

JAMES POTTER

*und die Schatzkammer
des Schicksals*



Basierend auf den Figuren und Welten von J.K. Rowling

G. NORMAN LIPPERT

Deutsche Ausgabe von Tom Grey

JAMES POTTER UND DIE SCHATZKAMMER DER SCHICKSALE

G. NORMAN LIPPERT
BASIEREND AUF DEN FIGUREN UND WELTEN VON J. K. ROWLING

DEUTSCHE ÜBERSETZUNG VON
THOMAS SAGER (AKA TOM GREY)

VIELEN DANK AN ANNE MESSERSCHMIDT
FÜR DIE MITHILFE UND UNTERSTÜTZUNG ALS LEKTORIN

SEHR HILFREICH BEI DER ÜBERSETZUNG WAREN DIE INTERNETSEITEN
DICT.CC
LEO.ORG
UND
WIKIPEDIA.ORG

TITEL DES ENGLISCHEN ORIGINALS: JAMES POTTER AND VAULT OF DESTINIES
ERSCHIENEN IM JANUAR 2010 ALS FAN FICTION AUF JAMESPOTTERSERIES.COM

TITELBILD UND ILLUSTRATIONEN: G. NORMAN LIPPERT

James Potter und die Schatzkammer der Schicksale (das »Werk«) ist eine Fan-Fiktion zur Harry-Potter-Serie (»Serie«) und wurde weder von der Autorin der Serie, Joanne K. Rowling, selbst erschaffen noch unter ihrer Leitung. Soweit Markenrechte, Namen und Ähnliches aus der Serie im Werk verwendet werden (die »Urheberrechte«), so geschieht diese Verwendung absichtlich und hat nicht den Zweck, die Herkunft des Werkes anzudeuten. Alle Urheberrechte sind und bleiben Eigentum von Miss Rowling und der von ihr mit diesen Rechten ausgestatteten Personen oder Firmen. Der Autor erhebt keinerlei Anspruch auf diese Urheberrechte.

Das Werk ist © 2010 G. Norman Lippert.
Die Deutsche Ausgabe ist © 2011 Thomas Sager

INHALTSVERZEICHNIS

Was bisher geschah	4
Prolog.....	5
Reisevorbereitungen.....	17
Die GWYNDEMERE.....	35
88 Knoten.....	59
Die Traumgeschichte.....	76
Neu Amsterdam.....	93
Unter der Wirbelnden Weide.....	107
Alma Aleron.....	126
Die Schatzkammer der Schicksale.....	139
Der Angriff auf das Archiv.....	154
James und der Skrim.....	178
Jardin d'Éden.....	200
Spiel-Zauber.....	214
Die Oktosphäre und der Schiedsmann.....	229
Magnussens Rätsel.....	245
Der Stern der Konvergenz.....	261
Weihnachten in Philadelphia.....	281
Die Ballade des Reiters.....	298
Der Schlüssel der Dimensionen.....	316
Nutzlose Enthüllungen.....	331
Albus' Geschichte.....	358
Unerwartete Allianzen.....	370
Verwobene Schicksale.....	385
Der Anfang vom Ende.....	409
Durch die Vorhänge.....	423
Die Zurückgebliebenen.....	441
Epilog.....	445
Nachwort.....	448
Über den Autor.....	451

WAS BISHER GESCHAH ...

Seien Sie erneut herzlich begrüßt, liebe Leser!

Nun sind wir also beim dritten Buch der James-Potter-Serie, und die Dinge werden sich bald ziemlich dramatisch ändern. Sind Sie bereit? Ich möchte Ihnen raten, Sinne und Zauberstäbe bereitzuhalten, wenn wir uns auf diese Reise begeben.

Wenn Sie von Anfang an mitgelesen haben, dann ist Ihnen bereits bekannt, was bisher geschehen ist. Sie waren dabei, als die Delegation von Alma Aleron zum ersten Mal mit ihren speziellen Fahrzeugen in Hogwarts eintraf. Sie wissen, wie der neue Schulleiter von Hogwarts auferstanden ist, und welches seine Hintergrundgeschichte ist. Sie wissen alles über die Gremlins – inklusive Ted Lupins dunkles Geheimnis, und auch über Petra Morgansterns tragische Vergangenheit. Sie waren Zeuge, als die 'Zakete' aufgestiegen ist, als der Torwächter wiederkehrte, und bei der Hogwarts Gesamtschul-Debatte. Kurz gesagt, Sie sind bereit (so gut es geht) für das, was als Nächstes kommt.

Wenn Sie neu sind in der Welt von James Potter, dann herzlich willkommen! Es ist mir bewusst, dass jeden Tag neue Leser diese Geschichten entdecken, und falls Sie zu diesen gehören, dann lassen Sie mich die persönliche Hoffnung äußern, dass Sie sie genauso genießen können, wie ich es getan habe. Wenn Sie »James Potter und der Hall der Alten Kreuzung« oder dessen Fortsetzung noch nicht gelesen haben, darf ich dann so kühn sein, Sie zu ermutigen, diese zu erforschen, bevor Sie hier weiterfahren? Sie als Harry-Potter-Fan können sich sicher vorstellen, wie verwirrend es für einen Leser sein müsste, wenn er direkt mit »Der Gefangene von Askaban« beginnen würde. Ganz ähnlich ist es, wenn sie direkt in die »Schatzkammer der Schicksale« eintauchen, ohne die entsprechenden Grundlagen der ersten beiden James-Potter-Geschichten zu kennen. Auch hier werden Sie sich schon bald sehr verwirrt vorkommen.

Im weiteren wissen viele von Ihnen, dass ich zwischen »Der Fluch des Torwächters« und dieser Geschichte ein weiteres, viel kürzeres Buch mit dem Titel »Das Mädchen auf dem Steg« geschrieben habe. Dieses Buch, welches manchmal (allerdings nicht von mir) »James Potter zweieinhalb« genannt wird, ist eine vollständig eigenständige Nebengeschichte über James' Freundin Petra Morganstern. Es reicht wohl, wenn ich sage, dass vieles von dem, was in jener Geschichte geschah, einen großen Einfluss auf die Handlung in »Die Schatzkammer der Schicksale« hat, aber fürchten Sie sich nicht, liebe Leser: Ich habe die vorliegende Geschichte so geschrieben, dass es keine Voraussetzung ist, »Das Mädchen auf dem Steg« gelesen zu haben. Ich erwähne dies nur für den Fall, dass Sie *vielleicht* Petras Hintergrundgeschichte lesen möchten, ohne sich vorher den Spaß zu verderben. Dann sollten Sie dies schon recht bald tun (auf jeden Fall, bevor Sie Kapitel 4 – »Die Traumgeschichte« lesen). Wenn Sie mehr über »Das Mädchen auf dem Steg« erfahren möchten, dann sehen Sie sich doch bei www.girlonthedock.com einmal um.

Wie immer möchte ich mich herzlich bei all meinen Lesern auf der ganzen Welt bedanken, die diese Geschichten genossen haben und mir ihre Kommentare und Ermunterungen geschickt haben. Ohne sie wäre dieses Buch sicher niemals entstanden.

Und nun, lassen Sie uns aufbrechen! Wir haben eine weite Reise vor uns, und es erwarten uns auf unserem Weg viele Herausforderungen, aber darauf sind wir vorbereitet, nicht wahr? Auf jeden Fall gibt es ab jetzt kein zurück mehr. Seien Sie auf der Hut, liebe Leser, denn wir begeben uns in fremde, neue Länder. Und dort könnte es auch Monster geben.

Wie Albus schon sagte: Behalten Sie eine Hand an Ihrem Zauberstab und die andere an Ihrer Briefftasche.



PROLOG

Das ist Magie, dachte Senator Charles 'Chuck' Filmore. Ich kann nicht glauben, dass ich mich zu so etwas herablassen muss.

Er lehnte sich aus der offen stehenden Glastür des Gebäudes und lächelte gewinnend in die Kameras, die auf der anderen Seite der Chambers Street aufgebaut worden waren. Die normalerweise überfüllte Durchgangsstraße war auf beiden Seiten abgesperrt worden. Orangefarbene Barrikaden und Beamte der New Yorker Polizei blockierten sie. Die Polizisten mit ihren dunklen Mützen und den Pistolen in den Holstern blickten gelangweilt und mürrisch. Hinter den Absperungen hatten sich lärmende Menschenmengen versammelt, die grinsend in die Kameras winkten. Dies war etwas, das Filmore an dieser Stadt sowohl liebte als auch hasste: Egal um welche Uhrzeit, schon bei der kleinsten Provokation konnte sich jederzeit ein Straßenfest bilden, mitsamt T-Shirt-Verkäufern, Leuten, die mit großen Schildern winkten, und Touristen, die mit großen Augen glotzten wie Goldfische, die sich statt in einem Aquarium plötzlich am Großen Barriere Riff wiederfanden. Filmore winkte nach links und rechts und zeigte dabei seine frisch gebleichten Zähne in einem großen, einstudierten Grinsen. Blitzlichter flackerten auf und die Menge jubelte. Sie jubelten nicht wirklich ihm zu, natürlich nicht, das war ihm klar. Sie jubelten, weil sein Gesicht in dem Augenblick auf der mobilen Riesenleinwand zu sehen war. Es hätte nichts geändert, wenn dort das Gesicht irgendeines Bloomingdale-Modells gewesen wäre. Dies war eine weitere Eigenschaft von Menschaufläufen in New York: Sie waren ziemlich wahllos dabei, wem sie gerade zujubelten, solange die Möglichkeit bestand, dass man sie dabei im Fernsehen sehen konnte.

Jetzt kam auf der Riesenleinwand ein anderes Gesicht ins Bild. Dieses gehörte dem großen, schmierigen Magier Michael Byrne. Er trug ein schwarzes Hemd mit offenem Kragen. Sein glänzendes Haar hing strähnig um sein Gesicht und bildete einen Rahmen um sein hübsches Lächeln. Natürlich grinste Byrne nicht so, wie Filmore das getan hatte. Er schaute eher schelmisch durchtrieben, seine Augen blitzten hin und her, als wäre er sich der Kameras gar nicht bewusst, die dort kaum einen Meter von ihm entfernt sein mussten (Filmore wusste dies aus Erfahrung). Byrne war der geborene Schausteller, und er war extrem überzeugend, selbst wenn er kein Wort sagte. Dies war ein Teil davon, das ihn als Bühnenmagier so erfolgreich gemacht hatte. Die

Menge *wollte* seine Tricks glauben. Wenn es nicht wegen Byrnes ansteckendem Charme gewesen wäre, welcher offensichtlich nur aufgesetzt war, dann hätte Filmore wohl nie zugestimmt, bei so einer Nummer mitzumachen.

»Lassen Sie uns mal Klartext sprechen«, hatte Byrne an jenem Tag gesagt, als sie sich in Filmores Büro zum ersten Mal getroffen hatten. »Sie sind einer der aufgehenden Sterne am politischen Himmel, zumindest in New York. Das weiß doch jeder, nicht wahr? Es gibt nicht viele andere Politiker, deren Name schon so bekannt ist wie der Ihre. Ehemaliger Quarterback der Jets, Karriere bei den Marines, glücklich verheiratet mit einer bekannten Broadwayschauspielerin. Sie sind bereit, sich Ihren Weg bis ganz an die Spitze der Schlammschlachten von Washington zu bahnen. Sie brauchen nur eine kleine Starthilfe. Ein wenig Raketentreibstoff, um Sie ganz oben in den Strom der Medien zu schießen.«

Filmore mochte den Mann vom ersten Moment an nicht, aber hier hatte Byrne einen Ton angeschlagen, den er nur zu gut verstand, auch wenn er ihn eigentlich nicht gutheißen konnte. Filmore wünschte sich, sich mit seinen politischen Leistungen einen Namen zu schaffen, und mit seinem Verständnis für die Bedürfnisse der Menschen in seinem Wahlbezirk – denn trotz dem, was viele über ihn dachten, war er ein ziemlich schlauer Mann. Er hielt sich gut in all den Interviews und Fernsehgesprächen am Sonntagmorgen, vor allem wegen seiner ganz eigenen Art von kantigem Charme, aber auch, weil er, ganz anders als viele andere Senatoren, die er hätte nennen können (aber das tat er nicht), die Probleme tatsächlich verstand, die dort diskutiert wurden. Aber trotz alledem hatte Byrne recht. Amerikanische Wähler stimmten nicht immer für den besten Kandidaten. Im Gegenteil, dessen war sich Filmore sehr wohl bewusst, die meisten von ihnen tendierten dazu, ihre Stimme auf der Basis von gutem Aussehen und markigen Einzeilern abzugeben, mindestens ebenso, wie sie es wegen Qualifikationen und Wahlunterlagen taten. Es machte keinen Sinn, sich darüber zu beklagen, auch wenn Filmore diese Tatsachen manchmal deprimierten. Die einzige pragmatische Wahl war, die Realität der gegenwärtigen politischen Welt zu akzeptieren und sie zu seinem eigenen Vorteil zu nutzen, so gut man konnte.

»Sie und das Chryslergebäude«, hatte Byrne gesagt und dabei lächelnd seine Hände ausgebreitet. »Zwei Monolithen von New York City, zur selben Zeit am selben Ort. Wenn das funktioniert – und das wird es – dann werden die Menschen quer durchs Land Ihren Namen kennen. Meinen natürlich auch, aber darum geht es ja nicht.«

»Sie schlagen also vor, das Chryslergebäude verschwinden zu lassen«, hatte Filmore geantwortet und sich in seinem Sessel zurückgelehnt, um über die wolkenverhangene Stadt hinter seinem Bürofenster zu blicken. »Mit mir darin!«

Byrne hatte mit den Schultern gezuckt. »Was gäbe es für einen besseren Weg, um unser beider Karriere zu festigen? Nicht wahr, Senator? Wir beide wissen doch, dass heutzutage Showbusiness und Politik nur zwei Seiten derselben Münze sind. Außerdem wird es Spaß machen!«

Filmore schaute Byrne von der Seite her an. »Wie werden Sie es machen?«

Byrne seufzte gelangweilt. »Es ist Magie«, antwortete er, »was bedeutet, dass es entweder überraschend einfach oder unglaublich komplex ist. Weder die eine noch die andere Antwort ist sehr befriedigend für die Zuschauer. Also, was sagen Sie, Senator?«

Filmore hatte natürlich zugestimmt, wenn auch ein wenig zögerlich. Wenn es ein größerer Aufwand gewesen wäre, als nur an einem Abend kurz in der Lobby dieses berühmten Stahlwolkenkratzers vorbeizuschauen, dann hätte er es wahrscheinlich nicht getan. Als er sich von seinem Aussichtspunkt vor dem Lobbyeingang umsah, bekam er das Gefühl, dass dies ein Trick der 'unglaublich komplexen' Sorte würde. Da waren zum Beispiel riesige Spiegel auf schwenkbaren Gestellen, die gerade außerhalb des Blickfelds der Zuschauer hinter den Absperrungen standen. Ein monströses Baugeüst, fast dreißig Stockwerke hoch, war vor dem Gebäude errichtet worden. Daran war ein Vorhang von der Dimension des ganzen Wolkenkratzers befestigt, welcher auf Byrnes Kommando gesenkt oder gehoben werden konnte, damit sein Team Zeit

hatte, all die komplizierten Mechanismen in Gang zu setzen, die für diese Illusion notwendig waren. Während er zu der offiziellen Zuschauertribüne hinüberschaute, die einen halben Block entfernt aufgebaut war, hatte er schon eine Vorstellung, wie der Trick funktionieren würde. Er verstand zwar nicht alles, aber doch genug, um zu begreifen, dass der ganze Trick von einer endlosen Anzahl kleiner Details abhängen würde, von Blickwinkeln und Fernsehbitschnitten über Massenpsychologie bis hin zum Winkel der untergehenden Sonne. In dieser Hinsicht war Byrne wirklich sehr klug, auch wenn es einem, wie er meinte, wirklich den Spaß verderben könnte, wenn man all die Geräte hinter der Fassade gesehen hatte.

Jetzt, da er nicht mehr auf dem Bildschirm zu sehen war, drehte sich Filmore um und durchquerte die verlassene Lobby. Er ging durch eine Seitentür neben dem Tisch des Wachdienstes. Dahinter fand er einen kleinen Raum, der von zwei Getränkeautomaten, einem langen Ledersofa und einem Plasmafernsehgerät beherrscht wurde. Auf dem Bildschirm wurde das Bild der Außenkamera eingespielt, das auch der Rest der Welt zu sehen bekam. Filmores Leibwächter, John Deckham, ein ehemaliger Football-Teamkollege mit Vollglatze, saß auf dem Sofa und beobachtete die Vorgänge auf dem riesigen Plasmashirm mit gemäßigttem Interesse.

»Das hat gut ausgesehen«, kommentierte er mit einem Nicken zum Bildschirm. »Sie haben dich von Nahem gezeigt, als du gewinkt hast. So richtig 'der Mann des Volkes'.«

Filmore setzte sich mit einem Seufzer ans andere Ende des Sofas. »Aber es wirkt so oberflächlich. Ich hasse Oberflächliches.«

»Oberflächlichkeit regiert die Welt«, meinte Deckham mit einem Schulterzucken, während er nach einer Tüte Pistazien griff und sich ein paar davon in die Hand schüttete.

Filmore machte es sich bequem, um den Anlass zu sehen. Der Bildschirm zeigte nun, wie Michael Byrne seine Arme erhob, als die Kamera ihn dramatisch heranzoomte und er vom Licht des Sonnenuntergangs umrahmt wurde, das von den verspiegelten Fenstern der Stadt reflektiert wurde.

»Und nun«, kündigte Byrne an, wobei seine Stimme durch die Verstärker stark hallte. »Sie haben gesehen, wie ich aus dem Gefängnis von Alcatraz entkommen bin. Sie waren Zeuge meines Sieges über die ägyptische Grabkammer des Untergangs. Sie haben dabei zugesehen, wie ich einen lebenden Elefanten habe verschwinden lassen, und dann ein Passagierflugzeug, und schließlich einen Güterzug in voller Fahrt. Jetzt, zum ersten Mal überhaupt, werde ich die größte Illusion ausführen, die je versucht wurde. Ich werde nicht nur eines der bekanntesten Wahrzeichen der Stadt New York aus seinen Fundamenten reißen und verschwinden lassen, das legendäre Chryslergebäude: Ich werde dies tun, während sich Ihr Senator darin befindet, auch er ein Wahrzeichen, der ehrenwerte und respektierte Charles Hyde Filmore!«

Auf dem Bildschirm sah man die Menge wieder jubeln. Filmore konnte das Echo ihrer Rufe durch die weiter hinten liegende Lobby hallen hören. Byrne lächelte triumphierend in die Kamera, streckte mit nach oben gerichteten Handflächen seine Arme aus und jauchzte im schwächer werdenden Sonnenlicht. Als die Zuschauermenge wieder still war, wurden ganze Batterien von Scheinwerfern eingeschaltet, die die Front des Gebäudes aufleuchten ließen wie ein Juwel. Byrne hob seine Arme, die Handflächen noch immer nach oben gerichtet, dann ließ er sie wieder fallen. Auf dieses Zeichen hin wurden am Baugerüst vor dem Gebäude Hunderte von Metern roten Vorhangstoffs entfaltet. Der Vorhang floss hinab wie ein Wasserfall und schimmerte großartig im Scheinwerferlicht. Endlich traf er mit einem hörbaren *Plopp* auf der Straße auf. Aus dem Blickwinkel der Kameras und der Zuschauer auf der Tribüne verbarg der Vorhang das Gebäude nun vollständig. Nur noch als Silhouette sichtbar stand Byrne vor dem roten Stoff und senkte seinen Kopf. Er schien zutiefst konzentriert zu sein. Die Menge hielt wartend den Atem an.

An seinem Ende des Sofas griff Deckham wieder in die Pistazientüte. »Und? Wie will er das jetzt machen?«, fragte er. »Hat er es dir erzählt?«

»Nein«, antwortete Filmore. »Das ist wohl Berufsgeheimnis, oder so. Ich weiß nur, dass wir hier drin so etwa eine Minute warten sollen, bis er alle davon überzeugt hat, dass das Gebäude verschwunden ist. Wenn alles vorbei ist, taucht das Gebäude wieder auf, und ich komme aus der Vordertür und winke wie ein Itaker. Vielen Dank und gute Nacht.«

»Sind wir tatsächlich die einzigen Menschen im ganzen Gebäude?«

Filmore nickte mit einem reumütigen Lächeln. »Dieser Byrne ist wirklich ein Genie. Er hat dafür gesorgt, dass das Gesundheitsdepartement das Gebäude evakuiert hat. Er hat behauptet, er könne nur für die Sicherheit einer einzigen Person garantieren – meine Wenigkeit – wenn das Gebäude in die ‘unbekannte Dimension hinüberwechselt’.«

»Das hat er nicht«, lachte Deckham, während er auf seinen Pistazien kaute.

Filmore nickte erneut. Auf dem Fernsehschirm war immer noch Byrne zu sehen, wie er mit gesenktem Kopf und hängenden Armen dastand, als hätte ihn jemand ausgeknipst. Ein Trommelwirbel setzte ein. Langsam begann Byrne, seine Arme wieder zu heben, und während er dies tat, wandte er sich von dem roten Tuch ab. Der Trommelwirbel wurde lauter, steigerte sich zu einem fast unerträglichen Crescendo. Jetzt hatte Byrne dem Vorhang seinen Rücken zugewandt und hielt mit erhobenen Armen und gesenktem Kopf inne. Seine Haare verdeckten sein Gesicht.

Plötzlich erzitterte das Gebäude um Filmore heftig. Staub fiel von der Decke, und die Lichter begannen zu flackern und erloschen dann. Filmore setzte sich erschreckt aufrecht hin.

»Was war ...«, begann er, aber ein schwirrender Lärm tief in den Kellern des Gebäudes erwachte und ließ ihn verstummen. Die Lichter gingen zuckend wieder an, und auch auf dem Fernsehschirm war wieder Bewegung zu sehen.

Deckham schaute skeptisch. »Gehört das zum Trick dazu?«

»Ich ... denke schon«, antwortete Filmore langsam und nickte in Richtung Bildschirm. »Schau mal!«

Es schien, als hätte sich die Szene draußen überhaupt nicht verändert. Byrne stand immer noch mit ausgebreiteten Armen da und hielt den Kopf gesenkt. Endlich ließ er theatralisch die Arme sinken und hob den Kopf, wobei er seine Haare nach hinten warf. Weiße Funkenregen schossen in die Luft und der rote Vorhang fiel wirbelnd und flatternden herunter wie ein riesiges Segel. Dahinter war nur leerer Raum zu sehen, welcher von den hin und her schwenkenden Scheinwerferstrahlen durchschnitten wurde. Das große, leuchtende Gebäude schien tatsächlich verschwunden zu sein. Die Menge explodierte in einem frenetischen Applaus, und eine Kapelle begann, eine tosende Fanfare zu spielen.

»Nicht schlecht«, kommentierte Deckham, der sich nun wieder ein wenig entspannte, »das sieht ja ziemlich echt aus.«

»Na ja«, antwortete Filmore, der noch immer auf den Bildschirm schielte, »es ist doch alles zu dunkel. Man müsste die Gebäude dahinter sehen. Die Scheinwerfer lenken alle ab.«

»Ich glaube, für Magie bist du einfach zu zynisch, Chuck. Du bleibst wohl besser bei der Politik, was?«

Der große Mann hievte sich auf die Füße und zerknüllte mit seinen riesigen Händen die Pistazientüte. »Ich geh noch mal kurz zur Toilette, bevor wir gehen.«

»Klar«, murmelte Filmore, der immer noch auf den Bildschirm schaute. Deckham wischte sich ein paar Pistazienschalen von der Hose und verschwand durch die Toilettentür in der Ecke des kleinen Raumes.

Draußen hatte Byrne den Vorhang erneut in die Höhe beordert. Das Bild auf dem Fernsehschirm schwenkte über die Zuschauer auf der Haupttribüne und zeigte deren entzückte Verwunderung. Ihre Augen waren weit aufgerissen, und viele Münder standen offen. Filmore stellte sich vor, dass sie gezwungen worden waren, diesen Gesichtsausdruck während der Proben zu üben. Vielleicht hatte Deckham ja recht. Vielleicht war er wirklich zu zynisch für die Magie. *Und wenn schon*, dachte er, *es wurden schon schlimmere Dinge über Leute gesagt.*

Auf der anderen Seite des Raumes wurde die Lobbytür langsam von einer Brise aufgedrückt. Filmore runzelte die Stirn. Der Luftstrom roch irgendwie seltsam, aber er wusste nicht, weshalb. Es war ein frischer Duft, wild und erdig.

»Und nun«, kündigte Michael Byrne im Fernsehen großartig an, »werden Sie Zeuge der Vollendung des heutigen Meisterstücks. Meine Damen und Herren, ich präsentiere Ihnen Ihr Chryslergebäude, und auch Ihren Senator, Charles Hyde Filmore!« Er hob erneut seine Arme und wandte sich wieder dem Vorhang zu. Ein weiterer Trommelwirbel erklang, diesmal sogar noch lauter.

»Beeil dich, Deckham«, rief Filmore, während er sich auf die Füße rappelte. »Der Vorhang fällt gleich.«

Wieder fuhr eine Vibration durch das Gebäude und ließ die Lichter flackern. Irgendwo weit weg und hoch oben zerbrach etwas. Filmore blickte sich nervös um.

Auf dem Bildschirm ließ Byrne an seinen ausgestreckten Armen die Finger zittern. Der Trommelwirbel verdoppelte sich und zog die Spannung in die Länge wie das Gummiband einer Steinschleuder. Dann endlich ließ er sich mit einer überschwänglichen Geste auf die Knie fallen und riss die Arme herunter, als müsste er selbst den riesigen Vorhang von der Szenerie wegziehen. Der Vorhang fiel, diesmal von nichts mehr gehalten, und schwebte in der Brise seitlich davon. In einem großen Durcheinander landete er zerknüllt auf der Straße und wirbelte dabei eine Menge Staub und Kies auf.

Dahinter war nichts zu sehen.

Filmore blinzelte den Bildschirm an. Seine Augen wurden immer größer. Irgendetwas war schiefgelaufen. Nicht nur, dass das Chryslergebäude immer noch verschwunden war, auch die mysteriöse Schwärze, die zuvor den Raum ausgefüllt hatte, war jetzt weg. Hinter dem sich lichten Staub wurden entfernte Gebäude sichtbar, ihre Fenster glitzerten gelblich in der Abenddämmerung. Byrne bewegte sich nicht einen Zentimeter. Er war immer noch im Vordergrund des Fernsehbilds, kniete dort und hatte den Kopf zu der unerwarteten Aussicht erhoben. Eine unheimliche Stille machte sich in der ganzen Straße breit.

»Es ist weg!«, schrie plötzlich eine weit entfernte Stimme. Der Kamerawinkel veränderte sich. Man sah jetzt einen näheren Ausschnitt der Chambers Street. Tausende von Quadratmetern roter Vorhang waren im Scheinwerferlicht zu sehen, welches die Straßen zudeckten wie ein Leintuch. Die Kamera drehte sich im Kreis. Dort, wo das Chryslergebäude hätte stehen sollen, war nur ein großes, zerklüftetes Loch. Rohre und elektrische Kabel ragten aus den Seiten der Grube und spuckten Wasser und Funken. »Es ist weg!« schrie die Stimme erneut, diesmal näher. »Es ist vollständig verschwunden, und der Senator mit ihm!«

Die Menschenmenge reagierte wie eine wildgewordene Bestie. Ein lautes Brüllen wogte auf, Verwirrung und Ungläubigkeit vermischten sich mit Panik, und das Brüllen wurde rasch zu einer wilden Kakophonie. Die Kamera wirbelte wieder herum und zeigte die Zuschauerplattform. Sie zoomte näher und nahm die Gestalt von Michael Byrne ins Zentrum. Er kniete noch immer da, und sein Gesicht war schlaff, völlig perplex und ungläubig. Für Filmore sah es aus, als wäre er katatonisch.

»Deckham! Hier läuft was schief! Lass uns abhauen!«

Er bekam keine Antwort. Filmore ging zur Toilette hinüber und stieß die Tür auf. Es war nur ein kleiner Raum, mit lediglich einer Toilettenkabine und einem Waschbecken. Und er war vollkommen leer. Nur ein Paar Schuhe stand da noch vor der Toilette, aus schwarzem Leder, und immer noch fest zugeschnürt. Filmore glotzte sprachlos zu ihnen hinunter.

Dann wehte ein weiterer duftender Luftschwall durch den Raum und trug den Lärm der brüllenden Menge herein. Filmore drehte sich um und schaute zurück zum Durchgang in die Lobby. Dieser schloss sich langsam mit seinen pneumatischen Armen. Der Fernsehschirm

flackerte und trillerte immer noch, aber Filmore nahm davon keine Notiz mehr. Langsam und vorsichtig durchquerte er den Raum.

Die Lobby war jetzt viel größer, als sie zuvor gewesen war, und sie wurde erleuchtet von einem seltsam glitzernden Nebel, der sich gegen die Glastüren presste. Filmore ging um den Empfangstisch herum und hörte ein nasses, schmatzendes Geräusch. Er blickte nach unten und stellte fest, dass er in eine Pfütze getreten war. Sie kräuselte sich um seine Schuhe und floss fröhlich über den Marmorboden auf die Türen der Aufzüge zu. Der ganze Boden war mit Wasser bedeckt. Dieses reflektierte die Lichter, die durch die Türen drangen, und warf Schlangen aus gebrochenem Licht an die hohe Decke. Filmore fühlte sich, als wäre er in einem Traum. Langsam ging er auf die Vordertür zu. Vielleicht, so dachte er, war dies alles nur Bestandteil des Tricks. Vielleicht war ja Byrne nur ein viel besserer Showman, als Filmore es ihm zugestanden hätte. Die Aussicht durch die Glastüren war nahtlos weiß, aber sie bewegte sich ein wenig, fast wie ein Nebel. Filmore zuckte zusammen, als ein Windstoß an den Türen rüttelte und sie mit so viel Kraft nach innen drückte, dass ein weiterer Luftschwall mit diesem exotischen Duft eindringen konnte. Die Brise wogte über Filmore hinweg, fuhr durch sein Haar und ließ seine Krawatte flattern. Die Luft war feucht und warm.

Filmore griff nach der Tür. Er spannte seine Muskeln an, biss die Zähne zusammen und drückte.

Die Tür ließ sich ganz leicht öffnen, und damit konnte ein weiterer warmer, nebliger Schwall eindringen, aber auch ein lautes Brüllen. Zuvor hatte er gedacht, dass der Lärm das Gebrüll der Zuschauer in New York sein müsste, aber jetzt erkannte er, dass das ein Fehler gewesen war. Kein Chor aus menschlichen Stimmen wäre je in der Lage, einen derartigen Lärm zu verursachen. Er war ohrenbetäubend und grenzenlos, so groß wie der Himmel selbst. Filmore trat hinaus in diesen Lärm und versuchte, durch das blendende Weiß etwas zu erkennen.

Der Wind wurde wieder stärker, plötzlich und feucht, und er stieß den Nebel zur Seite, riss ihn so weit auf, dass Filmore endlich die Quelle des Lärms erkennen konnte. Er verrenkte sich den Hals, höher und immer höher, und seine Augen traten ob der bizarren, unerklärlichen Enormität dessen, was er da sah, aus den Höhlen.

Rings um das Gebäude, auf drei Seiten, waren Wände aus donnerndem Wasser, so hoch und so breit, dass der stählerne Turm dagegen aussah wie ein Zwerg. Es war ein Wasserfall von einer derartigen Größe, dass es unfassbar schien. Filmore fühlte sich davon wie betäubt, fast unfähig, sich noch zu bewegen, während er von den donnernden, tosenden Nebeln des Wassers durchnässt wurde. Irgendwie, auch wenn das völlig unmöglich war, war das Chryslergebäude von seinem Standort verschwunden und zu einem absolut faszinierenden Ort transportiert worden. Filmore schüttelte sich, um seine Lähmung loszuwerden. Dann wirbelte er herum und schaute zu dem Gebäude zurück. Dieses war noch völlig intakt. Es neigte sich nur ein wenig zur Seite. Es stand auf einem Felsbett in der Mitte eines wogenden Flusses. An den Fenstern tropfte das Wasser herunter, und in ihnen reflektierten sich die Berge mit ihren üppigen Urwäldern.

»Seien Sie begrüßt, Senator«, rief eine Stimme. Filmore erschreckte sich so sehr, dass er auf seinen Absätzen herumwirbelte und beinahe hingefallen wäre. »Das mit Ihrem Leibwächter tut mir leid, aber die Vereinbarung galt nur für eine Person. Irgendwo wird er wohl sein, aber seien Sie versichert, hier ist er nicht.«

»Wa ...«, stammelte Filmore schwach. Er öffnete und schloss seinen Mund mehrere Male und glotzte dabei die Gestalt an, die da munter durch den Nebel auf ihn zukam. Es schien ein Mann zu sein, ganz in Schwarz gekleidet. Ein Umhang wehte von seinen Schultern, und sein Gesicht wurde von einer bizarren, metallischen Maske verdeckt. Während die Gestalt immer näher kam, sah Filmore noch weitere, ähnlich gekleidete Figuren, die sich aus dem pochenden Nebel schälten, aber diese hielten sich auf Distanz und beobachteten ihn vorsichtig.

»Verzeihen Sie das Versäumnis, Senator«, rief die dunkle Gestalt, die plötzlich stehen geblieben war. In ihrer Stimme schwang die kultivierte Note eines britischen Akzents mit. Sie schien zu lächeln. »Wenn ich es richtig verstehe, dann gibt es hier gewisse Traditionen, die zu beachten sind. Immerhin ist dies ein magischer Trick.« Der Mann erhob eine Hand zu seinem maskierten Mund und räusperte sich. Dann breitete er theatralisch beide Arme aus und schien damit das ganze Chryslergebäude umarmen zu wollen, den donnernden Wasserfall, und auch Filmore selbst.

»Ta-da!«, rief er laut, so klar wie ein Kristall in dem brüllenden Lärm. Und dann lachte er, und lachte, und lachte.



Weit davon entfernt, und ein paar Wochen später, läutete ein Imbisskoch mit einem Handschlag eine Klingel und knallte einen dampfenden Teller auf den Tresen.

»Nummer drei, ohne Zwiebeln, mit extra Mayo, essen Sie's, solange es heiß ist«, rief er, ohne hinzusehen.

Eine Kellnerin in einem schmuddeligen Kunstseidenkleid blies sich verärgert eine Haarsträhne aus dem Gesicht. »Nun bleib mal auf dem Teppich. Ich hol es ja gleich.« Sie wandte sich wieder einem übergewichtigen Paar zu, welches sich in eines der Fensterabteile gezwängt hatte. Sie lehnten beide über eselsohrigen Speisekarten und studierten sie, als handle es sich dabei um ihre Abschlussprüfung. Der Mann blickte zu der Kellnerin hinauf, wobei seine Augen hinter den riesigen, schwarz eingefassten Brillengläsern zu verschwimmen schienen.

»Wird der Thunfisch auf Weißbrot serviert, oder in einer dieser schicken, ausgehöhlten Tomaten?«

»Schicke ...«, zwinkerte die Kellnerin. Dann meinte sie mit freundlichem Spott: »Sie sind sich nicht bewusst, wo Sie sich hier befinden, nicht wahr?«

»Wir sind in Bridgend, nicht wahr?«, fragte die übergewichtige Frau plötzlich. Sie schaute kurz zu der Kellnerin, dann blickte sie besorgt zu ihrem Mann. »Nicht wahr? Ich habe dir doch gesagt, wir hätten die Autobahn nehmen sollen. Wir haben uns verfahren, ist es nicht so?«

»Nein, ich meinte nur ...«, begann die Kellnerin, aber der Mann unterbrach sie, indem er eine große, zusammengefaltete Landkarte aus seiner Brusttasche zog.

»Bridgend«, sagte er nachdrücklich, während er die Karte auseinanderfaltete und dann mit seinem knubbeligen Finger darauftippte. »Genau hier, siehst du? Du hast doch das Schild gesehen, als wir den letzten Verkehrskreisel verlassen haben.«

»Ich habe heute viele Schilder gesehen, Herbert«, schnupfte die Frau und richtete sich zimperlich in der roten Nische auf.

»Schauen Sie«, sagte die Kellnerin und ließ ihren Notizblock sinken, »wenn Sie beiden noch ein paar Minuten brauchen ...«

Die Klingel am Tresen läutete erneut, diesmal lauter. Die Kellnerin sah sich um, und ihr Temperament flackerte auf, aber eine andere Kellnerin ging hinter ihr vorbei und klopfte ihr auf die Schulter.

»Ich kümmere mich darum, Trish«, sagte die jüngere (und auf jeden Fall hübschere) Kellnerin. »Tisch drei, nicht wahr?«

Trish atmete hörbar aus und starrte zu der Durchreiche hinüber. »Danke, Judy. Ich schwöre dir, eines Tages ...«

»Ich weiß, ich weiß«, lächelte Judy, dann ging sie den schmalen Gang zwischen den Tischen entlang und winkte mit einer Hand, um zu sagen, dass sie dies schon hundert Mal gehört hätte.

Judy riss eine Bestellung von ihrem Block und steckte sie in eine der Klammern am Karussell des Kochs. Mit einer geschickten Bewegung schnappte sie sich den Teller und brachte ihn zu einem Tisch in der Ecke neben der Tür.

»Hier, bitte schön, mein Schatz«, sagte sie und ließ den Teller auf den Tisch vor einem Mann mittleren Alters mit dünnem, schwarzem Haar gleiten. »Guten Appetit!«

»Vielen Dank«, antwortete der Mann mit einem Lächeln. Er rollte seine Serviette aus, sodass sein Besteck über den Tisch klapperte. »Also, wenn ich sicher wäre, dass ich jeden Tag von jemandem wie Ihnen bedient würde, dann wollte ich hier vielleicht nie mehr weg.«

»Sie Charmeur«, antwortete Judy mit einem Hüftschwung. »Dann sind Sie also nicht hier aus der Gegend?«

Der Mann schüttelte höhnisch den Kopf. »Wohl kaum. Ich komme von weiter oben an der Küste, Cardiff. Ich bin nur auf der Durchreise.«

»Ach, wirklich?«, lächelte Judy unergündlich. »Ich habe Verwandte in der Region, aber ich komme fast nie dazu, sie zu besuchen. Vielleicht kennen Sie ja jemanden von ihnen?«

Das Lachen des Mannes wurde herablassend. »Cardiff ist ein großer Ort, Schätzchen. Wenn Ihr Vater nicht der Bürgermeister ist, dann ist es ziemlich unwahrscheinlich, dass ich jemanden von ihnen kenne. Aber fahren Sie nur fort.«

Judy lehnte sich zu dem Mann hinunter und legte eine Hand an ihren Mund, als wollte sie ihm ein Geheimnis verraten. »Potter«, sagte sie, »James Potter. Er ist noch jung ... kein kleiner Junge mehr, aber auch noch kein Mann.«

Der Mann kniff die Augen zusammen und tat so, als würde er angestrengt nachdenken. Es schien, als wollte er tatsächlich ja sagen, nur damit die hübsche Kellnerin sich weiter mit ihm unterhielt, aber er konnte es nicht über sich bringen. Er atmete hörbar aus und schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, ich glaube nicht, dass ich ihn kenne. Ehrlich gesagt treffe ich mich nicht gerade oft mit Jungs, jetzt, da meine eigenen schon fast erwachsen sind. Mein Jüngster ist eben erst in den Militärdienst eingerückt, müssen Sie wissen ...«

Die Kellnerin nickte und richtete sich auf. »Wenn Sie gerne noch einen Nachschlag davon möchten, dann lassen Sie's mich wissen, in Ordnung?« Sie lächelte wieder, aber dieses Mal sah es etwas aufgesetzt aus. Dann wandte sie sich von ihm ab.

Trish, die ältere Kellnerin, stand bei der Kasse und zählte ihr Trinkgeld. Ohne aufzublicken, sagte sie: »Was hast du nur mit diesem Potterjungen? Nach dem fragst du schon, seit du den ersten Tag hier warst, vor mehr als drei Wochen. Ich glaube zumindest nicht, dass du mit ihm verwandt bist. Worum geht es? Hat er sich an deinen kleinen Bruder rangemacht oder so was? Oder schulden seine Eltern dir noch Geld?«

Judy lachte. »Nichts dergleichen! Er ist nur ... der Freund eines Freundes. Jemand, den ich aus den Augen verloren habe und gerne wiedersehen möchte. Es ist nichts Wichtiges. Eigentlich nur so eine Art Hobby.«

Trish gluckste trocken. Sie knallte die Kassenschublade zu und steckte sich ein kleines Bündel Scheine in die Schürze. »Ein Hobby? Ich habe deine kleine Wohnung gesehen, weißt du nicht mehr? Wenn du ein Hobby haben willst, dann solltest du vielleicht anfangen, sie ein wenig zu dekorieren. Die sieht ja so kahl aus wie der Küchenschrank der alten Mutter Hubbard. Du hast ja noch nicht einmal ein Bett! Fast schon unheimlich, wenn du mich fragst.«

Judy hörte Trish gar nicht zu. Ihr Blick war starr auf das vordere Fenster gerichtet, ausdruckslos, ohne zu blinzeln, wie fixiert.

»Was gibt's denn, Judy?«, fragte Trish, als sie aufblickte. »Du siehst aus, als wäre gerade jemand über dein ...«

Judy erhob eine Hand, um der älteren Frau zu zeigen, dass sie still sein sollte. Trish verstummte. Judy starrte zwischen den Gesichtern des übergewichtigen Paares, welches immer noch über die Landkarte gebeugt diskutierte, aus dem Fenster. Hinter dem schmalen Gehsteig und

einer Laterne, auf der anderen Seite der Straße, schlenderte ein kleiner Mann langsam die Gasse entlang, wobei er sich mit einem krummen Stock auf den Boden stützte. Judys Augen verengten sich neugierig ein wenig.

Hinter ihr läutete der Imbisskoch wieder laut die Glocke. Ein Teller schepperte auf dem Tresen. Weder Trish noch Judy machten eine Bewegung.

»Nummer sechs«, rief der Koch, während er mit roten, verschwitzten Wangen durch die Durchreiche zu den beiden Frauen spähte. »Bratwürstchen mit Kartoffeln, ohne Gurke ...«, fuhr er bellend fort, aber auch er verstummte, als Judy erneut ihre Hand hob und ihm vage zuwinkte. Er starrte sie unbeweglich an, als wäre er plötzlich steif gefroren.

Judy kam mit flinken, entschlossenen Schritten hinter dem Schalter hervor. Sie bewegte sich ganz anders als zuvor.

»Ich glaube, wir möchten jetzt gerne bestellen«, sagte die übergewichtige Frau und lächelte sie hoffnungsvoll an. Auch sie erstarrte, als Judy an ihr vorbeiging. Die Türglocke läutete, während die Tür sich ganz von alleine öffnete und einen Luftschwall durch das Restaurant wedelte, welcher die Speisekarten von den Tischen wehte und die Bestellzettel am Karussell des Kochs flattern ließ. Niemand schien es bemerkt zu haben. Der Mann mittleren Alters mit den dünner werdenden schwarzen Haaren saß mit halb erhobener Gabel vor seinem Mund da wie eine Statue.

Judy trat hinaus in das diesige Sonnenlicht und begann, die Straße zu überqueren. Eine Hupe ertönte und Bremsen quietschten, als ein Lastwagen auf sie zuraste und durch eine tiefe Pfütze auswich, aber das Geräusch hörte schlagartig auf, als Judy ihre Hand erhob. Eiszapfen schossen aus der Pfütze und umfassten den Lastwagen so fest, dass er im selben Augenblick stillstand. Metall verbog sich kreischend, und der Kopf des Fahrers prallte gegen die Windschutzscheibe, welche in einem hellen Splitterregen zerbrach. Judy hatte weiterhin den kleinen Mann mit dem Stock im Auge. Dieser wandte sich zu dem Lärm um, der von dem so mysteriös zum Stillstand gekommenen Lastwagen kam. Sein Blick war scharf und wachsam. Er sah Judy, die sich ihm näherte. Sein Gesichtsausdruck veränderte sich nicht, aber als er sich wieder abwandte, hatte er plötzlich eine viel kräftigere Körperhaltung. Er begann, die Gasse entlangzurennen, während er seinen Stock neben sich hielt. Judy lachte fröhlich auf, hüpfte auf den Gehsteig und folgte dem Mann in die Gasse.

Dieser bog in eine enge Querstraße ab, ohne sich umzusehen, aber Judy war erstaunlich schnell. Sie lächelte immer noch, und es war ein wunderschönes Lächeln, eines, das von Freude und einer Art erwachender Verwunderung erfüllt war.

»Lassen Sie mich in Ruhe!«, rief der Mann im Rennen. Er schoss die kurze Treppe zu einer klapprigen Wohnungstür hinauf und begann, einen Schlüssel ins Schloss zu fummeln. »Lassen Sie mich in Ruhe, ich habe nichts Falsches getan!«

Judy erreichte den Fuß der Treppe, gerade als der Mann endlich den Schlüssel ins Schloss gesteckt hatte. Er riss die Tür auf und taumelte hinein. Den Stock hatte er immer noch an seine Seite gepresst.

»Bitte, warten Sie!«, sagte Judy und erhob ihre Hand, aber der Mann schaute sich nicht um. Er blieb auch nicht plötzlich stehen, so wie es alle anderen getan hatten. Er knallte die Tür zu, und Judy hörte, wie sie von innen verriegelt wurde. Ihr Lächeln verhärtete sich und wurde zu einem eisigen, scharfen Grinsen. Sie hob noch einmal ihre Hand, bog den Zeigefinger unter den Daumen und zielte auf die Tür. Es sah aus, als wollte sie ein Staubkorn aus der Luft schnippen. Sie schnippte!

Die schwere Holztür explodierte mit einem hohl hallenden Krach nach innen. Sie zerbarst in ein Dutzend Teile, die teilweise das schmale Treppenhaus hinaufgeweht wurden, welches sich dahinter befand. Der kleine Mann stand gebeugt auf halber Höhe auf der Treppe. Er hielt sich am Geländer fest und wagte es nicht, weiterzugehen.

»Ich habe nichts Falsches getan!«, schrie er mit hoher, vibrierender Stimme. Er sah sich noch immer nicht um. »Was habe ich denn getan? Was wollen Sie? Können Sie mich nicht einfach in Ruhe lassen?«

Judy ging vorwärts und begann, langsam die Treppe emporzusteigen. Die Überreste der Tür schepperten zur Seite, als sie sich ihnen näherte. »Was glauben Sie, wer ich bin?«, fragte sie, und ihre Stimme klang erfreut und belustigt.

»Nun, das ist doch wohl klar, nicht wahr?«, antwortete der Mann zitternd. Endlich blickte er sich über seine rechte Schulter um, während er immer noch seinen Stock festhielt. »Sie sind vom Ministerium. Sie haben das mit meinem Stock herausgefunden. Aber es ist gar kein richtiger Zauberstab, nicht wirklich. Ich habe ihn per Versandhandel bestellt, das ist doch nicht illegal, nicht wahr? Ich meine, er funktioniert ja kaum richtig. Das verletzt doch meine Bewährungsauflagen nicht. Sie müssen mich nicht wieder zurückschicken.«

»Sie ...«, sagte Judy, während sie weiter die Treppe hinaufging und neugierig lächelte, »Sie ... sind tatsächlich ein *Zauberer*. Eine magische Person, nicht wahr?«

Der Mann glotzte sie über seine Schulter hinweg an und drehte sich nun halb zu ihr um. »Was meinen Sie damit? Warum wollen Sie mich auf den Arm nehmen? Sie wollen es mir wohl noch mal unter die Nase reiben, dass ich jetzt leben muss wie die verfluchten Muggel? Dabei war es doch nur ein kleiner Diebstahl. Ich habe meine Zeit in Askaban abgesessen, anständig und ehrlich. Und wenn ich noch für weitere acht Monate sauber bleibe, dann bekomme ich sogar meinen Zauberstab zurück. Warum wollen Sie mich halb zu Tode erschrecken, und mich dann damit aufziehen, dass ich ein Zaub ...«

Der Mann verstummte, als er die Wahrheit im Gesicht der Frau erkannte. Sie *wollte* ihn nicht aufziehen. Sie war jetzt fast neben ihm. Sie standen beide auf der Treppe im Schatten. Sie befand sich zwei Stufen unter ihm, und trotzdem waren sie auf gleicher Augenhöhe. Der wässerige Blick des Mannes weitete sich, als er bemerkte, dass dies daher kam, dass sie mehrere Zentimeter in der Luft schwebte, während sie ihn in der Dunkelheit immer noch anlächelte.

»Jetzt verstehe ich es«, sagte sie mit einem verwunderten Kopfschütteln. »Eine vollständige, magische Gesellschaft, die im Geheimen lebt. Wie absolut sonderbar! Erstaunlich, wie die Zeiten sich verändert haben. Und doch ergibt jetzt alles einen Sinn. Jetzt wundert es mich nicht mehr ... aber was für ein Glück, dass ich Sie zufälligerweise gesehen habe, mein Freund, und dass ich die seltsame Art Ihres Stocks erkannt habe. Wie ist denn Ihr Name, wenn ich fragen darf?«

Der Mann zitterte noch immer so stark, dass seine Zähne klapperten, als er stotternd antwortete: »B-b-b ... Blagwell. Harvey. Blagwell.«

»Was für ein unglückseliger Name«, meinte die Frau stirnrunzelnd. »Nun, Mr. Blagwell, ich frage mich, ob Sie mir wohl weiterhelfen können. Ich bin auf der Suche nach jemandem. Ich habe schon viele Leute gefragt, und keiner von ihnen konnte mir Auskunft geben, aber jetzt verstehe ich auch, warum. Ich hoffe so sehr, dass das bei Ihnen anders sein könnte.«

Blagwell nickte heftig, wobei seine Augen hervortraten.

Die Frau lehnte sich nach vorn und schwebte noch etwas höher in die Luft, so dass er in ihrem Schatten stand. »Haben Sie jemals von jemandem gehört namens ... James Potter?«

Blagwell starrte mit bebenden Lippen zu ihr hinauf. Er machte ein hustendes Geräusch, dann ließ er ein abgehacktes Kichern vernehmen. »P ... *Potter?*«, sagte er mit einem Kopfschütteln, als hätte sie sich gerade über ihn lustig gemacht. »Sie ... Sie veralbern mich, nicht wahr?«

Judys Lächeln wurde breiter, so breit, dass es nicht mehr hübsch war. Es wurde zu einem Grinsen, und dann zu einer irrsinnigen Maske. »Erzählen Sie mir mehr!«, hauchte sie.

»Wa ... was wollen Sie denn wissen?«, rief Blagwell, der sich unter der Macht ihres starren Blicks nach hinten neigte. »Jedermann kennt sie. S ... S ... Sie sind sehr berühmt, nicht wahr?«

»*Sie* ist dort«, antwortete die Frau in einer seltsamen Singsang-Stimme. Ihr Gesicht verlor sich in den Schatten. »Ich konnte es in der Erinnerung ihrer Gedanken spüren. Da war nicht viel,

aber mehr brauchte ich nicht. Sie ist zu ihm gegangen, hat dort Zuflucht gesucht nach ihrer Prüfung am See. Ich konnte ihr nicht folgen, habe ihre Spur verloren, aber zwei Worte blieben, eingepreßt im Äther, wo der Baum einst stand, zwei Worte, von denen ich wusste, dass sie mich zu ihr bringen würden: *James Potter*. Sagen Sie mir, wo ich ihn finden kann. Sagen Sie es mir, und alle können wieder glücklich werden. Vielleicht sogar Sie, mein bedauernswerter Freund.«

»Wer sind Sie?«, stöhnte Blagwell entsetzt.

Ihre Stimme kam aus der Dunkelheit. Sie war bezaubernd und verstörend zugleich. Sie lächelte immer noch. »Nennen Sie mich Judith«, sagte sie, »nennen Sie mich die Herrin vom See.«

Fünf Minuten später kam die Frau wieder aus der eingefallenen Haustür. Sie lächelte zufrieden vor sich hin. Endlich hatte sie erfahren, was sie wissen wollte. Sie hatte fast zwei Monate gebraucht, zwei lange Monate der Wanderungen und der Suche. Sie hatte leere Wohnungen gemietet, damit die Leute um sie herum keinen Verdacht schöpften. Jetzt ergab natürlich alles einen Sinn. Dies war eine seltsame, absurde Zeit, eine Zeit, in der sich die magische Welt versteckt hielt, von den stumpfsinnigen Nicht-Magischen unerkannt. Jetzt verstand sie auch, weshalb sie in dieses Zeitalter gerufen worden war, warum sie diese Gestalt angenommen hatte, und wer dafür verantwortlich war. Sie begriff, was sie zu tun hatte. Es würde eine schwierige Aufgabe werden, aber sie würde es genießen. Sie würde es ungemein genießen.

Sie überquerte den Gehweg und fand neben dem Rinnstein eine große Wasserpfütze. Sie war von einem dünnen, bunt schimmernden Ölfilm überzogen. Sie sah ihr Spiegelbild im trüben Wasser und ihr eigenes Lächeln. Es war tatsächlich ein hübsches Lächeln, eines, welches die Leute inspirierte, welches sie veranlasste, ihr zu helfen. Kein Wunder, dass der große Magier sich einst in es verliebt hatte. Judith erinnerte sich noch vage daran, obwohl es nicht wirklich ihre eigene Erinnerung war. Sie gehörte zu dieser Gestalt, zu der menschlichen Gestalt, die sie angenommen hatte, wie eine Notiz, die an den Kragen eines Kleides geheftet worden war. Sie war nicht die Judith, die der Magier einst gekannt und geliebt hatte, und doch besaß sie nun eine der Gestalten jener Judith, blickte durch ihre Augen und lächelte ihr hübsches Lächeln. Der große Magier war tatsächlich diesem Lächeln verfallen, und bei der Jagd danach hätte er beinahe alles verloren.

Die Wahrheit war, dass dies wieder geschehen könnte.

Judith ließ sich auf ein Knie herab und blickte noch immer in die Pfütze. Endlich hatte sie, was sie brauchte. So etwas Banales, und doch so schwierig zu finden, zumindest in diesem düsteren Zeitalter. Sie hielt ihre zur Faust geballte Hand über die Pfütze. Ein Dolch ragte daraus hervor, sein Griff mit Juwelen übersät und seine Klinge dunkel und feucht. Sie ließ etwas Rotes von der angelaufenen Messerspitze tropfen. Es schlug auf der Oberfläche der Pfütze auf, und kreisrunde Wellen breiteten sich über die ölig schimmernde Oberfläche aus. Daraus entstand ein Wirbel aus wolkenartigen Formen. *So elementare Magie*, dachte sie, *und doch so selten zu finden*. Für sie selbst war es natürlich fast so etwas wie ein Instinkt. Immerhin war sie auf diese Art entstanden.

»Zeig es mir«, sagte sie zu der Pfütze, »zeig mir, wo sie sind. Der Junge James, sein Bruder Albus, die Schlange, seine Schwester Lily, die Blume, sein Vater Harry, die Legende, seine Mutter Ginny, die Fackel. Zeige mir, wo sie sich aufhalten, damit ich sie suchen und finden kann.«

Harvey Blagwells Blut breitete sich über die Pfütze aus, und der ölige Schein wurde noch stärker, intensiver, begann, ein Bild zu formen. Die Herrin vom See lehnte sich tief darüber und beobachtete aufgeregt und erfreut, wie das Bild immer deutlicher wurde. Da waren Wälder, ein See, und dann ein riesiges, verwinkeltes Schloss, gespickt mit Spitzen und Türmen und vielen glitzernden Fenstern. Das Bild verschwamm, kam näher und wurde wieder scharf. Es zeigte ihr, was sie wissen wollte.

Nun war alles klar. Judith kannte ihre Aufgabe, und sie wusste, wohin sie sich begeben musste. Schon bald würde diese Welt wachgerüttelt werden, auf schreckliche Art, unumkehrbar, und dann würde das Chaos folgen. Judith liebte das Chaos. Sie atmete es ein wie Luft. Sie war hungrig danach. Sie stand wieder auf, strich den ausgewaschenen Stoff ihrer Kellnerinnen-

uniform glatt, und ging davon. Sie würde sich bald umziehen, sich in einer Art kleiden, die ihrem Status eher entsprechen würde. In der Zwischenzeit aber freute sie sich. Ihre Mission hatte begonnen. Sie würde das Mädchen finden, und dann würde sie einfach beobachten.

Das Mädchen war ihre Bestimmung – ihre Schwester und ihre Tochter, ihr Verderben und ihre Verbündete. Sie waren miteinander verbunden, untrennbar und für immer. Ob sie es wollte oder nicht, das Mädchen würde Judith helfen. Das Mädchen würde sie genau dorthin bringen, wo sie hin musste.

Judith wischte im Gehen abwesend den Dolch an ihrem Kleid ab, ihr Geburtsrecht. Sie begann, leise vor sich hinzusummen.



KAPITEL 1

REISEVORBEREITUNGEN

Nicht besonders weit davon entfernt schien die Sonne auf eine weitläufige Hügelkuppe, heizte die Spätsommerluft auf und regte einen lebhaften Grillenchor im Moorland wie auch einen Vogelschwarm im nahe gelegenen Wald zu einem Lied an. Schmetterlinge und Hummeln flatterten und summteten umher und schienen ein unsichtbares Muster zwischen den Blumen zu weben. Der Schatten eines riesigen Schlosses erstreckte sich über die Hügelkuppe. Seine Form schien sich zu verwischen, als der Wind Wellen durch die überwuchernde Wiese trieb. Ein Junge rannte durch den Schatten des Schlosses und hinterließ dabei eine weit ausschweifende Welle im hohen Gras.

»Worauf wartet ihr denn noch?«, rief der Junge, Albus Potter, mit einem Blick zurück.

»Du bist außerhalb der Grenzen«, schrie sein Bruder James mit trichterförmig an den Mund gelegten Händen aus großer Distanz. »Das Spielfeld endet dort hinten bei den großen Steinbrocken, du Idiot. In dem tiefen Gras kannst du doch nicht mal den Ball sehen.«

»Aber das ist doch ein Teil der Herausforderung!«, rief Albus grinsend zurück. »Spielen wir hier Zauberfußball, oder was?«

»Ist ja schon gut«, rief eine Mädchenstimme von etwas weiter hinten. James blickte zur Seite und sah seine Cousine Lucy, die sich mit wehenden, rabenschwarzen Haaren vor einer Gruppe junger Bäume langsam hin und her bewegte. »Das Tor hat sich von ihm wegbewegt. Ich versuche ja, damit Schritt zu halten, aber das ist eine ziemliche Herausforderung. Oh, nicht schon wieder!«

Und tatsächlich, die kleinen Bäumchen, die das Tor hinter ihr darstellten, schienen sich durch das Gras davonschlängeln zu wollen. Sie bewegten sich auf ihren Wurzeln wie zu groß geratene, hölzerne Quallen. Lucy trippelte hinter ihnen her, während sie Albus nicht aus den Augen ließ.

»Ich stehe frei, Al!«, rief Ralph Deedle, während er zu seinem Freund und Slytherinkameraden aufschloss. Er winkte auffordernd mit den Händen. Albus nickte ihm zu, drehte sich um und trat nach etwas, das dort im hohen Gras lag. Ein abgewetzter Fußball tauchte unvermittelt auf und flog in hohem Bogen durch die Luft. Ralph streckte sich in die Länge, um den Ball noch zu erreichen, aber dieser kam nie bei ihm an. Stattdessen hüpfte er auf mysteriöse Weise in das Sonnenlicht und schoss im rechten Winkel davon.

»He!«, riefen Albus und Ralph wie aus einem Mund, während sie in die Richtung schauten, in die der Ball davongejagt war. Er landete vor den Füßen eines rothaarigen Mädchens auf dem Boden, welches wild mit seinem Zauberstab fuchtelnd auf ihn zurannte.

»Spielen wir hier jetzt eigentlich Zauberfußball, oder was?«, brüllte sie und kickte den Ball in Richtung des gegenüberliegenden Endes des Spielfelds.

»Rose!«, rief James, der hinter seiner Cousine herlief, um zu ihr aufzuschließen. »Pass auf! Hinter dir! Ted!«

Rose duckte sich, als ein Schwarm blauer Motten plötzlich über sie hinwegwehte, die Ted Lupin mit seinem Zauberstab herbeigezaubert hatte. Mit lautem Geheul rannte er an ihr vorbei und trat nach dem Ball, aber sie war mit ihrem eigenen Zauberstab ebenfalls sehr flink. Mit einer lockeren Bewegung aus dem Handgelenk schoss sie einen Blitz auf ein verdorrtes Blatt und verwandelte dieses in eine Bananenschale. Nur einen Augenblick später trat Ted Lupin darauf, und sie flutschte unter ihm weg, während er zu Boden purzelte.

»Gute Grundkenntnisse, Rosie!«, bellte Ron Weasley von der Seitenlinie aus. »Und jetzt bring ihn nach Hause! James steht ganz frei! Ihr Torhüter kämpft immer noch mit dem Kitzelzauber. Ziel tief!«

Rose bleckte grimmig ihre Zähne und trat den Ball in Richtung James, der ihn leichtfüßig annahm und begann, damit auf die beiden hervorstehenden Felsen zuzudribbeln, welche das Tor der gegnerischen Mannschaft bildeten. Als er vor dem Tor stand, versuchte George Weasley, der außerordentlich kitzlig war, James im Auge zu behalten, während eine große, weiße Feder um ihn herumtanzte, ihn immer wieder anstubste, und ihn damit zu unkontrolliertem, verärgertem Lachen brachte.

James wollte gerade auf das Tor schießen, als eine Stimme direkt neben seinem Ohr schrie: »Jahh! Schnapp dir den Ball! Hol ihn dir!« Schatten überfielen ihn, und viele Hände griffen nach seinen Haaren und seinem Umhang. Ohne nachzusehen, versuchte James, sie wegzuschlagen, aber es war zwecklos. Seine jüngeren Cousins, die Zwillinge Harold und Jules, umkreisten ihn auf ihren Spielbesen, versuchten, ihn zu packen und schnappten mit ihren Zähnen wie fliegende Piranhas. James blickte verzweifelt zu ihnen hinauf, stolperte über seine eigenen Füße und fiel ins Gras wie ein Sack Kartoffeln. Harold und Jules glotzten sich für einen Moment gegenseitig an, dann tauchten sie auf die Wiese hinunter, um ihren Angriff fortzusetzen. Der Fußball rollte davon und blieb unweit von James liegen. George rannte darauf zu, um ihn weiterzuspielen.

»Barricado!«, rief James mit ausgestrecktem Zauberstab, während Harold sich mit beiden Fäusten in seinen Haaren festgekrallt hatte.

Eine kleine Ziegelmauer schoss direkt vor dem Ball aus dem Boden, nur Bruchteile einer Sekunde, bevor George Weasleys Fuß dagegen trat. Der Ball schoss von dessen Fuß direkt gegen die kleine Mauer, und von da in hohem Bogen durch die Luft und über Georges Kopf hinweg. Dieser verrenkte sich fast den Hals, um dem Ball hinterherzusehen. Mit einem dumpfen Schlag hüpfte der Ball zwischen den beiden Steinen hindurch, die hinter ihm lagen.

»Tor!«, schrie James mit hoch in die Luft gestreckten Armen.

»Beschiss!«, riefen Harold und Jules, dann stürzten sie sich wieder auf James und rissen ihn erneut zu Boden.

Rose rannte an James und George vorbei, um den Ball aufzuheben. »Die erste Regel im Zauberfußball besagt, dass es keine Regeln gibt!«, erinnerte sie alle mit erhobener Stimme. »James hat das Tor mit einem Barrikadenzauber erzielt, und ich habe ihn mit einer transfigurierten Bananenschale unterstützt. Das macht fünf Punkte für Team 'Hippogreif'.«

»Fünf Punkte!«, schrie Albus, als er auf sie zutrabte und neben ihr stehen blieb. »Wie soll denn diese Rechnung funktionieren?«

»Einen Punkt für das Tor«, schnaubte Rose, während sie den Ball auf ihrer rechten Handfläche hüpfen ließ, »und zwei Punkte für jede magische Finesse.«

»Das waren nur Ein-Punkt-Zauber«, wandte Albus ein, »die hätte ich doch im Schlaf gekonnt.«

»Dann sollte vielleicht jemand einen Mittagsschlafchen-Zauber über dich sprechen«, sagte James, nachdem er endlich seine Cousins davongescheucht hatte. »Vielleicht spielst du in deinen Träumen ja besser, was?«

»Zumindest brauche ich keine Baby-Ziegelmauern, um meine Tore zu machen«, maulte Albus und zog seinen Zauberstab. »Ich habe immer noch die verrückte Vorstellung, dass ich die Tore mit den Füßen schießen sollte!«

»Zu dumm nur, dass diese so damit beschäftigt sind, in deinem Mund stecken zu bleiben«, konterte James, der offensichtlich mit dieser Redewendung höchst zufrieden war. »Aber dabei könnte ich dir helfen.«

Albus erkannte James' Absicht einen Augenblick, bevor es geschah. Er wirbelte seinen Zauberstab in die Höhe, und beide Jungen sprachen den Zauber im exakt gleichen Moment. Zwei magische Blitze zuckten über den sonnigen Hügel, und sowohl Albus wie auch James schwebten mit den Füßen nach oben in der Luft.

»Was geht den hier vor!«, rief eine weibliche Stimme schrill. Sie wankte an der Schwelle zu schierer Rage. Alle Augen wandten sich schuldbewusst in ihre Richtung. Ginny Potter, James' und Albus' Mutter, kam mit entschlossenen Schritten über den Hügel gelaufen und näherte sich der Versammlung mit blitzenden Augen. Die kleine Lily Potter folgte ihr auf dem Fuß, wobei sie ein erfreutes Grinsen hinter ihren Händen versteckte.

»Ich habe überall nach euch gesucht!«, schimpfte Ginny. »Und wo finde ich euch? Hier draußen im Gras, wo ihr euch in euren Ausgehroben schmutzig macht! Ronald Weasley!«, schrie sie plötzlich, als sie ihren Bruder entdeckte, der dabei sichtlich zusammenzuckte. Sie ballte ihre Fäuste. »Ich hätte es wissen müssen!«

»Was denn?«, rief Ron mit erhobenen Händen. »Sie haben sich gelangweilt. Ich habe mich gelangweilt! Ich habe ... auf sie aufgepasst. Habe sichergestellt, dass sie keinen Ärger machen. Außerdem ist George auch hier, falls du das nicht bemerkt haben solltest.«

Ginny atmete müde aus und schüttelte den Kopf. »Ihr beide seid noch schlimmer als unsere Kinder. Und jetzt zurück zum Schloss mit euch! Sofort! Alle warten auf euch. Wenn wir uns nicht beeilen, dann kommen wir zu spät zur Zeremonie!«

Einen Meter über der Wiese hing James kopfüber seinem Bruder gegenüber. Albus blickte ihm seufzend in die Augen. Sein Haar hing strähnig von seinem Kopf. »Ich befreie dich, wenn du mich befreist«, sagte er. »Auf drei.«

James nickte: »Eins ...«

»Liberacorpus!«, sagte Ted mit schnippendem Zauberstab. Die beiden Jungen fielen herunter und purzelten kreuz und quer über den Hügel. »Gern geschehen«, grinste Ted und steckte seinen Zauberstab wieder ein. »Kommt schon! Ihr solltet eure Mutter nicht länger warten lassen.«

Das Grüppchen trabte hinter den anderen her und schloss zu Ginny auf, die zurück auf das Schlosstor zustakste, wo schon eine kleine Schar versammelt war. Sie alle trugen, genau wie Ginny, farbenfrohe Roben, Hüte, Umhänge und Mäntel.

»Wie sehe ich aus?«, fragte James Rose, während sie über den Rasen gingen.

Sie betrachtete ihn kritisch. »Gut«, meinte sie traurig. »Du kannst dich noch so sehr im Schmutz wälzen, die Reinigungszauber deiner Mutter sind immer noch besser. Man sieht keinen einzigen Grasfleck mehr.«

James schimpfte leise vor sich hin. »Ich sehe sowieso nicht ein, weshalb wir diese albern Ausgehroben tragen müssen. Es weiß doch sowieso niemand, ob eine Riesenhochzeit wirklich eine so feierliche Angelegenheit ist, nicht wahr? Hagrid hat gesagt, wir seien die ersten Menschen, die jemals so etwas zu sehen bekommen. Nicht einmal er wusste, wie wir uns zu dem Anlass kleiden sollten.«

»Wir wollen doch lieber auf Nummer sicher gehen«, kommentierte Ralph, während er seinen hohen, gestärkten Kragen zurechtrückte. »Vor allem bei Kerlen, die so groß sind, dass sie uns zerquetschen könnten wie einen Flubberwurm.«

James schüttelte den Kopf. »Grawp und Preschka sind doch unsere Freunde. Na ja, mehr oder weniger. Die würden doch keinem von uns wehtun.«

»Über die beiden mache ich mir auch keine Sorgen«, antwortete Ralph mit großen Augen, »ich denke da eher an ihre ganze Verwandtschaft. Und ihren König! Beziehungen zu den Stämmen der Riesen sind im besten Fall heikel. Du hast mir doch erzählt, die hätten sogar Hagrid mal verprügelt.«

Rose zuckte mit den Schultern. »Das ist doch schon lange her. Reiß dich zusammen, Ralph. Ich wette, es gilt als geschmacklos, die Freunde von Braut und Bräutigam zu töten.«

»Zumindest während der Feier«, fügte Lucy nachdenklich hinzu.

Als sie sich den Hexen und Zauberern näherten, die beim Gartentor warteten, sah James seinen Vater, Harry Potter, der bei Merlinus Ambrosius stand, dem Schulleiter von Hogwarts, der Schule für Hexerei und Zauberei. Der zufällige Beobachter hätte wohl vermutet, dass die beiden Männer einfach nur da standen, warteten und zum Zeitvertreib über irgendwelche Belanglosigkeiten plauderten, aber James kannte seinen Vater besser. Harry Potter und der Schulleiter hatten viel Zeit mit Diskussionen verbracht, seit sie am Vorabend angereist waren. Sie hatten dabei ihre Stimmen leise gehalten und ihre Augen aufmerksam um sich blicken lassen. Eine geheimnisvolle Aura von gewichtigen Themen und unausgesprochenen Befürchtungen umgab die beiden Männer, sogar wenn sie lächelten. James wusste zumindest zum Teil, worum es bei der Sache ging, aber er verstand das Ganze nicht wirklich. Was immer es auch war, das Einzige, das er tatsächlich begriffen hatte, war, dass es der Grund dafür gewesen war, dass sein Leben so plötzlich völlig auf den Kopf gestellt worden war, als wäre er vom unglaublichsten Levicorpus-Zauber der Welt getroffen worden. Er seufzte verärgert, blickte zum Schloss hinauf und sog das Bild in sich auf. Das Sonnenlicht glänzte in den Fenstern und leuchtete auf den blauen Schieferdächern der höchsten Türme. Lucy schloss zu ihm auf und ging neben ihm her.

»Es ist wirklich ein Jammer, weißt du«, sagte sie, als hätte sie seine Gedanken gelesen.

»Erinnere mich nicht daran«, brummte er düster. »Morgen ist der erste Schultag. Wir haben gestern schon die Hauseinteilungszeremonie verpasst. Wahrscheinlich hat auch schon jemand mein Bett oben im Gryffindorturm besetzt.«

»Nun«, antwortete Lucy vorsichtig, »ich habe gehört, dass auf dem Kopfbrett deines Bettes immer noch die Worte 'Jammernder Potter-Schwachkopf' eingebrannt sind, auch wenn sie mittlerweile nicht mehr glühen. Also wäre das ja vielleicht gar nicht so schlimm.«

James nickte, aber er konnte sich nicht freuen. »Für dich ist es ja einfach. Du weißt ja nicht, was du verpasst.«

Lucy zuckte die Schultern. »Und du meinst, das macht es irgendwie besser?«

»Vergiss es«, seufzte James. »Wir werden ja bald wieder hier sein. Mein Vater meint, wahrscheinlich nach den Weihnachtsferien.«

Dieses Mal antwortete Lucy nicht. James schaute sie an. Sie war zwei Jahre jünger als er, aber irgendwie wirkte sie älter, viel reifer und seltsam mysteriös. Ihre schwarzen Augen waren unergründlich.

»Lucy«, erklang eine Stimme und unterbrach James, der gerade den Mund geöffnet hatte, um etwas Weiteres zu sagen. Er blickte zur Seite und erkannte seinen Onkel Percy, Lucys Vater, der in einer prächtigen, marineblauen Robe mit Doktorhut auf sie zukam. »Komm mit mir. Wir können es uns nicht erlauben, zu spät zu kommen. Der Zeremonienmeister wartet schon auf uns. Wo warst du überhaupt? Ach, macht ja nichts, halb so wild.«

Er legte seiner Tochter eine Hand auf die Schulter und führte sie weg. Sie sah sich mit leicht bitterem Ausdruck noch einmal nach James um, als wollte sie sagen: So ist mein Leben, beneidest du mich jetzt? Percy gesellte sich wieder zu seiner Frau Audrey, die zu Lucy hinunterblickte, für eine Sekunde ihre Anwesenheit registrierte und sich dann wieder der Frau neben ihr zuwandte. Diese war in rote Roben gekleidet, und sie trug einen lächerlich blumigen Hut, in welchem eine echte Eule nistete. Molly, Lucys jüngere Schwester, stand neben ihrer Mutter und blickte gelangweilt und etwas überheblich drein.

James mochte Molly, und auch Lucys Eltern, obwohl er die beiden viel weniger gut kannte als seine Tante Hermione und seinen Onkel Ron. Percy war wegen seines Jobs beim Ministerium sehr oft auf Reisen, und er nahm seine Frau und seine Töchter häufig mit. James hatte immer gedacht, dass so ein Leben sicher aufregend sein musste – ferne Länder zu bereisen, exotische Hexen und Zauberer kennenzulernen, in noblen Hotels und Botschaften zu übernachten – aber er hatte nie damit gerechnet, dass ihm das auch einmal geschehen würde. Lucy war daran gewöhnt, auch wenn es so aussah, als würde sie es nicht besonders genießen. Immerhin hatte sie ihre Familie schon auf solchen Reisen begleitet, seit sie ein Baby war, seit sie sie aus dem Waisenhaus in Osaka mit nach Hause gebracht hatten, schon bevor Molly zur Welt gekommen war. Sie hatte viel Zeit gehabt, sich so an die Routine der Reiserei zu gewöhnen, sodass es inzwischen schon eher eine Last war. James kannte seine Cousine gut genug, um zu wissen, dass sie sich sehr auf die Beständigkeit und angenehme Vorhersehbarkeit ihres ersten Jahrs in Hogwarts gefreut hatte.

Bei diesen Gedanken bekam er ein schlechtes Gewissen darüber, dass er ihr gesagt hatte, dass ihr das Ganze leichter fallen würde. Immerhin hatte er selbst bereits zwei Jahre in Hogwarts erlebt, zwei Jahre Unterricht und Studien, das Leben im Gemeinschaftsraum und die Mahlzeiten in der Großen Halle, auch wenn das Ganze von ein paar ziemlich spektakulären Ereignissen überschattet worden war. Und gerade als Lucy einen ersten Eindruck von diesem Leben hätte erhalten können, da war es ihr wieder vor den Augen weggeschnappt worden. Wenn man Lucys Persönlichkeit in Betracht zog, dann war es einfach, zu vergessen, dass sie von der ganzen Sache wahrscheinlich noch enttäuschter war als er selbst.

»Willkommen zurück, James, Albus«, sagte ihr Vater und zerwühlte den beiden Jungen die Haare. James duckte sich mit gerunzelter Stirn weg und fuhr sich mit den Fingern durch die Frisur, um sie wieder zu glätten.

»Nun denn«, trällerte eine Frauenstimme, die ihre Ungeduld kaum verbergen konnte. James schaute zur Spitze der kleinen Gesellschaft und entdeckte Professor Minerva McGonagall, die alle mit ernstem Blick musterte. »Jetzt, da wir alle beisammenhaben, können wir nun fortfahren?«

»Bitte gehen Sie voraus, Professor«, sagte Merlin mit seiner tiefen, brummenden Stimme. Er verbeugte sich und wies in Richtung Wald. »Wir möchten ja unsere Riesenfreunde nicht noch länger warten lassen, vor allem nicht bei einem so bedeutsamen Anlass.«

McGonagall nickte kurz, wandte sich um und begann, über den Rasen auf die dahinter liegenden Ausläufer des Verbotenen Waldes zuzugehen. Die Gruppe folgte ihr.

Kurze Zeit später, im dunklen Schatten der riesigen, knorrigen Bäume, meldete sich Ralph zu Wort.

»Ich glaube, wir sind fast da«, sagte er mit beklemmter Stimme und aufgerissenen Augen. James blickte nach oben. Der Pfad machte eine Kurve und stieg steil zu einem felsigen Gipfel hin an, und dort oben, eingerahmt von Bäumen, stand eine monströse, pummelige Gestalt. Der Riese war mindestens siebeneinhalb Meter groß. Seine Arme sahen aus wie eine Schweineherde, die in einen Strumpf gestopft worden war, und seine Beine waren so dick und behaart, dass sie fast doppelt so groß wirkten wie der Rest des Körpers. Der Kopf wirkte wie eine haarige, kleine Kartoffel, die oben auf den Stummelhals der Kreatur gepropft worden war. Er war in von Kopf bis Fuß in Sackleinen gekleidet, hatte enorme Ledersandalen an den Füßen und einen Umhang, der aus mindestens einem Dutzend Bärenfellen genäht sein musste. Er betrachtete die Gruppe, die auf ihn zukam, argwöhnisch.

»Verdammt Mist!«, sagte Ralph mit hoher, zitteriger Stimme. »Ich wusste doch, dass ich besser nur ein Geschenk geschickt hätte.«



Mehrere Stunden später, als die Sonne schon hinter den Bäumen unterging und die Welt in ein kupferfarbenes Zwielicht tauchte, kam die Gruppe wieder aus dem Verbotenen Wald geschlendert. Sie sahen deutlich weniger frisch aus als zuvor, als sie hineingegangen waren. James und Ralph gingen neben Hagrid her, welcher im Verlauf des Nachmittags immer lauter und ausschweifender geworden war. Die Schritte des Halbriesen schwankten über den Pfad hin und her, wobei er sich mit je einer seiner riesigen Hände auf den Köpfen von James und Ralph abstützte.

»Das is' natürlich das Beste«, nuschelte Hagrid, »es is' ... es is'... sicherlich das Beste. Jawoll! Wie die Schulleiterin schon gesagt hat. Wo ist eigentlich die Schulleiterin? Ich möchte ihr dafür danken, dass sie dabei gewesen is' un' ihre Unterstützung für den kleinen Grawpy gezeigt hat, und ... und ... den kleinen Grawpy und seine hübsche Braut.«

»Sie ist nicht mehr die Schulleiterin«, sagte Ralph mit angestrengter Stimme. Hagrid lehnte sich unsicher nach vorn und drückte die Köpfe der beiden Jungen nach unten. »Schon seit letztem Jahr nicht mehr. Aber sie geht direkt hinter uns. Mach dir keine Sorgen.«

»Wo is' nur die Zeit geblieben?«, fuhr Hagrid fort, torkelte über die Wiese und versuchte mit einigen Schwierigkeiten, den Weg zu seiner Hütte einzuschlagen. »Es scheint erst gesch ... gesch ... gestern gewesen zu sein, als der kleine Harry mit Ron und Hermione bei meiner Hütte aufgetaucht sin', immer wieder in Schwierigkeiten geraten sind, Unfug getrieben und mir geholfen haben, mich um klein Baby Norbert zu kümmern. Und jetzt sin' sie alle erwachsen, genau wie Norbert. Also eigentlich Norberta, jetzt, ihr versteht schon, der Drache, um den sich dann euer Onkel Charlie gekümmert hat. Das war furchtbar nett von ihm, er hat sich all die Jahre um sie gekümmert, und vor allem jetzt, da sie mit den beiden Neuvermählten mitgehen wird. Ihr habt ja gesehen, wie sie da hinten neben Grawpy saß wie'n Hündchen, genau wie mein Saurüde Fang. Hab' ich euch schon von Fang erzählt? Er war so'n guter Hund. Nicht, dass ich Trife nicht lieben würde. Aber Fangs Fußspuren waren einfach schrecklich groß, um sie wieder auszufüllen, versteht ihr?«

Unter Hagrids behäbigem Gewicht fühlte sich James wie ein Zelthering, der in den Boden gerammt wurde. Er streifte Hagrids große, fleischige Hand von seinem Kopf und hielt sie fest, um den Halbriesen auf die Tür seiner Hütte zuzusteuern. »Norberta war wirklich ein hübsches Hochzeitsgeschenk, Hagrid. Ich wette, die werden zusammen sehr glücklich werden, dort oben in den Bergen.«

»Meins' du wirklich?«, strahlte Hagrid plötzlich und nahm die Hand von Ralphs Kopf, um sich eine Träne aus den blutunterlaufenen Augen zu wischen. »Ich hoffe es! Wirklich! Die Schulleiterin weiß es am besten. Wirklich! Ich glaube, ich muss mich hinsetzen, nur für ... nur für ein Minütchen.«

Hagrid wandte sich um, als wollte er die Schönheit des Sonnenuntergangs genießen, schwankte einen langen Moment auf seinen Füßen, und dann fiel er rücklings in seinen Garten, wobei er ein paar seltsam bunte Kürbisse zermatschte. Er begann sofort, laut zu schnarchen.

»Der kommt schon wieder in Ordnung«, sagte Ralph unsicher. »Richtig?«

James zuckte die Schultern, ging zu Hagrids Hütte und stemmte die Tür auf. »Ja, es ist eine angenehme Nacht. Das wird ihm wahrscheinlich gut tun. Aber ich habe noch nie jemanden so viel Met trinken sehen.«

»Ich schon«, entgegnete Ralph und ging ebenfalls auf die Türe zu. »Merlin hat das Zeug runtergestürzt, als wäre es Wasser. Es schien überhaupt keinen Effekt auf ihn zu haben, im Gegensatz zu den anderen. Vielleicht ist das eine seiner besonderen Gaben.«

»Vielleicht hat es auch nur etwas damit zu tun, dass er schon elfhundert Jahre alt ist«, rief James aus der Dunkelheit der Hütte. Dann grunzte er: »Vielleicht kann er es irgendwie auf seine ganze Lebensdauer verteilen, so wirkt es dann im Moment nicht so stark auf ihn. Könnte doch sein?«

Ralph seufzte tief. »Ich versuche, gar nicht darüber nachzudenken. Vor allem nicht, wenn es um Merlin geht. Er macht mir Kopfschmerzen. Aber das Essen war gut heute. Die Hühnchen und die Kebaps und alles. Wellhorn hatte ich allerdings noch nie, vor allem nicht so gekocht.«

»Du meinst, im Fauchen eines Drachen geröstet?«, antwortete James, während er eine riesige Steppdecke durch die Tür schleppte. »Gibt ihnen irgendwie einen seltsamen Nachgeschmack, findest du nicht? Es hat mich ein bisschen an den Geruch im Zauberküchenschrank an einem feuchten Tag erinnert.«

Ralph zuckte die Schultern und half James, die Decke über Hagrids riesige, schnarchende Gestalt zu ziehen. »So. Schlaf gut, Hagrid. Wir sehen uns nächstes Jahr wieder.«

»Ah, jetzt hör doch auf, solche Dinge zu sagen«, meinte James mit verdrehten Augen.

»Was denn?«

James schüttelte den Kopf. »Ich will einfach nicht daran erinnert werden. Komm schon, da ist McGonagall. Wenn sie vor uns beim Tor zurück ist, dann brummt sie uns bestimmt noch ein Nachsitzen auf dafür, dass wir zu spät kommen, selbst, wenn wir gar nicht mehr hier sein werden, um die Strafe abzusitzen.«

Die Jungen rannten quer über die Wiese und trafen beim Eingang zum Schulhof wieder auf die ehemalige Schulleiterin. Ihr plötzliches Auftauchen überraschte sie.

»Jungs!«, rief sie und blinzelte sie mit seltsam hellen Augen an wie eine Eule. »Jetzt, da die Zeremonie vorbei ist, sollten Sie schon lange wieder drin sein. Es ist schon spät.«

»Wir wissen es, Professor ... ähm«, sagte James und blickte zu der großen Frau auf, »ähm ... mussten sie ... ähm ...«

»Ich habe nur eine Allergie!«, schniefte McGonagall, tupfte ihre Augen ab und ging rasch durch das Gartentor. »Die Babelschwämme riechen besonders übel um diese Jahreszeit, das ist alles. Und nun kommen Sie!«

Im Schloss hatten sich Harry, Ginny und die anderen in der Nähe der Großen Halle versammelt. Die Kerzen entzündeten sich gerade selbst für den Abend. Schüler kamen in Gruppen durch die große, weit offen stehende Tür und schlenderten in Richtung Treppen, um zu ihren Gemeinschaftsräumen zu kommen. Lucy, Rose und Albus gesellten sich zu James und Ralph, als diese hereinkamen.

»Papa hat für uns Zusatzbetten in unseren Schlafsälen organisiert«, sagte Albus, der einen Keks kaute, den er in der Großen Halle gefunden hatte. »Lucy und du bei den Gryffindors, Ralph und ich unten bei unseren eigenen Leuten.«

James fragte: »Und was ist mit Charlie, Jules, Harold und all den anderen?«

»Die fahren heute schon wieder nach Hause. Es macht für sie ja keinen Sinn, noch bis morgen früh hier rumzuhängen, nicht wahr? Es ist ja nicht so, dass sie irgendwohin verreisen würden.«

»Ah! Hör auf, mich dauernd daran zu erinnern«, rief Rose und fuchtelte mit den Händen durch die Luft. »Ich bin ja so eifersüchtig auf euch, dass ich es kaum noch aushalten kann. Ihr macht alle eine lange Urlaubsreise, und ich muss hierbleiben und das ganze Jahr Arithmantik, Zauberspruchunterricht und Debellows lächerliche Variante von V.g.d.K. über mich ergehen lassen.«

»Aber du magst doch Arithmantik«, meinte Ralph stirnrunzelnd.

Sie seufzte verärgert. »Dass ich es gut kann, heißt noch lange nicht, dass ich es auch mag.«

»Ich würde auf der Stelle mit dir tauschen«, meckerte Albus. »Es ist ja nicht so, dass ich auf diese blöde Reise will.«

»Glaubst du, das macht irgendetwas besser?«, kochte Rose. »Die Ungerechtigkeit in dem Ganzen raubt mir den Atem.«

Von der anderen Seite der Halle rief Hermiones Stimme nach ihrer Tochter. »Du und dein Bruder solltet nun nach oben gehen, Rose. Morgen ist der erste Schultag. Freust du dich nicht schon darauf?«

Rose funkelte ihre Mutter düster an, und dann tat sie dasselbe auch mit James, Ralph und Albus.

Lucy tätschelte ihrer älteren Cousine auf den Arm. »Wir werden viele Bilder für dich machen, Rose. Und wir werden dir schreiben, nicht wahr?« Sie blickte bedeutungsvoll zu den Jungen, die ihre Zustimmung murmelten und verlegen mit den Füßen auf dem staubigen Boden scharrteten.

Rose nickte skeptisch.

»Ihr alle geht jetzt wohl besser zu Bett«, sagte Harry Potter, wobei er seinen Söhnen zunickte. »Lily bleibt bei eurer Mutter und mir im Raum der Wünsche. Wir wollen euch nicht erst wecken müssen, wenn es Zeit ist, aufzubrechen.«

Albus runzelte die Stirn. »Wann brechen wir denn auf?«

»Ich schlage vor, wir treffen uns um halb sechs hier beim Haupteingang«, antwortete Harry. Er blickte sich zu den anderen Erwachsenen um, die zustimmend nickten.

James maulte: »Das wird ja immer schlimmer.«

Ginny ignorierte ihn. »Es war wirklich eine zauberhafte Hochzeit«, seufzte sie, »auf ihre ganz spezielle Art, findest du nicht?«

»Minerva«, lächelte Harry mit einem genaueren Blick auf die ältere Frau, »musst du etwa ...«

»Ich habe eine Allergie!«, antwortete McGonagall scharf. Sie wedelte mit einem Taschentuch. »Deshalb tränen meine Augen!«

Harry legte nickend einen Arm um die schmalen Schultern der Frau und führte sie in Richtung der Unterkünfte des Lehrkörpers. Ginny, Ron und Hermione folgten ihnen plaudernd.

Kurze Zeit später verabschiedeten sich Albus und Ralph und schlenderten die Treppe zu den Slytheringewölben hinunter. James und Lucy trafen Rose bei der Treppe, und zusammen trabten sie hinauf zum Gryffindor-Gemeinschaftsraum.

»Humdrugula«, rief Rose knapp, als sie zum Porträt der Fetten Dame kamen. Der Bilderahmen schwang auf, und die Geräusche lärmender Stimmen, Gelächter und eines prasselnden Feuers erfüllte den Korridor.

»Sie haben mir nicht einmal das Passwort gesagt«, klagte James zu Lucy, als sie auf die Öffnung hinter dem Porträt zuginen.

»Passwörter sind nur für die Schüler«, sang die Fette Dame fröhlich von der anderen Seite des offen stehenden Rahmens. James verdrehte verärgert die Augen.

»James!«, rief ihnen eine Stimme entgegen. »Ich habe dein Bett bekommen! Ist das nicht toll?«

James sah auf und erkannte Cameron Creevey, der ihn über die Rückenlehne des Sofas neben dem Kamin angrinste. Neben ihm saßen zwei verrückt glotzende Erstklässler. »Da steht noch immer dein Name drauf und so. Meine Klassenkameraden sind natürlich total neidisch. Ich habe den Neulingen gerade von letztem Jahr erzählt. Weißt du noch, wie wir durch den Tunnel unter der Peitschenden Weide nach Hogsmeade gegangen sind? Erinnerst du dich an den Wolf auf dem Heimweg?«

»Ich erinnere mich daran, wie du bewusstlos im Schmutz gelegen hast«, antwortete James unfreudig. Rose stubste ihn mit dem Ellbogen in die Magenröhre, aber Cameron schien von der Äußerung unbeeindruckt.

»Seht ihr?«, wandte er sich wieder an die beiden Erstklässler. »Ich hab's euch doch gesagt! Es war großartig.«

James schüttelte den Kopf und ging mit Rose zu einem Ecktisch, an welchem Ted Lupin mit seinen früheren Schulkameraden saß. Lucy folgte James und sah sich dabei mit unverhohlener Neugier um. Ihr Gesicht blieb dabei ruhig und aufmerksam.

»He, James, Gremlins Gruß!«, kündigte Damian Damascus an, wobei er seine Fäuste auf beiden Seiten an seinen Kopf hielt und mit den ausgestreckten kleinen Fingern wackelnde Ohren machte. Rose, Sabrina Hildegard und Ted taten es ihm gleich und streckten dabei pflichtbewusst ihre Zungen heraus. James zeigte das Begrüßungsritual ebenfalls, allerdings nur halbherzig.

»Da wird nicht viel los sein mit den Gremlins dieses Jahr«, meinte Sabrina, während sie ihre Hände wieder auf den Tisch vor ihr sinken ließ, auf welchem sie aus einer Seite des Tagespropheten gerade eine 'Schnecke' faltete, »nun, da Noah und Petra Ted in der fabelhaften Welt dort draußen begleiten und James sich davonmacht, um sich mit seinen Kumpanen in den Staaten zu treffen.«

»Ja«, stimmte Damian mit verächtlich gehobener Augenbraue zu, »worum geht es bei der ganzen Sache eigentlich?«

James öffnete schon den Mund, um zu antworten, aber Ted war schneller: »Da steht es doch, nicht wahr? Auf der Titelseite, ganz oben.« Er zog die Zeitung unter Sabrinas Ellbogen weg und hielt sie für alle sichtbar in die Höhe. James hatte die Schlagzeile schon gesehen, welche lautete: 'H. Potter – Auroren treten internationalem Untersuchungsgremium bei'. Unter der Schlagzeile befand sich ein lebendiges Foto von James' Vater und Titus Hardcastle, die vor einem Rednerpult beim Zaubereiministerium standen, während aus der Menschenmenge vor ihnen viele Blitzlichter aufflackerten. Der kleinere Titel neben dem Foto lautete: 'Muggelpolitiker noch immer vermisst: MagBeF übernimmt Verantwortung für die Entführungen. Ministerium bestreitet dies. Berühmter NYC Wolkenkratzer in Venezuela entdeckt. »Außerirdische« beschuldigt.'

»Die ganze Sache wird nun international, nachdem sowohl hier als auch in den Staaten so einflussreiche Persönlichkeiten entführt wurden«, seufzte Ted und ließ die Zeitung wieder sinken. »Ich beneide deinen Vater kein bisschen, James. Es war ja noch eine Sache, die amerikanische Presse glauben zu lassen, dass die kleinen grünen Männchen ihr Hochhaus geklaut hätten. Aber einen Haufen verschiedener Auslandsbehörden dazu zu bringen, zusammenzuarbeiten ist, als ob du den Horklumps das Schachspielen beibringen wolltest.«

Damian blickte Ted misstrauisch an. »Woher solltest du über solche Dinge Bescheid wissen, Lupin?«

»Ich mache dieses Zeug, das man 'Lesen' nennt«, antwortete Ted und tippte sich dabei an die Nase. »Das habe ich von Petra gelernt. Solltest du auch mal versuchen!«

»'Morgan', weißt du nicht mehr?«, korrigierte ihn Sabrina, ohne aufzublicken. »Sie nennt sich seit dem ganzen Debakel auf dem Bauernhof ihrer Großeltern Morgan.«

»Wo wir gerade von ihr sprechen«, sagte Ted und setzte sich auf seinem Stuhl aufrecht hin, »sie und der neue Schulleiter haben gerade eine ernsthafte kleine Unterredung, drüben in seinem Büro. Ich habe gehört, wie sich Onkel Harry mit dem alten Mann darüber unterhalten hat, und sie hat es bestätigt, als ich zum Schloss zurückkam. Es scheint darum zu gehen, ob ihr erlaubt wird, euch auf eurer kleinen Spritztour zu begleiten, Potter.«

»Was soll das denn heißen?«, fragte James, der beobachtete, wie Ted etwas aus seiner Robe hervorholte. »Sie ist doch jetzt volljährig. Sie können sie nicht aufhalten, wenn sie verreisen will.«

»Können sie das wirklich nicht?«, grübelte Damian, während der sich nach hinten lehnte und die Hände faltete. »Ich meine, es gibt Hausarrest und richtigen Arrest, wenn ihr versteht, was ich meine. Es gibt da immer noch ein paar heikle rechtliche Fragen, nachdem ihre beiden Großeltern verstorben sind. Die Muggelpolizei weiß von der ganzen Sache nicht viel, dank Merlin, aber das bedeutet noch lange nicht, dass alles eitel Sonnenschein ist. Was wir da auf dem Hof gesehen haben ..., nun, sagen wir einfach, Professor Longbottoms 'Schnappende Dornenwurzel' sieht daneben aus wie ein harmloser Narzissensalat. Unsere Petra ist eine ganz schön komplizierte kleine Hexe, wenn ihr mich fragt.«

»Das bedeutet aber nicht, dass sie Schuld hat an irgendwelchen schrecklichen Dingen«, sagte James, der sich dabei hoch aufrichtete. »Sie und ihre Schwester hatten Glück, dass sie mit den Leuten da nichts mehr zu tun haben. Für mich hat sich das so angehört, als ob die ziemlich hässlich zu den beiden waren.«

»Sie haben bei dir und deinen Eltern gewohnt, seit sie da weggekommen sind, richtig?«, fragte Rose mit hochgezogenen Augenbrauen. »Haben sie dir erzählt, was an jenem Tag wirklich vorgefallen ist?«

James ließ sich wieder zurücksinken und schaute sich im Gemeinschaftsraum um. »Nun, nicht wirklich. Sie hat gesagt, ihr Großvater hätte seine Zauberkräfte abgelehnt, seiner Muggelfrau wegen. Sie war eine schreckliche Frau namens Phyllis, die einfach nur abscheulich war. Und sie hat gesagt, Phyllis hätte versucht, Petras Schwester Izabella auf irgend so eine Abreitsfarm abzuschleppen, wo Leute untergebracht werden, die nicht ganz richtig im Kopf sind. Petra hat mir erzählt, sie hätten einfach getan, was notwendig war, um zusammen dort wegzukommen.«

»Ich vermute, das kommt der Wahrheit nahe genug«, nickte Damian. »Auch wenn das nicht alles ist. Das ist sicher.«

»Was weißt du denn darüber?«, wollte James wissen, und dabei blickte er Damian fest in die Augen.

»Nicht viel mehr als du. Ich meine ja nur – da ist eine Art Magie abgelaufen, die ich noch nie gesehen habe. Merlin ließ uns schwören, dass wir das Ganze geheim halten würden, und das ist für mich auch ganz in Ordnung. Ihr würdet das alles wahrscheinlich sowieso nicht glauben. Alles, was ich weiß, ist, dass wenn das Petra war, die das Ganze dort verursacht hat, dann war das nicht die Petra, die ich zu kennen glaubte.«

»'Morgan'«, korrigierte Sabrina erneut, während sie ihre hübsch gefaltete 'Schnecke' in die Höhe hielt. »Was meinst du, Lupin? Bist du bereit, sechs Runden gegen die amtierende Meisterin zu spielen?«

»Nicht jetzt, nicht jetzt«, entgegnete Ted abgelenkt. Er kramte eine erstaunliche Menge weiterer Dinge aus seinen Taschen und legte sie vor sich auf den Tisch. »Wir haben ein paar Gremlinaktivitäten vor uns. Also, wo sind sie denn ...«

James, Lucy und Rose lehnten sich über den Tisch, während Ted rasch den Haufen Kram durchsuchte. Ein eselohriger Origamifrosch hüpfte schief hinkend aus dem Müllhaufen. Bohnen

in allen Geschmacksrichtungen und ein paar vereinzelte Knuts kullerten nach allen Seiten davon. »Aha!«, kündigte Ted triumphierend an, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und hielt einen Samtbeutel in die Höhe, der mit einer silbernen Kordel zusammengebunden war. »Kommt alle mal her, Kameraden. Das wird sicher interessant.«

Sabrina legte die 'Schnecke' zur Seite und blickte Ted nachdenklich an, während dieser den Beutel öffnete. »Langziehhohren?«, fragte sie mit einem Blick auf den Inhalt. »Wie sollten die denn funktionieren? Du sagtest doch, Morgan und der Schulleiter wären in seinem Büro? Das ist doch auf der ganz anderen Seite des Schlosses.«

»Na, na, na«, korrigierte Ted mit einem schelmischen Grinsen. »Das sind die neuen Langziehhohren Edition II, mit einem eingebauten Fern-Abhör-Zauber. Du musst nur das Objekt bezeichnen, das du als Sender verwenden willst – in diesem Fall ein unschuldiges Pfefferminzbonbon, das ich auf dem Weg zurück zum Schloss in die Tasche des Schulleiters geschmuggelt habe, und voila –« An dieser Stelle ließ Ted sein Gesicht mit seinen Metamorphmagusfähigkeiten aussehen wie George Weasley, und er sprach auch mit Georges ansteckendem Enthusiasmus weiter. »– schon haben wir unerlaubte Audioverstärkung für all eure Lauschangriffe.« Er verwandelte sein Gesicht wieder in sein Eigenes und zog eine Handvoll rosa Formen aus dem Beutel. »Das ist zurzeit natürlich noch rein experimentell, aber bei WZZ zu arbeiten hat manchmal wirklich seine Vorteile.«

James nahm eine der rosa Formen, die Ted ihm hinstreckte. Sie bestand aus einer Art Schaumgummi und war geformt wie ein übergroßes Ohr. »Und was mache ich jetzt damit?«

»Nun«, meinte Damian, während er sein Exemplar kritisch betrachtete, »ich denke nicht, dass du es essen solltest.« Versuchsweise hielt er das Gummiohr an sein eigenes und lauschte. Seine Augen wurden weit. »Es funktioniert!«, flüsterte er heiser. »Ich kann sie hören!«

Wie in einer einzigen Bewegung klatschten sich alle Gremlins und Lucy die Ohren gegen ihre Köpfe. James bemerkte, dass die Form so gearbeitet war, dass sie genau über sein eigenes Ohr passte und freihändig getragen werden konnte. Er hängte es an und lehnte sich dann zurück, wobei er wegen der entfernten, hallenden Stimmen, die er hörte, die Stirn runzelte.

»Sind sie das?«, fragte Sabrina mit verwirrtem Blick. »Man kann es kaum erkennen.«

Ted nickte abgelenkt. »Das sind sie. Sie sind nur weit weg. Haltet die Klappe und hört zu.«

James strengte seine Ohren an, um durch den Lärm des Gemeinschaftsraumes etwas verstehen zu können. Gedämpft vernahm er den tiefen Bariton des Schulleiters, und dann den bebenden Tenor von Petras Antwort. Langsam und schwach wurden die Stimmen deutlicher.

»So unglücklich es auch war, ich mache mir weniger Sorgen über die Art und Weise, in welcher Sie Ihre Macht ausgespielt haben«, sagte der Schulleiter gerade, »als viel mehr über Ihre Träume, die Sie in letzter Zeit hatten. Ich bin zur Überzeugung gelangt, dass solche Dinge oft Einflüsse auf uns haben, die wir nicht unmittelbar begreifen können.«

»Es ist nur ein Traum«, antwortete Petra mit dünner, weit entfernter Stimme. »Er ist vielen, die ich hatte, sehr ähnlich, nur andersherum. Ich habe oft von Entscheidungen geträumt, von denen ich dachte, ich wollte sie verändern. Jetzt träume ich von Katastrophen, die ich gerade noch vermeiden konnte. Ich bin sogar ein bisschen froh darüber. So kann ich mich erinnern.«

Jetzt kam wieder Merlins Stimme, ruhig und bemessen. »Woran erinnern sie Sie?«

»An die Macht der Entscheidung. Und an die Tatsache, dass sogar die einfachsten Aktionen enorme Konsequenzen haben können.«

Merlins Stimme wurde vor Bedeutsamkeit noch tiefer. »Und jetzt wissen Sie auch, wie wahr dies vor allem für Sie sein kann, Miss Morganstern, nicht wahr? Oder würden Sie es bevorzugen, wenn ich Sie bei Ihrem anderen Namen nennen würde?«

Danach folgte eine lange Pause. James fragte sich schon, ob die Langziehhohren nicht mehr funktionieren würden, aber dann wurde die Stimme des Schulleiters wieder hörbar.

»Grundelwurz-Ganasche-Sturzküchlein«, sagte er langsam, als würde er die Worte schmecken wollen. James blickte mit gerunzelter Stirn auf. Lucy schaute ihm ins Gesicht und schüttelte langsam den Kopf. Die Stimme Merlins fuhr fort, tief und ruhig, sodass James sein Gehör wieder anstrengen musste, um etwas zu hören. Er lehnte sich über den Tisch und zog vor Konzentration die Schultern hoch.

»Benutzen Sie nur geriebene Grundelwurz, getrocknet und gut gesiebt, um ein zu penetran-tes Aroma zu vermeiden. Vermischen Sie es mit zwei Teilen Huiverte und einer Prise Teeblüten-blätter. Fügen Sie Rum dazu, drei Tropfen auf einmal, bis es feucht genug ist, um es zu kneten ...«

James blickte zur Seite und sah Ted, dessen übergroßes Schaumohr an der Seite seines Kopfes hing, wie er wütend den Tisch vor sich anstarrte. Er bemerkte James' Blick und zuckte die Schultern.

»Das klingt nach einem Rezept«, flüsterte Damian. »Weshalb sollte er Petra beibringen, wie man Sturzküchlein macht?«

»Weil«, donnerte Merlins Stimme so laut, dass James mit einem Aufschrei nach seinem Lang-ziehohr griff, »die Zubereitung von Popovers eine wertvolle Lebenskunst ist, in der alle Hexen und Zauberer nach Perfektion streben sollten.«

Endlich schaffte James es, sich den Schaumstoff von seinem Ohr zu reißen. Er wandte sich um und schreckte beim Anblick des Schulleiters, der mit einem aufgeschlagenen Kochbuch in seinen Händen direkt neben ihm stand, zurück. Merlin lächelte, aber es war nicht die Art von Lächeln, bei der man sich unmittelbar wohlfühlen konnte, wenn man vor ihm saß.

»Immerhin weiß man nie«, sagte der Schulleiter mit einem Blick auf die Langziehhohren, die überall auf dem Tisch herumlagen, »wann man Bedarf für ein paar unerwartete Leckereien hat. Und das erinnert mich ...« Er zog etwas aus den Tiefen seiner Roben und hielt es über den Tisch. »... ich glaube, das gehört Ihnen, Mr. Lupin. Ich werde es, ähm, einfach mit auf den Haufen werfen.« Und damit ließ er das verhexte Pfefferminzbonbon auf das Durcheinander fallen, das Ted aus seinen Taschen geholt hatte.

»Auch Ihnen einen schönen Abend, Schulleiter«, sagte Damian, nachdem er sich wieder gefasst hatte, mit einem breiten Lächeln. »Haben Sie die Hochzeit genossen, Sir?«

»Sparen Sie sich die Mühe, Mr. Damascus«, antwortete Merlin und schlug das Kochbuch zu. »Ich vermute sehr, dass Sie das im Verlauf des Schuljahres noch besser gebrauchen können. Guten Abend, meine Schüler, Mr. Lupin.«

Er wandte sich um, um zu gehen, und ging an Petra vorbei, während diese gerade durch die Öffnung hinter dem Porträt hereinkam. Merlin nickte ihr bedeutungsvoll zu, und sie erwiderte die Geste etwas zurückhaltend.

»War eigentlich irgendetwas von dem, das wir gehört haben, echt?«, fragte Ted, als Petra sich zwischen James und Lucy auf die Bank hinter dem Tisch quetschte.

»Das kommt darauf an, wann ihr angefangen habt, zu lauschen«, sagte sie, wobei sie seinen Blick mied. »Er hat angefangen, euch zu täuschen, als wir uns auf den Weg zum Gemeinschafts-raum machten. Merlin liebt es, sich im Gehen zu unterhalten, wisst ihr?«

Ted nickte düster. James wusste, dass Ted bei der Gruppe dabei gewesen war, die Petra von dem Bauernhof ihrer Großeltern gerettet hatte, und er wusste auch, dass Damian damit recht hatte, wenn er sagte, dass an der ganzen Geschichte noch viel mehr dran war, als die anderen alle erkennen konnten. Merlin hatte sich mit jedem, der in Petras Flucht vor ihren Großeltern involviert war, gesprochen. Aber die hatten sich danach alle sehr darüber bedeckt gehalten. Irgendetwas Unausgesprochenes schien zwischen Ted und Petra vorzugehen, während er sich über den Tisch streckte und die Langziehhohren wieder einsammelte.

Rose durchbrach die Stille. »Und? Werden sie dich auf die Reise in die Staaten mitnehmen, Petra?«

»Morgan?«, korrigierte Sabrina erneut und blickte sich um.

»Ist schon gut«, sagte Petra mit einem sanften Lachen. »Für euch alle bin ich immer noch Petra. Morgan ist mehr eine ... persönliche Identität.«

Damian nickte. »So ähnlich wie der Kerl in dieser Band, Shrieker and the Shacks, der seinen Namen von 'Uriah Hollingsworth' zu 'Dùm' geändert hat. So eine Art Geisteshaltung, richtig?«

»Halt die Klappe, Damian«, kommentierte Rose und stieß ihn mit dem Ellbogen in die Rippen. »Also fährst du jetzt in die Staaten oder nicht, Petra?«

»Ich werde fahren«, nickte Petra. »Izzy kommt auch mit. Und ich denke, wir werden für eine Weile dort bleiben.«

»Du meinst, länger als bis zu den Weihnachtsferien?«, fragte James. »Wir hoffen nämlich, bis dahin wieder zurück zu sein.«

»Ich glaube, nicht einmal wir werden bis Weihnachten wieder hier sein, James«, sagte Lucy mitleidig. »Ich kenne mich leider ein bisschen damit aus, wie diese Dinge so vor sich gehen.«

Damian lehnte sich zu Lucy hinüber. »Und wer ist diese so erfrischend pragmatische Kreatur?«, wollte er mit heiterer Stimme wissen.

James sank etwas in sich zusammen, aber nur ein bisschen, weil er ja so nah bei Petra war. »Das ist meine Cousine Lucy. Sie hätte eigentlich dieses Jahr mit der Schule anfangen sollen. Allerdings denkt sie, dass sie wahrscheinlich zu Ravenclaw gekommen wäre, oder vielleicht sogar zu Slytherin.«

»Das könnte ich mir gut vorstellen«, nickte Damian. »Sie hat diesen speziellen Ausdruck um die Augen. Freut mich, dich kennenzulernen, Cousine Lucy.«

»Ganz meinerseits«, entgegnete Lucy, wobei sie mit eingeübter Diplomatie nickte.

»Dann erzählt doch mal, wie das alles gekommen ist«, sagte Ted, wobei er sich mit verschränkten Armen in seinen Stuhl zurücksinken ließ. »Ich meine, Hogwarts ist ein Internat. Du musst nicht mit deinen Eltern in die Staaten fahren, auch wenn sie das ganze Jahr über dort bleiben, richtig?«

James stützte sich seufzend auf seine Ellbogen. »Das war Mamas Idee«, begann er, »sie wollte nicht so lange so weit von Albus und mir entfernt sein. Sie hat sich ziemlich aufgeregt, als die Eule mit den Instruktionen für Papa kam, direkt vom Zaubereiminister persönlich. Na ja, die Dinge waren in letzter Zeit ziemlich eintönig im Aurordepartement. Es ist genau, wie Professor Longbottom mal zu meinem Vater gesagt hat: Der Frieden ist für einen Auror eine ziemlich langweilige Angelegenheit, wisst ihr? Ich denke, die Familie hat sich einfach an das alles gewöhnt. Und jetzt, da sich die Dinge in der Welt wieder, na ja, aufzuheizen scheinen ...« James streckte seine offenen Handflächen über den Tisch aus.

»Wenn ganze Wolkenkratzer disappariert werden und in irgendwelchen Wasserfällen wieder auftauchen, dann kann das die Leute schon etwas aufreiben«, nickte Damian weise.

»Meine Mutter benimmt sich genau wie deine, James«, sagte Rose. »Ich habe gehört, wie sie sich mit Papa unterhalten hat. Sie sagen, es sei eine schlimme Zeit, weil zu viele Menschen vergessen haben, wie die Dinge waren, als Duweißtschonwer noch lebte. Sie haben sich an alle möglichen zweifelhaften Ideen gewöhnt, und sie fangen an, die Art und Weise, wie die Zauberwelt funktioniert, in Frage zu stellen.«

»Genau wie Tabitha Corsica und ihr blödes Progressives Element«, spottete Ted. »Und glaubt ja nicht, die seien von der Bildfläche verschwunden. Bei Weitem nicht. Sie sind wie Kakerlaken, die sich in den Wänden verstecken. Sie werden wiederkommen, und wenn es so weit ist, dann werden da noch viel mehr von ihnen sein.«

Sabrina schnappte sich die Zeitung wieder und betrachtete die Schlagzeilen. »Und da ist auch dieser Kerl Magbef involviert, meinst du?«

»MagBeF ist kein Kerl, Sabrina«, sagte Ted und zeigte auf die Schlagzeile. »Das ist eine Organisation.«

»Die 'Magische Befreiungs-Front'«, sagte Lucy vorsichtig. »Ich habe von denen in London ein paar Plakate gesehen. Sie sprechen über 'Gleichheit um jeden Preis' und so Dinge. Die scheinen international aktiv zu sein, mit Tausenden von Mitgliedern, aber mein Vater sagt, das stimmt nicht. Er sagt, das sind wahrscheinlich nur ein paar Verrückte irgendwo in einem Keller.«

»Und warum sollten die vorgeben, irgendwelche Muggelpolitiker entführt zu haben, wenn es gar nicht wahr ist?«, fragte Rose und sah sich kopfschüttelnd in der Runde um. »Ich meine, sogar wenn es wahr wäre, weshalb sollten sie so etwas tun?«

»Ich habe keine Ahnung«, antwortete James mürrisch. »Und es ist mir auch egal. Alles, was ich darüber weiß, ist, dass die Leute überall darüber frustriert sind, und jetzt muss mein Vater in so einer großen, internationalen Task-Force mitarbeiten, und meine Mama hat Angst, dass ihm dabei etwas passiert, oder uns, oder allen. Papa sagt, er könnte das alles bis Weihnachten erledigt haben, aber Lucy hat wahrscheinlich recht. Niemand weiß, wie lange es wirklich dauern wird. Und solange das andauert, will Mama, dass wir zusammenbleiben, zumindest auf dem gleichen Kontinent.«

Ted blickte James an und fragte: »Aber Deedle begleitet euch auch, richtig? Sein Vater war ja schon einmal drüben, um Stonewall und Franklyn und die ganzen Leute von Alma Aleron zu besuchen und ihre Sicherheits- und Muggelabwehrtechniken zu überprüfen, oder so ähnlich. Kommt er deshalb wieder mit euch?«

»Das vermute ich«, antwortete James und entspannte sich wieder etwas. »Ich weiß es nicht.«

»Nun«, sagte Lucy und kletterte von ihrem Ende der Bank herunter, »wenn irgendjemand von uns mit auf diese Reise will, dann sollten wir nun besser zu Bett gehen. Zeigst du mir den Weg, Rose?«

Rose erhob sich ebenfalls und gesellte sich zu ihrer Cousine. Der Rest der Gremlins setzte sich auch in Bewegung. Mit Gepolter und Gequietsche wurden die Stühle vom Tisch weggeschoben.

Damian wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Mädchen zu, das ihm gegenüber saß. »Was ist mit dir, Petra?«, fragte er. »Was hast du denn von dort drüben zu erwarten?«

James beobachtete Petra, die die Schultern zuckte und Damian anlächelte. »Ich weiß es nicht«, antwortete sie. Dann seufzte sie niedergeschlagen und schaute sich im Gemeinschaftsraum um. »Was habe ich denn von hier zu erwarten?«



Am nächsten Morgen erwachte James wegen eines kratzenden Geräusches am Fenster neben seinem Feldbett. Er setzte sich auf, aber seine Sinne waren vom Schlaf noch immer ganz vernebelt. Für eine Weile fragte er sich, wo um alles in der Welt er sich befand. Dunkle Gestalten türmten sich um sein kleines Bett auf, stumm in der Stille der Nacht. Eine einzelne Kerze brannte in der Nähe, aber James konnte sie hinter dem Himmelbett, das neben ihm stand, nicht sehen. Ein Klopfen an der Fensterscheibe erschreckte ihn. Mit trübem Blick wandte er sich um und strengte seine Augen in der Dunkelheit an. Nobby, James' Schleiereule, saß auf der anderen Seite des Glases und wippte ungeduldig auf und ab.

»Was willst du denn?«, flüsterte James verärgert, als er das Fenster öffnete. Nobby hüpfte herein und streckte seinen Fuß aus, um James eine Notiz zu zeigen, die mit einem Bindfaden an seinem Bein befestigt war. James löste den Knoten und rollte den Pergamentstreifen auf.

Schon wach? Nicht? Dachte ich mir! Wir treffen uns in zehn Minuten bei der Rundbautür. Frühstück gibt's dann auf dem Schiff.

Mama

James zerknüllte die Notiz und warf sie auf sein Feldbett. Schwerfällig kroch er aus dem Bett und begann, seine Pyjamahose auszuziehen.

»Freust du dich auf deinen kleinen Urlaub, Potter?«, hörte er eine leise, gedehnte Stimme. James schreckte auf, hüpfte auf einem Bein, während er versuchte, seine Jeans hochzuziehen, und plumpste wieder auf das Bett. Nobby sprang zurück auf den Fenstersims und breitete plusternd seine Flügel aus.

»Verdammt nochmal, Malfoy«, keuchte James kopfschüttelnd. »Schläfst du überhaupt nie?«

»Ich bin einfach ein bisschen eifersüchtig«, grübelte Scorpius Malfoy, der gegen das Kopfbrett gelehnt in seinem Bett saß. Auf seinem Beistelltischchen brannte eine einzelne Kerze. Er ließ das Buch sinken, in welchem er gelesen hatte, und blickte über die Ränder seiner Brille. »Aber du scheinst dich nicht im Geringsten darauf zu freuen. Ich kann kaum glauben, dass es dich dermaßen stört, es schon wieder nicht ins Quidditchteam zu schaffen.«

James war sich Malfoys hinterhältigen Konversationsstil mittlerweile gewöhnt. Er seufzte, zog seine Jeans vollends hoch und griff nach seinen Sportschuhen. »Vielleicht. Ich weiß auch nicht.«

»Mich beschleicht da ein Verdacht, Potter«, fuhr Scorpius fort, wobei er scheinbar seine Aufmerksamkeit wieder dem Buch auf seinem Schoß zuwandte. »Soll ich dir sagen, was es ist?«

James band sich energisch die Schuhe. »Gibt es irgendeinen Weg, dich daran zu hindern?«

»Ich glaube, du bist gar nicht so verärgert über diese Reise, wie du vorgibst«, sagte Scorpius leise. »Und der Grund ist offensichtlich.«

James nickte kurz angebunden. »Ist das die Malfoy-Intuition, die hier durchschimmert? Vielleicht kannst du mir auch die richtigen Zahlen für meinen Lotterieschein sagen, was?«

»Petra Morganstern begleitet dich und deine Familie, nicht wahr?« Scorpius klappte endlich sein Buch zu. »Sie und ihre Muggelschwester.«

»Ja«, antwortete James, stopfte seinen Pyjama in die Reisetasche und zog den Reißverschluss zu. »Und?«

»Ach, komm schon, Potter, es ist doch kein Geheimnis, wie du für sie empfindest. Als sie sich gestern Abend im Gemeinschaftsraum neben dich gesetzt hat, ist dein Gesicht so rot geworden, dass wir Kastanien darauf hätten rösten können.«

»Halt die Klappe«, krächzte James beschämt. »Du bist ja verrückt!«

»Ich spreche nur das Offensichtliche aus«, meinte Scorpius achselzuckend. »Da ist doch nichts Schlimmes dabei. Sie ist ein sehr attraktives Mädchen, wenn du mich fragst. Ich finde nur, du solltest vorsichtig sein.«

»Ja, ich weiß«, murmelte James etwas besänftigt. »Rose hat mich auch schon gewarnt. Ich sollte nichts Dummes sagen und damit eine Freundschaft ruinieren. Ich weiß. Ich bin ja nicht komplett plemplem.«

»Das ist es nicht, was ich gemeint habe«, sagte Scorpius und blickte James dabei in die Augen. »Ich persönlich schere mich keinen Deut um deine Freundschaft mit Petra Morganstern. Es gibt wichtigere Dinge, die zurzeit auf der Welt vorgehen, falls du das noch nicht bemerkt hast.«

»Ich habe es bemerkt«, entgegnete James mit gerunzelter Stirn. »Aber was erwartest du in der Angelegenheit von mir?«

»Vielleicht gar nichts«, antwortete Scorpius mit zusammengekniffenen Augen. »Du bist ... du. Aber du hast es in den letzten zwei Jahren geschafft, in ein paar ziemlich spektakuläre Weltgeschehnisse involviert zu werden, manchmal zum Guten, manchmal auch nicht. Das Schicksal scheint es zu genießen, euch Potters immer ins Zentrum der Geschichte zu rücken. Ich meine nur, es könnte eine gute Idee sein, wenn du versuchst, nicht allzu ... abgelenkt zu sein, falls dies wieder geschehen sollte.«

James schüttelte müde den Kopf und ergriff seine Tasche. »Dieses Mal ist es nicht mein Abenteuer«, sagte er, während er durch den runden Raum ging. »Dieses Mal gehört es ganz alleine meinem Vater.«

»Das sagst du die ganze Zeit«, antwortete Scorpius mit sarkastisch erhobenen Augenbrauen.

»Wir sehen uns bald wieder, Scorpius«, sagte James und blieb oben an der Treppe stehen. »Hoffe ich.«

»Bon voyage, Potter«, sagte der Junge, wandte sich von James ab und öffnete sein Buch wieder. »Denk daran, was ich gesagt habe.«

James musterte den Jungen stirnrunzelnd, aber das schien alles gewesen zu sein, das Scorpius zu sagen hatte. Achselzuckend drehte sich James um und trabte die Treppe hinunter.

»Deine Cousine Lucy ist schon gegangen«, kommentierte eine weit entfernte, dünne Stimme vom Sofa neben dem Kamin. James erkannte Cedric Diggorys Geist, der dort saß. »Ich sollte heraufkommen, um dich zu wecken, falls dies Nobby nicht gelungen sein sollte.«

»Das ist ein hartnäckiger Haufen, was?«, sagte James, aber er musste dabei lächeln. Scorpius hatte recht. Jetzt, da es endlich losgehen sollte, war er ziemlich aufgeregt.

»Viel Spaß, James«, nickte Cedric ihm zu und lächelte ebenfalls. »Ich wollte immer mal die Staaten sehen, als ich noch lebte. Du musst uns alles erzählen, wenn du wieder da bist.«

»Das werde ich, Ced. Bis dann!«

Das Porträt schwang leicht auf, und als es sich hinter James wieder schloss, konnte er das leise pfeifende Schnarchen der Fetten Dame hören. Er schaute aus dem dunklen Korridor zu ihr zurück. Dieses Jahr würde er keine Passwörter für den Gemeinschaftsraum brauchen, dachte er, als wollte er überprüfen, ob ihn dies immer noch so treffen würde wie am Abend zuvor. Es würde keinen Vg.d.K.-Unterricht bei Professor Debellows und seinem schrecklichen Spießbrutenlauf geben, keine Festessen in der Großen Halle, unter den schwebenden Kerzen und der verzauberten Decke. Keine von Peeves gemeinen Scherzen oder Professor McGonagalls stählernen Blicken. Kein Wochenendtee in Hagrids Hütte.

Das war natürlich traurig, aber nicht so traurig, wie er erwartete hatte. Denn stattdessen würde er neue Dinge erfahren können dieses Jahr. Er hatte keine Ahnung, was das sein würde, aber das machte ja einen großen Teil der Aufregung aus. Vielleicht würde nicht alles erfreulich sein, aber es würde zumindest bemerkenswert sein, und wenn er wieder zurückkehrte, dann würden die anderen dafür sterben, alles darüber zu hören. Vor allem Rose und Cedric, und sogar Scorpius. Er streckte seine Brust ein wenig hervor und ließ den dunklen Korridor, das Porträt der Fetten Dame und ganz Hogwarts auf sich wirken. Beinahe hätte er der Schule 'Auf Wiedersehen' gesagt, aber dann fand er das doch ein bisschen albern. Stattdessen wandte er sich um und rannte, zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppen hinunter.

Er war schon fast beim Eingang zum Rundbau, konnte sogar schon das gedämpfte Plappern seiner Mitreisenden hören, das ihm als Echo entgegenschlug, als er die Bewegung einer Gestalt im düsteren Schatten wahrnahm, die leise klimperte. James war überrascht, als er Professor Sibyll Trelawney erkannte.

»Ah, James«, trällerte sie, »unterwegs zu deinem großen Abenteuer in den Kolonien, wie ich sehe. Ich bin froh, dass ich noch die Gelegenheit habe, lebe wohl und bonne chance zu sagen. Möge Ihre Reise verschont bleiben von den Verheerungen der vielen Schicksale, die immer in den Tiefen lauern und sich auf diejenigen stürzen, die es nicht erwarten.«

»Vielen Dank, Professor«, antwortete James. »Ähm, denke ich. Warum sind Sie denn um diese Zeit schon wach?«

Trelawney seufzte tief und dramatisch. »Oh, ich brauche diese Tage nur sehr wenig Schlaf. Das Alter fordert seinen Tribut. Aber ich will Sie nicht aufhalten. Ihre Reisegruppe wartet ...«

Sie klopfte James sanft auf die Schulter, als er an ihr vorbeiging, und ihre Armreife klingelten dabei fröhlich. Plötzlich blieb James wie festgewurzelt stehen und ließ beinahe seine Tasche

fallen. Er blickte zur Seite und sah die Hand der Professorin, die sich an seiner Schulter festgekrallt hatte. Sie griff so fest zu, dass ihre violetten Fingernägel in seinem T-Shirt zu verschwinden schienen. Er schaute nach oben, aber Trelawney blickte ihn nicht an. Sie starrte geradeaus. Ihre Augen waren groß und schienen ins Nichts gerichtet zu sein, als wäre sie plötzlich zur Statue geworden.

»Professor?«, fragte James mit besorgtem Blick. »Ist mit Ihnen alles in Ordnung?« Aus der Ferne konnte James noch immer die Stimmen seiner Familie und Freunde hören, die im hohen Gewölbe des Rundbaus hallten.

»Ich sehe eine Welt in Flammen«, sagte Trelawney im Plauderton. Sie schien nicht mit James zu sprechen, und auch nicht zu sich selbst. Ihre Worte hingen in der Luft, als hätten sie ein eigenes Leben erlangt, wie reale Dinge außerhalb der menschlichen Sichtbarkeit. James zitterte, und ihre Hand hielt ihn noch immer fest wie eine Schraubzwinge, so unbeweglich wie Stein.

»Welten über Welten erstrecken sich in die Ewigkeit«, sagte sie. Ihre Stimme war zu einem verträumten Sing-Sang geworden. »Alle miteinander an einem Ort verbunden, der Crux, dem Angelpunkt, der Achse, um die sich alle Realitäten drehen. Es schwankt, kippt, fällt ... es ist zerborsten, und mit ihm alle Dinge und alle Zeiten.«

»Ähm, Professor ...«, keuchte James und versuchte, Trelawneys Hand von seiner Schulter zu bekommen. Er spürte den Schmerz ihres Griffs kaum. Ihre Worte waren wie vergifteter Rauch. Er hatte Angst, zu atmen, befürchtete, ihre Stimme könnte in ihn eindringen, ihn infizieren und zu etwas Unaussprechlichem heranwachsen.

»Da gibt es nur einen«, überlegte sie, und ihre Stimme veränderte sich, wurde viel tiefer. »Einer steht auf dem Nexus der Schicksale, einer, dessen Hand das Gleichgewicht bewahren oder es in die Vergessenheit schießen kann. Die Macht ist nicht in seinen Händen, sonder in der Hand derer, die er behütet. Es gibt nur einen Ausgang. Die Schicksale haben sich verbunden. Die Nacht wird herabsinken, und nach dieser wird es kein Morgengrauen geben, keinen Morgen, außer dem Morgen des ewigen Feuers, dem dämonischen Licht der brennenden Welten, das alles auffrisst, dem Licht, in welchem es kein Leben gibt. Gute Nacht! Gute Nacht! Gute Nacht!« Sie wiederholte die Worte rhythmisch, unheimlich, wie eine zerkratzte Schallplatte.

James erschauerte heftig. Endlich löste sich die Hand der Professorin von seiner Schulter, riss sich los, als sie nach vorne fiel und wie ein Baum der Länge nach zu Boden stürzte. James bemühte sich, sie aufzufangen, und so fiel sie zum Teil auf ihn. Sie war so leicht, so behängt mit Armreifen, Schmuck und bunten Schals, dass es sich anfühlte, als würde nur eine alte Schaufersterpuppe gegen ihn fallen.

»Professor?«, keuchte James und rollte sie auf den Rücken. Sie war so steif und kalt wie eine Holzplanke. Er schüttelte sie. »Professor Trelawney?«

Sie starrte an die Decke. Ihre Augen glotzten blind hinter ihrer dicken Brille, die ganz schief auf ihrem Gesicht saß. James war völlig verstört. Er holte tief Luft, um nach Hilfe zu rufen, aber in dem Moment krampfte sich die Professorin vor ihm zusammen. Sie atmete verzweifelt, füllte ihre schmale Brust und wedelte mit den Armen, um sich mühsam hinzusetzen. James packte eine ihrer kalten Hände und griff mit der anderen Hand nach ihrer Schulter, um ihr aufzuhelfen.

»Du meine Güte«, keuchte Trelawney heiser, und ihre Stimme war noch eine Oktave höher als sonst. »Wie ist mir denn geschehen? Ich bin wohl hier mitten im Flur ohnmächtig geworden. Es tut mir leid, Mr. Potter, ich hoffe, ich habe Sie nicht zu sehr erschreckt.«

James half der Professorin auf die Füße und musterte mit immer noch klopfendem Herzen argwöhnisch ihr Gesicht. Sie schien sich nicht daran zu erinnern, was vorgefallen war, oder an ihre seltsamen Worte, aber James war sich fast sicher, dass sie wusste, dass etwas geschehen war. Sie schaute ihn an, fächelte sich etwas Luft zu, dann sah sie wieder weg.

»Es geht mir gut, James, mein Junge«, sagte sie schwach. »Bitte, gehen Sie, gehen Sie nur ...« Entweder wollte oder konnte sie ihn nicht mehr direkt ansehen.

»Professor«, begann James vorsichtig. »Sind Sie sicher, dass Sie ... Ich meine, was hatte das alles zu bedeuten?«

»Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen, junger Mann«, mahnte sie, als hätte er etwas ein wenig Schmutziges angedeutet. »Und nun machen Sie sich davon, Ihre Familie wartet auf Sie.«

»Ich könnte Sie zu Ihrem Zimmer bringen, Professor«, bot James mit einem Schritt nach vorne an, um nach ihrem Ellbogen zu greifen.

»Nein!«, rief sie beinahe kreischend und riss ihren Ellbogen von ihm weg. Dann bemühte sie sich wieder um eine normalere Tonlage. »Nein. Natürlich nicht. Gehen Sie einfach. Bitte!«

James blickte mit großen, besorgten Augen zu ihr auf. »Es ging um jemanden, der mit auf diese Reise geht, nicht wahr?«

Trelawney seufzte tief, wandte sich dann zitternd um und lehnte sich gegen die Wand, wobei sie sich mit einem Schal weiter Luft zufächelte. »Viele Leute lachen über mich«, sagte sie zu sich selbst. »Sie glauben nicht an die kosmischen Harmonien. Sie bezweifeln, dass ich eine ihrer seltenen Gefäße bin.« Sie kicherte ein wenig verrückt. Anscheinend hatte sie vergessen, dass James auch noch da war. Er begann, sich zurückzuziehen. Er hatte zwar Angst, die Professorin einfach alleine zu lassen, aber seine Reisegruppe wartete auf ihn. Trelawney schaute ihm nicht nach, sondern fuhr damit fort, nervös vor sich hinzumurmeln. Ihr Gesicht verlor sich in den Schatten des Korridors. Schließlich wandte sich James kopfschüttelnd um und begann, auf die fernen Stimmen aus dem Rundbau zuzurennen.

»Sie waren es, James«, sagte Trelawney ausdruckslos, und James blieb wie angewurzelt stehen. »Es überrascht niemanden, dass ich in meinem Leben nur ganz wenige echte Offenbarungen hatte. Ich kann mich selbst kaum an sie erinnern, und auch dieses Mal ist keine Ausnahme, aber eines weiß ich: Ich habe Sie gesehen. Sie sind das Instrument, aber nicht das Werkzeug. Sie werden sich um denjenigen kümmern, der die Dunkelheit bringt. Schon jetzt ... schon jetzt ...« Ihre Stimme war ganz flach, hohl und tot geworden.

James blickte langsam über seine Schulter. Trelawney stand noch an der genau gleichen Stelle, lehnte noch immer gegen die Wand und war in den Schatten kaum zu erkennen.

»Sie sind verwirrt. Mein Vater war der Auserwählte. Nicht ich. Es war seine Aufgabe, die Welt zu retten.«

Sie schüttelte langsam den Kopf, dann lachte sie wieder. Es war ein dünner, hoffnungsloser Klang. »Dein Vater war in der Tat der Auserwählte. Seine Aufgabe ist erfüllt. Nun verlangt das Universum nach Vergeltung, und diese Vergeltung wird von Ihrer Hand kommen. Es ist bereits vollbracht. Sie können Ihrem Schicksal nicht entrinnen, genau so, wie auch Ihr Vater nicht konnte.«

»Das glaube ich nicht«, hörte James sich selbst sagen. »Nichts ist unveränderlich. Was auch immer diese Vergeltung sein sollte, ich werde dagegen ankämpfen.«

»Ich weiß, dass Sie das werden«, sagte sie gedehnt, so traurig, dass James beinahe das Herz brach. »Ich weiß. Aber Sie werden dabei versagen, mein lieber Junge. Sie werden versagen ...« Sie hauchte das letzte Wort und verwandelte es damit in einen langen, abnehmenden Klang, der in der Dunkelheit davonschwebte. James zitterte am ganzen Körper.

»James?«, rief eine Stimme. Es war sein Vater, Harry Potter. »Bist du das? Wir müssen uns auf den Weg machen, mein Sohn.«

James blickte den Korridor entlang und sah, wie sich ihm Schatten näherten, die im Licht der Fackeln immer länger wurden.

»Ich komme schon, Papa«, rief er. »Ich bin nur gerade in jemanden gerannt ... Wir verabschieden uns ... Sie ist immer noch ...«

Er wandte sich noch einmal um, um auf Trelawney zu deuten, aber diese war verschwunden. In der frühmorgendlichen Dunkelheit des Korridors war keine Spur mehr von ihr zu sehen.



KAPITEL 2

DIE GWYNDEMERE

James konnte sich nicht erinnern, wann er zuletzt so früh am Morgen wach gewesen war. Die Sonne war kaum als rosa-graue Andeutung am Horizont zu erkennen. Der Rest des Himmels war noch immer überzogen von schwachen Sternen und hohen Wolken, deren Umrisse im Mondlicht leuchteten. Nebel erhob sich aus den Schulländereien, und das Gras war so nass, dass James es durch seine Sportschuhe hindurch spüren konnte.

»Guten Morgen, James«, rief Izzy, Petras Schwester, fröhlich und gesellte sich neben ihn, während sich die Reisegruppe auf den Weg in das perlmuttfarbene Glühen des Morgenrauens machte. »Das ist aufregend, nicht wahr?«

»Das ist es tatsächlich«, stimmte James zu. Er lächelte das jüngere Mädchen an, das neben ihm her hüpfte und ihre blonden Locken um ihr Gesicht tanzen ließ. Izzy war ein Jahr älter als James' Schwester Lily, aber das war nur schwer zu erkennen. Lucy machte auf die Leute einen älteren Eindruck, als sie wirklich war, wohingegen Izzy Morganstern eine simple Unschuld an sich hatte, was sie deutlich jünger scheinen ließ. Petra hatte James und seiner Familie erklärt, dass Izzy mit einer Art Lernbehinderung zur Welt gekommen war, was ihr auch die Verachtung ihrer eigenen Mutter eingetragen und beinahe dazu geführt hatte, dass sie durch deren Hand ein Leben in dumpfer Knechtschaft hätte erleiden müssen. James hatte nicht wirklich das Gefühl, dass Izzy besonders langsam war. Im Gegenteil, es war fast so, als wäre ihr Gehirn einfach glücklich unbelastet von den nörgelnden Sorgen, die die meisten Menschen mürrisch und irritiert zurückließen. James war fast schon ein bisschen neidisch auf sie.

»Petra wollte einfach nicht aufstehen, als ich versucht habe, sie zu wecken«, sagte Izzy mit einem bühnenreifen Flüstern, wobei sie in Richtung ihrer Schwester nickte, die ein Stück weiter entfernt neben Percy und Audrey herging. »Sie sagt, sie sei kein Morgenmensch.«

James nickte. »Das bin ich normalerweise auch nicht. Aber heute ist es etwas anderes, nicht wahr?«

»Es ist nicht, als ob man für einen Arbeitstag auf dem Bauernhof aufstehen würde oder so was Langweiliges«, stimmte Izzy zu, griff nach James' Hand und hüpfte fröhlich. »Wir sind unterwegs zu einem großartigen Abenteuer. Wir werden mit einem Schiff reisen, genau wie Treus, nicht wahr?«

»Erhebet Eure Zauberstäbe und auch Eure Sinne«, kommentierte Albus irgendwo hinter James. »Richtig, 'Treus'?«

»Und wie werden wir dort hinkommen?«, meldete sich Ralph. James wandte sich um und sah den großen Jungen, der neben Albus herging. Seine Hände hatte er in die Taschen seiner

Trainingsjacke gesteckt. »Portschlüssel? Ich wollte schon immer mal mit einem Portschlüssel reisen. Ist es vielleicht der Baumstrunk da drüben?«

»Du siehst doch, wer unsere kleine Expedition anführt, nicht wahr, Ralph?«, antwortete James mit einem Kopfnicken in Richtung der Spitze der Gruppe.

Ralph blinzelte. »Ja. Es ist Merlin«, sagte er, dann sank er in sich zusammen, als er realisierte, was das zu bedeuten hatte. »Oh!«

Albus schaute nach vorne zum Schulleiter. »Und was hat das zu bedeuten?«

»Es bedeutet, dass wir zu Fuß gehen«, antwortete James grinsend. »Merlin liebt es, mit all den geheimen Dingen der Natur zu kommunizieren, wann immer er die Gelegenheit dazu erhält, das weißt du doch.«

Ralph seufzte: »Warum kommt er überhaupt mit?«

»Das ist ganz einfach«, antwortete eine weitere Stimme. James blickte auf und erkannte Ralphs Vater, Denniston Dolohov, der hinter ihnen herging. Seine Wangen leuchteten im perlmuttfarbenen Licht, das durch die Bäume des Verbotenen Waldes schien. »Zu seiner Zeit wusste noch niemand etwas über die 'Neue Welt', auch wenn viele Zauberer und Hexen deren Existenz vermuteten. Er begleitet uns für ein paar Tage, bevor er wieder nach Hogwarts zurückkehrt. Ich nehme an, er will sich nur ein wenig umsehen und erforschen, wie man auf der anderen Seite des Teiches lebt. Es ist so ähnlich, als wenn wir in eine ferne Zukunft reisen würden und die Gelegenheit erhielten, Städte auf dem Mond zu besuchen.«

»Na, das wäre toll«, seufzte Albus. »Viel besser, als in dieses blöde alte Amerika gekarrt zu werden.«

»Mit derartigen Äußerungen wäre ich vorsichtig«, mahnte Lucy. James blickte zur Seite und sah, dass sie neben Izzy herging. Über ihrer Schulter hing eine Reisetasche. »Wenn ich es richtig verstanden habe, dann können die Amerikaner manchmal ziemlich stolz auf ihr Land sein. Ganz ähnlich wie ein paar von uns, natürlich.«

»Nun, für uns ist das ja auch einfach, nicht wahr?«, rief Albus. »Ich meine, wir haben eine lange Geschichte und Traditionen, die Tausende von Jahren zurückreichen. Und was haben sie? Etwa fünfzehn Minuten und eine Teeparty.«

»Wo wir gerade von Tee sprechen«, sagte Ralph und rieb sich seinen Bauch, »ich könnte jetzt einen Bissen vertragen.«

Als hätte sie auf dieses Stichwort gewartet, ließ sich James' Mutter von der vorderen Gruppe zurückfallen. »Möchte jemand einen Keks?«, fragte sie. Sie streckte ihnen eine offene Dose entgegen.

James hängte sich die Tasche über die Schulter und griff mit beiden Händen zu. »Danke, Mama.«

»Ah, Buttergebäck!«, rief Izzy fröhlich. »Zuhause haben wir kaum je Butterkekse bekommen.«

»Merlinus sagte, ein kleiner Imbiss wäre für unsere Reise notwendig«, nickte Ginny. »Schließlich haben wir viel zu tun und noch einen langen Weg vor uns.«

»Und wir gehen den ganzen Weg zu Fuß?«, fragte Albus mit dem Mund voller Kekse. »Im Ernst?«

Ginny nickte erneut. »Merlin hat all unsere Truhen gestern Nachmittag schon vorausgeschickt. Sie werden beim Hafen schon auf uns warten. Ein bisschen Training wird euch gut tun.«

»Vielleicht bekommst du so endlich einen anständigen Hintern«, meinte Lucy schelmisch.

»Ha, ha!«, läutete Albus sarkastisch. »Und wie lange wird das eigentlich dauern?«

»Genau«, meinte Ralph verärgert, »was ist, wenn jemand von uns, ihr wisst schon, unterwegs vor Hunger ohnmächtig wird?«

»Wir sind da!«, rief eine Stimme von vorne. James erkannte überrascht, dass es sich um Neville Longbottom handelte. »Bleibt jetzt alle dicht beisammen.«

»Wir sind schon *da?*«, staunte Albus.

»Ist das Professor Longbottom?«, fragte Ralph verwirrt. »Ich meine, das wird ja sicher ganz lustig, aber sollte nicht wenigstens *einer* hierbleiben, um Hogwarts weiter am Laufen zu halten?«

James, der schon einmal mit Merlin auf einer magischen Wanderung gewesen war, grinste. Er hielt noch immer einen Keks in der Hand und rannte nach vorn zu den Erwachsenen.

»Hallo, Onkel Percy, Tante Audrey, Molly!«, rief er im Vorbeilaufen. »Hallo Petra. Guten Morgen.«

Er schoss an ihr vorbei und wurde erst langsamer, als er seinen Vater, Merlin und Neville Longbottom erreicht hatte, die die Gruppe anführten. James sah sich um und erkannte, dass die Bäume hier ganz anders aussahen. Dies waren nicht mehr die enormen, alten Gewächse des Verbotenen Waldes. Diese Bäume waren viel jünger, überwuchert von Unkraut und Moos, und sie bogen sich unter dem wechselnden Wind. Die Luft schmeckte salzig und feucht.

»Guten Morgen, James«, sagte Neville mit einem freundlichen Lachen. »Bist du aufgeregt?«

»Das bin ich wirklich«, stimmte James zu und lächelte ebenfalls. »Warum kommst du denn mit uns mit? Wenn es dir nichts ausmacht, dass ich frage.«

»Professor Longbottom begleitet uns auf meinen Wunsch, Mr. Potter«, antwortete Merlin, während er leichtfüßig den gewundenen, steinigen Pfad hinunter schritt. »Außerdem verdienen sogar Kräuterkundelehrer ab und zu ein paar freie Tage, auch wenn es sich hier um eine *Geschäftsreise* handelt.«

»Die Leute von Alma Aleron haben mich gebeten, einen Vortrag zu halten«, gab Neville verlegen zu. »Ben Franklyn selbst hat mich ihrer Pflanzkundefakultät empfohlen. Das schien mir eine Gelegenheit zu sein, die ich nicht verpassen wollte.«

»Steckt alle eure Zauberstäbe weg«, meinte Harry sanft. James sah sich um. Sie hatten den Wald hinter sich gelassen und befanden sich jetzt am Rand eines kleinen, geschäftigen Fischerdorfes. Der Morgenhimmel war trüb und düster. Über den Dächern hingen dicke Wolken. Aus Dutzenden von Kaminen stieg lustlos Rauch empor, die Straßen waren feucht und das Kopfsteinpflaster glänzte matt. Die Gruppe ging einer hinter dem anderen den kurvigen, steinigen Pfad hinunter, bis sie unten an der Straße ankamen. Ein alter Mann mit zerzaustem, weißem Bart saß in gebückter Haltung in der Nähe in seinem Sessel unter dem Vordach eines Fischgeschäfts. Er schob mit einem schwieligen Daumen seine Mütze nach oben, während die Gruppe an ihm vorbeiging.

»Guten Morgen«, sagte Harry Potter heiter.

»Ein herrlicher Tag für einen Spaziergang, nicht wahr?«, fügte Ginny hinzu, die das Schlusslicht bildete.

»Hübsche Stadt haben Sie hier«, rief Albus, drehte sich um und ging rückwärts, während er den Mann anlächelte. »Es riecht etwas seltsam, aber das werden wir Ihnen nicht zum Vorwurf machen.«

Ginny packte ihn am Arm und wirbelte ihn herum.

Die schmale Straße führte in einer Reihe enger Kurven, vorbei an dicht gedrängten Häusern und Geschäften, hinunter zur Küste. Anlegestellen, Stege und Molen schmückten das Ufer und bildeten eine planlos wirkende Silhouette gegen den stahlgrauen Himmel. Einige Rampen waren von vor sich hinrostenden Fischerbooten belegt, an anderen waren makellose Motorjachten festgemacht, an wieder anderen befanden sich riesige, turmhohe Frachtschiffe. Grüne Wellen schlugen gegen die Rümpfe und ließen diese monoton auf und ab schaukeln. Merlin ging weiter und piffte ein Liedchen, während er die Gruppe den Hafen entlang führte, vorbei an all den Schiffen. Arbeiter in schweren Jacken und dunklen Wollmützen sahen kaum auf, als die Gruppe glotzend und mit aufgerissenen Augen an ihnen vorbeiging.

»Auf was für eine Art Schiff werden wir wohl gehen?«, fragte Izzy mit einer Stimme voller Verwunderung. »Wird es eines der Großen sein?«

»Wahrscheinlich nicht eines der ganz Großen«, antwortete Petra mit einem Lächeln in der Stimme.

»Ist es ein Kreuzfahrtschiff?«, grübelte Ralph hoffnungsvoll. »Auf Kreuzfahrtschiffen gibt es Buffets.«

Die Gruppe wanderte immer weiter. Langsam begann die Sonne, die dicken Wolken wegzubrennen und wurde zu einem harten, weißen Ball am Horizont, der sich in einem langen, blendenden Streifen auf dem Ozean reflektierte.

»Da sind wir«, kündigte Merlin endlich an. Sie hatten das Ende der Uferstraße erreicht. Die Gegend schien hier ziemlich verlassen und wurde von einer felsigen Landzunge überschattet, auf welcher ein altmodischer Leuchtturm stand. James war überrascht, als er den alten Ford Anglia seines Großvaters am Ende der Straße geparkt sah. Dessen Motor lief geschmeidig im Leerlauf.

Albus runzelte verwundert die Stirn. »Was macht denn Großvaters Auto hier?«

Ginny antwortete abgelenkt: »Geht und helft eurem Vater, das Gepäck auszuladen. Na los, beeilt euch.«

»Was sollen wir ausladen?«, fragte Ralph, als sie sie wegscheuchte.

Merlin nahm seinen Stab zur Hand, der ihn immer zu begleiten schien, auch wenn er, trotz seiner imposanten Größe, irgendwo außer Sicht versteckt war. Er klopfte damit auf die Uferstraße, und der Kofferraum des Anglia sprang auf.

»Aha«, sagte Ralph als Antwort auf seine eigene Frage. »Handarbeit.«

»Super!«, jubelte Albus und rannte nach vorn. »Da sind alle unsere Truhen drin. Haben Sie ihn ganz alleine vorausgeschickt? Kann er selbst fahren?«

»Es war Ihr Großvater, der ihm diese spezielle Fähigkeit beigebracht hat«, antwortete Merlin lächelnd. »Je mehr ich über ihn lerne, um so beeindruckter bin ich. Stellen Sie bitte die Truhen alle hier auf den Uferweg. Ich werde den Hafenmeister über unsere Ankunft informieren.«

»Aber wo ist denn das Schiff?«, fragte James, während er sich an der verlassenen Mole umsah.

Merlin hatte ihn entweder nicht gehört, oder er hatte beschlossen, nicht auf die Frage zu antworten. Er marschierte gewichtig die schiefe, gewundene Treppe hinauf, die zur Tür des Leuchtturms führte.

»Los jetzt, Leute!«, rief Harry herzlich. Er griff in den Kofferraum und holte eine der Truhen daraus hervor. Wie bei so vielen verzauberten Räumen war der Kofferraum von innen viel größer, als es von außen möglich schien. Schon bald standen James, Albus und Ralph neben einem wackelig aufgebauten Turm aus Truhen, Koffern, Körben und Taschen.

»Gut, dass ich vorher noch einen Keks hatte«, schnaufte Ralph und wischte sich die Stirn ab. »Merlin hatte recht. Eine Reise ist harte Arbeit.«

James schaute zum Leuchtturm hinauf. Er wollte sehen, was der Schulleiter vorhatte. Während er die Szene beobachtete, ging die kleine Tür an der Seite des Leuchtturms auf. Merlin kam heraus. Mit gesenktem Kopf ging er die schiefe, schmale Treppe wieder herunter.

»Halten Sie sich fest«, kündigte er an. »Machen Sie sich bereit, an Bord zu gehen.«

Hinter ihm erklang plötzlich ein lauter, tiefer Ton, der vom Leuchtfeuer des Turms herkam. Es war ein einzigartig einsamer Klang, der langgezogen und tief über das Wasser hallte. James erkannte, dass es sich um ein Nebelhorn handelte. Als der Klang endlich abebbte und seine eigenen Echos über die Wellen jagte, erschien ein Lichtstrahl aus dem baufälligen Leuchtturm. Ginny hielt aufgrund seiner Leuchtkraft die Luft an. Er schoss hinaus in den düsteren Morgen und schien sich bis an den Horizont auszubreiten. Dann begann der Strahl, sich langsam zu drehen.

James strauchelte. Er suchte nach Halt und bekam mit seiner Hand Ralphs Trainingsjacke zu fassen. Erst da erkannte er, dass Ralph ebenfalls taumelte. Die beiden torkelten rückwärts gegen den Anglia.

»Was geschieht hier?«, rief Albus.

»Haltet euch aufrecht, ihr Landratten«, lachte Onkel Percy, während er seine Frau Audrey und seine Tochter Molly festhielt. »Ihr habt noch nicht den passenden Seemannsgang.«

»Seht mal«, rief Lucy und zeigte auf den Lichtstrahl des Leuchtturms.

James blickte in die angezeigte Richtung. Seltsamerweise schien es, als würde der Strahl entgegen aller Vernunft absolut stillstehen. Es war die Welt selbst, die sich drehte, die in einer langsamen, geschmeidigen Bewegung um das Zentrum des Lichtstrahls gezogen wurde.

»Da!«, kündigte Harry an. »Unser Schiff scheint jetzt hereinzukommen.«

James folgte dem Blick seines Vaters und sah ein großes, schlankes Schiff, das hinter der felsigen Landzunge auftauchte. Genau wie der Lichtstrahl schien auch das Schiff absolut stillzustehen, während der Ozean unter ihm zu rotieren schien und dabei seine Wellen gegen den Bug schleuderte, welche zu einem salzigen Schaum zerstiebt. Das Schiff war lang und elegant. Der Rumpf bestand aus dunkelbraun poliertem Holz, das mit Bullaugen und Beschlägen aus glänzendem Messing verziert war. Riesige, komplizierte Masten und ein einzelner, schwarzer Schornstein, der aus der Mitte des Schiffes ragte, schmückten es. Am Bug war mit weißen Buchstaben der Name des Schiffes aufgemalt: GWYNDEMERE.

Schwerfällig rankte sich die Mole zum Schiff, bis sie direkt auf es gerichtet war. Viele Gestalten regten sich an Deck des Schiffes, riefen einander zu und kletterten in die Takelage. James musste grinsen, als ein Matrose eine lange Leine über die Bordwand warf, vom Deck disapparierte und Sekunden später auf der Mole wieder erschien, um die Leine aufzufangen, als sie auf die Planken fiel. Er belegte sie behände um einen der eisernen Poller und machte die *Gwyndemere* fest. Nachdem dies erledigt war, hörte der Lichtstrahl auf, sich zu drehen, und erlosch. James stolperte erneut, als die Welt sich wieder an ihren gewohnten Platz zu zittern schien.

»Alle Mann an Bord!«, rief Percy, als er zum Pier hinunterging. Im aufkommenden Wind musste er seinen Hut festhalten. »Wir müssen unseren Zeitplan einhalten.«

Merlin nickte zustimmend. Danach lehnte er sich zum Fenster an der Fahrerseite des Anglia hinunter. Er schien dem Auto etwas zu erklären, streichelte es sanft, und dann machte er einen Schritt zur Seite, als es begann, davon zu rollen. Es vollführte eine saubere Dreipunktswende am Ende der Uferstraße und tuckerte gelassen davon. Die Wolken am Himmel spiegelten sich in seinen Fenstern.

»Ich hoffe, ich habe genügend Socken eingepackt«, überlegte Ralph, während er den Anglia beobachtete, der sich von ihnen entfernte. »Es wäre schrecklich, wenn ich keine frischen Socken mehr hätte.«

»Ich wette, in Amerika haben sie auch Socken«, antwortete Albus, wobei er dem größeren Jungen kräftig auf die Schultern klopfte. »Ich denke, das können wir riskieren, meinst du nicht?«

James lachte und folgte seiner Familie zum Pier hinunter. Er genoss den Klang der Wellen und die feuchte Brise. Möwen kreisten über ihren Köpfen und schwammen auf den Wellen um das Schiff, wobei sie auf und ab hüpfen wie Korken. Weitere Matrosen apparieren auf dem Pier, bewegten sich geschäftig auf den Stapel Gepäck zu und begannen, diesen zum Schiff zu schleppen.

Ein Steg erschien, steil und schmal, und verband das Schiff mit dem Ende des Piers. James war sich nicht sicher, ob der Steg aus dem Pier gewachsen oder vom Schiff heruntergelassen worden war. Beide Möglichkeiten schienen ihm gleich wahrscheinlich. Er rannte voraus, dicht gefolgt von Lucy, Izzy und Petra, die vor Freude lachte.

Als sie endlich an Bord waren, blickte sich James voller Erstaunen um. Vom Deck aus betrachtet schien die *Gwyndemere* gleichzeitig riesig und heimelig zu sein. Die Decks am Bug und

am Heck wurden von zwei seitlichen Stegen verbunden, einen auf jeder Seite des Schiffes, auf die man von vorn und von hinten über zwei Treppen gelangte. Die Stege umschlossen ein langes, hohes Deckhaus, welches das Zentrum des Schiffes dominierte. An dessen vorderem Ende befand sich das Steuerhaus. James konnte darin Männer in weißen Jacken und Mützen erkennen, die sich emsig bewegten. Ein riesiges Ruderrad drehte sich sanft hin und her, während die Wellen das Schiff schaukelten.

»Das ist so cool«, sagte Ralph, als er sich zu James gesellte. »Ich war noch niemals auf einem Schiff. Denkst du, ein Zauberschiff unterscheidet sich von einem normalen Schiff?«

»Da fragst du den Falschen, Ralph«, meinte Albus. »Wir sind hier genau so unerfahren wie du. Frag Onkel Percy, wenn du eine Antwort darauf willst. Oder auch Cousine Lucy, was das betrifft.«

»Ich bin bisher erst einmal mit einem Schiff gereist, ob ihr's glaubt oder nicht«, sagte Lucy, die sich ihre Haare zu einem Pferdeschwanz zusammenband. »Und das war viel kleiner als dieses hier, auf dem Weg nach Griechenland.«

»Habt ihr schon den Speisesaal gesehen?«, rief Petra von der Treppe her, die zum darunter liegenden Deck führte. »Das Frühstück steht bereit, und es sieht absolut herrlich aus! Kommt mit uns!«

»Es gibt Rosinenbrötchen!«, fügte Izzy freudig durch ihre an den Mund gelegten Hände rufend hinzu.

James, Albus, Ralph und Lucy rannten auf die Treppe zu und duckten sich durch den Eingang an deren Fuß, welcher in einen niedrigen Raum führte, der an beiden Seiten von Fenstern umgeben war, welche das wässrige Morgenlicht hereinließen. Der Raum wurde beherrscht von zwei langen Tischen, welche an beiden Seiten von hölzernen, kardanisch aufgehängten Stühlen umrahmt wurden. Silberbesteck, Kristallgläser, Porzellanteller und dampfende, silberne Schüsseln und Platten waren auf den Tischen verteilt.

»Das gefällt mir schon viel besser«, rief Ralph, während er in der Wärme der Kabine seinen Pullover auszog. Er ging den einen Tisch entlang und setzte sich neben seinen Vater, der bereits in einer Tasse Tee rührte.

»Genießt es, solange ihr könnt, Freunde«, bemerkte Denniston Dolohov. »So sieht es aus, wenn man auf Kosten des Ministeriums reist.« Rund um ihn herum setzten sich die anderen Erwachsenen an den Tisch, wobei sie sich glücklich seufzend ihrer Reiseumhänge und Hüte entledigten.

»Die Stühle sind ja am Boden festgeschraubt«, sagte Albus, während er spielerisch auf seinem Stuhl hin und her schaukelte.

»Für den Fall, dass ein Sturm aufkommt«, nickte Lucy mit dem Mund voll Muffins. »Es soll ja nicht alles durch die Gegend fliegen, wenn die See etwas rauer wird.«

Ralph blickte mit gerunzelter Stirn auf. »Denkst du, dass das geschehen könnte?«

Lucy zuckte die Schultern. »Das ist der Atlantische Ozean. Raue See gehört da wohl dazu.«

»Vor allem um diese Jahreszeit«, stimmte Albus zu, während er nach der Platte mit dem Toast griff.

James nickte vielsagend. »Vielleicht müssen wir mitten durch einen Hurrikan dampfen, oder auch zwei. Und Eisberge.«

»Und Seeungeheuer«, fügte Izzy weise hinzu, wobei sie zu Lily hinüber schielte und ein Grinsen unterdrücken musste. »Riesige Tintenfische mit Tentakeln so dick wie Straßenbahnen.«

»Aha«, sagte Ralph und verdrehte die Augen, »Sarkasmus, ich verstehe.«

»Mach dir keine Sorgen, Ralph«, beruhigte Petra, »wir haben Merlin bei uns. Sollten uns irgendwelche Seeungeheuer angreifen, dann wird er sie einfach einladen, uns auf unserer Reise zu begleiten.«

»Oder er überwältigt sie und kocht sie uns zum Abendessen«, meinte Lily grinsend.

Kurze Zeit später hatte James sein Frühstück beendet, und er erkannte, dass er viel zu aufgeregt war, um noch länger still zu sitzen. Die Erwachsenen machten sich auf den Weg zu den unteren Decks, um ihre Kabinen zu beziehen, während die meisten Kinder sich auf dem Vordeck versammelten, um die wärmende Sonne zu genießen, und das spritzende Stampfen des Bugs in den Wellen.

»Ich frage mich, was das Schiff antreibt«, meinte Izzy mit einem Blick in die Masten.

James blickte ebenfalls nach oben und bemerkte, dass die Segel immer noch eng zusammengefaltet und in ordentlichen Bündeln an den Rahen festgebunden waren.

»Gute Frage«, stimmte Albus stirnrunzelnd zu. »Ich denke, wir fahren mit einer Art Maschine. Seht euch mal den Schornstein an.«

Und tatsächlich, ein ständiger Strom schwarzen Rauches wurde aus dem hohen, schwarzen Rohr des Schornsteins geblasen. James zuckte mit den Schultern und wandte sich wieder dem Ausblick über den Ozean zu.

»Kohle, vielleicht?«, überlegte Ralph. »Das hätte ich nicht gedacht.«

»Vielleicht ist es ein magisches Feuer«, antwortete Lily nachdenklich. »Eines, das keinen Treibstoff braucht und so.«

Lucy nickte. »So wie Koboldfeuer. Das würde Sinn machen.«

Der Wind wehte vom Ozean her in Kapriolen über das Schiff hinweg und wirbelte James' Haare um seinen Kopf. Er grinste gegen die Böen, dann wandte er sich um, lehnte sich gegen die Reling und sah zur Küste, die sich am Schiff vorbeizuschleichen schien. Die *Gwyndemere* bewegte sich noch immer entlang der anderen Piers und Stege. James beobachtete Dutzende von Schiffen, die sich in allen Größen und Formen entlang der Hafenterrasse drängten. Hafenarbeiter wuselten zwischen ihnen herum und bewegten sich in der Ferne lautlos über die Landungsstege und Gangways. Schließlich wandte sich die *Gwyndemere* von der Küste ab, und die Hafenanlagen und die riesigen Frachtschiffe begannen, im Dunst des Morgens zu verschwimmen.

Hoch über ihnen erklang eine Pfeife. James blickte nach oben und sah einen Mann, der in einer Art hölzernem Kessel zu sitzen schien, welcher am Großmast befestigt war. Die Pfeife steckte zwischen seinen Lippen, und er hielt sich ein langes Fernrohr an ein Auge. Während James ihn beobachtete, ließ der Mann das Fernrohr sinken und spuckte die Pfeife aus, welche an einer Schnur um seinen Hals baumelte.

»Wir verlassen nun das Muggelfestland«, bellte er. »Wir kommen in internationale magische Gewässer.«

Ein Matrose ging fröhlich pfeifend nahe an den sechs Reisenden vorbei, die dort bei der Reling standen. James wandte sich um und beobachtete, wie der Mann sich bückte, den Griff einer großen Decksluke packte und diese aufstemmte.

»Also gut, Dodongo, du hast den Mann gehört«, rief der Mann in die Dunkelheit unter Deck. »Mach sie aus. Wehe, wenn ich da runter kommen muss.«

James und die anderen schlenderten zu dem Matrosen und schauten hinunter in den Schatten. Das Innere des Stauraums war riesig, es füllte fast den ganzen Bugbereich des Schiffes aus. Bullaugen erhellten eine riesige, haarige Gestalt, die da unten saß und fast den gesamten Platz brauchte. James blinzelte erschreckt. Die Kreatur sah aus wie ein Gorilla, aber er war zu monumentalen, titanischen Proportionen herangewachsen. Sein großes, ledernes Gesicht blickte durch die offene Luke hinauf und nagte nachdenklich an seinen Lippen. Seine Füße umfassten die Pedale eines komplizierten Mechanismus aus Messing und ließen sie mühelos kreisen. Der Mechanismus seinerseits trieb eine Antriebswelle an, welche sich durch die Rückseite des Stauraums fortsetzte und offenbar den Propeller des Schiffes antrieb. Zu James' Erstaunen schien der gigantische Affe eine ebenso gigantische Zigarre zu rauchen, wobei er schwarzen Rauch in das trichterförmige Ende eines Schlauches pustete.

»Wir haben ihn vor vielen Jahren aufgelesen«, erklärte der Matrose, wobei er die Hände in die Hüften stemmte und den Kopf schüttelte. »Wir fanden ihn, wie er auf einer verlassenen Insel im Südpazifik umherwanderte. Irgendjemand hatte die verrückte Idee, dass er auf dem Festland eine großartige Attraktion abgeben würde, sodass wir alle zu Millionären würden. Aber das Problem war, als wir ihn einmal an Bord hatten, wollte er nicht mehr runter. Ihr kennt ja den Witz darüber, wo ein Dreißigtausendpfund-Gorilla sitzt, nicht wahr? Wo immer er verdammt noch mal will!«

James, Ralph, Izzy, Albus, Lily und Lucy schauten zwischen dem Matrosen und dem riesigen Gorilla hin und her. Dieser trat weiter fröhlich in die Pedale, wobei er freundliche 'Uuk'-Laute zu sich selbst machte und seine monströse Zigarre paffte.

»He!«, rief der Matrose erneut und legte die Hände an seinen Mund. »Ich habe dir doch gesagt, du sollst die ausmachen, nicht wahr? Das ist die Letzte, die wir noch haben bis Bordeaux. Was willst du dort sonst benutzen als falschen Kaminrauch? Bananenschalen?«

»Ich denke«, meinte Lucy leise, »es *gibt* einen kleinen Unterschied zwischen einem Muggelschiff und einem magischen.«



Der erste Abschnitt der Seereise verlief zügig. James erkundete das Schiff mit seinen Reisegefährten. Sie fanden die Kombüse, die Stauräume achtern, ein Dutzend kleine, aber minutiös gepflegte Gästekabinen, und sogar das Kapitänsquartier, in welches die Mannschaft aus minderjährigen Hexen und Zauberern (und Izzy) eher zufällig hineinplatzten, als sie sich gegenseitig durch die engen Korridore jagten. Die Gemächer des Kapitäns befanden sich am hinteren Ende des Schiffes, über dem Laderaum, und sie hatten eine geschwungene Fensterfront, durch welche man die brodelnde Heckwelle des Schiffes überblicken konnte. Das wäre sicher ein sehr interessanter Raum gewesen, um ihn weiter zu erkunden, mit all den Seekarten, Messingleuchten und Bücherregalen, welche vollgestopft waren mit nautischen Geräten und Artefakten, nur leider war der Kapitän selbst auch anwesend, und dieser blickte von seinem Arbeitstisch auf mit einer Mischung aus Verärgerung und ermatteter Geduld. James entschuldigte sich, so rasch und formell er konnte, ging rückwärts wieder aus dem Zimmer und scheuchte die anderen dabei vor sich her.

Den größten Teil des Tages verbrachten sie allerdings an Deck, faulenzten im verschwommenen Sonnenlicht und beobachteten die Matrosen, welche die komplizierte Takelage des Schiffes bedienten. James war nicht sonderlich überrascht darüber, dass die Seeleute während ihrer Arbeit Lieder sangen und dabei ihre Stimmen im Einklang erhoben, sodass ihr Klang über alle Decks getragen wurde, klar und fröhlich im böigen Wind.

»Also«, sagte Albus, während er sich an die achterliche Reling lehnte, »ich frage mich, ob dies wohl das Pupsdeck ist?«

Izzy kicherte, aber Petra verdrehte nur ihre Augen. »Der Witz war schon beim ersten Mal nicht komisch, Albus. Der wird mit dem Alter nicht besser.«¹

»Ich *mache* keine Witze«, entgegnete Albus, der die Augenbrauen mit scheinbar harmloser Unschuld hochzog. »Ich stelle nur eine Frage. Jedes Schiff hat ein Pupsdeck. Das ist doch allgemein bekannt. Ich versuche doch nur, dies zu einer Bildungsreise zu gestalten.«

»Oh ja«, nickte Lucy, »das sieht dir ja besonders ähnlich.«

»Mir gefallen die Lieder«, sagte Ralph, während er die Masten hinauf sah, während einige Matrosen artistisch an diesen hinaufkletterten und dabei einträchtig sangen. James bemerkte, dass

1 Englisch: Poop Deck. Poop bedeutet auf Englisch auch »Kacke«, im nautischen Bereich wird das Wort aber vom französischen »poupe« für »Heck« abgeleitet. Es handelt sich also um ein Wortspiel mit fäkalischem Inhalt, das nur schwer auf Deutsch zu übersetzen ist.

die Segel noch immer zusammengefaltet und an den seltsam ausgerichteten Rahen festgebunden waren.

Albus schmunzelte. »Mama sagte, die Lieder seien hübsch, solange man nicht wirklich auf den Text achtet.«

»Was dich natürlich nur dazu verleitet, noch besser darauf achtzugeben«, stimmte James zu. »Mir gefällt der über die beiden Piraten, die um eine Dublone kämpfen, am besten. Sie hacken sich gegenseitig immer mehr Teile ab, bis da nur noch zwei knochige Hände übrig sind, die sich an ihre Entermesser klammern.«

»Viele von ihnen scheinen ein gemeinsames Thema zu haben«, stimmte Petra zu. »Viele tote Piraten, Rumfässer, verfluchte oder verlorene Schätze und all so was.«

»Ich habe gehört, wie sich Merlin und Papa beim Mittagessen darüber unterhalten haben«, sagte Albus mit verschwörerisch tiefer Stimme. »Merlin meinte, seit sich die internationale magische Polizei auf die Zauberpiraterie gestürzt hat, mussten sich viele Piraten ehrlicheren Berufen zuwenden. Viele von ihnen haben Arbeit auf Schiffen wie diesem angenommen. Ich wette, die meisten von diesen Kerlen waren früher mal Piraten, meint ihr nicht?«

Ralph blinzelte zu den Männern in den Masten empor. »Ich hätte mehr Holzbeine und Papa-geien erwartet«, meinte er achselzuckend.

Albus verdrehte seine Augen.

Im späteren Verlauf des Nachmittags gingen Petra und Izzy unter Deck, um Tee zu trinken und dann auszupacken. Albus schlenderte davon, um nach Matrosen zu suchen und sich mit ihnen über ihr ruchloses früheres Leben zu unterhalten, und James, Ralph und Lucy wanderten wieder in Richtung Bug, wo sie James' Vater, Professor Longbottom und Merlinus Ambrosius fanden, welche das Meer beobachteten und sich unterhielten.

»Habt ihr den großen Gorilla gesehen?«, fragte James auf die Begrüßung durch die Erwachsenen.

Harry nickte. »Der Kapitän hat uns unter Deck mitgenommen, damit wir ihn kennenlernen. Er ist äußerst intelligent. Und er mag Popcorn. Offenbar ist er die Hauptantriebskraft des Schiffes, wenn es sich in Landnähe befindet.«

»Der Kapitän meinte, so wird er nicht fett und faul«, fügte Neville lächelnd hinzu.

»Ihr habt auch den Kapitän getroffen?«, fragte Lucy mit neugierigem Blick zu den Männern.

»Er ist ein alter Zauberseemann«, antwortete Neville. »Und er ist entfernt mit mir verwandt. Er kannte meine Eltern, als ich noch ein Baby war. Ich habe ihn schon Jahrzehnte nicht mehr gesehen, aber dennoch ist es schön, sich wieder mit dem alten Familiennetzwerk verbunden zu wissen.«

Ralph blickte zwischen Merlin und Harry Potter hin und her, dann fragte er: »Wonach suchen Sie denn alle?«

»Ich rieche Land«, antwortete Merlin sanft. »Ich denke, wir haben unser Tagesziel schon fast erreicht.«

James blinzelte. »Wirklich? Wir sind schon da?«

»Junge«, meinte Ralph mit einem Blick über die Wellen, »Magie macht diese Welt wirklich zu einem klitzekleinen Ort.«

»Das bedeutet nicht, dass wir schon in Amerika sind, du Dummkopf«, lachte Lucy. »Wir machen auf unserem Weg in einem anderen Hafen Halt.«

»Wofür denn?«, fragte James.

»Um weitere Reisende aufzunehmen«, antwortete Harry, nahm seine von der feuchten Seeluft angelaufene Brille ab und wischte sie mit einem Hemdzipfel ab. »Und um einen Teil der Ladung abzuladen, um Vorräte zu bunkern und uns für den Schlag über den Atlantik auszurüsten.«

»Sie meinen«, klärte Ralph, »wir sind den ganzen Tag gefahren, und wir haben die Reise über den Atlantik noch gar nicht wirklich angetreten?«

»Der Ozean ist ein monströs großer Ort«, sagte Merlin lächelnd, und sein Bart wehte dabei im Wind. »So haben wir eine Ausrede, um für ein oder zwei Tage absolut gar nichts zu tun. Genießen Sie es, Mr. Deedle. Schon bald wird uns der Alltag wieder eingeholt haben.«

James schaute Ralph erwartungsvoll an. »Hast du den Schulleiter gehört?«, stichelte er freundlich.

Ralph schaute ihn an, dann verdrehte er die Augen. »Ja, ja. *Monströs* groß. Aber weißt du, ich bin kein zu groß geratenes Baby. Du kannst jetzt damit aufhören, zu versuchen, mir Albträume einzujagen.«

»Ich hätte ja gesagt, der Ozean sei 'bestialisch riesig'«, sagte Lucy. »Aber 'monströs' ist noch viel besser. Das erinnert mich an die alten Holzschnittseekarten, auf denen all die Seeschlangen und Kraken gezeichnet sind.«

»Ist das Land dort drüben?«, fragte Neville plötzlich, während er sich mit zusammengekniffenen Augen über die Reling lehnte.

Merlin nickte: »Das könnte gut sein. Man kann es riechen, nicht wahr? Die Bäume, den Sand ...«

»Nicht alle von uns sind bei solchen Dingen so einfühlsam wie Sie, Schulleiter«, antwortete Harry kopfschüttelnd.

James lehnte sich gegen die Reling und spähte in die Ferne. Der Himmel war im Verlauf des Tages klar und wolkenlos geworden. Nun, da die Sonne sich wieder senkte, schien er den Horizont durch die klare Luft fast schon berühren zu können. Der Bug des Schiffes bewegte sich rhythmisch durch die Wellen und spritzte dabei feine Gischt in die Luft. Und dahinter saß eine kleine schwarze Form auf dem wässrigen Rand wie ein Käfer auf einem Fensterbrett.

»Was ist das?«, fragte Lucy und schirmte ihre Augen mit der Hand gegen die Sonne ab. »Ist das ein anderes Schiff?«

Niemand antwortete ihr. Als die *Gwyndemere* sich der Form näherte und dabei kaum merklich langsamer wurde, wurde diese immer größer. Für James sah es mittlerweile aus wie der Schopf eines Riesenkopfes, der mit wilden Haarsträhnen bewachsen über den Horizont zu gucken schien. Er beobachtete die Szene wie gelähmt, und die Form nahm endlich die unverkennbaren Umrisse einer winzigen Insel an, kaum größer als der Garten hinter dem Haus der Potters zuhause in Marble Arch. Ein schmaler, weißer Strand umringte die Insel und fasste den Bewuchs aus wilden, struppigen Gräsern ein. In der Mitte stand ein halbes Dutzend Palmen, die schwerfällig im Wind schwankten. Die *Gwyndemere* wurde immer langsamer und kam nun in Rufdistanz zu der winzigen Insel, und zu James' Schreck erklang plötzlich ein Schrei aus dem Schatten unter den Bäumen.

»Ein Schiff!«, rief die Stimme. »Oh, Gott sei Dank, ein Schiff! Nach so langer Zeit!«

Ein Mann stolperte auf den Strand und hüpfte auf und ab, wobei er mit einem Stück Treibholz winkte. Der Mann war sehr dünn und sah ziemlich wild und schmutzig aus. Sein Haar und der Bart waren zu fast schon komischen Proportionen gewachsen, und seine Kleidung war ganz ausgebleicht.

»Hurra!«, rief er. »Meine Nachrichten in all den Flaschen waren nicht umsonst. Die Möwen haben mich ausgelacht, wirklich! Haben mir gesagt, ich wäre verrückt, weiter zu hoffen, aber ich habe den Glauben nie aufgegeben. Ich wusste, irgendwann würde mein langer, langer Aufenthalt zu einem – oh, Ihr seid's.« sagte er, wobei sich seine Stimme bei den letzten drei Worten deutlich senkte.

»Ahoi, Roberts!«, rief ihm ein Matrose aus dem Krähenest der *Gwyndemere* zu. »Alles klar um die ganze Kompassrose! Kapitän Ash Farragut erbittet das Recht, anzulegen.«

»Erlaubnis erteilt«, rief der scheinbar Schiffbrüchige mürrisch zurück, dann wandte er sich ab und ging zurück zu den Bäumen. Seine Stimme trug mit Leichtigkeit über die schlagenden Wellen, als er murmelte: »Erzählt mir was von klar um die Kompassrose. Als wäre ich nicht den ganzen Tag hier auf dem Ausguck gewesen. Immerhin ist das mein Job, nicht wahr?«

James beobachtete fasziniert, wie der schmutzige Mann unter einem der Bäume stehen blieb und mit seinem Treibholzstück dagegenklopfte. »Hafenmeister Roberts meldet die Ankunft der *Gwyndemere* unter dem Kommando von Kapitän Farragut, die Passagiere, Verpflegung und Fracht an Bord nehmen will. Und sie ist auch noch vierzig Minuten zu spät, wenn mich der Stand der Sonne nicht täuscht.«

»Ah, wir haben unseren Hafen erreicht«, sagte eine fröhliche Stimme hinter James. Er schaute sich um und erkannte seinen Onkel Percy, der in einen modischen Reiseumhang und einen dazu passenden Mantel gekleidet ist. »Wir bleiben über Nacht in Aquapolis, meine Damen und Herren. Das letzte Mal, dass wir vor dem Ende unserer Reise an Land gehen. Ich werde es gleich den anderen erzählen.«

James blickte von seinem Onkel weiter zu Ralph und Lucy. »Was für ein 'Hafen' ist das denn? Ich bin mir nicht mal sicher, ob wir da unten alle zusammen Platz haben werden.«

»Ja«, stimmte Ralph zu. »Wenn es niemandem etwas ausmacht, dann bleibe ich für die Nacht lieber auf dem Schiff.«

»Aber es war ziemlich clever von dem Hafenmeister, den Überlebenden eines Schiffsuntergangs zu spielen«, kommentierte Lucy anerkennend. »Nur für den Fall, dass ein Muggelschiff hier in Sichtweite kommt.«

James schaute sich mit gerunzelter Stirn noch mal zu dem Mann am Strand um. »Wie sicher bist du dir denn, dass er das nur spielt?«

»Boah!«, rief Ralph plötzlich und hielt sich mit einer Hand an der Reling fest. »Was ist das denn?«

»Was ist was?«, fragte James, dann spürte er es auch und schnappte nach Luft. Das Schiff schien ganz schwach zu zittern, als würden Tausende von Fäusten gegen seinen Rumpf klopfen. Dieses Gefühl wurde von einem Geräusch begleitet, einer Art leisem Rumpeln, tief und riesig.

»Es ist alles in Ordnung«, sagte Neville, aber er klang dabei ziemlich nervös. »Ich glaube, das muss so sein.«

»Es betrifft nicht nur das Schiff!«, schrie Lucy wild gestikulierend. »Seht euch die Insel an!«

James sah genauer hin. Die Blätter der Palmen schienen ganz sanft zu zittern. Von einem der Bäume fiel eine Kokosnuss hinunter, rollte auf den weißen Sand und blieb dort liegen. Seltsamerweise schien es dort jetzt viel mehr Sand zu geben, als da sein sollte. Es war, als würde sich der Strand rund um die Insel ausdehnen, als würde er wachsen und dabei die Wellen zurückdrängen. Der Mann am Strand schien von dem Phänomen völlig unbeeindruckt zu sein. Er schlenderte zu einem großen, dunklen Felsen hinüber, griff hinter diesen und zog ein Klemmbrett hervor, welches er kritisch betrachtete.

»Sehen Sie sich das an!«, warnte Merlin, während er dem auffrischenden Wind sein Kinn entgegenstreckte. »Das sind die Wunder der verlorenen Stadt. Sehen sie Aquapolis, die großartigste der sieben Städte des Kontinents Atlantis.«

Die Insel erhob sich langsam. Sie wurde von einer großen, dunklen Steinplatte nach oben gedrückt. Das Fundament wurde immer breiter, während es sich erhob, als wäre die Insel nur die oberste Spitze eines riesigen Unterwasserberges. Wasser drang aus tiefen Spalten und Höhlen und donnerte tosend über die Oberflächen der breiten Klippen hinunter. James beobachtete das Ganze sprachlos, während die Landmasse weiter wuchs und große, felsige Arme ausstreckte, mit denen sie die *Gwyndemere* umfasste und eine Art Bucht um sie herum kreierte. Während sie weiter durch die Wellen nach oben gedrückt wurden, wurden regelmäßige Formen sichtbar: Zunächst spitze Dächer, Kuppeln und Turmspitzen, dann monumentale Steinsäulen, Torbögen und Kolon-

naden. Himmelhohe Brücken und Treppen zogen sich kreuz und quer über den Berg, verbanden die Strukturen und umgaben von Mauern eingefasste Hinterhöfe, uralte Statuen und helle, farbenfrohe Korallengärten. Das Sonnenlicht glitzerte auf der Stadt, die sich da enthüllte, und spiegelte sich in unzähligen, riesigen Juwelen. Voller Verwunderung erkannte James, dass es sich bei den glänzenden Formen tatsächlich um Glasfenster und Türen handelte, die in außerordentlich fein gearbeitete Kupferrahmen eingepasst waren. Das Glas schimmerte in allen Regenbogenfarben, als das Meerwasser über sie hinunterlief und auf allen Fenstern und Türen zu leuchten schien, genau so, wie auf den Säulen und Steinkonstruktionen. Die ganze Stadt wurde so in kräuselndes, salziges Glühen eingefasst.

»Ich habe schon mal von diesem Ort gehört«, meinte Harry Potter, als er seinem Sohn eine Hand auf die Schulter legte. »Aber so hätte ich mir das nie vorgestellt.«

»Sind die anderen sechs Städte von Atlantis auch so?«, fragte Ralph mit ehrfürchtiger Stimme.

Merlin seufzte traurig. »Ach, leider ist Aquapolis die Einzige, die von der großartigen Republik noch übrig geblieben ist. Die anderen sind schon längst in ihren wässrigen Gräbern versunken. Sie haben ihre Magie aufgebraucht, nachdem ihre Bevölkerung nach und nach zum Festland abgewandert ist. So ist der Lauf der Geschichte. Alle großen Dinge, auch die Wunderbarsten, finden irgendwann ihr Ende.«

»Habt ihr das gesehen?«, schrie Albus plötzlich und packte James an der Schulter, um ihn begeistert hin und her zu schütteln. »Hast du gesehen, wie sie aus dem Wasser aufgestiegen ist?«

»Das war ja wohl schwer zu übersehen, Al«, lachte James und wandte sich seinem Bruder zu. »Wo warst du denn?«

»Der erste Maat hat mich hinauf ins Steuerhaus mitgenommen, um das Ganze zu beobachten«, rief Albus, der vor Begeisterung ganz außer sich war. »Mich, Petra und Izzy. Und Mama und Lily auch! Das war verdammt geil!«

»Sag dieses Wort nicht«, ermahnte Ginny sanft, während sie mit den anderen hinter Albus her über das Deck ging. »Aber es war wirklich toll. Ich hatte ja keine Vorstellung!«

»Nun«, kündigte Harry großartig an, indem er sich den anderen Reisenden zuwandte, »alle Mann von Bord, die von Bord gehen wollen!«

James wandte sich grinsend wieder der großen Insel zu. Deren zahllose Fenster glitzerten freundlich im Licht der untergehenden Sonne, welche die Stadt in einen Bronze- und Goldton tauchte. Ein Matrose in einer hübschen, roten Tunika steuerte ein Fährboot auf die *Gnyndemere* zu. Offenbar sollte er die Passagiere zu ihren Unterkünften bringen, in denen sie die Nacht verbringen würden.

»Das ist wunderbar, nicht wahr?«, seufzte Ginny. »Nur schon dafür lohnt sich die ganze Reise.«

James lächelte zu seiner Mutter hinauf. Für den Augenblick stimmte er ihr vollkommen zu, auch wenn er noch keine Ahnung hatte, was noch alles auf sie zukommen würde.



James lag in seinem Bett und starrte an die niedrige Decke. Er konnte nicht einschlafen. Die Unterkünfte in Aquapolis waren sauber, kunstvoll verziert und gut instand gehalten, aber sehr, sehr alt. Die ganze Stadt, so spektakulär sie auch sein mochte, roch ein wenig feucht, was natürlich vollkommen verständlich war. Onkel Percy, der offenbar allergisch auf Schimmelpilze war, erlebte eine ziemlich schlimme Zeit, vor allem, nachdem sich der Abend über sie gesenkt hatte und die ganze Stadt wieder an ihre nasse Ruhestätte gesunken war. Nach einer Weile fragte Tante Audrey eine der atlantischen Gastgeberinnen, eine hübsche, etwas mollige junge Frau mit dich-

tem, schwarzem Haar und olivenfarbenem Teint, ob sie Percy nicht eine bestimmte Art medizinischen Tee bringen könnte. Die Frau, deren Name Mila war, begutachtete kurz Percys rote Nase und die entzündeten Augen, und nur wenige Minuten später kam sie mit einer leeren Tasse und einem dampfenden kleinen Teekessel wieder. Nachdem Percy den Inhalt des Kessels getrunken hatte, musste er nicht mehr niesen oder schnupfen, aber trotzdem war er den ganzen Abend über weiterhin in einer seltsam gereizten Stimmung.

Merlin war wie üblich mit großem Pomp in der Stadt empfangen worden, schon seit er das Fährboot mit James und Ralph an seiner Seite verlassen hatte. Männer in langen, weißen Roben und mit seltsam geschnitzten Stäben hatten an den Stufen zur Empfangshalle der Stadt auf sie gewartet, welche direkt in den felsigen Berg gehauen war. Während die Führer der Stadt mit Merlin formelle Grußrituale ausgetauscht hatten, hatten Lucy und Albus zu James und Ralph aufgeschlossen, und die vier waren mit unverhohlener Verwunderung in der Halle gestanden. Noch immer war Wasser über die kompliziert gemusterten Marmorböden geflossen und von den hohen, gewölbten Decken getropft, und James hatte erkannt, dass die Empfangshalle, so großartig sie auch war, wohl die meiste Zeit über mit Meerwasser gefüllt sein musste. Eine hohe Säule dominierte den Eingang in den Raum, und auf deren Spitze stand eine monumentale Statue eines bärtigen Zauberers in fließenden, togaartigen Roben, einen Stab in der linken Hand, während die rechte hoch erhoben und gegen einen der Stützbögen des Hallendaches gedrückt war, als würde er die ganze Kuppel hochhalten.

»Soterios«, hatte Lucy die Inschrift auf dem Sockel der Statue vorgelesen. »Der Held von Atlantis! Er war es, der die Zaubervölker von Antlanis vereint hat und damit ein Netzwerk der Magie geschaffen hat, welches die Städte intakt halten konnte, noch lange, nachdem ihre Fundamente wegerodiert waren. Ich habe zuhause in der Zauberbibliothek über ihn gelesen. 'Poios Idryma sozo para magica dia magikos'.«

»Und was heißt das?«, hatte Albus gefragt, während er um die Säule herumgegangen war, um die Inschrift zu lesen.

Izzy, Lily und Petra waren inzwischen auch aus dem Fährboot gestiegen und hatten sich bei der Säule zu ihnen gesellt. Petra hatte zu den antiken, eingravierten Worten hinaufgeschaut. »Das heißt: 'Der die Grundlagen der Magie gerettet hat, mit Magie'.«

»Also«, hatte Ralph nachdenklich gesagt, »dann wird dieser ganze Ort zusammengehalten von ... was?«

Petra hatte die Schultern gezuckt. »Der kollektive magische Wille aller Hexen und Zauberer, die hier leben.«

»Das macht tatsächlich Sinn«, hatte Lucy kommentiert. »Immerhin waren es die Griechen, die das Konzept der Demokratie entwickelt haben, was ja nicht anderes ist als die Idee, dass die Stadt von den Leuten getragen wird, die darin leben. Allerdings geht dies hier einen ganz schön großen Schritt weiter.«

Ralph hatte den Kopf geschüttelt und die massiven, dunklen Deckenkonstruktionen betrachtet. »Ich weiß ja nicht, wie es euch geht, aber mir wird ein bisschen mulmig bei dem Gedanken, dass nur Willenskraft das strukturelle Fundament dafür sein soll.«

»Das kommt daher, dass du an *deine* Willenskraft denkst«, hatte Lucy geschwieft.

»Das hat schon seit Jahrhunderten gehalten, Ralph«, hatte Albus achselzuckend gemeint. »Was sollte denn schon passieren?«

Ralph hatte Albus angeblickt, dann Merlin, der etwas weiter hinten noch immer mit den Ältesten von Aquapolis plauderte. »Ich weiß es auch nicht«, hatte er geantwortet, »warum fragen wir nicht die *anderen* sechs Städte von Atlantis?«

Später, als die Sonne in einem flammenden Hexenkessel aus bunten Wolken untergegangen war, hatte einer der Ältesten von Atlantis, ein Mann namens Atropos, die Reisenden auf einen Rundgang durch die Stadt mitgenommen. Er hatte sie breite, geschwungene Treppen und

Brücken entlanggeführt, durch enorme Bogengänge, vorbei an hübsch verzierten ozeanischen Gärten, Statuen und Torbögen. Viele der Myriaden von riesigen Fenstern der Stadt waren aufgerissen worden, um die kühle Meeresluft hereinzulassen.

»Die Stadt hat sich seit ihrem Absinken in die Tiefen nahezu gar nicht verändert«, hatte Atropos erklärt. »Als der Meeresspiegel begann zu steigen, hatten unsere Vorfahren noch genügend Zeit, um ein System aus wasserdichten Kristallabschottungen zu entwerfen und zu konstruieren, die Sie hier rund um uns herum sehen können. Sie sind praktisch unzerstörbar, und sie werden zusätzlich von einer besonderen Art der Alchemie verstärkt, die sie noch weniger brüchig macht.« Um seine Ausführungen zu illustrieren, war Atropos an eines der großen, mit Kupfer eingefassten Fenster getreten, welches zwischen zwei riesenhafte Säulen installiert war. Er hatte sich mit einer Hand gegen das Kristallfenster gelehnt, dann hatte er immer mehr mit seinem Gewicht dagegengedrückt. Anstatt zu zerbrechen, hatte das Kristallfenster um seine Hand langsam nachgegeben, fast wie eine sehr große, dicke Seifenblase. Schließlich hatte Atropos seine Hand endgültig durch die Scheibe gestoßen. Er hatte mit seinen Fingern im sterbenden Sonnenlicht auf der anderen Seite des Kristallfensters hin und her gewackelt, während er sich mit einem dünnen Lächeln zu seinen Zuhörern umgedreht hatte. Merlin hatte beeindruckt genickt.

»Erstaunlich«, hatte sich Denniston Dolohov begeistert. »Sagen Sie mir, ist das eine Art geheime Magie? Oder würden uns die Atlanten dies vielleicht auch beibringen? Ich könnte mir Dutzende von Sicherheitsinstallationen mit einem solchen Material vorstellen.«

»Ist er eigentlich niemals außer Dienst?«, hatte Tante Audrey ihrem Mann zugemurmelt, aber dieser hatte ihr rasch bedeutet, still zu sein.

»Deshalb ist er doch hier, meine Liebe«, hatte er leise geantwortet. »Mit seiner neuen Arbeit beim Ministerium ist er verantwortlich für ein völlig neues Departement für Anti-Muggel-Abwehrmagie und Technomantik. Dies sind unsichere Zeiten, wie du weißt. Und sie werden mit jedem Tag noch unsicherer.«

Bei diesen Worten hatte Percy einen bedeutungsvollen Blick mit Neville Longbottom und James' Vater ausgetauscht. Harry hatte nur leicht mit den Schultern gezuckt, die Augenbrauen erhoben und Atropos zugnickt, als wollte er sagen: *Nicht jetzt!*

Nach einem üppigen Abendessen mit exotischen Tiefseefischen und Schalentieren, von denen einige so groß waren wie ein Hippogreif und so bizarr aussahen, dass James sie gar nicht erst versuchen wollte, war Aquapolis wieder im Meer versunken. James, Ralph und Lucy hatten das ganze durch die breiten Kristallportale eines parthenonartigen Gebäudes beobachtet, welches auf einer der verschlungenen Halbinseln stand. Die Sonne war gerade hinter dem Horizont versunken und hatte nur ein schwaches, rosa Glühen auf dem von Sternen übersäten Himmel hinterlassen. Für eine Weile war die *Gwyndemere* weit unten in der Bucht zu sehen gewesen, wie sie dort sanft auf ihrer eigenen Reflexion geschaukelt hatte. Dann hatte plötzlich der Boden unter den Füßen der Beobachter gebebt, und die Bucht hatte angefangen, zu steigen, hatte immer höher hinauf gedrückt und die tiefer gelegenen Regionen von Aquapolis schließlich überholt. Das Wasser war leise in die Empfangshalle eingedrungen, die weit unter ihnen auf halbem Weg zur anderen Seite der Kuppel über der Stadt lag. James hatte die Statue des Soterios entdeckt, die in der Ferne ganz winzig gewirkt hatte, gerade als der Ozean sie umspült und dann verschluckt hatte. Während die Insel versunken war, war die *Gwyndemere* immer höher gestiegen, bis sie fast auf Augenhöhe mit James, Ralph und Lucy war, die das Ganze mit angehaltenem Atem beobachtet hatten. Das rosa Licht der untergehenden Sonne hatte die eine Seite des Schiffes eingefärbt, während das schwache, blaue Leuchten des Mondes die andere erhellte. Und dann, so plötzlich, dass die drei Schüler erschreckt zurückgesprungen waren, war das Wasser über das Kristallfenster vor ihnen geschwappt und hatte sie mit einem dumpfen, donnernden Tosen verschlungen. Danach hatten sie nur noch das düstere, konturlose Blau der Tiefe gesehen, welches nur von ver-

einzelten, schwachen Lichtpunkten, die von der versunkenen Stadt her leuchteten, unterbrochen wurde.

Auf eine ernste, feierliche Weise war das Ganze wie ein Wunder gewesen.

Nun, da die Nacht die Stadt einhüllte und all ihre Bewohner, auch James' Eltern und seine Schwester im Nachbarzimmer, zu Bett gegangen waren, lag James aufmerksam und ruhelos immer noch wach. Aus dem Korridor drang das Licht von Laternen unter der Türe hindurch. James' Augen hatten sich an das Zwielight gewöhnt, sodass er das uralte, rissige Fresko erkennen konnte, welches an die Decke gemalt worden war. Darauf war ein Mann in einer kurzen Tunika abgebildet, der eine Art Krone aus Blättern trug und mit einem gigantischen Oktopus rang, wobei er vier seiner Tentakel unter einem muskulösen Arm eingeklemmt hielt und ihn mit dem Stab in seiner anderen Hand betäubte. Für James sah dies nicht nach einem fairen Kampf aus. Still feuerte er den Oktopus an.

Es war ein sehr seltsamer Sommer gewesen. Petras und Izzys überraschende Ankunft hatte natürlich für einen ziemlichen Aufruhr gesorgt. Das war nur wenige Wochen nach dem letzten Schultag gewesen, und James hatte sich erst gerade an die Tatsache gewöhnt, dass Petra die Schule abgeschlossen hatte und im nächsten Schuljahr nicht mehr im Gryffindor-Gemeinschaftsraum auftauchen würde. Das war schade, so hatte er sich gesagt, denn er hatte sich selbst endlich eingestanden, dass er für Petra mehr empfand als bloße Freundschaft. Offenbar hatten das alle anderen schon lange vor ihm erkannt, sogar seine eigene Mutter, die nach der Schulaufführung ein paar ziemlich peinliche Bemerkungen darüber gemacht hatte. Trotz der Tatsache, dass dieser Anlass in einem verheerenden Tumult geendet hatte, hatte James mehr als nur ein paar wehmütige Momente damit verbracht, sich daran zu erinnern, dass Petra und er in dem Stück 'Das Triumvirat' die Rollen eines schicksalhaften Liebespaares zu spielen hatten. Er war noch jung genug, um zu glauben, dass diese Paarung eine kosmische Fügung gewesen sein musste, und insgeheim (so geheim, dass er es selbst kaum erkannt hatte) hatte er gehofft, dass Petra dies auch erkennen würde.

Das hatte sie natürlich nicht.

Zunächst hatte James angenommen, dass dies daran gelegen hätte, dass Petra noch immer in ihrem ehemaligen Beau Ted Lupin verliebt war. Später hatte er allerdings erkannt, dass Petra unter dem Einfluss eines geheimen, schrecklichen Fluches gestanden hatte. Aufgrund einer Reihe von ziemlich gemeinen Plänen, die von keinem Geringeren als dem lange verstorbenen Dunklen Lord selbst in Gang gesetzt worden waren, war Petra Morganstern zur lebendigen Trägerin des letzten, gespenstischen Fetzens der Seele eben dieses Bösewichts geworden. Dieser war ihr eingepflanzt worden, als sie noch im Bauch ihrer Mutter war, übertragen mittels einer geheimen Art der Dunklen Magie, von der noch kaum jemand je gehört hatte: einer speziellen Art von Horkrux in der Gestalt eines hässlichen, silbernen Dolches.

James' Vater hatte mit Tante Hermiones Hilfe ein wenig darüber nachgeforscht, und sie hatten entdeckt, dass so ein Ding ein 'Transzendenter Horkrux' genannt wurde. Sie hatten dazu nur einen einzigen Hinweis gefunden, in einem Buch, das so dunkel und heimtückisch gewesen war, dass James' Vater und Onkel Ron es mit silbernen Pflöcken auf den Tisch hatten nageln müssen, damit es ihnen nicht die Hände abgebissen hatte. Gemäß ihren ehrfürchtig geflüsterten Gesprächen (die James und Albus heimlich mit angehört hatten) war ein Transzendenter Horkrux reine Theorie: Niemand hatte es zu der Zeit, zu der das Buch verfasst worden war, jemals geschafft, einen solchen herzustellen. Im Gegensatz zu anderen Horkruxen konnte ein Transzendenter Horkrux niemals den Teil der Seele, der sich in ihm befand, wieder an seinen Erschaffer zurückgeben. Wenn dies versucht würde, dann würde es eher wirken wie ein Gift, das die anderen Teile der Seele, von denen es getrennt worden war, töten würde, ungeachtet der Anzahl normaler Horkruxe, die eingesetzt wurden. Der Splitter einer Seele in einem Transzen-

dentem Horkrux musste an einen *anderen* Wirt übertragen werden, welcher diesen freiwillig aufnehmen musste, und dort würde er seinen Einfluss ausüben und weiterleben wie ein Parasit.

Petras Mutter war hereingelegt worden, und so hatte sie Voldemorts Fluch auf ihr ungeborenes Kind übertragen, aber James hasste sie trotzdem kein bisschen weniger dafür. Soweit es ihn betraf, musste diese Frau entweder dumm, naiv oder blind gewesen sein. Auf wunderbare Weise liebte Petra dagegen ihre lange verstorbene Mutter, liebte und vermisste sie so sehr, dass sie beinahe die ganze Menschheit dem Untergang geweiht hätte in der Hoffnung, sie dafür irgendwie ins Leben zurückzubringen. Am Ende war Petra zum Glück stärker und klüger gewesen als ihre Mutter, und sie hatte die richtige Entscheidung getroffen – die schwere Entscheidung. Sie hatte den Handel, der ihr von jenem außerweltlichen Monster, das der ‘Torwächter’ genannt wurde, angeboten worden war, abgelehnt, obwohl dies bedeutet hatte, dass sie das, was sie auf der Welt am meisten gewollt hatte, wieder verloren hatte: die Rückkehr ihrer toten Eltern.

Die Erkenntnis all dieser Dinge hatte James’ Faszination für die junge Hexe nicht im Mindesten beeinträchtigt, was nicht sehr erstaunte. Wenn überhaupt, dann war sie sogar noch größer geworden. James selbst war dem Torwächter gegenübergetreten, und er kannte die schreckliche Belastung, die Petra hatte erdulden müssen, als sie das verführerische Angebot abgelehnt hatte. Zudem war da etwas Besonderes an Petra, etwas, das mit der Wirklichkeit ihrer inneren Kämpfe und mit ihren schmerzlichen persönlichen Verlusten zu tun hatte, weswegen James für sie heldenhaft sein wollte.

Tief in seinem Herzen erweckte sie ein inniges, durchdringendes Gefühl nobler Männlichkeit. Er wollte sie beschützen, die Drachen töten, die sie bedrohten, ihr ritterlicher Retter sein. Selbstverständlich erzählte er niemandem von diesen Gefühlen. Er war schon verlegen, wenn er sie sich selbst eingestehen musste. Bei Tageslicht erschien ihm seine Verliebtheit zu ihr töricht, kindisch, absolut absurd. Immerhin war sie volljährig, hatte die Schule abgeschlossen und war frei, eine junge Frau auf dem Weg in die Welt der Erwachsenen, während er erst in einem knappen Monat vierzehn werden würde. Und dennoch blieben die Gefühle und seine Zuneigung zu ihr. Ohne es zu wollen, hatte sie ihn bezaubert. Zum Glück hatten im Verlauf des Sommers die Distanz und ihre Abwesenheit James geholfen, das Mädchen nach und nach zu vergessen, das so viel von seiner Aufmerksamkeit erregt hatte im vergangenen Schuljahr. So, dachte er sich (ziemlich weise für sein Alter), war wohl die Natur der jungen Liebe.

Und dann waren, teils zu seiner Bestürzung, teils zu seinem Entzücken, Petra und Izzy im Haus der Potters aufgetaucht, begleitet von Ted Lupin, Damian Damascus und Sabrina Hildegard. Alle waren neugierig gewesen, was sie wohl hergebracht haben könnte, aber zumindest am Anfang waren nur sehr wenige Fragen gestellt worden. Es war offensichtlich, dass etwas Schreckliches geschehen war, etwas, das zum Tod von Petras Großvater und dessen schrecklicher Frau Phyllis geführt hatte, Izzys Mutter. Ted, Damian und Sabrina hatten Stillschweigen darüber bewahrt, was auch immer sie auf dem Hof der Morgansterns gesehen hatten. Anscheinend waren sie der Meinung, dass es an Petra war, die Geschichte zu erzählen (und später hatte sie Merlin scheinbar Verschwiegenheit schwören lassen). Trotzdem hatte Ted James’ Vater und Mutter zur Seite genommen und sie gefragt, ob Petra und Izzy im Haus der Potters bleiben könnten, bis sich die Sache wieder beruhigt hatte. Die beiden waren ohne viel Aufhebens damit einverstanden gewesen, und so war James schon am selben Abend zu Bett gegangen, nur durch eine Wand von dem Mädchen getrennt, das so unerklärlich und vollständig all seine Zuneigung forderte.

In jeder Nacht war er wach gelegen und hatte auf die leisen Schritte und murmelnden Stimmen im Nachbarzimmer gelauscht, hatte sich gefragt, was dies alles zu bedeuten hatte, ob es da etwas gab, das er tun könnte, einen Weg, um den Heldenmut wiederzugewinnen, den er noch vor wenigen Tagen gespürt hatte, als er sich selbst gesagt hatte, dass wenn Petra im nächsten Jahr

nach Hogwarts zurückgekommen *wäre*, er ihr gesagt hätte, wie er genau für sie empfand, und er alles getan hätte, was notwendig gewesen wäre, um bei ihr das Gleiche auszulösen.

Und jetzt lag er wieder wach, genau wie damals, starrte das Fresko mit dem atlantischen Krieger an, der mit dem unglücklichen Oktopus kämpfte, und grübelte über die gleichen Dinge nach. Petra begleitete die Potters auf ihrer Reise über den Ozean und hatte offenbar vor, an der Schule, auf die James während ihres Aufenthalts gehen würde, eine Stelle zu suchen. Wenn er über ihre Intelligenz und ihre verblüffenden magischen Fähigkeiten nachdachte, dann war es für James ziemlich wahrscheinlich, dass sie jeden Job bekommen würde, für den sie sich bewarb. Kurz gesagt schien Petras Leben weiterhin irgendwie geheimnisvoll mit seinem eigenen verwoben zu sein. Es war wieder wie in dem Theaterstück *‘Das Triumvirat’*, wie der flüchtige, gespielte Kuss am Ende, der, der so wunderbar hätte sein sollen, und der stattdessen mit Chaos und einer Beinahe-Tragödie geendet hatte. Die Mischung aus Hoffnung und Angst erfüllte James mit einer eigenartigen, überwältigenden Bandbreite von Emotionen.

Im Zuge dieser Gedanken erinnerte sich James auch wieder an die merkwürdigen, gruseligen Worte, die Professor Trelawney noch diesen Morgen geäußert hatte. Natürlich hatte die Professorin nicht alle Oktokarten im Stapel. Kaum jemand glaubte ihre Vorhersagen und Visionen. Und dennoch, was James an diesem Morgen in dem Korridor gehört und gesehen hatte, war dramatisch anders gewesen als alles, was er je bei ihr im Unterricht erlebt hatte. Es hatte allzu real gewirkt, zu sicher. Aber was hatte das alles bedeutet? James wusste es nicht, aber vielleicht Lucy. Sie wusste vieles über solche Dinge, war bemerkenswert pragmatisch und bewahrte stets kühlen Kopf. Er machte sich eine mentale Notiz, sie während ihrer Reise danach zu fragen.

Während James weiterhin das Fresko über seinem Kopf anstarrte, erregte ein sanftes Geräusch, das vom Korridor vor seinem Zimmer kam, seine Aufmerksamkeit. Ein Schatten verdunkelte kurz das Fresko, und James blickte nach unten zu dem Lichtbalken unter seiner schweren Kabinentür. Unverkennbar gingen da die Silhouetten eines Paares Füße vorbei. James runzelte die Stirn.

»He, Al«, flüsterte er, »bist du noch wach?«

»Hmrrm!«, antwortete Albus von der anderen Seite der schmalen Kabine und drehte sich um.

James überlegte, ob er seinen Bruder aufwecken sollte, kletterte schon aus dem Bett und wollte nach ihm greifen, um ihn wachzurütteln, aber dann überlegte er es sich anders. Er hielt den Atem an und ging zur Tür, schob mit dem Daumen den Riegel zurück und öffnete sie, so leise er konnte.

Auf dem Flur schien niemand zu sein. Das Licht der Laternen flackerte leise und reflektierte auf den Marmorfliesen und an den weißen Wänden. Er ließ die Tür einen Spaltbreit offen stehen und schlich den Korridor entlang in die Richtung, in die der Schatten anscheinend gegangen war. Er erreichte das Ende des Korridors und trat in eine größere Halle, die auf einer Seite von Statuen und Türen gesäumt war, auf der anderen von hohen Kristallfenstern, die durch Säulen voneinander getrennt waren.

Hinter den Fenstern erschien die Stadt in ihrem nassen Bett sehr dunkel. Nur wenige Lichter waren in der blauen Entfernung auszumachen. Unter einer von Glas umschlossenen Brücke schwamm geschickt ein Wal hindurch. In der Düsterei wirkte sein Körper riesig, und seine Schwanzflosse bewegte sich mit anmutiger Kraft. James konnte im Kristall sein Spiegelbild sehen, sein T-Shirt, seine Pyjamahose und seine nackten Füße. Sein Haar stand wie immer widerspenstig in die Höhe. Er blickte sich selbst mit gerunzelter Stirn an, auch wenn ihm eigentlich gefiel, was er sah. Er war gewachsen. Tatsächlich war er schon fast so groß wie seine Mutter. »Du könntest schon fast als Siebzehnjähriger durchgehen«, hatte sie ihm erst kürzlich gesagt, bevor sie gewusst hatten, dass er das Jahr nicht in Hogwarts verbringen würde, sondern in einem ganz anderen Land. »Du bist zu einem Mann geworden«, hatte sie mit einem nachsichtigen, fast geheimnis-

vollen Lächeln gesagt, »und ich habe die Veränderung kaum wahrgenommen. Albus und Lily auch, aber du ganz besonders. Du wirst langsam erwachsen, fängst an, selbständig zu werden.«

James seufzte und wünschte sich, seine Mutter hätte recht. Aber er fühlte sich nicht selbständig, zumindest noch nicht. Aber er kam der Selbständigkeit immer näher. Die vergangenen zwei Jahre hatten ihre Spuren hinterlassen, und seine kürzliche Feuerprobe mit dem Torwächter hatte dies auch. Zum großen Glück hatte sie mit dessen ewiger Verbannung geendet. James fühlte sich noch nicht als Mann, aber er konnte spüren, wie sich die Strukturen des Mannesalters in ihm formten, wie es sich zeigte, wer er einmal sein würde, und das gab ihm Hoffnung und eine flüchtige, schwindelerregende Art der Stärke. Vielleicht hatte Scorpius ja recht gehabt. Vielleicht stand ihm ja auch im vor ihm liegenden Jahr ein weiteres Abenteuer bevor. Wenn es so war, und falls James Teil desselben sein sollte, dann hatte er zumindest das Gefühl, dass er dafür bereit wäre. Dieses Mal würde er nicht einfach voller Unsicherheit und Selbstzweifel hineinstolpern. Dieses Mal, so dachte er und grinste sich im Spiegelbild an, würde er ihm aufrecht gegenüberreten.

»Genau wie dein Großvater«, sagte eine lächelnde Stimme ganz leise. James fuhr zusammen und wirbelte herum, um die Quelle dieser Stimme zu finden. Eine große Gestalt stand neben ihm und starrte durch das Kristallfenster. Die Roben der Gestalt waren konturlos schwarz, und auf der spiegelartigen Oberfläche war keine Reflexion von ihr zu sehen.

»Entschuldigen Sie«, sagte James mit aufgerissenen Augen, »ich habe Sie nicht kommen hören, ähm ... wie lange stehen Sie schon hier?«

»Du wirst kühn«, sagte die Gestalt, und James erkannte, dass es sich um eine Frau handelte. Ihre Stimme war angenehm und freundlich. »Kühn und selbstsicher, James Sirius Potter, aber das wird wohl niemanden erstaunen, der auch nur ein bisschen aufmerksam ist. In der Tat ist es genau so, wie es sein sollte.«

James betrachtete die Frau und versuchte, unter der dicken Kapuze, die sie über ihren Kopf gezogen hatte, ihr Gesicht zu erkennen. »Danke. Danke ich. Woher kennen Sie mich?«, fragte er.

Sie bemerkte seinen Blick und lachte locker. »Ich reise mit euch, James. Hast du mich auf der *Gwyndemere* nicht gesehen?«

James dachte einen Moment nach. »Nein, eigentlich nicht. Entschuldigen Sie. Und ich glaube, ich würde mich an Sie erinnern, um ehrlich zu sein. Haben Sie da auch ... ähm ... das getragen?«

»Die Leute scheinen mich oft nicht wahrzunehmen, ob du es glaubst, oder nicht«, seufzte die Frau. »Außer, sie wollen es oder ich bringe sie dazu. Aber ich muss mich entschuldigen. Wir haben über dich gesprochen, nicht wahr?«

»Ich denke schon«, antwortete James und machte einen Schritt zurück. Er fühlte sich ein wenig seltsam, mit dieser Frau hier im verlassenen Korridor zu stehen, vor allem, weil sie normal gekleidet zu sein schien und er in seinem Schlafanzug dastand und seine Frisur aussah wie ein Bündel Korkenzieher. Er griff nach seinen Haaren und versuchte, sie so unauffällig wie möglich glatt zu streichen. »Aber wie ich schon sagte, woher kennen Sie mich? Wer sind Sie?«

»Oh, jedermann kennt dich«, sagte die Frau mit einem Lächeln in der Stimme. »Zumindest jeder in der Welt der Zauberer. Der Sohn des großen Harry Potter, des Jungen, der überlebte, des Auserwählten, und so weiter und so weiter. Ach, du hast so furchtbar viel Zeit damit verbracht, zu überlegen, ob und wie du wie dein Vater sein solltest, dass du völlig vernachlässigt hast, das ganze Bild zu sehen – das viel wichtigere Bild – nämlich, dass du genau so bist wie dein Namensvetter, dein Großvater, James Potter der Erste.«

James blickte zwischen der dunkel gekleideten Frau und seinem Spiegelbild im Kristallfenster hin und her. So seltsam es auch klang, die Frau hatte recht. Es war ihm nie in den Sinn gekommen, weiter über seinen Großvater väterlicherseits nachzudenken, sich zu fragen, ob er irgendwelche Wesenszüge jenes Mannes in sich trug, oder auch nur seine äußeren Merkmale. Alle sagten immer, dass Albus derjenige wäre, der Harry Potter am meisten ähnlich sah. Vielleicht hatte

James dafür die Eigenschaften und das Aussehen seines schon längst verstorbenen Großvaters geerbt. Das wäre ja auch nicht weiter erstaunlich. Im Gegenteil, das war sogar ein ziemlich angenehmer Gedanke. Er nickte seinem Spiegelbild nachdenklich achselzuckend zu.

»Haben Sie meinen Großvater gekannt?«, fragte er die Frau in den dunklen Roben. »James den Ersten?« Sobald er die Frage ausgesprochen hatte, fühlte er sich irgendwie dumm. Die Frau konnte auf keinen Fall schon so alt sein.

»Nicht persönlich«, antwortete die Frau mit einem noch fröhlicheren Lachen in der Stimme. »Ich interessiere mich einfach für Geschichte, das ist alles. Ihr Potters seid ziemlich berühmt, wie ich schon erwähnte, und deine Familie hat eine lange und reiche Ahnengalerie, die auf mehr als tausend Jahre zurückgeht. Es interessiert dich vielleicht, dass dein Erlebnis mit Merlinus Ambrosius nicht das erste Mal ist, dass der Name Potter in historischer Weise mit diesem großen Magier in Verbindung gebracht wird. Er hat das Leben einer deiner entfernten Verwandten gerettet, wenn auch nur indirekt.«²

»Wirklich?«, fragte James, wobei er wieder zu der Frau sah. Ihr Gesicht war noch immer versteckt, verloren in den Schatten. »Wann? Wie?«

»Ich denke, das eine Geschichte für ein anderes Mal«, winkte die Frau ab. »Ich denke, ich mache mich jetzt wieder auf den Weg. Ich war nur von diesem Anblick so entzückt. Eine Stadt, die unter dem Meer begraben liegt, ist schon eine spektakuläre Aussicht. Man könnte sagen, dass sie irgendwie zu mir passt, in einer tiefen, elementaren Art und Weise.«

»Ja«, seufzte James, »so geht es mir auch, denke ich. Aber ich sollte wohl auch besser zurück auf mein Zimmer gehen. Ich konnte nicht schlafen. Ich war einfach zu aufgeregt.«

»In der Tat«, nickte die Frau mit neckender Stimme. »Dies Art Vorkommnisse scheinen heute Nacht allgemein verbreitet zu sein. Deine Freundin ist auch noch wach und wandert umher. Aber das weißt du ja sicher schon. Wahrscheinlich hast du vor, dich mit ihr zu treffen.« Sie atmete langsam und sehnsüchtig aus. »Ach, die junge Liebe ...«

»Wer?«, fragte James mit gerunzelter Stirn. Aber natürlich wusste er die Antwort schon. »Petra?«

»Ich bin mir sicher, dass ich ihren Namen nicht kenne«, antwortete die Frau taktvoll, aber der Kopf unter ihrer Kapuze wandte sich um und wies in Richtung der verlassenen Halle hinter James. Sie nickte ihm zu, als wollte sie ihn auf den richtigen Weg führen. Endlich erhaschte James einen Blick auf das Gesicht der Frau. Sie war hübsch, und jünger, als er erwartet hatte. Eine rötliche Locke lag über ihrer Stirn wie ein Komma.

»Ja, sicher«, nickte James, »ich sollte wohl zu ihr gehen und ... ähm ... nach ihr sehen. Wenn sie zu meiner Gruppe gehört, wie sie gesagt haben.«

Die Frau nickte erneut, und ihre roten Lippen lächelten wissend. James lief rot an, einerseits weil das, was sie anzudeuten schien – dass er sich davongeschlichen hatte, um sich mit seiner Geliebten zu treffen und unbeaufsichtigt ein wenig zu knutschen – so unwahr war, und andererseits, weil er sich so schrecklich wünschte, dass es so wäre.

»Gute Nacht, James«, sagte die Frau und wandte sich von ihm ab. »Schlaf gut.«

»Gute Nacht, ähm ...«, antwortete er, aber er kannte ja den Namen der Frau nicht. Sie schwebte davon. Dabei hinterließ sie einen langen Schatten hinter sich, aber kein Spiegelbild auf den Kristallfenstern. James runzelte die Stirn, während sie sich immer weiter entfernte. Dann erinnerte er sich wieder daran, was sie gesagt hatte, wandte sich um und rannte in die andere Richtung den Korridor entlang.

Verschlossene Türen und Kristallwände säumten den Gang über eine längere Strecke, dann wurde der Korridor weiter und mündete in einen großen Raum mit einer schwindelerregend hohen, dunklen Decke. Ein Netzwerk aus verzierten Messingrahmen und Kristallfenstern umfasste den Raum auf einer Seite und bildete schimmernde Terrassen und Abschnitte, die mit

2 Siehe »Merlins Geschenk«, eine Weihnachtsgeschichte in der Sammlung »Harrys erste Weihnacht«

Farnpflanzen übersät waren. Der Boden bestand aus Marmorplatten, wobei jede Platte mindestens so groß war wie das Bett von James' Eltern. Die Halle schien so eine Art Aufenthaltsraum zu sein, überall standen Stühle, Sofas, Tische und Arbeitsecken. Ein Kronleuchter aus massivem Silber hing über dem Raum, beherrschte ihn, aber die vielen Hundert Kerzen daran waren dunkel. Das einzige Licht in dem Raum kam aus einem langen, niedrigen Kamin und von ein paar Kerzen, die daneben auf einem Messinggitter standen. James durchquerte den Raum langsam, indem er sich zwischen all den Möbeln hindurchschlängelte. Er spürte instinktiv, dass er sich ruhig verhalten sollte. Aber noch bevor er den halben Weg zum Kamin zurückgelegt hatte, entdeckte er eine Gestalt, die da gemütlich auf einer Art Halbsofa lag. Als er sich näherte, setzte sie sich auf. Anscheinend war sie nicht überrascht, und James erkannte, dass es sich um Izzy handelte.

»Hallo, James«, sagte sie leise, »was machst du denn hier?«

»Ich konnte nicht schlafen«, antwortete er genau so leise wie sie. »Ich habe einen Schatten vorbeigehen gesehen und kam heraus, um zu sehen, wer sonst noch wach ist.«

Izzy nickte. »Das waren wohl ich und Morgan. Also Petra, weißt du. Ich nenne sie manchmal immer noch Morgan, weil ich dabei war, als sie ihren Namen geändert hat. Ich habe meinen auch geändert, aber das ist irgendwie nicht geblieben. Aber ihrer passt zu ihr, auch wenn sie sagt, dass wir sie weiterhin bei ihrem alten Namen nennen dürfen.«

James nickte etwas verunsichert. »Ich verstehe ... ähm«, sagte er. »Wie auch immer, weshalb seid ihr beide denn noch auf?«

»Aus dem gleichen Grund, wie du«, antwortete Izzy. »Wir konnten auch nicht schlafen. Vor allem Petra nicht, denke ich. Sie hat diese Träume. Wegen denen fühlt sie sich ein wenig verrückt«, sagte sie, wobei sie den letzten Satz nur noch flüsterte.

James setzte sich an das Ende des Sofas, nachdem Izzy ihre Füße unter sich gefaltet hatte. Er spähte zu dem Kamin hinüber. »Was meinst du damit, sie fühlt sich verrückt?«

Izzy nickte einmal, dann zuckte sie die Schultern. »Ich verstehe es überhaupt nicht. Ich glaube nicht, dass das normale Träume sind. Sie sagt, sie kann sie sogar noch fühlen, wenn sie wach ist. Sie sagt, sie lassen sie vergessen, was tatsächlich geschehen ist an dem letzten Tag, als wir noch auf Papa Warrens Bauernhof waren.«

James wollte schon fragen, *was* denn da geschehen sei, aber dann dachte er, dass er das wohl besser nicht tun sollte. Stattdessen fragte er: »Denkst du, es geht ihr gut?«

»Nein«, antwortete Izzy seufzend und blickte über ihre Schulter zum Kamin. »Aber am Ende wird alles gut werden. Sie sagt, wir müssen einfach von allem Abstand gewinnen. Deshalb fahren wir auch den weiten Weg über den Ozean. Ich denke, sie hofft, dass die Träume sie dort nicht mehr finden können.«

James folgte Izzys Blick und erkannte endlich Petra, die dort an einem kleinen Tisch neben dem Feuer saß und ihnen den Rücken zugewandt hatte. »Was meinst du, Izzy?«, fragte er, ohne den Blick von Petras Silhouette abzuwenden, wie sie da über den Tisch gebeugt saß. »Wird es funktionieren?«

Izzy schüttelte den Kopf, und ihre blonden Locken wirbelten wild herum. »Nein, wird es nicht. Aber sag Morgan – Petra – nicht, dass ich das gesagt habe, in Ordnung? Ich glaube nicht, dass ihre Träume weggehen werden. Ich glaube, sie werden schlimmer. Zumindest, bis das alles vorbei ist.«

»Wie kannst du das wissen, Izzy? Wann wird es vorbei sein?«

Das Mädchen zuckte erneut die Schultern. »Schulleiter Merlin sagt, dass sie herausfinden muss, wo die Träume wirklich herkommen. Er hat ihr gesagt, sie soll sie jagen. Das ist es, was sie gerade tut. Sie *jagt* sie. Das funktioniert am besten gleich dann, wenn es geschieht, gleich, nachdem sie von ihnen geweckt wird.«

James beobachtete Petra und sah, dass sie irgendwie sehr beschäftigt war mit etwas. Sie war so intensiv über ihren Tisch gebeugt, dass man das Gefühl haben konnte, sie würde einen Ringkampf mit ihm austragen. »Was tut sie da?«, fragte er leise. »Ich meine, wie kann man einen Traum jagen?«

»Sie schreibt ihn auf«, sagte Izzy, als wäre das ganz selbstverständlich. »Wie eine Geschichte. Das kann sie gut. Früher hat sie mir immer Geschichten erzählt, wenn 'Nacht Aus' war. Sie hat sie sich alle ausgedacht, und viele davon waren besser als die Geschichten in meinen Büchern. Ich, Beatrice und alle meine anderen Puppen haben ihr zugehört. Das war das, was wir am allerliebsten getan haben.«

Nun, da Izzy es ihm gesagt hatte, konnte James erkennen, was Petra tat. Ihr Ellbogen bewegte sich ein wenig hin und her, und eine Feder wedelte über ihrer Schulter durch die Luft, obwohl diese in der Dunkelheit nur als Silhouette erkennbar war.

»Liest sie dir ihre Träume vor, Izzy?«

»Oh, nein«, antwortete das Mädchen rasch. Offenbar war sie daran überhaupt nicht interessiert. »Ich will die gar nicht hören. Sie sind hässlich. Ich will nie wieder über irgendetwas davon nachdenken. Das macht mir viel zu viel Angst. Und es macht mich traurig. Manchmal vermisste ich meine Mutter, und dann weine ich, und Petra weiß dann nicht, was sie tun soll. Ich will diese Geschichten niemals anhören müssen.«

James blickte Izzy mit nachdenklichem Gesicht an. »Und warum kommst du dann mit ihr, während sie ihre Träume jagt? Stehst du Wache für sie?«

Izzy nickte. »Ja, das sagt Petra auch immer, aber ich glaube, da ist vielleicht auch noch ein anderer Grund. Ich glaube, sie will, dass ich mitkomme, weil sie mich braucht, um ihr zu beweisen, dass ihre Träume nicht wahr sind.« Sie seufzte erneut, in einer aufgesetzten, geschäftsmäßigen Art, dann blickte sie James wieder in die Augen. »Sie braucht mich hier, um zu beweisen, dass ich noch lebe.«

James' Augen weiteten sich. *Was um alles in der Welt hatte dies zu bedeuten?* Er öffnete seinen Mund, um zu fragen, aber neben ihm bewegte sich ein Schatten. Er blickte auf und sah, wie Petra zu ihm herüberkam. Sie schüttelte ihre Hand, als müsste sie sie lockern.

»Hallo, James«, sagte sie mit einem müden Lächeln. »Ich stelle fest, du hast es noch nicht aufgegeben, nachts herumzuschleichen, ob mit oder ohne Tarnumhang.«

»Nun, ja«, antwortete James und wurde dabei rot, »ich konnte einfach nicht einschlafen. Ist alles, du weißt schon, in Ordnung mit dir?«

»Mir geht es gut«, log Petra, wobei sie ihr Gesicht abwandte. James sah, dass sie ihren Rucksack, der teilweise offen war, in ihrer linken Hand hielt. Darin befand sich ein loses Bündel Pergamentbögen. »Izzy hat dir wahrscheinlich schon erzählt, was ich hier tue. Ich muss nur ein paar Dinge herausfinden, das ist alles.«

»Izzy sagte, es ginge um einen bösen Traum«, sagte James und stand auf. »Ist das wirklich alles?«

Petra blickte ihn wieder an. James konnte in der Dunkelheit ihren Gesichtsausdruck nicht deuten. Er fuhr rasch fort: »Ich meine, du musst mir natürlich nichts darüber erzählen. Es ist nur, nun ja, ich war dabei. Ich erinnere mich daran, was in jener Nacht in der Kammer des Schreckens geschehen ist und all das, und ich hatte auch meine eigene Begegnung mit dem Torwächter. Irgendwie weiß ich, was du durchmachst. Ich meine, wenn du darüber reden möchtest oder so ... wie auch immer.«

Plötzlich, ohne sich wehren zu können, musste Petra lachen. Sie schüttelte verwundert den Kopf und strich sich das Haar aus dem Gesicht. »James, du bist wirklich süß. Ich bin froh, dass du hier bist, und nicht nur wegen dem, was du gerade erwähnt hast. Izzy und ich, wir schulden dir und deiner Familie eine Menge. Ich weiß nicht, was wir ohne euch hätten tun sollen. Ganz beson-

ders nicht ohne dich. Mit dir fühle ich mich besser, weißt du das? Du bringst mich zum Lachen. Das war in letzter Zeit etwas ziemlich Seltenes. Willst du ein Stück mit uns gehen?»

James konnte spüren, wie sein Gesicht heiß wurde, als ihm das Blut in die Wangen schoss. Er war froh, dass es in dem Raum so düster war. »Na klar«, sagte er, während er sich zu seiner vollen Höhe aufrichtete. »Ich wollte nur nach dir sehen. So eine Dame in schwarzer Robe hat mir gesagt, wo ich dich finden würde. Du hast sie sicher auch schon gesehen.«

»Nein, habe ich nicht«, antwortete Petra seufzend. »Du, Izzy?«

»Ich habe nur den Mann gesehen, der neben der Statue in der Nähe unserer Zimmer geschlafen hat. Ich glaube, er ist der, der jeweils die Laternen anmacht, und er ist wohl mitten bei der Arbeit eingeschlafen. Er hat ganz laut geschnarcht, und das hat ein Echo gegeben. Erinnerst du dich?« Sie kicherte.

»Ich erinnere mich«, antwortete Petra lächelnd.

»Also«, begann James, der nun etwas kühner wurde, »wie ist es denn gelaufen?«

Petra ging langsam den Korridor entlang und blickte in die trübe Welt hinter den Kristallfenstern hinaus. »Wie ist *was* gelaufen?«

»Na, das, ähm, Träumejagen. Izzy hat es erwähnt. Sie hat gesagt, du schreibst sie auf, wie eine Geschichte.«

Petra nickte. »Schulleiter Merlin hat mir gesagt, ich sollte das versuchen. Zuerst wollte ich nicht, aber ... es hilft. Ein wenig.« Sie berührte sanft Izzys Kopf und ließ ihre Hand auf dem blonden Haar des Mädchens ruhen. »Es ist aber keine besonders schöne Geschichte. Eher ziemlich schrecklich.«

»Ich ... ich könnte sie lesen, wenn du willst«, sagte James, während er weiterging und dabei konzentriert den Boden betrachtete. »Wenn du meinst, dass das helfen könnte.«

Petra blieb stumm, und James hatte plötzlich Angst, dass er sie verletzt haben könnte. Er schaute sie von der Seite her an, aber sie blickte nachdenklich mit halb geschlossenen Lidern. »Vielleicht«, sagte sie schließlich. »Vielleicht hast du recht, James. Vielleicht würde es *so* etwas nachlassen. Wie Izzy dir wahrscheinlich schon erzählt hat, ist es mehr als ... nur ein Traum. Es ist wie eine Gewissheit. Wie eine Erinnerung an etwas, das gar nicht wirklich geschehen ist. Oder an etwas, das ganz anders geschehen ist. Ich kann es einfach nicht abschütteln. Es verfolgt mich.«

James nickte und zwang sich dazu, nichts Weiteres zu sagen. Stumm wanderten die drei weiter, und endlich kamen sie zu dem von Laternen erhellten Korridor, in dem James seinen Ausflug begonnen hatte. Er sah die Tür zu seinem Zimmer, die noch immer einen Spaltbreit offen stand.

»Von hier aus finden wir alleine zurück«, flüsterte Petra.

Izzy zeigte mit dem Finger. »Wir müssen nur hier um die Ecke und die Treppe hinunter«, fügte sie hinzu. »An dem Mann vorbei, der da mit dem Laternenstab in der Hand schläft. Willst du mitkommen und hören, wie der schnarcht? Das ist wirklich lustig. Es klingt etwa so.« Und plötzlich schnaubte Izzy los, um eine komische Imitation eines Schnarchens zu intonieren.

»Pssst! Iz!«, krächzte Petra, während sie ein Lachen zu unterdrücken versuchte und ihrer Schwester die Hand auf den Mund drückte. »Die Leute schlafen doch!«

»Ich weiß!«, flüsterte das Mädchen und stieß Petras Hand weg. »Und genau so klingen sie dabei.«

Petra blickte James an und schüttelte den Kopf. Sie versuchte noch immer, nicht zu lachen. James grinste sie an.

»Gute Nacht, James«, sagte sie leise. »Danke, dass du nach uns gesehen hast. Und danke, dass du uns zurückbegleitet hast. Vielleicht *lasse* ich dich den Traum lesen. Wenn du das wirklich willst. Ich denke, du würdest ihn besser verstehen als irgendjemand sonst, aufgrund all der Dinge, die du da hinten in der Halle erwähnt hast. Aber nur, wenn du denkst, dass du dem gewachsen bist.«

James nickte düster. »Auf jeden Fall. Wenn du denkst, dass das helfen könnte. Außerdem ... bin ich neugierig.«

Petra betrachtete sein Gesicht für einen langen Augenblick, wobei sie sich auf die Ecke ihrer Lippe biss. Dann endlich hob sie ihren Rucksack, griff hinein und zog den Pergamentstapel heraus. Wortlos reichte sie ihn James.

»Es ist keine nette Geschichte«, sagte sie erneut. »Und sie wird auch nicht viel Sinn ergeben. Den Rest kann ich dir später erzählen. Wenn du dann noch willst. Ich denke, *irgendjemandem muss* ich sie erzählen. Das ist einfach ein zu großes Geheimnis für, nun ... für Izzy und mich. Meinst du nicht auch, Iz?«

Das blonde Mädchen verzog nachdenklich ihr Gesicht. Dann zuckte sie mit den Schultern.

»Wie auch immer, es ist in Ordnung«, sagte James, als er die Pergamente entgegennahm. Es waren etwa sechs Seiten, gefüllt mit Petras hübscher, kleiner Handschrift. Plötzlich fühlte er sich wegen des Angebots ganz seltsam. »Bist du dir sicher? Du musst das nicht tun, wenn du nicht willst.«

»Aber ich *will* es«, sagte Petra und seufzte dabei erneut. »Aber du darfst niemandem davon erzählen, in Ordnung? Kein bisschen. Ich schwöre dir, wenn du das tust ...«

James schüttelte energisch den Kopf. »Das werde ich nicht! Das verspreche ich! Ehrenwort!«

Petra blinzelte ihn an, dann musste sie wieder lachen. »Also gut, ich glaube dir. Danke, James. Wir sehen uns morgen früh. Wir haben noch eine weite Reise vor uns, nicht wahr?«

James nickte. »Gute Nacht, Petra. Nacht, Iz.«

Die Mädchen wandten sich um und gingen weiter den Korridor entlang. Petra hielt ihre Hand auf der Schulter ihrer Schwester. James blickte nach unten auf den schmalen Stapel Pergamente in seiner Hand, und er konnte kaum glauben, was gerade geschehen war. Er fühlte sich gleichzeitig aufgewühlt und schrecklich nervös deswegen. Er wollte Petras Traumgeschichte lesen, jetzt, sofort. Hier in dem schwachen Licht des Korridors von Atlantis, aber dennoch hatte er eine seltsame Angst davor, es zu tun. Was, wenn es wirklich so schrecklich war, wie Petra gesagt hatte? Nichts, da war er sich ganz sicher, würde die Gefühle ändern können, die er für sie hegte (ob er es wollte, oder nicht), und doch ...

Schließlich wandte er sich der Tür zu seinem Schlafzimmer zu und drückte sie auf, um wieder in der Dunkelheit dahinter zu verschwinden. Er ging an der schlafenden Gestalt seines Bruders vorbei und schlich sich an den Tisch neben seinem Bett, wo seine offenstehende Reisetasche lag. Er wühlte für einen Moment in der Tasche, bis er seinen Zauberstab gefunden hatte. Er sah sich noch einmal um, dann legte er Petras Geschichte auf sein Bett und zeigte mit dem Zauberstab darauf.

»*Velierus*«, sagte er, so leise er konnte. Ein dünner, blauer Lichtstrahl erhellte das Bett, und das Pergament faltete sich zusammen, immer und immer wieder, bis endlich nur ein dickes Päckchen übrig blieb, nicht größer als eine 'Schnecke'. Es war völlig nahtlos, eingeschlossen in einer perfekten Kugel aus Pergament. James kniete sich hin und versteckte sowohl seinen Zauberstab als auch das Pergamentpäckchen tief unten in seiner Tasche. Einen Augenblick später warf er sich auf sein Bett und zog sich die Decke bis zum Kinn hoch.

Bald würde er Petras Traumgeschichte lesen. Und bis dahin würde er die Tatsache genießen, dass sie ihn auserwählt hatte, und nur ihn, um dies mit ihm zu teilen. Natürlich, er hatte dies ja vorgeschlagen, aber die Tatsache blieb, dass sie sein Angebot angenommen hatte. Sie hatte ihm vertraut. Sie war froh, dass er bei ihr war. Und was hatte sie noch gesagt? Er brachte sie zum Lachen. James' Cousine Lucy hatte ihm einmal das Gleiche gesagt, im Jahr zuvor, nach Großvaters Beerdigung, aber es erschien ihm so bedeutsamer, so *tiefgründiger*, wenn Petra dies sagte. Er seufzte, erinnerte sich an den Klang ihrer Stimme, die erfreuliche Musik ihres Lachens, und wenn es noch so traurig und ermüdet klang.

Das bedeutet überhaupt nichts, sagte er zu sich selbst. Aber das waren nur Worte, und sein Herz glaubte ihm nicht. Ingeheim frohlockte sein Herz. Und endlich, mit einem schwachen Lächeln auf dem Gesicht, schlief er ein.



KAPITEL 3

88 KNOTEN

Am nächsten Morgen, als James, seine Familie und Freunde auf dem Weg zum Frühstück waren, wurden sie von einer spektakulären Aussicht begrüßt. Der Ausblick durch die Kristallumhüllung der versunkenen Stadt präsentierte sich goldgrün, durchflutet von morgendlichen Sonnenstrahlen, sanft dahinschwebenden Wolken aus Luftblasen und fröhlich bunten Schwärmen silberglänzender Fische, die sich alle rings um die glitzernde Kulisse der atlantischen Stadt tummelten.

James, Albus und Lucy beobachteten staunend, wie sich mehrere seltsame Formen langsam durch das Wasser bewegten, auf und ab in der Nähe der weit entfernten Oberfläche des Meeres. Die Formen sahen aus wie lange, spiegelnde Luftblasen, einige davon so groß wie ein Bus, und sie alle wiegten sich in den schwachen Strömungen rund um die Stadt. Weit unter diesen, entlang der steil abfallenden, felsigen Fundamente der Stadt, entdeckte James die einzigartigen Strukturen weitläufiger ozeanischer Gärten. Wogende Tangblätter und hübsche Reihen von Seegurken wuchsen neben Feldern mit noch weitaus seltsameren und bunteren Früchten und Gemüsen. Riesige Oktopusse bewegten sich langsam durch die Gärten, und Lucy war die Erste, die erkannte, dass diese von atlantischen Bauern geritten wurden. Ihre Oberkörper waren nackt, aber ihre Köpfe steckten in glänzenden Kupferhelmen mit Kristallaugen.

Während die Schüler die Szene beobachteten, benutzten die Oktopusse ihre langen, beweglichen Arme, um einige der Felder abzuernten und gleichzeitig andere zu jäten oder zu beschneiden. Einer der Oktopusse streckte plötzlich all seine Arme weit von sich, dann zog er sie alle ruckartig wieder zusammen und schoss davon wie ein kleiner Torpedo. Er stieg, von seinen kräftigen Tentakeln angetrieben, zur Stadt hinauf, und Albus zeigte mit angehaltenem Atem auf ihn. Dann musste er laut lachen: Einer der atlantischen Bauern wurde von dem Oktopus hinter sich hergezogen. Er hielt sich an einer dünnen Leine fest und stand auf einer Art rundem Brett, welches er wie eine Finne nutzte, um durch die Strömung zu steuern. Als das seltsame Paar von ihren Schatten verfolgt in die Stadt hinaufstieg, schien es James, dass sowohl der Oktopus als auch sein Reiter eine Menge Spaß dabei hatten. Behände steuerte der Oktopus in die Kurven und folgte den Konturen der Straßen, hinweg unter Brücken und Stegen, bis er schließlich direkt vor

dem Fenster vorbeirauschte. Vor den glänzenden Strahlen des wässrigen Sonnenlichts war er nur noch als lange, dunkle Form erkennbar. Der atlantische Bauer folgte einen Bruchteil einer Sekunde später. Seine Beine beugten sich, als er auf seinem geschossartigen Brett durch die Strömungen kurvte.

»Ich frage mich, wo er hin will«, meinte Albus, während er versuchte, um die Ecke nach oben zu sehen.

»Wahrscheinlich bringt er uns unser Frühstück«, antwortete seine Mutter und stieß ihn freundlich weiter. »Wenn wir uns nicht beeilen, dann werden wir keine Zeit mehr haben, es zu essen. Wir brechen in weniger als einer Stunde auf.«

Nach einem leichten Frühstück mit geräucherten Heringen auf Toast machte sich die Gruppe auf den Weg in einen Bereich der Stadt, welchen Merlin den 'Großen Mond-Pool von Aquapolis' genannt hatte. James wusste nicht, was ihn erwarten würde. Als sie dort ankamen, fanden sie einen riesigen, amphitheaterartigen Raum, welcher ein dunkles Becken mit Meerwasser umgab. James war begeistert und neugierig. Geschäftige atlantische Hexen und Zauberer drängten sich auf den kreisförmigen Terrassen und steilen Treppen, die das Wasserbecken umgaben. Darauf schwammen allerlei verschiedene Boote.

»Sieht aus wie King's Cross an einem Montagmorgen«, hörte James Denniston Dolohovs lachenden Kommentar.

»Und ich vermute, das ist von der Wahrheit gar nicht mal so weit entfernt«, fügte Neville Longbottom hinzu.

Während die Reisegruppe sich zum Wasserbecken hinunterbegab, beobachtete James atlantische Schaffner, die die Menschenmenge hierhin und dorthin wiesen, sodass sie sich auf langen Landungsstegen aufrehten und von dort auf lange, schmale Boote stiegen. Die Boote waren aus Holz, und an Bug und Heck waren sie mit großen, geschnitzten Schnörkeln verziert. Auf dem Heck der Boote, direkt neben dem Steuerruder, standen Männer in hellroten Tuniken und hohen, flossenartig geformten Hüten, die Zeitung lasen oder Fahrpläne studierten, während sich die reich verzierten Bänke vor ihnen füllten.

Eine Glocke erklang in der Kuppel des Raumes und übertönte das Geplapper der Stimmen. Darauf folgte eine hallende, weibliche Stimme: »Pendler mit dem Ziel Conch Corners und dem Oktodom, Ihr Skiff wird nun ablegen. Bitte treten Sie vor der absinkenden Blase zurück, in drei, zwei ...«

James blickte nach oben, als ein Windstoß durch den Raum über ihm wehte und die Roben der Pendler und Merlins langen Bart zerzauste. Das runde Deckenfenster aus Kristall in der Mitte des Daches dehnte sich unter dem Druck der Böe nach innen. Das Fenster zog sich in die Länge, zitterte, und löste sich dann ab, um eine monströs große, regenbogenbunt schimmernde Blase zu bilden. Die Blase fiel jäh auf eines der langen Boote, umschloss es und versank dann in den Tiefen. Das Boot nahm sie mit sich. Erstaunlicherweise schien niemand der Anwesenden davon auch nur im Geringsten alarmiert zu sein. Sie schienen kaum bemerkt zu haben, was gerade geschehen war.

»Darüber habe ich letzte Nacht etwas gelesen«, sagte Lucy mit schwacher Stimme, während sie weiterhin das Fenster an der Decke betrachtete. »In der Bibliothek der Atlanten. Die ist fast so eine Art Weltwunder, wisst ihr, nur die Große Bibliothek von Alexandria war noch größer.«

»Faszinierend«, meinte Albus, »du weißt ja, wie sehr wir uns alle für Bibliotheken interessieren, aber vielleicht könntest du uns etwas über den Teil erzählen, in dem gigantische, untergehende Blasen ganze Schiffe verschlucken.«

»Nun, ich kann hier nur Vermutungen anstellen«, antwortete Lucy, während sie der Gruppe folgte, die sich auf einen der schmalen Stege begab, »aber der ganze Kontinent Atlantis war vulkanischen Ursprungs. Unglücklicherweise haben die Vulkane, die den Kontinent geschaffen haben, ihn am Ende auch wieder zerstört. Sie sind weggebrochen und haben ihm so das Funda-

ment entzogen. Aber die Atlanten haben die Energie der Vulkane genutzt. Sie haben die ausströmenden Gase benutzt, um ihre Industrie zu versorgen. Ich vermute mal, das ist es, was hinter der ganzen Sache hier steckt.«

»Was meinst du damit?«, fragte Ralph, als er ein wenig zögerlich auf eines der schmalen Boote stieg, welches in etwa die Größe des 'Fahrenden Ritters' hatte. Im Heck stand der Kapitän in seiner roten Tunika und mit dem lustigen Hut auf dem Kopf und blickte mürrisch auf eine Reihe in Kupfer gefasste Instrumente, die an einer Säule neben dem Ruder angebracht waren.

»Ich denke, diese starken Windströme sind die Gase, die aus dem Vulkan kommen«, sagte Lucy mit nachdenklich gerunzelter Stirn. »Und dieses Becken ist wahrscheinlich ein Teil des unterirdischen Lüftungssystems.«

»Habt keine Angst«, sagte Percy fröhlich, während er Molly und Audrey zu einer Sitzbank im vorderen Bereich des Bootes führte. »Aber schnallt euch an und haltet euch fest. Ich habe gehört, dass dies eine ziemlich wilde Fahrt werden kann.«

»Die berühmte Aquapolis Transit-Behörde«, sagte Harry und setzte sich zwischen Ginny und Lily. »Das Fahrplan- und Abfertigungsmodell für die ganze Zauberwelt. Percy hat recht. Schnallt euch alle an und haltet eure Taschen fest.«

Albus blickte James mit einem Ausdruck von mit Ängstlichkeit vermischter Aufregung an.

»Und was geschieht jetzt?«, fragte Ralph. »Bisher hatte ich noch nicht viel Glück mit den magischen Transportmitteln.«

»Das kann man nicht richtig erklären, wenn man es nicht erlebt hat, Ralph«, antwortete Petra und klinkte die Kupferschnalle ihres Sicherheitsgurtes ein. Dann half sie Izzy, sich ebenfalls festzuzschnallen. »Aber einen Rat gebe ich dir trotzdem, bevor wir losfahren.«

Ralph schaute sie hilflos an. »Und das wäre?«

»Schluck dein Kaugummi runter.«

Das Glockenspiel erklang erneut durch den überfüllten Raum. James schaute sich zwischen den schwankenden Booten, den schwimmenden Stegen und den geschäftigen atlantischen Pendlern auf den weiter oben liegenden Terrassen um, dann grinste er vor nervöser Erwartung. Und wieder erklang die Frauenstimme.

»Alle Reisenden mit Ziel Meeresoberfläche und den Anlegestellen darüber: Ihr Skiff wird nun ablegen. Bitte treten Sie vor der absinkenden Blase zurück, in drei, zwei ...«

Die Reisenden blickten alle gleichzeitig nach oben. Weit über ihnen dehnte sich die Blase an der Decke nach unten. Sie wurde von einem warmen, leicht nach Schwefel riechenden Windstoß auf sie zgedrückt. Die Blase wurde immer größer, riss sich von der Decke los und fiel auf sie herunter. James duckte sich instinktiv und schützte seinen Kopf mit den Armen. Plötzlich ansteigender Druck verschloss seine Ohren, und er spürte, wie das Boot unter ihm in die Tiefe sank. Die Blase umschloss das Boot und drückte das Wasser wie eine Schale zur Seite. Und dann, mit einem dumpfen, gurgelnden Brausen, fiel die Blase in die Dunkelheit und nahm das Boot und alle, die sich darin befanden, mit sich.

Grüne Dunkelheit umhüllte das Boot. James holte Luft, um etwas zu sagen, aber die plötzlich explodierende Geschwindigkeit drückte die Luft wieder aus seinen Lungen. Die Trägheit drückte ihn in seinem Sitz nach hinten wie eine riesige, weiche Hand. Der Kapitän des Bootes klammerte sich an sein Steuerruder, und die Blase riss das Gefährt vorwärts in eine Röhre aus rauen, dunklen Felsen. Das Geräusch, das sie umgab, war wie dumpfer Donner, den James wahrnahm, als hätte er Watte in den Ohren. Er wandte sich um, um Albus und Ralph anzusehen, welche beide mit aufgerissenen Augen starrten, Albus erfreut, Ralph mit grüngesichtigem Schrecken. Vor ihnen hatte Petra den Arm um Izzy gelegt, die sich mit unverhohlener Verwunderung umsah. Was James aber vollends verblüffte war, dass der Rest seiner Mitreisenden (mit Ausnahme von seiner Familie und Merlin) die Dunkelheit, die an ihnen vorbeirauschte, vollständig ignorierten. Die meisten Atlanten hatten ihre Nasen in Büchern und kleinen Pergamentrollen vergraben,

oder sie kritzelten mit glänzenden, verzauberten Meißeln fröhlich irgendwelche Notizen auf ihre Tafeln. Einer von ihnen, ein Mann mit einem langen, grauen Bart und roten Ledersandalen an den Füßen, lehnte dösend in einer Ecke.

Aus der Dunkelheit vor dem Boot erschien das Glühen eines lilafarbenen Lichts. Dieses wurde mit schockierender Geschwindigkeit größer, und James verrenkte sich in seinem Sitz, um es vorbeiflitzen zu sehen. Das lila Leuchten bildete kantige Worte, die in der Dunkelheit hell schienen: *'PHEBES-DUOPHENES'*. Ein glühender Pfeil zeigte nach unten zu einer riesigen, kupfernen Luke, welche aufsprang, als das Boot darüber hinwegsauste. In der Dunkelheit hinter ihnen schoss ein weiteres Boot in einer Blase durch die offen stehende Luke, dann schloss sich diese wieder mit einem kaum hörbaren Klappern.

James hatte sich in seinem Sitz umgedreht und sah, dass die Aufgabe des Steuermanns nicht so sehr darin bestand, das Boot zu lenken, als viel mehr, es in den Kurven an die Seiten der Blase zu steuern, sodass es sich in die Kurve legte und die Passagiere durch die Zentrifugalkräfte mehr oder weniger in ihren Sitzen gehalten wurden. Es war in der Dunkelheit schwer zu erkennen, aber James hatte den Eindruck, dass sich das Boot für einen Großteil der Zeit in einer Seitenlage befand, wenn nicht gar kopfüber hängend, wenn es sich um die ganze Außenhaut der Blase bewegte, während diese wie eine Rakete durch die gewundenen Lüftungstunnels schoss. Weitere Ausgänge mit Kupferventilen sausten an ihnen vorbei, beschriftet mit den verschiedenen Quartieren der Stadt.

Es gab einen entsetzlichen Moment, als eine weitere große Blase mit einem Schiff vor ihnen auftauchte, die sich viel langsamer bewegte, und James war sich sicher, dass sie es mit ihrem kleineren Boot rammen würden. Aber der Steuermann zog kräftig an seiner Pinne, und James spürte, wie sich das Boot nach oben schraubte und so den Kurs gerade genug änderte, um die Blase über das andere Boot hinweg zu steuern. Für einen bizarren Moment saßen James und seine Begleiter kopfüber und blickten nach *oben* zu dem größeren Boot, welches unter ihnen vorbeizog. Der Kapitän des größeren Bootes salutierte dem des kleineren kurz zu, während dieses über seinen Kopf hinwegrauschte.

Schließlich tauchte ein viel größeres Ventil in der Dunkelheit weit vor ihnen auf. Dieses schien das Ende des Tunnels zu verschließen. Darüber stand in rasch größer werdenden, purpurfarbenen Buchstaben: *'OBERFLÄCHE UND NÖRDLICHE ZIELE'*.

»Machen Sie sich für plötzliche Bremsmanöver bereit!«, bellte der Kapitän mit monotoner, abgehackter Stimme. James krallte sich an seinem Sitz fest und biss die Zähne zusammen.

Das Schiff in der Blase schoss durch das Ventil hinaus in blendend goldenes Licht. Sofort verlor es dabei fast seinen ganzen Bewegungsimpuls und hielt kurz darauf an. James spürte, wie ihm der Sicherheitsgurt in den Bauch schnitt, als die Trägheit ihn nach vorne warf. Eine Sekunde später brach die Kraft wieder zusammen, und er schleuderte mit wehenden Haaren in seinen Sitz zurück. Benommen schaute er sich um.

Petra fuhr sich mit einer Hand durchs Haar und lächelte zu Izzy hinunter, die vor Freude in die Hände klatschte.

»Das war großartig!«, schrie Albus.

Lucy strich ihre Bluse glatt und blickte zur Seite. »Wie geht es dir, Ralph?«

Ralph blinzelte. »Weißt du«, meinte er nachdenklich, »ich glaube, ich war zu erschrocken, um daran zu denken, dass mir schlecht werden sollte.«

James wandte sich wieder nach hinten. Das Blasenschiff war noch immer unter Wasser und bewegte sich nach oben von der versunkenen Stadt weg. Das weitläufige Aquapolis war in der schummrigen Distanz immer schwächer zu erkennen. Jetzt sah James auch, was die mysteriösen Formen gewesen waren, die er früher an diesem Morgen gesehen hatte, die spiegelnden Blasen, die sich schwerfällig zwischen der Stadt und der Oberfläche hin und her bewegt hatten. Jetzt saßen er und seine Reisebegleiter selbst in einer von ihnen.

»Ich denke, es könnte mir gefallen, hier zu leben«, murmelte er, während er sich wieder gerade in seinen Sitz setzte.

»Bäh, mir sicher nicht«, antwortete seine Cousine Molly, die ein paar Bänke weiter vorne zwischen Tante Audrey und Onkel Percy saß. »Viel zu kalt und dunkel.«

»Das macht es doch gerade so besonders«, argumentierte Albus. »Es erinnert mich an die Slytherinverließe unter dem See.«

Bei dieser Bemerkung spürte James einen Stich in der Brust, da er sich erneut daran erinnert fühlte, dass sie alle Hogwarts für das ganze Jahr hinter sich gelassen hatten, aber er stieß das Gefühl beiseite. Das Erlebnis mit dem Blasenschiff war zu außergewöhnlich gewesen, um sich dies mit traurigen Gedanken daran, was er zuhause alles verpassen würde, zu verderben. Außerdem, so erinnerte er sich selbst, würden sich Rose, Louis, Hugo und all die anderen zurzeit wahrscheinlich gerade zu einer von Professor Binns langen, unverständlichen Vorlesungen versammeln, oder zu einer dumpfen Stunde Selbststudium in der Bibliothek, unter der strikten Aufsicht von Professor Knossus Shert. Wenn die wüssten, was James und seine Begleiter gerade erlebt hatten, dann würde ihnen vor Neid wohl schlecht werden. Sogar Scorpius würde es so ergehen, auch wenn er dies sicherlich gut verbergen würde. Das brachte James zum Grinsen.

Er blickte nach oben, während das Boot in der Blase dem Tageslicht entgegenstieg. Die Oberfläche kräuselte sich wie ein lebendiges Mosaik, dessen Facetten das Sonnenlicht zu wilden, goldenen Spiegelungen zerstreute. Schließlich erhob sich das Boot über die Wellen, platschte sanft wieder auf diese zurück und schaukelte hin und her, immer noch in der langgezogenen, mysteriösen Blase eingeschlossen. Die *Gnyndemere* lag in einiger Distanz und wogte in den Wellen auf und ab. Das Sonnenlicht spiegelte sich in ihren Messingbeschlägen.

»Hopp, hopp, Leute«, rief Percy, packte seine Reisetasche und stand auf. »Aussteigen!«

Er ließ die Tasche in seiner Hand baumeln, streckte Molly seinen einen Arm entgegen, den anderen Lucy. Diese rutschte aus ihrem Sitz und gesellte sich zu ihrem Vater, um sich in seinem Ellbogen einzuhaken.

»Wir sehen uns zurück an Bord«, rief sie zurück. Einen Augenblick später war ein lauter, flacher Knall in der von der Blase eingeschlossenen Luft zu hören, und die drei waren disappariert.

Ralph blickte verwirrt. »Warum konnten wir nicht direkt aus der Stadt disappariieren, wenn wir sowieso auf diese Weise aufs Schiff zurückkommen?«

»Durchs Wasser zu apparieren ist eine extrem knifflige Angelegenheit, Mr. Deedle«, antwortete Merlin und winkte ihn zu sich herüber. »Vor allem auf ein sich bewegendes Schiff. Außerdem hätten wir dann diese wunderbare Fahrt durch die Kanäle verpasst, nicht wahr?«

»Kommt schon«, grinste James, während er seinen Sicherheitsgurt löste und von der Bank herunterkletterte. »Der Letzte, der auf der *Gnyndemere* ist, ist Onkel Hinkepank!«

»Das ist kein Wettrennen«, schimpfte Ginny, während sie sich ebenfalls erhob und Lily an der Hand nahm.

»Sprich für dich selbst«, antwortete Harry und ging zu seinen Söhnen hinüber. »Ich werde diese Reise nicht als Onkel Hinkepank fortsetzen!«

Albus und James ergriffen je eine Hand ihres Vaters. Einen Augenblick später war das Blasenschiff um sie herum verschwunden und durch das Deck der *Gnyndemere* ersetzt worden, das in der Morgensonne glänzte. Ein kühler Wind wehte über das Schiff und sang in James' Ohren. James löste sich sofort von seinem Vater und rannte lachend in Richtung Bug.

»Meine Füße waren zuerst auf dem Deck«, rief Albus von hinten. »Ich bin gesprungen, gerade, als wir disappariert sind, deshalb bin ich auch zuerst gelandet. Du hast verloren!«

James ignorierte seinen Bruder und näherte sich dem spitzen Bugbereich des Schiffes, wurde langsamer und blieb schließlich mit weit aufgerissenen Augen stehen.

»Mama und Lil sind auch gerade angekommen«, kündigte Albus an, als er zu ihm aufholte. »Sie meint, wir sollten unser Gepäck in die Kabinen bringen ... und was zum magischen Merlin-Mauseloch ist *das*?«

»Ich habe keine nicht die leiseste Ahnung«, antwortete James, während er sich der fremdartigen Form näherte. »Das war vorher noch nicht da, nicht wahr?«

Ralph, Izzy und Lucy gesellten sich zu den beiden Jungen, und gemeinsam gingen sie um das Objekt herum. Es war offenbar auf dem Deck installiert worden, nachdem sie am Vorabend hier eingetroffen waren. Es sah aus wie ein reich verzierter Messingstuhl, der sich oben an fünf schmiedeeisernen Stufen befand. Der Stuhl war auf einen drehbaren Sockel montiert, und vor ihm befanden sich komplizierte Armaturen, ebenfalls aus Messing. James betrachtete sich alles genau, aber er konnte sich nicht vorstellen, wofür die ganze Apparatur gut sein sollte.

Er kratzte sich am Kopf. »Du bist doch die Schlaue unter uns, Lucy«, meinte er. »Was meinst du? Wozu dient das Ding?«

»Rose ist die Schlaue«, mahnte Lucy leicht verärgert. »Ich habe nur viel gelesen.«

Ralph runzelte die Stirn zu schiefen Falten. »Und was genau ist dabei der Unterschied?«

Izzys Augen weiteten sich feierlich. »Petra sagt, Klugheit liegt im Hirn des Betrachters.«

»Was immer das bedeuten soll«, murrte Ralph.

»Schon gut«, beharrte Albus, während er seine Hand ausstreckte, um die zierreich gearbeiteten Stufen zu berühren, »aber du bist gut darin, Zusammenhänge zu erkennen, Lu. Das ist ein Talent.«

»Mir scheint es«, seufzte Lucy, während sie sich zur Vorderseite des Gerätes bewegte, »als würde da noch etwas fehlen. Seht ihr den Messingflansch dort am Ende des Schwenkarmes? Da muss noch etwas drangehören.«

»Siehst du?«, frohlockte Albus und rannte um das Gerät herum zu Lucy. »Genau davon habe ich gesprochen.«

James hörte, wie sich in der Nähe Erwachsene leise unterhielten. Er wandte sich um und sah Merlin, Denniston Dolohov und den Kapitän der *Gwyndemere*, Ash Farragut, die sich ihnen langsam näherten.

»Wir haben leider keine Zeit zu verlieren, Kapitän«, sagte Merlin gerade. »Ich überlasse die Dinge gerne den Händen Ihrer erfahrenen Mannschaft.«

Farragut nickte zynisch. »Viel *zu* erfahren, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Piraterie ist nicht mehr das, was es früher einmal war«, entgegnete Merlin mit einem Lächeln. »Zu meiner Zeit konnte man nicht zur See fahren, ohne damit rechnen zu müssen, von einer Unzahl miteinander konkurrierender Piratenhorden überfallen zu werden. Sie waren wie Bienenschwärme auf hoher See. Wenn man die präventiven Maßnahmen bedenkt, die die Magische Maritime Regulierungsbehörde in Kraft gesetzt hat, dann denke ich, wir werden das schon gut überstehen, was auch immer uns erwartet.«

»Ihre Schiffe wurden *heute* Morgen am Horizont gesichtet«, stellte Farragut klar, wobei er sein Gesicht dem Sonnenlicht zuwandte.

»Dann werden sie erwarten, dass wir im Hafen bleiben«, nickte Harry, der sich mit einem grimmigen Lächeln zu den anderen gesellte. »Das Überraschungsmoment ist fast immer ein Vorteil. Würden Sie mir da nicht zustimmen, Mr. Dolohov?«

»Oh, in derartigen Angelegenheiten schließe ich mich gerne Ihrer Expertenmeinung an«, antwortete Denniston abwinkend. »Aber ich pflichte bei, dass wir einen Zeitplan einzuhalten haben. Wir sollten uns auf den Weg machen.«

Farragut nickte zustimmend. »So soll es denn sein, meine Herren.« Und damit schritt er entschlossen auf das Deckhaus zu.

James schlenderte in Richtung Petra und Audrey, die in der Nähe der mittschiffs liegenden Treppe standen. »Wer sind *die* denn?«, fragte er, indem er einer Gruppe von Leuten zunickte, die Petra und Audrey gerade beobachteten.

»Ebenfalls Fahrgäste«, antwortete Audrey, wobei sie versuchte, ihre Stimme ruhig zu halten. »Amerikaner, nehme ich an.«

James blickte zu den Neuankömmlingen hinüber. Eine Gruppe von ihnen drängte sich an den anderen vorbei, kam die Treppe hinauf, und schlenderte nach vorne zum Bug, wobei sie miteinander plapperten wie ein Schwarm Vögel. Die meisten von ihnen waren ganz in Schwarz gekleidet. Sie waren kaum älter als James, aber die Gestalt in ihrer Mitte schien eine Frau mit rabenschwarzem Haar zu sein. Sie hatte ein bleiches, kantiges Gesicht, und ihr Ausdruck wirkte nachsichtig gelangweilt. Sie trug ein langes, schwarzes Kleid mit eng geschnürtem Korsett, eine Menge Silberschmuck, und ihre Augen waren stark violett geschminkt, sodass es für James aussah, als wäre sie eben erst von ihrer eigenen Beerdigung geflohen.

»Entschuldigt euch, meine Schüler«, sang sie ihren Begleitern mürrisch zu, als diese an James, Petra und Audrey vorbeiströmten. »Wir repräsentieren hier eine fremde Kultur. Wir wollen nicht unhöflich erscheinen.«

Die Schüler plapperten weiter und würdigten die anderen keines Blickes. James hatte den bestimmten Eindruck, dass die Worte der Frau eher für seine, Petras und Audreys Ohren bestimmt gewesen waren als für die ihrer Schützlinge.

Mit einer Stimme, die sich mit Leichtigkeit über das Geschnatter der Teenager erhob, sagte Audrey mit freundlichem Lächeln: »Ihrem Akzent und ihren Worten entnehme ich, dass Sie aus den Staaten kommen, Miss? Wir selbst sind gerade für einen längeren Aufenthalt auf dem Weg dorthin. Bitte wecken Sie in uns nicht zu hohe Erwartungen, dann sind wir auch nicht zu sehr enttäuscht, wenn wir feststellen, dass der Rest Ihres Landes nicht ganz so angenehm ist wie Sie und Ihre wunderbaren Begleiter.«

Die Frau blieb stehen und musterte Audrey, ohne ihren Gesichtsausdruck zu verändern. »Persephone Remora«, stellte sie sich gelangweilt vor, wobei sie ihre schlaffe Hand zu Audrey streckte, welche sie flüchtig schüttelte. »Und bitte, entschuldigen Sie, wenn ich mich falsch ausgedrückt habe, aber ich habe mich nicht auf die Vereinigten Staaten bezogen. Dieses Land ist nur unser momentaner Wohnort, nicht unsere Heimat. Sie können nicht von uns erwarten, dass wir es repräsentieren, nicht mehr, als dass man von Ihnen erwarten könnte, dass Sie dieses Schiff repräsentieren. Das ist nicht böse gemeint! Es ist nur so, dass meine Freunde und ich von einer Sommerstudienreise in das Land unserer Vorfahren heimkehren. Vielleicht haben Sie schon davon gehört.« Sie machte eine Pause und verengte dabei ihre Augen etwas. »Es heißt *Transylvanien*.«

»Davon habe ich tatsächlich schon gehört«, lächelte Audrey. »Erst dieses Frühjahr waren wir beim Erzherzog von Brasov und seiner Gattin zu Quittensuppe eingeladen. Kennen Sie sie zufällig? Reizende Leute. Sie macht auch selbst Tzuika³, der ausgezeichnet schmeckt.«

Remora blickte etwas verächtlich. »Sie werden verzeihen, wenn ich das sage, aber wir erkennen die *heute* herrschende Klasse in Transylvanien nicht an. Unser Erbe gründet auf einer viel älteren historischen Aristokratie. Ich bin mir sicher, dass Sie noch nichts von ihr gehört haben. Es handelt sich um eine ziemlich ... *geheime* Gesellschaft.« Mit einem Schniefen blickte sie vielsagend hinaus über die Wellen.

»Ah«, antwortete Audrey locker. »Nun, ich bin mir sicher, Ihre Geheimnisse bleiben besser unentdeckt. Es liegt uns fern, unsere Nase in fremde Angelegenheiten zu stecken.«

Remora schaute weiterhin mit dramatischem Blick auf die Wellen. Nach einem Moment stellte sie anscheinend fest, dass ihre Pose nicht die Wirkung erzielte, auf die sie offensichtlich

3 Rumänischer Pflaumenschnaps

gehofft hatte. Mit einem Hüstel wandte sie sich wieder um. »Es tut mir schrecklich leid«, sagte sie mit schwacher Stimme, »das Sonnenlicht fordert seinen Tribut von ... Leuten wie mir.«

»Ich habe etwas 'Amberwycke's Sunblock' hier in meiner Tasche«, antwortete Petra mit schelmischem Blick zu Audrey. »Es wäre mir eine Freude, Ihnen etwas davon abzugeben. Sie riecht nach Kokosnuss.«

»Nein«, antwortete Remora mit triefender Stimme und ließ ihre Schultern etwas hängen. »Aber vielen Dank für das Angebot. Ich sollte mich wieder zu meinen Freunden begeben. Wenn Sie mich bitte entschuldigen.«

Sie wandte sich um und begann, davon zu gehen. Dann blickte sie über ihre Schulter zurück, wobei ihre Augen vielsagend funkelten. »Es war ... *wunderbar* erfreulich, Ihre Bekanntschaft zu machen«, sagte sie mit leiser, keuchender Stimme.

»Ganz unsererseits«, sagte Audrey mit fröhlichem Lächeln. »Wir sehen uns doch heute Nachmittag zum Tee?«

»Sind Sie sicher, dass Sie nicht etwas Sonnencreme möchten?«, fragte Petra und streckte ihr die Flasche entgegen. »Sie sehen etwas verbrannt aus um die Augen.«

Remora wandte sich verärgert ab und stolzierte zu der kleinen Gruppe, die sich vor dem Deckhaus zusammengedrängt hatte.

»Worum ging es denn hier?«, wollte James wissen, während er stirnrunzelnd der Frau hinterherblickte.

Audrey seufzte. »Vampire«, sagte sie schlicht. »So hochmütig und melodramatisch. Nun ja, was immer sie glücklich macht.«

James blinzelte und schaute noch einmal zu der Gruppe schwarz gekleideter Leute. Remora hatte sich wieder zu ihnen gesellt, und sie bewegten sich um sie wie ein Schwarm bleicher, spöttisch grinsender Fische. James senkte die Augenbrauen. »Ich dachte, in Amerika *gäbe* es gar keine Vampire.«

Petra schüttelte mit einem schiefen Lachen den Kopf. Mit leisem Bühnenflüstern antwortete sie: »Es gibt dort auch keine.«

»Seien wir nicht zu voreilig«, sagte Audrey und ließ die Zunge schmalzen. »Die Vereinigten Staaten sind immerhin *der* große Schmelztiegel. Allerdings vermute ich, wenn es tatsächlich Vampire *gibt*, die in Amerika leben ... *die* sind keine.«

Ein Mann ging vor ihnen vorbei, und James blickte auf. Er erkannte den ersten Maat des Schiffs, einen kräftigen, aufgeweckten Kerl namens Barstow. Er trug einen grauen Schlapphut und piffte fröhlich vor sich hin, während er in Richtung Bug ging. Über seiner Schulter trug er eine lange, dünne Rute, die mit Messingringen verstärkt war. James kniff nachdenklich die Augen zusammen, dann rannte er hinter ihm her.

»He, Barstow!«, rief Albus grinsend, als der Mann in seine Nähe kam. »Wann hauen wir denn hier ab?«

Barstow antwortete kameradschaftlich: »Kommt drauf an, wie gut die Fische heute Morgen beißen, nicht wahr?«

»Wenn Sie meinen«, antwortete Albus schulterzuckend.

Izzy ließ sich auf das Deck plumpsen und verschränkte die Beine. »Was sollen denn Fische damit zu tun haben?«

»Oh, alles, meine Liebe«, sagte Barstow ernst und rückte seinen Hut zurecht. »Schau einfach zu. Man könnte sagen, sie sind der Schlüssel zu der ganzen Sache.«

»Ich mag Fisch nicht so besonders«, gab Ralph zu. »Ich glaube, davon habe ich unten in Aquapolis genug gehabt. Ich hatte eigentlich auf etwas mehr ... Erdgebundenes gehofft.«

Barstow lächelte und kletterte die eisernen Stufen zu dem Messingstuhl hinauf. Dieser drehte sich leicht, als er sich auf ihn setzte. »Dieses Fischlein ist nicht zum Essen, mein Freund. Warte mal ab.«

Alle beobachteten, wie Barstow sich in dem Sitz einrichtete, die Füße auf ein Paar passende Pedale stellte und denn Sitz dann so drehte, dass er nach hinten über das ganze Schiff blicken konnte. Offenbar war er damit zufrieden und hob die seltsame Rute senkrecht in die Höhe. Diese schwankte hoch über dem Deck, und Pfeile aus Sonnenlicht blitzten von ihren Messingbeschlügen. Vorsichtig begann Barstow, die Rute in einem kleinen Bogen hin und her zu schwenken, als wollte er damit einen Kreis in die salzige Luft zeichnen. Der Kreis wurde immer größer, als Barstow die Rute schneller schwenkte und immer weitere Bögen zog.

»Seht mall!«, schrie Izzy und zeigte mit dem Finger. »Das ist eine Angelrute! Genau so eine, wie Papa Warren immer auf dem See benutzt hat.«

James blinzelte im Sonnenlicht und versuchte, der Bewegung der Rutenspitze zu folgen. Und tatsächlich streckte sich da eine Art magische Leine hinter ihr aus, an der ein sehr großer, spitzer Haken hing. Plötzlich hob Barstow die Rute über seine Schulter nach hinten und streckte sich dabei so weit zurück, dass der Haken weit über den Bug der *Gnyndemere* hinaus über die Wellen schwebte. Schließlich schwenkte Barstow die Rute in einer behenden, runden Bewegung wieder nach vorne und schnippte den großen, gespenstisch schimmernden Haken durch die Luft. Dieser schoss wie ein Blitz an den Masten vorbei, über das Deckshaus und den Schornstein hinweg und über das Heck hinaus, wo er in die Wogen tauchte. Barstow beugte sich nach vorn und steckte den Griff der Angelrute in die Fassung, die Lucy zuvor erwähnt hatte. Sie schnappte darin ein, und so wurde die Rute eine Art Fortsetzung des Messinggelenkarms. Nachdem er dies geschafft hatte, entspannte sich Barstow, aber nur ein wenig.

Ralph fragte mit weit aufgerissenen Augen: »Was wollen Sie denn mit einem so großen Haken fangen?«

»Da ist ja gar kein Köder dran«, sagte Albus plötzlich und blickte Barstow dabei vorwurfsvoll an. »Wie wollen Sie den irgendetwas fangen ohne Köder?«

»Oh, da ist ein Köder, meine Freunde«, lachte Barstow. »Aber nicht in der Form von Futter. Der Haken wurde aus einer kleinen magischen Legierung geschmiedet, an der ich die letzten zehn Jahre oder so gearbeitet habe. Es ist gar nicht so einfach, ein Pheromon für Seeschlangen zu brauen, glaubt mir.«

Ralph wurde blass und blickte über die bewegte See. »Seeschlangen?«, wiederholte er zaghaft.

»Pheromon?«, fügte James hinzu, während er sich auf die Zehenspitzen stellte, um über den Bug sehen zu können. »Was ist das denn?«

Lucy schien ein Grinsen zu unterdrücken. »Das ist so eine Art Liebeszaubertrank. Für Fische.«

»Für eine Seeschlange«, stellte Ralph klar. »Ich will nur sichergehen, dass ich ihn richtig verstanden habe. Das hat er doch gesagt, nicht wahr?«

Plötzlich durchzuckte ein scharfer Klang die Luft. Barstow riss die Rute und ihren Gelenkarm nach hinten, und James sah, wie die magische Schnur straff über dem Schiff zitterte.

»Da ist sie ja«, rief Barstow fröhlich. »Wir haben eine ganz Große erwischt! Das ist Henrietta, würde ich wetten! Sie ist die Beste in der ganzen Flotte. Haltet euch alle gut fest!«

James, Albus, Izzy und Lucy drängten zu der Reling des Schiffes und blickten an dem Schiff entlang, um einen Blick auf die mysteriöse Henrietta zu erhaschen. Barstow grunzte und fluchte auf seinem Messingsitz vor sich hin und schien mit der Angelrute zu ringen, welche sich jäh spannte. »Komm her, mein Schatz«, murmelte er durch zusammengebissene Zähne. »Ja, hier entlang, so ist es gut. Du kennst ja den Vorgang ...«

Endlich sah James den Punkt, an dem die magische Angelschnur ins Wasser tauchte. Etwas Unförmiges wälzte sich darunter und peitschte die Wellen damit zu einem plötzlich auftauchenden, kochenden Hügel. Eine Reihe gezackter Flossen durchbrach die Oberfläche und schnitt durch das Wasser, während sie sich auf die *Gnyndemere* zuschlingelten.

»Das wird nicht gut gehen«, sagte Ralph mit hoher Stimme.

James schluckte leer, aber Barstow schien grimmig zufrieden zu sein.

»Das ist mein tolles, großes Mädchen«, lockte er. »Komm zu Papa! Noch ein bisschen, ja, so ist es gut ...«

Ein monströses, schlangenartiges Wesen wurde plötzlich unter dem Boot sichtbar, welche die magische Angelschnur mit sich mitzog. Barstow schrie freudig auf und wirbelte herum, als der Stuhl unter ihm sich, von dem schweren Wesen unter den Wellen gezogen, herumdrehte.

»Sie ist im Gurtgeschirr!«, schrie er, während er sich gegen die Fußpedale des Stuhls stemmte. »Jetzt haltet euch alle gut fest!«

»Ich wünschte, die Leute würden aufhören, das immer wieder zu sagen«, stöhnte Ralph und klammerte sich mit beiden Händen an die Reling.

Als wäre dies das Stichwort gewesen, schüttelte ein schreckliches Zittern durch das Schiff, und es pflügte sich vorwärts durch das Wasser. James taumelte, aber er konnte sich gerade noch auf den Beinen halten, indem er sich fest an einen der Poller des Schiffes klammerte. Lucy fiel rücklings gegen ihn, und James fing sie auf. Ihr schwarzes Haar floss über sein Gesicht und kitzelte seine Wangen.

»Tut mir leid, James!«, rief sie und blickte mit einem verlegenen Grinsen über ihre Schulter zu ihm. »Ich dachte, ich wäre dafür bereit.«

James lachte. »Ich glaube, darauf war wirklich niemand gefasst.«

»Wir sind unterwegs!«, schrie Albus, rannte in Richtung Bug und schaute nach vorn. »Exzellent! Sie zieht uns! Und schaut mal, wie schnell wir fahren!«

»Sie kann vierzig Knoten halten«, rief Barstow stolz hinunter, während er an den Schrauben herumhantierte, die die Messingarmaturen an ihrem Platz hielten. »Und wenn es notwendig ist, dann kann sie bis zu neunzig erreichen. Wenn ihr mich fragt, dann ist sie die Schnellste unter all ihren Schwestern.«

»Ist das wirklich eine Seeschlange?«, fragte Izzy, während sie die Hand an ihre Stirn hielt und die Wellen beobachtete, die sich unter dem Bug des Schiffs bildeten. »Ich kann gar nichts erkennen, außer so eine Art Schaum da vorne bei ihrem Kopf. Das ist doch ihr Kopf, nicht wahr?«

»Das ist ihre Schädelflosse«, nickte Barstow. »Und das dort ist Henrietta, der Große Atlantische Messerrücken. Das Größte und Längste aller Seeungeheuer. Ist schon eine gute Sache, dass sie auf unserer Seite steht, was? Früher, in den guten alten Zeiten, waren Wesen wie sie richtige Schiffsfresser. Jetzt sind nur noch ein paar wenige von ihnen übrig auf der ganzen Welt. Sie ist mehr wert als ihr Gewicht in Galleonen.«

»Wie lenken Sie sie denn?«, wollte Albus wissen und schaute zu der Rute zurück. »Und wie kann dieses dünne Stück Holz sie überhaupt halten?«

Barstow lachte. »Das ist nur die Leine«, erklärte er, wobei er gegen den rauschenden Wind anschreien musste. »Wir benutzen sie wie Zügel bei einem Pferd, lenken sie damit hierhin und dorthin. Die eigentliche Kraftübertragung ist unter dem Schiff. Sie ist mittels eines eisernen Geschirrs und einem Stück Ankerkette mit uns verbunden. Dort habe ich sie vorhin hindurchgelockt, und *das* ist eigentlich der einzige schwierige Teil an der Sache. Ab jetzt ist es ganz einfach.«

Mit besorgter Stimme fragte Izzy: »Wird Henrietta denn nie müde?«

»Sie ist nicht so wie wir, meine Liebe«, antwortete Barstow, während er blinzelnd in Richtung Horizont blickte. »Sie könnte uns die ganze Strecke hin und zurück ziehen, und müsste dabei kaum Luft holen. Aber wir werden auf unserer Reise ein oder zwei Mal anhalten und sie füttern, und ihr auch die Verschnaufpausen geben, die sie verdient. Immerhin ist sie die Königin dieser Reise, nicht wahr?« Er lächelte dem großen Biest liebevoll zu, das sich durch die Wellen wühlte.

»Und was ist mit dem großen Gorilla?«, fragte Ralph. »Langweilt der sich nicht?«

»Schaut doch selbst«, rief Barstow nach unten und zeigte mit dem Daumen über seine Schulter.

James, Lucy und Ralph wandten sich um, um nach hinten zu sehen. Die großen Frachtluken im vorderen Schiffsbereich standen offen im Sonnenlicht. Und dort war der große Affe, guckte aus der Luke und hatte das Kinn auf die verschränkten Arme gestützt. Sein schwarzes Fell kräuselte sich im Fahrtwind, und er blinzelte träge. Anscheinend schien er das Gefühl der Geschwindigkeit und den rauschenden Fahrtwind zu genießen.

»So wird er für den Rest der Reise dahocken«, kommentierte Barstow, ohne sich umzublicken. »Und es gibt nichts, was wir dagegen tun könnten. Dieses große Vieh ist glücklich, dass von hier an jemand anderes die Arbeit erledigt. Er sieht aus wie ein Hund, der aus einem Kutschenfenster blickt, findet ihr nicht?«



Die *Gnyndemere* war erst eine halbe Stunde auf ihrer langen Reise unterwegs, als ein Pfeifen hoch über ihren Köpfen die Luft durchschnitt. James, der mit Ralph und Lucy noch immer am Bug stand, blickte nach oben. Der Matrose im Krähenest hatte wieder sein Fernglas am Auge, welches er zu einer Länge ausgezogen hatte, dass es aussah, als würde dieses der Schwerkraft trotzen. »Schiff in Sicht auf zwei Uhr!«, bellte er und zeigte in die entsprechende Richtung.

»Oh, das verheißt nichts Gutes«, kündigte Barstow an.

Lucy blinzelte zu Barstow hinauf. Zu James und Ralph sagte sie: »Ich glaube, ich muss feststellen, dass er lächelt, während er dies sagt.«

»Das ist doch nur wieder dieser seltsame Sinn für Humor der Seefahrer«, antwortete Ralph. »Genau wie all die fröhlichen Lieder über all die toten Kameraden und Zombiepiraten und so Zeug. Irgendwie scheinen die alle eine etwas verzerrte Einstellung zum Leben zu haben, nicht wahr?«

Mit dünner Stimme rief der Matrose hoch oben im Krähenest durch den peitschenden Wind: »Es ist ein dreimastiger Klipper, und er trägt das Siegel der *Dreiäugigen Isis!*«

Barstow piffte genüsslich durch die Zähne. »Die *Dreiäugige Isis!* Das ist schlecht, ganz schlecht. Ihr geht am besten unter Deck, meine jungen Freunde. Das könnte jetzt etwas stürmisch werden.«

»Was ist eine dreiäugige Isis?«, fragte James und lehnte sich über die Reling, wobei er mit der Hand seine Augen vor der Sonne schützte. Tatsächlich, da schwamm eine dunkle Silhouette am Horizont, und offenbar kam sie direkt auf die *Gnyndemere* zu.

»Das ist das Schiff des Piraten Hannibal Farson, dem Schrecken der Sieben Meere. Sieht aus, als würde es zu einer kleinen Keilerei kommen.«

»Hannibal Farson ist nicht der Schrecken der Sieben Meere«, rief der Matrose aus dem Krähenest herunter, während er mit seinem Fernrohr noch immer den Horizont absuchte. »Du meinst Kapitän Dirk Dread. Das dort ist Farson der Fürchterliche, Entsetzen des Atlantiks.«

Barstow nickte. »Ach ja, du hast recht, Brinks! Da kann ich dir nicht widersprechen. Manchmal ist es schwierig, sie alle auseinanderzuhalten, was?«

»Wenn ihr schon von *richtigen* Schrecken sprecht«, meinte eine dritte Stimme durch den rauschenden Wind, »dann dürft ihr Rebekah Redboots nicht vergessen. So bestialisch wie hübsch. Sie kann dich in dem Moment töten, indem sie dich anblickt, aber du würdest glücklich sterben, da du ihre tödliche Schönheit gesehen hättest.«

Barstow und Brinks murmelten sehnsüchtige Zustimmung.

»Ist das ein Schiff dort drüben?«, fragte Petra, als sie auf James zukam und zum Horizont blickte.

»Anscheinend Piraten«, nickte James. »Aber es hört sich an, als ob es hier um ein Klassentreffen ginge.«

Lucy blickte vom entfernten Schiff zu Barstow auf seinem hohen Messingstuhl. Sie rief hinauf: »Wohinter sollten die denn her sein?«

»Oh, da gibt es eine Menge Dinge, meine Liebe«, antwortete Barstow begeistert. »Die Juwelen und das Geld der Passagiere, den Panzerschrank des Kapitäns, wertvolle Ladung, die sie auf dem Schwarzmarkt der Zauberer verkaufen können ...«

»Und vergiss nicht die Frauen«, fügte Brinks laut hinzu. »Sicher sind sie hinter den Frauen her.«

»Aber macht euch keine Sorgen, meine Schönen«, meinte Barstow beruhigend. »Sie werden euch mit dem größten Respekt und Anstand behandeln. Das ist die Art der Piraten, wisst ihr, ganz verwegen und charmant. Oft kommt es vor, dass Frauen, die von Piraten entführt werden, gar nicht mehr gerettet werden wollen, wenn es soweit ist. Ich habe sogar schon von ganzen Schiffen gehört, die voll besetzt mit ledigen Damen waren, die losgefahren sind in der Hoffnung, von einer Bande dieser Meeresschurken aufgebracht zu werden.« Er ließ einen tiefen Seufzer fahren.

»Solange es nicht Rebekah Redboots war«, vermutete die Stimme des dritten Matrosen. »Dann wären sie natürlich eher hinter den Mannsbildern her.«

»Aye ...«, stimmten Brinks und Barstow nüchtern zu. Nach einem langen, nachdenklichen Moment fuhr Barstow fort: »Aber am wahrscheinlichsten ist es, dass sie hinter Henrietta her sind. Wie ich schon gesagt habe, ist sie ihr Gewicht in Galleonen wert. Seeschlangen sind heute nur noch sehr schwer zu bekommen, und jeder Piratenkapitän wäre scharf darauf, eine zu besitzen. Das würde sie unschlagbar machen, auch gegen die Polizisten der magischen Marine.«

In dem Moment kam Albus mit im Wind wild wehenden Haaren angerannt. »He, Leute! Onkel Percy hat gesagt, wir müssen alle unter Deck gehen! Befehl des Kapitäns! Er meinte, es könnte zu einem 'Scharmützel' kommen!«

»Super!«, grinste James. Er war genau so aufgeregt wie sein Bruder. »Willst du wirklich nach unten gehen und den ganzen Spaß verpassen?«

»Normalerweise nicht«, gab Albus zu. »Aber Mama weiß, dass wir hier sind. Sie hat Kapitän Farragut gefragt, ob wir das Ganze von den Fenstern seiner Kabine aus beobachten dürfen. Da hat man die beste Aussicht auf dem ganzen Schiff, sagt er, *und* da wird es auch Kekse und Tee geben.«

»Deine Mama weiß wirklich, wie man jemanden um den Finger wickelt«, sagte Petra anerkennend. »Wir sollten uns lieber beeilen. Könnt ihr bitte Izzy abholen? Sie ist in unserer Kabine und zeichnet Bilder.«

James blickte flüchtig zu Petra, dann wandte er sich an die anderen. »Geht schon«, sagte er, »ich komme in einer Minute nach.«

»Mama wird dir einen Zauber auf den Hintern hexen, wenn du hier oben bleibst«, meinte Albus mit wissend zur Seite geneigtem Kopf. »Aber tu, was du willst. Das bedeutet mehr Kekse für mich. Komm schon, Lu! Wo ist eigentlich Ralph?«

»Der ist unter Deck gestürzt in dem Moment, in dem du das Scharmützel erwähnt hast«, antwortete Lucy mit einem Nicken in Richtung Treppe. Dann wandte sie sich wieder James zu. »Soll ich bei dir bleiben?«

»Nein, geh ruhig schon vor, Lu. Ich will mir das nur noch einen Moment ansehen. Ich komme auch gleich.«

Lucy starrte ihn für einen langen Augenblick an. Ihr Gesichtsausdruck war undurchdringlich. »Nun, gut! Ich seh' dich dann im Kapitänsquartier. Dich auch, Petra?«

»Sicher«, antwortete das ältere Mädchen. »Und danke, dass ihr Izzy mitnehmt. Sagt ihr, sie soll ihre Buntstifte mitnehmen, und das Pergament, wenn sie will. Wenn sie einmal mit Zeichnen angefangen hat, kann man sie fast nicht mehr bremsen.«

Lucy nickte und folgte dann Albus.

»Sie kommt näher«, rief Brinks, der mit seinem Fernglas noch immer den Horizont absuchte. »Sie hat sich unserer Geschwindigkeit angepasst und einen Kurs eingeschlagen, um uns abzufangen.«

»Das kann ich auch sehen, Kumpel«, antwortete Barstow freundlich, während er nach der Rute vor sich griff. »Aber sie wird uns nicht lange folgen können. Wollen wir das ganze mal ein bisschen beschleunigen.«

James spürte, wie sich das Schiff unter ihm plötzlich etwas anhub, als Henrietta schneller wurde. Die Wellen schlugen unten an den Bug und zersprühten zu einem glitzernden Nebel, der in schwindelerregender Geschwindigkeit am Schiff vorbeiblitzte. Die *Dreiäugige Isis* begann, zurückzufallen, aber nur ganz allmählich. Das Piratenschiff war nun nahe genug, dass James die Männer erkennen konnte, die sich auf den Decks bewegten. Das Bild auf dem Großsegel war jetzt auch sichtbar geworden: Ein Totenkopf mit langen Reißzähnen und drei klaffenden Augenhöhlen. Während sich James das ansah, kniff der Schädel die Augen zusammen und schnappte zu, als wollte er die *Gwyndemere* verschlucken.

»Hast du die Traumgeschichte schon gelesen?«, fragte Petra, ohne die Augen von dem herabtauchenden Piratenschiff abzuwenden.

»Nein, noch nicht«, gab James zu. »Ich hatte noch keine Gelegenheit. Heute Abend, denke ich.«

Sie nickte langsam. »Ich weiß das zu schätzen. Sprich mit mir, wenn du sie gelesen hast, in Ordnung?«

James blickte sie von der Seite an. »Sicher. Weshalb sollte ich nicht?«

Sie zuckte die Schultern. »Vielleicht willst du dann nicht mehr.«

James schüttelte den Kopf. »Ich werde es wollen. Das verspreche ich.«

»Sie dreht bei, um eine Breitseite abzufeuern!«, rief Brinks herunter. »Sie ist weniger schnell als wir, also will sie uns den Weg abschneiden, bevor wir ihr entkommen können.«

»Hart backbord«, antwortete Barstow und riss die Angelrute zur Seite. Henrietta gehorchte sofort und wandte sich nach links, um die *Gwyndemere* von den sich nähernden Piraten wegzuziehen.

Ein tiefes Heulen und ein Schwall schwarzer Funken explodierten über der linken Seite des Schiffes. Barstow zuckte zusammen und lenkte wieder scharf nach rechts. James hätte nicht gedacht, dass es schwarze Funken überhaupt geben könnte, bis er sah, wie sie über das Deck wirbelten und sich dann im rauschenden Wind verloren.

»Ein weiteres Schiff!«, schrie Brinks aus dem Krähenest. »Zehn Uhr! Kommt schnell näher! Sieht aus wie die *Scarlet Mist*!«

»Die *Scarlet Mist*?«, wiederholte Barstow ungläubig. »Das würde ja heißen, die beiden arbeiten zusammen, und das kann nur eines bedeuten!«

James rannte zur anderen Seite des Schiffes und spähte in die Ferne. Sofort erkannte er das zweite Schiff. Seine roten Segel und sein schwarzer Rumpf rauschten brüllend durch die Wellen und durchschnitten diese wie ein Schwert. »Was bedeutet es denn?«, rief er durch den Wind.

»Es bedeutet, dass sie das alte Mangel-und-Steinbrecher-Manöver versuchen«, antwortete Barstow. »Sehr riskant, wirklich.« Und mit lauterer Stimme rief er zu Brinks hinauf: »Halt die Augen offen, Kamerad! Wenn da zwei von ihnen sind, dann ist da auch noch ein Dritter!«

»Ich hab sie schon entdeckt«, brüllte Brinks, der sich in seinem Krähenest mit dem Fernglas am Auge vornüberbeugte. »Das ist die *Poseidon's Peril*, würde ich wetten.«

Barstow piffte erneut durch seine Zähne und schüttelte den Kopf. »Das ist aber gar nicht gut, Freunde. Überhaupt nicht gut. Ich frage mich, was wohl diese drei salzigen Hunde dazu bringen konnte, zusammenzuarbeiten. Sicherlich nicht nur eine einzelne Seeschlange. Sie würden sich ja im Streit um sie gegenseitig umbringen.«

Ein weiterer Schwall schwarzer Funken auf der linken Seite ließ die *Gnyndemere* erzittern. James konnte das Beben des Treffers unter seinen Füßen spüren. Mittlerweile hatte er ziemliche Angst. Petra, auf der anderen Seite, schien ziemlich gelassen zu sein. James überquerte das Deck wieder und stellte sich neben sie. Sogar jetzt noch freute er sich darüber, dass sie, trotz des Altersunterschiedes, fast gleich groß waren. Ihr langes Haar wehte im Wind. Eine Reihe orangefarbener Blitze erschienen entlang der Seite der *Dreiäugigen Isis*. Nur einen Bruchteil einer Sekunde später wurde die *Gnyndemere* von einem Trommelfeuer magischer Schüsse erschüttert.

»Sie wollen uns langsam machen«, schrie Barstow. »Wird Zeit, den Kerlen zu zeigen, wozu dieses Mädchen in der Lage ist!« Er zerrte an der Angelrute und kauerte sich in seinen Sessel. Henrietta warf sich nach vorn, und James sah die Höcker ihres Rückens aus dem Wasser vor dem Schiff auftauchen. Sie erhoben sich aus den Wellen, durch welche sie sich pflügte. Das Schiff schien nun schon fast über die Wellenkämme zu schlittern. Wind jagte über das Deck und pfliff durch die Takelage. Er rüttelte an den eingerollten Segeln. James lehnte sich gegen den Wind und blickte grade nach vorn. Die *Poseidon's Peril* war ein langes, flaches Schiff, das quer vor ihnen stand und eine Art Barrikade bildete. Die *Dreiäugige Isis* und die *Scarlet Mist* kamen immer näher und zwangen die *Gnyndemere* zu einem ausweglosen Kollisionskurs.

»Warum bremsen wir denn nicht?«, fragte James atemlos. »Wir werden sie rammen!« Er schaute sich zu Petra um, die das ganze mit mäßigem Interesse zu beobachten schien. James blickte sie mit besorgt gerunzelter Stirn an, aber sie schien das nicht zu bemerken.

»Mein Mädchen hat immer noch ein paar Überraschungen im Ärmel!«, rief Barstow, während er mit der Angelrute zu ringen schien, um Henrietta zu noch höherer Geschwindigkeit zu treiben. Dann erhob er seine Stimme zu einem tiefen Bellen und schrie: »An die Segel, Männer! Haltet euch bereit! Auf mein Zeichen!«

James und Petra stolperten und griffen nach der Reling, als ein weiterer, größerer magischer Schuss direkt unter ihnen explodierte. Ein metallisches Klingen durchschnitt die Luft, und die *Gnyndemere* sank plötzlich in die Wellen ein und verlor an Schwung.

Barstow fluchte laut und farbig. Offenbar war er ziemlich aufgeschreckt. James blickte mit großen Augen zu ihm hinauf. Die Steuerrute ragte gerade über den Bug hinaus und zitterte wild. Sie zeigte direkt auf Henrietta, die dort durch die Wellen schnitt. Die magische Angelschnur glühte und schlug hin und her durch die Luft wie eine vibrierende Gitarrensaite. Ein tiefes, hölzernes Ächzen war aus dem Deck rings um den Sockel des Messingstuhls zu vernehmen. Zu James' Schrecken musste er erkennen, dass dieser langsam nach oben gezogen wurde. Die großen Bolzen bogen sich unter dem enormen Druck durch.

»Dodongo!«, rief Barstow, der immer noch mit der Lenkrute kämpfte. »Benutze deine langen, haarigen Arme und pack mit an! Halt den Sitz fest!«

Hinter ihm begann sich der große Affe zu rühren. Er lehnte sich aus seinem Stauraum nach vorn und hob den Kopf über das Deck. Er streckte seinen rechten Arm weit aus. Sanft griff Dodongo mit seinen riesigen, grauen Fingern nach der Rückenlehne von Barstows Stuhl und hielt ihn fest.

»Wie heißt du, Junge?«, rief Barstow durch zusammengebissene Zähne hinunter.

»James!«

»Klettere hier rauf, James, und zwar schnell, bitte!«

James rannte um den Messingstuhl herum und kletterte die Stufen hinauf, wobei er sich unter Dodongos riesiger, lederner Handfläche hindurch ducken musste. Barstow rutschte zur Seite und nickte James zu, er solle sich auf den Messingstuhl setzen.

»Die haben Henriettas Kette durchgeschossen«, kündigte er ernst an. »Sauber in zwei Teile getrennt. Jetzt zieht sie uns nur noch mit der Steuerleine, was bedeutet, dass wir sie kaum noch unter Kontrolle haben und wir zu tief im Wasser liegen. Wir können denen nicht entkommen, wenn ich nicht dort runter gehe und die Kette repariere. Du musst für mich inzwischen die Zügel

übernehmen und sie so gut festhalten, wie du kannst. Es ist *absolut entscheidend*, dass du nicht loslässt, ganz egal, was passiert! Hast du das verstanden?»

James musste leer schlucken, als er sich an eine ähnliche Begebenheit zu Anfang des Sommers erinnerte. Nur war es damals um Merlin gegangen, und um den Bremshebel des Hogwarts Express. Er lehnte sich nach vorne und packte die zitternde Steuerrute mit beiden Händen. »Ich habe sie!«, sagte er mit klopfendem Herzen.

»Guter Junge«, nickte Barstow. Dann sprach er sehr schnell weiter: »Lenke sie einfach weiter gerade auf die *Poseidon* zu, und werde ja nicht langsamer, was auch immer geschieht. Und nun pass auf: Die Steuerrute ist mehr als nur eine Rute. Sie ist auch ein Zauberstab. Du musst immer auf diese Anzeige hier achten. Wenn die Nadel auf achtundachtzig Knoten steht, dann musst du den Zauberstab senkrecht in die Höhe schnellen und den Zauberspruch sagen: *Pesceopteryx!* Ganz einfach, nicht wahr? Guter Junge!«

Barstow sprang die eiserne Treppe zum Deck hinunter.

»Warten Sie!«, schrie James mit bebender Stimme. »Sagen Sie es noch einmal! Wie soll ich mir das sonst merken können?«

»Ich werde dir helfen«, rief Petra mit den Händen am Mund nach oben. »Behalte einfach die Anzeige im Auge!«

James blickte mit aufgerissenen Augen auf das kleine Messinginstrument hinunter. Die winzige, silberne Nadel tanzte zwischen den Zahlen fünfzig und sechzig.

Weitere magische Ladungen pfefferten von beiden Seiten gegen das Schiff. Die Piratenschiffe, die neben ihnen fuhren, koordinierten ihre Angriffe und trieben die *Gnyndemere* so direkt auf die *Poseidon's Peril* zu. Schwarze Funken wirbelten herum und verdunkelten die Luft. James schaute nach vorne. Von seiner Position auf dem Messingstuhl aus konnte er das Schiff, das ihnen den Weg versperrte, ganz deutlich sehen. Es sah schon gefährlich nahe aus, und während er es beobachtet, kam es rasch noch näher. Entlang dem ganzen Deck standen laut rufende Piraten, die mit Zauberstäben und Entermessern fuchtelten. Henrietta pflügte durchs Wasser. Ihre schlangenartigen Buckel waren deutlich zu sehen, und ihr gezackter Rücken schnitt die Wellen entzwei.

Barstow lehnte sich gefährlich weit und über die Bugreling hinaus, dass James sich sicher war, dass der Mann über Bord gehen und ins Wasser fallen würde, wo es ihn unter das schwere, fahrende Schiff ziehen würde. Der Wind trug seine Stimme zu James hinauf, als er *Reparo*-Zauber ins Wasser schoss und damit auf Henriettas zerborstene Kette zielte.

»Wir schnell sind wir jetzt?«, rief Petra zu James hinauf.

»Fünfundsechzig!«, antwortete er. »Nicht schneller! Die Leine zieht den Bug zu weit ins Wasser hinunter. Wir werden es niemals schaffen!«

»*Reparo!*«, brüllte Barstow, wobei er seine Absätze in die Luft wirbelte, während er sich ganz weit über die Reling lehnte. »*Reparo*, du großer, nutzloser Haufen rostiges Eisen! Verdammt und zugenäht!«

James klammerte sich so fest an die Rute, dass seine Knöchel im Sonnenlicht ganz weiß wurden. Er blickte nach hinten und sah, wie Matrosen in seltsamen Winkeln an den Masten hingen und mit weit aufgerissenen Augen und angehaltenem Atem das Ganze beobachteten und abwarteten. Die *Scarlet Mist* und die *Dreiäugige Isis* verfolgten die *Gnyndemere* auf beiden Seiten erschreckend nahe und nahmen sie in die Zange. James konnte die Schreie und Jubelrufe der Piraten auf ihren schaukelnden Decks hören.

»*REPARO!*«, schrie Barstow mit angestrengter Stimme.

»Es nützt nichts«, rief James aus, während die *Poseidon's Peril* inzwischen sein ganzes Gesichtsfeld ausfüllte. Die Piraten auf dem Deck waren inzwischen auseinandergestoben, als die *Gnyndemere* auf sie zustürzte. Henrietta tauchte unter die Wellen ab und bereitete sich darauf vor, unter dem langen Rumpf des anderen Schiffes hindurchzuschwimmen.

Unter ihm holte Petra einen tiefen Atemzug. Es war James fast unheimlich, so ruhig war sie. Sie schloss ihre Augen.

Tief unter dem Deck ertönte ein Rasseln und metallisches Klingen. Die *Gwyndemere* sprang jäh nach vorne und hob sich auf die Wellen wie ein Korken. Sie sprang fast aus dem Wasser. Die Steuerrute lockerte sich in James' Griff, da sie nun nicht mehr Henriettas ganze Zugkraft aufnehmen musste.

»Aha!«, schrie Barstow ungläubig. »Die Kette ist repariert. Los! Los!«

James schreckte zurück, während er noch immer zu der *Poseidon's Peril* hinaufschaute. Die *Gwyndemere* raste auf sie zu, dazu verdammt, sie in wenigen Sekunden zu rammen.

»James!«, rief Petra. »Wie schnell?«

James riss seinen Blick von dem bedrohlichen Schiff los. »Fünfundachtzig ... nur noch ein bisschen mehr ...«

»Auf mein Kommando, Kameraden!«, bellte Barstow mit erhobenen Armen.

»Achtundachtzig!⁴«, schrie James.

»*Pesceopteryx!*!«, rief ihm Petra zu, wobei sie wieder die Hände an den Mund legte.

James wiederholte den Zauberspruch, so laut und genau er konnte, und riss dabei die Rute in die Senkrechte. Gleichzeitig brüllte Barstow seinen Matrosen in der Takelage des Schiffs einen Befehl zu. Die Reaktion kam unmittelbar und schockierend. Henrietta stürzte sich so rasch und kräftig nach vorn, dass ihr ganzer Körper aus dem Wasser schoss und einen glitzernden Schweif aus Meerwasser hinter sich herzog. Zwei lederne Flächen entfalteten sich aus ihrem Rücken und sprangen auf wie Fallschirme, wobei sie einen feinen Nebel versprühten. Es schien, als hätte Henrietta Flügel. Sie machte einen enormen, kraftvollen Schlag damit und schnellte in die Luft. Ihr langer Körper strömte geschmeidig über das Deck der *Poseidon's Peril* und deckte sie mit ihrem Schatten zu. Die Piraten liefen wild durcheinander, und einige von ihnen sprangen sogar vom Deck. Ihre Entermesser ließen sie fallen, während sie weit unten in den wogenden Ozean plumpsten.

Auf der *Gwyndemere* entfalteten sich ganz plötzlich alle Segel auf einmal. Mit einem tiefen, hallenden 'Plopp' fingen sie den Wind ein. Das komplizierte Rigg entfaltete und bog sich. Die Segel bewegten sich ebenfalls fast wie Flügel. Das gewaltige Schiff hob sich aus dem Ozean und folgte Henriettas Pfad. James hielt den Atem an, aber der Rest der Mannschaft schrie freudig auf und jubelte. Ihre Stimmen waren in der plötzlichen, rauschenden Stille laut zu hören.

Die *Gwyndemere* sauste so tief über die *Poseidon's Peril*, dass ihr nasser Rumpf das Deckshaus des anderen Schiffes traf und zu Kleinholz zertrümmerte. Sie pflügte über den Hauptmast der *Poseidon's Peril*, knickte diesen wie einen dünnen Zweig, und das unglückliche Piratenschiff kenterte.

James klammerte sich an die Steuerrute. Seine Haare flatterten hinter ihm im Wind, und seine Augen waren in einer Mischung aus Verwunderung und Schrecken weit aufgerissen. Henrietta bewegte sich weiter durch die Luft vor dem Schiff her wie ein massiges, schuppiges Banner. Ihr Körper bog sich durch und glitzerte grün. Ihre großen, membranartigen Flügel schwangen mit Leichtigkeit und zogen Wasserfontänen über den Himmel. Schließlich neigte sie sich sanft wieder nach unten, faltete die großen Flügel ein und tauchte in ihren langen Schatten auf den Wellen ein. Es spritzte nur ganz wenig, als sie in die Tiefen abtauchte. Hinter ihr hingegen landete die *Gwyndemere* wie ein Wal, donnerte auf die Oberfläche und spritzte eine Explosion aus dichtem, weißem Wasser in die Luft. Einen Augenblick später waren die Wasserfontänen wieder ins Meer gefallen, und das Schiff setzte seine Fahrt ruhig fort, während ihre Segel in der Brise flatterten.

4 1 Knoten entspricht einer Seemeile pro Stunde, also 1.852 Kilometer pro Stunde. 88 Knoten entsprechen demnach 163 km/h

»Das hast du gut gemacht, James!«, bellte Barstow fröhlich. »Ich habe dir ja gesagt, es würde eine kleine Keilerei geben, nicht wahr? Nun, ich bin versucht, dich für ein Leben auf hoher See zu rekrutieren, ehrlich! Nicht jeder kann gleich bei seinem Versuch einen Atlantischen Messerrücken durch die Luft steuern! Ich war mir sicher, dass wir am Ende auf der *Poseidon* huckepack reiten würden.«

James wurde rot, und sein Herz donnerte noch immer im Adrenalinrausch. »Nun, ich glaube, die haben das Ganze nicht so unbeschadet überstanden wie wir«, rief er etwas verlegen.

Barstow kam wieder zu der eisernen Treppe und klopfte Dodongo aufmunternd auf seinen enormen Kopf. »Ach, die werden das schon schaffen«, entgegnete er, während er hinaufkletterte und mit James wieder den Platz tauschte. »Das ist nicht das erste Mal, dass die *Poseidon* Kiel oben schwimmt. Die werden ein tolles Abenteuer haben, wenn sie sich durch den Rumpf zum Sonnenlicht hochkämpfen müssen, um dann alles zu reparieren und sie wieder aufzustellen. Dann machen sie für den Rest des Tages wenigstens etwas Konstruktives.«

James spürte, wie er hilflos grinsen musste, während er wieder nach unten kletterte. Er fühlte sich vom Adrenalin leicht betrunken. Er ging zu Dodongo hinüber und ließ sich auf die Kante der Ladeluke fallen, wo er sich mit dem Arm gegen die Nase des großen Affen lehnte. Er ließ die vergangenen Minuten in seinem Kopf noch einmal ablaufen, aber er konnte nicht alles glauben, was da gerade geschehen war. Am meisten verwunderte ihn seltsamerweise, wie es Barstow gelungen war, die Kette des Zaumzeugs im letzten Moment noch zu reparieren. Es hatte schon völlig hoffnungslos ausgesehen, und James erkannte auch, weshalb. Es war praktisch unmöglich, die zerborstene Kette unter den Wellen zu sehen, während sie von Henrietta mitgezogen wurde. Außerdem, so hatte Merlin früher erklärt, war es äußerst schwierig, Magie durch Wasser hindurch anzuwenden. Wie hatte Barstow es also geschafft?

James Augen weiteten sich, als er sich an etwas erinnerte. Augenblicke, bevor die Kette sich magisch wieder verband, war Petra mit geschlossenen Augen am Bug gestanden, als wäre sie aufs Tiefste konzentriert. Zuletzt hatte er etwas Derartiges gesehen, als ...

»Im Zug«, murmelte er vor sich hin. »Im Hogwarts Express mit Merlin, als er den Baum unter dem Zug hat wachsen lassen, um diesen zu tragen. Aber wie könnte Petra ...?«

Er runzelte die Stirn. Neben ihm rührte sich Dodongo. Er schürzte die Lippen und schüttelte James' Arm von seiner Nase.

James stand auf und sah sich auf dem Deck um. Er wollte Petra fragen, was sie gesehen hatte, aber sie war nirgends in Sicht. James war davon nicht sonderlich überrascht.



KAPITEL 4

DIE TRAUMGESCHICHTE

Nachdem die *Gnyndemere* nun endgültig auf ihrer Reise war, ließ die Mannschaft die Segel stehen. Der Wind füllte sie und half so, das Schiff über den Ozean vorwärtszutreiben. Henrietta wand sich weiterhin durch das Wasser wie ein übergroßer Korkenzieher. Sie wurde niemals langsamer, ihre Schuppen glitzerten jeweils, wenn ihre schlangenartigen Buckel die Oberfläche durchstießen, und ihr gezackter Rücken schnitt die Wellen entzwei.

Der Tag wurde lang, heiß und diesig hell. James, Ralph, Albus und Lucy blieben bis zur Teezeit an Deck, und danach verbrachten sie den Rest des Nachmittages im Esssaal, wo sie 'Schnecken und Bohrer' spielten oder an den langen Tischen mit Izzy Bilder zeichneten. James war erstaunt darüber, was für eine gute Künstlerin Izzy war und wie verblüffend reich ihre Zeichnungen waren. Petra hatte dem Mädchen ein paar Bögen billiges Pergament gebracht, und auch eine Anzahl Farbstifte und Federn mit magisch bunten Tinten, die niemals ausgingen.

Es war nicht nur, dass Izzy so selbstbewusste und flinke Striche zeichnete, wenn sie ihre Bilder erschuf. Die Bilder selbst waren ergreifend und einnehmend, irgendwie ganz simpel und doch zur gleichen Zeit auch wieder komplex. Ganze Landschaften wurden in drei oder vier raschen Linien zusammengefasst, aber dann brauchte ein Baum auf einer Hügelspitze wieder fünfzehn Minuten sorgfältiger, dichter Details, überlagert mit einem halben Dutzend ungewöhnlicher Farben. Sie erschufen etwas, das fast schon über dem Pergament zu schweben oder durch es hindurchzudringen schien in einer Art unsichtbarer, nur auf dem Papier existierender Dimension. James versuchte eifrig, Izzys Stil zu imitieren, aber es gelang ihm nicht.

Lucy saß ihnen gegenüber, die Wange auf ihren Unterarm gelegt, und beobachtete das blonde Mädchen beim Zeichnen. »Was ist das denn, Izzy?«

»Das ist der Pavillon«, antwortete Izzy, ohne aufzublicken. »Der in Papa Warrens See.«

»Du meinst *auf* dem See?«, fragte Lily, während sie von ihrem eigenen Kunstwerk über den Tisch blickte. Ihr Bild war viel weniger ausdrucksstark, aber entschieden fröhlicher, mit einer großen, gelben Sonne, die auf eine simple Darstellung des Fuchsbaus herunterschien.

Izzy zuckte mit den Schultern. »Wie auch immer. Ich habe ihn nur einmal gesehen. Aber ich kann mich daran erinnern. Ich zeichne dies für Petra.«

James lehnte sich näher zu ihr. Er erkannte zwei kleine Gestalten, die in dem Pavillon standen, zwei Mädchen, eines größer als das andere. Izzy hatte es bemerkenswert gut geschafft, sich selbst und Petra abzubilden, die unter dem niedrigen Dach des Pavillons standen. Aber James konnte nicht sagen, ob der Pavillon über dem See thronte, oder ob er auf ihm schwamm wie ein Boot, oder ob er sogar darin versunken war. Natürlich war Izzy keine Hexe, also konnten sich ihre Bilder auch nicht bewegen, und trotzdem war da etwas im Hintergrund des Pavillonbildes, das sich zu bewegen und zu pulsieren schien, gerade außerhalb des Bereichs des Sichtbaren. Die Zeichnung war seltsam und surreal, und James merkte, dass er es nicht zu lange ansehen konnte.

Am anderen Ende des Saales saß Persephone Remora, die mit einem ihrer jungen Begleiter ein kompliziertes Spiel mit Oktokarten spielte, einem Jungen mit strähnigem, schwarzem Haar und blasser Haut.

»Vampiraten, da gibt es keinen Zweifel«, sagte sie erhaben, wobei sie mit ihrer Hand sorgfältig eine ihrer Spielkarten verbarg. Als sie die Hand erhob, hatte sich die Karte umgedreht und das Bild eines tanzenden, grinsenden Skelettes enthüllt. »Ich vermute, normalerweise jagen sie nur im Mondlicht über den Ozean, aber es kann gut sein, dass sie die Gegenwart ihrer eigenen Art gespürt haben. Womöglich wollten sie, dass wir uns ihnen anschließen.«

»Bitte um Verzeihung, Miss«, kommentierte einer der Küchengehilfen, während er die Teetassen und Löffel wieder einsammelte, »aber so etwas wie Vampiraten gibt es nicht.«

»Ich bin mir sicher, dass sie Euch das Glauben machen, Sir«, schniefte Remora empfindlich. »Sie sind eine geheime und mysteriöse Sekte, und nur die, die dazu verdammt sind, ihre Beute zu werden, kennen sie.«

Der Matrose zuckte mit den Schultern. »Wie Sie meinen, Miss. Ich persönlich fand immer, dass ein tödlicher Ruf auf dem offenen Meer viel besser wirkte als eine mysteriöse Geheimnistuerei. Das verhindert, dass man sich immer und immer wieder selbst beweisen muss, bei jedem neuen Schiff, das man jagt. Ehrlich, sogar wenn es sie geben sollte, das Leben bei ihren geheimen Vampiraten klingt nach nichts als Arbeit, Arbeit und noch mehr Arbeit, wenn Sie mich fragen.«

»Bitte entschuldigen Sie mich«, sagte Remora mit müde rollenden Augen, »aber ich glaube, das habe ich nicht.«

Der junge Mann, der Remora gegenüber saß, seufzte. »Sterbliche«, murmelte er leise und tat dabei so, als könnte ihn niemand sonst hören. James sah, wie sich der Junge nach beiden Seiten umsah, aber er tat so, als hätte er ihn nicht bemerkt.

Nachdem sie die Hummercremesuppe, die frischen Seegurken und den Atlantischen Riesenschelpupudding gegessen hatten, stand James wieder an Deck und beobachtete die Sonne, die gerade in den entfernten, wässrigen Horizont eintauchte und dabei ganz groß und rot wurde.

»Abendrot ist des Seemanns Entzücken«, sagte Barstow, während er seine Arme neben James auf der Reling verschränkte. »Aber dieser Himmel sieht mir gar nicht nach Entzücken aus. Es ist zu heiß und zu ruhig, als läge da irgendwo eine Bestie auf der Lauer. Was meinst du, James?«

James zuckte die Schultern. Er wusste nicht, was er antworten sollte.

»Ich rieche Sturm«, fuhr Barstow nickend fort. »Und ich denke, das wird heftig. Nicht heute Nacht, aber vielleicht morgen früh. Vielleicht kommen wir im Dunkeln an ihm vorbei. Könnte aber auch sein, dass wir uns für morgen auf einen zünftigen Wind vorbereiten müssen. Ich habe gehört, du hast den Treus bei einer Schulaufführung von *Das Triumvirat* gespielt, ist das richtig?«

James blickte zu Barstow hinauf, der ihn schief angrinste. James nickte verlegen. »Sie haben mit Albus gesprochen. Es war nur eine Muggelkunde-Aufführung, also haben wir die wirklich magischen Teile nicht gespielt, oder zumindest nicht mit echter Zauberei. Der Sturm war nur ein großer Ventilator und ein gemalter Hintergrund.«

Barstow nickte ernst. »Aber ich wette, das gab dir eine Idee davon, wie solche Dinge auf hoher See ablaufen. Mach dir keine Sorgen. Dies wird kein magischer Sturm werden wie der, der den legendären Treus und seine Mannschaft beinahe hinweggerafft hätte. Hier gibt es keinen Donovan, der sich auf einem Rachezug befindet und alle Stürme heraufbeschwört, damit wir in sie hineinsegeln. Trotzdem, selbst ein ganz normaler atlantischer Schwall kann die Seele eines unerfahrenen Reisenden in Schrecken versetzen. Halte dich bereit, jedermann ruhig zu halten, denn du hast schon eine Kostprobe davon erfahren, auch wenn es nur ein großer Ventilator und ein gemalter Hintergrund waren. Hab ich recht?«

James nickte und runzelte ernst die Stirn, während er über die Wellen hinausschaute.

Am Horizont schien die Sonne zu bluten und zu zerrieseln. Sie wirkte aufgebläht und tiefrot. Und dann, so geschmeidig, dass James dachte, er könnte sehen, wie es geschah, schlüpfte sie hinter den Rand der Welt. Dunkelheit überfiel das Schiff wie ein Vorhang. Aber dieses Mal waren keine Sterne zu sehen, nur ein tief stehender Mond, so dünn wie eine Sichel, stand am gegenüberliegenden Horizont. An den Masten wurden Laternen entzündet, aber deren Licht konnte das Wasser nicht erreichen. Das Schiff schien über einem unsichtbaren See in einer Höhle zu schweben, die unglaublich tief und voller Mysterien zu sein schien. Barstow übernahm seine Schicht auf dem Messingstuhl am Bug des Schiffes und wünschte James eine gute Nacht. James gefiel es nicht, alleine auf dem Deck zu sein, zwischen dem konturlosen schwarzen Himmel und dem bodenlosen, unsichtbaren Ozean. Also begab er sich rasch in die komfortable Abgeschiedenheit und das warme glühen der Laternen unter Deck.

Er begab sich rasch zu seiner Kabine, die er mit seinem Bruder und Ralph teilte. Aber jetzt war der Raum leer. Zwei schmale Kojen standen links und rechts von einem einzelnen Bullauge, unter welchem sich ein kleines Waschbecken befand. Das Bullauge war nahtlos schwarz wie das Auge eines Onyx. James zupfte die kleinen Vorhänge zu, dann hockte er sich hin und zog seine Reisetasche unter der rechten Koje hervor. Einen Augenblick später kletterte er auf die obere Liege des Kajütebettes, ließ seinen Zauberstab aufleuchten und betrachtete das kleine Päckchen in seiner Hand, das Petras Pergament bildete. Er setzte sich im Schneidersitz in die Mitte der rauen Wolldecke, platzierte das fugenlose Päckchen auf sein Kissen und tippte es mit seinem Zauberstab an.

»Revelierus«, sagte er vorsichtig. Wie eine Origamiblume blühte das Pergament auf, entfaltete sich und breitete sich aus, bis es endlich wieder seine ursprüngliche Form angenommen hatte. Ein kleiner Stapel loser Pergamentbögen, alle bedeckt mit Petras hübscher, dichter Handschrift, lag nun auf dem Kissen. James konnte den Titel lesen, der in einer größeren, fließenden Schrift oben auf der ersten Seite geschrieben stand: *Das Mädchen auf dem Steg*. Der Titel war dunkel unterstrichen, so stark, dass die Linien in das Pergament eingeritzt waren, als wären sie mit sehr viel Kraft gezeichnet worden. James bemerkte, dass er seinen Atem angehalten hielt. Langsam atmete er aus, ergriff die erste Seite von Petras Traumgeschichte, und begann zu lesen.

Das Mädchen auf dem Steg

Es ist mitten in der Nacht. Der Mond ist voll und steht hoch, er spiegelt sich auf der Oberfläche des Sees. Ich führe Izzy an der Hand, hinaus aus dem Wald und hinunter zu dem glitzernden See. Plötzlich bleibt sie stehen.

»Da will ich nicht hingehen«, sagt sie.

»Weshalb denn nicht? Es ist doch nur der See«, sage ich.

»Ich will dort einfach nicht hin, das ist alles«, antwortet sie kopfschüttelnd.

Sie hat Angst, aber ich glaube nicht, dass sie den Dolch schon gesehen hat, den ich in meiner anderen Hand verborgen halte.

»Das ist schon in Ordnung, Izzy«, sage ich. »Ich werde die ganze Zeit deine Hand festhalten.«

Izzy schaut zum See und dann hinauf zu mir, mit großen, ernsten Augen, und sie nickt einmal. Wir gehen weiter auf den Steg zu. Aber an der obersten Stufe bleibt sie erneut stehen.

»Ich will nicht weitergeben, Petra.«

»Aber ich will dir etwas zeigen«, sage ich. Ich bin über ihren Widerwillen erstaunt. Ich festige meinen Griff um ihre kleine Hand und führe sie die Stufen zu den hölzernen Planken des Stegs hinunter.

»Ich will den Pavillon nicht sehen«, sagt sie. »Der macht mir Angst. Bitte, Petra!« Ich erkenne, dass sie sich an den Vorfall mit den toten Spinnen erinnert. An dem Tag habe ich das Gesicht meiner Mutter im See gesehen. An dem Tag habe ich verstanden, dass ich sie noch immer zurückbringen könnte, wenn nur das Opfer groß genug wäre. Die toten Spinnen waren nur genug, um mir ihr Spiegelbild zu zeigen. Um mit ihr zu sprechen, müsste ich etwas viel Wertvolleres anbieten. Ich habe Izzy erzählt, dass ich in das Wasser blickte, um den versunkenen Pavillon in seinem wässrigen Grab zu sehen, aber sie vermutet, dass da noch mehr war. Wenn ich bei ihr bin, ist sie ungewöhnlich scharfsinnig. Ihre eigene Mutter würde sie kaum wiedererkennen.

»Es ist nicht der Pavillon, den ich dir zeigen will«, erkläre ich ihr.

»Was dann?«, fragt sie.

»Meine Mutter«, antworte ich und erhebe den Dolch mit der einen Hand, während ich Izzys offene Handfläche in der anderen halte. Sie schreit und beginnt, sich zu wehren. Sie will wegrennen und versucht, ihre Hand aus meiner loszureißen.

»Hör auf, dich zu wehren, Iz«, flehe ich. »Es wird nur ganz kurz wehtun. Nur ein bisschen Blut, Iz. Das ist alles, was ich brauche. Ich muss mit meiner Mutter sprechen. Sie wird mir sagen, was ich tun soll, Iz. Sie wird es uns beiden sagen.«

Izzy ist völlig geschockt, und meine Worte können sie nicht beruhigen. Ein Teil von mir weiß, dass ich aufhören sollte, und doch tue ich es nicht. Ich muss diese Aufgabe zu Ende bringen. Ich umfasse ihr Handgelenk und senke die Spitze des Dolches.

Izzy schreit erneut auf und stößt mich weg. Ich verliere das Gleichgewicht und greife nach dem Holzpfehl. Ich lasse den Dolch fallen, dann lasse ich Izzys Hand los. Zu meinem Schrecken fällt sie mit einem lauten Klatschen ins Wasser, und plötzlich erinnere ich mich daran, dass Izzy nicht schwimmen kann.

»Izzy!«, schreie ich verzweifelt und lasse mich auf dem Steg auf die Knie sinken. Ich höre, wie sie in dem schwarzen Wasser strampelt, aber ich kann sie nicht sehen. »Schwimm zu mir!«, rufe ich und mache mich bereit, hinter ihr herzuspringen.

»Nein!«, höre ich in meinen Gedanken eine feste Stimme. »Nein ... warte ...«

Izzy paddelt mit ihren Armen im Wasser, aber ich bleibe stehen und beobachte.

»Dies war von Anfang an deine Absicht ... Das Mädchen muss sterben. Nur so kannst du Frieden finden.«

Ich bin wie erstarrt. Ich beobachte, wie Izzy im dunklen Wasser versinkt. Ich schüttle meinen Kopf.

»Das habe ich nicht gewollt«, sage ich. »So darf es nicht enden.«

»Niemand wird es erfahren«, sagt die Stimme beruhigend. »Vielleicht wird ihr Körper irgendwann gefunden. Ein tragischer Unfall ... Du wirst gebührend um sie trauern. Du, mit deiner eigenen Mutter an deiner Seite.«

Ich sehe mich auf dem See um und blicke dann aufmerksam zu dem Wald hinter mir zurück.

»Es kommt niemand«, sage ich erstaunt und überrascht.

»Nein«, stimmt die Stimme tief in meinen Gedanken zu, »der Junge James kommt dieses Mal nicht. Die missgeleitete Kraft des Guten hat hier keine Stimme. Das 'Gute' ist ein Mythos. Es gibt nur Macht. Nichts anderes zählt.«

James hörte auf zu lesen. Seine Augen waren weit aufgerissen und glänzten im Licht seines Zauberstabs. Sein Herz klopfte so stark, dass das Pergament in seinen Händen zitterte.

Merlin hat dies vorausgesagt, dachte er, wobei er die Worte beinahe laut ausgesprochen hätte. Damals, am Ende des letzten Schuljahres, als James und sein Vater sich im Büro des Schulleiters getroffen hatten, um die Folgen von Petras Zusammentreffen mit dem Torwächter zu besprechen, hatte Merlin sie davor gewarnt, dass Petras Kampf noch nicht wirklich vorbei sein könnte.

Wenn irgendetwas von dem, das James gerade in Petras Traumgeschichte gelesen hatte, wahr wäre, dann wusste er nun, dass sie sich tatsächlich noch immer mit genau diesen Dingen beschäftigte. Gemäß ihrer Geschichte wurde sie noch immer von den Ereignissen jener Nacht verfolgt, und sie hatte das Gesicht ihrer Mutter in der Oberfläche des Sees auf dem Hof der Morgansterns gesehen, nachdem sie eine unerklärliche Menge toter Spinnen in diesen geworfen hatte. Die Spinnen hatten wie ein kleines Opfer gewirkt, das Petra einen weiteren flüchtigen Blick darauf gewährt hatte, was sie in der Kammer des Schreckens verloren hatte.

Auf unbegreifliche Weise schien Petra in der Lage zu sein, den schrecklichen Handel mit dem Torwächter neu zu erschaffen, nur dieses Mal mischte sich niemand von außen ein. Und trotzdem, sofern die Traumgeschichte der Wahrheit entsprach, selbst dann hatte sie nicht wirklich vorgehabt, Izzy zu opfern, um ihre Mutter von den Toten wiederzubekommen. Sie wollte dem See nur etwas von Izzys Blut geben, um so mit dem Abbild ihrer Mutter sprechen zu können und von ihr Ratschläge zu erhalten. Aber dann waren die Dinge offenbar gründlich schief gelaufen, und die schreckliche Stimme Voldemorts hatte die Gelegenheit ergriffen und Petra dazu gedrängt, die Tat zu begehen, die sie in der Kammer des Schreckens hätte begehen sollen: die Ermordung eines anderen Menschen.

James war wie betäubt, nicht so sehr von der Geschichte selbst, als viel mehr von der nagenden Frage: *Wie viel davon war wahr?* Er erinnerte sich an einen kurzen Ausschnitt von Petras und Merlins Konversation, die er und die Gremlins mit Teds Langziehhohren belauscht hatten. Damals hatte sich Petra auf den Traum bezogen und gemeint, dass dieser sie daran erinnere, dass eine einzige Entscheidung monumentale Konsequenzen nach sich ziehen könne. Wo also hörte die Traumgeschichte auf, die tatsächlichen Begebenheiten jener Nacht zu beschreiben? Wie viel davon war real, und wie viel war einfach nur ein Albtraum? Offensichtlich hatte Izzy jene Nacht überlebt, entweder, weil sie nie in den See gefallen war, oder weil es Petra irgendwie gelungen war, sie zu retten. Aber wie? James runzelte die Stirn, beugte sich wieder über die Seiten und las weiter.

Ich blicke wieder über das Wasser. Ich kann Izzy nicht mehr sehen, aber eine Gestalt erhebt sich aus der Mitte des Sees. Auch wenn es nur eine Silhouette ist, kann ich erkennen, dass es sich um die Gestalt handelt, nach der ich mich so gesehnt hatte. Meine Mutter steht auf der Wasseroberfläche. Sie beginnt, mit ausgestreckten Armen auf mich zuzugehen, und doch bin ich hin und her gerissen. Ich kann Izzy nicht sterben lassen! Ich schüttle meinen Kopf und schaue ins Wasser hinunter, versuche, sie mit meinen Gedanken zu finden. Mein Zauberstab ist zerbrochen. Ich kann mich nicht mehr daran erinnern, wie man ohne ihn zaubert, aber ich muss es versuchen. Ich strecke meine Arme über das Wasser aus, schließe meine Augen und konzentriere mich.

»Was tust du da?«, fragt die Stimme in meinem Inneren.

»Du hast recht«, antworte ich so nachdrücklich kann, »es kommt niemand. Ich bin die Stimme des Guten. Ich treffe meine Wahl selbst ...«

Ich stoße die Gestalt meiner Mutter aus meinem Sinn. Ich konzentriere mich darauf, Izzy zu finden.

»Sei keine Närrin!« Die Stimme ist nun wirklich verärgert. »Du hast schon einmal geglaubt, du hättest den Weg des Schicksals verändert, und doch bist du nun hier. Du hast das Unausweichliche nur auf später verschoben.«

Ich kann Izzy in den Tiefen des Sees nicht spüren, aber etwas anderes ist in der Dunkelheit verborgen. Es ist schon lange her, seit ich etwas ohne meinen Zauberstab bewegt habe, aber ich erkenne, dass die

Kraft noch immer da ist. Vergraben, aber nicht vergessen. Ich sende all meine Energie zu dem Objekt dort unten.

Etwas im Wasser beginnt sich zu bewegen – etwas Großes. Als Folge davon versinkt meine Mutter langsam wieder im See.

»Du bist nicht die Einzige, der Macht zur Verfügung steht ...«, haucht mir die Stimme brodelnd zu. »Ich bin du, und du bist ich. Du kannst dich nicht für das Licht entscheiden, solange ich die Dunkelheit wähle!«

Meine linke Hand fühlt sich plötzlich eiskalt an. Frostige Tentakel erstrecken sich aus ihr auf den See zu der versinkenden Gestalt meiner Mutter und bilden eine dünne Schicht weißen Eises. Sie erhebt sich wieder zur Oberfläche und geht über die eisige Brücke auf mich zu. Meine Macht ist nun aufgeteilt und wird schwächer. Ich kann meinen Griff nach dem großen Objekt im Wasser nicht mehr halten.

»Gib auf!«, befiehlt die Stimme. »Das Gute ist ein Mythos. Alles was zählt ist Macht. Umschlinge dein Schicksal, oder stirb dabei, es zu bekämpfen. Du bist nicht gut. So etwas gibt es nicht.«

Ich schaue zum Gesicht meiner Mutter. Alles, was ich tun muss, ist, nach ihr zu greifen und ihre Hand zu nehmen.

Und plötzlich erkenne ich, dass es mir nicht wichtig ist.

»Das Gute wird erst zum Mythos, wenn die Menschen aufhören, daran zu glauben«, sage ich laut.

»Vielleicht bin ich nicht gut, aber ich bin auch nicht böse. Für welche Richtung ich mich entscheide, geht niemanden außer mir etwas an.« Ich spüre, wie mich Wärme erfüllt. Meine Hand ist nicht mehr kalt. Ich schließe meine Augen und konzentriere mich, und das Objekt beginnt wieder, zur Oberfläche des Sees aufzusteigen. Ich sehe, wie sich das Wasser brodelnd auftürmt, zunächst langsam, dann mit immer größeren Wogen. Im Getöse des fallenden Wassers erhebt sich der alte Pavillon aus dem See und nimmt seinen früheren Platz am Ende des Stegs ein. Er ist durchtränkt und von Wasserpflanzen überwuchert, aber immer noch klar wiederzuerkennen. Und im Zentrum auf dem verrotteten Boden liegt Izzu.

Ich laufe auf sie zu, knie mich neben sie und streiche das nasse Haar aus ihrem Gesicht. Ihre Augen sind geschlossen, und sie atmet nicht.

»Izzu«, flüstere ich dicht neben ihrem Ohr, »ich habe es geschafft! Ich habe mich richtig entschieden, Izzu.«

Sie macht keine Bewegung. Ich betrachte ihr bleiches Gesicht und berühre ihre Stirn.

»Bitte sei nicht tot, Izzu«, flehe ich sie an. »Bitte ...«

Ich schließe meine Augen und schicke meinen Geist in Izzus kleinen Körper. Ich fühle Wärme in ihrer Seele, aber sie antwortet nicht. Sie hat die Hoffnung verloren und entschwindet. Ich darf nicht aufgeben ... Ich werde nicht aufgeben ... Ich spüre Tränen auf meinem Gesicht und versuche es erneut.

»Komm zurück, Izzu«, flehe ich stumm. Ich spreche direkt zu dem erlöschenden Funken ihres Lebens.

»Bitte komm zurück!«

Ich erhalte keine Antwort. Izzus Augen zucken nicht einmal. Ich gerate in Panik. »Geh nicht weg, Izzu. Ich brauche dich. Du bist alles, was ich noch habe. Es soll nicht auf diese Weise enden. Es darf nicht auf diese Weise enden. Das Gute wird am Ende gewinnen. Es muss ...«

Ich halte meine Schwester in den Armen und schauke sie vor und zurück. Ich suche nach dem Funken. »Nein ... nein, Izzu ... sei nicht tot. Lass mich nicht alleine ...«

Ich öffne meine Augen und blicke hinunter auf das Gesicht meiner Schwester ...

Hier war Petras Geschichte für mehrere Zeilen unterbrochen. James betrachtete den leeren Bereich, aber er war nicht vollständig leer. Petra hatte drei Mal neu angesetzt, um die Geschichte weiterzuschreiben, dann hatte sie das Geschriebene wieder heftig und vollständig durchgestrichen und damit die Buchstaben ihrer hübschen Handschrift gelöscht. Die Feder hatte getropft und

unschöne schwarze Flecken auf dem Pergament hinterlassen. Schließlich ging Petras Geschichte in deutlich größeren Zügen weiter.

Izzy liegt in der Dunkelheit des Pavillons, kalt, still und regungslos. Der flackernde Funke ihres Lebens ist verschwunden. Izzy ist tot. So tot wie der Pavillon selbst. So tot wie ihre Puppen oben im Schlafzimmer im Bauernhaus. Izzy ist tot, und ich bin diejenige, die sie getötet hat.

»Nein«, beharre ich. Es darf nicht auf diese Weise enden! Ich habe mich für das Richtige entschieden! Ich habe die dunkelsten Sehnsüchte meiner Seele bekämpft und überwunden, ganz alleine, ohne Unterstützung von außen. Ich habe das Gute gewählt! Das Gute schuldet mir etwas!

»Nein ...«, sage ich erneut, dieses Mal lauter, »dies ist nicht, wie es hätte herauskommen sollen. Du solltest am Leben sein. So endet die Geschichte nicht!« Meine Stimme wird immer höher und lauter. Ich starre auf die bedauernswerte Gestalt unter mir, und ich weigere mich zu glauben, was ich sehe. Izzy liegt in der Mitte des Bodens des Pavillons, durchnässt, schlaff und schmutzig auf den verrotteten Planken.

»Nein!«, schreie ich nun und nehme den kleinen Körper in meine Arme. »NEIN!«

»Doch!«, befiehlt die Stimme im Hinterzimmer meines Verstandes kalt. »Du kannst nicht gegen dein Schicksal kämpfen. Das hast du schon in der Kammer mit dem Wasserbecken versucht, und du hast es auch heute wieder versucht, und doch ... das Verhängnis siegt. Du und ich sind eins! Ergib dich deinen Kräften. Umarme die Pfade, die du eröffnet hast. Jetzt ist es zu spät, umzukehren. Alles, was übrig bleibt, ist Macht, aber das ist nichts Schlechtes. Eines Tages wirst du akzeptieren können, was heute Nacht hier geschehen ist. Eines Tages wirst du froh darüber sein, denn es macht dich zu dem, was du bist, was du schon von Anfang an sein solltest. Kämpf nicht mehr dagegen an! Du bist müde vom Kämpfen, nicht wahr? Jetzt, am Ende, erkennst du, dass es immer sinnlos war, zu kämpfen. Dein Schicksal zu bekämpfen wird dich nur zerstören, und mit dir alles, was du liebst. Akzeptiere es jetzt. Akzeptiere es, und vielleicht wird dich das Schicksal dafür belohnen. Immerhin hat der Pfad der Macht viele, viele Vorteile ...«

Ich höre der Stimme zu. Ich kann nicht anders. Zum ersten Mal höre ich ihr zu und streite nicht mit ihr. Die Stimme hat recht. Ich kann mein Schicksal nicht bekämpfen. Das, was in der Kammer des Schreckens hätte geschehen sollen, konnte nicht verhindert werden, nur verschoben. Ich habe dadurch, dass ich mich für das Gute entschieden hatte, nichts dazugewonnen, nur der Preis, den ich unausweichlich zahlen muss, wurde höher. Jetzt ist Izzy tot, und das Gute wurde vernichtet. Die Stimme hat recht. Alles, was jetzt übrig bleibt, ist der Pfad der Macht.

Ich stehe langsam auf und hebe den leichten Körper meiner ermordeten Schwester in die Höhe. Ich werde sie im Wald begraben, unter dem Steinhaufen, der sie darstellt. Und dann werde ich weggehen. Ich weiß nicht, wohin ich gehen oder was ich tun soll, aber ich habe das starke Gefühl, dass diese Entscheidungen sich auf mysteriöse Weise selbst treffen werden. Plötzlich schein ich nur noch ein Passagier meines eigenen Verstandes zu sein. Mein Körper scheint sich ganz von alleine zu bewegen, er trägt mich den Steg entlang zurück, mit dem kalten Körper meiner Schwester im Arm, von dem das Seewasser tropft. Ich bin froh, dass ich aufgeben kann. Es ist zu schwer, zu kämpfen, zu schwer, nachzudenken. Das Schicksal hat mich gefordert, und ich bin froh, dass ich ihm nun die Kontrolle überlassen kann. Und sowieso: Was ist denn jetzt noch übrig, für das es sich zu kämpfen lohnt?

In der Dunkelheit steht der große, alte Baum auf Großvater Warrens Feld und blickt auf den See hinunter. Seine Blätter flüstern wie tausend Stimmen.

Manchmal kann ich diese Stimmen immer noch hören. Selbst wenn ich wach bin.

James ließ die letzte Seite auf den kleinen Pergamentstapel fallen. Er zitterte in dem beengten Raum auf dem oberen Bett, und seine Stirn war von Schweißperlen besetzt. Sein Verstand schien zu rasen, als er über die bemerkenswerten, unerklärlichen Verwicklungen der Geschichte

nachdachte. Wenn überhaupt irgendetwas davon wahr sein sollte, wie hatte Petra dann die Magie bewirkt? Sie hatte in der Geschichte geschrieben, dass sie ihren Zauberstab zerbrochen hätte, aus Gründen, die James nicht einmal erraten konnte. Wie also hatte sie das Kunststück vollbracht, einen schon lange versunkenen Pavillon aus dem See schweben zu lassen? Offensichtlich konnte dieser Teil nicht wirklich geschehen sein. Aber dann erinnerte sich James wieder an die Ereignisse vom Vormittag, erinnerte sich daran, wie Petra einfach die Augen geschlossen hatte, als wäre sie tief in Gedanken versunken, und dann, einen Augenblick später, hatte sich die Kette von Henriettas Zaumzeug auf magische Weise wieder mit dem Schiff verbunden, was ihnen erlaubt hatte, der Falle der Piraten zu entkommen. James versuchte sich zu erinnern, ob Petra in dem Moment ihren Zauberstab in der Hand gehalten hatte, aber er wusste es nicht mehr. Offen gesagt konnte er sich überhaupt nicht daran erinnern, jemals Petras Zauberstab gesehen zu haben, seit sie vor Monaten im Haus der Potters aufgetaucht war. Aber das war doch einfach verrückt, nicht wahr? Keine Hexe und kein Zauberer konnten ohne Zauberstab Magie bewirken, zumindest nichts Spezifisches oder Sinnvolles. Es musste eine vernünftige Erklärung für das Ganze geben, und James hatte stark das Gefühl, dass sich alles um die Frage drehte, welche Teile von Petras Traumgeschichte der Wahrheit entsprachen, und welche einfach nur das waren, was sie waren: ein Traum.

Ich glaube, sie will, dass ich mitkomme, weil sie mich braucht, um ihr zu beweisen, dass ihre Träume nicht wahr sind, hatte Izzy letzte Nacht gesagt, als Petra immer noch geschrieben hatte. *Sie braucht mich hier, um zu beweisen, dass ich noch lebe.*

In James' Erinnerung vermischten sich Izzys Worte mit jenen von Professor Trelawney, mit der schrecklichen Prophezeiung, die sie an dem Morgen gemacht hatte, als er Hogwarts verlassen hatte: *Die Schicksale haben sich verbunden ... die Nacht wird herabsinken, und nach dieser wird es kein Morgengrauen geben, keinen Morgen, außer dem Morgen des ewigen Feuers ...*

James spürte seltsam stark eine tiefe Furcht und drohendes Verhängnis. Es hing über ihm wie ein Laken, fast wie das Leichentuch eines Dementors. Er schüttelte sich, dann tippte er fast verzweifelt die Pergamentbögen wieder mit seinem Zauberstab an, um sie erneut zu dem nahtlosen, unauffälligen Paket zusammenzufalten. Er versteckte Petras Worte und schloss Professor Trelawneys Stimme aus seinem Gedächtnis aus.

Er steckte das Pergamentpaket unter sein Kopfkissen und sprang auf den Boden hinunter, hungrig nach Licht, nach dem vernünftigen Plappern der Stimmen seiner Freunde und Familie. Beinahe hätte er seine Kabinentür zugeknallt, als er den schmalen Korridor betrat und sich auf den Weg zum Speisesaal machte. Ralph und Lucy würden dort sein und auch Albus und Lily, seine Eltern, Neville Longbottom und all die anderen. Was James am meisten wollte, war, jemandem davon zu erzählen, was er gelesen hatte, aber das konnte er natürlich nicht. Er hatte Petra versprochen, dass er ihr Geheimnis wahren würde.

Vielleicht würde sie ja auch im Speisesaal sein. Vielleicht konnte er ja mit ihr sprechen und sie über die Traumgeschichte befragen, herausfinden, wie viel davon real war, und wie viel (hoffentlich das Meiste!) einfach nur ein Traum war. Plötzlich war es das, was er mehr wollte als alles andere.

Aber Petra war nicht im Speisesaal. Ein flüchtiger Blick auf die Decks und die schmalen Gänge enthüllte keine Spur von ihr oder Izzy. Offenbar waren sie schon zu Bett gegangen.

Später allerdings würde sich James noch über ganz andere Dinge wundern.



Der nächste Morgen dämmerte diesig und hell, still wie ein Grab. Der Ozean war nahezu flach, und kaum ein Hauch einer Brise kräuselte ihn, sodass die Heckwelle der *Gwyndemere* hinter ihr lag

wie eine Autobahn und sich in die schimmernde Ferne erstreckte. Henrietta pflügte weiter, und ihr großer, schuppiger Kopf durchbrach ab und zu die Wasseroberfläche und schleuderte Wasserfächer nach allen Richtungen.

»Die Kalmen«, erklärte Barstow James, Ralph und Lucy nach dem Frühstück. Die vier standen am Bug und beobachteten einen anderen Maat, wie er vom Messingstuhl aus die Lenkrute bediente. »Im Prinzip ist dies ein Ort, an dem sich einige große atlantische Windströmungen treffen und sich gegenseitig aufheben, sodass mitten auf dem Ozean eine Art toter Raum entsteht. Aber wenn ihr einen alten Seemann wie mich fragt, dann ist es mehr als nur das. Es ist ein verfluchter Ort. Wenn Davey Jones wirklich eine Schatztruhe hat, dann liegt die genau unter unseren Füßen, viele Faden weit unten, in der stillen Dunkelheit der tiefsten Tiefen.«

»Das ist ja eine fröhliche Sache«, meinte Ralph kopfschüttelnd.

»Es *ist* schon ziemlich eigenartig, wenn man richtig darüber nachdenkt«, sagte Lucy, die sich an die Reling lehnte und zum Schatten des Schiffes auf dem rauschenden, bleifarbenen Wasser blickte. »Es ist fast, als schwebten wir auf einer Wolke, weit über einer fremdartigen, verborgenen Landschaft. Wer weiß, welche wilden Kreaturen dort unten leben, die nicht einmal wissen, dass es da eine Oberfläche *gibt*, geschweige denn von magischen Schiffen, die darauf entlangflitzen können, als säßen sie auf der mysteriösen Grenze zwischen der Luft darüber und der geheimen Welt darunter. Das rückt die Dinge irgendwie in eine besondere Perspektive, findet ihr nicht?«

Merlin hatte sich zusammen mit Harry, Neville und Percy genähert. Der Schulleiter lächelte Lucy schwach zu, aber er sagte nichts.

»Nun«, sagte James, während er sich zwischen den vier Männern umblickte, »wo wart *ihr* denn alle gestern Morgen, als wir zwischen drei Piratenschiffen zerquetscht wurden wie eine Walnuss in einem gigantischen Nussknacker?«

»Wir waren unter Deck, so wie es befohlen war«, antwortete Merlin milde und hatte dabei noch immer dieses seltsame kleine Lächeln auf den Lippen. »Du musst verstehen: Wir befinden uns auf See. Hier ist das Wort des Kapitäns das Gesetz. Als Erwachsene sind *wir* uns daran gewöhnt, dem Gesetz zu gehorchen.«

James schüttelte den Kopf. »Da wärt ihr uns ja eine große Hilfe gewesen, wenn es uns nicht gelungen wäre, Henriettas Zaumzeug in der letzten Sekunde zu reparieren. Wir wären von den Piraten gefangen worden, und wer weiß, was dann geschehen wäre?«

»Auf hoher See ist den Menschen schon Schlimmeres geschehen, James«, antwortete Neville, während er dem Jungen auf die Schulter klopfte. »Ich vermute, das war alles nur Spaß. Immerhin transportieren wir ja nicht eine Ladung Galleonen für die Zauberweltbank in Neu Amsterdam, nicht wahr?« Er zwinkerte und wandte sich dann Harry zu. »Oder doch?«

Percy schüttelte den Kopf. »James, ich dann dir und euch allen versichern, dass alles zu jeder Zeit vollständig unter Kontrolle war.«

James lehnte sich neben Lucy an die Reling. »Das sah aber ganz und gar nicht so aus, als wir über das dritte Piratenschiff geflogen sind und dabei ihre Masten umgehauen haben wie Bowlingkegel«, murmelte er. »Aber was immer du sagst ...«

»Und hinter was *waren* die Piraten her, was denkst du?«, fragte Lucy leise, während die Erwachsenen weiter schlenderten und sich mit leisen Stimmen unterhielten.

»Auf jeden Fall wollten sie uns nicht alle zu Tee und Kuchen einladen, so viel ist sicher«, sagte James düster. »Barstow selbst schien auch ziemlich überrascht zu sein. Es scheint außergewöhnlich zu sein, dass so viele Piraten zusammenarbeiten. Ich wette eine Galleone, dass mein Vater, Merlin, Professor Longbottom und die anderen Erwachsenen mehr über die ganze Sache wissen, als sie zugeben wollen.«

»Nun, ich vermute, das ist ihr Job«, seufzte Ralph. »So ist das nun mal.« Mit anderer Stimme fügte er hinzu: »Ich habe vernommen, dass wir morgen zur Teezeit in Amerika landen werden! Ich kann es kaum noch erwarten, und ihr?«

Lucy nickte. »Ich bin froh, wenn ich wieder Land unter den Füßen habe, selbst wenn es nicht die Heimat ist.«

»Du wirst die Staaten lieben«, sagte Ralph zuversichtlich. »Es ist total cool dort. Ganz anders, vor allem in den Städten. Man kann an fast jeder Ecke Speisen aus der ganzen Welt erhalten. Und es gibt Bigfoots, alte Magie der Ureinwohner und viele erstaunliche magische Orte. Es gibt sogar einen Kristallberg, den man nicht sehen kann, bis man dagegen stößt. Darüber haben sogar die Muggel Geschichten erzählt, bis die Amerikanische Zaubereiadministration ihn vor etwa hundert Jahren unentdeckbar gemacht hat.«

»Bäh«, brummte Albus, stapfte nach vorn und ließ sich auf eine Bank plumpsen, die in die Reling eingearbeitet war. »Nichts davon wird so toll sein wie die Winkelgasse oder Hogsmeade. Wer braucht schon einen dummen, alten Kristallberg? Oder Großfüße?«

»Ich glaube, sie bevorzugen den Ausdruck 'Sasquatch'«, sagte Lucy vorsichtig, »oder Bigfoots, auch wenn das grammatikalisch etwas seltsam klingt.«

»Die dummen Affen können ja nicht mal sprechen«, meckerte Albus. »Die können anfangen, mir zu sagen, wie ich sie nennen soll, wenn sie das in sauberem Englisch können.«

»Das ist ziemlich speziezistisch«, kommentierte Lucy ohne viel Überzeugung. »Warum bist du denn so schlecht gelaunt?«

Albus verdrehte die Augen. »Mama hat mich eben angeschrien, weil ich im Flur einen Aufruhr gemacht hätte. Ich und Lily und Molly. Dabei haben wir nur *Schnecken und Bohrer* gespielt. Ich sehe nicht ein, was daran so schlimm sein sollte.«

»Du hast mit Lily und Molly *Schnecken und Bohrer* gespielt?«, fragte Ralph mit gerunzelter Stirn. »Aber sie gehen ja noch nicht mal zur Schule. Haben sie überhaupt schon einen Zauberstab?«

James lächelte kläglich. »Albus' Einstellung zu Regeln ist ziemlich locker. Er hat den Beiden zwei billige Spielzauberstäbe von 'Gorleones Neuheiten' besorgt, als wir letztes Mal in der Winkelgasse waren, und er hat ihnen ein bisschen Levitationszauber beigebracht, sodass er wenigstens *jemanden* zum *Schnecken* spielen hat, den er auch *schlagen* kann.«

»*Dich* habe ich geschlagen, als wir letztes Mal zusammen gespielt haben«, konterte Albus mit herausfordernd gehobenen Augenbrauen. »Tu ja nicht so, als wäre es anders gewesen.«

»Das lag aber nur daran, dass *du* weiter gespielt hast, nachdem uns Mama zum Essen gerufen hatte und ich nach unten gegangen bin«, schrie James und riss dabei die Arme in die Höhe.

»Das ist doch nicht gegen die Regeln, nicht wahr?«, antwortete Albus ruhig. »Ich meine, ich hätte ja auch annehmen können, dass du einfach aufgibst. Aber im Zweifel für den Angeklagten.« Er grinste Ralph an und fügte hinzu: »Ich habe zweihundertachtundsiebzig zu fünf gewonnen.«

»In einem Raum, der so schmal ist wie die Korridore unter Deck, kann man doch gar nicht richtig *Schnecken und Bohrer* spielen«, sagte Lucy und lehnte sich wieder gegen die Reling. »Aber trotzdem, weshalb sollte sich deine Mutter daran stören? Es ist ja nicht so, dass andere zu der Zeit noch schlafen wollten.«

Albus zuckte die Schultern. Das Thema schien ihn mittlerweile zu langweilen. »Offenbar fühlt sich Petra nicht wohl. Sie ist seekrank oder so was. Sie und Izzy sind in ihrer Kabine und ruhen sich aus. Aber wir waren ja mindestens zwei Türen weiter hinten.«

»Petra ist krank?«, wollte James klarstellen und blickte seinen Bruder an. »Wirklich?«

Ralph sagte: »Das scheint dich zu überraschen. Viele Leute werden auf Schiffen seekrank. Ich wundere mich schon, dass *ich* nicht krank bin.«

»Es bleibt dir ja immer noch ein Tag«, kommentierte Lucy vernünftig. Ralph nickte.

»Ja, ich bin etwas überrascht«, meinte James mit gerunzelter Stirn. »Petra wirkt einfach nicht wie der Typ, der seekrank wird.«

»Dann ist es vielleicht gar keine Seekrankheit«, rief Albus verärgert. »Vielleicht hat sie Rachitis oder Skorbut. Wen interessiert's? Bis morgen Abend geht es ihr wieder gut, nicht wahr?«

Ralph nickte nachdenklich. »Barstow sagt, die Seeleute wurden früher auch ‘Limeys’⁵ genannt, weil es aus irgendeinem Grund gut dafür ist, sich auf hoher See nicht Rachitis zu holen, wenn man Limetten, Orangen und so isst. Hat Petra Limetten gegessen?«

»Petra hat keine Rachitis, du Depp«, sagte Lucy kopfschüttelnd.

»Ich wette, im Speisesaal gibt es Limetten«, meinte Albus mit aufgehellter Miene. »Wir könnten ihr welche bringen. Willst du?«

»Wie Mama schon gesagt hat: Lass sie einfach in Ruhe, okay?«, sagte James etwas lauter. »Lucy hat recht. Was immer sie hat, Limetten werden ihr dabei nicht helfen. Lass sie einfach.«

»Oh, ja richtig«, sagte Albus und verdrehte wieder die Augen. »Treas muss auf seine Liebste Astra aufpassen. Wie konnte ich das nur vergessen? Übrigens, hat sie dir ihre ‘tiefe und ewig wählende Liebe’ schon gestanden? Nein? Ach je!«

James schüttelte seufzend den Kopf. Mittlerweile hatte er sich an Albus’ Neckereien gewöhnt. Er blickte zu der Treppe mittschiffs und fragte sich, ob er hinuntergehen sollte, um nach Petra zu sehen. Widerstrebend entschied er, es nicht zu tun. Seine Mama hatte wahrscheinlich recht. Wenn Petra sich nicht gut fühlte, dann war es sicherlich das Beste, sie einfach in Ruhe zu lassen. Petra würde schon nach Hilfe fragen, wenn sie welche brauchte.

Aber später am Nachmittag, als die Wolken immer tiefer hingen und aschgrau wurden, sah James zu seiner Überraschung, wie Petra und Izzy an Deck spazierten. Er sah die beiden über das ganze Schiff hinweg, da er am Bug stand, und sie schlenderten Hand in Hand gemächlich über das hohe, schräge Achterdeck. Er ging in Richtung Mittschiffstreppe und versuchte, sich so unauffällig wie möglich zu bewegen. Er hoffte, sie würden nicht über die andere Seite des Schiffs nach vorne kommen, während er sie am Heck treffen wollte. Er wollte nicht, dass es so aussah, als würde er sie verfolgen, obwohl dies natürlich genau das war, was er tat.

Als er jedoch das Heck endlich erreicht hatte, war von den beiden Mädchen nichts mehr zu sehen. Er sah sich vorsichtig um, dann drehte er sich zum Bug um und blickte über das ganze Schiff. Offenbar waren Petra und Izzy wieder unter Deck gegangen. Er schüttelte mit finsterem Blick den Kopf. Weit vor dem Schiff war der Himmel tiefviolett eingefärbt. Er wurde immer dunkler und dichter. Es war ein Sturm, genau, wie Barstow vorausgesagt hatte, und das Schiff schien genau darauf zuzusteuern. Noch während James dies dachte, zupfte ein kräftiger Wind über das Schiff, wehte durch sein Haar und sang in der Takelage kurz ein hohes, winselndes Lied. James schauderte. Nachdem er einen Moment nachgedacht hatte, ging er das Achterdeck wieder hinunter auf die Treppe zu. Es machte keinen Sinn, in einem Sturm an Deck zu bleiben, wenn er nicht musste.

Auch wenn es wahrscheinlich ziemlich aufregend wäre.



»Vergewissert euch, dass all eure Sachen gut gesichert sind«, sagte Barstow, als er einen Augenblick an der Tür stehen blieb. »Inklusive euch selbst. Findet etwas Solides, an dem ihr euch festhalten könnt, und tut das auch. Und haltet einen Eimer bereit. Glaubts es oder nicht, es ist viel wahrscheinlicher, dass ihr seekrank werdet, wenn ihr hier unter Deck seid und die Wellen nicht sehen könnt. Wir werden danach schon genug damit zu tun haben, oben alles wieder sauber zu machen, ohne uns auch noch über Sauereien hier unten Sorgen machen zu müssen, wenn ihr versteht, was ich meine.«

James saß zwischen Molly und Lucy auf einer kleinen Bank im Quartier des Kapitäns, nahe am Sims der geschwungenen Heckfenster. »Nun, immerhin können wir es von hier aus beobachten«, sagte er traurig. »Wenn wir das wollen.«

5 ‘Limeys’ ist auch ein in Amerika und Australien gebräuchlicher abschätziger Begriff für ‘Briten’

Ralph schüttelte den Kopf. »Noch nie habe ich einen Himmel in dieser Farbe gesehen. Das kann nicht natürlich sein.«

»So viel zum Thema ruhige See«, stimmte Lucy zu, während sie sich in dem violett-grauen Licht zum Fenster lehnte. »Das sieht mir weniger aus wie Wellen als viel mehr wie die Schottischen Highlands.«

James schaute neben ihr aus dem Fenster und sah, dass es stimmte. Von keiner Küste gebrochen schwollen die Wellen zu beinahe geologischen Höhen an. In einem Moment schien die Aussicht aus dem Fenster die von einem hohen Gipfel zu sein, von dem aus man in ein Tal schwappender, weiß bedeckter Vorgebirge sah. Und im nächsten Augenblick schien das Schiff in den Schatten genau jenes Tals zu fallen, begraben in einem Trog stahlgrauen Wassers und umgeben von dahindonnernden ozeanischen Bergen. James' Magen überschlug sich mit der Bewegung der Wellen, und er blickte zur Seite, zurück zu der beruhigenden Abgeschlossenheit des Kapitänsquartiers. Die Laternen schwangen an der Decke hin und her, und allerlei Geräte rollten auf dem Schreibtisch vor und zurück und schlugen gegen die kleinen Geländer, die die Tischfläche einfassten.

»James«, rief seine Mama quer durch den Raum. Lily saß auf ihrem Schoß und lehnte sich bequem gegen ihre Schulter nach hinten. Ginny blickte ihren Sohn scharf an. »Hast du meine Truhe wieder geschlossen und festgebunden, nachdem du die Pullover herausgenommen hast?«

James stöhnte müde. »Ich weiß es nicht, Mama. Ja, sicher, ich denke schon.«

»'Ich denke schon' ist nicht genug, James«, sagte Ginny ernst. Sie war nervös, das wusste James, und Nervosität machte sie angriffslustig. »Ich habe eine ganze Sammlung Violen mit Seife, Parfum und Handcreme dort drin, von der Reisetasche mit den Zaubertänken deines Vaters gar nicht zu sprechen. Wenn das auskippt, dann wird das ein heillooses Durcheinander geben, und wenn die Zaubertänke deines Vaters zerbrechen ...«

»Da passiert schon nichts, Mama, mach dir keine Sorgen«, antwortete James.

»Geh schon, James«, sagte sein Vater, der neben Merlin am Tisch des Kapitän's stand. »Beeil dich, bevor die Wellen noch schlimmer werden. Und bring mir den Apfel mit, der auf meinem Nachttisch liegt, in Ordnung?«

»Ih«, kommentierte Audrey, die sich an Percy festklammerte, neben dem sie an einem dunklen Ecktisch saß. »Wie kannst du zu einer solchen Zeit etwas essen?«

»Ich habe Hunger«, antwortete Harry achselzuckend, während James an ihm vorbeiging. »Und James ...«

James blieb in der Türe stehen und hielt sich am Rahmen fest, um auf dem schwankenden Boden das Gleichgewicht zu halten. »Ja, Papa?«

»Lass meinen Tarnumhang in der Truhe, wenn du sie zumachst, okay?«, sagte Harry mit einem schiefen Lächeln und nickte ihm zu.

James schüttelte erschöpft den Kopf, aber Albus kreischte vor Lachen quer durch den Raum.

Der schmale Korridor schien sich von einer Seite auf die andere zu neigen, während James hindurch manövrierte. Die Treppe am Ende wurde von schwankendem Licht erhellt, das durch das darüber liegende Fenster fiel. James stolperte in die Kabine seiner Eltern und sah, dass er die Truhe tatsächlich offen und ungesichert auf dem kleinen Tisch am Ende des Bettes stehen gelassen hatte. Er klappte den Deckel zu und zog die Lederriemen darüber, die er durch zwei Messinghaken schlang, die am Tisch festgemacht waren, welcher selbst wiederum mit Bolzen am Boden befestigt war. Er schaute sich um und fand den Apfel, nach dem sein Vater gefragt hatte. Er rollte in einer Schüssel auf dem Nachttisch hin und her. James griff sich den Apfel und torkelte dann wieder zur Kabinentür. Es fühlte sich an, als würde er bergauf gehen. Einen Moment später taumelte er durch die Tür und stützte sich gegen die Wand des Korridors ab, als der Hügel plötzlich kippte und unter ihm vornüber rollte. Er schaute den Apfel in seiner Hand an und stöhnte. Er hatte ihn an den Holzpaneelen der Wand ziemlich zerquetscht.

Ein Windstoß fuhr durch den Korridor und brachte einen Sprühregen aus Meerwasser und das Brüllen der Wellen mit sich. James blickte zur Seite, entlang der Stufen, die vom Korridor aus nach oben führten, und bemerkte, dass die Tür oben an der Treppe aufgestoßen worden war. Er sah tiefe, sich auftürmende Sturmwolken. Gegen das Licht nur als Silhouette zu sehen stand dort eine Person, und James erkannte erstaunt, dass es Petra war. Während er sie beobachtete, trat sie hinaus und ließ die Tür hinter sich mit einem Knall zuschlagen. Rasch und ohne nachzudenken, folgte er ihr.

Der Wind riss die Tür auf in dem Moment, in dem er die Klinke drückte. Sie wurde ihm fast aus der Hand gerissen. Durch das Donnern der Wellen hörte er dünne Stimmen der Matrosen, das Heulen des Windes und das knarrende Ächzen des Schiffs. Gischt fegte über das Deck wie Sand, und James musste blinzeln, während er sich umsah und auf dem schmalen Steg mittschiffs nach Petra suchte. Schließlich sah er sie, wie sie gelassen zum Heck hinaufging. Ihr Kleid peitschte um ihre Beine, und ein Umhang flatterte von ihren Schultern. James trat durch die Türe, und der Wind wechselte plötzlich, sog die Tür an und knallte sie so hart zu, dass er dachte, das Glasfenster darin würde zerbersten. Glücklicherweise tat es dies nicht. James zog die Schultern zusammen und folgte Petra so schnell er konnte den Steg entlang in Richtung Treppe zum Heckbereich.

Er war verblüfft, als er sie mit verschränkten Armen an die hohe Reling gelehnt stehen sah, als wäre sie tief in Gedanken versunken. Er ging auf sie zu und rief ihren Namen.

Sie sah ihn über die Schulter hinweg an und lächelte matt. Ihr dunkles Haar peitschte und drosch über ihr Gesicht. »Hallo, James«, rief sie laut gegen den Wind. Dann wandte sie sich wieder dem Ozean zu.

»Was machst du denn hier oben, Petra?«, fragte James, stellte sich neben sie und griff nach der Reling, um Halt zu finden. »Du solltest bei uns unter Deck sein.«

»Hast du es gelesen?«, entgegnete Petra, ohne James' Frage zu beachten.

James nickte. »Ja! Ich habe es gelesen. Letzte Nacht. Aber ich konnte dich nicht finden, als ich damit fertig war. Ich wollte mit dir darüber reden, aber ...«

»Ich bin froh, dass du es gelesen hast«, sagte sie, während sie noch immer die monströsen Wellen unter der Reling betrachtete. »Es ist mir wichtig, dass noch jemand die Wahrheit kennt.«

James schaute sie von der Seite her an. Er wusste, dass er sie eigentlich unter Deck bringen müsste, aber er konnte nicht anders als die eine Frage zu stellen, die ihn am meisten beschäftigte, nun, da sie davon angefangen hatte.

»Was ist die Wahrheit, Petra?«, fragte er nach vorn gebeugt. Etwas glitzerte schwach auf Petras Umhang, und James erkannte, dass es sich um eine Opalbroche handelte. Sie trug sie erst seit kurzem, und James konnte nur erahnen, dass sie eine besondere Bedeutung für sie hatte. »Welcher Teil deiner Traumgeschichte ist tatsächlich geschehen? Welcher Teil ist wahr?«

Petra sah ihn mit leicht erhobenen Augenbrauen an. »Nun, alles, James. Alles davon ist wahr.«

James schüttelte mit gerunzelter Stirn den Kopf im feuchten Wind. »Das macht noch nicht mal ansatzweise Sinn! Ich meine, in deiner Geschichte stirbt Izzy! Aber sie ist unten, in diesem Augenblick, so lebendig, wie man nur sein kann. Und wir sollten auch dort sein! Komm schon!«

Petra rührte sich nicht. »Oh, aber Izzy ist wirklich gestorben. Ich habe sie getötet. Nur, weil es nicht in diesem Leben war, bedeutet das nicht, dass es nicht geschehen ist. Du siehst, ich bin krank, James.«

James sah sich nach dem schwankenden, rollenden Schiff um. Die Wellen türmten sich rings herum auf und bedeckten es mit ihren riesigen Schatten. Männer hingen in der Takelage und sicherten die Segel. Weit vorne, durch den rauschenden Nebel kaum zu sehen, saß Barstow zusammengekauert auf seinem Messingstuhl und rang mit der Lenkrute, um Henrietta gegen die Wellen zu steuern. »Ich weiß«, sagte James. »Mama hat uns gesagt, du seist seekrank. Hier oben zu sein wird dir nicht dabei helfen.«

»Ich bin nicht seekrank, James«, antwortete Petra sanft. »Es hat nichts mit dem Meer zu tun. Oder vielleicht hat auch alles mit dem Meer zu tun. Es ist nur ... so tot hier draußen. Tot in der Mitte von allem, so weit weg von zuhause, vom Leben und den Leuten und dem Lärm des Lebens. Hier gibt es keine Ablenkungen von dem Traum. Hier ist der Traum genauso real wie die Realität. Und es gibt nichts, das ich tun kann, um ihn auszuschließen.«

James bekam Angst, sowohl vor dem Sturm als auch vor Petras Worten. »Lass uns unter Deck gehen, Petra«, sagte er und griff nach dem Ellbogen des Mädchens. »Wir können dort unten weiterreden. Du kannst mir erzählen, was in der Nacht, in der du Izzy zum See gebracht hast, wirklich geschehen ist. In Ordnung?«

Petra blickte ihn wieder an. Ihre Augen waren hell und suchend. Sie seufzte tief. »Izzy lebte. Das ist es, was geschehen ist. So erinnere ich mich zumindest. Und das muss auch die Wahrheit sein, nicht wahr? Wie du gesagt hast, Izzy ist hier bei uns, gesund und munter. Sie lebte. Meine Mutter fiel zurück ins Wasser, als ich Izzy wieder aus dem See zurückgebracht habe, getragen von dem versunkenen Pavillon. Ich habe die Auferstehung meiner Mutter verraten, um meine Schwester zu retten, und ich bin froh, dass ich es getan habe. Es war die richtige Entscheidung, und ich werde mich nie wieder mit diesem schrecklichen, *hässlichen* Handel quälen. Aber ich *habe* dem See *jemanden* geopfert. Das weiß kaum jemand. Damian, Sabrina und Ted sind die Einzigen. Die haben gesehen, was geschah. Was sie jedoch nicht wissen ist, dass wir es gemeinsam getan haben, Izzy und ich. Wir haben Phyllis, Izzys Mutter, dem See geopfert. Wir haben den Wunschbaum auf sie gehetzt, brachten ihn dazu, sie ins Wasser zu tragen, Izzy und ich gemeinsam, weil Phyllis es nicht verdiente, weiterzuleben, nicht nach dem, was sie Izzy angetan hatte. Nicht nach ... Großvater Warren ...«

James zog die Augenbrauen zusammen und schaute Petra kopfschüttelnd an. »Das verstehe ich nicht!«, rief er. Der Sturm ergriff seine Worte und wehte sie über die Wellen davon. »Izzy ist nicht einmal eine Hexe. Sie ist ein Muggel, Petra! Sie kann nicht zaubern!«

Petra schüttelte abwesend ihren Kopf, ganz langsam. »Sie ist kein Muggel. Sie ist ein 'Huddel'. Sie ist zwischendrin gefangen. Genau wie ich.«

James nahm Petra nun beim Arm und zog sie in Richtung Treppe. »Erzähl es mir unter Deck, okay? Es wird dir bald wieder gut gehen. Alles wird gut werden. Komm einfach mit mir, in Ordnung?«

Petra schüttelte noch immer ihren Kopf. »*Nichts* wird gut werden«, sagte sie mit hoher, zitternder Stimme. James erkannte bestürzt, dass sie verängstigt und den Tränen nahe war. »Nichts wird gut werden. Erkennst du es nicht? Ich konnte den Handel nicht ändern. Ich habe nur die Bedingungen geändert. Ich habe nicht Lily geopfert, oder Izzy. Ich habe *Phyllis* geopfert, mit Izzys Hilfe. Deshalb bekam ich meine Mutter nicht zurück. Aber ich habe *etwas* bekommen. Ich spüre es. Etwas ... etwas ... stieg aus dem See herauf. Ich dachte, ich könnte ihr entfliehen, aber ich kann es nicht. Der Traum kommt von ihr, wie ein langsames Gift. Ich habe sie erschaffen, und jetzt ... und jetzt ...«

»Petra!«, rief James und schüttelte sie, sodass sie ihn ansehen musste. »Wir müssen jetzt hinunter! Der Sturm! Wir können uns später darüber unterhalten, in Ordnung? Ich verstehe nicht, was du sagst, aber das ist jetzt nicht wichtig. Du musst mit nach unten kommen und bei Izzy sein. Sie braucht dich!«

Dies schien Petras Aufmerksamkeit zu erregen. Sie blinzelte ihn an, als käme sie aus einer Art Trance. Sie nickte. »Du hast recht, James. Natürlich. Tut mir leid. Lass uns gehen.«

James nickte erleichtert. Er nahm Petras Hand, drehte sich um und begann, sie zur Mittschiffstreppe zu führen.

Ein Donnerknall spaltete den Himmel über ihnen, als ein blendender Blitz in den Besanmast einschlug und ihn in zwei Teile spaltete. Mit einer Reihe hoher, schwingender Klänge riss sich das Tauwerk los, und der Mast begann zu kippen. Er ächzte und neigte sich zur Seite. James beobach-

tete das Ganze schreckerfüllt, duckte sich und zerrte Petra mit sich, aber er konnte nichts tun. Der Mast trudelte unvorhersehbar, noch immer von einem Teil der Takelage gehalten, und fiel mit einem donnernden Krachen aufs Deck. Einer der Bäume des Mastes schwenkte über James' Kopf und strich über sein Haar. Den Bruchteil einer Sekunde später wurde Petras Hand aus seiner gerissen.

»Petra!«, schrie er, während er mit wildem Blick rückwärts kroch. Der Schwung des Baumes hatte Petra vom Deck gefegt. Das Herz schlug James bis zum Hals, und er stürzte in Richtung Reling. Seine Füße rutschten auf dem nassen Deck. Der Mast hatte einen Teil der Reling demoliert, als er darauf gefallen war. Nun ragte die Hälfte des Masts über die Wellen, nur noch gehalten von ein paar zerrissenen Segeln und Wanten. Petra klammerte sich an die Außenseite der Reling. Sie hatte sich in der Takelage des Masts verfangen. Langsam zog sie das Gewicht des Masts von der Reling weg. Ihr Griff begann, sich zu lockern.

James sprang nach vorn und packte Petras Arm genau in dem Moment, in dem sie losließ. Sie umfasste sein Handgelenk, als sie fiel, und riss ihn damit nach vorn, sodass er beinahe selbst über Bord gegangen wäre. Er kämpfte, um sich mit einer Hand an der Reling festzuhalten, während Petra an seiner anderen hing.

»Petra!«, schrie er zu ihr hinunter. »Ich kann dich nicht mehr lange halten! Klettere herauf!«

»Ich stecke fest«, rief sie zurück, und James sah, was sie meinte. Die Takelage war um ihr Fußgelenk geschlungen und fesselte sie so an den Mast. James hörte ein gewaltiges schreckliches Splittern hinter sich. Der Mast senkte sich jäh, als er weiter vom Schiff wegbrach. Seile schnalzten, als sie zerrissen, und die Spitze des Mastes berührte jetzt die Wellen und wurde von diesen zur Seite gebogen.

»Benutze deinen Zauberstab!«, brüllte James, aber im donnernden Wind war seine Stimme ganz dünn. »Zerreiße die Seile mit deinem Zauberstab!«

Petra hing nur an einer nassen Hand und rutschte langsam ab, als der Mast sie zu den berg hohen Wellen zerrte.

»Ich habe keinen Zauberstab«, sagte sie, fast zu sich selbst. Sie blickte nach unten, begutachtete den stürmischen Ozean unter sich, und dann rang sie plötzlich nach Luft. »Meine Brosche!«, rief sie laut. Sie tastete ihren Umhang verzweifelt mit der freien Hand ab. »Die Brosche meines Vaters! Wo ist sie? Oh, NEIN!«

»Petra!«, schrie James so laut er konnte. »Benutze deine Kräfte! Die, die du auch in der Traumgeschichte benutzt hast. Zerreiße die Seile mit deinen Gedanken! Jetzt! Schnell!«

Petra schien ihn nicht mehr zu hören. Das Schiff rollte beängstigend, als die Wellen über es hinwegschlugen und auf das Deck krachten. Der Himmel türmte sich auf und schwankte. Es hatte angefangen zu regnen.

»Lass mich los, James«, sagte Petra und erhob ihre Augen zu ihm. Im Sturmlicht waren sie ruhig und dunkel.

»WAS?«, rief James zurück und verdoppelte die Kraft seines Griffs um ihr Handgelenk. Sie rutschte ihm weg, und James bemerkte, dass sie ihren Griff um seine Hand lockerte.

Sie schüttelte sanft ihren Kopf. Ihr blasses Gesicht blickte ernst zu ihm hinauf. »Lass mich los. Auf diese Weise sollte es enden. So wird alles wieder in Ordnung gebracht, alles wird wieder ins Lot kommen. Es wird die Träume ins Wasser zurückschicken, wo sie hingehören. Lass mich zur Brosche meines Vaters gehen. Dies ist der einzige Weg. Lass mich los.«

»Das kann ich nicht tun!«, schrie James und bemühte sich verzweifelt, Petras Handgelenk festzuhalten. »Ich muss dich retten! Ich kann dich nicht einfach loslassen! Ich kann nicht!«

»Du kannst es«, sagte Petra. Es war eine Bitte. »James, wenn dir etwas an mir liegt, dann kannst du es. Du kannst loslassen.«

»Nein!«, heulte James, aber es würde geschehen, ob er es wollte oder nicht. Die Takelage, die sich um Petras Fuß geschlungen hatte, zog sie nach unten, zusammen mit dem abgebrochenen

Mast, der nun in den Wellen versank. Ein unheilvolles Knarren erklang hinter James, als der Mast sich endgültig losriss und einen Teil des Decks mit sich nahm. Es hatte keinen Zweck, gegen die Kraft des Sturms anzukämpfen. Er wollte Petra, und er war entschlossen, sie zu bekommen.

Petras Finger begannen, sich von James' Handgelenk zu lösen.

»NEIN!«, schrie James wieder, lehnte sich nach vorn, kämpfte dafür, sie halten zu könne. Panik durchströmte ihn. »Petra! Nein!«

Sie ließ los, und seine Finger rutschten ab und griffen ins Leere, als sie nach unten fiel, während sie noch immer zu ihm hinaufblickte. Ihr Gesicht war ruhig in der stürmischen Dunkelheit.

»AAHHH!«, schrie James unwillkürlich, als etwas tief in seinem Inneren einhakte, entsetzlich und plötzlich, und ihn beinahe wieder über die Reling gezogen hätte. Er kniff vor Schmerz die Augen zu, während er sich an der Reling festklammerte. Etwas zerrte an seinem Inneren, als ob eine Leine direkt durch ihn hindurchginge und in seinen Gedärmen endete, wo sie von einer mächtigen, unerschütterlichen Kraft festgehalten wurde. Es tat weh. »Ah!«, schrie er erneut und öffnete endlich seine Augen wieder.

Petra hing noch immer unter ihm, aber viel weiter unten, sodass die Wellen über ihre Beine bis zu ihren Hüften hinauf schlugen. Sie starrte mit schockiert aufgerissenen Augen zu ihm hinauf. Zwischen ihrer Hand und seiner zitterte ein glühendes, silbernes Band, so dünn wie ein Faden, aber offensichtlich sehr stark. So stark, das spürte James, dass es praktisch unzerstörbar war. Es war Zauberei, aber nicht von einer Art, die James kannte oder auch nur von ihr gehört hatte. Es war Magie, tief und mächtig, und sie kam direkt aus ihm selbst, wie ein elektrischer Strom, der so stark und kräftig war, dass er ihn töten könnte, wenn er nicht vorsichtig war. Das silberne Band trat aus der Mitte seiner Handfläche aus und zitterte und summt. Er schloss seine Finger fest darum.

Petra schrie mit lauter Stimme gegen den Lärm des Sturms an: »Was machst du da?«

»Ich weiß es nicht!«, brüllte James zurück. »Aber ich glaube nicht, dass ich es aufhalten kann! Du musst nach oben klettern! Ich werde dich raufziehen!«

»Ich kann nicht!«, antwortete Petra. »Mein Knöchel steckt noch immer fest! Es wird uns beide hinunterziehen!«

Noch während sie sprach, zerbrach und zersplitterte der Mast weiter. Mit einem tiefen Ächzen und Stöhnen begann er, sich vom Schiff zu lösen und schließlich ganz abzureißen.

»Benutze deine Magie!«, kreischte James. »Wie du es heute Morgen getan hast! Als du die Kette des Zaumzeugs repariert hast. Ich weiß, dass du das warst, genau wie in der Traumgeschichte. *Tu es, Petra! Jetzt!*«

Tief unten nickte Petra. Sie schloss ihre Augen, während sich die Wogen um sie hoben und senkten. Blitz und Donner fegten über sie weg, aber das silberne Band hielt stand, verband Petra und James und glänzte wie der Strahl eines Sterns. Durch das Brüllen des Sturms kaum wahrnehmbar erklang ein Singen von zerreißendem Tauwerk, und plötzlich wurde Petra leichter und schwebte aus den tobenden Wellen nach oben. Mit anhaltendem Beben und einem monströsen Lärm fiel der Mast vom Schiff weg. Er krachte unter Petra auf die Wellen und spritzte eine graue Fontäne hoch. Petra schwang hin und her, während sie begann, an dem glühenden Band nach oben zu klettern, und James zog sie, überrascht von seiner eigenen Stärke, zu sich hoch. Es schien, als ob die Kraft von dem Band selbst in ihn hineinfloss, und noch immer zerrte es an seinem Inneren, als ob das Ende des Bandes um die Tiefen seiner Seele gewickelt wäre. Soweit er wusste, war das auch so.

Augenblicke später half James Petra, über die Reling zu klettern. Sie stürzte gegen ihn, durchnässt und entkräftet, und er stolperte rückwärts, nicht mehr in der Lage, sich auf den Beinen zu halten.

»Was im Namen von Neptuns verrostetem Dreizack geht denn hier vor?«, bellte eine Stimme. Schritte trampelten über das Deck und Hände griffen nach James und Petra, um ihnen aufzu-

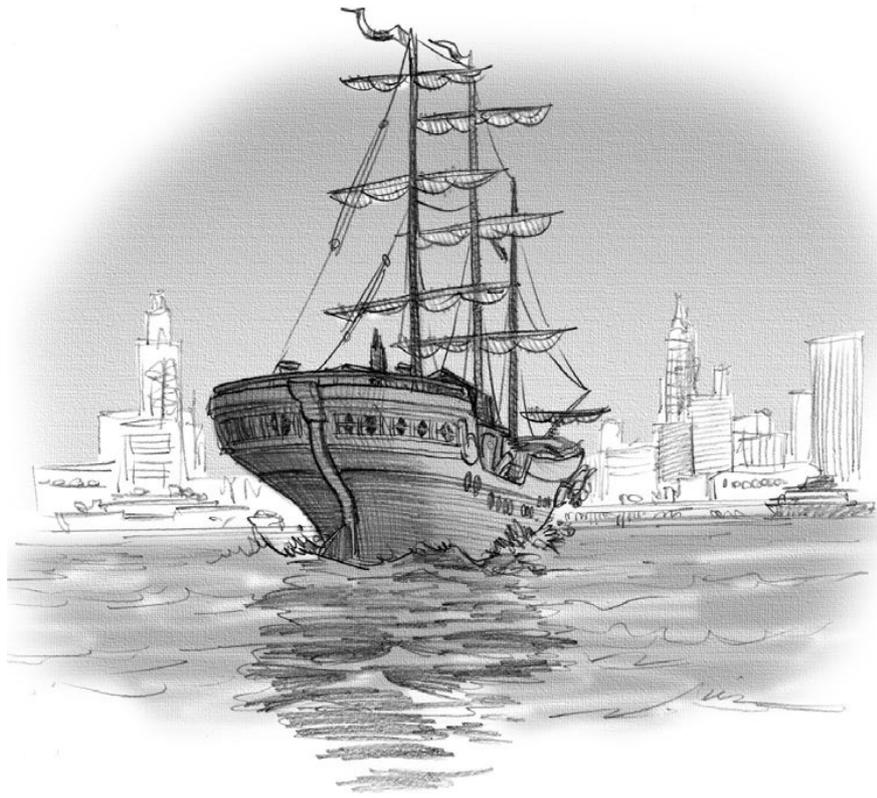
helfen. James kannte die Matrosen nicht, aber er erkannte den Ausdruck von verärgertem Schrecken in ihren Gesichtern. Die Matrosen hatten nicht gesehen, was sich hinter dem Schiff abgespielt hatte. Sie wussten nur, dass ein Blitz in den Mast eingeschlagen hatte und dieser abgebrochen und ins Meer gestürzt war. Und jetzt, zu alledem, war hier auch noch ein Pärchen minderjähriger Passagiere, die während eines atlantischen Sturms an Deck herumlungerten.

»Macht, dass ihr unter Deck kommt!«, schrie einer der Matrosen und zeigte zur Tür. »Seid ihr beide denn total bescheuert? Weg mit euch!«

James nickte, dann wandte er sich um und sah Petra an. Er hielt noch immer ihre Hand, auch wenn das seltsame silberne Band anscheinend verschwunden war. Oder vielleicht war es auch einfach nur unsichtbar geworden. »Ist mit dir alles in Ordnung?«, fragte er sie.

Sie antwortete nicht. Statt dessen wandte sie sich um und blickte zurück in die rollenden, stürmischen Wellen hinter der Heckreling.

»Leb wohl, Vater«, sagte sie mit schwacher Stimme. Sie zitterte. Ihre Augen waren groß, nass von erschöpften Tränen. »Lebe wohl. Es tut mir leid!«



KAPITEL 5

NEU AMSTERDAM

»Also, was ist dort draußen eigentlich geschehen?«, fragte Albus leise.

James lag auf seinem Bett und starrte an die Decke. Das Schiff knarrte immer noch unheimlich, während es auf den Wellen schaukelte, aber das Schlimmste des Sturmes war endlich vorbei. Man konnte das Poltern der Stiefel vom Deck her hören, als die Mannschaft sich daran machte, das, was vom Besanmast noch übrig war, wieder zu reparieren.

»James?«

Diesmal war es Ralph aus der Kojе auf der anderen Seite der schmalen Kabine. »Schläfst du schon?«

»Nein.«

»Also, was war da los? Was ist wirklich geschehen?«

James seufzte. »Offenbar habt ihr das doch alle durch das Heckfenster des Kapitänquartiers gesehen. Sag du mir doch, was geschehen ist.«

»Ha!«, lachte Albus spöttisch. »Wir haben fast gar nichts gesehen, bevor Merlin sich eingemischt hat. Wir haben gehört, wie der Mast umgestürzt ist, und wir haben gesehen, wie Teile davon über Bord gingen, und dann haben wir gesehen, wie Petras Füße herunter baumelten und hin und her schwangen, während die Leinen sich um sie schlangen. Mama hat einen Aufschrei fahren lassen, und dann kam Merlin und hat das Licht ausgemacht.«

»Das verstehe ich nicht«, sagte James, rollte sich herum und sah zu Ralph hinüber. »Warum hat er die Vorhänge zugezogen?«

Ralph verzog nachdenklich das Gesicht. »Das hat er gar nicht getan. Er ging nach vorne und stellte sich vor das Fenster, breitete seine Arme aus und sagte etwas in seiner eigenartigen Sprache. Altes Keltisch, denke ich. Rose wüsste wahrscheinlich, was es bedeutete. Das Nächste, an das wir uns erinnern können ist, dass die Fenster alle dunkel waren, als wären sie schwarz gestrichen worden. Ich vermute, er wollte nicht, dass wir mit ansehen, ob Petra wirklich runterfällt. Immerhin war Izzy auch bei uns. Petra ist ihre Schwester.«

»Danke für die Erklärung«, seufzte James.

»Also erzähl schon! Was ist passiert?«, beharrte Albus.

James schüttelte den Kopf in seinem Kissen. »Sie ist gefallen. Das ist alles. Ein Blitz hat in den Mast hinten am Schiff eingeschlagen, direkt neben uns. Er ist über Bord gegangen und hat Petra über die Reling gestoßen. Sie hat sich an der Reling festgehalten, bis ich zu ihr gelangt bin und sie festgehalten habe.«

Albus rutschte in seinem Bett hin und her, und seine dünne Matratze quietschte dabei leise. »Aber was hat sie überhaupt dort oben an Deck zu suchen gehabt? Wusste sie nicht, dass da ein verdammter Hurrikan war?«

»Ich weiß es nicht«, sagte James. Er wollte fortfahren, wollte erklären, aber die Worte kamen nicht. Statt dessen ließ er die Stille sich ausbreiten, welche ihre eigene Geschichte erzählte.

»Eines sage ich dir«, kommentierte Albus, »sie war schon ein bisschen seltsam, seit sie diesen Sommer bei uns aufgetaucht ist. Was auch immer auf dem Hof ihrer Großeltern geschehen ist, hat, glaube ich, ein paar Eulen aus ihrer Eulerei gekickt, wenn du weißt, was ich meine.«

»Halt die Klappe, Al«, sagte James. Er spürte, wie sein Gesicht heiß wurde, aber er versuchte, dies nicht in seiner Stimme durchscheinen zu lassen. »Du weißt gar nichts darüber. Also sei still!«

Ralph rollte sich herum und stützte sein Kinn auf dem Unterarm ab, um durch den dunklen Raum zu spähen. »Nun, darum geht es eigentlich, nicht wahr? Kaum jemand weiß, was dort geschehen ist. Na ja, da sind Damian, Sabrina und Ted, aber die sprechen auf keinen Fall über die Sache. Merlins Anordnung. Was auch immer da geschehen ist, es muss ziemlich hässlich gewesen sein. Petras Großeltern waren am Ende beide tot.«

»Phyllis war nicht Petras Großmutter«, entgegnete James düster. »Sie war nur die Frau, die Petras Großvater geheiratet hat, und sie war total grauenvoll. Was auch immer ihr geschehen ist, sie hat es verdient.«

Das Bett unterhalb von James knarrte erneut, als Albus sich herumwälzte. Einen Augenblick später erschien sein Kopf neben James' Bett und blickte zu ihm hinauf. »Du weißt etwas, nicht wahr? Erzähl!«

»Ich weiß gar nichts. Sei still und schlaf endlich, du Blödmann.«

Albus starrte ihn kritisch an.

Auf der anderen Seite der Kabine sagte Ralph: »Ich weiß nicht, was man dieser Frau Phyllis vorwirft, getan zu haben, aber immerhin war sie Izzys Mutter. Ich meine, vielleicht gab es einen guten Grund, vielleicht auch nicht, aber ich finde es schon ziemlich heftig, wenn jemand sagt, sie hätte den Tod verdient.«

»Nun, Petra sitzt nicht in Askaban, nicht wahr?«, antwortete James verärgert. »Offenbar beschuldigt sie niemand, was auch immer geschehen ist.«

»Oder niemand kann beweisen, dass sie es getan hat«, fügte Albus hinzu, während er noch immer James' Gesicht betrachtete.

James warf seine Decken zur Seite und schubste Albus weg. Er sprang flink auf den Boden hinunter und riss die Tür auf, sodass das Licht aus dem Korridor in die Kabine scheinen konnte.

»He«, rief Ralph, »wo willst du denn hin?«

»Raus«, antwortete James, ohne sich umzusehen. »Nur raus. Folgt mir nicht.«

Er zog die Tür zu und schritt den engen Flur entlang, kochend vor Wut und verwirrt. Als er die Treppe zum Hauptdeck erreichte, wandte er sich ihr zu und kletterte zu der Türe hinauf, die offen stand, um die Nachtluft hereinzulassen.

Das Deck unter James' Füßen fühlte sich nass an. Er schaute nach hinten zum Heck, wo er Matrosen sehen konnte, die sich im Licht der Laternen bewegten und ihre Zauberstäbe benutzten, um die Überreste des Besanmastes zu reparieren. Seufzend wandte sich James der Treppe zum Bugbereich zu und kletterte weiter nach oben. Er war froh, dass wenigstens dieser Bereich des Schiffes einigermaßen dunkel und verlassen wirkte.

Der Maat, der auf dem Messingstuhl saß, sang unbeschwert vor sich hin. Er hatte eine Tabakpfeife zwischen seine Zähne geklemmt. Zwischen den einzelnen Strophen paffte er durch die Pfeife, und das orange Glühen war das einzige sichtbare Licht. James hielt sich hinter dem Maat, ging zu der Reling und lehnte sich dagegen. Der Ozean war in der Dunkelheit kaum zu erkennen. Nur die phantomartigen, weißen Schaumkronen waren zu sehen. Wellen klatschten gegen den Rumpf, während Henrietta unermüdlich weiterpflügte.

James' Gedanken waren ganz verschwommen. Die Ereignisse des Abends spielten sich in seinem Kopf wieder und wieder ab, noch seltsamer und mysteriöser mit jedem Durchgang. Petras Worte waren schon erschreckend genug gewesen, aber im Vergleich zu dem umstürzenden Mast und dem ganzen Horror, der darauf gefolgt war, verblassten sie geradezu. Er erinnerte sich an die traurige Gewissheit in ihrer Stimme, als sie ihm gesagt hatte, sie loszulassen, sie in den Ozean fallen zu lassen, damit sie der rätselhaften, verlorenen Brosche folgen könnte, als wäre das etwas, dass er jemals, in einer Million Jahren, zulassen könnte. Das Schlimmste am Ganzen war aber der Moment gewesen – dieser eine, kristallklare Moment des Verstehens – als er begriffen hatte, dass Petra, das Mädchen, das er liebte, sterben würde.

Und dann, darüber war niemand so erschrocken wie er selbst, hatte er, James, dieses mysteriöse silberne Band heraufbeschworen, das Band, das ihn mit ihr verbunden hatte, um sie vor den hochschlagenden Wellen zu retten. Gestern Abend hatte Barstow gesagt, dass da ein Sturm kommen würde, der nicht so war wie der im Stück 'Das Triumvirat'. *Dies wird kein magischer Sturm werden*, hatte er gesagt, *wie der, der den legendären Treus und seine Mannschaft beinahe hinweggerafft hätte*. Jetzt allerdings musste James dies wirklich hinterfragen.

In der Nähe waren Schritte auf dem Deck zu hören. James blickte sich nicht um. Er hoffte, dass wer immer es auch war, einfach an ihn vorbeigehen würde. Stattdessen hörte er, wie sich ihm die Gestalt näherte. Er spürte die Wärme der Person, als sie sich neben ihm gegen die Reling lehnte, beinahe unsichtbar in der stürmischen Dunkelheit.

»Geht es dir gut?«, fragte eine leise Stimme. Es war sein Vater.

James seufzte tief. »Ich glaube schon.«

Zusammen beobachteten sie die vorbeiziehenden Schaumkronen, die sich wie Geister dem Schiff entlang bewegten. Nach einer Minute sagte sein Vater: »Willst du mir erzählen, was geschehen ist?«

James dachte darüber nach. Schließlich sagte er: »Petra ist krank, Papa. Aber nicht so, wie Mama denkt. Es geht ihr nicht gut. In ihren Gedanken. Ich denke, sie ... ich denke, sie kam heute Abend hier herauf ... weil sie wollte, dass ihr etwas geschieht.«

Harry Potter nickte langsam. Seine Brillengläser glänzten sanft, als der Mond endlich durch die Wolkenfetzen guckte. »Ich habe mich mit Merlin darüber unterhalten«, sagte er. »Der Schulleiter hat ... sie beobachtet.«

»Was ist mit ihr los?«, fragte James mit einem Seitenblick auf seinen Vater. »Weiß Merlin etwas darüber? Kommt sie wieder in Ordnung?«

Harry wandte James seinen Blick zu und lächelte sanft. »Ich werde dir die Wahrheit sagen, mein Sohn. Ich weiß es nicht! Aber sie hat eine Menge durchmachen müssen. Sie wird viel Zeit brauchen, um das alles zu verarbeiten. Hab Geduld. Sei ihr ein Freund.«

James wandte sich seufzend ab. »Ich weiß nicht mal, wie ich das anstellen soll. Immer, wenn ich mit ihr spreche, werde ich ... ich weiß auch nicht ...« Er schüttelte achselzuckend den Kopf.

Harrys Lächeln wurde ein wenig breiter, und er stieß James mit der Schulter an. »Ich weiß, wie du dich fühlst, Sohn. Mach dir keine Sorgen. Die Worte werden kommen, wenn es soweit ist. Genau so wie heute Abend.«

»Was meinst du?«, fragte James und schaute sich zu seinem Vater um.

Harry zuckte die Schultern. »Ich habe dich gehört. Wir alle haben dich gehört. Wir haben gehört, wie du nach Petra gerufen hast, als sie gefangen hinter dem Schiff hing. Ich habe gehört, wie du ihr gesagt hast, was sie tun soll. Du hast sie überzeugt. Du hast ihr Leben gerettet, James.«

»Aber wie, Papa?«, fragte James fast flehend. »Wie hat sie es getan? Wie konnte sie die Seile zerreißen? Nur mit ihren Gedanken? Und gestern Morgen, das war auch sie. Sie hat die Kette unter dem Schiff repariert. Und sie hat keinen Zauberstab verwendet. Sie hat k- ...« James hielt inne. Beinahe hätte er sein Versprechen, das er Petra gegeben hatte, gebrochen. Er hatte geschworen, niemandem ihr Geheimnis zu verraten. »Sie benutzt keinen Zauberstab. Mehr. Ich meine, nicht, soweit ich gesehen habe.«

»Das habe ich auch bemerkt«, antwortete Harry ruhig. »Merlin weiß es auch. Er hat mir ein paar Dinge erzählt, aber nicht viel. Er ist ein Mann, der sich an seinen eigenen Rat hält.«

»Kannst du mir etwas davon erzählen?«

Harry schüttelte den Kopf. »Nicht, weil du es nicht verdienen würdest, es zu wissen, James, sondern weil es keinen Sinn ergeben würde. Vielleicht später. Wenn die Dinge klarer werden.«

»Deshalb begleitet Merlin uns auf dieser Reise, nicht wahr?«, sagte James, wobei er das Gesicht seines Vaters intensiv beobachtete. »Das ist der wahre Grund, weshalb er mitgekommen ist: Er will Petra im Auge behalten, nicht wahr?«

Harry begegnete dem Blick seines Sohnes. Er schüttelte ganz leicht seinen Kopf. »Du hast den Verstand eines Aurors, James«, sagte er ernst. »Benutze ihn weise. Benutze ihn, um dich selbst von Schwierigkeiten fernzuhalten. Ich weiß, wie schwer es ist, sich das anzuhören, aber höre mir trotzdem zu: Im Moment kannst du nicht mehr für Petra tun, als einfach ihr Freund zu sein. Was auch immer geschieht, das ist es, was sie am meisten braucht.«

»Was wird mit ihr geschehen?«, fragte James, ohne den Blickkontakt mit seinem Vater zu unterbrechen. »Was weißt du?«

»Ich weiß, dass du ein Problem damit hast, zu verstehen, dass es nicht an dir ist, die Last der ganzen Welt zu tragen«, sagte Harry mit sehnsüchtiger Müdigkeit. Er setzte ein schiefes Lächeln auf. »Aber du hast schon einiges geschafft, ehrlich, also kann ich dir auch nichts vorwerfen.«

Für eine lange Weile waren die beiden still. James wandte sich ab, schaute wieder über den Ozean und lauschte dem monotonen Klatschen der Wellen unter dem Bug. Nach einer weiteren Minute sprach er weiter.

»Was ist dort geschehen, Papa?«

Harry schien zu wissen, was James damit meinte. Er dachte einen Augenblick darüber nach, dann nahm er seine Brille ab. »Habe ich dir je erzählt, was an dem Tag geschehen ist, an dem meine Mutter und mein Vater ermordet wurden?« fragte er leise.

James schaute ihn ernst an. »Ja«, sagte er langsam. »Ich meine, jeder weiß doch darüber Bescheid. Es gibt Bücher darüber. Und sogar Filme!«

Harry nickte kurz angebunden. »Ja, das ist nicht das, was wirklich geschehen ist. Das sind alles nur Vermutungen. Na ja, jeder, der in dieser Nacht dabei war, ist inzwischen tot. Ausgenommen ich selbst, natürlich. Und zu Glück kann ich mich nicht mehr an irgendetwas davon erinnern. Es gibt nur eine Person, die wirklich die Wahrheit über diese Nacht wusste. Weißt du, wer das war?«

James runzelte die Stirn, als er darüber nachdachte. Dann hatte er eine Idee. »Dumbledore? Dein früherer Schulleiter?«

»Volltreffer«, lächelte Harry. Aber es war ein dünnes, trauriges Lächeln. »Albus Dumbledore. Er hat mir davon erzählt, obwohl ich es damals nicht wirklich verstanden habe. Vielleicht konnte das auch niemand außer Dumbledore selbst. Es war letztlich ganz alte Magie. Alt und tief. Solche Dinge lernt man nicht aus Büchern oder im Schulzimmer. Sie kommen nur mit der Weisheit. Dumbledore war vielleicht nicht perfekt ... aber er war weise.«

James blinzelte. Er hatte keine Ahnung, wohin dieses Gespräch führen würde. »Und? Was hat er dir erzählt?«, fragte er. »Was ist in jener Nacht tatsächlich geschehen?«

Harry kniff die Augen zusammen und schaute über die Wellen hinaus. »Meine Mutter hat einen Handel abgeschlossen«, sagte er langsam. »Das klingt simpel, wirklich, und doch war das alles. Ich glaube, diese einfache Erklärung ist der einzige Weg für uns, es zu verstehen. Sie machte einen Handel. Sie gab ihr Leben, um mich zu retten. Als sie das getan hat, hat sie eine Art der Magie erschaffen, die Voldemort, mit all seiner grausamen Macht, niemals erfassen konnte. Sie hat eine Art Kontrakt geschaffen, etwas, das ihn gebunden hat, ihn gefesselt hat, etwas, das ihn und mich für immer verbunden hat, bis einer von uns tot war. Das Geheimnis daran, das Mysterium, liegt in der Substanz dieses Bandes, der Kraft, die den Kontrakt unumstößlich machte. Dumbledore hat mir das gesagt, als ich noch ein kleiner Junge war, noch jünger, als du jetzt bist, aber für mich war das damals zu einfach. Ich dachte, er wäre einfach nur sentimental. Jetzt sehe ich das anders. Jetzt weiß ich, dass die Kraft, von der er gesprochen hat, die stärkste ist, die unverletzlichste und unzerbrechlichste Sache im ganzen Universum. Sag mir, dass du weißt, wovon ich spreche.«

James wusste genau, wovon sein Vater sprach. »Liebe«, antwortete er. »Der magische Kontrakt deiner Mutter war mit Liebe verbunden. Irgendwie. Richtig?«

Harry nickte wieder, dieses Mal ganz langsam. »Die Menschen denken, Liebe sei etwas ganz Leichtes und Flüchtiges, etwas Traumartiges. Sie schreiben es mit blumigen rosa Buchstaben auf, drucken es auf Ansichtskarten, spielen dünne Lieder darüber auf ihren Flöten und Harfen. Aber das ist es nicht, was Liebe wirklich bedeutet, oder zumindest nicht *alles*. Liebe ist wie eine Kette aus unzerbrechlichem Stahl. Liebe ist wie eiserne Gewichte, schwerer als die ganze Welt. Liebe kann jemanden stürzen, genau so, wie sie jemanden sicher auch in die Höhe heben kann. Alles andere verwelkt vor ihr. Und das ist es, was Voldemort nicht begriffen hat. Das hat ihn am Ende umgebracht: die Liebe meiner Mutter, der Handel, den sie abgeschlossen hat, indem sie sich gegeben hat ... für mich.«

James hatte seinen Vater noch niemals über diese Dinge reden hören. Die Geschichte über den Tod seiner Eltern war so allgemein bekannt, jedem so vertraut in der ganzen Zauberwelt, dass es fast zu etwas Sterilem verkommen war. Jetzt erkannte James mehr denn je, dass dies etwas war, das tatsächlich geschehen war. Sein Vater, der große Harry Potter, war einst ein Baby gewesen, schwach und hilflos, und er hatte den Schutz seiner Mutter gebraucht, einer Frau, die das Letzte gegeben hatte, das Mächtigste, das sie zu geben wusste: Ihr Leben, in einem Akt der perfekten Liebe.

Neben James rührte sich sein Vater. »Wie ich gesagt habe, das ist ganz alte Magie. So einfach, so simpel, dass es dafür kein Wort gibt. Es *ist* einfach nur. Der Handel, ein Leben zu retten, indem man ein anderes opfert. Dies schafft ein Band, eines, das unzerstörbar ist, eines, das einen ewigen Vertrag begründet, genau so wie das, das zwischen Voldemort und mir bestand, das ihn am Ende getötet hat. Verstehst du das, James?«

James nickte. »Ja. Ich meine ... ich denke, schon. Aber was hat dies mit ...«

»James«, unterbrach ihn Harry, »heute Abend ist hier etwas ganz Ähnliches geschehen, hier auf diesem Schiff. Aber auf eine andere Weise. Ich war mir nicht sicher, nicht, als es geschah. Ich konnte es nicht sehen, weil Merlin die Fenster verdunkelt hat. Aber ich habe es gefühlt. Ein Teil von mir ... ein verborgener, aber wichtiger Teil von mir ... erinnerte sich an das Gefühl. James, sag mir, als Petra gefallen ist ... hast du da etwas gesehen? Etwas Ungewöhnliches?«

James fühlte sich kalt bis zu den Zehen. Er blickte seinen Vater mit großen, fassungslosen Augen an. Er brauchte nicht zu antworten. Harry konnte es in den Augen seines Sohnes sehen.

»Etwas ist zwischen dir und Petra geschehen. Aber es war kein Handel. Ich weiß nicht wie, aber du hast sie gerettet, genau, wie meine Mutter mich gerettet hat ... aber du hast es geschafft, ohne selbst dafür zu sterben. Allerdings warst du bereit dazu, nicht wahr?«

James starrte noch immer zu seinem Vater hinauf, ohne wirklich etwas zu sehen, und dachte noch einmal an die Ereignisse der Nacht zurück. Er nickte.

Harry nickte ebenfalls. »Ich weiß. Du warst bereit, an ihrer Stelle zu sterben. Und dies hat irgendwie die Magie ausgelöst, hat dieses Band zwischen euch geknüpft, obwohl ... du *nicht* sterben musstest.«

Als James weitersprach, tat er dies nur noch im Flüsterton. »Aber ... wie ist das möglich? Deine Mama war eine erwachsene Hexe, und nach allem, was ich von ihr weiß, waren ihre Fähigkeiten hervorragend. Wie könnte ich einen Zauber ausführen, der so ernst und mächtig ist wie der, den sie benutzt hat?«

Harry schüttelte den Kopf. »Es handelt sich nicht um *diese* Art von Zauberei, James. Deshalb hat Voldemort in deren Angesicht auch versagt. Man kann diese Magie nicht lernen. Das ist nicht so wie Transfiguration, oder auf einem Besen zu reiten. Für diejenigen, die die Liebe kennen, ist sie einfach da. Tief unten, wie ein unterirdischer Fluss, verborgen und machtvoll. Nur sehr wenige Hexen und Zauberer haben es jemals nötig, oder die notwendige Größe des Charakters, um sie hervorzubringen. Aber du hast es getan. Genau wie meine Mutter. Du hast es getan.«

»Aber ... warum bin ich dann noch am Leben? Wenn es ein Handel ist ...«

Harry legte eine Hand auf die Schulter seines Sohnes. »Ich weiß es auch nicht. Es sieht fast so aus, als ob du da in eine ganz andere Form der Magie getappt wärst, etwas, das über das hinausgeht, was wir kennen und verstehen. Alles, was ich weiß ist, dass es geschehen ist, und ... ich bin stolz auf dich, James. Ich kann dir gar nicht sagen, wie stolz ich bin, nicht nur wegen dem, was du getan hast, sondern auch, weil du so ruhig und überzeugt warst, als du es getan hast.« Harry seufzte tief. Dann fuhr er mit leiserer Stimme fort: »Ich kann dir auch nicht sagen, wie erleichtert ich war, als ich dich und Petra zusammen die Treppe herunterkommen gesehen habe, so nass und durchgeschüttelt ihr auch gewesen seid. Denn für einen schrecklichen Augenblick dachte ich, du wärst nicht mehr. So will ich mich nie wieder fühlen. Ich glaube nicht, dass ich das verkraften würde.«

James nickte. Er verstand genau, worüber sein Vater sprach.

Es schien nichts Weiteres zu sagen zu geben. Harry legte seinem Sohn den Arm um die Schultern, und zusammen gingen sie zurück zu der Treppe, die unter Deck führte.

»Papa«, sagte James, während sie sich durch die Dunkelheit bewegten, »warum hat Merlin die Fenster verdeckt? Warum hat er nicht einfach seine Macht benutzt, um Petra zu retten?«

Harry schwieg für einen langen Augenblick. James begann schon zu denken, dass sein Vater gar nicht antworten würde, als dieser endlich einen tiefen Atemzug tat.

»Merlinus ist ein mysteriöser und mächtiger Zauberer, James«, sagte er vorsichtig. »Er kommt aus einer dramatisch anderen Zeit. Ich verstehe bei vielen Dingen, die er tut, nicht, warum er sie tut. Aber er ist meinem früheren Schulleiter Dumbledore in einer Beziehung sehr ähnlich: Er ist weise. Weisheit kommt nicht einfach so, und sie muss respektiert werden, wo immer man sie findet. Ich verstehe Merlin zwar nicht immer, aber ich respektiere ihn. Er hat seine Gründe, aber die kennt nur er.«

James blieb beharrlich. Oben an der Treppe blieb er stehen und wandte den Blick seinem Vater zu. »Rate, Papa! Na los! Du bist schlau! Was vermutest du?«

Harry schüttelte langsam den Kopf, aber es war keine Verneinung, sondern eine Geste tiefen Nachdenkens. Er blickte hinaus über die Wellen. »Entweder Merlin wusste, dass du Petra retten würdest ... oder dass Petra irgendwie gerettet würde, auf die eine oder andere Weise ...«, sagte er langsam, dann hielt er inne. Schließlich zuckte er die Schultern. Er blickte James weiterhin nicht in die Augen. »Oder, aus welchem Grund auch immer – und auch wenn ich diese Möglichkeit gar nicht gerne in Betracht ziehe – vielleicht war Merlin bereit ... Petra sterben zu lassen.«

Ein kalter Schauer überkam James. Er lief ihm über den Rücken, und seine Nackenhaare sträubten sich.

Harry sah den Gesichtsausdruck seines Sohnes, aber er machte nicht den Versuch, seine Worte zu verneinen, und er fügte seiner Aussage auch nichts mehr hinzu. Endlich, nach einem langen, nachdenklichen Moment, stiegen die beiden in die Wärme und das Licht des Korridors hinunter. Vor James' Kabinentür wünschten sie sich eine gute Nacht, und James kletterte leise wieder in sein Bett.

James hob in der schaukelnden Dunkelheit seine rechte Hand hoch und betrachtete sie. Das glühende, silberne Band war nicht mehr zu sehen, aber er konnte spüren, dass es noch immer da war, genau so real und stark, wie es zuvor gewesen war, als es das Einzige gewesen war, das noch zwischen Petra und den rauschenden Wellen gestanden hatte. James war bereit gewesen, für Petra zu sterben. Zu dem Zeitpunkt hatte er dies nicht gewusst, hatte nicht bewusst darüber nachgedacht, aber es bestand kein Zweifel. Er war bereit gewesen, sein Leben gegen das ihre einzutauschen.

Merlin auf der anderen Seite könnte sehr wohl dazu bereit gewesen sein, Petra sterben zu lassen. So unglaublich dies auch schien, vielleicht hätte er keinen magischen Finger gerührt, um sie zu retten. James schüttelte auf dem Kissen langsam seinen Kopf und ließ die Hand neben sich wieder aufs Bett fallen. Er vertraute Merlin. Seine Erfahrungen im vergangenen Jahr hatten seinen Glauben in die Weisheit und die guten Absichten des alten Mannes gefestigt, so wie dies auch sein Vater gesagt hatte, aber was hätte wohl die Tatsache erklären können, dass Merlin sich vielleicht entschieden hatte, Petra nicht zu retten? Plötzlich sank James' Herz, und seine Augen wurden weit. Was, wenn Merlin selbst den Sturm heraufbeschworen hatte? Immerhin war die Natur sein Medium und die Quelle seiner Kraft. Was, wenn der Sturm tatsächlich magischen Ursprungs gewesen war und er Petras Tod beabsichtigt hatte?

Das war natürlich total lächerlich. Merlin konnte man vertrauen. Das wusste James mittlerweile, ganz und gar. Merlin war einer von den Guten.

Aber was ist mit Petra, fragte sich James, unfähig, die Stimme aus seinem tiefsten, ehrlichsten Herzen verstummen zu lassen. Immerhin hatte Petra getötet. Vielleicht hatte Phyllis es verdient, aber auf der anderen Seite vielleicht ja auch nicht. Vielleicht hatte Albus recht. Vielleicht war der einzige Grund, weshalb Petra noch nicht in Askaban saß, dass niemand beweisen konnte, was sie getan hatte. Vielleicht war Merlin bereit dazu, Petra sterben zu lassen, weil ... Petra nicht gut ist. Vielleicht ist sie böse. Noch schlimmer, vielleicht ist sie böse ... und mächtig.

James unterbrach seine Gedankengänge, bevor sie ihn noch weiter führen konnten. Petra *war* nicht böse. Vielleicht war sie verwirrt, und auf eine Art war sie sicherlich auch krank, aber tief in ihrem Inneren war sie gut. Er wusste es. Wenn Merlin anders darüber dachte – und James konnte sich nicht sicher sein, dass dem nicht so war, egal, wie die Dinge in dieser Nacht auch hätten ausgehen können – dann täuschte er sich ganz einfach.

Mit diesen Gedanken rutschte James endlich in einen unruhigen, rastlosen Schlaf.



Am nächsten Tag zügelte Barstow Henrietta nach dem Frühstück zurück und hielt die *Gwyndemere* auf den schaukelnden Wellen an. Mit Dodongos Hilfe hievte die Mannschaft Schwertfischkadaver über Bord und James, Ralph und Lucy beobachteten, wie Henrietta sie mit ihren Kiefern als Ganzes auffing und zermalmte.

»War es so wie die glühende Kordel, die du letztes Jahr gesehen hast?«, fragte Ralph leise. »In der Höhle, als wir Merlins Schatz geholt haben?«

James schüttelte den Kopf. »Nein. Der entstand aus einem Sonnenstrahl und wurde dann zu einer Art simplem, alten Seil, das aus so einem goldenen Zeug gedreht war. Dies hier war wie ... wie ein Band, das aus Mondlicht geflochten wurde.«

Ralph runzelte die Stirn. »Was hältst du von der Sache, Lu?«

»Ich glaube, Onkel Harry hatte recht damit, was er James erzählt hat. Es ist alte Magie. Nicht jedermann begegnet ihr einfach so. Und wenn es geschieht, dann ist es nichts, das man kontrollieren kann. Es wäre wohl so, als wollte man einen Blitz in eine Flasche stecken.«

»Aber was ist mit Petra?«, wollte James wissen. Er schaute zwischen den anderen hin und her. »Sie zaubert, ohne einen Zauberstab zu benutzen. Ist das ... normal?«

»Es ist natürlich nicht *normal*«, antwortete Lucy, »aber es ist nicht so, dass das noch nie vorgekommen wäre. Viele Leute versuchen sich in Zauberei ohne Zauberstab. Es ist für sie so eine Art Hobby. Es ist nur sehr schwierig, das zu erreichen. Der Zauberstab fokussiert die Magie, so wie eine Lupe das Sonnenlicht bündelt und man dadurch etwas entzünden kann. Vielleicht ist Petra besonders talentiert.«

Ralph blickte sich um, um sicher zu gehen, dass niemand in der Nähe war, dann sagte er mit leiser Stimme: »Ich mache mir mehr Sorgen darüber, dass sie dir erzählt hat, dass irgendwer oder *irgendetwas* sie verfolgt. Ich meine, ist sie einfach nur paranoid? Oder ist da tatsächlich jemand hinter ihr her? Und vielleicht auch hinter uns anderen?«

»Wenn es wirklich jemand Böses wäre«, vermutete Lucy, »dann hätte Merlin das gespürt. Er ist in dieser Beziehung außerordentlich mächtig. Aber dennoch, es *war* ein ziemlich beängstigender Moment, als uns die Piratenschiffe beinahe gekapert hätten. Vielleicht hatte sie das damit gemeint.«

Ralph und Lucy blickten beide zu James, aber der zuckte nur die Schultern und schüttelte den Kopf.

Kurze Zeit später befahl Barstow, dass die Luken wieder geschlossen wurden, damit sie für den letzten Abschnitt ihrer Reise über den Ozean bereit seien. »Gutes Mädchen, Henrietta«, rief er liebevoll hinunter. »Nur noch ein kleines Stück, dann wird Dodongo noch einmal zupacken und dir deine wohlverdiente Pause verschaffen.«

Henrietta tollte im Wasser herum, schwamm in großen Kreisen und in einer Acht, und ihre Höcker durchschnitten dabei die Wellen. Sie schlug mit dem Schwanz und schleuderte Meerwasser von ihrem großen, schuppigen Kopf. Schließlich erklomm Barstow wieder den Messingstuhl und ließ eine Trillerpfeife ertönen.

»Willst du noch einmal die Zügel übernehmen, James?«, rief er grinsend nach unten. »Letzte Gelegenheit, bevor wir das Festland erreichen.«

James schüttelte den Kopf, aber er musste dabei lachen. »Nein, danke!«

»Wie du willst«, sagte Barstow schulterzuckend. Er rief einen kurzen Zauberspruch, und die magische Angelschnur erzitterte. Henrietta stürzte sich vorwärts, und das Schiff taumelte hinter ihr her und hob sich auf seine Wellen.

Während die Reise ihrem Ende entgegenging, merkte James, dass seine Begeisterung sich inzwischen gelegt hatte. Er war ungeduldig, endlich wieder Land unter den Füßen zu haben, und er ertappte sich, wie er immer wieder am Bug herumlungerte und den Horizont nach einem Zeichen ihres Reiseziels absuchte. Manchmal begleiteten Ralph ihn, oder auch Albus und Lucy. Nach dem Mittagessen gesellte sich Petra zu ihm. Izzy stand an ihrer Seite. Die drei setzten sich mit verschränkten Beinen an Deck, lehnten sich gegen die Reling und sprachen beiläufig darüber, wie die Vereinigten Staaten wohl sein würden. Interessanterweise schien sich Petra inzwischen viel besser zu fühlen. Sie wahr schon fast wieder ihr altes Selbst. Sie lachte, wenn sie sprach, und James war froh, dies zu hören. Er wollte sie nach ihrer Art der Magie fragen, danach, wie sie es schaffte, ohne Zauberstab zu zaubern, aber er tat es nicht. Er würde das später tun, nicht jetzt. Dies war einfach nicht die richtige Zeit.

Als die Sonne endlich ihren Abstieg in Richtung Horizont begann, hörte James plappernde Stimmen und sah auf. Persephone Remora und ihre Schar Reisebegleiter erklommen die Stufen zum Bug und blinzelten in das Sonnenlicht. Ihre Gesichter waren so fahl wie Grabsteine.

»Ja, meine Freunde, ich glaube, Sie haben recht«, verkündete Remora und hob ihr Gesicht der Brise entgegen. »Ich kann es auch riechen. Der dunkelrote Geruch von lebendigem Blut liegt im Wind. Wir sind fast zuhause.«

James verdrehte seufzend die Augen. Er stand auf und drängte sich durch die schwarz gekleideten Gestalten in Richtung Niedergang zu den Kabinen. Er spürte, dass die Teenager ihm nachblickten, als er an ihnen vorbeiging. Ihre Gesichter hatten einen hinterhältigen und sarkastischen Ausdruck.

Etwas später kletterten James und seine Reisegefährten eine Wendeltreppe zum Dach des Deckhauses hinauf. Sie konnten den ersten Blick auf die Vereinigten Staaten kaum mehr erwarten. James drängte sich zwischen Lucy und Albus an die Reling und beobachtete, wie ein unförmiger, dunkler Umriss am Horizont heranwuchs. Unter ihnen schien der Bug klein und schmal. James konnte genau sehen, wie Henrietta weiter vorne durch die Wellen schnitt. Ihr langer, geschmeidiger Körper kräuselte die wogende Oberfläche nur ein wenig.

»Bist du aufgeregt?«, fragte Lucy, während sie sich mit ihren dunklen, glänzenden Augen ungeduldig über die Reling beugte. »Ich bin es auf jeden Fall. Ich kann es nicht mehr erwarten, endlich dort anzukommen.«

»Weshalb macht dich das Ganze so aufgedreht, Lu?«, fragte Albus. »Du hast doch schon die ganze Welt bereist.«

»Klar«, antwortete Lucy achselzuckend, »aber das war die Welt. Dies sind die Vereinigten Staaten. Ob zum Guten oder zum Schlechten, es gibt nichts Vergleichbares.«

»Das könnte man über James' Wäschekorb auch behaupten«, spottete Albus düster.

»Seht da!«, schrie Molly und zeigte zum Horizont. »Da drüben, etwas links vom Bug! Seht ihr es? Gebäude! Das ist die Skyline! Wir sind fast da!«

James schaute in die angegebene Richtung. Er war sich nicht sicher, ob er dasselbe sah wie Molly, aber es war trotzdem aufregend. Die große Landmasse wuchs und breitete sich aus, und langsam erstreckte sie sich über den ganzen Horizont. Als der Nebel der Distanz sich langsam auflöste, erkannte James die Umrisse einer großen Stadt. Gebäude streckten sich wie Türme dem Himmel entgegen, dicht gedrängt wie Stapel aus gigantischen Bauklötzen. Als sie nahe genug waren, dass James die Fassaden der einzelnen Wolkenkratzer und die Umrisse von anderen Schiffen erkennen konnte, die sich im ausgedehnten Hafen drängten, hielt Barstow die *Gnyndemere* an. Geschickt entließ er mit seinem Zauberstab Henrietta aus ihrem Zaumzeug. Ein paar kurze Befehle und lobende Worte schickten die große Seeschlange unter das Schiff, wo sie offenbar warten würde, während sich das Schiff im Hafen befand. Dann setzte die *Gnyndemere* ihre Reise viel langsamer fort, als Dodongo unter Deck pflichtbewusst in die Pedale trat und das Schiff so antrieb. James wandte sich um und sah, wie aus dem Kamin hinten auf dem Schiff eine schwarze Rauchfahne aufstieg: Die letzte Riesenzigarre des großen Affen, natürlich. Er grinste, dann drehte er sich wieder zum näher kommenden Land um.

»Die Freiheitsstatue«, kündigte Harry hinter James an. James sah sie, groß und aufrecht vor der Masse der Stadt stehend, in der diesigen Entfernung noch ganz blass. Die Statue schien sie milde zu betrachten. Ihre Fackel hielt sie hoch erhoben, sodass sie in der Sonne golden glänzte. Hinter James seufzte sein Vater und sagte dann leiser: »Die Vereinigten Staaten. Ich frage mich, was wohl Severus Snape dazu sagen würde.«

»Er würde sagen, wir sollten eine Hand an unserem Zauberstab und die andere auf unserer Brieftasche behalten«, grinste Albus schief.

»Wir sind schon fast im Hafen«, freute sich Percy und klatschte in die Hände. »Ich schlage vor, wir gehen alle unter Deck und bereiten uns vor. Die Reise ist noch nicht zu Ende! Wir müssen noch eine ziemliche Strecke zurücklegen, bevor es Abend wird. Unsere Begleiter werden uns beim Zoll erwarten.«

James wandte sich zur Seite und schaute an Ralph vorbei zu seiner Cousine Lucy. »Ist dein Vater immer so aufgekratzt, wenn er auf Reisen ist?«

Lucy nickte düster. »Er blüht dabei förmlich auf. Das Gute daran ist, dass wir es ihm überlassen können, alles zu organisieren, während wir einfach die Aussicht genießen. Das dürfte interessant werden.«

»Die berühmten letzten Worte«, meinte Albus mit zusammengekniffenen Augen.

Langsam machten sich James und seine Familie auf den Weg die Wendeltreppe hinab. Als sie endlich ihre Truhen auf das Hauptdeck geschleppt hatten, hatte das Schiff schon fast im Hafen festgemacht. Die Schatten der Wolkenkratzer fielen auf die *Gnyndemere*, während sie in ein schmales Dock wendete, umgeben von großen Frachtschiffen und rostigen Schleppern. Möwen segelten durch die Lüfte und kreischten spöttisch über die Wellen. Die Luft roch dick nach totem Fisch, Seetang und, unglücklicherweise, Abfall. James blickte zur Seite und sah, wie ein riesiger Lastkahn an ihnen vorbeirumpelte, auf welchem sich der Müll auftürmte, der von einer eigenen Wolke schreiender Seemöwen umschwärmt wurde.

»Ich hoffe, das ist nicht ein Hinweis auf die Dinge, die uns hier erwarten«, meinte Ralph, während er zu dem stinkenden Abfallhaufen hinaufstarrte.

»Kopf hoch, Ralph«, munterte ihn Petra auf, als sie sich lächelnd von hinten zu ihnen gesellte. »Eine Stadt, die es sich leisten kann, so viel Müll wegzuschmeißen, muss eine Stadt sein, die man gesehen haben sollte, nicht wahr?«

Ralph schüttelte unsicher den Kopf: »Wenn du meinst.«

»Das meine ich in der Tat«, antwortete Petra. Etwas in ihrer Stimme veranlasste James, sich nach ihr umzudrehen. Petra schien in seinen Augen überhaupt nicht mehr krank zu sein, und der Anblick ließ sein Herz frohlocken. Sie sog einen tiefen Atemzug ein und ließ die Luft langsam wieder entweichen, während sie zu den turmhohen, glänzenden Gebäuden hinaufschaute. »New York«, sagte sie beim Ausatmen und kniff ihre Augen etwas zusammen. »Ihr wisst, wie man diese Stadt nennt, nicht wahr?«

James schüttelte den Kopf und lächelte sie verwirrt an.

»Man nennt sie die Stadt, die niemals schläft«, beantwortete sie ihre eigene Frage mit nachdrücklichem Nicken. »Das gefällt mir. Das gefällt mir sehr.«

James konnte seinen Blick nicht von ihr abwenden. Sie schien richtig zu strahlen. Hinter ihr erhoben sich die leuchtenden Gebäude, warfen ihren Schatten auf sie und glitzerten in der untergehenden Sonne.

Irgendwo in der Nähe erklang das Nebelhorn eines Schleppers. James hörte es kaum.



Die nächste halbe Stunde verbrachten sie in einem Durcheinander aus umtriebigen Menschenmengen, hallenden Ankündigungen, langen Warteschlangen und blitzenden Hinweisschildern. James ließ sich in einer Art verwunderter Trance hindurchtreiben, und er war froh, dass sein Onkel Percy sich offenbar um all die vielen Fragen, Verbindungen und Anleitungen kümmerte. Der Beamte des amerikanischen Zaubereizollamtes blickte nicht einmal auf, als James sich nach Lucy und Izzy vor den hohen Schalter stellte.

»Name«, sagte der Mann und streckte seine offene Hand aus. James hatte das Ganze beobachtet, und so wusste er, was er zu tun hatte. Er ließ seinen Zauberstab in die Hand des Mannes fallen.

»James Sirius Potter«, rief er durch den Lärm der Menschenmenge.

»Grund für Ihren Besuch in den Vereinigten Staaten?«, fragte der Beamte mit gelangweilter, monotoner Stimme.

»Ich bin mit meinem Vater hier, Harry Potter«, antwortete James. Zufrieden stellte er fest, dass der Beamte blinzelte und ihn dann über seine Brille hinweg ansah. Es war nur ein kurzer Blick, aber James wusste, was er zu bedeuten hatte. Selbst hier war Harry Potter eine bekannte Persönlichkeit.

»Transportieren Sie irgendwelche Früchte, Gemüse, Gifte, Tiere, Insekten, verfluchte Objekte oder verbotene Kunstgegenstände in die Vereinigten Staaten?«

»Nein«, sagte James, dann fügte er hinzu: »Ähm, ich habe eine Eule. Nobby. Zählt das auch?«

»Dienstleistungstiere sind erlaubt, sofern sie eine routinemäßige Gesundheitsuntersuchung bestehen«, sagte der Beamte, während er James' Zauberstab unter eine große Lupe hielt. Rauchartige Formen auf dem Glas lösten sich zu Buchstaben auf, und James verrenkte sich den Hals, um diese zu lesen. Interessanterweise führten die Buchstaben die letzten paar Zaubersprüche an, die er ausgeführt hatte – hauptsächlich Schwebezauber, aber auch die Versteckzauber, die er an Petras Brief angewandt hatte – und auch die Details über die Herstellung und den Kern seines Zauberstabes. Der Beamte kritzelte rasch James' Namen auf eine abgewetzte Schiefertafel, und einen Augenblick später erschienen die Buchstaben ebenfalls auf der Lupe, unter der Information über seinen Zauberstab. Der Beamte wandte sich wieder James zu und gab ihm seinen Zauberstab zurück.

»Sind Sie ein registrierter oder nicht registrierter Werwolf, Animagus, Metamorphmagus, Vampir, Formwandler oder Tierflüsterer?«, fragte er, wobei er die Worte herunterrasselte, als hätte er dieselbe Frage zuvor schon tausend Mal gestellt, was er wahrscheinlich auch getan hatte.

James versuchte, die Frage in seinem Kopf noch einmal abzuspielden. »Ähm, ich denke nicht«, antwortete er.

»Willkommen in den Vereinigten Staaten«, sagte der Agent, ohne zu lächeln. »Und viel Glück, Mr. Potter.«

»Ähm, danke«, antwortete James. Er ging in seiner Kolonne weiter, um Platz für Ralph zu machen, der dem Beamten seinen ungewöhnlich großen Zauberstab übergab. James drehte sich um und sah seinen Vater in einer benachbarten Warteschlange stehen, hinter Merlin und vor seiner Mutter. Sie unterhielten sich mit dicht zusammengestreckten Köpfen.

Schließlich führten die Schilder und Warteschlangen in ein weitläufiges Foyer mit einer hohen, gewölbten Decke. Bewegliche Werbetafeln säumten seine Wände. Hexen und Zauberer drängten sich in dem Raum. Einige flogen auch auf Besen über seinen Kopf hinweg und schossen durch eine Reihe großer Türen am anderen Ende der Halle herein und hinaus. James blickte sich in der geschäftigen Menge um, und er war nicht wirklich erstaunt, als er viele verschiedene Ethnien, Bekleidungsstile und sogar Tiere sah, die sich alle durch den riesigen Raum bewegten wie ein Ameisenhaufen.

Auf der anderen Seite des Raumes, in der Nähe der Türen, schlenderte ein Bigfoot, der einen Rucksack und eine dunkle Sonnenbrille trug. Er war viel größer als alle um ihn herum. Daneben bückte sich ein dunkelhäutiger Zauberer mit einem roten Fes über eine offene Tasche aus Teppich. Er holte ein Stück weißes Seil daraus hervor, welches er flink in die Luft schleuderte, wo es, offenbar an nichts festgemacht, hängen blieb. Ohne zu zögern, schloss der Mann seine Tasche, hängte sie über seine Schulter und begann zu James' völligem Erstaunen, das Seil hinaufzuklettern. Als er das obere Ende erreicht hatte, löste er sich mitsamt der Teppichtasche in Luft auf. Einen Augenblick später schnellte das Seil nach oben und verschwand ebenfalls.

»Abgefahren«, meinte Ralph anerkennend. Er stand mit weit aufgerissenen Augen neben James.

James nickte, und er spürte, wie Begeisterung in ihm aufstieg. Zusammen folgten sie Percy und Neville zu einer Reihe prachtvoller Marmorstufen, die zu den Türen hinaufführten.

»He!«, sagte Ralph plötzlich und stellte sich auf die Zehenspitzen, um über die Menschenmenge hinweg sehen zu können. »Ist das dort drüben nicht Kanzler Franklyn? Auf dem Treppenabsatz dort rechts?«

James spähte um Nevilles Schulter und grinste. »Das ist er! Und sieh mal, wen er bei sich hat!«

»James!«, rief eine Stimme über den Lärm der Menschenmenge hinweg. »Ralph! Hier drüben!«

James und Ralph drängten sich durch die Menge und lachten erfreut. James rannte die Treppe zwei Stufen auf einmal hinauf auf den ersten Absatz, von wo aus eine kleine Gruppe von Leuten ihn beobachteten. »Zane!«, rief er. »Ich wusste gar nicht, dass du auch hierher kommst.«

»Machst du Witze?«, entgegnete Zane und grinste genau so wie James. »Ich hatte vor, mich im Gepäckfach zu verstecken, wenn Kanzler Franklyn mich nicht mitgenommen hätte. Wie geht es euch denn, Jungs? Es ist schön, euch zu sehen.«

James wollte Zanes Hand schütteln, aber Zane packte James um die Schultern und zog ihn in eine grobe Halbumarmung.

»Autsch«, lachte James. »Ich hatte ganz vergessen, wie übermäßig körperbetont ihr Leute seid. Uns geht's gut. Ich bin froh, dass wir endlich hier sind.«

»He, Zane!«, lächelte Ralph, als er keuchend die letzten Stufen zum Treppenabsatz hinaufkam. »Nettes Land habt ihr hier.«

»Dann warte erst mal ab«, sagte Zane, ging auf Ralph zu und legte auch dem viel größeren Jungen den Arm um die Schultern. »Ich werde euch alles zeigen. Ihr werdet es lieben! Aber zuerst muss ich euch vorstellen.«

Er wandte sich zur Seite und fuchtelte in Richtung der Leute, die neben ihm standen. »Das ist Kanzler Franklyn, den kennt ihr ja schon.«

Franklyn nickte James und Ralph zu. »Jungs«, sagte er lächelnd, »es ist schön, Sie beide wiederzusehen. Und ich muss sagen, Sie sind ziemlich gewachsen. Ich hoffe, Sie haben Ihre Verteidigungskünste brav weitergeübt. Wenn mich nicht alles täuscht, dann könnte es sein, dass ich Sie dieses Jahr wieder unterrichte.«

James nickte, aber Zane unterbrach ihn und fuhr fort, bevor er eine Antwort geben konnte. »Das neben ihm ist Professor Georgia Burke. Sie unterrichtet Mug-Occ und Magizooologie. Wenn ihr Glück habt, dann könnt ihr dieses Jahr auch zu ihr in die Klasse. Sie lässt uns die büscheligen Rasselrücken streicheln, auch wenn das genau genommen eine Verletzung der Gesundheitsvorschriften ist. Und der Rest von dem Haufen gehört zu den Lehrerassistenten und zur Administration. Die sind nur hier, um ein paar Bilder von der großen Stadt zu machen. Genau wie ich«, endete Zane grinsend. »Da fällt mir auf, wie ist denn *dein* Name?«

Lucy blinzelte Zane an, als sie den Treppenabsatz erreichte. »Ich bin Lucy Weasley«, antwortete sie. »Und wer bist du?«

»Freut mich, dich kennenzulernen, Lucy. Ich bin Zane. Kennst du die beiden hier? Unruhestifter, nicht wahr? Hier, könntest du bitte ein Foto von uns Dreien machen?«

James unterdrückte ein Grinsen, als Zane Lucy eine große Kamera in die Hände drückte.

»Drück einfach auf den roten Knopf oben rechts«, sagte er, während er rückwärtsging und je einen Arm um James und Ralph legte. »Aber du musst ihn eine Sekunde lang gedrückt halten, damit der Blitz funktioniert.«

»Ich weiß, wie man eine Kamera bedient«, entgegnete Lucy mit verdrehten Augen. Sie hob die Kamera und blickte durch den Sucher.

»Sagt 'Cheese'«, rief Zane und zeigte der Kamera all seine Zähne.

Die Kamera blitzte auf, als Ralph und James beide 'Cheese' sagten.

»Wo wir gerade davon sprechen«, sagte Albus, der mit seinen Eltern die Treppe hinaufkam, »da ist unser kitschiger amerikanischer Freund.«

»Schön, dich zu sehen, Zane«, sagte Harry und klopfte Zane grob auf die Schulter. »Bist du auf dem Quidditchfeld immer noch so gut?«

»Schön wär's«, antwortete Zane kopfschüttelnd. »Die Leute hier haben überhaupt keinen Respekt für das Spiel. Hier dreht sich alles um Quodpot oder Clutch. Es gibt hier zwar eine Mannschaft, aber das ist nichts im Vergleich dazu, als ich noch für Ravenclaw gespielt habe.« Er seufzte. Dann hellte sich seine Miene auf. »Hallo Petra! Ich wusste gar nicht, dass du auch kommst.«

Petra, die mit Izzy an ihrer Seite die Stufen hinaufging, strahlte Zane an. »Ich denke, das wusste niemand wirklich, bis wir unterwegs waren«, antwortete sie achselzuckend.

»Harry«, sagte Benjamin Franklyn warmherzig, als er nach seiner Hand griff, »es tut wirklich gut, Sie wiederzusehen. Ich wünschte nur, es wären bessere Umstände. Und das muss die liebenswerte Ginevra sein?«

»Es freut mich sehr, Sie kennenzulernen, Kanzler«, sagte James' Mama lächelnd.

»Bitte, nennen Sie mich Benjamin«, sagte Franklyn mit seinem charmantesten Lächeln.

»Kanzler«, sagte Percy, während er sich in die Gruppe drängte und nach Franklyns Hand griff. »Es ist mir wie immer eine Freude. Meine Frau kennen Sie ja bereits. Und dies sind Denniston Dolohov, Neville Longbottom, und zu guter Letzt ...«

»Merlinus Ambrosius«, unterbrach ihn Franklyn, während er zu dem großen Magier hinaufschaute. »Ja, natürlich. Wir hatten ja kaum Gelegenheit, uns zu unterhalten, als wir uns zum letzten Mal getroffen haben. Aber da ging es ja auch ziemlich hektisch zu und her. Ich freue mich schon auf eine etwas entspanntere Unterhaltung dieses Mal, auch wenn ich mir sicher bin, dass sie nicht so lange sein wird, wie ich mir erhoffen würde.«

»Kanzler«, nickte Merlin zur Begrüßung. »Ich kann Ihnen versichern, dies wird nur der Erste von vielen Besuchen sein. Ich möchte noch so viel über Ihr Land lernen. Aber wir werden vorerst die Zeit einfach so gut nützen, wie es möglich ist.«

Die Begrüßungen und Vorstellungen gingen reihum weiter, aber James fing an, sich zu langweilen und passte nicht mehr auf. Schließlich meldete sich Neville zu Wort.

»Ich bitte Sie alle um Verzeihung, aber ich kann es kaum mehr erwarten, unser Reiseziel zu erreichen. Könnten wir uns weiter unterhalten, während wir unsere Reise fortsetzen?«

»Selbstverständlich, Mr. Longbottom«, stimmte Franklyn zu, »wir warten nur noch auf eine weitere Person. Wenn man so sagen kann.«

Harry sah sich in seiner Reisegruppe um. »Ich glaube, wir sind alle hier und korrekt abgefertigt. Sind Sie sicher, Kanzler?«

»Das bin ich in der Tat«, nickte Franklyn. »Verzeihen Sie die Verwirrung. Sie gehört zu uns. Wie es der Zufall will, kehrt auch sie gerade von einem Sommerausflug zurück, den sie mit ihren Schülern unternommen hat.«

»Und da kommt sie auch schon«, sagte Zane mit einem verärgerten Seufzen. »Sagt mir bloß nicht, dass ihr mit *ihr* reisen musstet, Leute.«

James wandte sich mit fragendem Stirnrunzeln um und sah gerade noch, wie Persephone Remora die Stufen zum Absatz hinauf kletterte, wobei sie eine Welle in die geschäftige Menschenmenge schlug.

»Ach«, seufzte sie, »schon sind wir wieder zurück. Es kommt mir vor, als wären wir gerade erst abgereist. Seien Sie begrüßt, Kanzler, Georgia. Verzeihen Sie bitte, wenn wir den Eindruck erwecken, als würden wir uns nicht freuen, Sie wiederzusehen. Es ist doch immer wieder eine Belastung, aus dem Land unserer Herkunft hierher zurückzukommen. Bitte nehmen Sie das nicht persönlich.«

»Willkommen zuhause, Professor Remora«, verkündete Franklyn. »Selbstverständlich werte ich das in keiner Weise als persönlichen Angriff. Auch wir wissen, wie es ist, von unserer Heimat

weg zu sein. Und auch unsere europäischen Freunde hier wissen darüber Bescheid. Ich gehe davon aus, dass Sie sich gegenseitig schon kennengelernt haben?»

»Professor Remora?«, fragte James ungläubig, während er sich zu Zane und Ralph zurückwandte.

»Jah«, antwortete Zane flüsternd. »Verbotene Praktiken und Flüche. Ich will gar nicht davon anfangen. Sie ist ein echtes Schätzchen.«

»Hm«, meinte Ralph, während er zur Seite blickte und die Frau und ihre blassgesichtigen Schüler betrachtete. »Das hätte ich wirklich nicht gedacht.«

James schüttelte den Kopf. »Das hat er sarkastisch gemeint, Ralph. Das ist typisch amerikanisch, weißt du das nicht mehr?«

»Ach, ja«, nickte Ralph, »so macht das auch viel mehr Sinn.«

»Liebe Freunde«, kündigte Franklyn an und deutete auf die Türen hinter sich, »lassen Sie uns aufbrechen!«

Langsam machte sich die Gruppe auf, die letzten Stufen ins Licht unter den Türen hinaufzugehen. James streckte den Kopf nach vorn, um um Neville Longbottom herumzusehen. Er war schon ganz gespannt darauf, einen ersten Blick auf die Stadt hinter den Türen zu werfen.

»Als ich diesen Ort zum ersten Mal gesehen habe, war ich sprachlos«, schwärmte Zane fröhlich. »Ich meine natürlich als Zauberer. Ich war davor schon oft in New York, als ich noch ein Kind war, aber ich habe nie gewusst, dass es da noch einen magischen Zwilling gibt. Und doch glaube ich, ich habe das immer irgendwie vermutet, wisst ihr?«

»Was meinst du mit einem 'magischen Zwilling'?«, fragte Ralph mit einem Seitenblick, als sie sich den Türen näherten.

Zane zwinkerte ihn von der Seite her an. »Ihr wisst das noch gar nicht?«

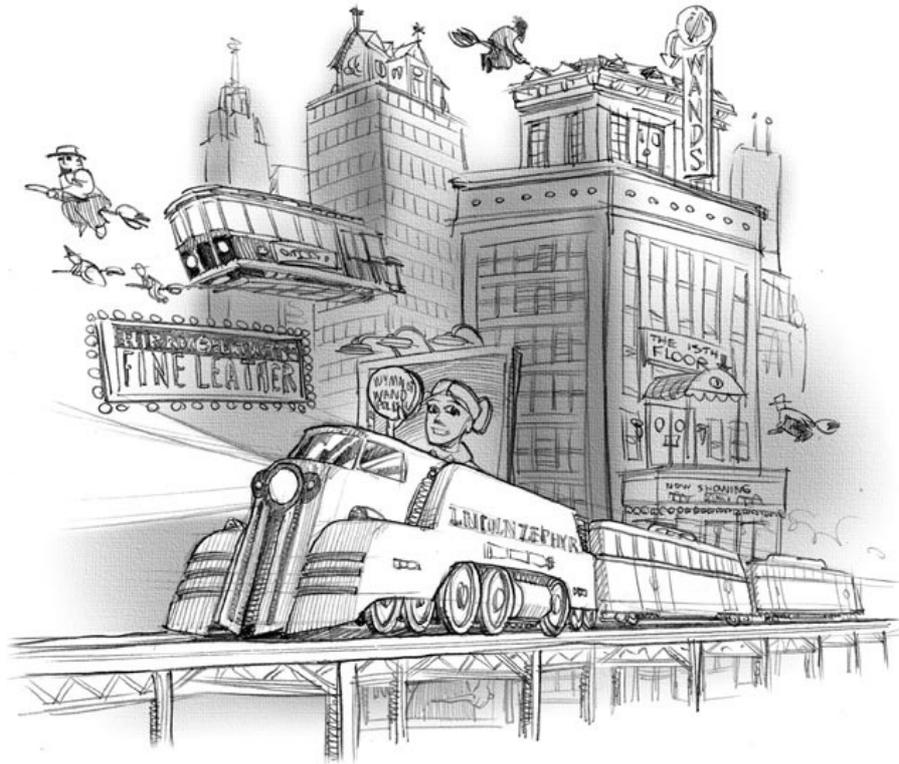
»Mein Vater hat Alma Aleron letzten Sommer besucht«, antwortete Ralph, »aber er ist mit einem Portschlüssel gereist. Ich glaube nicht, dass er dabei auch nach New York gekommen ist.«

»Oh, Mann!«, meinte Zane und schüttelte grinsend den Kopf. »Dann haltet euch mal alle an euren Zauberstäben fest, Leute. Das wird euch umhauen.«

James, Zane und Ralph traten hinaus in das Licht der untergehenden Sonne, und da breitete sich endlich die Aussicht auf die Stadt vor ihnen aus. Eine gepflasterte Durchgangsstraße führte durch einen reich verzierten Torbogen. Buchstaben aus geschmiedetem Eisen bildeten auf dem Torbogen die Worte: *E Magicus Pluribus Unum*. James war nicht darüber erstaunt, hinter dem Torbogen die Umrisse von glitzernden Wolkenkratzern und stählernen Türmen zu sehen, die sich dort hoch in den Sonnenuntergang erhoben. Was ihn aber sehr wohl erstaunte, so sehr, dass er mit offenem Mund einfach stehen blieb, war der Anblick von einem Schwarm fliegender Wagen, Hexen und Zauberern auf ihren Besen, leuchtenden, magischen Schildern und sich bewegenden Plakatwänden, die sich vor den Gebäuden befanden und sich hoch in den schmalen, städtischen Schluchten auftürmten.

Erst jetzt erkannte James, dass auf fast jedem der Wolkenkratzer sich ein weiteres Gebäude befand, kleiner und älter, als wäre da eine antike Stadt von den neueren Gebäuden nach oben gedrückt worden wie Vogelnester in einem Baum. Hexen und Zauberer umkreisten diese Gebäude, hockten auf komplizierten, hölzernen Gerüsten, die sich um die meisten Wolkenkratzer wanden und sogar mit diesen verbunden zu sein schienen. Und in der Mitte von all dem, dominant über der ganzen Skyline, war ein Gebäude, so hell und transparent, dass es schien, als wäre es ausschließlich aus Glas gebaut worden. Während James es betrachtete, konnte er Leute sehen, die sich darin bewegten, die in glänzenden Aufzügen fuhren oder an winzigen, halbtransparenten Schreibtischen arbeiteten.

»Willkommen, meine Freunde«, sagte Franklyn und sah sich mit einem stolzen Lächeln um. »Willkommen ... in Neu Amsterdam.«



KAPITEL 6

UNTER DER WIRBELNDEN WEIDE

Wie sich herausstellte, setzte die Gruppe ihre Reise nach Alma Aleron mit dem Zug fort. Franklyn führte die Reisegruppe durch einen Eingang zur Untergrundbahn der Muggel unter den Erdboden. In der Nähe der Drehkreuze sah James Muggel New Yorker, die sich frei und offenbar völlig unbewusst zwischen Hexen und Zauberer in allen möglichen Roben und Kostümen mischten. Ein sehr großer, dunkelhäutiger Zauberer in weißen Roben schritt königlich mit einem bengalischen Tiger, den er an einer goldenen Kette an seiner Seite führte, durch die Halle. Ein kleiner Junge in einem Kinderwagen blinzelte den Tiger an und zeigte mit dem Finger auf ihn.

»Mama! Tiger!«, schrie er freudig grinsend.

Die Mutter, eine gestresst wirkende Frau im Geschäftsanzug, sprach in ihr Mobiltelefon. Der Junge rief erneut, und sie sah endlich zu ihm hinunter und tätschelte ihm den Kopf. »Sehr schön, Schatz«, sagte sie. »Mama liebt deine Fantasie. Tiger in der Untergrundbahn. Du solltest eine Zeichnung davon machen, wenn wir wieder zuhause sind.«

James drehte den Kopf zur Seite, um die Szene zu beobachten, während Franklyn die Gruppe zu einem speziellen Drehkreuz führte, welches in eine Fliesenwand eingelassen war. »Sie sieht den Tiger nicht einmal«, sagte er zu Ralph und zeigte auf die Frau. »Dabei steht er doch genau dort, direkt vor ihr. Er wäre ihr beinahe auf den Fuß getreten!«

»Aber das Kind kann ihn sehen«, kommentierte Ralph.

»Seht ihr, was ich meine?«, sagte Zane und schritt durch das Drehkreuz. »Der Zauberer beginnt erst zu wirken, wenn du etwa drei Jahre alt bist. Das ist auch der Grund, weshalb ich als kleines Kind immer gewusst habe, dass an dieser Stadt irgendetwas Magisches sein muss, auch wenn ich mich nie wirklich an die Details erinnern konnte.«

James öffnete den Mund, um eine weitere Frage zu stellen, aber in dem Augenblick erhaschte er den ersten Blick auf den Zug, den sie gleich besteigen würden. Er stand zwischen zwei erhöhten Bahnsteigen in einem separaten Teil des Bahnhofs. Die Zugmaschine war lang und schlank, eine Konstruktion aus glänzendem Stahl und Glas, die so stromlinienförmig war, dass sie sich zu bewegen schien, obwohl sie noch stillstand. Stilisierte Buchstaben an ihrer Seite beschrieben sie

als den *Lincoln Zephyr*. Die Doppeltüren entlang den Waggons glitten auf, und James spürte, wie die Reisegruppe wie von einer Welle auf sie zugetrieben wurde. An der Spitze der Gruppe betraten Franklyn und Merlin das hell erleuchtete Innere des Passagierabteils im Triebwagen.

»Das ist auf jeden Fall besser, als ein Taxi zu nehmen«, kündigte Zane an. »Die *Zephyr*-Linie ist die schnellste der ganzen Stadt. Man ist noch schneller als mit einem Besen, vor allem zur Hauptverkehrszeit.«

James ging auf die offene Tür zu und blickte zur Seite. Petra, Izzy und Lucy bestiegen einen der Passagierwagen etwas weiter hinten, direkt hinter James' Mama, Papa und Tante Audrey, die Molly und Lily vor sich herscheuchte. Als James durch die Waggontür gegangen war, verebbte der Lärm des Bahnsteigs hinter ihm, und er fand sich in einem üppig ausgestatteten und gepolsterten Inneren wieder. Die Wände und das Inventar bestanden aus hochglanzpoliertem Aluminium und im ganzen Raum schien es nicht einen einzigen spitzen Winkel zu geben.

»Cook«, meinte Ralph und setzte sich in der Mitte des Abteils auf einen Platz. »Es sieht aus, als wäre der ganze Zug aus einer Art verrücktem Traum entstanden.«

»Das nennt man *Art Deco*«, erklärte Zane. »Dies hier wurde vor langer Zeit von einem Zauberkünstler namens Mucha entworfen. Das habe ich in Amerikanische Zaubergeschichte gelernt. Sogar die Muggel kennen ihn, auch wenn sie natürlich nicht wissen, dass er ein Zauberer war.«

Der Zug füllte sich rasch, und James spähte nach vorn zum Führerstand, der sich unter der schräg abfallenden Nase des Triebwagens befand. Ein dürrer Kobold mit großem, kahlem Kopf stand vor dem breiten Fenster, durch das man in die Dunkelheit hinaussehen konnte. Zwei glänzende Hebel ragten aus dem Bedienpult des Zuges. Der Kobold griff nach ihnen, dann neigte er sich zu einem Messingtrichter, der von oben herabhing.

»*Lincoln Zephyr*, fünf Uhr zwanzig, fährt nun ab«, kündigte er an, und seine Stimme hallte durch den ganzen Zug. »Wir sind stolz darauf, zum achttausenddreihunderteinundzwanzigsten Mal in Folge pünktlich zu sein. Vielen Dank, dass Sie die 'Neu Amsterdamer Bahnverkehrsbetriebe' berücksichtigen.«

Mit einem lauten Klicken wurde das Durchsagesystem wieder ausgeschaltet. Der Koboldlokführer lehnte sich nach vorn und drückte dabei beide Hebel gleichzeitig nach oben. Der Zug begann sofort, vorwärts zu gleiten, so sanft, dass James kaum spüren konnte, dass sie sich überhaupt bewegten. Nur der Blick auf den Bahnsteig, der immer schneller an den Fenstern vorbeizuziehen begann, verriet es.

»Wie wird denn all das gemacht?«, wandte James sich wieder Zane und Ralph zu. »Ich meine, da ist eine ganze magische Stadt mitten in eine Stadt der Muggel eingebettet. Wie kann das funktionieren?«

Zane schüttelte den Kopf und hob entschuldigend die Hände. »Frag mich nicht. Ich habe einmal versucht, Steinwall dazu zu bringen, mir das Ganze zu erklären, aber schließlich musste ich ihn unterbrechen, weil mein Gehirn zu explodieren drohte. Wenn ihr eine Antwort wollt, die man auch verstehen kann, dann müsst ihr Kanzler Franklyn fragen.«

»Wie war das, Jungs?«, fragte Franklyn über den Mittelgang hinweg. »Sie haben eine Frage?«

James' Gesicht wurde rot, aber Zane stupste ihn an und deutete auf den alten, rundlichen Zauberer auf der anderen Seite.

»Wir haben uns nur gefragt, Sir«, sagte James, wobei er seine Stimme über das immer lauter werdende Dröhnen der Maschinen erhob, »wie es sein kann, dass New York und Neu Amsterdam zur gleichen Zeit am gleichen Ort existieren können.«

Franklyn nickte erfreut. »Ich wäre enttäuscht gewesen, wenn Sie das nicht gefragt hätten, Mr. Potter. Die Zaubermetropole Neu Amsterdam ist, wie Sie sich vorstellen können, schon ziemlich alt. Es begann vor Hunderten von Jahren als schlichte Gasse, nicht unähnlich zu Ihrer Winkelgasse, als die Muggelstadt New York selbst noch kaum mehr als ein Hafenstädtchen am Hudson River war. Als die beiden Städte immer weiter wuchsen, wurde es bald offensichtlich, dass all die

verschiedenen Desillusionierungs- und Geheimhaltungszauber, die von der magischen Bevölkerung in der Stadt angebracht worden waren, schlicht zu planlos waren, um ein derart großes Geheimnis zu wahren. Schließlich bat das Departement für Zauberadministration von Neu Amsterdam bei einem ausländischen Verbündeten um Hilfe in der Gestalt einer äußerst einzigartigen und begabten Hexe. Die ausländischen Verbündeten stimmten der Bitte zu und schickten uns die Hexe, und seit jener Zeit weilt sie unter uns. Diese Hexe, müssen Sie wissen, ist in der Lage, einen einzigen Zauber auszuführen, eine hoch spezialisierte Art der Magie, die fast ihre ganze, ungeheuerliche Aufmerksamkeit erfordert – sie erschafft den mächtigsten und vollständigsten Desillusionierungszauber der ganzen Welt.«

Ralph pfiff beeindruckt durch die Zähne. »Toll! Dann ist sie also schon eine sehr lange Zeit hier? Wie alt ist sie denn?«

»Alt«, lachte Franklyn, »wenn auch noch nicht ganz so alt wie ich.«

»Und warum muss sie hier bleiben?«, wollte James wissen. »Warum konnte sie nicht einfach den Zauber beschwören und dann wieder nach Hause fahren, wo auch immer sie hergekommen ist?«

Franklyn nahm seine rechteckige Brille ab und putzte sie an seinem Rockaufschlag. »Das ist sehr kompliziert, muss ich zugeben. Einige Zauber müssen natürlich nur einmal gesprochen werden, um ihre Wirkung zu erzielen ... andere ...«

»Andere benötigen eine fortdauernde Unterstützung«, fügte Merlin auf seinem Sitzplatz neben Franklyn hinzu. »Sie lösen sich mit der Zeit auf. Einige halten für Hunderte oder gar Tausende von Jahren. Andere wiederum verflüchtigen sich fast unmittelbar wieder. Ich nehme an, dass dies mit einem Zauber der Fall sein könnte, wenn er so mächtig und tiefgreifend ist, wie der, der die Zauberstadt vor der darunter liegenden Muggelstadt verbirgt.«

»In der Tat, das haben Sie sehr gut beschrieben«, stimmte Franklyn zu. »Und daher bleibt unsere freundliche Hexe bei uns und erfüllt ihre einsame Pflicht, selbst wenn sie schläft.«

»Klingt nach einem seltsamen Job, wenn ihr mich fragt«, meinte Ralph kopfschüttelnd. »Den wollte ich bestimmt nicht haben.«

»Wo wohnt sie denn?«, warf James dazwischen und lehnte sich nach vorn. »Haben Sie sie jemals getroffen?«

»Ich habe mich schon oft mit ihr unterhalten«, antwortete Franklyn vorsichtig, »obwohl ich selbst leider noch niemals ihre Stimme gehört habe. Das haben nur sehr wenige. Ehrlich gesagt bin ich mir nicht einmal sicher, ob sie Englisch spricht, und meine Fremdsprachen sind heutzutage leider kläglich eingerostet.«

Plötzlich schoss der Zug aus der Dunkelheit hinaus in das Licht der untergehenden Sonne. James drehte sich auf seinem Sitzplatz um und blinzelte aus dem Fenster.

»Großartig!«, sagte er und presste seine Hände gegen das Glas. »Wie schnell fahren wir denn überhaupt?«

Zane lehnte sich über James' Schulter und schüttelte den Kopf. »Wer weiß? Schnell. Ich glaube nicht, dass der *Zephyr* überhaupt eine Geschwindigkeitsanzeige hat. Wozu auch?«

Draußen rollten die großen Wohnblöcke und Wolkenkratzer in erschreckender Geschwindigkeit an den Fenstern vorbei. Flüsse aus gelben Taxis und silbernen Bussen verstopften die Straßen der Muggel, während die Luft darüber überfüllt war mit Hexen und Zauberern auf ihren Besen, aber auch mit fliegenden Straßenbahnen und Bussen, und ab und zu tauchten sogar Sphinxen und Hippogreife auf. Die Zaubermetropole von Neu Amsterdam schien vielerorts die zweiten Etagen von New York City zu belegen. Große Eingänge öffneten sich über den Markisen und Vordächern der Muggel. Magische Zeichen und Werbetafeln flimmerten vorbei, die alle möglichen Zauberprodukte bewarben, und auch Geschäfte und Unterhaltungsetablissemments, von denen wohl nicht alle für die Augen von Jugendlichen gedacht waren.

»Dann sitzt also der größte Teil von Neu Amsterdam oben auf den Gebäuden von New York?«, fragte Ralph atemlos.

»Ja, das Meiste«, antwortete Zane, »aber es gibt auch sonst überall Zaubereigeschäfte, Büros und geheime Eingänge. Fast jedes Gebäude in New York hat Platz für Zauberer im dreizehnten Stockwerk. Die Aufzüge der Muggel überspringen dieses jeweils, weil diese der Nummer dreizehn nicht trauen. Ziemlich praktisch, nicht wahr?«

»Und was ist mit dem Wolkenkratzer dort drüben?«, fragte James, indem er auf eines der Hochhäuser zeigte. »Das Riesige dort, das aussieht, als wäre es nur aus Glas gebaut. Sag mir nicht, dass *dies* ein Gebäude der Muggel ist!«

»Das«, sagte Zane stolz, »ist das Zentrum der amerikanischen Zauberwelt. Es ist das Hauptquartier des Departements für Zauberadministration, der Weltweiten Magischen Allianz und der Internationalen Zauberbank. Die Leute nennen es schlicht den 'Kristallberg'.«

»Oh!«, rief Ralph und schlug sich die flache Hand vor die Stirn. »Davon habe ich schon gehört! Das ist ja wundervoll! Aber wie kann es sein, dass die Muggel *das* nicht sehen?«

Zane zuckte mit den Schultern. »Genau gleich, wie sie auch den Rest nicht erkennen. Für sie ist das nur ein dreigeschossiges Parkhaus, das immer besetzt ist. Das ist sowieso etwas, das sie an jeder Ecke zu sehen erwarten.«

James sah sich zu ihm um. Er war sich nicht sicher, ob sein amerikanischer Freund einen Witz machte oder nicht. Zane lächelte ihn nur schulterzuckend an.

Ein lautes Klicken erklang durch den Zug, als das Durchsagesystem wieder eingeschaltet wurde. »Eine Mitteilung an unsere Passagiere«, sagte der Koboldlokfürer mit geschäftiger Stimme. »Bitte sichern sie alle losen Objekte und halten Sie sich fest. Bitte beachten Sie, dass die NABVB nicht für Güter haften, die während Interaktionen mit der Muggelbahn beschädigt werden oder verloren gehen. Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit.«

»Was hat das zu bedeuten?«, fragte James und spähte nach vorn. »Was sind denn 'Interaktionen mit der Muggelbahn'?«

»Oh, das ist das Beste am Ganzen«, meinte Zane und stand auf. »Kommt mit! Halltet euch an den Griffen an der Decke über dem Mittelgang fest.«

»Wie bitte?«, fragte Ralph argwöhnisch, aber er erhob sich trotzdem. »Weshalb denn?«

»Für den größten Teil der Strecke benutzt der *Zephyr* dieselben Gleise, wie die Schnellbahn der Muggel«, erklärte Zane, während er auf dem gerippten Metallboden nach Halt suchte. »Daher haben der *Zephyr* und die Züge der Muggel ab und zu ... ähm ... Interaktionen.«

»Welche Art von Interaktionen?«, fragte James und spähte weiterhin nach vorn auf die vorbeiflitzenden Schienen in den dunklen Schatten der Gebäude.

Zane dachte einen Moment lang über die Frage nach. »Habt ihr jemals einen Squaredance gesehen?«, fragte er mit einem Seitenblick zu James und Ralph.

»Ähm«, meinte Ralph perplex. »Nein. Wie kann denn ein Quadrat tanzen?«⁶

Zane schüttelte grinsend den Kopf. »Man nennt es auch Do-Si-Do. Vergiss es, Ralphinator. Halt dich einfach am Griff fest. Und halte die andere Hand in die Höhe, wenn wir hindurchgehen. Das macht Spaß!«

»Wenn wir hindurch-«, begann James, aber die Worte blieben ihm im Hals stecken, als er weiter vorne einen anderen Zug auf den Schienen daherrumpeln sah. An der flachen Front und der darauf gesprayten Graffiti erkannte er, dass es sich um einen Schnellbahnzug der Muggel handelte. Dessen Scheinwerfer leuchteten durch die Frontscheiben des *Zephyr*. Er schoss auf sie zu, und er fuhr auf der gleichen Spur wie sie selbst.

»Geronimo!«, rief Zane und streckte seine freie Hand in die Höhe.

6 Ein Wortspiel, das nicht zu übersetzen ist. »Square Dance« ist ein amerikanischer Volkstanz, bei dem jeweils vier Tanzpaare entlang den Seiten eines gedachten Quadrates tanzen (square = Quadrat)

James hielt den Atem an. Er war sich sicher, dass sie alle gleich sterben würden, als der Lokführer der *Zephyr* plötzlich an den Steuerhebeln zerrte. Den linken drückte er ganz nach oben, den rechten riss er nach unten. Im gleichen Augenblick drehte sich die Welt außerhalb der Fenster des *Zephyr* schwindelerregend. Licht und Schatten wechselten die Seiten, während der Zug sich durch die Luft drehte und einem neuen, gespenstischen, verdrehten Gleis folgte. James verlor die Orientierung, aber er erinnerte sich daran, den Haltegriff nicht loszulassen. Einen Moment später durchfuhr ein starkes Beben den Triebwagen, als dieser wieder landete und die weiteren Waggons hinter sich herzog.

»Sie hätten Ihre Freunde wirklich vorwarnen sollen, Mr. Walker«, sagte Franklyn etwas vorwurfsvoll. »Und es ist gefährlich, während einer Interaktion aufzustehen, es sei denn, es gibt keine andere Möglichkeit.«

»Aber so macht es mehr Spaß«, entgegnete Zane unbeeindruckt.

»Was ist denn gerade geschehen?«, fragte Ralph, als er wieder auf seinen Sitzplatz plumpste. »Und weshalb ist es da draußen plötzlich so dunkel?«

»Die Antwort auf diese Frage willst du wahrscheinlich gar nicht wissen, Ralph«, antwortete Zane ernsthaft. »Vertrau mir!«

James stellte sich ans Fenster und spähte hinaus. Tatsächlich, das Abendrot war plötzlich verschwunden und von einem verschwommenen Etwas aus eckigen, schattigen Formen ersetzt worden. Lichtpunkte blitzten vorbei, zusammen mit Streben und Trägern aus Metall. Er lehnte sich nach vorn und schaute hinunter. Einen Moment später gaben seine Knie nach, weil er unter dem Zug nichts als leeren Raum sah. Trüber, blauer Raum fiel hinunter auf weit entfernte Wolken, die von der schwindenden Sonne erhellt wurden.

»Wir hängen kopfüber«, erklärte Zane ernst und klopfte James auf die Schulter. »Wir sind jetzt auf der Unterseite der Geleise, damit die Muggel über uns vorbeikommen. Das scheint ja auch nur fair zu sein, immerhin haben sie die Geleise ja gebaut.«

»Das ist ...«, sagte James mit schwacher Stimme. Er blickte nach vorn durch die Frontscheiben des *Zephyr* und sah, dass sie tatsächlich der Unterseite der Hochbahnschienen entlangschossen. Gespenstische Schienen schimmerten vor dem *Zephyr*, auf magische Weise von dem Zug selbst projiziert. »Das ist ... absolut genial!«

»Ralph«, sagte Zane, während er zur Decke des Zugs blickte. »Du hast vergessen, dein Gepäck zu sichern, du Dussel.«

Ralph starrte Zane mit blassem Gesicht an. »Was meinst du? Woher weißt du das?«

»Daher«, antwortete Zane lächelnd und ließ sich in den Sitz neben seinem Freund fallen. »Deine Zauberkekse kleben jetzt an der Decke. Tut mir leid. Die magische Gravitation wirkt nur auf lebende Dinge.«

James drehte sich um und blickte nach oben zu den klebrigen Brötchen, die die Decke pflasterten. Er musste lachen.

Draußen explodierte ein Blitz aus hellem, violetterem Licht mit blendender Kraft. Er schüttelte den Zug so heftig durch, dass James auf Ralphs Schoß stürzte. Der Zug erzitterte hart, und er wälzte sich unterhalb der Geleise hin und her. Die Innenbeleuchtung begann wild zu flackern. Im hinteren Bereich des Wagens zersprang ein Fenster. Scherben verteilten sich nach allen Seiten, und ein heulender, rauschender Wind drang ein. Die mitreisenden Pendler schrien auf und bedeckten ihre Köpfe, während sie sich vor der Explosion in Sicherheit brachten.

»Was geschieht hier?«, schrie James, während er versuchte, wieder auf die Beine zu kommen. »Gehört das mit zu der Fahrt?«

Zane schüttelte mit aufgerissenen Augen den Kopf. »Nein! Das war ein Zauber! Wir werden angegriffen!«

Ein weiterer Blitz aus purpurnem Licht knallte gegen die Seite des Zuges und kippte ihn auf die Räder auf der rechten Seite. Ein Vorhang aus Funken flog an den Fenstern vorbei, als das Dach an den Stahlträgern der Hochbahnschienen entlangschrammte.

»Halten Sie sich fest!«, rief der Lokführer. James wandte sich um und sah, wie er wieder an den Steuerhebeln riss. Der Zug neigte sich nach rechts, knallte wieder auf die gespenstischen Geleise und wirbelte dann hinauf in das strebende Sonnenlicht. Der Muggelzug war zum Glück inzwischen vorbeigefahren, sodass der *Zephyr* mit einem dumpfen Schlag wieder zurück auf die Hauptgeleise poltern konnte. Der Zug raste weiter und stürzte sich in Steilkurven zwischen den Gebäuden und über Brücken hinweg vorwärts.

»Wer greift uns an?«, fragte Merlin an Benjamin Franklyn gewandt, während er sich in dem schwankenden Zug erhob.

»Ich ... ich weiß es nicht«, stammelte Franklyn, der Mühe hatte, sich auf seinem Sitz zu halten. »Ich kann nichts sehen!«

James blickte auf, als der große Mann sich hinter die Sitzreihen stellte und begann, sich durch die verängstigten Passagiere hindurch zu der Seite des Zuges zu drängen, die angegriffen worden war. James folgte Merlins stechendem Blick. Da waren drei Gestalten, die neben dem Zug herflogen, aber sie waren gegen den verwischten Hintergrund der Stadt nur als schwarze Umrisse zu sehen. Eine der Gestalten schoss noch einen purpurroten Blitz ab, der weitere Fenster zerbersten und den ganzen Zug erzittern ließ.

»Herr Lokführer«, befahl Merlin laut, während er seinen Stab zur Hand nahm, »jetzt wäre wohl die Zeit für ein Ausweichmanöver gekommen!«

Der Koboldloführer schaute sich über seine Schulter zu Merlin um. Seine Augen traten hervor. »Was erwarten Sie denn von mir? Immerhin sitzen wir hier in einem Zug, nicht wahr?«

»In einem *magischen* Zug«, korrigierte Merlin rasch. »Einem, der offenbar seine eigenen Schienen erschaffen kann. Ich würde vorschlagen, dass Sie das jetzt tun, Sir. Ich werde mich derweil um unsere Verfolger kümmern, so gut ich kann.«

»Auf dieser Seite sind noch mehr!«, schrie Franklyn und deutete aus dem Fenster. Er fumelte seinen Zauberstab hervor, und zur gleichen Zeit entluden sich zwei weitere Ladungen, eine auf jeder Seite. Der Zug sprang von seinem Gleis auf und krachte wieder hinunter, wobei er schrecklich kreischte. Die Passagiere taumelten wild durcheinander und schrien vor Angst.

»Das wird nie im Leben funktionieren!«, rief der Lokführer und griff wieder nach den Steuerhebeln. Einen Augenblick später sprang der Zug erneut aus seiner Spur und folgte seinen eigenen, gespenstischen Geleisen. Die Schienen machten eine Kurve zur Seite und nach unten und führten den Zug so endgültig fort von der Bahnlinie.

Merlin benutzte seinen Stab, um damit auf die dunklen Gestalten draußen zu feuern, als diese sich in die Kurve legten, um dem Zug zu folgen. Sein Blitz traf eine der Gestalten, die zusammenzuckte und davontaumelte, als sie von ihrem Besen fiel. Die anderen beiden zogen in einer Kurve näher zum Zug. Sie folgten ihm wie zwei Schatten, während er durch die Luft schleuderte.

»So kann ich sie nicht halten!«, schrie der Lokführer, während er mit den Hebeln kämpfte. »Sie ist zu schwer, um ohne festen Grund zu fahren.«

»Dann landen Sie sie!«, befahl Merlin, während er weiterfeuerte.

Ein Schauer aus purpurnem Licht verhüllte die rechte Seite des Zuges und zwang ihn in eine Strudelbewegung, während er abtauchte. James hielt sich an seinem Sitz fest, so gut er konnte, während die Welt sich um ihn drehte. Der Zug richtete sich genau in dem Moment wieder auf, in dem er auf dem Teerbelag der geschäftigen Straße aufschlug und sich zwischen die Reihen des dichten Verkehrs drängte.

»Wir werden zusammenstoßen!«, schrie Ralph. »An der Kreuzung!«

James blickte nach vorn und sah, was Ralph damit meinte. Eine Kolonne aus Bussen und Taxis schlich langsam über die Kreuzung, direkt vor dem Zug.

»Zauberstäbel«, rief James, während er seinen eigenen hervorzog und damit wild vor den Zug zeigte. »Zane und ich kümmern uns um die Taxis! Ralph, du übernimmst den Bus!«

Ralphs Augen weiteten sich, aber er widersprach nicht. Die drei Jungen richteten ihre Zauberstäbe nach vorn und riefen den Spruch - »*Wingardium Leviosa!*« - genau im gleichen Augenblick. James spürte, wie das Adrenalin durch seinen Arm schoss und damit die Magie verstärkte, und das erste Taxi erhob sich unmittelbar in die Luft und lenkte zur Seite. Einen Moment später ließ er es fallen, und es krachte seitlich auf ein blaues Polizeifahrzeug, während James bereits auf das nächste Taxi zielte. Gemeinsam mit Zane gelang es ihm, die Taxis aus dem Weg schweben zu lassen. Ralph grunzte, und sein Arm zitterte, als der Bus sich endlich nach vorn bewegte. Sein Heck erhob sich in die Luft und driftete zur Seite. Einen Moment später schoss der *Zephyr* durch den durcheinandergewirbelten Verkehr. Die drei Jungen fielen mitten in den Schreien ihrer Mitreisenden auf ihre Sitzplätze zurück.

Es wurden weitere magische Blitze zwischen dem Zug und den fliegenden Gestalten abgeschossen, und James konnte spüren, dass sein Vater und die anderen weiter hinten im Zug ihren eigenen Kampf gegen die Angreifer führten.

»Wir stehen das nicht mehr lange durch!«, rief der Lokführer, der sich an den Steuerhebeln festklammerte und den Zug durch den Verkehr der Muggel lenkte. »Dafür wurde sie nicht konstruiert! Und außerdem brechen wir gerade fast jede Verhaltensregel für die Eisenbahn, die im Buch steht.«

James rappelte sich gerade wieder in seinem Sitz auf, um die fliegenden dunklen Gestalten mit seinem Zauberstab zu bekämpfen, als sich eine Hand auf seine Schulter legte, sanft, aber doch mit überraschender Stärke.

»Bleib sitzen, James«, sagte eine weibliche Stimme. »Mach dir keine Sorgen.«

James drehte seinen Kopf. Hinter ihm stand ganz ruhig, mitten zwischen den entsetzten Passagieren, die seltsame Frau, die er damals in den Hallen von Atlantis getroffen hatte, diejenige, die ihm gesagt hatte, dass er so sehr wie sein Großvater sei, James der Erste. Sie lächelte zu ihm hinunter.

»Merlinus tut sein Bestes«, sagte sie fast flüsternd, »aber dies hier ist nicht wirklich sein Element, weißt du.«

Sie zwinkerte ihm zu, und dann schritt sie leichtfüßig zu dem Fenster auf der anderen Seite des Zuges hinüber. Sie erhob ihre Hand, in welcher sie jedoch keinen Zauberstab hielt, und zeigte mit dem Finger auf eine der dunklen Gestalten, die neben dem Zug herflogen. James sah einen schwachen, bläulichen Blitz, und die Gestalt schien mitten in der Luft zu Eis zu erstarren, so plötzlich und vollständig, dass sogar ihr Umhang zu flattern aufhörte. Dann fiel sie in Richtung Straße wie ein Stein, wo sie auf der Windschutzscheibe eines Taxis aufschlug. Zwei weitere Gestalten fielen kurz darauf ebenfalls in die Tiefe, in dem Moment, als die Frau mit dem Finger auf sie gezeigt hatte. Ihr Gesichtsausdruck war sanft, fast schon vergnügt.

»Habt ihr das gesehen?«, fragte Zane und packte James' Arm. »Gehört sie zu euch?«

»Ich habe sie noch nie in meinem Leben gesehen«, antwortete Ralph. »Aber ich bin froh, dass sie auf *unserer* Seite ist.«

James blickte seitlich zu Merlin, aber der große Magier hatte die Szene nicht bemerkt. Er war noch immer damit beschäftigt, auf den letzten Verfolger auf seiner Seite des Zuges zu zielen. Auf seinem vor Anstrengung verzerrten Gesicht schimmerte Schweiß. Wer auch immer die Frau war, mit einem schien sie recht zu haben: Die Stadt war definitiv nicht Merlins Element.

Die letzte der verhüllten Figuren zog steil nach oben, über den Zug hinweg, und verschwand in der Ferne. Einen Augenblick später tauchte sie wieder auf, direkt vor dem Zug, der immer noch weiter donnerte.

»Geh nach Hause, Harry Potter!«, rief die Gestalt, deren Gesicht hinter einer Metallmaske versteckt war. Ihre Stimme war magisch verstärkt, sodass sie durch den ganzen Zug hallte. »Dies ist nur eine Warnung! Nimm deine Leute und geh! Geh, solange die MagBeF noch gewillt ist, dich gehen zu lassen.«

Merlin erhob seinen Stab, um ein weiteres Mal zuzuschlagen, aber die Gestalt neigte sich auf ihrem Besen zur Seite und schoss davon. Sie mischte sich unter die Reisenden, die auf ihren Besen über den Straßen der Stadt daherzogen.

»Halten Sie Ihre Hüte fest, meinen Damen und Herren«, schrie der Koboldlokfürer plötzlich. »Die Überführung in Richtung Osten liegt direkt vor uns, und wir rasen direkt darauf zu, ob wir wollen oder nicht!«

James lehnte sich in seinem Sitz nach hinten, während der Lokführer an seinen beiden Hebeln zerrte. Der Zug sprang von der Straße weg nach oben und folgte wieder seinen gespenstischen Geleisen hinauf in die Luft. Während des Fluges drehte er sich um seine Achse und streckte sich zu einem anderen Gleis, das da vor ihm auf hohen Stelzen auftauchte. Der Zug schien zu taumeln. Er wurde von seinem eigenen Gewicht nach unten gezogen, während er immer mehr an Schwung verlor. James war sich schon sicher, dass sie gleich die Seite der nächsten Brücke rammen würden, er sah sogar schon den Schatten des Zuges, der gegen die Säulen zu fallen schien. Im letztmöglichen Moment schien sich der Zug aber wieder in die Höhe zu heben. Die Zugmaschine hüpfte und schlängelte sich durch die Luft, zog ihre Waggons hinter sich her, und knallte schließlich auf die Geleise hinunter.

»Sind Sie alle in Ordnung?«, rief Franklyn schwach, während er versuchte, sich wieder vom Boden zwischen den Sitzreihen zu erheben, auf den er offenbar gestürzt war.

»Uns geht's gut, mehr oder weniger«, antwortete Zane, während er von James zu Ralph blickte.

James nickte. Dann erinnerte er sich wieder an die Frau im schwarzen Umhang. Er sah sich im dunklen Zug um, der immer noch weiter fuhr, wenn auch viel langsamer, dafür aber auch wieder viel ruhiger. Er konnte sie unter all den verängstigten Passagieren nirgendwo entdecken. Hingegen erregte eine Bewegung ganz hinten im Wagen James' Aufmerksamkeit: Er sah gerade noch ein Stück flatternden, schwarzen Stoff und eine sich langsam schließende Tür. Das musste die mysteriöse Frau gewesen sein. Aber konnte es wirklich sein, dass sie ausgerechnet zu dieser Zeit die Toilette benutzen wollte? James ging den Mittelgang entlang und beobachtete, wie die Tür zufiel.

»Setzen Sie sich wieder hin, Mr. Potter«, sagte Merlin kaum hörbar. James blickte auf und sah, wie sich der Schulleiter an den Sitzen vor sich festklammerte. Er konnte sich gerade noch auf den Füßen halten. Er machte ein sehr ernstes Gesicht, das vom Schweiß glänzte.

»Geht es Ihnen gut, Sir?«, fragte James, während er den großen Mann genau musterte.

»So gut wie allen anderen, den Umständen entsprechend«, antwortete Merlin. »Setzen Sie sich jetzt, James.«

»Nur eine Minute«, sagte James und ging weiter auf das hintere Ende des Wagens zu. »Ich, äh, muss dringend aufs Klo.«

Merlin nickte, aber er hatte gar nicht richtig zugehört.

Als James bei der Toilettentür ankam, bemerkte er, dass sie nicht verschlossen war. Sie stand sogar noch einen Spaltbreit offen. Der Wind pfiß und brauste durch das zerbrochene Fenster und rüttelte an der Tür. In der Kabine gab es nichts als Dunkelheit.

»Madam?«, rief James und lehnte sich an die Tür. »Ist alles in Ordnung da drin?«

Außer einem ständigen, tiefen Zischen bekam er keine Antwort. James nahm seinen ganzen Mut zusammen, griff nach der Tür und zog sie langsam auf.

Da war niemand in dem winzigen Raum. Nur das Wasser im Waschbecken lief. James schaute genauer hin. Aus irgendeinem Grund hatte jemand sowohl das warme als auch das kalte Was-

ser voll aufgedreht. Er starrte den Wasserhahn an, dann wieder den leeren Raum. Wo war die Frau hingegangen? Und wer war sie überhaupt?

Dunkel und stark beschädigt rollte der *Zephyr* weiter durch die Stadt.



Es wurde schnell klar, dass der *Zephyr* in diesem Zustand seine Reise nicht mehr fortsetzen konnte. Nach einer kurzen Diskussion hatten Professor Franklyn und Schulleiter Merlin einige der zerbrochenen Fenster repariert, aber bei vielen war nichts mehr zu machen, da sich die Scherben ihrer Scheiben über eine überraschend lange Strecke der Lexington Avenue verteilt hatten. Der Lokführer blieb hartnäckig dabei, dass unabhängig von der Fahrtüchtigkeit der Lokomotive des *Zephyr* nach einer 'nicht standardmäßigen Interaktion mit Muggeln' der Zug am nächsten Bahnhof oder einer anderen sicheren Stelle angehalten werden musste und die zuständigen Behörden zu verständigen seien. Unglücklicherweise war die 'zuständige Behörde' in diesem Fall das Magische Integrations-Büro.

Kurz darauf war der Zug auf einem Nebengleis, das zu einer stillgelegten Fabrik führte, kreischend zum Stillstand gekommen. In der Nähe glitzerte der Hudson River im aufgehenden Mondlicht, es war Verkehr zu hören, der irgendwo dahinrasselte, aber der *Zephyr* blieb vorerst zwischen Ziegelwänden und trüben Fenstern versteckt. Zwei Schornsteine ragten in den dunkelblauen Himmel, aber an ihren Spitzen war nichts zu sehen als ein paar Tauben. An deren Fundament hatte sich unpassenderweise ein hell erleuchtetes Zaubergeschäft niedergelassen. Das pagodenartige Dach sah aus wie roter Zuckerguss, und an den beiden Seiten der runden Tür standen zwei goldene Drachenstatuen. Das Schild oben auf dem Dach verkündete, dass es sich hier um 'Changs Hunan-Palast zum Magischen Glück' handelte. Eine Menge chinesischer Zauberer in weißen Mänteln und roten Pillbox-Hüten kamen und gingen. Sie hatten große, fettgetränkte Papiertüten in speziellen Körben, die unter den Besenstielen hingen.

James saß im Schatten der Fabrik und des daran angelehnten Zauberrestaurants am Ende des *Zephyr* und beobachtete die Szene. Ralph saß rechts von ihm, Lucy links, und sie betrachteten die chinesischen Auslieferungszauberer mit einer Mischung aus Neugier und Geringschätzung.

»Das ist kein richtiges chinesisches Essen, wisst ihr«, kommentierte Lucy. »Nicht, wenn man schon einmal das Richtige gekostet hat.«

»Das sagst du schon die ganze Zeit«, sagte James und rollte mit den Augen.

»Eine Frühlingsrolle ist eine Frühlingsrolle«, erklärte Ralph und rieb sich den Bauch. »Ich frage mich, wann unsere Bestellung endlich kommt. Ich bin am verhungern.«

»Psst!«, zischte James und lehnte sich nach vorn. »Ich versuche, da mitzuhören.«

Zane stand ein Stück weiter weg neben dem Gleis bei Professor Franklyn und den anderen Erwachsenen.

»Es tut mir leid, Professor«, sagte einer der Zauberpolizisten, ein dünner Mann namens Trumble, während er auf seinen Notizblock schaute. »Sie haben gesagt, dass diese Männer aus dem Nichts aufgetaucht seien. Und sie wurden nicht irgendwie provoziert?«

»Ich versichere Ihnen«, antwortete Franklyn mit hervorgestreckter Brust, »wir pflegen keinen Krieg zu provozieren, während wir an Bord eines fahrenden Zuges sind. Wir haben Frauen und Schüler mit im Zug, wie Sie wissen, von den weiteren, uns unbekanntem Mitreisenden gar nicht zu sprechen. Diese Männer haben einen koordinierten Angriff auf uns geführt, ohne auch nur im Geringsten provoziert worden zu sein.«

»Das stimmt nicht ganz«, sagte Harry Potter.

»Wie meinen Sie das?«, fragte der größere und ältere Polizist, Dunst, mit argwöhnischem Gesichtsausdruck.

»Der Anführer hat angetönt, dass er zur MagBeF gehört«, antwortete Harry. »Er hat sich ganz offensichtlich provoziert gefühlt. Er hat mich und meine Begleiter namentlich bedroht und gesagt, dass es Ärger geben würde, wenn wir die Vereinigten Staaten nicht verlassen.«

»Ich würde sagen, es hat bereits Ärger gegeben«, meinte Neville mit zusammengekniffenen Augen. »Die waren heute nicht hier, um nur Warnungen auszusprechen. Sie hatten zumindest vor, den Zug entgleisen zu lassen. Auf Warnungen haben sie sich erst besonnen, als wir uns gewehrt und es ihnen gezeigt haben.«

»Ach so«, sagte Trumble mit entschuldigendem Tonfall und steckte sein Bleistift hinter sein Ohr. »Wenn man es genau nimmt, dann war Ihre Gegenwehr heute Abend das eigentliche Problem.«

»Sie würden sicher nicht erwarten, dass wir einfach dastehen und nichts tun?«, erhob Denniston Dolohov seine Stimme. James war klar, dass Dolohov selbst, da er ein Squib war, keinen einzigen magischen Schuss abgefeuert hatte, aber er war trotzdem vom Mut des Mannes beeindruckt. »Sie haben versucht, uns alle zu töten.«

»Das lässt sich wohl kaum beweisen«, antwortete Dunst, der offenbar noch nicht überzeugt war. »Wahrscheinlich waren das nur ein paar Radaubröder aus der Umgebung, die Zoff gesucht haben. Es war Ihre Überreaktion, die den ganzen Schlamassel verursacht hat.«

»Überreaktion!«, platzte Franklyn heraus. »Geben Sie mir Ihre Dienstnummer! Was für eine Impertinenz!«

James bemerkte, dass Merlin während der ganzen Unterhaltung mit verschränkten Armen etwas abseits stand und sein Gesicht gesenkt im Schatten hielt.

Nun wurde der Koboldlokführer munter. Anscheinend hatte er beschlossen, dass es nun an der Zeit wäre, sich von den Geschehnissen zu distanzieren. »Ich wollte das nicht tun, die Herren Wachtmeister«, sagte er, »sie haben es mir *befohlen*. Das war alles die Idee von dem großen Kerl da.«

»Sie hätten es nicht tun *müssen*, das wissen Sie«, sagte Zane mit dem Kobold zugeneigten Kopf. »Wenn ich mich richtig erinnere, dann haben wir alle nur getan, was notwendig war, damit wir nicht zu Hackfleisch verarbeitet wurden, *Sie* eingeschlossen. Merlin hat Sie um etwas gebeten, und Sie waren damit einverstanden.«

»Nun«, sagte der Lokführer und kratzte sich an der Glatze. »Er ist Merlin, nicht wahr? Einem Kerl wie ihm kann man nicht so einfach widersprechen. Selbst wenn ich zu der Zeit noch nicht wusste, wer er ist.«

Eine weitere Stimme meldete sich zu Wort, und James erkannte, dass sie zu einem der beiden Männer vom Magischen Integrations-Büro gehörte. »Eine erste, flüchtige Untersuchung des Unfallschauplatzes hat ergeben, dass mindestens neunundsiebzig nichtmagische Personen Zeuge davon wurden, dass der Zug die Lexington Avenue entlang gelenkt wurde«, sagte der Mann mit rauer, harscher Stimme, während er auf sein Klemmbrett starrte. Er hatte ein kantiges Gesicht, das teilweise von einer dunklen Sonnenbrille verhüllt wurde, und trug einen sehr seriösen schwarzen Anzug mit ebensolcher Krawatte. »Mindestens dreißig dieser nichtmagischen Personen sahen besagten Zug fliegen, entweder, als er von der Überführung über die 21. Straße Richtung Süden abhob, oder als er drei Blocks später in Richtung Norden wieder aufsetzte. Die ersten Schadensschätzungen gehen in die Hunderttausende, inklusive einem Streifenwagen der New Yorker Polizei, der es irgendwie geschafft hat, unter einem Liberty-Taxi zu enden.«

Der Mann ließ sein Klemmbrett sinken und sah sich unter den Anwesenden um. »Ich kann mir nicht hundertprozentig sicher sein«, sagte er mit einer anderen Tonlage, »aber ich denke, das war die schwerwiegendste Verletzung von magischen Integrationsgesetzen in den letzten zehn Jahren. Würden Sie dem zustimmen, Espinosa?« Die letzte Frage war an seinen Partner gerichtet, einen jüngeren Mann mit schwarzem Haar und einem dünnen Spitzbart.

»Ich denke, Sie haben wahrscheinlich recht, Price«, stimmte der dünnere Mann zu, »seit *mindestens* zehn Jahren.«

»Ich bin mir sicher, unsere Leute sind bereits vor Ort und bringen die Dinge wieder in Ordnung«, beruhigte Franklyn. »Wir haben Einsatzteams für genau solche Fälle, wie Sie wissen. Bis morgen früh wird sich niemand mehr an etwas anderes erinnern, als dass sie eine etwas aufregende Zeit hatten auf ihrem Arbeitsweg. Die wirkliche Frage ist doch, wer diese Männer waren, und ob wir ihre Drohungen ernst nehmen müssen.«

»Ich nehme jede Drohung ernst«, verkündete Harry düster. Neville, der neben ihm stand, nickte zustimmend.

»Bedeutet dies, dass Sie wieder nach Hause fahren?«, fragte Franklyn plötzlich und schaute die beiden Männer an.

»Ganz und gar nicht«, antwortete Harry sofort. »Aber es bedeutet, dass wir ganz besonders vorsichtig sein müssen. Ich zumindest glaube nicht, dass es sich bei unseren Angreifern um einfache Straßenrowdys gehandelt hat. Wie schon einer meiner früheren Lehrer immer gesagt hat, diese Situation erfordert ständige Wachsamkeit. Glücklicherweise sind wir auf solche Vorfälle vorbereitet.«

Ein Schatten tauchte über ihren Köpfen auf, begleitet vom Flattern von Flügeln. James blickte von seinem Sitzplatz aus nach oben und sah, wie eine Taube zu ihnen herunterkreiste und dann einfach auf Trumbles ausgestrecktem Arm landete. Dunst entnahm einem Röhrchen, das am Bein der Taube festgemacht war, rasch eine Nachricht.

»Ich mag Eulen lieber«, kommentierte Lucy, die neben James saß. »Tauben sind schmutzige Vögel.«

James zuckte mit den Schultern. Zu diesem speziellen Thema hatte er keine Meinung.

»Also gut«, kündigte Dunst an, nachdem er die Nachricht gelesen hatte und deren Inhalt offenbar nicht mochte. »Das Hauptquartier in der Innenstadt hat alles überprüft. Mr. Potter und seine Begleiter befinden sich tatsächlich auf Anfrage des DMA hier. Sie müssen entschuldigen, meine Herren, Professor. Es wurde ein weiterer Zug losgeschickt, um Sie und Ihre Leute an Ihr Reiseziel zu bringen. Die übrigen Passagiere werden ihre Reise mit dem *Zephyr* fortsetzen, vorausgesetzt, Sie halten ihn für fahrtüchtig, Herr Lokführer.« Er reichte die Nachricht an Trumble weiter, der auf sie hinunterblickte.

»Nun, hoffen wir, dass damit alles geregelt ist«, meinte Franklyn beleidigt.

»Nur nicht so voreilig«, sagte der unwirsche Mann im schwarzen Anzug. »Das gibt eine Menge Papierkram, fürchte ich. Ich hasse Papierkram. Da werde ich ganz unleidlich. Mr. Potter, wenn ich Sie wäre, würde ich bald einen Anruf vom Magischen Integrations-Büro erwarten. Ich glaube, wir werden uns während Ihres Aufenthalts hier sehr für Sie interessieren. Ich hoffe, Sie sind bereit, mit uns zu kooperieren.«

Harry musterte den Mann mit dem kantigen Gesicht für einen Moment mit schmalen Augen. Dann lächelte er charmant. »Das wird uns eine Freude sein, Sir. Aber lassen Sie mich fragen: Was ist der Grund für Ihr Interesse an mir und meinen Leuten?«

»Sie sind Engländer, nicht wahr?«, fragte Price, der unwirsche Mann, mit einem verkniffenen Lächeln. »Es wird Sie interessieren, zu hören, dass das Tonband mit den Forderungen bezüglich der Freilassung unseres entführten Senators, Charles Filmore, welches das FBI erhalten hat, von jemandem aufgenommen wurde, der mit einem britischen Akzent spricht. Wir können nur vermuten, dass Sie offiziell hier sind, um Senator Filmores weiterhin andauernde Entführung zu untersuchen, von unserem verschwundenen Wolkenkratzer gar nicht erst zu sprechen. Die Presseleute und die Öffentlichkeit kaufen vielleicht die Geschichte von den kleinen grünen Männchen aus der Andromedagalaxie ab, aber wir vom Magischen Integrations-Büro, nun ... wir sind ein misstrauischer Haufen.«

Harry nickte. »Das wäre ich an Ihrer Stelle auch, das dürfen Sie mir glauben. Ich freue mich auf Ihre Unterstützung und Zusammenarbeit. Darf ich für den Augenblick fragen, aus reiner Neugier, was die angeblichen Forderungen für Senator Filmores Freilassung sind?«

»Das ist natürlich streng geheim«, antwortete Price entschuldigend. »Zum Glück glaubt das F.B.I., dass es sich bei dem Tonband um einen Scherz handelt. Ich selbst weiß nur sehr wenig darüber, außer, dass es die vorherrschende Meinung des Büros ist, dass wir nicht mit Terroristen verhandeln – egal, ob außerirdisch, britisch oder sonst wo her.«

Harry schien dies zu akzeptieren. »Dann freue ich mich darauf, von Ihrem Büro zu hören, Mr. Price. Wenn Sie uns jetzt bitte entschuldigen würden, es ist schon ziemlich spät geworden, und wir haben noch eine weite Reise vor uns, wenn ich mich nicht irre.«

Price verbeugte sich leicht und breitete die Arme aus. »*Mi casa es su casa*«, antwortete er. »Genießen Sie Ihre Reise. Und willkommen in Amerika.«

»He, Boss«, sagte Trumble, der mit gerunzelter Stirn die Notiz in seiner Hand betrachtete. »Hier steht, wir sollten Mr. Potter und seine Gruppe für den Rest der Reise begleiten. Sie haben nicht das Ganze gelesen.«

»Ist das so?«, fragte Dunst mit übertriebener Betonung. »Ach, ich Dummerchen!«

In der Ferne war das Schnauben und Kreischen eines sich nähernden Zuges zu hören. Kurz darauf tauchte ein Scheinwerfer in der Kurve über den Schienen auf und wurde langsamer, während er auf sie zukam.

James seufzte und schaute nach oben. Weit über ihren Köpfen hob einer der chinesischen Auslieferzauberer von einer Holzplattform ab und umkreiste das hell erleuchtete Restaurant. Er zirkelte gekonnt um die erloschenen Schornsteine herum, tauchte in den Schatten der Fabrik ab und sauste auf den *Zephyr* zu. Einen Augenblick später schwebte er vor James, Ralph und Lucy und konsultierte eine handgeschriebene Rechnung.

»Sie haben drei 'Happy Kaiser-Familienpackungen' bestellt?«, fragte er und schaute die drei an. »Das macht dann sechsundsechzig fünfundsiebzig.«

»Hier, bitte sehr«, sagte Harry und reichte dem Mann ein paar Goldmünzen. Zane nahm die Papiertüte aus dem Korb am Ende des Besens und blickte hinein.

»Super!«, rief er. »Magische Glückskekse!«

»Wo ist meine Frühlingsrolle?«, fragte Ralph, lehnte sich nach vorn und schnupperte an der offenen Tüte. Darin flackerten Lichter und James war erfreut, als er die brennenden Wunderkerzen sah, die oben in einer Vielzahl weißer Kartons und Schachteln steckten.

»Was soll denn das für Geld sein?«, fragte der Auslieferzauberer und betrachtete argwöhnisch die Galleonen in seiner Hand. »Das ist kein richtiges Geld. Sie wollen mich hereinlegen!«

»Es ist echt«, antwortete Franklyn müde. »Europäische Galleonen sind in diesem Land immer noch ein legales Zahlungsmittel, auch wenn man sie dieser Tage immer seltener sieht.«

Der Chinese blickte Franklyn einen Moment zweifelnd an. Dann steckte er die Galleonen in seine Hosentasche. »Na gut! Aber kein Wechselgeld! Ich kenne den Wechselkurs nicht.«

»Betrachten Sie es als Trinkgeld«, lächelte Harry und nahm die Papiertüte mit Krabbenrangung entgegen, die Zane ihm hinstreckte.

Der chinesische Zauberer nickte, hob kurz seine rote Mütze, drehte sich um und zischte davon. In der Dunkelheit hinter dem *Zephyr* gingen die beiden Zauberpolizisten, Dunst und Trumble, von den Geleisen hinunter zu ihren gelb und schwarz gestreiften Polizeibesens. Noch weiter entfernt kletterten die beiden Agenten vom Magischen Integrations-Büro die Böschung hinunter zu einem unbeschrifteten, schwarzen Auto. Ralphs Vater nahm die Papiertüte von Zane und bestieg den Zug, um sie herumzureichen. Harry und die anderen Erwachsenen traten zur Seite in die Sträucher, die entlang der Geleise wuchsen, während der zweite Zug neben dem *Zephyr* ruckend zum Stillstand kam.

Ralph kaute nachdenklich an seiner Frühlingsrolle. »Wenn ich mich nicht irre«, meinte er, während er die beiden Männer in ihren dunklen Anzügen beobachtete, die gerade ihr Fahrzeug starteten, »dann sind die beiden zwei Muggel.«

»Du hast den Nagel auf den Kopf getroffen, Ralphinator«, seufzte Zane. »Das Büro gehört zum Muggel-F.B.I., es ist nur supergeheim. Nicht einmal der Präsident erfährt von seiner Existenz, wenn es nicht absolut notwendig ist. Sie sind ein wenig unheimlich und anstrengend, aber das ist alles Teil des Handels.«

»Was für ein Handel denn?«, fragte James.

Zane lehnte sich gegen das hintere Ende des *Zephyr* und winkte mit einer der Wunderkerzen aus der Tüte. »Damals war die Regierung hier noch viel stärker in die Welt der Zauberer involviert. Die Führer der Muggel, die über die magische Gesellschaft Bescheid wussten, waren dieser gegenüber sehr argwöhnisch, obschon viele Hexen und Zauberer ihre Freunde und Helfer waren. Franklyn kann dir das viel besser erklären, wenn du willst, aber im Grundsatz wurden Schutzmechanismen in die Gesetze integriert, die die Koexistenz der magischen und der Muggelwelt regelten. Die Kerle in den Anzügen ... die sind einer dieser Schutzmechanismen.«

Lucy blickte dem schwarzen Wagen hinterher, der trotz der Dunkelheit ohne Lichter davonfuhr. »Haben sie ... wie nennt man das ... *Jurisdiktion* über uns?«

Zane schüttelte achselzuckend den Kopf, als wäre er sich nicht sicher.

»Alles, was ich weiß, ist«, kommentierte Ralph und rappelte sich auf die Füße, »dass wir Glück hatten, dass diese Hexe in unserem Abteil war. Die, die all die Kerle von ihren Besen geschmissen hat. Wo wir doch eben von Magie ohne Zauberstäbe sprachen.«

Zane verzog nachdenklich das Gesicht. »Gehörte sie zu eurer Gruppe?«

»Ich habe sie vorher einmal getroffen«, gab James zu. »In einem Flur in Aquapolis. Sie ist ... irgendwie seltsam.«

Lucy hob eine Augenbraue. »Was meinst du mit 'seltsam'?«

James zuckte die Schultern. »Sie wusste bestimmte Dinge über mich, das ist alles. Sie meinte, das läge nur daran, dass wir Potters berühmt seien.«

»Ich vermute, da steckt mehr dahinter«, sagte Lucy, die James noch immer genau betrachtete. »Sonst würdest du sie nicht 'seltsam' nennen.«

Ralph hob die Augenbrauen. »Nun, da ist die Sache, dass sie da ein paar ganz gravierende Zauber vollführt hat, ohne einen Zauberstab in der Hand zu halten«, erklärte er. »Ich meine, zuerst Petra, und jetzt auch noch diese unbekannte Lady. So langsam bekomme ich das Gefühl, ich verpasse hier einen Trend.«

»Wahrscheinlich konntest du ihren Zauberstab nur nicht sehen«, meinte Lucy abweisend. »Es war dunkel dort drin, und es war viel los.«

»Ich habe gesehen, wie sie ihre linke Hand gehoben und mit dem Finger gezeigt hat«, antwortete Zane. »Da war kein Zauberstab, ich schwöre es!«

»Ja«, nickte Lucy neugierig, »aber hast du auch ihre rechte Hand gesehen?«

Zane dachte darüber nach, aber noch bevor er antworten konnte, meldete sich James wieder zu Wort: »Was war denn, als wir in die Überführung zu krachen drohten? Ich war mir sicher, dass der Zug den Sprung nicht schaffen würde, aber dann ging es aufwärts, als wären uns plötzlich Flügel gewachsen. Vielleicht war das auch wieder diese Hexe. Vielleicht hat sie einen Levitationszauber auf den Zug angewandt.«

Lucy schüttelte den Kopf. »Man kann sich nicht selbst levitieren, James, und auch nichts, in dem du dich gerade selbst befindest. Das wäre, als würde man sich an den eigenen Haaren hochheben. Das ist eines der Gesetze der magischen Dynamik.«

»Nun, *irgendjemand* hat uns da auf jeden Fall einen ziemlichen Schubser gegeben«, sagte Ralph. »Ich habe es genau gespürt.«

Lucy öffnete den Mund, um darauf zu antworten, aber dann hielt sie inne. Sie kniff nachdenklich die Augen zusammen.

»Wartet mal«, sagte Zane, während er auf Lucy zeigte und gleichzeitig James anblickte. »Sie hat dieses Jahr die Rolle von Rose, nicht wahr? Sie ist unser Schlaukopf!«

»Wer? Lucy?«, fragte James und stubste sie an.

Lucy schüttelte sich. »Nun, wie ich gesagt habe, es ist unmöglich, und doch ...«

Ralph riss verzweifelt die Hände in die Höhe. »Na los, sag schon!«

»Ich denke, es könnte Petra gewesen sein«, sagte Lucy und blickte von einem zum anderen.

James spürte, wie ihm ein Schauer über den Rücken lief. »Warum meinst du, Lu?«

Lucy dachte mit angestrengtem Gesicht nach. »Ich war im gleichen Wagen wie Petra. Als wir da mitten drin waren und diese dunklen Flieger mit ihren Zauberstäben auf die Lok geschossen haben, blieb Petra außergewöhnlich ruhig. Onkel Harry und Professor Longbottom haben auf die Angreifer zurückgeschossen, und die Verwirrung nahm gar kein Ende, da alle durcheinandergeschrien haben und der Zug die Straße entlangdonnerte. Aber Petra saß einfach nur da und hielt Izzys Hand. Die beiden sahen einfach aus dem Fenster und beobachteten, was da vor sich ging. Und dann, als der Zug in die Höhe stieg und sich auf seine Geleise ausrichtete, da habe ich es gesehen ...«

»Lass mich raten«, sagte James leise. »Petra hat die Augen geschlossen. So, als würde sie sich auf etwas konzentrieren.«

Lucy schaute James an. »Nein«, antwortete sie bedeutungsvoll. »Sie beide haben das getan. Izzy und Petra! Und genau da ist es passiert. Da wurden wir wieder auf die Schienen gehoben. Deshalb sind wir nicht abgestürzt.«

Während eines langen, unbehaglichen Moments dachten sie alle still darüber nach. Schließlich hörte James Schritte, die von den Geleisen her auf sie zukamen.

»James, und ihr alle«, rief Neville zu ihnen nach oben. Er stand neben den Geleisen. »Der andere Zug ist jetzt bereit für uns. Geht und ruft Professor Remora und die anderen Leute unserer Gruppe, bitte! Sagt ihnen, dass wir den Rest der Reise mit einem anderen Zug fahren werden. Mit etwas Glück kommen wir heute Abend doch noch an unser Ziel.«

James nickte. Zusammen mit Lucy und Ralph erhob er sich, und sie gingen durch die Hintertür einer nach dem anderen wieder in den dunklen Zug.



Der zweite Zug war nicht so hübsch wie der *Zephyr*, aber er war ruhig und fuhr ähnlich schnell. James fand sich in einem kaum besetzten Passagierabteil, zusammen mit den meisten seiner Reisebegleiter. Das Schaukeln des Zuges und die Dunkelheit, die vor den Fenstern herrschte, nachdem der Zug die Stadt hinter sich gelassen hatte, lullten ihn in ein sanftes Dösen ein. Etwa eine Stunde später wurde James vom Kreischen der Bremsen geweckt. Der Zug wurde langsamer. Er sah sich mit verschlafenen Augen um. Die anderen Reisenden begannen ebenfalls, sich zu rühren und ihre Sachen zusammenzusuchen.

»Endlich sind wir da«, murmelte Ralph. Er legte seine Hände ans Fenster, als eine Bahnstation langsam daran vorbeirumpelte. »Philadelphia, Pennsylvania.«

»Endlich ist wenigstens diese Reise vorbei«, kommentierte Albus mürrisch.

Am vorderen Ende des Passagierabteils sah James Professor Remora, die dort in unbequemer Haltung schlief. Sie hatte sich über zwei Sitze gelegt, und ihr Mund stand offen. Einer ihrer Schüler stubste sie vorsichtig an.

»Und ich dachte immer, Vampire lieben die Nacht«, meine Lucy träge.

»Wer? Meinst du Remora?«, fragte Zane mit einem Blick zu Lucy. »Ja, die ist ein schwieriger Fall, was?«

Ralph gähnte. Dann fragte er Zane: »Wie weit ist es noch von hier bis zur Schule?«

»Nur noch ein paar Blocks. Sie ist fast im Stadtzentrum, aber man muss wissen, wo man suchen muss.«

Franklyn schulterte seine Ledermappe und tastete seine Taschen ab. Offenbar suchte er nach seiner Brille. »Ich werde veranlassen, dass unsere Truhen und Taschen von einem Gepäckträger zu all unseren verschiedenen Quartieren geliefert werden. Heute Nacht werden Sie alle in den Gästezimmern von Alma Aleron wohnen. Morgen werde ich Ihnen dann Ihre Residenzen für die Dauer Ihres Aufenthalts zeigen.«

Harry stand auf. Er trug Lily auf dem Arm, die den Kopf an seine Schulter gelehnt hatte und schlief. Ginny folgte ihm, und die ganze Gruppe begann, sich in Richtung der Wagentüren zu bewegen. Sie waren alle ziemlich leise, als sie auf den verlassenem Bahnsteig traten. Ein kühler Nebel hing rings um die Station in der Luft. Etwas weiter entfernt begann eine Turmuhr, die Stunde zu schlagen. James zählte die Schläge und fand heraus, dass es zehn Uhr abends war. Kanzler Franklyn und Professor Georgia Burke führten die Gruppe vom Bahnsteig in eine riesige, hell erleuchtete Bahnhofshalle. Große Fenster umrahmten sie auf beiden Seiten und gaben den Blick auf einen tintenschwarzen Himmel frei.

»Dies ist der Bahnhof an der dreißigsten Straße«, verkündete Zane. Aber er war zu müde, um besonders enthusiastisch zu wirken. »Vor etwa zehn Jahren oder so wollte man ihn in Benjamin-Franklin-Bahnhof umbenennen, aber dann gab es irgendein politisches Hin und Her, und es kam am Ende nie soweit. Tut euch selbst einen Gefallen, und sprecht dieses Thema *niemals* mit dem Kanzler an.«

Die Gruppe ging durch eine breite Türfront am Ende des Marmorbodens und wurde von einem beeindruckenden Ausblick auf die Stadt empfangen, die sich an die andere Seite eines breiten Flusses schmiegte. Ohne stehen zu bleiben, führte Franklyn die Reisenden auf die andere Straßenseite und weiter auf eine breite Brücke. Autos und ein paar Busse fuhren auf der Brücke hin und her, während die Reisegruppe den Fußweg auf der rechten Seite entlangging.

»Es ist nicht weit«, verkündete Franklyn über den Verkehrslärm. »Leider können wir so nahe beim Bahnhof nicht einfach disappearieren. Aber mit so vielen minderjährigen Hexen und Zauberern unter uns würde dies sowieso nicht gehen.«

Ginny band ihr Haar zu einem Pferdeschwanz zusammen, während sie neben ihrem Mann herging. »Mir macht es eh nichts aus, mir die Beine etwas zu vertreten.«

»Nicht gerade die schönste aller Städte, die ich schon gesehen habe«, bemerkte Albus. »Aber der Fluss ist reizend mit seinen orangefarbenen Schattierungen.«

»Das sind doch nur die Straßenlaternen«, seufzte Lucy.

»Genießt den Ausblick, solange ihr noch könnt«, belehrte sie Zane. »Wenn wir erst mal auf dem Campus sind, dann könnte es Monate dauern, bevor wir dies wieder sehen.«

Albus runzelte die Stirn. »Ist das eine Schule oder ein Gefängnis?«

»Genau!«, witzelte Zane. »Aber die Sache ist die: Es gibt eigentlich keinen Grund, den Campus zu verlassen. In Aleron gibt es alles, was man braucht, und auch vieles, was man nicht braucht. Ich war jetzt schon ein ganzes Jahr dort, und ich habe noch immer nicht alles gesehen.«

Kurz darauf ließ die Gruppe die Brücke hinter sich und stieg in ein Gewirr von dicht bewohnten Straßen hinunter. Kleine Geschäfte und Tankstellen wechselten sich mit dichten Wohngebieten ab. Die Häuser und Wohnungen waren zusammengedrängt wie Stammkunden, die Schulter an Schulter an einer Bar standen. Autos und Lastwagen waren den Straßenrändern entlang geparkt und glitzerten sanft im Leuchten der Laternen. Auch riesige, alte Bäume reihten sich aneinander, und ihre Wurzeln wellten die Gehwege zu unregelmäßigen Hügeln und Tälern. Endlich überquerte die Gruppe eine schmale Kreuzung und näherte sich einer Steinwand, die

gerade hoch genug war, dass man nicht darüberschauen konnte. Oben auf der Mauer waren Glasscherben in den Mörtel eingelassen.

»Nun, da wären wir«, meinte Zane mit zuversichtlichem Nicken.

Albus gab sich unbeeindruckt. »Das ist es? Jetzt erkenne ich, was du uns über die Größe sagen wolltest. Man könnte schon verloren gehen, wenn man sich nur bückt, um sich die Schuhe zu binden.«

James sah sich den rissigen Gehsteig entlang um. Die Mauer war nicht länger als einer der Gänge in Hogwarts, und an beiden Enden befanden sich Sockel aus Ziegelsteinen. Auf jedem der Ziegelsockel befand sich ein Steinblock, auf dem ein stilisiertes Emblem eingraviert war, das schon fast bis zur Unkenntlichkeit verwittert war. Das Symbol schien eine Art Wappen darzustellen, auf welchem zweimal der Buchstabe 'A' stand. Auf dem Wappen saß ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln. In der Mitte der Mauer befand sich ein schmiedeeisernes Tor, das auf die Straße hinausschaute, aber dieses war mit Ranken und Unkraut derart überwachsen, dass man kaum hindurchblicken konnte. Franklyn ging auf das Tor zu, zog ein paar Ranken zur Seite, und schaute hinein.

»Ich bin es, Flintlock«, sagte er leise. »Kanzler Franklyn. Unsere Gäste sind angekommen.«

James, Albus und Lucy drängten sich durch die Reisegruppe, begierig, einen Blick durch das überwucherte Tor zu erhaschen.

»Das ist doch nur ein Garten«, beschwerte sich Albus. »Wo ist denn nun der große, riesige Campus?«

»Der ist noch nicht da«, antwortete Franklyn.

»Das Zeitschloss«, erinnerte sich Ralph plötzlich. »Mein Papa hat mir letztes Jahr davon erzählt. Es ist exzellent!«

»Genau zur richtigen Zeit, Mr. Deedle, sozusagen«, lächelte Franklyn.

James schob die Ranken zur Seite und streckte sich, um über Albus' Schultern sehen zu können. Tatsächlich, der Platz hinter der Mauer war nur ein alter Garten, der von Unkraut und Abfällen übersät war. Nur zwei Gegenstände schienen den Raum zu belegen. Das eine war eine fette, übergroße Weide, das andere ein sehr großer, zerklüfteter Fels.

»Er schläft, Kanzler«, seufzte Professor Burke und wandte sich ab. »Soll ich ihm einen Stein anschmeißen?«

»Sie wissen, wie verwirrt er reagiert, wenn wir solche Dinge tun«, antwortete Franklyn ungeduldig. »Niemand mag es, wenn man ihn mit seinem eigenen, genetischen Material bewirft. Lassen Sie es mich noch einmal versuchen.« Er erhob seine Stimme ein wenig und rief erneut: »Flintlock! Ich bin es, dein Kanzler. Wach auf! Unsere Gäste warten!«

Aus dem Garten erklang ein knirschendes Prusten, gefolgt von einem tiefen, mahlenden Geräusch. James blickte sich um und suchte nach dem Grund für die Geräusche, und zu seiner Überraschung hatte der Fels angefangen, sich zu bewegen. Offenbar war es nicht nur ein Felsbrocken, sondern viele kleinere Steine, die aufeinandergeschichtet waren, denn sie begannen, sich unabhängig voneinander zu bewegen, ohne dass sie auseinanderfielen. Aber sie veränderten ihre Position und bildeten eine Gestalt, die seltsam lebendig aussah.

»Cool!«, rief Albus plötzlich. Die Stille der Straße um sich herum hatte er vergessen. »Das ist ein Felstroll! Ich wollte schon immer mal einen Felstroll sehen!«

Die steinerne Gestalt erhob sich und begann, auf das Tor zuzuschlendern. Er bewegte sich umständlich und schwerfällig. Seine Schritte ließen den Boden erzittern.

»Darf ich vorstellen: Das ist Flintlock«, sagte Franklyn und zeigte mit der Hand auf die Gestalt. »Unser Sicherheitschef. Er war schon ein Teil von Alma Aleron seit ... nun, schon seit vor meiner Zeit. Ist das nicht richtig, Flintlock?«

Der Troll fischte einen großen Schlüssel aus den Tiefen seiner felsigen Spalten und steckte ihn in ein eisernes Vorhängeschloss. Mit tiefer, knirschender Stimme sagte er: »Ich kam mit der *Mayflower* hierher, Sir. Ich kann mich noch daran erinnern, als wäre es gestern gewesen.«

Professor Burke lächelte erschöpft. »Natürlich, wenn man in Felstrolljahren rechnet, dann *war* es wahrscheinlich erst gestern.«

Die Torflügel schwingen laut quietschend auf, und Albus schaute zu der steinernen Kreatur hinauf. »Aber Sie müssen doch tausend Tonnen wiegen!«, rief er. »Wie könnte denn ein Schiff Sie tragen?«

»Es hat mich nicht getragen«, antwortete Flintlock bedächtig. Er lehnte sich nach vorn, und mit einer Stimme, die schon fast als Flüstern durchging, fügte er hinzu: »Ich bin ihr gefolgt.«

Die anderen gingen an Albus vorbei, der noch immer mit großen Augen nachdenklich zu dem Troll hinaufstarrte.

»Zu dem Baum dort drüben«, zeigte Zane. »Das ist das Beste am Ganzen. Kommt schon!«

Franklyn blieb stehen und ließ die anderen an sich vorbei. »Ja, ja, wie Mr. Walker sagte, alle unter den Baum. Ich bin mir sicher, wir sind alle froh, wenn die Reise endlich zu Ende ist.«

James, Ralph und Lucy gesellten sich zu Petra, Izzy und den anderen im Mondschaten der tief hängenden Äste des Baumes. James fühlte sich mit einem Mal gar nicht mehr müde. Stattdessen war er von einer Art schwindelerregenden Aufregung erfüllt, die einerseits von der nebligen Nachtluft geschürt wurde, und andererseits natürlich von der Erwartung darauf, was als Nächstes geschehen würde.

»Er ist der *Mayflower* hierher gefolgt!«, keuchte Albus, wobei er mit dem Daumen über seine Schulter auf Flintlock zeigte. »Er ist einfach den Meeresboden entlanggelaufen und hat das Schiff oben an der Oberfläche beobachtet. Ist das nicht das Größte, das ihr je in eurem Leben gehört habt?«

»Kommt er nicht mit uns?«, fragte Ralph, der beobachtete, wie der Troll mit dem Vorhängeschloss in der Hand wieder zum Tor ging.

»Nein«, antwortete Albus grinsend. »Er bleibt die ganze Zeit hier! Die GANZE ... ZEIT! Er hat gesagt, dass manchmal Muggelteenager über die Mauer klettern, trotz der Glasscherben, um irgendwelchen Unfug anzustellen. Er lässt sie einschlafen und lädt sie dann in einer nahe gelegenen Gasse mit ein oder zwei leeren Flaschen ab. So denken sie, sie seien einfach betrunken umgekippt!«

»Dann wollen wir mal sehen«, sagte Franklyn, während er sich ebenfalls unter den Baum drängte. »Ich könnte mir denken, dass wir mit all unseren Besuchern, Professor Remora und ihren Schülern die legalen Belastungsgrenzen der Wirbelnden Weide überschreiten.«

»Ich bitte Sie, Kanzler«, seufzte Remora, »sogar für Kreaturen wie mich war das eine sehr lange Nacht. Lassen Sie es uns einfach hinter uns bringen.«

Franklyn nickte und zog ein kompliziertes Messinginstrument aus seiner Robe. James erkannte es von seinem letzten Zusammentreffen mit dem Kanzler wieder. Es bestand aus unterschiedlich großen Linsen, die in drehbaren Ringen gehalten wurden. Er richtete zwei Linsen hintereinander aus, hob das Instrument in die Höhe und blickte durch es hindurch zum Mond.

»Ah, ja«, sagte er, dann murmelte er etwas vor sich her, als er offenbar in seinem Kopf irgendwelche Berechnungen anstellte. Schließlich nickte er und steckte das Messinginstrument wieder ein. Einen Augenblick später erhob er seinen Zauberstab und berührte damit sanft den knorrigen Baumstamm. Mit einer Sing-Sang-Stimme sagte er:

*»Wirbelnde Weide, bring uns hierhin,
Tage, Jahre, alles oder nichts davon.
Winde dich, wir reisen dorthin,
heim nach Alma Aleron.«*

Neben James bewegte sich Ralph nervös. »Ich weiß, was eine 'Peitschende Weide' ist«, flüsterte er, »aber was ist eine 'Wirbelnde Weide'?«

Zane flüsterte zurück: »Hast du jemals schon einen Square-Dance gesehen?«

»Nein«, keuchte Ralph. »Das Thema hatten wir schon.«

Zane neigte seinen Kopf vor und zurück. »Denke daran, was der *Zephyr* mit oben und unten gemacht hat«, sagte er leise. »Und jetzt stell dir den *Zephyr* als Wirbelnde Weide vor, und oben und unten als jetzt und damals.«

»Es geht hier wieder um Technomantik, nicht wahr?«, stöhnte Ralph, und gleichzeitig begann der Baum, sich um sie herum zu bewegen. Er verschob sich auf mysteriöse Weise und wühlte mit seinen langen Ästen Wind auf. »Ich *hasse* Technomantik.«

Eine kühle Brise pfiß um den verdrehten Stamm des Baumes, zischte durch James' Haar und ließ die Äste schwanken und rauschen. Ein dumpfes Knacken erklang aus den Tiefen der Weide. Es klang fast wie Tannenzapfen in einem brennenden Kamin.

Izzy, die vor James stand, keuchte. »Seht!«, rief sie und zeigte nach oben. »Die Sonne geht auf!«

Zane blickte zu dem rosaroten Glühen, das sich am Horizont ausbreitete. »Ich könnte mich täuschen«, meinte er, »aber ich denke, die Sonne geht unter. Einfach, ähm, rückwärts.«

Das rosa Leuchten wurde breiter und heller, verfärbte sich orange, und dann erschien tatsächlich die Sonne über der Mauer des überwucherten Gartens. Die gelbe Kugel kletterte mit unheimlicher Geschwindigkeit in den Himmel hinauf und warf harte Schatten im Garten. Diese wurden rasch kürzer. Warme Luft blies durch den Baum, und James blinzelte, als er merkte, dass es plötzlich heiße Mittagszeit war. Die Sonne bewegte sich immer schneller und senkte sich auf der anderen Seite der Wirbelnden Weide wieder nach unten. Der Baum seufzte und rauschte rings herum. Seine Äste wehten wie Vorhänge.

»Was geschieht hier?«, fragte Lily mit einer Spur von Angst in ihrer Stimme.

Ginny hob das Mädchen auf ihre Arme. »Es ist alles in Ordnung, Lil«, beruhigte sie sie. »Wir sind immer noch unterwegs, denke ich. Allerdings reisen wir jetzt durch die Zeit.«

Nacht machte sich wieder am Himmel breit, erfüllt von glitzernden Sternen. Jetzt tanzte der Mond über sie hinweg. Seine knochenbleiche Sichel jagte hinter den Wolken her. Nur einen Moment später folgte wieder die Sonne. Sie bewegte sich jetzt so schnell wie eine über den Himmel rollende Murmel. Der Wind im Baum wurde stärker und zischte durch die peitschenartigen Äste. James spürte, wie sich der Boden unter ihm bewegte. Er schaute nach unten und sah, dass sich die Wurzeln der Wirbelnden Weide durch den Erdboden drehten und sich dabei ausbreiteten und bewegten wie Tentakel.

Der Himmel verdunkelte sich wieder zur Nacht. Dann wurde es wieder heller Mittag. Die Zyklen folgten sich jetzt in einer schwindelerregenden Geschwindigkeit. Die Sonne und der Mond jagten einander über den Himmel, bis sie zu Streifen verschwammen und dann zu einem nahtlosen, silbernen Bogen rotierender Zeit verschmolzen. Der Bogen kurvte über den Himmel, und die Jahreszeiten begannen, auf der Außenseite des Baumes vorbeizuziehen. Das Gras wurde braun, dann grau und lasch. Plötzlich war es von Schnee bedeckt, der sich hoch auftürmte und weiß glitzerte. An der Innenseite der Mauer bildeten sich Verwehungen. Der Schnee verschwand wieder, und herbstliche Blätter bedeckten den Boden. Fast unmittelbar verdampften die Blätter wieder und hinterließen das Gras grün und üppig. Schmetterlinge flatterten darüber. James drehte sich wie gelähmt an Ort und beobachtete den Garten auf allen Seiten, während die Jahreszeiten vorbeizogen, und dann die Jahre, schneller und immer schneller. Diese verschmolzen zu Jahrzehnten und Jahrhunderten. Und durch all dies hindurch hockte Flintlock noch immer dort, sah nach nicht mehr aus als nach einem zerklüfteten Felsen, der die aufblitzenden Äonen von Sonnenschein und Schnee überdauerte.

Schließlich begann sich der Kreislauf wieder zu verlangsamen. Man konnte die Jahreszeiten wieder unterscheiden, dann die Streifen der Sonne und des Mondes, und endlich war auch das wechselnde Licht von Tag und Nacht wieder erkennbar. Der Baum seufzte und flüsterte. Dann kam er zur Ruhe, und die Sonne senkte sich ein letztes Mal. Der Himmel wurde dunkel und war von Sternen übersät. Der Mond stand hoch. Es war jetzt Vollmond. Er leuchtete kalt in der Dunkelheit. Er kletterte immer langsamer und langsamer hinauf und kam schließlich zum Stillstand. Die Wirbelnde Weide entspannte sich und wurde still.

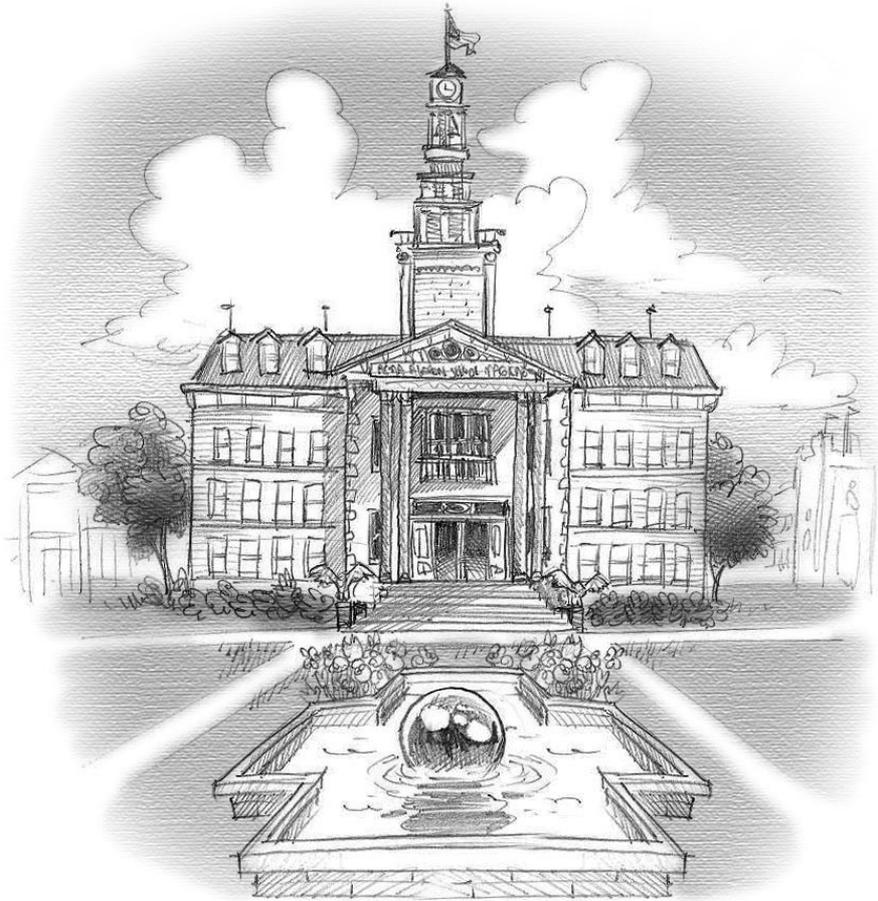
In der plötzlichen Stille stieß Neville Longbottom den angehaltenen Atem aus. »Also ...«, fragte er langsam, »wann sind wir?«

Kanzler Franklyn schaute ihn an, dann blickte er auf die Uhr, die an einer Kette vor seinem gewaltigen Bauch baumelte. »Es ist elf Uhr einundzwanzig«, antwortete er, »am vierten September, ähm, siebzehnhundertfünfzig. Plus minus ein paar Sekunden. Bei solchen Dingen ist es oft schwierig, ganz genau zu sein.«

»Du meine Güte«, sagte Petra hinter James. Er drehte sich zu ihr um, sah den Ausdruck von entzückter Verwunderung in ihrem Gesicht, und dann drehte er sich wieder zurück, um zu sehen, was sie betrachtete.

Hinter dem Vorhang aus Ästen der Wirbelnden Weide war der Garten gewachsen. Das Tor war noch sichtbar, aber die Mauer, in die es eingelassen war, war nun viel länger. Tatsächlich so lang, dass James keines der beiden Enden sehen konnte. Und in alle anderen Richtungen erstreckte sich das Mondlicht über kurz gemähte Rasenflächen, ausladende, koloniale Backsteingebäude, allerlei Statuen, Brunnen und Fußwege aus großen Steinplatten. Blitzende Laternen sprenkelten den Campus, und ihr Licht war matt und bezaubernd unter dem vollen Mond.

»Nun«, sagte Percy, und sogar er klang überwältigt, »es sieht aus, als wären wir endlich in Alma Aleron angekommen.«



KAPITEL 7

ALMA ALERON

James hatte das Schulgelände noch in der gleichen Nacht erkunden wollen, aber seine Eltern, und auch die anderen Erwachsenen, hatten darauf bestanden, dass alle in ihre Zimmer und zu Bett gehen sollten.

Die Gästezimmer befanden sich in einem großen Herrenhaus aus Backsteinen, von dem aus man das Gelände überblicken konnte. Es stand relativ nah bei der Wirbelnden Weide. Schon bald hatte sich James in einem überraschend luxuriösen Schlafzimmer wiedergefunden. Der riesige Marmorkamin war fast so groß wie er selbst, und die drei Himmelbetten waren so hoch, dass daneben kleine Trittschemel angebracht waren. Albus besetzte dasjenige, das am nächsten zum Fenster stand. James nahm das in der Mitte. Kurz darauf war James in einen tiefen, traumlosen Schlaf gesunken, trotz aller Aufregungen der Nacht und der Begeisterung darüber, dass sie endlich angekommen waren.

Es kam ihm vor, als wäre er gleich wieder aufgewacht, aber er blinzelte in das helle Sonnenlicht, das durch das Fenster strahlte und Staubpartikel zum Leuchten brachte. In der Nähe konnte er Vögel zwitschern hören, und als James sich in seinem Bett aufrecht hinsetzte, konnte er Leute erkennen, die sich unter dem Fenster auf den Gehwegplatten über den Campus bewegten. Er grinste und sah, dass Albus auch schon wach war.

»Ich rieche Speck«, nickte Albus. »Die Küche ist im Untergeschoss. Komm schon, wir wollen mal sehen, ob wir nicht einen kleinen Happen stibitzen können.«

»Ich bin euch da schon weit voraus«, verkündete Ralph von der anderen Seite des Zimmers, während er in eine übergroße, weiße Robe schlüpfte. »Kommt schon, da sind noch zwei. Eine für jeden von uns. Mann, das nenne ich Leben!«

»Ich kann mir nicht vorstellen, dass das Leben in den Schlafsälen so ähnlich sein wird«, antwortete James und griff nach einer der Roben. »Tja, andere Länder ...«

Die drei trampelten gemeinsam die Treppen hinunter und durch eine hohe, reich getäfelte Halle. In den Schaukästen auf der einen Seite war eine Vielzahl an Trophäen und Auszeichnungen ausgestellt, und dazu kam auch noch eine Sammlung seltsamer, lederner Sportbälle, von denen die meisten vom Alter dumpf und abgewetzt waren. Von der anderen Seite der Halle blickten eingerahmte Porträts und Fotografien auf sie herunter. Einige von den Gesichtern auf den Bildern erkannte James – zum Beispiel Abraham Lincoln oder George Washington – aber die meisten waren ihm vollkommen unbekannt. Nur sehr wenige der Bilder bewegten sich, und James vermutete, dass die meisten der Gemälde wohl nicht-magischer Herkunft waren.

Die Jungen durchquerten ein großes Wohnzimmer und eine Garderobe. Als sie in die Nähe des belebten Esssaals kamen, blieben sie stehen. Der Saal war von hellem Morgenlicht erfüllt, das durch zwei große Fenster fiel. Die meisten Erwachsenen hatten sich schon um den Tisch versammelt, plapperten, reichten Teller weiter und gossen sich dampfende Tassen Tee oder Kaffee ein. Fröhlich rannten James, Ralph und Albus in den Saal und fanden ihre Plätze an dem langen Tisch.

»Roben über Pyjamas?«, fragte Lucy, die James anblinzelte, während dieser in den Stuhl neben ihr kletterte.

»Al roch den Speck«, meinte James achselzuckend. »Sei froh, dass er überhaupt etwas an hat.«

Percy löffelte Zucker in seinen Tee, während er sprach. Offenbar war er gerade mitten in einer Konversation mit Kanzler Franklyn, der ihm gegenüber saß. »Also, um die Sicherheit aufrecht zu erhalten und innerhalb dem Philadelphia der Muggel verborgen zu bleiben, existiert Alma Aleron in einer Zeitblase im Jahr siebzehnhundertfünfzig.«

»Eigentlich«, antwortete Franklyn, während er sich in seinem Sitz zurücklehnte und sein Kinn mit einer Serviette abtupfte, »sind wir seit heute früh wieder zurück im einundzwanzigsten Jahrhundert. Zweitausendundvierzig, glaube ich. Wir versuchen, wenn möglich runde Zahlen zu verwenden, aber selbst so kann es unglaublich schwierig sein, den Überblick zu behalten.«

Georgia Burke sprach weiter: »Die Zeitblase verschiebt sich täglich. Sie umfasst etwa vierhundertfünfzig Jahre. Das historische Ziel eines x-beliebigen Tages wird aus einem komplexen Algorithmus bestimmt, der auf dem aktuellen Datum basiert, auf der Phase des Mondes, und auf ... ähm ... der Stimmung einer gewissen Kniesel-Katze.«

»Ja«, nickte Franklyn. »Patches, das Haustier unserer Verwaltung. Der Zauberer, der den Algorithmus entwickelt hat, war ein Verfechter der Ansicht, dass da eine zufällige Komponente sein müsste, um zu verhindern, dass Außenstehende den Zeitcode knacken könnten. Er ging davon aus, dass nur diejenigen, die wirklich dazu berechtigt sind, sich auf dem Campus aufzuhalten, Patches, die Katze, kennen würden, und auch ihre Launen. Wirklich genial, aber irgendwie auch etwas stumpfsinnig, denn Katzen, selbst wenn es sich um einen Kniesel handelt, haben eigentlich immer nur eine Laune.«

»Mürrisch«, stimmte Burke zu. »Mit unterschiedlichen Schattierungen von launisch, arrogant, reserviert und gelangweilt. Aber immerhin, als Sicherheitskonzept ist es recht zuverlässig.«

»Oh, wir wissen alles über Kniesel-Katzen«, kommentierte Izzy über den Tisch hinweg. »Erinnerst du dich an Krummbein? Rose' Familienkatze?«, fragte sie mit einem Seitenblick zu Petra. Dann wandte sie sich mit nüchterner Stimme wieder an alle anderem am Tisch: »Aber Krummbein ist überhaupt nicht mürrisch. Er ist herzallerliebste.«

»Zu dir, vielleicht«, murrte Harry.

»Und was geschieht, wenn jemand von innen über die Mauern der Schule hüpfte?«, fragte Albus durch seinen Mund voll Toast. »Wären die dann in der Lage, die Zukunft oder die Vergangenheit zu erkunden? Und was ist, wenn sie sich verlaufen? Oder wenn sie losziehen würden, und die Geschichte irgendwie durcheinanderbringen?«

Franklyn lachte mild, als wäre dies eine Frage, die er schon sehr, sehr oft hatte beantworten müssen. »Zum Glück für die Erdgeschichte endet die Blase an der Grenze des Campus, an der Steinmauer, die wir gestern Abend alle gesehen haben. In dem Augenblick, in dem Sie darüber klettern, würden Sie das Zeitschloss verlassen und sich im normalen Fluss der Zeit wiederfinden, aber sie wären aus dem Campus ausgeschlossen und müssten Flintlock überzeugen, sie wieder hineinzulassen.«

»Ach«, sagte Albus enttäuscht.

»Wir haben jetzt auf jeden Fall erst mal einen ganzen Tag vor uns«, kündigte Ginny an und legte ihre Serviette neben den Teller. »Lily, wir müssen dich und Izzy in eurer neuen Schule anmelden. Die ist an einem anderen Ort in der Stadt. Und wir müssen uns um unsere Wohnung kümmern.«

Franklyn räusperte sich. »Harry, ich habe ein unbegrenztes Visum für das Floh-Netzwerk für Sie und Ihre Beauftragten einrichten lassen, gültig ab heute Morgen. So erhalten Sie jederzeit Zugang zum Kristallberg und jede andere magische Destination im Land, zu der Sie während Ihres Aufenthalts reisen wollen.«

»Das wird sehr hilfreich sein«, stimmte Harry zu. »Aber wie steht es mit der Kommunikation zu meinen Mitarbeitern im Ausland? Wenn ich das richtig verstanden habe, dann verfügen Sie über eine ganze Abteilung, die sich mit experimenteller internationaler Kommunikation beschäftigt. Wie Sie wissen, wird mich Titus Hardcastle, mein Stellvertreter, bei den Untersuchungen immer wieder begleiten. Es wird notwendig sein, dass ich regelmäßig mit ihm sprechen kann, und die internationale Post ist bekanntermaßen sehr langsam.«

Am Ende des Tisches meldet sich Merlin zu Wort: »Genau diese Bedürfnisse habe ich kommen sehen, Mr. Potter. Kommen Sie auf ein Gespräch in mein Quartier, wenn Sie die Gelegenheit dazu haben.«

Franklyn sah Merlin blinzelnd an, dann wandte er sich wieder Harry zu. »Und selbstverständlich wird die Abteilung für experimentelle magische Kommunikation Sie in jeder Art und Weise unterstützen, die Sie wünschen. Ich werde Ihnen einen Pass ausstellen lassen, mit dem Sie jederzeit Zugang zum Campus haben werden, durch den Haupteingang. Flintlock kennt Sie jetzt und wird Sie durch die Zeitschleuse führen. Wie Sie sich jedoch sicherlich vorstellen können, ist es nicht möglich, von außerhalb der Zeitblase auf den Campus zu apparieren, und er kann auch nicht über das Flohnetzwerk erreicht werden. Leider beinhalten unsere Sicherheitsmaßnahmen, so idiotensicher sie auch sind, ihre ganz eigenen Limitationen.«

»Ich habe nicht vor, den Campus während meines Aufenthaltes überhaupt zu verlassen«, erklärte Neville lächelnd. »Ich habe im Verlauf des Vormittags ein Treffen mit dem Leiter der Botanikabteilung, Professor Sanuye, um mich auf meinen Vortrag von morgen Abend vorzubereiten. Ich muss ehrlich gesagt zugeben, dass ich etwas nervös deswegen bin.«

»Sie werden das ausgezeichnet meistern«, verkündete Audrey zuversichtlich. »Auf dem Gebiet der magischen Herbologie gibt es keinen größeren Experten als Sie, Professor Longbottom.«

»Nun«, antwortete Nevill und wurde dabei rot, »das geht vielleicht ein bisschen weit ...«

»Und ihr vier«, sagte Ginny, während sie auf James, Albus, Ralph und Lucy deutete, »ihr werdet Zane bei der Oktosphäre treffen, um zehn Uhr. Er wird euch den Campus zeigen und euch auf euren ersten Schultag vorbereiten. Wenn ihr vorhabt, dazu etwas anderes zu tragen als eure Pyjamas und diese lächerlichen Roben, dann würde ich vorschlagen, dass ihr rasch aufesst und euch umzieht.«

»Ih!«, rief Albus plötzlich, hob seine Tasse in die Höhe und starrte sie verächtlich an. »Nennt ihr das Tee? Ich hatte ja schon gehört, dass die Amerikaner nicht in der Lage sind, eine anständige Tasse zu brühen. Aber dies? Das schmeckt ja wie aufgewärmter Pflaumensaft.«

»Albus Severus!«, schimpfte Ginny.

Franklyn schaute zu der Tasse in Albus' Hand. Dann griff er behutsam danach. »Ah, ja. Ähm. Es schmeckt wie aufgewärmter Pflaumensaft, weil es genau das ist, junger Mann«, sagte er, während er die Tasse nahm und daran schnupperte. »Sie haben wohl aus Versehen meine Tasse erwischt.«

Albus' Gesicht wurde rot, als James und seine Eltern loslachten. Audrey bedeckte ihren Mund, um ein Lächeln zu unterdrücken, während Percy die Augen verdrehte. Merlin erhob sich vom Tisch und kündigte so das Ende der Mahlzeit an.

»Ach, na dann«, meinte Albus steif, »ist ja nicht so schlimm.«



Bei Tageslicht schienen die Ausmaße des Alma Aleron Campus sogar noch größer zu sein. Ordentlich gemähte Rasenflächen und Blumengärten wurden kreuz und quer von Wegen durchschnitten, die in alle Richtungen führten. Einige davon waren schmale Kieswege, die sich durch das Gelände schlängelten, andere waren breite, mit Steinplatten belegte Durchgangsstraßen, die gradlinige Schneisen zwischen die verschiedenen Gebäude schlugen.

Als James, Albus, Ralph und Lucy unterwegs zum Zentrum des Campus waren, begegneten Sie einer Unzahl von Schülern fast jeden Alters. Die meisten von ihnen waren in unterschiedliche Varianten der Schuluniform gekleidet, welche üblicherweise aus einem gebügelten Hemd mit Krawatte, langen Hosen und einem Blazer für die Jungen bestand, während die Mädchen Bluse, Rock und ebenfalls eine Krawatte trugen. Ab und zu war der Blazer auch gegen einen Pullover mit V-Ausschnitt ausgetauscht worden, vor allem von den Mädchen, und einige der Jungen hatten den Blazer ganz weggelassen oder hatten ihn sich über eine Schulter gelegt.

Das Verwirrende am Ganzen war, dass es offenbar keine einheitliche Schulfarbe gab. James sah sich um und sog die Aussichten in sich auf, und dabei zählte er mindestens ein halbes Dutzend verschiedene Farbkombinationen. Es fiel ihm aber auf, dass Schüler, die in ähnliche Farben gekleidet waren, sich oft in Gruppen zusammenfanden, entweder zügig zu ihrem Unterricht unterwegs waren, oder in der Nähe der Parkbänke und niedrigen Mauern umherschlenderten, die den Campus übersäten, wobei sie lachten und faulenzten, oder auch seltsame, lederne Sportbälle hin und her warfen.

Die Gebäude auf dem Campus waren zumeist aus Backsteinen gebaut, von Efeu überwuchert und mit Mansarden und Türmen bedeckt, die aus ihren hohen Dächern ragten. Die Eingänge waren weit und prachtvoll. Steinernen Treppen führten hinauf zu mehreren schweren Holztüren, von denen viele offen standen, um die frische Herbstluft hineinzulassen. Die meisten Hauptgebäude schienen entlang eines langen, schmalen Angers gebaut zu sein, welcher mit riesigen, alten Bäumen, Wasserbecken, Brücken, Gärten und Statuen gesprenkelt war. Am näheren Ende des Parks, in der Nähe des Gästehauses und der Wirbelnden Weide, stand eine alte Ruine, die aus einigen scheinbar zufällig aufeinandergeschichteten Steinblöcken bestand, die um ein grasüberwuchertes Fundament gebaut waren. Der einzige noch erkennbare Teil der Ruine war der Haupteingang mit seiner Treppe, die drohte, bei der leisesten Provokation in sich zusammenzufallen. Neben dem Zugangspfad stand eine sehr abgewetzte, bröckelnde Statue eines streng gekleideten Zauberers, der an seiner Seite einen Zauberstab in der Hand hielt. Es sah aus, als wäre sie einst auf einem großartigen Podest gestanden, das aber im Lauf der Zeit im Boden versunken war. Der Name, der über dem Eingang zu der Ruine eingraviert war, war kaum noch lesbar: Roberts.

Auf der anderen Seite des Parks befand sich ein sehr imposantes, rotes Backsteingebäude mit Stützpfeilern und Steinsäulen, welches James an einen Patriarchen erinnerte, der an einer gigantisch langen Tafel saß. An den Seiten sah er lange Reihen von hohen Fenstern, und oben

über dem zentralen Eingang ragte schwindelerregend hoher Uhrturm in die Höhe. In großen Blockbuchstaben waren der volle Name der Schule und ihr Gründungsjahr über den Säulen eingraviert: ALMA ALERON UNIVERSITÄT für MAGISCHE GEISTESWISSENSCHAFTEN und ZAUBERKUNST – 1688. James hatte eine Ahnung, dass er das Gebäude schon einmal gesehen hatte, und dann erinnerte er sich: Es war im Hintergrund gestanden, als er zum ersten Mal einen Blick auf die A.A.U. geworfen hatte, durch die magische Rückwand der Trans-Dimensionalen Garage, während seines ersten Jahres in Hogwarts. Er hatte genau diesen Uhrturm gesehen, allerdings aus einem anderen Winkel, und er hatte gehört, wie er die Stunde geschlagen hatte. Das Ganze fühlte sich etwas surreal an, als er nun zu dem Gebäude von seinem eigenen Grundstück her hinaufblickte und wusste, dass er darin wohl den Unterricht besuchen würde, wahrscheinlich für das ganze Jahr.

Schließlich gingen die vier Schüler ins Zentrum des Angers und blieben unter einer massiven Ulme stehen, deren Schatten sich über das Gelände erstreckte, und deren sich im Wind wehende Blätter das Sonnenlicht einfingen wie ein Kaleidoskop. In einem herrlichen, mehrstufigen Brunnen in der Nähe spritzten die Fontänen, und in seiner Mitte schien eine seltsame, schwarze Marmorkugel zu schweben.

»Da kommt er ja«, sagte Ralph und wischte sich die Brauen mit einem Ärmel ab. »Wie kann es hier so spät im Jahr nur so heiß sein?«

Lucy zuckte die Schultern. »Für ihre Verhältnisse ist es noch mild. Sei froh, sind wir nicht Mitte August eingetroffen. Mein Vater sagt, man kann in dieser Gegend im Sommer einen Kessel auf dem Gehweg zum Kochen bringen.

»Bäh!«, grunzte Albus kopfschüttelnd.

»Also, ich bin schon etwas enttäuscht, dass ich es nicht ausprobieren kann«, sagte Lucy, bückte sich und legte ihre Handfläche auf den Stein neben ihren Füßen. »Das ist ja kaum heiß genug, um eine Geleewurzel weichzukochen.«

»Ist es dir je in den Sinn gekommen«, fragte Albus mit einem Seitenblick zu seiner Cousine, »dass dein Vater *voll* von Geleewurzel sein könnte?«

Lucy blickte Albus ruhig an. »Ja«, sagte sie, »das ist es tatsächlich.«

»Guten Morgen allerseits«, rief Zane fröhlich, als er über die Terrassen des Brunnens zu ihnen herüberkam. »Tut mir leid, dass ich mich etwas verspätet habe. Es gab da letzte Nacht einen Vorfall in meinem Haus, in den ein Fuchs, ein *Engorgio*-Zauber und ein mexikanischer Limettenkuchen verwickelt waren. Ich habe noch niemals so eine Unordnung gesehen, und ich war dafür verantwortlich, dass am Ende alles wieder saubergemacht wurde. Die Füchse sind kaum zur Hälfte hindurchgeschwommen. Wenn ihr mich fragt, ist da kein einziger Zombie in dem Haufen.«

Lucy runzelte die Stirn. »Ein mexikanischer Limettenkuchen?«

Ralph blickte sie an. »Du hast gehört, wie er das Wort 'Zombie' gesagt hat, und das, was dir auffällt, ist der Kuchen?«

»Offensichtlich hat er keine richtigen Zombies gemeint«, schniefte Lucy. »Zombies sind verboten. Zumindest in diesem Land.«

Zane streckte die Faust in die Luft und proklamierte: »Zombie-Stolz! Zombie-Mut! Untote kämpfen und geben niemals auf!« Er hielt inne, senkte seine Faust und grinste. »Tschuldigung! Macht der Gewohnheit. Los, Zombies, hey?«

»Was immer du sagst«, lächelte James kopfschüttelnd.

»Kommt schon, ich werde euch sagen, was da dran ist, während wir gehen«, sagte Zane und winkte auffordernd. »Da gibt es viel zu erwähnen, und wir haben nicht viel Zeit. In einer halben Stunde fängt mein Unterricht an. Ihr könnt mitkommen, wenn ihr wollt.«

»Oh, ja«, kommentierte Albus erfreut. »Das wäre ein *Riesenspaß!*«

Lucy schlug ihren Cousin sanft auf den Hinterkopf, während sie aufstanden. »Lass es gut sein, Albus!«

»Na gut«, sagte Zane, drehte sich um und ging mit weit ausgebreiteten Armen rückwärts. »Dies ist der zentrale Bereich von Alma Aleron. Die meisten Gebäude mit den Klassenzimmern befinden sich hier, auf beiden Seiten. Der Haufen aus Ziegeln und Steinen dort hinten bei der Wirbelnden Weide ist das Zuhause von einem der ursprünglichen Gründer. Es lädt einem zwar ein, darauf heruzuklettern, aber das wäre keine gute Idee. Das, was davon noch übrig ist, wird heutzutage nur noch von Magie zusammengehalten.«

»Was ist denn damit geschehen?«, fragte James, während er sich über die Schulter nach der verblassten Ruine umsah. »Das sieht ja aus, als wäre es tausend Jahre alt.«

Zane zuckte mit den Schultern. »Entschuldigt, das ist nicht Teil der Führung. Hauptsächlich, weil ich darüber nicht Bescheid weiß. Ich bin mir sicher, das hat mir mal jemand erzählt, aber ich habe mir selbst einen Gefallen getan und es, so schnell ich konnte, wieder vergessen. Das lässt einem mehr Zeit für Clutchcudgel und Fuchsprüfungen«, sagte er, wobei er sich mit einem Finger an die Schläfe tippte. »Wie auch immer, die Studentenwohnheime liegen auf der Rückseite der Gebäude mit den Klassenzimmern. Es gibt insgesamt sechs davon, und das bringt mich zum wichtigsten Teil, der euer Leben hier im Aleron bestimmt: In welcher Verbindung werdet ihr landen?«

»Genau wie die Häuser in Hogwarts«, nickte Lucy, und ihre Miene erhellte sich.

»Ja!«, sagte Zane und zeigte auf sie. »Und nein! Die Dinge laufen hier ganz anders, und das fängt schon mit der Hauseinteilung an. Vor allem, weil es gar keine gibt. Hier muss man sich selbst um die Verbindung bemühen, in die man aufgenommen werden will. Wenn ihr das nicht tut, oder wenn ihr bei euren Versuchen versagt, dann werdet ihr von der Administration einem Wohnheim zugeteilt, und ihr wollt nicht, dass es so weit kommt.«

James folgte Zane über eine schmale Brücke, wobei sie sich an einer Gruppe von Schülern vorbeidrängen mussten, die in die andere Richtung ging. »Weshalb denn nicht? Man kommt so oder so in ein Haus, nicht wahr?«

»Ja, aber dann hast du kein Mitspracherecht, in welches Haus sie dich einteilen. Es zählt nur, wo gerade noch Platz frei ist. Und in den Häusern werden die Übriggebliebenen nicht gerade gut behandelt. Nicht mal im Zombie-Haus. Das müsste ich wissen.«

»Warst du ... ähm ... einer von den Übriggebliebenen?«, fragte Ralph.

»Ha!«, rief Zane und schaute zurück. »Nein. Sagen wir einfach, die Übriggebliebenen im Zombiehaus wischen immer noch den mexikanischen Limettenkuchen von den Kellerwänden. Es ist eine hässliche Hierarchie, aber eine ziemlich wirkungsvolle.«

»Klingt irgendwie barbarisch«, meinte Lucy sanft.

Zane nickte. »Wie auch immer, es gibt hier sechs Verbindungen, und alle sind nach Figuren aus der griechischen Mythologie benannt, von der unsere Gründer so begeistert waren. Allerdings nennt sie heute niemand mehr bei ihren griechischen Namen, also gebt euch gar nicht erst die Mühe, sie euch zu merken. Die Verbindungen gibt es schon, seit die Schule gegründet wurde, und sie wurden so angelegt, dass so ziemlich jeder magische Persönlichkeitstyp irgendwo untergebracht werden kann.«

Er hielt inne, drehte sich um und zeigte zwischen zwei in der Nähe stehenden Gebäuden hindurch. »Seht ihr das alte Herrschaftshaus dort hinter der Rhines-Halle? Das ist die Hermesvilla, auch bekannt als das Haus der Zombies, wo ich wohne. Mein Schlafzimmer ist da beim obersten Fenster rechts, neben dem Turm. Zombies sind beharrlich und schelmisch, und sie können sich an fast jede Situation anpassen. Passt doch zu mir, was?«

Albus nickte. »Die Zombies von der Hermesvilla sind auch dafür bekannt, dass sie ein zweifelhaftes Urteilsvermögen haben und man ständig auf sie aufpassen muss.«

Lucy, James und Ralph blickten mit hochgezogenen Augenbrauen zu Albus hinüber.

»Was denn?«, meinte Albus mit ausgebreiteten Armen. »Lucy ist hier nicht die Einzige, die lesen kann, wisst ihr? Das steht in einem kleinen Buch, das ich gestern bei uns im Zimmer gefunden habe.«

Zane ließ die Augen rollen. »Nun, du hast ja recht. Im Prinzip. Wenn man irgendjemanden sonst fragt, dann sagen die euch alle, dass das Haus der Zombies die Heimat von Punks, Rebellen und Störenfriedern sei. Aber das behaupten sie nur, weil sie eifersüchtig sind. Unsere Farben sind Gallengelb und Schwarz.«

»Was ist denn mit den anderen Verbindungen?«, fragte Lucy.

»Also schön«, sagte Zane. Er hob seinen Arm und zeigte auf ein Haus nach dem anderen. »Neben der Hermesvilla der Zombies steht Erebus, besser bekannt als Vampirhaus, dem Professor Remora vorsteht, die ihr ja schon kennengelernt habt. Die tun immer ganz dramatisch und griesgrämig, und sie nehmen sich selbst übertrieben ernst. Man erkennt sie an ihren schwarzen und blutroten Uniformen und an der Tatsache, dass die meisten von ihnen so blass aussehen wie der Mond. Sie lassen sich gern die Haare über die Augen hängen, und so müssen sie sie jeweils beiseite streichen, wenn sie sehen wollen, wer sich gerade wieder über sie lustig macht. Meistens ist es ein Zombie«, fügte er stolz hinzu.

»Dann kommt das Haus Aphrodite der Pixies. Das sind alles Cheerleader-Typen. Sie haben alle einen Komplex darüber, wer am besten aussieht, wer den teuersten Besen hat, und wer noch immer einen Designerumhang aus der letzten Saison trägt. Sie sind gar nicht mal so übel, wenn man ihr Ego mal überwunden hat, und niemand kommt gegen sie an, wenn es um Schulpolitik und Debatten geht. Es wohnen sogar ein paar echte Veelas im Pixiehaus. Ihre Farben sind Rosa-rot und Gelb, weil das die Farben sind, die in der Mode am häufigsten vorkommen.«

Zane begann weiterzugehen und führte die Gruppe zum Hauptverwaltungsgebäude am Ende des Parks. »Das nächste ist das Areshaus. Die Leute kennt man gemeinhin als Werwölfe. Das sind die militärischen Typen, und die besten Sportler auf dem ganzen Campus. Ihr Haus ist das oben auf dem Victory Hill, hinter dem Verwaltungsgebäude. Sie haben diesen Platz nun schon zwölf Jahre hintereinander gewonnen, denn niemand kann sie im Clutch-Turnier schlagen. Werwölfe sind arrogant und zäh, und sie haben nicht viel Respekt für jemanden, der nicht so ist wie sie, also haltet euch lieber von ihnen fern, wenn ihr nicht einer von ihnen seid. Ihre Farben sind Schiefergrau und Burgunderrot, wie militärische Uniformen. Da drüben geht ihr Präsident, Professor Jackson.«

James blinzelte und wandte sich um. Professor Theodore Jackson schritt auf der anderen Seite des Campus durch das Sonnenlicht. Er trug einen schiefergrauen Mantel und eine burgunderrote Ascotkrawatte, und er hatte seine stählernen Augenbrauen tief ins Gesicht gezogen. Offenbar hatte er James und seine Gruppe nicht erkannt, und James war ganz froh darüber.

»Dann ist da das Hephaestushaus, Heim der Igers. Die sind das genaue Gegenteil der Werwölfe. Igers sind Technomantik- und Alchemiefreaks, und in Sachen Feinmechanik sind sie echte Genies. Die meisten von ihnen verbringen so viel Zeit in ihrem Hauslaboratorium, dass sie meist nicht wissen, was auf dem Rest des Campus so vor sich geht. Sie reden großartig davon, dass sie dereinst die Weltherrschaft übernehmen oder irgendwelche Weltuntergangsgeräte entwickeln würden, aber eigentlich sind sie ganz harmlos, wenn man sie erst einmal kennt. Man erkennt sie an ihren giftgrünen Uniformen.«

Bei den Stufen zum Verwaltungsgebäude, dem großen Ziegelbau mit dem Uhrturm, blieb Zane stehen. Er drehte sich um und zeigte quer über den Campus, in die Richtung, aus der sie gekommen waren. »Und zu guter Letzt sind da die Bigfoots, im Apollohaus. Sie haben das Haus ganz dort hinten, hinter der Ruine, so weit vom Victory Hill entfernt, wie es nur geht. Großfüße sind nette Kerle, aber es ist nichts wirklich Interessantes an ihnen. Sie sind ein freundlicher, fleißiger, aufrechter Haufen von recht fähigen Hexen und Zauberern, und das erklärt auch, warum sie jeder gleich wieder vergisst, nachdem er einen von ihnen getroffen hat.«

»Das klingt doch nach einer sehr anständigen Gruppe«, meinte Lucy, die zu dem weit entfernten Haus spähte.

»Genau das wollte ich ja sagen!«, rief Zane. »Sie haben sogar ein respektables Clutch-Team, aber ihr Spiel mit den Zaubersprüchen ist total schwach, weshalb sie auch nie gewinnen können. Ihr Hauspräsident ist ein anständiger Kerl, auch wenn mir gerade nicht mehr einfällt, wie er heißt. Professor Birke oder Rinde oder so etwas Ähnliches. Er lehrt magische Ethik für die Collegestufe. *Total langweilig.*«

»Warte mal einen Augenblick«, unterbrach Albus und hob eine Hand. »Dies soll also die beste Schule für Zauberei in den ganzen Vereinigten Staaten sein, und du willst mir erzählen, dass deine Leute keine bessere Idee für die Namen der Häuser hatten, als eine Ansammlung halbherziger Monster?«

»Ich vermute, zumindest die Vampire hätten etwas gegen den Ausdruck 'halbherzig'«, warf Lucy ein.

Zane verdrehte die Augen. »Ja, ja, willkommen im Club. Denkt daran, in meinem Herzen bin ich noch immer ein Ravenclaw. Als ich letztes Jahr hierher kam, habe ich ihnen gesagt, wie lahm dies alles ist im Vergleich zum Leben in Hogwarts. Überraschenderweise haben sie das alles nicht besonders gut aufgenommen. Die Sache ist die: Über die Spitznamen wurde unter den Schülern abgestimmt, vor etwa einhundert Jahren oder so, und offensichtlich waren sie nicht gerade die Fantasievollsten. Wenn ihr meint, Monsternamen seien schlecht, dann müsstet ihr mal die *ursprünglichen* Namen sehen, die die Verbindungen hatten, als die Schule gegründet wurde. Die Gründerväter waren vielleicht in vielerlei Hinsicht Genies, aber sich für ein Maskottchen zu entscheiden gehörte nicht dazu.«

»Wie meinst du das?«, fragte Lucy.

»Nun«, sagte Zane, wobei er seine Stimme dämpfte, »das waren dieselben Kerle, die irgendwann entschieden haben, dass die Symbole für unsere politischen Parteien ein Elefant und ein Esel sein sollten. Benjamin Franklyn selbst hat dagegen gestimmt, dass unser Nationalsymbol ein Adler ist. Wisst ihr, was er gewollt hätte? Einen Truthahn!«

Albus schüttelte grinsend den Kopf. »Du machst Witze!«

Zane richtete sich auf. »Ich wünschte, es wäre so, Kumpel. Es wurmt ihn immer noch ein wenig, dabei ist das schon *Jahrhunderte* her! Aber ob ihr sie jetzt mögt oder nicht: Das sind all unsere Hausgemeinschaften. Ihr werdet euch schon daran gewöhnen, wenn ihr euch erst mal in euer Haus eingelebt habt. Die hektische Woche ist immer noch in vollem Gang, also könnt ihr euch noch bei einem guten Haus als Fuchs bewerben. Ich wette, ihr landet bei den Zombies, aber zuerst müssen wir Patches fragen.«

»Patches?«, blinzelte Albus. »Die Katze der Administration?«

»Er ist ein Kniesel«, korrigierte Zane. »Und er hat bei solchen Dingen einen sechsten Sinn. Ihr könnt euch bei jedem Haus bewerben, in das ihr wollt, aber es ist Tradition, dass neue Schüler erst Patches konsultieren. Das macht Spaß. Da drüben ist er ja.«

James blickte in die Richtung, in die Zane zeigte. In der hinteren Ecke der Steintreppe, im Schatten der Statue eines riesigen Adlers, lag eine absolut unauffällig aussehende, gefleckte Katze. Ihre Augen waren geschlossen, aber ihre Schwanzspitze zuckte unablässig hin und her, so, als würde die Katze nur vortäuschen, zu schlafen.

»Kommt schon«, grinste Zane, »wir fragen ihn gleich.«

»Das ist doch ein Streich, den ihr mit neuen Schülern spielt«, sagte Albus, der hinterherhinkte. »Das kann ich ja begreifen. Aber ich werde nicht darauf hereinfallen.«

»Wie du meinst!«, antwortete Zane ungerührt. Er kauerte sich vor der Katze auf den Boden und kraulte sie zwischen den Ohren. »He, Patches, wie geht's denn unserem kleinen Mietzekater?«, sagte er, als würde er mit einem Baby sprechen. »Ja, so ist es gut. Du magst es,

wenn man dich zwischen den Ohren krault, nicht wahr? Hast du Lust, heute ein paar Freunden zu helfen? Etwas von deiner feline Intuition mit uns zu teilen?»

Langsam öffnete Patches seine grünen Augen und blickte zu James auf. Sein Schwanz zitterte.

»Das ist James«, fuhr Zane mit einem Blick zurück fort. »Ich weiß, er ist einen oder zwei Tage zu spät, aber er kommt von weit her, also hat er eine gute Entschuldigung. Kannst du ihm einen kleinen Schubs in die richtige Richtung geben, was die Verbindungen angeht?«

Die Katze betrachtete James immer noch nachdenklich. James konnte hören, wie sie schnurrte, während Zane sie weiterhin streichelte. Schließlich erhob sie sich und gähnte wohligh. Dann schlenderte sie ins Sonnenlicht davon.

»Also sprach Zarathustra«, witzelte Albus mit rollenden Augen.

»Psst!« Zane hob eine Hand.

Patches ging mit hochgestrecktem Schwanz auf die offen stehende Tür des Verwaltungsgebäudes zu. Dann blieb er stehen und erhob die linke Vorderpfote. Er blickte über die Schulter zurück, als wollte er sicher gehen, dass die Schüler ihn noch immer beobachteten.

»Schau, wo er seine Pfote hinhält«, flüsterte Lucy und stubste James mit dem Ellbogen.

James sah genauer hin. Da waren sechs Symbole in die Steinplatten eingraviert. Dasjenige, dem James am nächsten stand, war eine Fledermaus mit halb ausgebreiteten Flügeln. Die Katze stand über einem der Symbole in der Mitte, und seine rechte Pfote stand mitten drauf.

»Das kann nicht stimmen, Patches«, meinte Zane stirnrunzelnd.

»Was ist es denn?«, fragte James mit zugekniffenen Augen. »Ich habe meine Brille in der Reisetasche vergessen. Ich kann das Symbol nicht erkennen.«

Zane seufzte. »Es ist ein Glasmörser, aus dem elektrische Blitze zucken, das Symbol vom Igorhaus. Patches, James ist kein Igor. Technomantik liegt ihm nicht. Dafür kennt er sich mit Verteidigungsmagie gut aus. Er ist ein Zombie, durch und durch. Na los, geh hinüber zu dem schielenden Totenschädel.«

James war überrascht, als er sah, dass die Katze den Kopf zu schütteln schien. Sie blieb mit erhobener linker Vorderpfote auf dem Igor-symbol stehen. Die rechte Pfote ruhte mitten in dem eingravierten Mörser.

»Ich bin mir ziemlich sicher, dass ich kein Igor bin«, kommentierte James.

»Ach ja, dumme, alte Katze«, stimmte Zane zu, während er seitlich zu Patches schielte. »Zum Glück ist das nicht dasselbe wie mit dem Sprechenden Hut zuhause im alten Hoggie. Du kannst dich in jedem Haus bewerben, in das du willst, egal, was *er* behauptet.«

»Jetzt bin ich dran!«, forderte Albus und machten einen Schritt nach vorn. »Lass James ruhig zu den Eierköpfen gehen. Wie siehts denn bei mir aus, Patches, alter Kumpel?«

Die Katze betrachtete Albus kühl, dann senkte sie die linke Pfote wieder. Gemütlich schlenderte sie an den Symbolen vorbei und blieb fast am Ende der Reihe stehen. Die Form war so offensichtlich, dass sogar James sie erkennen konnte. Es war ein Werwolf.

Albus nickte grinsend. »Ausgezeichnet. Die Wölfe sollen es sein.«

»Und was ist mit Ralph?«, fragte Zane und stieß den großen Jungen nach vorn.

Patches studierte Ralph für eine lange Zeit. Dabei kniff er die grünen Augen etwas zusammen. Schließlich setzte er sich hin, leckte sich ein paar Mal die Flanken, stand wieder auf und ging weiter in einem großen Bogen. Als er wieder zu der Reihe mit den Symbolen kam, blieb seine rechte Pfote erneut auf dem Mörser stehen.

»Irgenjemand hat dir wohl Katzenminze in dein Futter getan, Mietze«, meinte Zane kopfschüttelnd. »Ralph ist noch weniger ein Igor als James. Er hat Technomantik nicht einmal belegt, als er noch die Möglichkeit dazu hatte.«

»Das ist wahr«, sagte Ralph zu der Katze. »Ich weiß noch nicht einmal, wie man 'Technomantik' schreibt.«

Patches hob gelangweilt seine Nase und gähnte wieder.

Lucy ging zu Patches hinüber und kniete sich vor ihn hin. »Hallo, Patches«, sagte sie mit leicht geneigtem Kopf, »ich bin Lucy Weasley. Was meinst du, wo gehöre ich hin?«

Patches spazierte auf sie zu und rieb laut schnurrend seinen Kopf an Lucys Bein. Er ging um sie herum auf das andere Ende der Reihe von Symbolen zu. Sein Schatten fiel auf die Fledermaus, während er sie nachdenklich umkreiste. Schließlich blieb er stehen und stellte seine rechte Pfote auf die Fledermaus.

Zane ließ seinen Kopf vor und zurück pendeln. »Damit könnte er recht haben«, meinte er. »Du scheinst wirklich etwas von dieser Nachtkeatur-Mystik an dir zu haben, Lucy.«

»Aber diese Remora kann ich wirklich nicht ausstehen«, entgegnete Lucy, während sie nach Patches griff, um ihn noch einmal zu streicheln. »Sie ist so eitel und lächerlich.«

Zane hob die Augenbrauen und streckte einen Finger in die Luft. »Alle Typen kommen in allen Häusern vor. Das ist ein Zitat von meinem Hauspräsidenten, dem eleganten Jersey-Teufel selbst.«

»Und was soll das bedeuten?«, fragte Ralph verwirrt.

»Das heißt, dass keines der Häuser nur gut der schlecht ist«, antwortete Zane und griff nach seinem Rucksack. »Es gibt widerliche Deppen in jeder Verbindung, nicht nur bei den Vampiren. Ein paar Blindgänger gibt es sogar bei den Zombies. Und auf der anderen Seite gibt es auch anständige Leute in jedem Haus, auch wenn sie in einigen nur dünn gesät sind. Mach dir darüber keine Sorgen, Lucy. Wenn du dich im Vampirhaus bewerben willst, dann wirst du auch dort ein paar Leute finden, die so denken wie du, trotz all den Anstrengungen von Remora.«

»Und wo wohnen wir, bis wir in eine Verbindung aufgenommen werden?«, fragte Ralph.

»Es gibt eine Gemeinschaftsunterkunft gleich hinter dem Gästehaus«, sagte Zane mit einem Nicken in die Richtung, aus der sie gekommen waren. »Eure Sachen wurden wahrscheinlich bereits dorthin gebracht. Ihr wollt dort sicher raus, so bald ihr könnt. An dem Gemeinschaftshaus wurde schon seit etwa einhundert Jahren nichts mehr gemacht. An eurer Stelle würde ich mich sofort aufmachen und mich bei einer der Verbindungen bewerben. Der Initiationsprozess wird dann fast sofort beginnen. Und während ihr da drinsteckt, könnt ihr euren Stundenplan zusammenstellen und euch für jeden Club und jede Sportart einschreiben, mit denen ihr euch beschäftigen wollt.« Er trat zur Seite und deutete auf den Haupteingang zum Verwaltungsgebäude. »Natürlich nur, wenn ihr mich nicht zu 'Präkognitives Ingenieurwesen' begleiten wollt.«

»Nein, danke«, seufzte James, »ich denke, wir kümmern uns erst mal um die ganze Sache.«

»Ich weiß zwar nicht, was ihr vorhabt«, fügte Albus hinzu, »aber ich werde den Unterricht so lange hinausschieben, wie ich kann.«

»Also, ich würde gern mit dir mitkommen«, sagte Lucy und stellte sich neben Zane. »Anders als diese beiden bin ich neugierig darauf, wie der Unterricht hier so abläuft. Ich werde mich um die offiziellen Angelegenheiten nach dem Mittagessen kümmern.«

»Dann hier entlang«, sagte Zane und bot Lucy seinen Arm an. »Precog ist nicht mehr so schwer, wie es einmal war, jetzt, da Madame Delacroix im medizinischen Gebäude in einem gepolsterten Raum sitzt, aber es ist noch immer eine Herausforderung. Bleib bei mir, dann zeig ich dir, wo die Fallstricke sind.«

James schüttelte den Kopf, während die beiden sich in das Gedränge aus Schülern begaben.

»Also«, sagte Ralph, während er sich zögerlich auf die Tür zum Verwaltungsgebäude zubewegte. »Wirst du dich beim Igorhaus einschreiben?«

James spottete: »Auf keinen Fall! Ich will ins Zombiehäus. Mit einer Entschuldigung an Patches dort drüben.«

»Das hatte ich mir auch so gedacht«, nickte Ralph, »obwohl ich mich frage, was diese Katze wohl weiß, das wir nicht wissen.«

»Sei nicht albern«, meinte Albus ernst. »Diese Katze hat irgendeinen mentalen Link mit dem Kosmos oder so was. Sie kann direkt in deine Seele sehen, genau wie der Sprechende Hut zuhause. Habt ihr gesehen, wie schnell sie herausbekommen hat, dass ich ins Werwolfhaus gehöre? Das ist das Haus der Sportgrößen, von Stärke und Ordnung. Wenn die Katze sagt, ihr zwei seid ein Paar Igorquassler, dann solltet ihr nicht widersprechen. Patches weiß Bescheid.«

James stieß seinen Bruder zur Seite und ging in Richtung Tür des Verwaltungsgebäudes. »Noch vor einer Minute hast du geglaubt, die Katze sein ein Scherz für Neulinge.«

»Ach je«, meinte Ralph und folgte James, »und ich dachte, das läge alles hinter mir. Ich habe gerade erst angefangen, mich bei Slytherin wohlfühlen. Und jetzt fangen wir wieder ganz von vorne an.«

Albus runzelte die Stirn. »Ich liebe Slytherin, aber ich habe so das Gefühl, dass ich und die Wölfe wunderbar miteinander auskommen werden.«

»Zumindest ist Quidditch hier drüben nicht so wichtig wie zuhause«, kommentierte Ralph, während er in die hallenden Schatten der Empfangshalle schritt.

Jetzt runzelte James die Stirn. »Weshalb sollte das etwas Gutes sein?«

»Nun«, grinste Ralph und klopfte seinem Freund auf die Schulter, »das erhöht deine Chancen, ins Team aufgenommen zu werden, nicht wahr?«

Albus lachte johlend, und sein Echo wogte durch das prächtige, dunkle Foyer.



Zwanzig Minuten später kamen die drei Jungen wieder ans Sonnenlicht und studierten ihre Stundenpläne.

»Hat einer von euch beiden auch Uhrwerk-Mechanik?«, fragte Albus. »Ich kann mir darunter überhaupt nichts vorstellen.«

»Eigentlich macht fast nichts von alledem Sinn«, stimmte Ralph zu. »Seht mal hier: Muggel-Berufskunde. Was soll das denn?«

»He!«, rief eine Stimme nahe bei ihnen, und die drei zuckten zusammen. James blickte sich um und sah zwei ältere Schüler, die neben der Tür des Verwaltungsgebäudes standen. Das Mädchen trug einen schiefergrauen Rock, eine dazu passende Bluse mit Knöpfen und eine burgunderrote Krawatte. Schwarzes Haar umrahmte ihr dunkles, ernstes Gesicht. Der Junge, der deutlich älter war als James, hatte hellgrünes Haar, das zu einem Streifen geschnitten war, der von seiner Stirn bis zu seinem Nacken verlief. Er trug eine schreiend gelbe Krawatte und schwarze Hosen. Das Abzeichen auf seinem Blazer identifizierte ihn als ein Mitglied des Hauses der Zombies.

»Sprecht ihr mit uns?«, fragte Ralph gereizt.

»Seht ihr hier noch irgendwelche anderen Schüler, denen es in den Sinn gekommen ist, sich für die Hermesvilla der Zombies zu bewerben?«

»Und für die Ares-Werwölfe?«, fügte das Mädchen mit einem schiefen Lächeln hinzu. »Welcher von euch ist Albus Potter?«

Albus nahm eine Habachtstellung ein und grüßte militärisch, so gut er konnte. James wusste, dass dies ein Versuch war, einen Spaß zu machen, und es war ihm auch klar, dass das gründlich schief gehen würde.

»Auf den Boden, Fuchs«, bellte das Mädchen und zeigte auf den Boden der Säulenhalle. »Salute sind für die, die Dienst tun. Diesen schlechten Scherz wirst du büßen, indem du mir dreißig gibst.«

Albus lag schon halb auf dem Steinboden. Er hielt inne und blickte zu dem großen Mädchen hinauf. »Ähm, dreißig wovon? Galleonen? Küsse? Entschuldigung, aber ich komme nicht aus dieser Gegend. Ist dies so eine Art Bestechung?«

Das Mädchen grinste wieder. Sie kauerte sich vor Albus hin, sodass ihr Gesicht nur dreißig Zentimeter von seinem entfernt war. »Dreißig *Liegestütze*, Cornelius«, sagte sie mit süßer Stimme. »Und nur, um sicherzugehen, dass du dich daran erinnerst, wirst du die einhändig ausführen.«

»*Cornelius?*«, murmelte Ralph.

»Liegestütze«, stöhnte Albus. »Das klingt irgendwie nach Turnübungen, nicht wahr?«

Das Mädchen nickte und zog ihren Zauberstab aus dem Ärmel ihrer weißen Bluse. »Hier! Ich helfe dir am Anfang!«

Sie schnalzte mit ihrem Handgelenk, und Albus schwebte elegant in die Luft. Einen Augenblick später landete er wieder auf seinen Händen und Zehenspitzen.

»Das wäre eins«, sagte das Mädchen, das noch immer lächelte. »Und jetzt zähl mit!«

Albus begann, grunzend zu zählen, während er mit der Nase den Boden berührte und sich dann wieder nach oben drückte.

»Und nun zu euch beiden«, sagte der Junge, stellte sich dicht vor Ralph und James und betrachtete sie von oben bis unten. »Ich hätte euch beim Sport ja nicht in mein Team gewählt, aber ihr habt eine gute Empfehlung von einem unserer Mitglieder. Zane Walker sagt, ihr seit Mitglied bei den Gremlins. Ist das wahr?«

James blinzelte. »Woher weißt du von ihnen?«

Der Junge gab James einen leichten Schlag aufs Ohr und grinste. »Ich habe es doch gerade erklärt. Zane hat es mir gesagt. Also, wart ihr dort Mitglieder oder nicht?«

»Ja«, sagte James, während er sich die Seite seines Kopfes rieb. Die Ohrfeige hatte nicht wirklich wehgetan, aber er hatte das Gefühl, das er etwas mehr tun sollte, als es einfach runterzuschlucken.

»Ich *vermute*, ich war auch Mitglied«, meinte Ralph nachdenklich. »Ich meine, inoffiziell, denke ich. Es gab nie eine offizielle Aufnahme, wenn du weißt, was ich meine ...«

»Wir nehmen Aufnahmeverfahren sehr ernst im Zombiehaus«, sagte der Junge. »Mein Name ist Warrington. Ihr könnt mich ... mal überlegen ... ihr könnt 'Mr. Warrington, seine große, überschwängliche Pubah-heit nennen. Bis ich euch etwas anderes sage. Verstanden?«

»Ja«, nickte James müde.

»Ja, was?«, fragte Warrington fordernd und lehnte sich näher zu ihm hinunter.

»Ja, Mr. Warrington, eure große, überschwängliche, ähm ... Pubah-heit?«

»Gut genug«, sagte der Junge und richtete sich wieder auf. »Du bist also James Potter, und diese Tonne Ziegelsteine hier ist Ralph Deedle, beide aus dem lustigen, alten England. Also gut. Als Erstes will ich Folgendes von euch beiden: Ich will, dass ihr zum Zombiehaus hinüberrennt und euch den anderen Zombies dort vorstellt. Aber ihr dürft nicht hineingehen, verstanden? Ihr seid nur Füchse, und Füchse müssen eingeladen werden. Also werdet *ihr* draußen stehen bleiben und rufen. Sagt jedem im Haus euren Namen, und weshalb wir euch zu offiziellen Mitgliedern machen sollten. Und dazu tragt ihr diese hier.«

Warrington streckte ihnen zwei Hüte entgegen. James war nicht besonders erstaunt darüber, dass es sich um schwarz-gelbe Mützen handelte, auf denen sich gemütlich zwei Propeller drehten. Einige Dinge waren einfach Tradition, natürlich, ganz egal, in welchem Land man sich gerade befand. Vorsichtig griffen Ralph und er nach den Mützen.

»Setzt sie auf. Jetzt«, grinste Warrington. »Zeigt uns etwas Hausstolz, na los! Wenn ich zum Haus zurückkomme, so in etwa einer Stunde, dann will ich sehen, wie ihr davor steht und euch echte Mühe gebt. Und wenn ich *hineingehe*, dann will ich, dass alle anderen Zombies in der Lage sind, mir alles über euch zu erzählen, das ich wissen muss, ohne Ausnahme. Kapiert?«

»Ja«, seufzte James und schlenzte sich die Mütze auf den Kopf.

»Ja, *was?*«, hakte Warrington erneut nach.

»Ja, Mr. Warrington«, sagten die Jungen in salopper Einstimmigkeit, »eure große, überschwängliche Pubah-heit.«

»Nö, so will ich jetzt nicht mehr genannt werden«, sagte Warrington und legte sich nachdenklich die Hand ans Kinn. »Von jetzt an werdet ihr mich 'Kapitän Warrington, den Obergrafen des Reichs der Coolheit' nennen. Merkt euch das. Ich will euch nicht wieder daran erinnern müssen. Und jetzt lauft!«

Er scheuchte James und Ralph davon, die sich umdrehten und unbeholfen die Stufen des Verwaltungsgebäudes hinunterliefen, während Albus weiterhin grunzend Liegestütze in der Säulenhalle machte.

»Ich war mir nicht im Klaren«, keuchte Ralph, während sie über den Campus zu laufen begannen, »dass rennen ... ein Teil der Abmachung sein würde.«



KAPITEL 8

DIE SCHATZKAMMER DER SCHICKSALE

Es war erstaunlich, dachte James am nächsten Tag, wie ähnlich sich das Leben in Hogwarts und in Alma Aleron waren, während es gleichzeitig doch so unterschiedlich war.

Ralph und er hatten den größten Teil des vergangenen Nachmittages mit den lächerlichen Propellerhüten bekleidet im Keller der Hermesvilla zugebracht und waren von älteren Mitgliedern der Zombieverbindung darüber ausgequetscht worden, weshalb es ihnen erlaubt werden sollte, der Verbindung beizutreten. Gleichzeitig mussten sie auf dem schäbigen Teppich des Kellers herumkriechen und zwischen den staubigen Planken nach Spinnen suchen, die sie in einem Einmachglas zu sammeln hatten. James hatte schon befürchtet, dass es zu der Aufnahmeprüfung gehören würde, die Spinnen, die sie da sammelten, aufzuessen, und hatte daher absichtlich ein paar besonders fette Exemplare entkommen lassen. Gegen zehn Uhr war dann auch Zane dazugekommen, hatte die Füße auf einen mit gelbem Flauschteppich gepolsterten Schemel gelegt und eine große Schale Popcorn gegessen. Warrington, der inzwischen beschlossen hatte, 'Großsultan Warrington, Meister der kämpfenden Hennenzitzen des Liegesofas der zweiten Etage' genannt zu werden, hatte Ralphs und James' Einmachglas mit kritischem Auge begutachtet. Dutzende Spinnentiere krabbelten darin kreuz und quer durcheinander, und ihre dünnen Beine machten auf dem Glasboden seltsam kratzende Geräusche.

»Nicht schlecht, Füchse!«, hatte Warrington widerwillig verkündet. »Ihr habt sechzehn mehr erwischt als Zane an seinem ersten Abend.«

»Das ist ungerecht!«, hatte sich Zane gewehrt und sich in dem alten Lehnstuhl neben der Treppe aufrecht hingestellt. »Die sind ja zu zweit!«

»Ja«, hatte Warrington gegrinst, während er den Deckel des Glases öffnete. »Aber du hast beschissen, Walker. Du hast die Hälfte deiner Spinnen aus Ameisen, Tausendfüßlern und sogar ein paar faden Kartoffelchips transfiguriert. Die meisten von ihnen hatten nicht einmal die korrekte Anzahl Beine.«

Zane hatte sich in seinem Sessel wieder zurücksinken lassen. »Das war es ja, was ihr alle so an mir geliebt habt, wenn ich mich nicht irre. Kreatives Betrügen gehört doch zu den Kernkompetenzen der Zombies. Das hast du mir selbst gesagt.«

»Das habe ich tatsächlich«, hatte Warrington geantwortet und dabei das Glas über dem fleckigen Teppich ausgeschüttet. Die Spinnen waren herausgepurzelt und nach allen Seiten davongehuscht, um sich unter Möbeln oder in dunklen Ecken zu verstecken.

»Weshalb hast du das getan?«, hatte Ralph mit hervortretenden Augen gerufen. James hatte bemerkt, dass der Propeller auf Ralphs Mütze angefangen hatte, sich schneller zu drehen, wenn er aufgeregt war. Er hätte ihn beinahe in die Luft gehoben, als er das Nest der Schwarzen Witwe im Schatten neben der Treppe gefunden hatte.

»Tut mir leid, Fuchse«, hatte Warrington nüchtern geantwortet, »im Zombiehaus geht es nur darum, sie zu fangen und wieder laufen zu lassen. Wenn das anders wäre, wonach sollte denn die nächste Gruppe von Bewerbern jagen? Einige dieser Spinnen gehören ja inzwischen schon fast zur Familie.«

»Ich erinnere mich noch an die große, orange und violett gestreifte von meinem ersten Abend«, hatte Zane wehmütig hinzugefügt. »Ich hatte sie auf meinem Kissen gefunden, und sie hatte falsche Reißzähne aus Plastik.«

Der Raum war in schallendes Gelächter ausgebrochen, und Warrington hatte Zane nachsichtig angegrinst.

Kurz darauf hatten sie James und Ralph gehen lassen, und Zane hatte ihnen gute Wünsche und Aufmunterungen hinterhergerufen und gemeint, dass der erste Abend für sie außerordentlich gut gelaufen wäre.

»Ihr zwei seid sichere Gewinner«, hatte er gesagt, während er sie zum Weg vor der Hermesvilla begleitet hatte. »Wirklich. Warrington mag euch! Sonst hätte er euch jede Spinne einzeln wieder in ihr Nest setzen lassen. Wenn ihr morgen die Mutprobe besteht, dann seid ihr drin wie nix.«

James hatte Zane gefragt, was denn die Mutprobe sein würde, aber Zane hatte nur den Kopf geschüttelt. »Ich würde es euch sagen, wenn ich es wüsste, aber ich weiß es nicht. Nachdem ihr ja nur die letzten paar Tage der Fuchswoche hier seid, wird es wahrscheinlich eine ziemlich große Aufgabe sein. Aber ihr werdet das schon schaffen. Macht euch nichts draus.«

James versuchte, nicht daran zu denken, während er mit Ralph über den dunklen Campus ging.

Die Gemeinschaftsunterkunft bestand aus großen Steinquadern und erhob sich wie ein riesiges Mausoleum im Schatten des Gästehauses. Sie wurde von keinen Laternen erhellt, und fast alle Fenster waren dunkel. In dem schmalen Eingang fanden James und Ralph ihre Truhen und Nobbys verbeulten Käfig, aus welchem die große Eule James vorwurfsvoll beäugte.

»Tut mir leid, Nobby«, beruhigte ihn James, kniete sich vor den Käfig und öffnete die Tür. »Ich hätte dich ja beinahe vergessen. Komm raus und besorg dir was zum Abendessen, aber flieg nicht zu weit. Ich werde mich morgen darum kümmern, wo hier die Eulen untergebracht werden.«

Die Eule hüpfte aus dem Käfig und plusterte sich auf. Mit einem verärgerten Kreischen breitete sie ihre Flügel aus und flog durch die offen stehende Vordertür hinaus.

»Da ist eine Nachricht von deiner Mama«, sagte Ralph und nahm einen Umschlag von seiner Truhe. »Sie ist an uns alle adressiert, dich, mich, Lucy und Albus.«

James ließ sich auf seine Truhe plumpsen und streifte sich die Mütze vom Kopf. »Na los, lies vor«, sagte er mit vage winkender Hand.

Ralph zog die Nachricht aus dem unversiegelten Umschlag und faltete sie auseinander. »Liebe Kinder«, begann er, dann blickte er James an. »Kinder?«

»Lies einfach weiter«, drängelte James, während er müde den Kopf schüttelte.

»Ich hoffe, ihr habt euch mit euren Stundenplänen und euren Häusern schon etwas eingewöhnt. Wir alle vermissen euch bereits, aber wir werden euch sicher morgen bei Professor Longbottoms Vorlesung sehen. Eure neuen Schuluniformen sind in euren Truhen. Benehmt euch, wir sehen uns dann morgen! Alles Liebe, bla bla bla, und dann stehen da alle Namen, sogar der von Schulleiter Merlin.«

»Ganz meine Mama«, lächelte James schief.

»Da steht noch etwas auf der Rückseite geschrieben«, fuhr Ralph fort, nachdem er die Notiz umgedreht hatte. »Das ist von Lucy. Sie sagt ... sie verbringt die Nacht im Vampirhaus, mit ihren neuen Kameraden, und dann schreibt sie noch: 'Ich werde euch drei vermutlich morgen früh im Unterricht sehen, wenn ihr nicht verschläft, oder schwänzt, oder vergesst, dass ihr jetzt amerikanische Zeit habt'. Mann, die kann eine ganz schöne Nervensäge sein, was?«

James zuckte die Schultern. »Ich glaube, das ist nur die Art und Weise, wie die Frauen in meiner Familie ihre Liebe zeigen.«

»Meinst du, Albus ist auch schon irgendwo hier?«, fragte Ralph, während er grunzend seine Truhe in Richtung eines klapprigen Lastenaufzugs schleppte, der neben der Treppe in die Wand eingelassen war. Eine ziemlich angelaufene Messingstatue eines Affen in einer Pagenuniform stand auf einem schmalen Sims neben der Tür zum Aufzug.

»Ich weiß auch nicht«, seufzte James, erhob sich und hob seine eigene Truhe hoch. »Vielleicht hatte er auch Glück, wie Lucy, und verbringt die Nacht schon in seinem neuen Haus.«

Ralph schob seine Truhe in die große Kabine des Aufzugs, und James benutzte seinen Zauberstab, um seine eigene auf Ralphs Truhe schweben zu lassen. Der Messingaffe erwachte ruckartig zum Leben, wobei er quietsche, als hätte er dringend etwas Schmieröl nötig. Er kletterte in den Lastenaufzug, stellte sich neben die beiden Truhen und schloss die Türen. Einen Moment später verkündete ein rasselnder Lärm, dass die Kabine auf dem Weg in die oberen Stockwerke war.

»Woher weiß er, wohin wir wollen?«, fragte James, während er noch die verschlossenen Türen anstarrte. Ralph zuckte die Schultern, und die beiden machten sich auf die Suche nach dem Badezimmer.

Das allgemeine Wohnheim war genau so feucht, modrig und jämmerlich altmodisch, wie Zane erwähnt hatte. Als Ralph die Wasserhähne aufdrehte, sprudelten rostorangefarbenes Wasser, Dreck und ab und zu ein Wurm heraus, und das ging so für einige Minuten weiter. Schließlich begnügten sie sich damit, noch einmal nach draußen zu gehen und sich bei einem in der Nähe stehenden Brunnen zu waschen. Aus der Mitte des Brunnens schien sie ein monströses Vogelbad durch die Augen eines halben Dutzend Gargoyles zu beobachten.

»Ausländer«, murmelte einer der Gargoyles und verdrehte die Augen.

Ralph und James schmissen für ein paar Minuten Tannenzapfen gegen die Statuen, aber bald stellten sie fest, dass nichts so gleichmütig sein konnte wie ein Gargoyle. Schließlich wurden sie der Sache überdrüssig und stapften zurück ins Haus. Nach kurzer Suche fanden sie ihre Truhen, die im obersten Geschoss auf dem Teppich im Flur abgeladen worden waren. Dort fanden sie auch einen freien Schlafraum, und kurz darauf schliefen sie auf den uralten, durchhängenden Betten ein.

Ihre erste Unterrichtsstunde am nächsten Tag war 'Zauberhafte Hauswirtschaftslehre', welche im Keller des Verwaltungsgebäudes stattfand. Der Raum sah trotz aller gegenteiligen Bemühungen aus wie ein umfunktionierter Kerker. Tief hängende Decken wurden von gedrunghenen Säulen getragen, und James bekam das beunruhigende Gefühl, dass er das Gewicht des massiven Gebäudes über sich spüren konnte, das auf den Raum herunterdrückte. Alles in allem war das Klassenzimmer kaum von einem der mit Spinnweben dekorierten Kellerräume in Hogwarts zu unterscheiden.

Die Zauberhauswirtschaftslehrerin war eine fette, runzelige alte Hexe mit rosa Wangen, krausem weißem Haar, das selbst ein reiches Leben zu beherbergen schien, und glitzernden, schwarzen Augen, deren Blick misstrauisch über das Klassenzimmer hin und her huschte, als wäre sie sich noch nicht sicher, ob sie die Schüler unterrichten wollte, oder ob sie sie nicht lieber in einer riesigen Fleischpastete kochen sollte. Ihr Name, so stellte sich heraus, war Professor Betsy Barholemew Ryvenwicke Newton, aber sie wies ihre Schüler an, sie einfach nur 'Mutter Newt' zu nennen. Mit einem großmütterlichen Lächeln fing sie an, Kessel, Töpfe und Pfannen auf ihrem ausgedehnten Tisch zu stapeln. Dann begann sie mit einer einführenden Erklärung über ihr Unterrichtsfach. Zane, der zwischen James und Ralph an einem Tisch im hinteren Bereich des Schulzimmers saß, lehnte sich zu James hinüber.

»Sie sieht vielleicht aus wie ein Zimtkeks aus dem letzten Jahrhundert«, flüsterte er hinter vorgehaltener Hand, »aber leg dich nicht mit der alten Mama Newt an. Sie ist so zäh wie die Hornhaut an der Ferse eines Bigfoot und doppelt so stinkig, wenn du sie verärgerst.«

Ralph ließ sich in seinen Stuhl sinken und fingerte an seiner Feder herum. »Ist Hauswirtschaft nicht eher ein Mädchenthema?«, flüsterte er niedergeschlagen, aber Zane unterbrach ihn mit einem eindringlichen »Psst!« durch den an die Lippen gelegten Zeigefinger.

»Was war das?«, unterbrach sich Mutter Newt plötzlich selbst vorne im Klassenzimmer. Sie hob ihr Kinn und spähte über die Köpfe der Schüler hinweg. Ihr schwarzer Blick fand Zane, und sie schenkte ihm ein ziemlich charmantes Lächeln. »Eine Frage, Mr. Walker?«

»Nein, nein«, antwortete Zane mit einer Art manischem Grinsen, »es war nichts.«

»Irgendjemand dort hinten hat angedeutet, dass Zauberhafte Hauswirtschaftslehre ein ... es tut mir leid«, sagte sie mit leichtem Stirnrunzeln, »mein armes Gehör ist nicht mehr das, was es einmal war. Wie hat ihr Freund es genannt?«

»Ähm«, murmelte Ralph, während sich sein Gesicht dunkelrot verfärbte, »äh, äh ... ich habe nur gefragt. Ich bin neu hier.«

Mutter Newt nickte tröstlich und schloss die Augen. »Ja, ja, Mr. Deedle, von unseren magischen Nachbarn auf der anderen Seite des Meeres. Ich habe von Ihnen und Ihren Freunden schon viel gehört. Was haben Sie sich denn gefragt, junger Mann? Sie brauchen bei der alten Mutter Newt nicht schüchtern zu sein.«

Ermutigt setzte sich Ralph etwas aufrechter hin. »Nun«, sagte er und blickte sich um. Die Augen der ganzen Klasse waren auf ihn gerichtet, die meisten davon groß und ernst. Ein oder zwei Schüler schüttelten warnend ganz leicht den Kopf. »Ich, ähm ... ich dachte immer ... entschuldigen Sie, dass ich das sage ... dass Hauswirtschaft ein Fach für Mädchen sei.«

»Oh nein!«, antwortete Mutter Newt mit einem beruhigenden Lächeln. »Das ist ein weitverbreitetes Missverständnis, mein lieber Junge, das kann ich Ihnen versichern. Nein, sehen Sie, die Wahrheit ist ...« An dieser Stelle ging die Professorin von ihrem Tisch weg in den Schatten der hohen Regale, die an der vorderen Wand des Kerkers angebracht waren. »... die Wahrheit ist, dass Hauswirtschaft ganz und gar kein *Mädchenfach* ist ... es ist in der Tat ein *Frauenfach*.«

Da vorn im Schatten hob Newt rasch ihre Arme, sodass die Ärmel ihrer Robe nach hinten rutschten und den Blick auf erstaunlich schlanke, kräftige Arme freigaben. »Hauswirtschaft ist mehr als nur ein Unterrichtsfach. Es ist das lebenslange Streben der seltensten, mächtigsten Frau. Einer leidenschaftlichen, *durchtriebenen* Frau; einer Hexe, deren List keine Spuren hinterlässt, deren Motive für immer unauffindbar sind, und deren grenzenloses Potenzial nur von ihrer eigenen, willensstarken Disziplin im Zaum gehalten werden kann ...«

Blitze knisterten aus Newts emporgestrecktem Zauberstab und ihren Fingerspitzen und züngelten über die Fronten der Wandschränke. Ihre Stimme wurde tiefer und hallte dennoch lauter: »Die Art von Hexe, deren Günstlinge nur aufgrund ihrer Toleranz existieren, nur, um ihren unvorhersehbaren Launen zu dienen, angetrieben durch die Furcht vor ihr, oder durch die Liebe zu ihr, für immer verzaubert und verhext, ob sie es *wissen* ... oder *nicht!*«

Donner grollte plötzlich durch den geschlossenen Raum des Kerkers, und ein kühler Windhauch wirbelte durch das Zimmer, rüttelte an den Türen der Schränke und blies die Kerzen der Wandleuchter aus. Die Schüler an ihren Tischen hielten ihre Pergamente und Federn fest, als der Wind über sie hinwegwehte, durch das Haar der Mädchen strich und durch die Krawatten der Jungen flatterte. Ein Skelett auf einem Metallständer in der Ecke rasselte und schwankte. Sein Kiefer klapperte, als würde es lachen. Einen Augenblick später, so plötzlich, wie er gekommen war, war der Wind wieder verebbt. Die Raumbelichtung war wieder wie vorher. Mit einer Reihe leiser Plopplaute entzündeten sich die ausgelöschten Kerzen von selbst wieder.

»Beantwortet dies Ihre Frage, mein Lieber?«, fragte Newt mit süßer Stimme, als sie lächelnd wieder an ihrem Tisch stand, als wäre sie nie einen Zentimeter davon weggegangen.

»J-ja, Madam«, antwortete Ralph rasch. Er saß inzwischen kerzengerade auf seinem Stuhl. »Kristallklar!«

»Gut«, erwiderte Mutter Newt mit freundlich glitzernden Augen. »Also, wo waren wir stehengeblieben? Ach ja, die Grundlagen der magischen Küche, angefangen bei der Schöpfkelle. Und nun passen Sie gut auf, meine Schüler. Vielleicht schreiben wir darüber einen Test.«

Vierzig Minuten später, als die Klasse sich in den niedrigen Flur hinausdrängte, jeder mit einem Miniaturtörtchen aus Giftbeeren, das sie unter Mithilfe von Mutter Newt in dem Koboldfeuerofen des Klassenzimmers gebacken hatten, erklärte Zane: »Mama Newt ist die Präsidentin von Pixiehaus. Sie wohnen in dem großen Pfefferkuchenhaus, Aphrodite Heights, auf dem Hügel hinter dem Theater. Sie ist ein gutes Beispiel dafür, weshalb man niemals einen Pixie unterschätzen sollte, auch *wenn* sie wie ein Haufen tiefgefrorener Zitronenkekse aussehen.«

»Ich habe schon ein paar Pixies kennengelernt«, meinte Lucy, als sie sich zu den drei Jungen gesellte. »Ich denke, die meisten von ihnen sind nicht wie Mutter Newt. *Die* hat Probleme!«

Zane lachte. »Du hast ja keine Ahnung. Glaub mir!«

James betrachtete das Minitörtchen in seiner Hand. »Kann man die auch essen? Ich meine ... Giftbeeren?«

»Das ist nur ein Name«, meinte Zane achselzuckend und rückte seinen Rucksack gerade. »Genau wie Pestmohn oder Todespilze. Die sind köstlich. Wenn dir aber jemand einen Wonnekuchen andrehen will ... dann sei vorsichtig.«

»Hat jemand von euch Albus gesehen?«, fragte Lucy, während sie die Stufen zum lang gezogenen Foyer des Verwaltungsgebäudes hinaufgingen.

Zane nickte. »Ich habe ihn heute Morgen in der Cafeteria gesehen, wo er sich mit einem Rudel älterer Werwölfe herumgetrieben hat. Er musste all ihre Tablette tragen, und er hat sie balanciert, als wäre es eine Art Zirkustrick. Ich war ziemlich beeindruckt, wenn ich die Wahrheit sagen soll. Den Letzten hat er mit dem Zauberstab zwischen den Zähnen vor sich herschweben lassen.«

»Er wird aufgenommen werden«, sagte Lucy zuversichtlich. »Albus kann hartnäckig sein, wenn er will.«

»Hartnäckig kann man das auch nennen, ja«, kommentierte James kopfschüttelnd.

Oben an der Treppe vor dem Verwaltungsgebäude verabschiedete sich Lucy von den Jungen und ging in Richtung Kunstturm davon zu ihrem Zauberliteraturunterricht. Während die drei Jungen quer über den Campus zu dem Gebäude für Angewandte Magische Wissenschaften gingen, trabte eine Gestalt über den Rasen auf sie zu. James blickte zur Seite und erkannte Warrington.

»He, Walker«, rief er, »Füchse! Wartet mal einen Moment.«

James und Ralph blieben stehen und begannen zu murmeln: »Ja, oh Großsultan Warrington, Führer der-«

»Vergesst es«, unterbrach sie Warrington. »Hört mir zu! Eure Mutprobe ist vorbereitet, und heute Nacht ist die Nacht. Ihr werdet alles, was ihr braucht, in eine Mülltonne hinter der Gemein-

schaftsunterkunft finden. Sucht nach der Tonne mit dem großen, gelben Z auf der Seite. Walker, du siehst zu, dass sie in die Gänge kommen, okay? Du wirst schon wissen, was zu tun ist. Aber du darfst ihnen nicht helfen!«

»Zu Befehl, Käpt'n!«, sagte Zane und schlug sich den Handrücken an die Stirn.

»Aber heute Abend ist Professor Longbottoms Vortrag«, sagte James zu Zane, als Warrington wieder davontrabte. »Das dürfen wir nicht verpassen!«

»Das ist am *Abend*«, schüttelte Zane den Kopf. »Wenn ein Zombie sagt: 'Heute Nacht', dann meint er damit die ganz frühen Stunden des nächsten Morgens, verstanden?«

»Ach so«, antwortete James und runzelte die Stirn.

Ralph blickte besorgt. »Und was ist die Mutprobe?«

»Das werden wir wissen, wenn wir in die Mülltonne hinter der Gemeinschaftsunterkunft geschaut haben«, antwortete Zane nur. »Aber jetzt haben wir dazu keine Zeit. Wir haben jetzt Mageographie, und Professor Wimrinkle ist bekannt dafür, dass er einem Punkte abzieht, wenn man zu spät kommt. Der ist so dicht gewickelt, dass er quietscht, wenn er geht. Kommt schon!«

Mageographie wurde in einem riesigen, runden Raum unten in der Kuppel des Gebäudes für Angewandte Magische Wissenschaften unterrichtet. Der Boden war abgestuft wie in einem Amphitheater, und entlang der Stufen standen Reihen von Tischen und Stühlen. Enorme Karten umgaben die oberen Bereiche des Raumes. Sie schwebten dort in klobigen, vergoldeten Rahmen. James war nicht überrascht, als er erkannte, dass sich die Karten, von denen die meisten uralt und in verblassten Braun-, Rot- und Grüntönen von Hand gezeichnet waren, leicht bewegten. Natürlich waren sie verzaubert, und sie zeigten die Bewegungen der Flüsse und Ozeane, und sogar winzige Boote und magische Gefährte krochen darüber wie Ameisen.

»Ich habe mal gehört, wenn man eine spezielle Lupe verwendet«, flüsterte Zane, während er auf einen Sitzplatz auf der mittleren Terrasse zusteuerte, »dann sieht man in den Städten sogar winzige Leute umhergehen. Ihr könntet wahrscheinlich sogar euch selbst finden, wenn ihr lange genug sucht.«

»Das muss wohl mein Vater gemeint haben«, antwortete Ralph nachdenklich. »Er hat mir erzählt, dass ein Zweck dieser Schule es sei, sich selbst zu finden.«

James stöhnte und Zane verdrehte die Augen. Ralph blickte beleidigt.

Als die drei sich auf ihre Stühle gesetzt und Pergament und Federn hervorgeholt hatten, sah James, wie Albus auf der anderen Seite des Raumes durch die Tür schlenderte. Er erkannte James, Ralph und Zane und winkte ihnen grinsend zu. Hinter ihm schubste ihn ein großer Junge in schiefergrauer Uniform weiter. Albus taumelte liebenswürdig vorwärts und bewegte sich zu einem Sitz in der vordersten Reihe, während ihm drei ernst dreinblickende Schüler aus dem Werwolfhaus folgten. Eine von ihnen war das dunkelhäutige Mädchen, das sie am Tag zuvor vor dem Verwaltungsgebäude gesehen hatten.

»Sieht aus, als käme Al ganz gut zurecht«, murmelte Zane.

James spähte zu seinem Bruder hinunter. »Woher willst du das wissen?«

Zane zuckte nur die Schultern. »Ich kann zumindest keine blauen Flecken sehen. Das ist im Werwolfhaus immer ein gutes Zeichen.«

Professor Wimrinkle betrat das Zimmer durch eine Tür neben seinem Pult. Er war sehr alt, ging gebückt, und trug dicke Brillengläser in einer schwarzen Fassung, die seine Augen so stark vergrößerten, dass er aussah, als wäre er andauernd überrascht. Er stellte seine Ledertasche sorgfältig auf das Pult und kündigte ohne Vorrede mit lauter Stimme an: »Federn mit Spitze Nummer vier, bitte, und einen einzelnen Bogen 80-Gramm-Pergament. Heutiges Thema: Das Nildelta und das umliegende Flachland.«

Der Professor rückte geschäftig seine Brille zurecht, während eine der Landkarten aus dem oberen Bereich des Zimmers herunterschwebte und sich hinter dem Schreibtisch platzierte.

»Für die neuen Schüler sage ich dies nur ein einziges Mal: Ich dulde keine Flotte-Schreiberfedern und keine Aufzeichnungszauber in dieser Klasse. Sie werden aufmerksam sein und gefälligst Ihre eigenen Notizen machen und Ihre eigenen Karten zeichnen. Wie die anderen von Ihnen bereits wissen, macht es wenig Sinn, wenn ich Ihnen sage, dass es verboten ist, in meiner Klasse unpassende Bemerkungen zu machen. Wenn Sie vorhaben, die Klasse zu bestehen, dann werden Sie so beschäftigt sein, mit mir Schritt zu halten, dass Sie keine Zeit dazu finden werden, Ihren Mund zu öffnen. Fragen werden in meinem Büro abgegeben, wo sie während der offiziellen Sprechstunden beantwortet werden. Und nun ...«

Wimrinkle erhob seinen Zauberstab, der sich teleskopartig zu einem langen Zeigestock wandelte. Er tippte mit der Spitze auf einen Punkt auf der Karte, ohne hinzusehen. »Der Fluss Nil wird gemeinhin als der längste Fluss der Welt betrachtet«, sagte er mit lauter, monotoner Stimme, »und auch als das Zuhause einiger der exotischsten und interessantesten Kreaturen und Fische der magischen Welt, die wir hier aber nicht besprechen werden. Die Fließgeschwindigkeit des Flusses beträgt ungefähr eintausend Kubikmeter pro Sekunde, was zu einer geografischen Verschiebung des Deltas um durchschnittlich fünfzehn Grad pro Jahr führt, was wiederum zu einer hydromagischen Auffindbarkeit von zwei-komma-null-sieben Gigapokussen alle acht Jahre führt. Wie Sie sich vorstellen können, führt dies zu einem Geländehexologiewert von? Kann mir das jemand sagen? Irgendjemand?«

Niemand im Raum schien erpicht darauf zu sein, eine Antwort zu wagen, und der Professor schien darüber nicht im Geringsten erstaunt zu sein. Er beantwortete seine Frage selbst und pflügte sich dann weiter durch das Thema, wobei seine Stimme unter der hohen Kuppel über ihren Köpfen hallte. James machte wie wild Notizen und versuchte, mit dem Professor Schritt zu halten.

Seufzend erkannte er zum ersten Mal, wie sehr er Rose und ihre erstaunliche Fähigkeit, alles mitzuschreiben, dieses Schuljahr vermissen würde.



Der Rest des Tages verging wie im Flug. James, Ralph und Zane aßen in der Schulcafeteria zu Mittag, welche sich im ersten Untergeschoss des Verwaltungsgebäudes befand. Ihre grünen Ziegelwände, die winzigen Fenster ganz oben an der Decke, die langen Warteschlangen der Schüler mit ihren eisernen Tablets, und der alles überwältigende Geruch von Milch und Gulasch erweckten in James den Eindruck, als wäre er in die Kantine von Askaban transportiert worden. Der Lärm der schwatzenden Schüler hörte sich in dem niedrigen Raum an wie ein Schwarm Elstern.

»Die Erbauer des Verwaltungsgebäudes waren also Zwerge«, sagte Zane mit über die lärmende Menge erhobener Stimme. »Es ist großartig, diese Leute für ein Bauprojekt dabei zu haben, aber sie haben seltsame Vorstellungen, was die Ausnützung von Raum angeht. Ich habe in Amerikanischer Zaubergeschichte etwas über sie gelernt. Gemäß Aussage der Zwerge ist die Art, wie Muggel Häuser bauen, mit einem Grashalm vergleichbar: Der größte Teil der Struktur ist über dem Boden, darunter finden sich nur ganz wenige Wurzeln. Die Konstruktionsart der Zauberer ist eine Schildkröte: niedrig, geheim, mit einem breiten Fundament. Die Art der Zwerge hingegen entspricht einem Eisberg.«

»Neunzig Prozent unter der Oberfläche?«, stellte Ralph mit dem Mund voll Gulasch klar.

Zane nickte. »Es gibt in diesem Gebäude mehr Untergeschosse, Keller und Verließe, als man zählen kann. Ich habe Geschichten über Schüler gehört, die in den tiefer gelegenen Treppenhäusern Erkundungen gemacht haben und dabei auf ganze Stämme von Riesenratten gestoßen sind, und auf Durchgänge zu gigantischen, unterirdischen Flüssen, und sogar auf verbotene Räu-

me mit Türen, so groß wie Dinosaurier, an denen glühende Schlösser waren, die niemand öffnen konnte.«

James war beeindruckt. »Hast du einige von diesen Dingen gesehen?«

»Nein«, seufzte Zane betrübt. »Alles, was sich unter der obersten Verliefebene befindet, ist verboten. Der Zugang wird von einer uralten Hexe bewacht, die noch nie jemand gesehen hat. Man nennt sie die Schrullige Laosa. Offenbar ist sie der Stoff, aus dem Alpträume gemacht sind. Die böse Fee, wenn ihr wisst, was ich meine.«

Ralph blickte Zane von der Seite her an. »So in der Art 'Sie fängt dich ein und verwandelt dich in einen Frosch, bis eine Prinzessin vorbeikommt und dich küsst'?«

Zane kniff nachdenklich die Augen zusammen. »Eher wie 'Sie fängt dich und verwandelt dich in eine Kakerlake, bis die Küchenhilfe kommt und dich unter ihrem Absatz zerquetscht.'«

»Ich verstehe«, nickte Ralph weise. »Also halten wir uns von den unteren Geschossen fern.«

Während James sich mit seinem einfachen, schwarzen Blazer und ebensolcher Krawatte durch den Rest des Tages bewegte, fühlte er sich mitten unter all den verschiedenen Schuluniformen ziemlich farblos. Er hoffte, dass die nächtliche Mutprobe gut laufen würde, sodass er ab dem nächsten Tag Zombiegelb tragen könnte und endlich dazugehören würde.

Als die unterrichtsfreie Stunde des Nachmittags kam, ließ sich James erfreut auf seinem Weg zur Bibliothek dadurch ablenken, dass er seinen Vater zusammen mit Merlin und Denniston Dolohov im Sonnenlicht spazieren sah. James schulterte seinen Rucksack und rannte zu der Gruppe, die, angeführt von Kanzler Franklyn, den Pfad entlangging.

»Da der Campus sich auf diese Art durch die Zeit bewegt«, sagte Franklyn gerade, »besetzt Alma Aleron natürlich einen temporalen Fluxstrom, der ansonsten genutzt würde, unsere chronologische Geschichte aufzuzeichnen ...«

James gesellte sich neben seinen Vater, der zu ihm hinunterblickte und überrascht blinzelte. Dann lächelte er. Ohne ein Wort zu sagen, legte er seinem Sohn eine Hand auf die Schulter, und sie gingen weiter.

»Zusammengefasst heißt das«, fuhr Franklyn fort, der nicht bemerkt hatte, dass James dazugestoßen war, »dass wir dadurch, dass unsere Geschichtsaufzeichnung durch unsere seltsame Verwendung der Zeit verdrängt wurde, gezwungen sind, unsere historische Zeitlinie an einem anderen, etwas konventionelleren Ort zu speichern. Und das Resultat davon liegt direkt vor uns, in der Gestalt der Offiziellen Halle der Archive von Alma Aleron.«

Franklyn blieb stehen und schaute strahlend zu dem imposanten Gebäude aus Steinquadern empor, das sich vor ihnen erhob. Es sah aus wie ein gedrungener Zylinder, der ringsum von Säulen umgeben war, und innerhalb der tiefen Säulenhalle befanden sich einige enorme, eisenbeschlagene Tore.

»Ah, wie ich sehe, ist der junge Mr. Potter zu uns gestoßen«, sagte Franklyn, nachdem er James bemerkt hatte und nachsichtig lächelte. »Sie kommen natürlich mit uns hinein, auch wenn Sie es vielleicht ein kleines bisschen zu kühl finden werden. Die Archive bedürfen strikter Temperaturkontrollen, um die delikateren Artefakte zu erhalten. Wollen wir?« Er zeigte einladend die breite Treppe hinauf und folgte dann der Gruppe, die die Stufen hinauf in den Schatten des Gebäudes kletterte.

»Wie geht es Ihnen denn soweit in der Schule, James?«, fragte Merlin, während sie die Treppe hinaufgingen.

»Gut, größtenteils«, antwortete James.

»Ich muss Ihnen noch etwas geben, bevor ich morgen Abend wieder abreise«, kündigte Merlin etwas abrupt an, wobei er seine Stimme dämpfte. »Ich denke, das wird es Ihnen erleichtern, sich in der neuen Umgebung einzuleben. Kommen Sie morgen vor Sonnenuntergang zu mir.«

James blickte neugierig zu dem großen Magier hinauf und nickte.

Franklyn ging auf eine kleinere Tür zu, die in einem der enormen, eisenbeschlagenen Tore eingelassen war, und zeigte mit seinem Zauberstab darauf. Mit einem Klicken schwang die Tür leise ganz von alleine auf.

»Natürlich ist der normale Forschungsbereich für alle Schüler und Lehrer offen«, verkündete Franklyn, als er die anderen durch den dunklen Türrahmen führte. »Man muss nur mit dem Zauberstab vor der Türe fuchteln, um sich zu identifizieren. Wenn man erst mal drin ist, kann man die ganze Geschichte der Schule und, leider, auch die der Vereinigten Staaten im Detail durchleuchten und studieren. Sofern man in der Lage ist, das richtige Artefakt zu finden. Das Archiv kann für Uneingeweihte ziemlich beängstigend sein.«

Am Ende eines kurzen, dunklen Ganges wurde James in einen runden Raum mit kahlen Steinwänden geführt. Das kuppelartige Dach war übersät von winzigen Fenstern, die vom Alter ganz angelaufen waren und das Licht im Raum in ein düsteres, milchiges Leuchten verwandelten, das kaum Schatten warf. Franklyns Stimme hallte von den Wänden, als er sich in das Licht auf das einzige Hauptmerkmal des Raumes zubewegte.

»Dies ist das Hirn des Archivs«, sagte er und berührte den Steinsockel, der im Zentrum des Raumes stand. »Der Disrecorder. Mit seiner Hilfe können wir jedes Ereignis besuchen, das von der außerordentlichen Sammlung von Artefakten repräsentiert wird. Eigentlich ganz einfach, wirklich, und zudem äußerst effektiv.«

»Der Disrecorder«, wiederholte Denniston Dolohov, als würde er das Wort kosten. »Dürfte ich wohl fragen, wie er funktioniert?«

»Das dürfen Sie sehr gern. Viele haben das schon gefragt. Erstaunlicherweise weiß das niemand wirklich. Der Disrecorder ist eines von zwei fantastischen, antiken Relikten, welche durch die Nebel der Zeitalter zu uns gefunden haben, deren Ursprung uns gänzlich unbekannt ist. Theodore Jackson, den die meisten von Ihnen schon kennengelernt haben, hat das Phänomen des Langen und Breiten studiert und eine eigene Theorie dazu entwickelt, aber ich muss zugeben, dass mein Verständnis dafür im besten Falle unvollständig ist. Um ehrlich zu sein, hatte ich gehofft, dass *Sie* uns etwas Einsicht in das Mysterium verschaffen könnten, Schulleiter Ambrosius.«

James blickte zunächst zu Franklyn, dann zu Merlin, der mit vor der Brust verschränkten Armen etwas abseits stand. Es schien tatsächlich Sinn zu machen, dass Merlin etwas über das antike Objekt wissen könnte, wenn man bedachte, dass er selbst eigentlich über tausend Jahre alt war.

»Ich erinnere mich daran, dass in der Zeit, aus der ich komme, über solche Dinge gesprochen wurde«, gab Merlin zu. »Deruidische Magie wurde das genannt, und es tut mir leid, sagen zu müssen, dass diese nur von den geheimsten und verdrehtesten Gesellschaften praktiziert wurde. Hässlich und abscheulich in ihren dunklen Herzen, blutrünstig bis zum Innersten und doch mächtig. Diejenigen, die Deruidische Magie angewandt haben, postulierten, dass alles – von Schallwellen über ausgestoßenen Atem bis hin zum magischen Nachglühen – winzige, unendlich kleine Spuren auf der Erdoberfläche hinterließen, eine Art Code, der nur darauf wartet, entschlüsselt zu werden. In meinen frühen Jahren habe ich diese dunklen Gesellen besucht und sie beobachtet. Zu jener Zeit haben sie nach den Mitteln gesucht, diese Spuren zu erkennen und zu lesen – diese *Aufzeichnungen*, wie sie es sahen«, sagte Merlin mit einem Nicken zu Harry. »Denn sie glaubten, wenn man die ganze Geschichte lesen und herausfiltern könnte, dann könnte man auch die Zukunft perfekt voraussehen. Das waren Zauberer, die auf Macht aus waren, mehr als alles andere, und sie glaubten ganz fest an eines: Derjenige, der die Zukunft beherrscht, beherrscht die ganze Erde, und alles, was darauf lebt. Ich habe herausgefunden, dass diese Idee auch heute noch ihre Anhänger hat.«

James bemerkte, dass Merlin Franklyn ziemlich direkt anstarrte. Franklyn erkannte dies ebenfalls.

»In der Tat«, sagte er etwas verlegen, »es ist wie mit jeder verrückten Idee: Sie tauchen in jedem Zeitalter wieder auf, wenn auch mit unterschiedlichen Namen. Glücklicherweise haben solche Dinge sich sogar hier überlebt, und sie wurden in dieser Zeit genau so effektiv widerlegt wie im Zeitalter Ihrer Deruiden.«

»Aus der Mode geraten, vielleicht«, entgegnete Merlin langsam, »aber widerlegt?«

»Ich glaube, davon habe ich auch schon gehört«, kommentierte Harry mit leicht gekrauster Stirn. Die Große Zauberei-Vereinigungs-Theorie, nicht wahr? Die war vor etwa hundert Jahren ziemlich populär, wenn ich mich nicht irre.«

»Ja, ja«, stimmte Franklyn abwinkend zu. »zusammen mit Phrenologie, Vivisektion und dem Brunnen des ewigen Lebens. Das alles wurde jedoch in den modernen Zeiten gleichermaßen entlarvt. Aber ich danke Ihnen für Ihre, ähm, Ausführungen, Schulleiter.«

»Und wie, wenn ich fragen darf«, mischte sich Denniston Dolohov ein, während er seine Brille aufsetzte, »wurde diese Theorie entlarvt?«

»Ach«, antwortete Franklyn, dem nun wieder etwas wohler zu sein schien, »das ist eigentlich ganz offensichtlich. Der Disrecorder, sollte er tatsächlich ein Relikt aus dem Zeitalter der Deruiden sein, liegt ziemlich gründlich daneben, wenn er mit einem gewöhnlichen Objekt konfrontiert wird. Sehen Sie!«

Und damit wühlte Franklyn in einer seiner Westentaschen und zog zwei Münzen daraus hervor, die er den anderen zur Begutachtung hinstreckte.

»Diese Münze hier«, verkündete er, während er eine der goldenen Formen in seinen Fingern betrachtete, »ist ein ganz gewöhnlicher, amerikanischer Drummel, oder eine Halbnote. Etwas weniger wert als fünf Knuts, nach Ihren Maßstäben. Ich werde sie nun in die Schale des Disrekorders legen. Vielleicht werden wir etwas darüber erfahren, in wessen Tasche sie gereist ist, bevor sie in die meine gefunden hat, nicht wahr?«

Mit einem Klimpern ließ Franklyn die Münze in die konkave Oberfläche des Steinpodestes fallen. James beobachtete das Ganze interessiert. Während alle warteten, blieb es für einige Sekunden ganz still.

»Hm«, runzelte Franklyn die Stirn. »Nichts. Und das war auch zu erwarten. Wie Sie sehen können, entziffert der Disrecorder nur die Aufzeichnungen von Artefakten, die speziell verzaubert wurden, um die Eindrücke ihrer Umgebung zu empfangen. Und dies bringt uns sodann zu Beweisstück B.«

Franklyn steckte die Halbnote wieder ein und hielt eine andere, deutlich größere Münze in die Höhe. Sie glitzerte schwach silbern, obwohl sie schon ziemlich angelaufen war.

»Diese Münze, eine normale Note, auch Jack genannt, wurde, was Sie sicher interessieren wird, in der Tasche von Sir Percival Pepperpock mitgetragen, einem der Gründer dieser Schule, und zwar am Tag der Grundsteinlegung. Die Münze war für diesen Tag speziell verzaubert worden, sodass sie für uns die Details des Ereignisses für alle Ewigkeit gespeichert hat. Passen Sie auf!«

Franklyn ließ die Münze in die Schale des Disrekorders fallen.

»Haben Sie eine Schaufel?«, fragte eine laute Stimme in James' Ohr. Er wirbelte herum und starrte in das Gesicht eines großen, sehr fetten Mannes, der eine Weste und einen kurzen Umhang mit hohem Kragen trug. Er lächelte, und sein rotes Gesicht war schweißüberströmt. Ein Mann, der danebenstand, reichte ihm einen kleinen Spaten. James blickte sich mit großen Augen um. Die Wände und das Dach der Archivkammer waren immer noch sichtbar, aber nur ganz schwach. Harry, Denniston Dolohov, Merlin und Franklyn schienen auf einer Wiese zu stehen, die im Sonnenschein leuchtete. Überall flatterten Schmetterlinge. Andere Gestalten standen mit strahlenden Gesichtern in einer unregelmäßigen Reihe und blinzelten im Sonnenlicht. Einige von ihnen, so erkannte James interessiert, waren Zwerge. Mit ihren knubbeligen Köpfen, wurstartigen Körpern und etwas schweineähnlichen Gesichtern fand James, dass sie alle ein bisschen aussahen

wie eine Kreuzung aus einem Kobold und einem Hängebauchschwein. Der Wind blies, und James konnte den frischen Duft des wilden, bewaldeten Frühlings riechen.

Hinter James erklang ein sandiges, schaufelndes Geräusch, und er drehte sich erneut um. Er machte einen Schritt zur Seite, als der fette Zauberer, Sir Pepperpock höchstpersönlich, die erste Schaufel voll Erde zur Seite schleuderte, beinahe auf James' Schuhe.

»Hier werden wir unsere Schule errichten«, verkündete Pepperpock fröhlich. »Und hier werden wir die zweiseitigen Pflichten der Meisterhaftigkeit der Magie und des Respektes für den Menschen lehren, um sicherzustellen, dass besagte Meisterhaftigkeit niemals für egoistische Zwecke benutzt wird, sondern immer für das Wohl aller. Hier wird unsere Schule groß werden, und mit ihr werden wir Generationen von Hexen und Zauberern erziehen, auf dass sie leuchtende Vorbilder für die magische Welt werden. Wir werden sie unsere Kinder nennen, und wir werden unsere Schule ... 'Alma Aleron, den Mutteradler' nennen!«

Die Reihe der zuschauenden Hexen und Zauberer applaudierte herzlich. Die Zwerge applaudierten ebenfalls, wenn auch mit etwas weniger Inbrunst.

»Natürlich können sie uns nicht sehen«, rief Franklyn über den Lärm des Beifalls. »Aber es ist schwer, daran zu denken, wenn eine Aufzeichnung so gut erhalten ist wie diese. Das Artefakt hat sich erstaunlich gut gehalten, da es die Form einer Münze hat. Unglücklicherweise sind nicht alle Artefakte so robust, aber wir tun unser Bestes, sie so gut wie möglich zu konservieren.«

James wandte sich dem Kanzler gerade zu der Zeit zu, als dieser die Münze wieder aus der Schale des Disrecorders klaubte. Der Grashügel und die fröhlichen, Jahrhunderte alten Hexen und Zauberer verschwanden im gleichen Augenblick.

»Nun«, sagte Franklyn stolz, während er die Münze wieder einsteckte, »so einfach geht das. Jedes Ereignis kann für künftige Betrachtung und Studium aufgezeichnet werden, indem man irgendein Objekt in einen magischen Empfänger verwandelt. Das Objekt wird dann zu einem unserer vielen Artefakte und kommt in die Sammlung des Archivs.«

»Das ist ja fast so wie Teds neue Langziehhohren«, sagte James beim Gedanken an das Pfefferminzbonbon, das Ted verzaubert hatte, um als Empfänger für die Ohren zu funktionieren. »Nun ja, so in der Art.«

»Eine passende Analogie würde ich sagen«, nickte Merlin mit einem schiefen Grinsen.

»Fabelhaft!«, rief Dolohov fröhlich. »Und wo befindet sich die Sammlung mit den Artefakten?«

»Nun, genau hier, natürlich«, antwortete Franklyn, wandte sich um und ging durch den leeren Raum. »Die Kammer mit dem Disrecorder ist nur die oberste Etage des Archivs. Der größte Teil des Raumes wird für die Artefaktbibliothek verwendet. Sie müssen einfach durch die Tür dort hinten gehen.«

Franklyn zog einen winzigen, goldenen Schlüssel hervor, den er in das Schloss einer unbeschrifteten Tür steckte. Aber anstatt den Schlüssel einfach zu drehen, berührte er ihn mit seinem Zauberstab. Für einen Moment glühte der Schlüssel hell auf, dann drehte er sich von selbst. Die Tür öffnete sich knarrend, und mit einem mysteriösen Seufzen strömte ein kühler Lufthauch daraus hervor. Franklyn fasste den Griff und zog die Tür auf.

James folgte seinem Vater schauernd in den Raum, der dahinter lag. In diesem war es tatsächlich ziemlich kühl. Aber die Temperatur war sofort kein Thema mehr, als James einen ersten Blick auf das Zimmer geworfen hatte. Es war monströs, viel größer, als das Äußere des Archivs hätte vermuten lassen. Hohe, hölzerne Regale rankten sich um den ganzen Raum, den runden Wänden entlang, die sich in der verschwommenen Entfernung wieder trafen, hinter einem etwa einhundert Meter breiten Abgrund. Tausende von Artefakten lagen auf den Regalen. Da waren Bücher, Einmachgläser, Teller, Schuhe, Brillen, Zauberstäbe, Kristallkugeln, ausgestopfte Tiere, Werkzeuge, Hüte und unzählige weitere Objekte. Auf größeren Regalen standen Stühle, und

sogar ein sehr altes Auto, das James als Ford Model T erkannte. An jedem der Objekte befand sich ein winziges, weißes Etikett, das den Inhalt der aufgezeichneten Geschehnisse katalogisierte.

Langsam bewegte sich die Gruppe auf ein niedriges Messinggeländer zu, das den zentralen Abgrund umgab. Als sich James ihm näherte, sah er eine schmale Treppe, die sich entlang der Innenseite des Lochs in den Raum hinunter wand. Die Stufen schienen zu einem weiteren tiefer gelegenen Geschoss zu führen, welches ebenfalls von Regalen mit weiteren Artefakten überfüllt war. Als James endlich das Geländer erreichte und hinunterblickte, sah er, dass es darunter noch weitere Etagen gab. Die Treppe führte in einer schwindelerregenden Spirale in die Tiefen der Erde. Auf der anderen Seite des Abgrundes hing ein Aufzug, dessen Wände aus Messingverzierungen bestanden. Sein Schacht führte weit hinunter zu den weiter unten liegenden Etagen.

»Das müssen ja Millionen von Artefakten sein«, keuchte Harry. »Das ist überwältigend!«

Franklyn nickte. »In der Tat! Wir haben einen ganzen Stab von Studenten, deren einzige Aufgabe es ist, den Katalog nachzuführen und die neuen Artefakte zu reinigen und einzutragen. Unser Archivaufseher, Mr. Hadley Henredon, lebt das ganze Jahr über hier, bewacht die Artefakte und beaufsichtigt deren Konservierung.«

»Was ist denn das für ein Objekt dort ganz unten, Kanzler?«, fragte Merlin mit zusammengekniffenen Augen, während er sich etwas über das Geländer beugte.

»Ah, das«, nickte Franklyn. Er blickte nun selbst über das Geländer, und James tat es ihm gleich. In der Dunkelheit am Boden des Abgrundes blitzte ein großes Objekt, von dem ein violettes Licht strahlte. Es schien sich um sich selbst zu drehen, aber in einer komplizierten, unvorhersehbaren Art und Weise, als wäre es aus einem Dutzend goldener Blätter und Prismen gefertigt, die sich alle unabhängig voneinander um einen blendend hellen Kern drehten.

»Wenn man den Disrecorder das Hirn unseres Archivs nennen würde«, sagte Franklyn nüchtern, »dann wäre das dort unten ... sein Herz und seine Seele.«

Dolohov rückte seine Brille zurecht und blinzelte zu dem entfernten goldenen und violetten Glühen hinunter. »Ist das ein weiteres Artefakt?«

»Nicht wirklich«, antwortete Franklyn. »Es ist viel mehr eine uralte Form von ausgesprochen amerikanischer Magie. Niemand von uns weiß, wie es funktioniert, oder auch nur, *weshalb* es funktioniert. Wir wissen nur, was es tut, und dass es furchtbar, verheerend wichtig ist.«

»Amerikanische Magie«, sagte Harry mit einem Seitenblick zum Kanzler. »Dann kann sie ja nicht so alt sein, nicht wahr?«

»Sie haben mich missverstanden«, sagte Franklyn ernst. »Amerika ist in der Tat ein sehr, sehr altes Land. Viel älter als die Regierung, die es nun in Anspruch nimmt. Es war schon da, lange bevor die ersten Siedler beim Plymouth Rock angekommen sind. Es war schon da, als die Ureinwohner des Landes durch die Prärien und Wälder zogen, als sie noch in Tipis lebten und Büffel jagten, die in meilenweiten Herden übers Land zogen. Amerika ist ein seltsamer und alter Ort, auch wenn es damals noch nicht unter diesem Namen bekannt war. Wir nennen es den Großen Schmelztiegel, aber seine Reize waren schon lange vor unserer Ankunft hier bekannt.

Viele andere Völker und Kulturen haben im Verlauf der Zeit dieses Land besucht, und viele davon waren magisch. Viele davon sind schon seit Äonen vergessen. Das Objekt dort unten, welches in unseren besten magischen Schutzzaubern und Bewachungshexereien eingeschlossen ist ... wurde von einem dieser magischen Völker hier zurückgelassen. Wir gehen davon aus, dass es wohl die alten Perser oder Babylonier waren, die zu den frühesten magischen Gesellschaften gehörten, die über die Ozeane fuhren. Vielleicht haben sie es rein zufällig hiergelassen, in der Prärie dieses weit offenen Landes. Aber auf der anderen Seite haben sie es vielleicht auch absichtlich weggegeben, entweder, weil sie es nicht mehr brauchten, oder, was noch wahrscheinlicher ist, weil sie sich davor gefürchtet haben. Weil sie sich vor den Gefahren in diesem Ding fürchteten, welches ihre riesigen magischen Künste geschaffen hatten. Wir haben es entdeckt, und wir

bewahren es auf, aber wir haben es nicht erschaffen. Und wir können es sicherlich auch nicht kontrollieren.«

»Jede magische Gesellschaft hat ihre mysteriösen Schätze«, kommentierte Harry. »Ich war schon in der Halle der Mysterien im Zaubereiministerium, daher habe ich selbst schon viele davon gesehen. Ich denke, von diesem Objekt, das Sie hier haben, habe ich vielleicht schon mal irgendwo gehört, auch wenn ich verstehe, dass seine Existenz wohl vor der Allgemeinheit verborgen gehalten wird. Nicht wahr?«

»Zu deren eigenem Wohl, und auch zu dem des Objekts«, nickte Franklyn.

»Und worum handelt es sich nun?«, fragte Merlin erneut. James schaute zu ihm auf und sah das violette Blitzen des Objekts sogar hier oben, wie es auf den ernstesten Gesichtszügen des Schulleiters spielte.

»Dies ist die ultimative Aufzeichnung von allen Dingen«, sagte Franklyn leichthin. »Es ist unsere Geschichte, und damit meine ich nicht die Geschichte von Alma Aleron oder die Stadt Philadelphia, und auch nicht die Vereinigten Staaten. Es ist eine Aufzeichnung aller Dinge, die jemals in diesem Universum waren, seit Anbeginn der Zeit. Es ist Geschichte, in seiner Ganzheit aufgezeichnet, während sie geschieht, durch eine Magie, die so alt und zart ist, dass niemand es wagt, sie zu berühren. Nur ganz wenige von uns haben sie jemals von bloßem Auge gesehen, und auch dies geschieht nur einmal in hundert Jahren, wenn wir es überprüfen, nur, um sicherzustellen, dass es noch funktioniert.«

Dolohov räusperte sich vernehmlich. Mit leiser Stimme fragte er dann: »Wie sieht es denn aus?«

Franklyn spähte in das flackernde Glühen hinunter und lächelte ein wenig. Dann schüttelte er langsam den Kopf und sagte: »Freunde, ich glaube nicht, dass Sie mir glauben würden, wenn ich es Ihnen sagen würde. Es ist so simpel, so einfach, dass Sie es wohl albern finden würden. Und doch denke ich, es ist alles andere als dies.«

»Und was geschieht«, fragte Harry ernst, »wenn es aufhört, zu funktionieren?«

»Nun, das weiß niemand von uns mit Sicherheit, mein lieber Mr. Potter«, antwortete Franklyn mit einem bestürzten Blick. »Aber ich habe den starken Verdacht, dass das Leben – also alles, das wir kennen oder jemals kennen werden, die Gesamtheit aller Existenz – unauflösbar mit dem Objekt verbunden ist, das sich in den Tiefen dieses Archivs befindet. Ich glaube, wenn es aufhört, zu arbeiten ... dann wird auch alles andere aufhören.«

Merlin runzelte zweifelnd die Stirn. »Ich habe auch schon ein paar sehr mächtige magische Objekte kennengelernt«, sagte er mit leiser Stimme, »und sie alle hinterlassen ihre Spuren auf dem Gewebe der Existenz. Aber ich habe noch nie von einem einzelnen magischen Objekt gehört, das das Gewebe der Existenz selbst enthält. Sind Sie sich bezüglich Ihrer Theorien über dieses Objekt sicher, Kanzler?«

Mit einem müden Lächeln antwortete Franklyn: »Leider nein! Eigentlich wissen wir darüber nur sehr wenig. Die Theorien sind genau so vielfältig wie unbeweisbar. Wir wissen nur, was das Objekt tut. Wir wissen nicht, weshalb oder wie, und wir wissen auch nicht, was geschehen würde, wenn es aufhört.«

»In diesem Fall«, sagte Merlin, während er den Kanzler anlächelte, »ist Ihre Vorsicht die offensichtlichste und bewundernswerteste Wahl. Ich bin froh, derart mysteriöse Magie in den Händen von Leuten zu wissen, die sich ihrer möglichen schwerwiegenden Folgen so sehr bewusst sind. Wie nennen Sie es?«

Franklyn seufzte und blickte wieder hinunter, zwischen den mit Artefakten überladenen Etagen hindurch zu dem blitzenden, violetten und goldenen Leuchten ganz weit unten.

Mit einem fast schon enttäuschenden Schniefen antwortete er: »Wir nennen es die Schatzkammer der Schicksale.«



Nach dem Abendessen rannten James, Zane und Ralph quer über das Gelände durch die Schatten der riesigen Ulmen und Kastanienbäume zurück zur Gemeinschaftsunterkunft. Drinnen zogen sie ihre Blazer aus und verstaute sie im Zimmer im obersten Geschoss, wo die Truhen der Jungen noch immer standen. Als sie endlich wieder unten waren und das Gemeinschaftsgebäude durch den Hinterausgang verlassen hatten, hatte die untergehende Sonne den Himmel schon in ein tiefes Orangerot getüncht, das nach oben in ein Marineblau verlief.

»Dort«, nickte Zane und zeigte auf etwas.

Die Jungen gingen auf eine Reihe verbeulter Abfalleimer zu, die der Rückseite des Gebäudes entlang standen. Ein Haufen Ulmenblätter lagen wie Schneeverwehungen um die Tonnen und auf ihren Deckeln, aber das gelbe Z auf der Tonne in der Mitte war auf Anhieb zu erkennen. James holte Luft und hielt dann den Atem an, während er den Deckel von der markierten Tonne hob.

»Was ist das?«, fragte Ralph, als er mit gerunzelter Stirn hineinsah.

»Oh, Mann!«, grinste Zane. »Oh, Freunde! Ihr habt den Urvater aller Mutproben gezogen. Entweder, Warrington glaubt, ihr beiden seid die geborenen Zombies, oder er hasst eure Eingeweide!«

James griff in die Tonne und bekam eine Handvoll Stoff zu fassen. Er war dick und bestand aus schwarzen und gelben Bahnen, die zu einem hübschen Muster zusammengenäht waren. Es schienen mehrere hundert Quadratmeter zu sein.

»Es ist eine Flagge«, sagte Ralph, während er ebenfalls nach dem Stoff griff, um James zu helfen, diesen aus der Tonne zu ziehen.

»Das ist das Hauswappen von Hermes«, sagte Zane ehrfürchtig »Seht ihr? Es trägt das Wappen der Zombies, den schwarzgelben Schild, auf dem der Schädel mit den schielenden Augen abgebildet ist. Wisst ihr, was das zu bedeuten hat?«

James blickte von der riesigen Flagge in seinen Händen auf zu Ralph, dann zu Zane. Er schüttelte den Kopf. Irgendwie mochte er die Richtung nicht, die das Ganze einzuschlagen schien.

»Das ist eine alte Mutprobe, aber eine der ehrenhaftesten. Der legendäre Flaggentausch. Ich habe gehört, das ist schon seit Jahren von keinem Haus mehr versucht worden. Und das bedeutet, dass die Schulaufsicht wahrscheinlich schon darauf wartet. Wahrscheinlich gibt es auch Bannzauber, Bewachungshexereien und vielleicht sogar Wachtposten. Oh, Mann, das wird irre! Ich kann gar nicht glauben, dass ich euch nicht dabei begleiten darf.«

James hätte den blonden Jungen am liebsten geschüttelt, aber seine Hände waren zu voll von der Flagge. »Worum geht es, du großer Depp? Nun sag es uns schon!«

Zane grinste und half den anderen, den Rest der Flagge aus der Mülltonne zu ziehen. Er knüllte den Stoff zusammen und stopfte ihn in Ralphs und James' Arme, dann führte er sie um das Gebäude herum. Als sie vor dem Haus standen und über den Springbrunnen mit seinen Gargoyles schauten, legte er einen Arm um James' Schulter. Mit seiner freien Hand zeigte er quer über den Campus. »Seht ihr das? Dort drüben, über den Bäumen? Oben auf dem Verwaltungsgebäude?«

»Was?«, fragte Ralph, der im Zwielflicht blinzelte. »Die Turmuhr?«

»Weiter oben«, stubste ihn Zane an. Sein Grinsen war noch breiter geworden.

James stellte sich auf die Zehenspitzen, um über die Bäume sehen zu können. »Ähm, der Glockenstuhl?«

»Noch höher«, feuerte Zane ihn an.

James schaute noch weiter nach oben. Seine Augen weiteten sich, und er begann, langsam den Kopf zu schütteln. »Nein! Nie im Leben!«

»Die Flagge?«, fragte Ralph, wobei er sich umwandte und Zane anschaute. »Ganz dort oben? Das ist mindestens sechzig Meter hoch! Das kann nicht dein Ernst sein!«

»Einundsiebzig, ganz genau. Macht euch keine Sorgen«, versuchte Zane zu beruhigen, aber sein Grinsen hatte genau den gegenteiligen Effekt. »Auf der Rückseite des Gebäudes gibt es eine Feuertreppe, die euch bis hinauf zur Turmuhr führt. Von da aus gibt es eine Wendeltreppe zum Glockenstuhl und eine Leiter zum Dach darüber. Ganz einfach! Außer den Fledermäusen, natürlich, aber die sind für einen engagierten Zombie kein Hindernis.«

»Ihr wollt, dass wir diese Flagge gegen die dort oben austauschen?«, fragte James, während er den dicken Stoffballen unter den Arm klemmte.

»Nun, die Flaggen auszutauschen, ist nur die eine Hälfte der Aufgabe. Die Flagge dort oben ist das original Sternenbanner der Universität, die 'Old Betsy'. Die kannst du nicht einfach unter deinem Bett im Gemeinschaftsschlafrum verstecken, wenn du nicht willst, dass eine Bande Werwölfe hinter euch her ist und euch wochenlang verprügelt. Ihr müsst Old Betsy am Flaggenmast vom Zombiehaus setzen. So weiß jeder, dass wir es waren, die den Austausch geschafft haben. Morgen Nachmittag geben wir Old Betsy dann beim Verwaltungsgebäude zurück und erhalten eine ehrenwerte Bestrafung. Wahrscheinlich erhaltet ihr nur eine eintätige Suspendierung.«

»Warte mal«, meinte Ralph stirnrunzelnd, »du meinst, wenn wir die Prüfung bestehen, dann bekommen wir Ärger mit der Schulleitung?«

»So darfst du das nicht sehen«, sagte Zane und klopfte Ralph auf die Schulter. »Das ist eine Mutprobe. Ein Tag Ausschluss vom Unterricht ist so gut wie eine Ehrenmedaille. Seht es als eine Art bezahlten Urlaub.«

James seufzte. »Also gut! Wir werden es tun. Aber danach ist das alles vorbei, nicht wahr? Dann werden wir offiziell Zombies sein.«

»Wenn ihr das schafft«, sagte Zane herzlich, »dann machen wir euch beide für einen Tag zu Präsidenten des Hauses.«

James nickte grimmig. Eine Minute später trugen die drei die Zombieflagge hinauf in den Schlafrum und versteckten sie im Schrank. Dann jagten sie hintereinander her über den Campus zum Amphitheater und Professor Longbottoms Auftritt.



KAPITEL 9

DER ANGRIFF AUF DAS ARCHIV

»James!«, rief seine Mutter, als sie ihn sah. »Ach, du siehst so stattlich aus in deiner Uniform. Sieh sich das einer an!«

»Mama!«, zischte James und stieß ihre Hand weg, als sie versuchte, sein Haar glatt zu streichen. »Lass es! Du blamierst mich hier vor all den Zombies!«

»Ach ja, dein neues Haus! Wo wir gerade davon reden: Hast du Albus in der letzten Zeit gesehen?«, fragte sie und schaute sich in der Menschenmenge um, die sich vor der Tür zum Theater drängte.

»Suche einfach nach den Typen mit den dunkelgrauen Uniformen und den burgunderroten Krawatten«, antwortete James. »Albus trägt sie wahrscheinlich auf seinen Schultern.«

»Wie geht es denn mit der Einteilungstradition voran?«, fragte Denniston Dolohov, der mit einem stolzen Lächeln seinem Sohn zunickte.

»Frag uns morgen früh noch mal«, seufzte Ralph.

Zane strahlte. »Sie machen das großartig, Leute! Natürlich nicht so gut, wie ich es damals angestellt habe, aber die Latte liegt ziemlich hoch. Bis morgen werden sie ganz offizielle Zombies sein. Wartet nur ab!«

James bemerkte den neugierigen Blick in den Augen seiner Mutter und wechselte das Thema, so schnell er konnte. »Wo sind denn eigentlich Papa und Schulleiter Merlin?«

»Die sind beide dort vorne bei Neville«, seufzte Ginny. »Er ist doch ganz schön nervös. Sie geben ihm ein bisschen moralische Unterstützung.«

»Hallo, Petra!«, rief Zane und winkte. James wandte sich um und sah, wie sie mit einem warmen Lächeln durch die Glastüren in den Saal trat. Die drei Jungen gingen zu ihr hinüber.

»Wo ist Izzy?«, fragte Ralph, während er sich umschaute.

»Sie bleibt heute Abend bei Molly und Lily. Es scheint, dass die Versammlung ziemlich lange dauern könnte, also passt Audrey in ihrer Wohnung in der Innenstadt auf die drei auf. Wie habt ihr beide euch denn bisher eingelebt?«

»Gut«, antwortete James. »Es ist hier alles ganz anders, aber nicht so anders, dass es nicht auf eine schräge Art Sinn machen würde.«

»Sie haben *sechs* Häuser«, meinte Ralph kopfschüttelnd. »Verrückt, wenn du mich fragst. Und wie geht es dir, Petra?«

»Ich habe die meiste Zeit des Tages damit verbracht, mich für eine Stelle hier auf dem Campus zu bewerben«, seufzte Petra müde. »Ich brauche ja nicht viel Geld. Und die Assistenten der Lehrer erhalten freie Unterkunft und Verpflegung, und sie können sogar umsonst weiterführende Kurse belegen. Izzy kann hier bei mir bleiben und die kleine Grundschule auf dem Campus besuchen. Ich könnte sogar mein T.O.A.D. Zertifikat ablegen und selbst Lehrerin werden. Das heißt, *wenn* ich eine entsprechende Stelle finde.«

»Wer sollte *dich* denn ablehnen?«, fragte James, während sich die vier auf den Weg zu den Zuschauerrängen machten. »Du bist ein Genie, ganz egal, wie man es betrachtet! Das wäre doch einfach ein Haufen beschissener Dummköpfe, wenn sie das nicht erkennen.« Er hielt inne und wurde rot, als er plötzlich Angst bekam, dass er seine Ansicht ein bisschen zu enthusiastisch kundgetan haben könnte.

»Danke, James«, antwortete Petra. »Ich hoffe, dass es klappt. Bis Ende Woche werde ich wahrscheinlich Bescheid bekommen. Eigentlich bin ich ziemlich zuversichtlich. Der Schulleiter hat bei einigen Departementsvorstehern ein gutes Wort für mich eingelegt.«

»Hat er das?«, fragte James mit großen Augen.

»Das scheint dich zu erstaunen«, raunte Petra mit einem zweifelnden Blick.

»Nun«, meinte James, wobei er zur Seite schaute, »nein! Ähm, natürlich nicht. Ich meine nur, Merlin hat sicher großen Einfluss, nicht wahr?«

Petra zuckte die Schultern. »Er ist Merlinus Ambrosius!«

Die vier machten sich auf zu einer Sitzreihe vorne im Saal, wobei sie sich an einer Schar Pixiemädchen vorbeidrängeln mussten, die James' und Ralphs schwarze Krawatten genau musterten.

»Füchse«, murmelte eines der Mädchen. »Die müssten eigentlich ihren eigenen Zuschauerbereich irgendwo ganz hinten haben.«

»Ach, warte mal«, sagte ein anderes Mädchen, wobei sie mit gespielter Überraschung eine Hand an ihre Lippen führte, »das haben sie doch!«

»Wir kennen den Professor!«, sagte James laut. »Der, der die Vorlesung hält? Der Kerl? Ja, wir sind mit ihm zusammen hierher gereist.«

»Darauf wäre ich nie gekommen«, antwortete das erste Mädchen. »Dein Akzent hat dich *überhaupt nicht* verraten.«

Ralph setzte sich und blickte seitlich zu den Mädchen. »*Wir* haben keinen Akzent«, murmelte er. »*Sie* haben einen! Blöde Amis!«

»Psst!«, machte Petra mit einem Lächeln. »Wir wollen hier doch keine internationale Szene veranstalten.«

»Dort ist Lucy«, sagte James, der sich in seinem Sitz umgedreht hatte. »Und Albus. Sie sitzen mit Mama, Onkel Percy und Mr. Dolohov ein paar Reihen weiter hinten.«

»Und wie geht es dir eigentlich mit der ganzen Dolohovgeschichte, Ralph?«, fragte Zane und stieß den größeren Jungen in die Rippen. »Wie ich sehe, nennst du dich noch immer Deedle. Macht dir das Ganze irgendwelchen Kummer?«

Ralph zuckte die Schultern. »Ich mag den Namen Deedle. Klar, das klingt nicht so verwegen wie Dolohov, aber ich kann es einfach nicht über mich bringen. Ich meine, ihr kennt alle die Geschichte dieser Familie. Es ist für mich schon schwer genug, damit umzugehen, ohne den Namen anzunehmen.«

»Ja«, nickte Zane, »ich habe gehört, was zwischen dir und Ted letztes Jahr vorgefallen ist. Aber ich vermute, er hat das Meiste davon wohl inzwischen überstanden.«

»Und wenn nicht«, fügte James nachdenklich hinzu, »dann ist er jetzt zumindest einen Ozean weit entfernt. Und wie ich gehört habe, mögen Werwölfe Wasser nicht besonders.«

»Er ist kein richtiger Werwolf«, schüttelte Ralph den Kopf. »Er ist ein Metamorphmagus mit ein paar wölfischen Neigungen, aber ja, es stört mich nicht, einen Ozean zwischen uns zu wissen.«

Zane seufzte und ließ sich in seinem Sitz zurücksinken. »Ich wette, mit zwei Namen leben zu wollen, ist ziemlich anstrengend, wie auch immer. Ich beneide dich nicht darum, Ralphinator. He, das sind ja dann sogar *drei* Namen für dich!«

»Du bist der Einzige, der ich *so* nennt«, meinte Ralph, wobei er die Augen verdrehte.

Neben James saß Petra ganz still. James erinnerte sich daran, dass Ralph nicht der Einzige war, der mit zwei Namen lebte. Im Zuge der harten Proben auf dem Bauernhof ihres Großvaters hatte Petra ihren Namen ebenfalls geändert und beschlossen, sich fortan nur noch Morgan zu nennen. Sie hatte nicht darauf bestanden, dass sie nun von allen anders genannt wurde, aber James hatte das schleichende Gefühl, dass sie tief in ihrem Herzen nicht mehr in der Lage war, ihren neuen Namen abzuschütteln, genauso wenig, wie Ralph den Namen Dolohov abschütteln konnte. James wusste nicht, was das alles zu bedeuten hatte, aber es machte ihn doch ein wenig besorgt.

Es war fast so, als hätte Petra zwei unterschiedliche Persönlichkeiten. Eine davon war die Petra, die er die vergangenen Jahre gekannt hatte, das fröhliche Mädchen, die kluge Schülerin. Aber die Andere, Morgan, vollführte unheimlich mächtige Magie ohne die Hilfe eines Zauberstabs, und es war sehr gut möglich, dass sie jemanden getötet hatte. James fragte sich immer wieder, ob diese beiden Seiten von Petras Persönlichkeit womöglich miteinander Krieg führten. Und was noch wichtiger war: Mit welcher von den beiden Seiten war wohl dieser letzte, spukende Splitter von Voldemorts verlorener Seele verbunden? Und wie würde dies Petras internen Kampf wohl beeinflussen?

An dieser Stelle wurden James' sorgenvolle Gedanken unterbrochen, als jemand auf die hell erleuchtete Bühne vorne im Saal trat. Die Saalbeleuchtung wurde gedämpft, und die Menge wurde allmählich still.

»Meine Damen und Herren, Schüler, Professoren und Gäste aus der magischen Gesellschaft«, sagte der Mann lächelnd. Er war groß und schlank, und leuchtend schwarzes Haar umgab sein rötliches Gesicht. »Willkommen! Mein Name ist Professor John Sanuye, und ich bin der Vorsteher der botanischen Abteilung hier in Alma Aleron. Ich bin sehr erfreut, dass wir heute einen der weltweit führenden Experten in magischer Botanik hier haben, einen Mann, dessen Ruhm ihm vorausseilt, sogar unter jenen, die seine höchst interessante Abhandlung über die eintausendundein Verwendungsmöglichkeiten der gemeinen Sumpffarne und Moose nicht gelesen haben. Bitte begrüßen Sie mit mir für die heutige Diskussion Mr. Neville Longbottom.«

Sanuye applaudierte strahlend, als Neville sich von seinem Sitzplatz in der ersten Reihe erhob. Bevor er die Stufen zur Bühne hinaufkletterte, drehte er sich zum Publikum um und lächelte verlegen. Es war kein besonders großes Theater, und doch war James erstaunt, als er erkannte, dass es sehr voll war. Hinten im Saal saßen die Schüler auf Klappstühlen, und einige standen sogar im Eingang. Sie applaudierten, aber nur wenige im Saal lächelten dabei.

Neville ging die Stufen hinauf und zog einen kleinen Stapel mit Notizen aus der Tasche seiner Robe. Er räusperte sich und blickte mit einem nervösen Lächeln über das Rednerpult. James spürte ein stechendes Unbehagen bei seinem Lehrer. Neville hatte ganz offensichtlich Angst, vor einem so großen Publikum zu sprechen.

»Ähm«, sagte er und räusperte sich erneut, »vielen Dank, dass Sie alle gekommen sind. Ich fühle mich, ähm, sehr geehrt und bin, ehrlich gesagt, überrascht. In dem Land, aus dem ich komme, ist die Kräuterkunde nicht ein Fach, das so, ähm, *begeisterte* Anhänger findet.«

Zu Nevilles Überraschung raunte ein Lachen durch den Saal. Er blinzelte und lächelte erneut, bevor er fortfuhr. »Ich bin, ähm, heute Abend hierher gekommen, um über ein paar der neueren Erkenntnisse der magischen botanischen Forschung zu sprechen, welche, ähm, unser

Verständnis für das Studium der Zaubertänke, der Medizin, der Zauberstabherstellung und sogar der Zauberphilosophie und Ethik weiter bringen.«

Neville fasste mehr und mehr Selbstvertrauen, während er sprach, und James war schon bald gelangweilt. So sehr er Professor Longbottom auch mochte, seinen Unterricht fand er außerordentlich, fast schon schmerzlich, dumpf. Der heutige Vortrag war da nicht anders, außer, dass James dieses Mal nicht aufmerksam zu sein brauchte wegen irgendeiner Abschlussprüfung. Seine Gedanken gingen auf Wanderschaft und seine Augen ebenfalls. Der Rest des Publikums beobachtete Neville mit unterschiedlich großem Interesse, freundlicher Langeweile, oder in einigen Fällen auch mit angestrenzter Konzentration. In der vordersten Sitzreihe sah James seinen Vater, der sich zur Seite lehnte und mit einem Mann flüsterte, den James nicht kannte. Der Mann lächelte, während Harry ihm etwas zuflüsterte, dann lachte er mit glitzernden Augen leise auf. Seltsamerweise schienen die Beiden sehr miteinander vertraut zu sein, als wären sie Freunde, die sich schon lange nicht mehr gesehen hatten. James notierte sich in Gedanken, dass er später seinen Vater fragen wollte, wer der Mann war.

Nach einer Weile zeigte Neville eine Reihe von Fotografien, die er vorübergehend mit einem *Engorgio*-Zauber vergrößerte. Es waren natürlich magische Fotografien, aber da auf den meisten Pflanzen abgebildet waren, bewegten sie sich trotzdem nicht. Das Einzige, das wirklich interessant war, war das Bild eines seltsamen Baumes mit langen, tentakelartigen Ästen, an deren Spitzen sich schnappende Kiefer befanden, fast wie bei einer übergroßen Venusfliegenfalle. Der Baum, den Neville eine Marokkanische, bezahnte Vipernpeitsche nannte, krümmte sich auf dem Foto und schnappte mit seinen vielen Fangzähnen. Einige Zuschauer in den vorderen Reihen schnappten nach Luft.

Gegen Ende seines Vortrages holte Neville eine kleine Pflanze hervor, die er aus seiner Robe zog wie eine lange, grüne Schlange. Das Wurzelknäuel war winzig, nur etwa so groß wie eine Walnuss, und klammerte sich an einen Teelöffel voll Erde. Neville platzierte die Pflanze vorne auf dem Rednerpult, wo sie sich aufrichtete und sich den Lichtern an der Decke entgegenstreckte.

»Dies, meine Damen und Herren, ist die Krönung meiner Errungenschaften«, sagte Neville stolz. »Der mystische und trügerische Schwindelbaum. Der Legende nach ist er in der Lage, die Gestalt und sogar die alchemistischen Eigenschaften fast jeder Pflanze anzunehmen, welcher er begegnet. So kann er sich tarnen, um nicht ausgejätet zu werden. Erlauben Sie mir, das zu verdeutlichen.«

Neville ließ mit seinem Zauberstab eines seiner vielen Fotos zu sich schweben. Mit einem Schnippen vergrößerte er es.

»Die Teufelsschlinge«, sagte er, indem er dem Foto zunickte. Mit einem raschelnden Geräusch veränderte der Schwindelbaum seine Form. Seine Wurzeln breiteten sich aus, wurden dick und braun, und seine Blätter vervielfachten sich und wurden zu sich schlängelnden Ranken. In wenigen Augenblicken hatte sich der Schwindelbaum in die unverkennbare Gestalt einer kleinen Teufelsschlinge verwandelt, die fast genau so aussah wie die auf dem vergrößerten Foto. Die Zuschauer murmelten interessiert.

»Spynuswurz«, sagte Neville stolz und schnalzte erneut mit seinem Zauberstab, um ein weiteres Foto zu sich zu holen. Auf diesem war eine große, dünne Pflanze mit rötlich gemusterten Blättern zu sehen. Der Schwindelbaum veränderte seine Gestalt erneut. Seine Ranken rollten sich zu knospenartigen Knäueln zusammen, aus welchen Blätter ausschlugen, die diejenigen auf dem Foto perfekt imitierten.

»Die Diebische Ligula«, lächelte Neville, während er das Foto erneut austauschte. Jetzt wurde der Schwindelbaum flach und breit. Er bedeckte das ganze Pult mit sich windenden Ausläufern. Die Zuschauer murmelten und rutschten angeregt auf ihren Sitzen umher.

»Und bevor wir es vergessen«, sagte Neville, zog einen Ring von seinem Finger und hob ihn ins Licht. »Die bemerkenswerteste Eigenschaft des Schwindelbaums: Seine Fähigkeit, auch die Charakteristiken und magischen Eigenschaften jeder beliebigen Pflanze nachzuahmen. Dies ist es vor allem, was ihn für die Zauberwelt unschätzbar wertvoll macht.«

Der Schwindelbaum spürte das Glitzern von Nevilles hochgehaltenem Ring. Langsam erhob er drei seiner Ausläufer, die sich dem Ring entgegenstreckten, als wollten sie ihn beschnuppern. Sie wanden sich hungrig darum und zogen ihn aus Nevilles Hand, genau so, wie das eine Diebische Ligula auch getan hätte. Das Publikum lachte und applaudierte erfreut.

»Wenn ich eine Probe der Wurzel von dem Schwindelbaum abschneiden und sie irgendeinem herbologischen Labor einsenden würde, dann würden dort viele Tests notwendig sein, um zu beweisen, dass es sich nicht um eine echte Diebische Ligula handelt. Wenn wir in der Lage sind, den Schwindelbaum erfolgreich zu züchten und zu verbreiten, dann könnte das die Verfügbarkeit von einigen der seltensten und wichtigsten botanischen Ressourcen der Zauberwelt verbessern. Es würde uns sogar erlauben, viele Pflanzen wieder herzustellen, die bereits vollständig ausgestorben sind.«

Die Menge reagierte erneut, angeführt von Professor Sanuyes enthusiastischem Applaus aus der ersten Reihe. Harry klatschte ebenfalls und ließ ein lautes Pfeifen hören. Der Mann neben ihm stimmte ebenfalls mit ein, legte die Hände an den Mund und rief mit aufmunterndem Nicken: »Bravo, Neville!«

»Und damit kommen wir zum Ende meines Vortrages«, sagte Neville. Seinem Lächeln war die Erleichterung anzusehen. Er ließ seinen Zauberstab noch einmal schnippen, um die Fotos wieder auf ihre normale Größe zu reduzieren und sie aufzufangen, als sie aus der Luft herunterschwebten. Auf dem Rednerpult begann der Schwindelbaum, seine ursprüngliche Form wieder anzunehmen. »Professor Sanuye hat vorgeschlagen, dass wir die Diskussion eröffnen, damit das Publikum Kommentare geben und Fragen stellen kann, was ich natürlich sehr gerne tue. Also, hat jemand eine Frage?«

James blickte sich im Saal um und war erstaunt, dass tatsächlich etliche Hände in die Höhe schossen. Neville schien ebenfalls überrascht zu sein. Er blinzelte und ging einen halben Schritt vom Pult zurück. Mit einem Achselzucken und einem Lächeln zeigte er auf eine Hand in der ersten Reihe. »Dann fangen wir mit Ihnen an. Bitte sprechen sie laut, damit Sie alle hören können.«

»Guten Abend, Professor«, sagte eine der Pixieschülerinnen, während sie sich lächelnd von ihrem Sitzplatz erhob. »Vielen Dank, dass Sie hergekommen sind, um zu uns zu sprechen. Meine Frage hat weniger mit Kräuterkunde zu tun als mit Geschichte, wenn Sie erlauben.«

Neville blinzelte erneut. James schaute zu der Pixieschülerin hinüber. Sie war schon etwas älter, wahrscheinlich eine Collestudentin. Sie begegnete Nevilles Blick offen, immer noch lächelnd, und James fand, dass das ein unangenehm bekannter Ausdruck war. Es war der gleiche Gesichtsausdruck, den Tabitha Corsica jeweils hatte, wenn sie im Begriff war, etwas aufwühlend Angriffiges zu sagen.

»Geschichte ist nicht gerade mein Spezialgebiet«, sagte Neville langsam, aber das Mädchen sprach weiter, bevor er noch etwas sagen konnte.

»Ich verstehe, dass die Kräuterkunde Ihre Passion ist, was bedeutet, dass Sie offensichtlich eine große Zuneigung zu allem haben, das wächst. Ich frage mich, ob sich diese Zuneigung auch auf das Tierreich erstreckt. Ich habe vernommen, dass Sie gerne Schlangen den Kopf abschlagen. Könnten Sie das etwas näher ausführen?«

Aus dem Publikum war ein kollektives Zischen zu vernehmen, und dann ein wogendes, hämisches Gelächter. James schaute sich um. Plötzlich war er verärgert und bestürzt. Dann schaute er wieder zum Rednerpult. Nevilles Gesicht war ganz rot geworden, aber sein Mund war zu einer harten Linie zusammengekniffen.

»Nächste Frage«, sagte er nur und ließ seinen Blick über die Menge schweifen. Weitere Hände wurden in die Höhe gestreckt.

»Ja, Professor«, meldete sich ein weiterer Schüler aus den hinteren Reihen. James drehte sich um und erkannte, dass er mit seiner charakteristischen, giftgrünen Krawatte dem Igorhaus angehören musste. Sein rundes Gesicht glänzte im Licht der Lampen neben der Tür wie Wachs. »Es tut mir leid, aber meine Frage bezieht sich auch nicht wirklich auf die Flora. Als Sie Ihre Klassenkameraden gegen die Revolutionäre Ihrer Zeit um sich geschart haben, wussten Sie da, dass Sie sich mit einem totalitären Regime verbündet hatten, oder waren Sie irregeleitet von der Propaganda jener Zeit und glaubten, Sie stünden auf der Seite des Rechts?«

Neville öffnete schockiert den Mund, während die Menge geräuschvoll brabbelte, zustimmend nickte und ihm zurief, er solle die Frage beantworten. James schaute sich wieder um und blickte Zane und Ralph in die Augen. Es war genau wie bei der ersten Gesamtschuldebatte in Hogwarts, nur schlimmer, da dieses Mal das ganze Publikum auf einer Seite zu stehen schien. Jetzt verstand James, weshalb die Vorlesung so gut besucht war. Immerhin war Neville fast genau so berühmt wie Harry Potter, und dies nicht nur wegen seiner Bücher über Kräuterkunde.

»Ich hatte befürchtet, dass etwas in der Art geschehen würde«, sagte Zane, während er sich zu James hinüberbeugte. »Wie ich dir gesagt habe, diese Typen vom Progressiven Element sind hier überall. Sogar im Lehrkörper gibt es ein paar.«

Ralph schaute sich unbehaglich um. »Werden die Professoren dem nicht ein Ende bereiten?«

»So funktionieren die Dinge hier nicht«, antwortete Zane. »Es wird erwartet, dass Neville die Fragen beantwortet, egal, worum es dabei geht. Es würde mich nicht erstaunen, wenn das nicht einer der Gründe gewesen wäre, ihn überhaupt zu einem Vortrag einzuladen.«

»Wenn das wahr ist, dann ist es gemein«, sagte Petra wenig überzeugt.

Neville stand stoisch am Rednerpult und hatte die Augenbrauen tief ins Gesicht gezogen. Er schien überhaupt nicht mehr nervös zu sein. Wenn überhaupt, dann wirkte er eher still verärgert. Er nahm den Schwindelbaum auf und verstaute ihn vorsichtig wieder in einer Tasche seiner Robe.

»Gibt es irgendwelche Fragen, die sich auf das Thema beziehen, zu dem ich hierher eingeladen wurde?« fragte er laut, um die plappernde Menge zu übertönen.

»Beantworten Sie die Frage!«, brüllte eine Stimme hinter James. Andere stimmten mit ein, und die Aufforderung wurde zu einem Sprechgesang.

Neville schaute in die erste Sitzreihe hinunter. James lehnte sich nach vorn und sah, wie Harry Neville kaum merklich zunickte. Zu James' Erstaunen schien Harry Potter irgendwie müde resigniert zu lächeln. Merlin, der an Harrys linker Seite saß, hatte einen ruhigen, unergründlichen Gesichtsausdruck. Die Arme hatte er bequem vor seiner Brust verschränkt. Professor Sanuye zuckte mit den Schultern und schüttelte bedauernd den Kopf. Er schien nicht zu mögen, was vor sich ging, aber er schien auch nicht bereit zu sein, dagegen einzuschreiten.

»Sie alle scheinen unter einem ziemlich bedauernswerten Missverständnis zu leiden, was die Geschichte angeht«, sagte Neville schließlich, wobei er seinen Zauberstab an die Kehle hielt, um seine Stimme zu verstärken. Die lärmende Menge wurde leiser, aber nicht ganz still. Neville ließ den Zauberstab sinken und fuhr fort: »Nun, wenn Sie darauf bestehen, mir Fragen zu stellen, die nichts mit meinem Fachgebiet zu tun haben, dann werde ich die wohl beantworten müssen, nicht, dass ich Sie im Glauben lasse, ich könnte das nicht. Aber Sie werden Ihre Fragen mit Respekt stellen. Sie werden nicht die Gelegenheit missbrauchen, um zur Erheiterung Ihrer Kommilitonen populäre Propaganda zu rezitieren. Sind Sie alle mit diesen Bedingungen einverstanden?«

Dieses Mal wurden weniger Hände erhoben. Neville runzelte die Stirn und nickte einem Schüler in James' Nähe zu, der darauf aufstand.

»Professor«, sagte der junge Mann, und James erkannte, dass es sich um einen Collegestudenten aus dem Vampirhaus handelte. »Als Wissenschaftler würden Sie mir sicher zustimmen, dass Ihre botanische Arbeit der ganzen Menschheit zugutekommen soll. Ist das richtig?«

Neville kniff seine Augen ein wenig zusammen. »Ich lebe in der Hoffnung, dass dies der Fall ist, junger Mann.«

»Und weshalb, Sir, bestehen Sie und ihresgleichen dann darauf, dass ihre Entdeckungen der magischen Gesellschaft vorbehalten bleiben? Weshalb weigern Sie sich, es auch nur in Betracht zu ziehen, diese mit der Welt der Muggel zu teilen?«

Die Menge brach wieder in verächtliche Rufe aus. Viele standen dabei auf.

»Fragen ... sind ... erlaubt!«, bellte eine Stimme aus der ersten Reihe, und James war erleichtert, als er erkannte, dass sie von Professor Sanuye kam, dessen Augen dunkel und streng blickten. Die Menge wurde fast augenblicklich still, und der Professor fuhr mit gemäßigter Stimme fort: »Aber Respektlosigkeit ist es nicht! Sie haben die Bedingungen unseres geschätzten Gastes gehört, und diese sind sehr vernünftig. Es ist ein Grundsatz dieser Schule, den Diskurs zu fördern, aber nicht die Zwietracht. Erlauben Sie Professor Longbottom, Ihre Fragen zu beantworten, oder stellen Sie sie nicht. Verstanden?«

Die Menge murmelte aufgewühlt, aber für den Moment schien sie klein beizugeben. Auf der Bühne räusperte sich Neville.

»Eine gute Frage, mein Freund«, sagte er langsam und hob dabei die Augenbrauen. »Eine, die jede vernünftige Hexe und jeder vernünftige Zauberer sich ebenfalls stellen sollte. Die Antwort darauf, jedoch, ist genauso wichtig. Ich gebe zu, wir, die magische Gemeinschaft, könnten der Muggelwelt viele Fortschritte und Heilmittel anbieten. Und Tatsache ist, dass wir dies auch tun. Ihr Kanzler selbst war beteiligt an der Erstellung des bahnbrechenden intermagischen Wissensaustauschgesetzes, welches es erlaubt, lebensrettende, magische Entdeckungen im Geheimen, aber äußerst effizient, mit der Muggelwelt zu teilen, indem in Notsituationen magische Interventionen angewendet werden dürfen. Allerdings nehme ich an, dass Sie über diese Dinge Bescheid wissen, daher kann ich nur annehmen, dass Sie mit Ihrer Frage eigentlich Folgendes meinen: Weshalb reißen wir die Tore der magischen Welt für die Muggel nicht einfach weit auf und geben uns vollständig und in allen Bereichen zu erkennen? Habe ich recht?«

Der junge Mann trat von einem Bein aufs andere und schaute sich im Publikum um. »Ähm, ja, ich denke, das wollte ich sagen. Die Vorurteile der magischen Regierungen gegenüber der Welt der Muggel sollten über Bord geworfen werden. Die totale Enthüllung ist die einzige Option, die zu echter Freiheit für die ganze Menschheit führen wird ...«

»Ja, ja«, nickte Neville, »ich habe die Plakate auch gesehen. Lassen Sie uns einmal annehmen, dass wir genau das tun, was Sie vorschlagen. Die magische Welt verlässt ihr Versteck und enthüllt sich der Muggelwelt vollständig. Was, denken Sie, wird dann geschehen?«

»Nun«, murmelte der junge Mann, während er sich erneut umschaute, als würde er darauf warten, dass ihm jemand zu Hilfe kam. Aber der Rest des Publikums beobachtete nur mit interessiertem, wachen Augen. »Nun, dann gäbe es Gleichheit. Wir könnten den Muggeln helfen. Wir könnten alles, was wir wissen, mit ihnen teilen und ihnen auf vielfältige Weise helfen. Ich meine, wir sind Hexen und Zauberer. Wir haben die Magie auf unserer Seite.«

»Aha!«, sagte Neville und lehnte sich über das Rednerpult. »Wir könnten ihnen tatsächlich helfen. Aber was, wenn sie unsere Hilfe nicht *wünschen*? Was, wenn einige Mitglieder der magischen Gesellschaft sich gerne in Muggelangelegenheiten engagieren möchten, wie Geschäfte, Medizin oder sogar Regierungen, und die Muggel das nicht wollten?«

»Dann würden wir ihnen helfen, zu verstehen, dass wir ihnen nur helfen wollen«, antwortete der Studentforsch. »In dem Fall wüssten sie wohl nicht, was für sie das Beste ist.«

Neville nickte. »Wir würden ihnen also gegen ihren Willen helfen?«

»Wenn das nötig wäre«, antwortete der junge Mann mit vorgerecktem Kinn.

»In der Tat«, fasste Neville zusammen, »viele von uns würden genau das tun. Gewisse Hexen und Zauberer würden sich in die herrschende Klasse der Muggel drängen, und alles unter dem Deckmantel, nur helfen zu wollen. Einige von uns – natürlich nicht Sie, mein Freund, aber *einige* – würden dazu gerne auch Gewalt einsetzen. Sie würden jede Art von Magie einsetzen, die ihnen bei ihrem Vorhaben helfen könnte, sogar den *Imperius*-Fluch. Andere jedoch wären da weniger ... zimperlich. Glauben Sie es, oder auch nicht, meine Freude, es gibt unter uns Hexen und Zauberer, die sich nur wünschen, die Muggel zu beherrschen, nur um der Macht willen. Solche Leute werden heute nur durch die internationalen Gesetze zur Geheimhaltung in Schach gehalten. Was werden Sie mit diesen Hexen und Zauberern tun, wenn diese Gesetze aufgehoben werden? Werden Sie die Muggel vor ihnen beschützen? Wie denn? Was würde boshafte Hexen und Zauberer daran hindern, jedwedem Mittel einzusetzen, um Macht über die Muggel zu erlangen?«

Der junge Mann schien zu erkennen, dass er die moralische Überlegenheit eingebüßt hatte. Er trat immer noch von einem Fuß auf den anderen und vermied es, Neville direkt anzublicken. »Das ist doch nur Panikmache. Das machen Ihresgleichen doch immer.«

»Leuten mit fiktiven Bedrohungen Angst zu machen, ist Panikmache«, sagte Neville freundlich. »Leute vor Bedrohungen zu warnen, die sehr real existieren – Bedrohungen, von denen uns die Geschichte lehrt, dass sie unter den richtigen Umständen mit Sicherheit eintreten werden – ist ein Akt der Freundlichkeit und der Barmherzigkeit. Die Geschichte des Zusammenlebens von Muggeln und Magischen ist reich an Konflikten. Beide Seiten sind zugegebenermaßen gleich schuldig daran, aber die Tatsache bleibt bestehen. Wir bleiben, ganz einfach gesagt, im Verborgenen, weil das Gute, das von einer Eingliederung in die Welt der Muggel resultieren könnte, wesentlich geringer ist, als das Böse, das unausweichlich daraus resultieren würde. In einer perfekten Welt, mein Freund, wäre Ihre Theorie sehr ehrenhaft. Aber leider leben wir nicht in einer perfekten Welt.«

»Das sind Ausreden und Lügen!«, rief der Student plötzlich laut, und die Menge um ihn herum regte sich wieder und murmelte Zustimmung. »Sie hassen die Muggel, deshalb wollen Sie, dass sie nichts von uns erfahren, und von all dem, das wir für sie tun könnten. Es *gibt* keine überbösen Hexen und Zauberer, die nur darauf aus sind, die Weltherrschaft zu übernehmen. Das ist eine Lüge, die Ihresgleichen erfunden haben, um den Rest der magischen Welt bei der Stange zu halten. Die Muggel würden uns willkommen heißen, und das wissen Sie. Und selbst, wenn nicht ...« Plötzlich zögerte der junge Mann, als er erkannte, was er gerade hatte sagen wollen.

Neville zuckte nicht mit der Wimper, er starrte den Mann nur feierlich an und umfasste das Rednerpult vor sich. »Selbst, wenn nicht ...«, sagte er, und dann sprach er den Gedanken des Studenten zu Ende: »Wir hätten die Magie auf unserer Seite. Richtig?«

Der junge Mann setzte sich plötzlich wieder hin, und die Menge begann erneut zu tuscheln, wurde immer lauter und nervöser. Professor Sanuye erklimmte die Bühne und stellte sich neben Neville. »Und damit ist der heutige Vortrag beendet«, rief er ernst. »Schüler, bitte begeben Sie sich in Ihre Schlafsäle, danke. Es ist schon ziemlich spät geworden, und zumindest einige von Ihnen haben morgen früh wieder Unterricht bei mir. Ich werde es nicht dulden, dass einige dabei fehlen werden, weil sie am Abend zuvor zu lange aufgeblieben sind. Gute Nacht, und vielen Dank, dass Sie alle gekommen sind.«

Und damit wandte sich Sanuye Neville zu und schüttelte seine Hand. Die beiden unterhielten sich mit dicht zusammengestreckten Köpfen.

»Was für ein Haufen Yaxfutter«, murmelte ein Mädchen hinter James verärgert. »Aber was kann man schon erwarten?«

»Kommt schon«, seufzte Zane und schüttelte den Kopf. »Je eher wir hier rauskommen, umso besser. Wir können uns noch eine Limo im *Drachen und Schlüssel* genehmigen.«

James folgte Zane und Ralph aus dem überfüllten Theater, dann schaute er sich noch einmal zur Bühne um. Sein Vater stand vorne, flankiert von Merlin und Denniston Dolohov, der ange-

regt lachte. Keiner von ihnen schien von den Ereignissen des Abends auch nur im Geringsten beunruhigt zu sein, und James ahnte, weshalb. Die meisten von ihnen hatten sich schon seit Jahren mit den Behauptungen des Progressiven Elements herumschlagen müssen, sowohl mit subtilen, in Artikeln im *Tagespropheten*, als auch mit offenkundigen, wie der Demonstration, die während James' erstem Jahr in Hogwarts stattgefunden hatte. Sie hatten bezüglich dieser Dinge alle eine ziemlich dicke Haut entwickelt. James hatte diese dicke Haut noch nicht, und er fühlte sich wirklich verärgert und verunsichert.

Als die drei die Tür des Theaters erreichten und in die Nachtluft hinausgingen, sah sich James noch einmal um, um zu sehen, ob Petra vorhatte, sich zu einer Limo in der Taverne des Campus zu ihnen zu gesellen. Aber sie war nirgends in der sich auflösenden Menschenmenge zu sehen. James blieb einen Moment stehen und suchte erfolglos nach ihr, dann drehte er sich wieder um und rannte hinter seinen Freunden her.



Ein paar Stunden später wurde James von lautem Klopfen an der Schlafsaaltür aus den Träumen gerissen. Er schreckte auf und wäre beinahe aus dem schmalen Bett gefallen. Vor der Tür war ein leises, quietschendes Geräusch zu hören. Es klang wie das Kreischen von alten Scharnieren.

»Dieser Messingaffe macht mir eine königliche Gänsehaut«, murmelte Ralph und versteckte den Kopf unter seinem Kissen. »Ist das seine Stimme?«

»Ich denke, seine Mechanik ist zu alt für eine richtige Stimme«, gähnte James. »Er quietscht einfach mit seinen Kiefern. Das muss unser Vieruhrwecker sein.«

Ralph schwang die Beine aus dem Bett. »Ich hätte nie gedacht, dass ich das einmal sagen würde, aber ich vermisse meinen guten, alten digitalen Wecker.«

Fünf Minuten später schlichen sich die Jungen aus der Vordertür der Gemeinschaftsunterkunft, die sie hinter sich leise wieder verschlossen. Die Nacht war kühl. Ringsum war alles ganz ruhig, nass vom Tau. Die Brunnen waren während der Nacht ausgeschaltet worden, und sogar die Gargoyles beim Vogelbad schienen zu schlafen. Ralph trug eine Reisetasche über der Schulter, in welche sie die Hausflagge der Zombies gepackt hatten.

»Meinst du, die haben hier Nachtwächter auf dem Campus?«, flüsterte er, als sie begannen, sich durch die Dunkelheit zu stehlen.

»Wir wollen lieber auf Nummer sicher gehen«, antwortete James. »Bleib dicht bei den Bäumen. Das Mondlicht ist zu hell, als dass wir einfach über das offene Feld gehen könnten.«

Sie rannten los, und Ralph begann zu keuchen. »Das war alles viel einfacher, als wir den Tarnumhang noch hatten.«

»Hoffentlich ist dies das einzige Mal dieses Jahr, dass wir ihn gebrauchen könnten. Es wird schon schief gehen. Halte durch!«

Als sie den tiefen Schatten des Verwaltungsgebäudes erreichten, waren James' Turnschuhe vom Tau ganz durchnässt, und die beiden Jungen waren außer Atem. Sie lehnten sich gegen die kühle Ziegelmauer und holten erst mal Luft, bevor sie zwischen den Büschen hindurchschlüpfen und auf die Rückseite des Gebäudes schlichen.

»Also gut«, flüsterte James und kauerte sich in den Schatten eines großen Gebüschs, »das müsste ein Kinderspiel sein. Ich klettere hinauf und tausche die Flaggen aus. Du bleibst hier unten und behältst mich mit deinem Zauberstab im Visier. Wenn ich runterfalle, dann weißt du, was du damit zu tun hast, nicht wahr?«

»Ich fange dich mit dem Levitationszauber auf«, nickte Ralph. »Soll ich nicht versuchen, dich gleich von hier bis ganz oben schweben zu lassen?«

James schüttelte den Kopf. »Das ist zu auffällig. Wenn ich klettere, kann ich im Schatten bleiben, so ist die Gefahr kleiner, erwischt zu werden. Der Mond ist ja wie ein Suchscheinwerfer heute Nacht. Halte dich einfach bereit.«

»Dann lass es uns hinter uns bringen«, sagte Ralph ernst. Er ließ die Reisetasche von seiner Schulter rutschen und reichte sie James. »Mein Magen macht schon einen Knoten. Vielleicht hätten wir uns doch einfach beim Igorhaus bewerben sollen.«

James schüttelte wieder den Kopf. »Jetzt gibt es kein zurück mehr, Ralph. Mach dir keine Sorgen. In ein paar Minuten ist alles vorbei.«

Ralph nickte ohne Überzeugung, aber energisch. James schulterte die Tasche und wandte sich dann dem Gebäude zu. Eine Reihe von schmalen, eisernen Leitern und Balkons klammerte sich an die Rückseite des Verwaltungsgebäudes und erstreckte sich bis ganz hinauf zum Dach. James kletterte auf den ersten Balkon hinauf, so leise er konnte. Schon bald lag der Campus weit unter ihm, und er breitete sich so weit aus, dass James die Steinmauern sehen konnte, die ihn umgaben. Hinter der Mauer glitzerten die Lichter der Stadt Philadelphia, und James fragte sich, welches Jahr sie wohl zurzeit gerade belegten. Ein paar Minuten später erreichte er die oberste Etage der Feuerleitern. Er schaute hinauf zum Glockenturm, der vor ihm aufragte. Aus der Nähe betrachtet schien er viel größer zu sein. Jede der vier Glocken hatte in etwa die Größe des Kopfs eines Riesen, nur viel weniger klobig. Im Innern des Glockenturms schliefen Dutzende Tauben in ihren unordentlichen Nestern. James drehte sich um und lehnte sich über das Geländer. Weit unten schaute Ralph zu ihm herauf. Sein Gesicht war nur ein weißer Punkt in der Dunkelheit. James winkte ihm halbherzig zu, dann wandte er sich wieder ab und kletterte auf die Dachkante hinauf, um nach dem hölzernen Geländer des Glockenturms zu greifen.

Das Innere des Turms stank nach altem Staub und Taubendreck. Ein schmaler Holzsteg führte um den Turm herum. Von diesem aus konnte man in den schwindelerregend tiefen Schlund des Turms sehen. James hielt den Atem an und schaute sich um. Auf der anderen Seite des Turms war eine wackelige Wendeltreppe, die in die staubigen Dachbalken hinaufführte. James ging zu ihr hinüber und versuchte, das Knarren und Ächzen der Balken unter seinen Füßen nicht zu beachten. Als er begann, die schmale Treppe um deren Mittelstange herum zu erklimmen, überkam ihn ein Schwindelgefühl. Die Reisetasche schien schwer und unhandlich an seinem Rücken zu hängen. Er klammerte sich an den Handlauf und schloss die Augen, bis das Gefühl vorbeiging. Dann ging er vorsichtig weiter.

Eine unverriegelte Falltür oben an der Treppe ließ sich ganz leicht öffnen, und James kletterte vorsichtig auf den schmalen Boden des Glockenstuhls. Dort blieb er für einen Moment liegen, klammerte sich an den Boden und versuchte, wieder zu Atem zu kommen. Er hatte Angst, nach oben zu blicken, als ein feines Geräusch in sein Ohr stach. Langsam stieß er sich vom Boden auf und hob seinen Kopf. Die Dachsparren des Glockenstuhls waren von den vielen Fledermäusen schwarz. Sie zappelten und quiekten leise, während sie James beobachteten.

Seine Augen weiteten sich, und ihm entfuhr ebenfalls ein leises Quieken, während er sich auf die Füße rappelte und sich auf den Boden kauerte. Er schaute sich um und entdeckte eine Leiter auf der rechten Seite des Glockenstuhls. Sie bestand aus altem, gestrichenem Holz und war auf der Außenseite des Glockenstuhls über dem niedrigen Geländer angebracht. Schlurfend bewegte sich James darauf zu. Auf der anderen Seite des Geländers kam plötzlich Wind auf, der in den Regenrinnen heulte. James schauderte. Schließlich lehnte er sich über das Geländer und griff nach der Leiter. So vorsichtig und leise er konnte, zog er sich über das Geländer und klammerte sich an der Leiter fest, welche unheilvoll knarrte. Wahrscheinlich war sie magisch verstärkt worden, wie es bei fast allen alten magischen Strukturen der Fall war. Trotzdem, der Vorsprung des Daches etwa sechs Meter unter ihm erschien schrecklich schmal, und der Abgrund darunter war einfach grauenvoll. James versuchte, nicht hinunterzublicken. Er biss die Zähne zusammen und begann zu klettern.

Glücklicherweise gab es über der Leiter eine weitere Falltür, welche zu einem schmalen Steg führte, der sich um das kegelförmige Dach des Glockenstuhls zog. James hievte sich hinauf und lehnte sich schwer atmend gegen das steile Dach. Die Falltür kickte er mit einem Fuß zu, damit er nicht versehentlich durch die Öffnung fallen konnte. Über ihm flatterte Old Betsy, die riesige, alte amerikanische Flagge, in der Brise. Endlich arbeitete sich James auf die andere Seite des Dachkegels vor, kniete sich im Schatten auf den Holzsteg und streifte sich die Tasche von der Schulter. Er begann, vorsichtig die Zombieflagge daraus hervorzunehmen und passte auf, dass der Wind sie nicht erfassen und wegwehen konnte.

Zu seinem Schrecken hörte James plötzlich Schritte. Sie waren sehr nahe, aber im Rauschen des Windes trotzdem undeutlich. James erstarrte mit weit aufgerissenen Augen.

Zane hatte gesagt, dass die Schulleitung auf der Hut sein würde wegen Schülern, die vorhaben, den Flaggentauschstreich zu spielen. Hatten sie ihn entdeckt? Waren sie dabei, heraufzuklettern, um ihn auf frischer Tat zu ertappen? Es gab hier überhaupt keine Gelegenheit, sich zu verstecken. James schaute sich um, aber er konnte die Falltür auf der anderen Seite des Dachs nicht mehr sehen. Er kauerte sich gegen die alten Schindeln und versuchte, so gut er konnte, mit den Schatten zu verschmelzen.

Da war das Schlurfen wieder, verstohlen und leise. Jemand schlich offensichtlich hinter ihm her, um ihn zu überraschen. Seufzend entschied James, dass es keinen Ausweg geben würde, außer sich zu stellen. Er ließ die Zombieflagge auf die Tasche fallen, stand auf und starrte in das bleiche, überraschte Gesicht seines eigenen Bruders.

»James!«, keuchte Albus, und James erkannte, dass sein Bruder den Zauberstab in der Hand hielt. »Was machst du hier?«

James betrachtete seinen Bruder von oben bis unten und kam in seinen Gedanken rasch zu einem Schluss. Er seufzte. »Dasselbe wie du, vermutlich. Wo hast du denn die Werwolfflagge?«

»Hinter mir«, sagte Albus, wobei er ein Lachen unterdrücken musste. »Ist das ...?«, fragte er, wobei er mit dem Zauberstab auf den Stoffhaufen neben James' Füßen zeigte. James nickte.

»Du willst die Flaggen austauschen«, sagte James. »Genau wie ich. Hast du das gewusst?«

»Wohl kaum«, antwortete Albus mit harschem Flüstern. »Hamilton sagte, dass es dieses Jahr niemand anders versuchen würde, weil die Schulleitung damit zu vorsichtig ist. Und was machen wir nun?«

James hörte die letzte Frage seines Bruders nicht. Hinter ihm waren weitere schlurfende Schritte zu hören, und ein Schatten wurde sichtbar. James sah einen Zauberstab in einer dunklen Hand, der von hinten auf Albus zielte.

»All«, schrie James und wollte seinen eigenen Zauberstab ziehen. »Hinter dir!«

Albus drehte sich um, aber da hatte die Gestalt schon zugeschlagen.

»*Petrificus Totalus!*!«, bellte eine weibliche Stimme, und ein magischer Blitz schoss aus dem hoch erhobenen Zauberstab. Er zischte über Albus' Schulter und traf James mitten in der Brust. Er wurde augenblicklich steif, als wäre er festgefroren, und begann nach hinten zu schwanken.

Die Gestalt schnippte erneut mit dem Zauberstab, und die Zombieflagge neben James' Füßen erhob sich wie eine Schlange aus Tuch. Sie wickelte sich um James' Taille und verknotete sich, wobei ein langes Stück übrig blieb.

»Schnapp dir das, Fuchs«, sagte die weibliche Stimme brüsk.

Albus bückte sich und ergriff das Stück Flagge, das von James' Taille herunterhing. Eine Sekunde später streckte sich das Tuch, als James nach hinten gegen das alte Geländer fiel und es durchbrach.

»Uff!«, grunzte Albus, versuchte, besseren Halt zu finden, und schlang die Flagge um seine Fäuste. »Du bist ganz schön schwer, James, weißt du das? Du darfst nicht mehr so viele Kakerlakenkuchen essen.«

»Ist das dein Bruder?«, fragte die Gestalt, und James erkannte jetzt, dass sie das dunkelhäutige Mädchen aus dem Werwolfhaus war, das Albus am Vortag hatte Liegestütze machen lassen.

»Sir, jawohl, Sir«, antwortete Albus sofort.

Das Mädchen lächelte James verkniffen an. »Lektion Nummer zwölf aus dem Werwolfhandbuch, Fuchs. Ich will sie hören.«

»Wer zuerst zuschlägt, schlägt am besten!«, verkündete Albus, der sich immer noch abmühte, die Flagge festzuhalten. James lehnte auf den Absätzen nach hinten, steifgefroren wie eine Statue, aber er war sich der Unsicherheit seiner Position auf schreckliche Art bewusst. Unter ihm gab es nur dunklen Raum mit Wind und dem Rauschen der Kastanienbäume auf dem Rasen vor dem Verwaltungsgebäude.

»Das ist Lektion Nummer sechs«, sagte das Mädchen. »Aber die passt hier auch, also lass ich es dir für dieses Mal durchgehen. Nummer zwölf heißt: 'In der Liebe und im Krieg ist alles erlaubt ...?«

»Und es gibt nichts, außer Liebe und Krieg«, vervollständigte Albus zuversichtlich.

»Gut gemacht, Fuchs«, nickte das Mädchen. »Halte ihn fest, während ich die Werwolfflagge setze.«

James beobachtete mit klopfendem Herzen, wie das Mädchen die Flagge aus einem tarnfarbenen Rucksack zog. Die Flagge war zu einem hübschen Dreieck gefaltet, welches sie nun mit einer Berührung ihres Zauberstabs ausbreitete. Einen Augenblick später benutzte sie ihren Zauberstab, um die Seilrollen des Flaggenmasts oben auf dem Kegeldach drehen zu lassen. Mit eingeübter Leichtigkeit wechselte sie die Flaggen aus, faltete Old Betsy ehrfürchtig zusammen und verstaute sie in ihrem Rucksack.

»Operation Flaggeneroberung ist abgeschlossen, Fuchs«, sagte sie und richtete sich auf. »Jetzt müssen wir uns nur noch um unseren Kriegsgefangenen hier kümmern. Wir müssen annehmen, dass er nicht alleine ist, aber Raphael hat wahrscheinlich schon alle Gegner unten am Boden dingfest gemacht. Wir können diesen nicht hier oben lassen, damit er die Flaggen wieder austauscht, sobald wir aufgebrochen sind, also bleibt uns nur eine Möglichkeit. Lektion Nummer drei aus dem Werwolfhandbuch, Fuchs.«

»Neutralisiere jede mögliche Bedrohung«, zitierte Albus sofort. Hinter ihm knotete das Mädchen das lange Ende der Zombiefolge um ein Stück Kupferrohr der Dachrinne. Sie lächelte grimmig.

»Dir gebührt die Ehre, Fuchs«, sagte sie. »Beweise, dass du eines Werwolfs würdig bist.«

Albus schaute sie über seine Schulter an, dann wandte er sich wieder James zu. Sein Gesichtsausdruck wirkte etwas entschuldigend, aber nur ein bisschen. Er lächelte schief. »Tut mir leid, James«, sagte er. »Lektion eins im Werwolfhandbuch: Ein Werwolf muss tun, was ein Werwolf tun muss.«

James versuchte, den Kopf zu schütteln, aber der Zauber hatte ihn total steifgefroren. Albus ließ die Flagge los, und James fiel sofort nach hinten und kippte über die Kante des Steges. Für eine schreckliche Sekunde fiel er nach unten, dann fing ihn die Flagge, die um seine Taille geknotet war, auf. Ein Lärm explodierte plötzlich rings um ihn, als der Schock seines Sturzes die Fledermäuse im Glockenstuhl aufschreckte. Einen Moment später war der Lärm der wegfliegenden Fledermäuse verstummt, und James schwang und wirbelte verwirrt am Ende seines ungewöhnlichen Haltegurtes hin und her. Eine der Fledermäuse hatte sich auf seinem Kopf niedergelassen und quiekte freundlich.

In der Nähe konnte er die schwächer werdenden Schritte auf der Leiter hören, und auch ein arrogantes, gedämpftes Gelächter, was ihn wütend machte.



»Ihr zwei«, sagte Warrington nach einer langen, wütenden Pause, »scheint ein ganz grundsätzliches Missverständnis darüber zu haben, wie der ganze Flaggentauschstreich abzulaufen hätte.«

James sank in dem klapprigen Stuhl in sich zusammen. Sie saßen in einem Arbeitszimmer im Dachgeschoss des Hermeshauses. Neben ihm seufzte Ralph und starrte stur den fleckigen, gelben Teppich an. Warrington lehnte sich auf den wackeligen Schreibtisch, unter dessen Beinen an allen vier Ecken gefaltete Papierbündel zu klemmen schienen.

Das Büro des Zombiehauses war winzig und mit Bücherregalen vollgestopft, trotz des offensichtlichen Mangels an Büchern. Die Regale waren statt dessen gefüllt mit allerlei ungewöhnlichem Kram, Schnickschnack, Stapeln von ungeöffneter Post, Werkzeugen, amüsant geformten Kunstprojekten aus Pappmaché und einigen Totenschädeln, von denen die meisten Sonnenbrillen und Plastiknasen trugen. Die Holztür wurde von einem fast lebensgroßen Poster mit Theodore Hirschall Jackson in strenger Pose bedeckt, der dem Betrachter mit tief gezogenen, dunklen Augenbrauen mit einem langen Zeigefinger zuwinkte. Buchstaben aus Bastelpapier waren über dem Kopf des Posters festgetackert. Sie bildeten Worte wie ICH WILL *DICH* oder GIB MIR EINE *UMARMUNG* UND EINEN *KEKS*.

Warrington richtete sich auf und schritt einen schmalen Pfad entlang, der in den Müll auf dem Boden des Raumes getrampelt worden war, und der zwischen dem Schreibtisch und dem einzigen, runden Fenster des Raumes hindurchführte. »Der Zweck ist, müsst ihr wissen«, fuhr er mit angespannter Stimme fort, wobei er mit dem rechten Zeigefinger auf seine linke Handfläche einstach, »das Zombiehaus *nicht* wie einen Haufen stümperhafter Volltrottel aussehen zu lassen. Alles, was darüber hinausgeht, ist schon ein Sahnehäubchen. Ein Sahnehäubchen!«

Warrington boxte gegen eine aufblasbare Puppe, die einem grässlichen Clown ähnlich sah. Sie schwankte auf ihrem beschwerten Sockel und schwang quiekend wieder zurück.

»Das waren Werwölfe«, stöhnte Ralph schwach. »Ich habe sie kaum gesehen, bevor sie über mich herfielen wie ein Piano. Die trugen Tarnanzüge! Sie hatten sich Buschzweige an die Hüte gesteckt. Ich dachte, ich würde von einer Art verrückter, amerikanischer Dryadenmonster angegriffen!«

»Sie waren *Werwölfe*«, zischte Warrington und wirbelte mit wildem Blick zu den Jungen herum. Er kämpfte sichtlich um seine Fassung und wischte sich mit einem vehementen Seufzer die Hand über das Gesicht. »Schaut mal. Ihr seid neu hier, also gebe ich euch eine hilfreiche kleine Lektion über die vertrackten sozialen Regelwerke, die das Leben in den heiligen Hallen von Aleron bestimmen. *Wir hassen die Werwölfe*. Und damit endet die Lektion. Habt ihr mich verstanden?«

»Aber die hatten sogar richtige Hausmitglieder, die dem Fuchs geholfen haben, welcher rein zufällig auch noch mein Bruder ist«, fing sich James wieder auf. »Sie haben uns angegriffen, bevor wir auch nur eine Chance hatten, zu reagieren!«

»Das ist die normale Vorgehensweise der Werwölfe«, schrie Warrington außer sich. »Sie sind Werwölfe, zum Zark noch mal! Für die ist alles ein Schlachtfeld! Ihre einzige Schwäche ist, wenn man ihnen das Schlachtfeld unter den Füßen wegzieht. *Das ist die Zombieart!*«

Ralph hob abwehrend beide Hände in die Höhe. »Was hätten wir denn tun sollen?«

»Gummischuhe«, raspelte Warrington ausdruckslos. »Klebt sie an den Boden wie Fliegen auf einem Fliegenpapier! Oder der Puddingbeinzauber, oder Kitzelzauber, oder sogar spontan explodierende Verdauungsgase. Jeder Zombie weiß das!«

»Tut mir leid«, sagte James kläglich. »Das ist alles noch neu für uns. Die haben uns erwischt, bevor wir eine Gelegenheit hatten, etwas zu unternehmen. Nächstes Mal machen wir es besser. Gib uns noch eine Chance!«

Warrington schreckte vor James zurück. Dann stotterte er: »S-sie haben dich ... a-an der Zombiefolge vom Podest des Glockenstuhls hängen lassen! D-die ganze Schule hat dich gesehen, bevor Franklyn dich herunterholen konnte! Du hast aus uns eine Lachnummer gemacht! Zombies *sind* die, die lachen, Fuchs! Nicht anders herum!«

»Wessen Ehre steht denn hier auf dem Spiel?«, brummte Ralph.

»Und was dich angeht«, wandte sich Warrington mit blitzenden Augen zu Ralph, »da wundere ich mich ja, dass du überhaupt sprechen kannst, nachdem du die letzten drei Stunden am Flaggenmast vom Hermeshaus gegangen hast. Wenn man an einem Hosenzieher sterben könnte, dann würden wir wohl jetzt deine Beerdigung vorbereiten.«

Hinter Ralph und James war ein ersticktes Lachen zu hören. James drehte sich um. An der Rückwand saß der Präsident des Zombiehauses in einem alten, klumpfüßigen Stuhl mit abgewetzten Polstern, ein kleiner, adretter Mann mit, so schien es auf jeden Fall, Ziegenbeinen. Er trug ein maßgeschneidertes Jackett mit Frackschwänzen, eine makellos gebundene Ascotkrawatte und eine schicke, graue Weste. Zwei stummelartige, leicht violette Hörner schmückten seine Schläfen. Sein Name, so viel wusste James inzwischen, war Professor Felix Stanford Cloverhoof, und er war ganz offensichtlich ein Faun, der auch aus irgendeinem Grund unter dem Namen 'Jersey-Teufel' bekannt war.

»Es tut mir leid«, sagte Cloverhoof, riss sich zusammen und setzte wieder einen ernsten Gesichtsausdruck auf. »Bitte fahren Sie fort, Mr. Warrington. Sie sind ja ziemlich in Fahrt.«

»Ich bin fertig«, sagte Warrington und ging wieder hinter den Schreibtisch, wo er sich in seinen Stuhl fallen ließ, der quietschend dagegen protestierte. »Mit euch beiden!«

»Ich befürchte, Mr. Warrington hat recht, meine Freunde«, sagte Cloverhoof luftig, während er sich auf seine behuften Füße erhob. Er strich seine Weste glatt und schnippte eine Staubflocke von seinem Revers. »Das Zombiehaus hat seine Normen, so ungenügend und unorganisiert sie auch sein mögen. Ich vermute stark, dass sie woanders sicher glücklicher sein werden.«

»Aber ...« rief James stammelnd, »aber ... aber ...«

»Ich hatte heute Morgen eine längere Unterhaltung mit unserem Kanzler, nachdem er ... ähm ... sie aus ihren jeweiligen misslichen Lagen *befreit* hat. Ich gehe mit seiner Einschätzung völlig einig. Es gibt für Schüler mit ihren einzigartigen ... ähm ... Begabungen nur ein passendes Haus.«

»Oh, nein«, stöhnte Ralph, »nicht das Igorhaus.«

Cloverhoof blinzelte Ralph an und lächelte leicht schief. »Igorhaus?«, fragte er forschend. »Nein, nicht ganz. Kommt mit, Jungs. Es ist schon ein guter Teil des Morgens vorbei, und ich bin mir sicher, dass Sie Unterricht haben, an dem Sie teilnehmen sollten. Heute Abend wird Ihr Leben in Ihrer neuen Verbindung beginnen. Ich bin mir sicher, dass Sie sich dort sehr rasch einleben werden.«

»Welches Haus?«, fragte James unglücklich, während er aufstand und zur Tür ging, die der Faun aufgestoßen hatte.

»Nun, ich dachte, das sei offensichtlich«, antwortete Cloverhoof strahlend. »Ehrlich gesagt hat es mich erstaunt, dass Sie sich nicht gleich dort beworben haben. Der Kanzler hat entschieden, dass Sie dem Bigfoothaus zugeteilt werden. Ich bin mir ziemlich sicher, dass Sie sich dort sehr ... äh ... sicher fühlen werden.«

James und Ralph sanken in sich zusammen.

Vom Schreibtisch aus grinste Warrington boshaft. »Wir sehen uns auf dem Clutchfeld, Jungs!«, verkündete er mit einem humorlosen Glucksen.



»Ich verstehe nicht, was am Bigfoothaus so schlimm sein sollte«, sagte Lucy und rollte mit den Augen. Die Sonne ging hinter dem Campus unter und zeichnete lange, violette Schatten auf die Rasenflächen und Wege, während die Schüler auf dem Rückweg vom Abendessen in der Cafeteria waren.

»Das liegt daran, dass *du* in das Haus gekommen bist, in das du wolltest«, meckerte Ralph. »Du trägst eine blutrote Krawatte, um das zu beweisen.«

»Und sie steht dir auch ausgezeichnet«, fügte Zane hinzu.

Lucy lächelte dezent. »Danke schön. Aber die Sache ist doch die, dass ihr wahrscheinlich nie ins Zombiehaus gehört hättet, und wenn ihr doch dort gelandet wärt, wärt ihr wahrscheinlich total unglücklich geworden.«

»Halt den Mund!«, rief Zane, der seine Ohren mit den Händen zuhielt. »Das sind die Zombies, über die du da sprichst!«

»Und sie sind sicherlich ein ganz netter Haufen, da bin ich mir sicher«, beruhigte Lucy. »Aber sie sind nichts für James und Ralph. Offensichtlich passt es *dir* wie eine Ritterrüstung. Auch wenn es eine gelbe Rüstung mit einer Clownsperücke obendrauf ist.«

»So ist es schon besser«, nickte Zane besänftigt.

»Aber Bigfoothaus«, jammerte James. »Das ist das Schlafheim der *Niemande*.«

»In dem Fall passt ihr da ja perfekt hin«, sagte Albus, der von hinten zu ihnen aufschloss.

James blickte finster zu seinem Bruder. »Seit wann bist du denn hier, du elender Wendehals?«

»Immerhin ziert jetzt eine burgunderrote Krawatte meinen Wendehals«, entgegnete Albus, klopfte seinen Blazer aus und blickte kritisch an sich hinunter. »Ziemlich elegant, findet ihr nicht?«

Ralph kniff die Augen zusammen. »Sagt dir der Satz 'Blut ist dicker als Wasser' etwas?«

»So weit bin ich im Zaubertränkeunterricht noch nicht«, antwortete Albus locker.

Mit vorsichtiger Stimme sagte Lucy: »Das *war* aber ziemlich gemein, Albus, deinen Bruder einfach so da oben hängen zu lassen.«

»Ach, ihm ging es gut«, winkte Albus ab. »Entweder er oder ich. Bevor ich ein Werwolf wurde, war ich ein Slytherin, wie du dich sicher erinnerst, und wir Slytherins ergreifen jede Chance, die sich uns bietet. Die Gryffindors sind diejenigen, die immer selbstaufopfernd und edelmütig sind. Wenn man es so betrachtet, dann habe ich James nur geholfen, seine wahre Bestimmung zu finden.«

James ließ einen Arm vorschnellen und stieß seinen Bruder mit der Rückhand nach hinten. »Ich werde dir ein paar Dinge über Edelmut beibringen, du scheiß Penner!«

»Ah, ah, ah«, warnte Albus seinen Bruder mit ermahnendem Finger. »Werwölfe kümmern sich um einander. Jetzt, da ich Grau und Burgunderrot trage, wird dir alles, was du mir antust, von der Bruderschaft des Wolfes vergolten. Ich will dich nur warnen. Ich will nicht, dass man dir wehtut, großer Bruder.«

»'Bruderschaft des Wolfes', spottete Zane. »In eurem ganzen Haufen ist nicht ein echter Werwolf. Wenn irgendjemand aus deiner *Bruderschaft* einem wirklichen Werwolf begegnen würde, dann würden sie davonhuschen wie die Mäuse.«

Albus wandte sich an Zane. »Aber das Zombiehaus ist voll von wandelnden Untoten, was? Zumindest, was die Intelligenz angeht, was man so hört.«

»Das ist eine Kampfansage!« verkündete Zane scharf.

»Werdet ihr beide wohl aufhören?«, unterbrach Lucy und stellte sich zwischen die Zwei, wobei sie beiden eine Hand auf die Brust legte und sie auseinanderdrängte. »Das ist ein blöder Grund zum streiten. Jedermann weiß, dass *sonohl* die Werwölfe *als auch* die Zombies sich vor dem dunklen Mysterium des Vampirhauses verstecken.«

Zane prustete los, während Albus Lucys Hand wegstieß. Sie lächelte hochmütig, streckte ihr Kinn vor, und ging weiter.

»Das hat sie auf jeden Fall schnell angenommen«, meinte Ralph beeindruckt.

»Kommt schon«, drängte Zane gereizt und zerrte an Ralphs Ellbogen. »Die Villa der Bigfoots ist gleich dort drüben. Lasst uns reingehen und euch euren neuen Kameraden vorstellen. Das Innere von dem Schlafheim habe ich noch gar nie gesehen, da ich bisher noch nie mit einem von den Großfüßen befreundet war.«

James seufzte, und sie machten sich auf den Weg zu dem biedereren Ziegelbau. Die Apollovilla, das Heim vom Bigfoothaus, war das bei Weitem uninteressanteste Gebäude. Es stand viereckig und gradlinig im orangefarbenen Licht des Sonnenuntergangs und sah aus wie ein Wachtposten, der auf etwas aufpasste, das eigentlich gar niemand haben wollte. Um das Landhaus gab es so gut wie keine Landschaftsgestaltung außer ein paar plumpen Gebüschchen, die nüchtern um das Fundament angeordnet waren. Eine kurze Steintreppe führte zum Haupteingang, an dem ein großer Türklopfer aus Zinn prangte, der die Form eines Fußes mit gespreizten Zehen hatte.

»Gibt es eigentlich auch echte Bigfoots im Bigfoothaus?«, fragte Ralph, während sie die Stufen hinaufgingen.

»Vielleicht«, zuckte Zane die Schultern. »Das würde sie auf eine höhere Stufe stellen als die Werwölfe oder die Vampire. Die hatten schon seit Jahrhunderten keine echten Werwölfe oder Vampire mehr in ihren Häusern.«

James fragte: »Und was ist mit den Pixies, Igors und Zombies?«

»Von den Pixies und Igors weiß ich es nicht«, sagte Zane und griff nach dem riesigen Türklopfer. »Aber der frühere Präsident von Zombiehaus war dieser schrullige Professor namens Straidthwait, und der hat noch fast eine ganze Woche unterrichtet, bevor irgendjemand bemerkt hat, dass er an Hirnversagen oder so was gestorben war. Offenbar hat er mal während der Sommerferien zu viel Zeit im tiefsten Afrika verbracht und ein paar Zaubertränke der Eingeborenen zu viel getrunken. Als er dann herausgefunden hatte, dass er tot war, bestand er darauf, auf dem Campusfriedhof begraben zu werden, egal, ob er noch herumwandelte oder nicht.« Zane grinste James und Ralph an, während er mit dem Türklopfer drei Mal klopfte und dabei die große Holztür erzittern ließ.

»Das hast du erfunden«, beharrte Ralph. »Die haben ihn bestimmt nicht lebendig begraben.«

Zane schüttelte den Kopf. »Er *war* nicht mehr lebendig. Er was so tot wie ein Türknäuel. Das hat er selbst gesagt. Er meinte, das wäre so etwas wie der ultimative Ruhestand. Das steht sogar auf seinem Grabstein. Ich zeig es euch bei Gelegenheit.«

»Nein, danke«, antwortete Ralph, als sich die Tür öffnete. Ein kleiner Junge mit bleicher Haut und einer riesigen Brille schaute zu Zane hinauf.

»Ich kenne dich«, sagte er kleinlaut. »Du hast mir letztes Jahr Eselsohren verpasst.«

»Wirklich?« Zane dachte blinzeln nach. »Könnte sein. Ich habe letztes Jahr vielen Leuten Eselsohren verpasst. Das war der letzte Schrei. Hat es wehgetan?«

Der Junge starrte Zane an. »Nein. Aber ich wollte danach jede Menge Karotten essen. Und es ist mir viel leichter gefallen, in der Mageographiestunde etwas zu hören. Eigentlich hat es mir gar nichts ausgemacht.«

»Guter Mann«, sagte Zane herzlich und klopfte dem Jungen auf die Schulter. Der Junge torkelte.

»Ich bin James«, stellte James sich vor und machte einen Schritt nach vorn. »Und dies hier ist Ralph. Wir sind ... äh ... Bigfoots.«

»Du bist das bestimmt«, sagte der Junge, während er Ralph von oben bis unten musterte.

»Jetzt erinnere ich mich an dich«, meinte Zane schielend. »Pastington, richtig?«

»Paddington«, korrigierte der Junge. »Wentworth Paddington.«

»Dürfen wir reinkommen?«, fragte Ralph hoffnungsvoll. »Wir möchten gerne in unser neues Zimmer einziehen. Wenn wir noch eine Nacht in der Gemeinschaftsunterkunft mit diesem verrückten mechanischen Affen schlafen müssen ...«

»Oh, natürlich«, sagte der Junge höflich und machte einen Schritt zur Seite. »Es ist so ziemlich alles dort, wo man es erwartet. Die Schlafräume sind oben in der dritten Etage. Der Spielraum ist im Keller. Alles dazwischen ist das, was es ist.«

James betrat das Foyer des Hauses. Es war hübsch und hoch, mit einem kleinen Leuchter, der ausgelöscht über ihren Köpfen baumelte. Ein verstaubtes Banner hing unter dem Leuchter, das vor Alter schon ganz verblasst war. Dunkelblaue Buchstaben auf orangefarbenem Hintergrund formten die Worte BIGFOOT SCHOLZ.

»Ach, das«, sagte Wentworth, als er James' Blick folgte. »Das wurde von Kowalskis Mama gemacht, als er neu bei uns war. Englisch ist nicht gerade ihre Muttersprache, aber Kowalski war so stolz darauf, dass wir es nicht übers Herz gebracht haben, es wieder runterzunehmen.«

Zane nickte in Richtung des Banners. »Für mich macht das auf jeden Fall Sinn, Went. Also, wo geht denn hier die Party ab?«

Wentworth blinzelte hinter seiner riesigen Brille. »Party?«

»Wo sind denn all deine Bigfoot-Kumpel?«, stellte Zane klar. »Und euer Präsident? James und Ralph sollten sie doch wohl alle kennenlernen, nicht wahr?«

»Oh«, meinte Wentworth unsicher. »Sicher. Das denke ich doch. Kommt mit.« Er wandte sich um und trabte davon in Richtung einer riesigen Treppe, die die Eingangshalle dominierte. Nach einem kurzen Seitenblick zu Ralph und Zane folgte ihm James.

Als die vier in das Untergeschoss der Villa hinabstiegen, hörten sie plappernde Stimmen und das Klicken und Klacken von Billardkugeln. Als James auf dem Absatz unten an der Treppe ankam und um die Ecke bog, fand er sich in einem niedrigen, unaufgeräumten Raum wieder, der angefüllt war mit nicht zusammenpassenden Sofas und Sesseln, Beistelltischen und einer kleinen Galaxie von Lampen mit zerbeulten Schirmen. Im ganzen Raum waren Schüler, die in kleinen Gruppen in den Sitzecken faulenzten oder um eine Ansammlung fast schon antiker Spieltische herumlungerten, welche in den dunkleren Nischen des Kellerraumes standen. Ein riesiger, weißer Kühlschrank stand in einer Ecke wie ein Zeppelin, dem die Luft ausgegangen war. Er wurde flankiert von einem ausgestopften Hirschkopf auf der einen und einem Elchkopf auf der anderen Seite. Der Elchkopf trug eine Schlafmütze mit Bommel und schien zu dösen. Niemand im Raum schaute auf, als James, Ralph und Zane hereinkamen.

»Er ist dort drüben«, zeigte Wentworth, »in der Mitte, der mit den Füßen auf dem Entgürteltier.«

James folgte Wentworths Geste und sah den Präsidenten des Bigfoothauses, der auf einem niedrigen, orangefarbenen Sofa saß. Seine Füße hatte er auf einem Tier abgestützt, das aussah wie eine Kreuzung aus einem Erdferkel und einem Panzer. James erkannte in ihm den Mann, der bei Professor Longbottoms Vortrag neben seinem Vater gesessen hatte. Erschreckt stellte er fest, dass sein Vater auch jetzt wieder neben ihm saß und mit einer Flasche amerikanischem Bier in der Hand herzlich lachte. Harry sah seinen Sohn auf der anderen Seite des Raumes und winkte ihn zu sich herüber.

»Ich habe vernommen, dass Ihr ins Bigfoothaus eingeteilt wurdet«, rief er James, Ralph und Zane zu, während sich diese zwischen den vielen Stühlen und Tischen hindurchschlängelten. »Ihr hättet kein besseres Zuhause finden können. Äh, egal, *welcher* Pfad euch auch hier hergeführt hat«, fügte er mit einem schiefen Lächeln hinzu.

»Hallo, Mr. Potter«, grinste Zane und ließ sich in einen Sessel fallen.

James setzte sich auf ein niedriges, geschwungenes Sofa und seufzte: »Du hast es also schon gehört, was?«

»Ich vermute, der größte Teil des magischen Philadelphia weiß inzwischen Bescheid«, antwortete Harry. »Immerhin bist du ein Potter. Dein Bild wird morgen wahrscheinlich im *Tagespropheten* auf der ersten Seite sein, zusammen mit einer kernigen Schlagzeile von Rita Skeeter höchstpersönlich.«

James sackte in seinem Sofa zusammen. »Verdammter Mist! Meinst du wirklich?«

»Wen interessiert das schon? Wenigstens wirst du nicht dort sein, um es dir selbst ansehen zu müssen.«

Zane strich sich übers Kinn. »Wie ich Rose kenne, wird sie es aber ausschneiden und dir schicken.« Er blickte zu Ralph hinüber, und der nickte zustimmend.

»*Wie auch immer* ihr hier gelandet seid«, lächelte der Mann, der neben Harry auf dem Sofa saß, »das Bigfoothaus ist stolz, euch bei sich zu haben.« Der Mann war noch relativ jung und ziemlich dünn, sein dunkles Haar war hübsch frisiert, und er hatte sanfte Gesichtszüge. Am Fehlen eines amerikanischen Akzents konnte James erkennen, dass er wohl ursprünglich nicht aus den Vereinigten Staaten kam.

»Nun ja, ich denke, wir sind froh, dass wir endlich doch noch ein Zuhause gefunden haben«, kommentierte Ralph. »Ein übrig Gebliebener zu sein ist immer noch besser, als in der Gemeinschaftsunterkunft stecken zu bleiben.«

»Oh, im Bigfoothaus gibt es keine übrig Gebliebenen«, sagte der Präsident des Hauses, richtete sich auf und zog seinen Zauberstab aus einer Gesäßtasche. »Alle Bigfoots sind unerlässliche Mitglieder des Clans. Einer für alle, und alle für einen. Vorwärts, Orange-Blau!« Und damit zeigte er mit dem Zauberstab auf James. Ein Blitz ließ James zusammensucken. Er schaute an sich hinunter und sah, dass seine schwarze Krawatte sich in ein helles, herbstliches orange verwandelt hatte, und sein Blazer war jetzt dunkelblau. Ein weiterer Blitz erhellte den Raum, und Ralphs Uniform hatte sich ebenfalls verwandelt.

»Nicht so hübsch wie Zombiegelb«, sagte Zane kritisch, »aber immer noch besser als nur schwarz. Ihr habt langsam schon ausgesehen wie diese Spießer vom Magischen Integrations-Büro.«

»Hört alle mal zu«, verkündete der Hauspräsident laut, nahm die Füße vom Entgürteltier und setzte sich aufrecht hin. »Dies sind James Potter und Ralph Deedle, die neusten Mitglieder des Bigfoothauses. Bereiten wir ihnen ein herzliches Willkommen!«

Halbherziger Jubel und Applaus füllten den Raum und verhallten erbärmlich, während der Präsident James und Ralph anstrahlte. Das Entgürteltier wanderte langsam davon, schnüffelte an den Schürzen der Sofas und mampfte das eine oder andere schale Popcorn. Als der Jubel schließlich ganz verebbt war, ließ sich James wieder in die Tiefen des Sofas sinken.

»Woher kennt ihr beide euch denn?«, fragte er, während er zwischen seinem Vater und dem Bigfootpräsidenten hin und herblickte.

»Ach, dein Vater und ich kennen uns schon eine Ewigkeit«, lächelte der Präsident. »Ich habe dabei geholfen, ihn zu dem Mann zu machen, der er heute ist, wenn ich es recht bedenke. Ich habe ihm den ersten Schubs versetzt, als er noch ein kleiner Scheißer war, der kaum wusste, wie man einen Zauberstab hält.«

»Ich glaube, es war eigentlich Professor McGonagall, die mich ins Team gebracht hat«, korrigierte Harry, während er lächelnd den Kopf schüttelte. »Du hast mir nur beigebracht, was ich wissen musste, um auf dem Spielfeld nicht ums Leben zu kommen.«

»Und das habe ich doch großartig gemacht!«

»Wie auch immer«, lachte Harry, »wie es sich herausstellt, James, wird dein und Ralphs neues Haus von einem der besten Professoren des Campus geleitet. Er kam vor Jahren in die Staaten und hat sich, aus Gründen, die ich nicht im Entferntesten errahnen kann, entschieden, nicht wieder wegzugehen. James, Ralph, dies ist mein alter Freund von Gryffindor, euer neuer Präsident: Oliver Wood!«

»Wood!«, rief Zane und klatschte sich gegen die Stirn. »Das ist ihr Name, nicht Birke. Aber ich war nahe dran, nicht wahr?« Er schaute grinsend zu James und Ralph.

»He«, sagte Wentworth und klopfte James auf die Schulter. »Draußen auf der Treppe sitzt eine große Eule und heult wie verrückt und versucht, durch den Haupteingang zu kommen. Ich vermute, das ist deine. Soll ich ihr den Weg zum Turm zeigen? Oder wohnt sie, ähm, bei dir?«

»Nobby ist da!«, rief Zane und rappelte sich auf. »Trautes Heim, Glück allein! Kommt schon! Ich helfe euch Bigfoots, euer Gepäck von der Gemeinschaftsunterkunft herüber zu schleppen. In den Staaten gibt es keine Hauselfen, also muss man die Fußarbeit selbst erledigen. Habt ihr den mitgekriegt?«, grinste er und stupste James an. »Fußarbeit?«

»Ich hab's verstanden«, sagte James mit hilflosem Lachen. Er verdrehte die Augen, und die drei Jungen gingen die Treppe wieder hinauf und aus dem Haus.



Eine Stunde später stand James mitten in seinem Schlafzimmer in der Gemeinschaftsunterkunft und starrte mit großen Augen auf seine rechte Hand. Seine Reisetasche lag am Boden neben seinen Füßen, mit offenem Reißverschluss weit aufklaffend dort, wo er sie gerade fallen gelassen hatte. Zu seiner Überraschung konnte er noch immer Zane und Ralph draußen auf dem Flur hören, wie sie versuchten, Ralphs Sachen in den klapprigen Warenaufzug zu bekommen. In der Mitte von James' Handfläche war ein weiches, silbernes Glühen zu sehen, das langsam verblasste wie eine ausgehende Sturmlaterne.

James schauderte. Er wusste nicht, was gerade geschehen war, aber es war ihm bewusst, dass, was immer es auch gewesen war, es sehr wichtig sein musste. Aber es ergab einfach keinen Sinn.

»Merlin«, flüsterte er mit weit aufgerissenen Augen zu sich selbst. Merlin würde das Ganze verstehen. Er würde wissen, worum es ging. James war gerade erst von einem Treffen mit ihm zurückgekehrt, um das ihn der Schulleiter gebeten hatte, aber es war noch nicht zu spät, noch einmal zu ihm zurückzugehen. Er kauerte sich hin und griff nach dem Reißverschluss, um seine Reisetasche wieder zu verschließen. Dabei war er ganz vorsichtig, dass seine Finger nicht aus Versehen das kleine Päckchen aus Pergament darin berührten.

Nachdem er sein neues Haus besucht und Oliver Wood, den Präsidenten des Bigfoothauses und unerklärlichen Freund seines Vaters, kennengelernt hatte (Woods Name lautete eine schwache Glocke in James' Erinnerung, aber wenn sein Vater jemals über ihn gesprochen hatte, dann musste das schon vor sehr langer Zeit gewesen sein), waren die Dinge auf jeden Fall immer verrückter geworden, je länger der Abend gedauert hatte.

Auf dem Weg zur Gemeinschaftsunterkunft hatte James sich daran erinnert, einen Zwischenhalt im Gästehaus zu machen in der Hoffnung, dort Merlin zu sehen, bevor dieser abreiste. Als er seinen Vater im Keller der Apollovilla gesehen hatte, hatte James sich an seine Verabredung mit dem Schulleiter erinnert, und er war sehr neugierig darauf gewesen, was ihm der alte Mann wohl geben wollte. Merlin war tatsächlich dort gewesen. Er hatte sich gerade in einer Unterhaltung mit Kanzler Franklyn und Neville Longbottom befunden, die ziemlich ernst gewirkt hatte. Im Zimmer war es fast augenblicklich still geworden, als James, Ralph und Zane es betraten, und James hatte das untrügliche Gefühl gehabt, dass es für die Erwachsenen eine ziemlich ungemütliche Pause gewesen war, so zerbrechlich wie Glas. Merlin hatte die Jungen willkommen geheißen, sich bei den anderen entschuldigt und betont, dass er nur für einen Moment weggehen würde.

In den Räumen im oberen Geschoss des Gästehauses hatte Merlin den Jungen seine Truhe gezeigt. Ralph und James hatten sie schon früher gesehen, denn es handelte sich um genau die Truhe, mit der sie dem großen Magier früh im letzten Jahr geholfen hatten, sie aus einer Höhle am Meer wiederzubeschaffen. Sie war ungewöhnlich klein – auf trügerische Weise, denn ihre verschachtelten Türen und Schubladen konnten weitere verschachtelte Türen und Schubladen freige-

ben, sodass ein Blick auf magisch verdichteten Raum freigegeben wurde, der einem die Augen verbiegen konnte. Jetzt aber hatte Merlin nur eine Schublade geöffnet. Diese war lang und niedrig, und sie hatte ein flaches, rechteckiges, in Tuch eingehülltes Objekt enthalten. Merlin hatte es aus der Schublade genommen und es James mit beiden Händen gereicht.

»Letztes Jahr«, hatte er gesagt, »habe ich Ihnen über die Effekte erzählt, die besonders magische Objekte auf die Erde haben können. Ich habe Ihnen erklärt, wie diese besonders große Spuren in der Landschaft der Realität hinterlassen, und dass das Zeitalter der besonders magischen Objekte langsam zu Ende gehen würde. Als ich weiter darüber nachdachte, kam ich zum Schluss, dass dies noch viel wahrer ist, als sogar ich es erkannt hatte. Im Gegensatz zu dem, was ich zunächst geglaubt hatte, ist das Gleichgewicht der magischen Welt in dieser Zeit äußerst labil. Das Gewicht eines besonders magischen Objektes könnte es aus der Balance bringen. Und ich begriff, dass ich zum Wohle dieses Gleichgewichtes etwas tun musste, dass ich ganz und gar nicht gern getan habe. Dies ist das Resultat davon.«

James hatte das Objekt entgegengenommen, welches etwas die Größe und Form eines kleinen Tablett hatte. Vorsichtig hatte er es ausgepackt und betrachtet.

»Cook«, hatte Zane gesagt, der über James' Schulter geschaut hatte. »Jetzt kannst du endlich das Vogelnest auf deinem Kopf kämmen, das du eine Frisur nennst.«

Ralph hatte über James' andere Schulter geblickt und den Kopf geschüttelt. »Irgendwie habe ich das Gefühl, dass dies noch für etwas anderes gut ist, als nur um auf dem Weg zum Unterricht dein Aussehen zu prüfen.«

Das Ding in James' Hand war ein Spiegel in einem einfachen, silbernen Rahmen gewesen, offenbar ganz normal, außer, dass er sich in James' Händen ungewöhnlich schwer angefühlt hatte. James war nicht klar gewesen, ob das am Spiegel selbst lag, oder an dem Rahmen. Er hatte fragend zu Merlin aufgeschaut.

»Er ist in der Tat sehr gut dafür geeignet, sich selbst darin zu betrachten«, hatte der Schulleiter lächelnd genickt. »Aber Mr. Deedle hat natürlich recht. Das ist nicht alles. Haben Sie zufällig Ihren Zauberstab dabei, James?«

James hatte genickt. Er hatte den Spiegel auf einen Tisch neben sich gelegt und seinen Zauberstab aus einer Tasche, die in seinen Ärmel eingenäht war, gezogen.

»Ausgezeichnet«, hatte Merlin gesagt und war einen Schritt beiseitegetreten. »Und nun berühren Sie damit den Spiegel und sagen: 'Spiegel, Spiegel, Scherbe von drein, zeig mir, wo ich wollte jetzt sein.'«

James hatte den großen Magier mit schmalen Augen angesehen.

»Na los, mach schon, James«, hatte Zane gedrängt. »Mach hin mit dem Zauber. Ich sterbe gleich vor Neugier.«

James hatte die Schultern gezuckt und dann das Glas mit seinem Zauberstab berührt, wobei er den Spruch genauso wiederholt hatte, wie Merlin ihn gesagt hatte. Die drei Jungen hatten sich gleichzeitig nach vorn gelehnt und den Spiegel mit ihren Reflexionen gefüllt. Aber fast im gleichen Augenblick waren die Reflexionen versunken und durch einen silbernen Nebel ersetzt worden. James und Ralph hatten ihn sofort erkannt.

»Der *Amsera Certh*?«, hatte James atemlos gefragt. »Aber ...« Er hatte innegehalten, abgelenkt von der Szene, die aus den Tiefen des Spiegels nach oben geschwommen war, als wäre seine Oberfläche die eines sehr tiefen Wasserbeckens. Das Bild hatte geschimmert und sich eindeutig in die Formen des Gryffindor-Gemeinschaftsraumes aufgelöst, auch wenn dieser dunkel und leer gewesen war. Nur das rötliche Glühen des Kamins war auf den Möbeln zu sehen gewesen.

»Unmöglich!«, hatte Zane gerufen. »Das ist Hoggies! Aber wo sind die alle?«

»Es ist dort jetzt mitten in der Nacht, du Dussel«, hatte Ralph gelacht. »Aber ist es das wirklich, was wir hier sehen? Ist das wirklich Hogwarts?«

»In der Tat«, hatte Merlin genickt.

»Aber wie denn?«, hatte James dem Schulleiter zugewandt gefragt. »Und wenn dies der *Amsera Certh* ist, weshalb ist er dann so klein? Und weshalb sollten Sie ihn uns geben?«

»Es ist, wie ich gesagt habe«, hatte Merlin mit trauriger Miene geantwortet. »Die magische Welt ist einfach zu instabil, um das Gewicht eines so extrem magischen Objekts wie dem *Amsera Certh* tragen zu können. Daher habe ich beschlossen, ihn zu zerbrechen, seine Mächte zu teilen, um zu verhindern, dass seine Kraft einen Einfluss auf das Gewebe der Realität hat. Die Wahrheit ist, jetzt, da ich um die Existenz so mächtiger Dinge wie der Schatzkammer der Schicksale weiß, bin ich mir erst recht gewiss, dass ich die richtige Entscheidung getroffen habe.«

»Und was ist mit dem Fokussierbuch?«, hatte Ralph gefragt. Damit hatte er das Buch gemeint, das den magischen Gegenpart des ursprünglichen Spiegels gebildet hatte.

»Für immer zerstört«, hatte Merlin geseufzt. »Genau wie der Spiegel *Nerhegeb* ist der *Amsera Certh* ohne sein Fokussierbuch auf seine einfachsten, illusionären Fähigkeiten reduziert worden. Jetzt, da das Buch zerstört und der Spiegel zerteilt ist, ist sein Einfluss auf die Welt viel geringer. Ich habe meine Künste genutzt, um diesen Teil des Spiegels zu verzaubern, sodass er eine Verbindung mit dem Spiegel über dem Kamin Ihres früheren Gemeinschaftsraumes herstellen kann, James. Mit seiner Hilfe werden Sie in der Lage sein, Ihre Freunde zuhause zu sehen und mit ihnen zu sprechen, wann immer Sie wollen. Ich habe Ihrem Vater eine weitere Scherbe gegeben, in der gleichen Art verzaubert, damit er mit seinen Partnern im Zauberministerium sprechen kann.«

»Ausgezeichnet!«, hatte Zane genickt. »Das ist noch viel besser als Mondlibellen oder Doppelgänger. Raphael wird total neidisch sein, wenn er davon hört.«

»Leider«, hatte Merlin ernst gesagt, »dürfen Sie niemandem über die Scherbe erzählen. So zerteilt und vermindert seine Kräfte auch sein mögen, so muss sie doch immer noch verborgen bleiben vor denen, die ihre Macht für böse Zwecke missbrauchen wollten. Brauchen Sie sie, um mit Ihren Freunden zu kommunizieren, wann immer Sie wollen, aber sagen Sie niemandem hier, wozu der Spiegel in der Lage ist, oder wo er herkommt. Schwören Sie mir, dieser Voraussetzung zu gehorchen?«

»Natürlich«, hatte James langsam geantwortet und dabei genickt. »Aber ... ich meine ... ist es auch sicher?«

»Wenn Sie damit auf Ihre unvorsichtige Verwendung des *Amsera Certh* im letzten Schuljahr anspielen«, hatte Merlin mit einem schiefen Lächeln geantwortet, »dann kann ich Ihnen versichern, dass die Zeiten der launischen Streiche dieses Spiegels der Vergangenheit angehören. Wie jedes andere magische Werkzeug ist diese Scherbe genau so sicher wie das, das Sie damit zu tun gedenken.«

James hatte erleichtert genickt. »Sehr schön. Vielen Dank, Schulleiter. Wir werden besonders vorsichtig damit umgehen. Und wir werden niemandem etwas davon erzählen, nicht wahr?«

Die anderen beiden Jungen hatten dem problemlos zugestimmt, und James hatte die Scherbe wieder in ihr Tuch eingewickelt. Kurz darauf hatte Merlin den drei Jungen Lebewohl gewünscht und sich wieder zu Professor Longbottom und Kanzler Franklyn im Wohnzimmer des Gästehauses gesellt. James hatte Neville zum Abschied zugewinkt, und dann hatte er ihm noch mit leiser Stimme gesagt, dass er es ganz hervorragend gemacht hätte, wie er diese Aufwiegler vom Progressiven Element bei der Versammlung vom Vorabend in die Schranken gewiesen hatte. Neville hatte verlegen genickt und sich bei James bedankt.

»Genießen Sie Ihre neue Umgebung«, hatte Franklyn gesagt. »Ich glaube, Sie werden sich in den Räumen der Apollovilla bald recht wohlfühlen.«

James hatte genickt. Er hatte sich weggewiesen gefühlt, und das hatte ihm gar nicht gefallen. Ralph dagegen hatte ihn am Ellbogen gepackt, und eine Minute später waren die drei durch den Hinterausgang des Gästehauses hinaus und hinüber in den Schatten der Gemeinschaftsunterkunft gegangen. Es war inzwischen schon ziemlich dunkel geworden. Tiefe Wolken hatten

die Sterne verdeckt. Der Wind hatte ruhelos geweht und durch das hohe Gras gezischt, das die Gebäude umgab.

Im Inneren des Gebäudes hatten Ralph und Zane die größeren Truhen in den Flur gehievt und in Richtung Lastenaufzug und dem dort wartenden mechanischen Affen geschleppt. James hatte sich die Reisetasche über die Schulter gehängt und unbeholfen den Reißverschluss geöffnet, um die Scherbe darin zu verstauen, zusammen mit seiner schmutzigen Wäsche und seinen Toilettenartikeln. Er hatte sich komisch um sich selbst gedreht, um die Scherbe tief in die seitlich an seiner Schulter hängenden Tasche zu stecken, und dann, plötzlich und schrecklich, war die Welt um ihn herum verschwunden.

Er hatte kein verwirrendes Gefühl der Beschleunigung und auch keinen Ruck verspürt, wie dies beim Disapparieren oder beim Reisen mit einem Portschlüssel der Fall gewesen wäre. Die Welt war einfach ausgeknipst worden wie eine Lampe, und an ihre Stelle war pure Dunkelheit getreten. James spürte, dass er noch immer auf seinen Füßen stand, aber um ihn herum schien es gar nichts zu geben. Die Leere hatte auf ihn eingedrückt wie schwere Gewichte, und als er seinen Mund geöffnet hatte, um zu schreien, da schien es auch keine Luft zu geben, die er hätte atmen können, oder die seine Schallwellen getragen hätte.

Plötzlich hatte ihn eine Panik erfasst, aber bevor er darauf hatte reagieren können, war die Dunkelheit wieder weggefegt worden. Es war, als hätte ein monströser Wind angefangen zu wehen, der Helligkeit und Licht mit sich gebracht hatte, eine grausige, tote Umgebung, einen Himmel, so grau wie ein Grabstein, und die Andeutung eines schwarzen Umrisses, abscheulich und urzeitlich, ein architektonisches Äquivalent zu einem versteinerten Drachen. Die Szenerie hatte rings um James gekocht, absolut still, und doch unmöglich, anzusehen, als wäre sie mit Stecknadeln gespickt gewesen, die alle auf ihn einstachen und versuchten, seine Sinne anzugreifen. James hatte versucht, sich von dem Anblick abzuwenden, aber er war nicht in der Lage gewesen, sich zu bewegen. Dann war eine Stimme aus der Vision erklingen, eine riesige, klirrende Stimme, so, als wäre sie die Stimme des Himmels und der Erde selbst. »Sie beobachtet«, hatte die Stimme ruhig gesagt. »Sie beobachtet und wartet. Bald schon muss ich zu ihr gehen. Das ist der einzige Weg.«

James hatte die Stimme sofort wiedererkannt, auch wenn er sie noch nie so riesig und schrecklich gehört hatte: Es war die Stimme von Petra Morganstern. Es war die Stimme von Morgan.

Und dann, so plötzlich, wie sie begonnen hatte, war die Vision wieder verschwunden. James hatte sich wieder im Schlafzimmer befunden, das sich klein und heiß angefühlte hatte. Nach der verwirrenden Vision hatte es schrecklich banal gewirkt. Neben seinen Füßen hatte James ein lautes Plumpsen gehört und betäubt nach unten gesehen. Seine Reisetasche war von seiner Schulter gerutscht und zu Boden gefallen. Die eingewickelte Scherbe hatte aus dem Durcheinander seiner Kleider hervorgeschaut. Und daneben, ausgegraben aus den Tiefen der Wäsche, hatte Petras Traumgeschichte gelegen, zusammengedrückt in ein kleines, dichtes Paket aus Pergament. Und daraus hatte ein schwaches, silbernes Licht geleuchtet.

James hatte seine rechte Handfläche erhoben und darin das Band gesehen, welches ihn mit Petra verbunden hatte, als sie vom Achterdeck der *Gwynndemere* gefallen war. Das Band war dünner geworden wie eine Rauchspur, und nach etwa einem halben Meter war es ganz verschwunden gewesen. Noch während er es betrachtete, hatte es sich weiter aufgelöst. Aber irgendwie war das silberne Band noch immer da und verband ihn mit Petra. Und was noch wichtiger war: Diese Verbindung hatte etwas aufgelöst, als er die Traumgeschichte berührt hatte. Es war eine Vision gewesen, aber eine derart starke und erschreckende, dass er kaum in der Lage gewesen war, sie als solche zu erkennen. Etwas, da war er sich ganz sicher gewesen, geschah mit Petra, und zwar in genau jenem Augenblick. War ihr womöglich gerade etwas Schreckliches widerfahren?

Hatte sie es *verursacht*, dass etwas Schreckliches geschah?

Einige Minuten später gesellte sich James zu Ralph und Zane, die immer noch im Flur waren. Gemeinsam stemmten sie die Tür des Lastenaufzugs zu und schlossen damit ihr Gepäck und den mechanischen Affen darin ein. Mit knarrendem Rasseln begann der Aufzug, in die Eingangshalle hinunterzufahren.

»Was ist mit dir los?«, fragte Zane, als er James von der Seite her anblickte. »Du siehst so weiß aus wie ein Gespenst.«

James schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht. Ich glaube ... da geschieht etwas.«

»Irgendetwas geschieht immer, nicht wahr?«, wandte Ralph ein, während sie die Treppe hinuntertröteten.

»Ich weiß nicht ...«, wiederholte James zaghaft.

Sie holten ihre Truhen aus dem Aufzug und begannen, sie auf die Eingangsterrasse der Gemeinschaftsunterkunft zu schleppen.

»Oha«, meinte Ralph plötzlich, als er aufsah. »Was geht denn dort drüben vor?«

James wollte es sich nicht ansehen, aber er tat es trotzdem. Der Himmel war noch tiefer mit Wolken verhangen. Diese wirbelten unnatürlich um einen Punkt ganz in der Nähe, wie ein kleiner, umgedrehter Zyklon. Blitze zuckten lautlos durch die Wolken, und der Wind wehte rastlos über den Campus, heulte in den Bäumen und jagte tote Blätter über die Fußwege.

»Wo willst du hin?«, rief Zane, als James langsam zum Rasen hinunterging und den Himmel betrachtete. Er gab keine Antwort. Stattdessen ging er weiter über den Rasen, um den Springbrunnen und das Vogelbad mit seinen Gargoyles herum, wobei er ständig den seltsamen, verwirbelten Kessel aus Wolken im Auge behielt. Es machte ein Geräusch, eine Art dumpfes Grollen, wie der Klang von hundert Güterzügen weit weg im Dunkeln. Es hörte sich fast an wie ein Knurren.

»Ist das ... du weißt schon ... normal?«, fragte Ralph Zane, während sie zu James aufschlossen. »Ich meine, das ist bestimmt ein Nebeneffekt davon, dass die Schule in der Zeit herumspringt, richtig?«

»Ich habe so etwas wie das noch nie im Leben gesehen«, antwortete Zane ernst.

James senkte seinen Blick von dem wirbelnden, purpurroten Malstrom der Wolken und schaute zu der plumpen Masse der Halle der Archive. Das Sturmphänomen befand sich direkt über dem Gebäude.

»Sie beobachtet«, hörte sich James selbst sagen. »Sie beobachtet und wartet.«

Ein Blitz züngelte aus den Wolken auf die Halle der Archive nieder, und der Boden unter James' Füßen erzitterte. Eine Welle von violetterem Licht erhellte das Gebäude von innen und drang durch jede Ritze und zwischen allen Ziegelsteinen hindurch. Gebündelte Strahlen schossen aus den kleinen Fenstern des gewölbten Daches und ragten in den Himmel. Nur den Bruchteil einer Sekunde später war das Licht wieder weg und hinterließ nur grüne Nachbilder auf James' Netzhaut.

»Was war das?«, fragte Zane mit ehrfürchtiger Stimme.

James schüttelte langsam den Kopf. Der Himmel schien ausgelaugt zu sein. Die Wolken drifteten langsam auseinander, und in der Luft blieb ein Geschmack von Kupfer zurück. In der Dunkelheit des Säulenganges vor der Halle der Archive öffnete sich die Tür. Zwei Gestalten kamen heraus in das dämmrige Abendlicht und gingen die Treppe hinunter. Eine von beiden war von Kopf bis Fuß in eine schwarze Robe gehüllt, und James musste an die mysteriöse Frau denken, die er zuerst mitten in der Nacht in den Hallen von Aquapolis gesehen hatte, und die dann später, während dem Angriff auf den *Zephyr*, wieder aufgetaucht und danach spurlos verschwunden war. Sie ging weiter in die dichter werdende Dunkelheit, aber die zweite Gestalt blieb einen Moment auf dem Fußweg stehen und schaute sich langsam um.

»Ist das ...?«, begann Ralph, aber er brauchte die Frage nicht zu Ende zu stellen. Alle drei Jungen konnten klar erkennen, wer das war.

Es war Petra. Sie blickte sich interessiert um, als sähe sie den Campus zum ersten Mal. Ihre dunklen Augen hielten inne, als sie die drei Jungen sah, aber es war James, auf den sie sich zu konzentrieren schien. Sie lächelte bedächtig. Dann winkte sie ihm zu.

»Was geschieht hier?«, fragte eine schrille Stimme. James wirbelte herum und sah Kanzler Franklyn, der eilig über den dunklen Campus auf sie zukam. Sein Gesicht wirkte in der stürmischen Dürsterheit sehr blass. Merlin und Neville Longbottom folgten ihm und sahen sich vorsichtig um.

»Habt ihr das gespürt?«, fragte Zane. »Der Boden hat gezittert! Genau, als der Blitz eingeschlagen hat. Peng!«

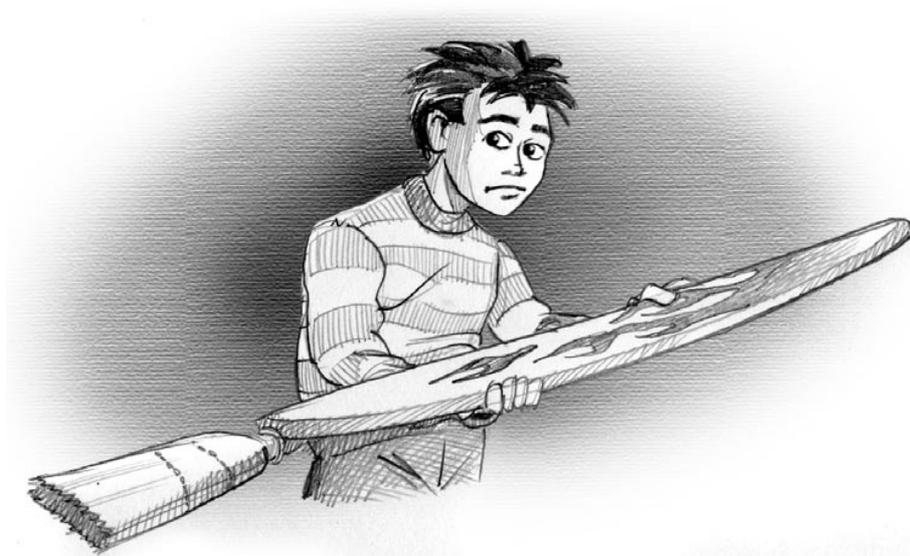
Franklyn ging an den Jungen vorbei und beachtete sie kaum. Er ging auf die Halle der Archive und die offen stehende Tür zu. Die schwachen Lichter, welche die kleinen Fenster des Gebäudes zuvor erhellt hatten, waren seit dem Blitzschlag erloschen. »Ach du liebe Zeit«, murmelte Franklyn düster. »Grundgütiger! Was ist geschehen?«

Merlin blieb neben James stehen. Ohne seinen Blick von der Halle der Archive abzuwenden, fragte er mit ganz leiser Stimme: »Haben Sie jemanden gesehen?«

James überlegte, ob er lügen sollte. Für einen Moment dachte er daran, Merlin zu sagen, dass er niemanden gesehen hätte, schon gar nicht Petra, die seltsam und irgendwie böseartig ausgesehen hatte. Der Moment ging vorbei.

»Ich habe Petra gesehen«, antwortete er leise, fast flüsternd. »Sie und noch jemand – eine Frau, glaube ich – kamen aus der Halle, nachdem ... was auch immer geschehen ist.«

Merlin nickte langsam und betont. Er gab keine Antwort. Das war nicht nötig.



KAPITEL 10

JAMES UND DER SKRIM

Es hatten sich schon viele Schüler in der Dunkelheit rings um die Halle der Archive versammelt, als Professor Jackson eintraf und mit der Abschlussklasse seines Werwolfhauses einen Perimeter um das Gebäude errichtete, um den Zugang zu bewachen. Die grau gekleideten Studenten standen mit militärischer Präzision da, hielten die Hände hinter dem Rücken verschränkt und starrten auf die Menge, als wollten sie alle dazu ermutigen, es zu versuchen, an ihnen vorbeizukommen. Ralph, James und Zane standen ein Stück abseits von den versammelten Zuschauern und beobachteten die Vorgänge mit einer Mischung aus Neugier und Beklommenheit.

Ralph schaute missbilligend zu der Werwolfwache in der Nähe. »Was für Dinge haben die eigentlich im Archiv eingelagert?«

»Ich war erst einmal da drin«, antwortete James mit einem Schulterzucken.

Zane war beeindruckt. »Machst du Witze?«, keuchte er. »Ich bin schon seit einem Jahr auf dem Campus, und ich durfte noch nie in die Archivräume. Kaum jemand gelangt jemals da hinein außer dem Bösen Hadley und seinem Schülerteam.«

»Ist es schwer, in dieses Team zu kommen?«, fragte Ralph und blickte Zane von der Seite her an.

»Nein, die suchen eigentlich immer nach neuen Mitgliedern«, antwortete Zane kopfschüttelnd. »Es gibt auf dem ganzen Campus Formulare, auf denen man sich eintragen kann. Aber das artet schon fast in richtige Arbeit aus. So neugierig war ich nun auch wieder nicht.«

Beiläufig fragte James: »Und wer ist eigentlich dieser Böse Hadley?«

»Hadley Henredon«, antwortete Zane mit gedämpfter Stimme. »Er ist der Aufseher im Archiv. Ein Muggel, aber seiner Aufgabe total ergeben. Es gibt lange, ausschweifende Geschichten darüber, wie er die Position überhaupt bekommen hat, aber wenn ihr es wirklich wissen wollt, müsst ihr jemand anderen fragen. Er ist alt und total verschroben, und er hat auf dem Campus eine Menge Übernahmen: Böser Hadley, Hadley der Schreckliche, der Henresel, Kapitän Fischauge, Übler Enos und so weiter, und so weiter. Wir Zombies haben die meisten davon erfunden.«

»Das hätte ich ja nie vermutet«, murmelte Ralph.

In dem Augenblick kamen Harry Potter und Oliver Wood über den Rasen gelaufen und drängten sich durch die lärmende Menge. Zane sah sie zuerst und packte Ralph am Ärmel.

»Kommt mit«, zischte er und duckte sich durch die dicht gedrängten Schüler.

»Wo gehen wir denn hin?«, fragte Ralph, während er ihm mit James im Schlepptau folgte.

Zane schaute sich mit einem schiefen Grinsen um. »Na, wohin denn wohl? Ins Archiv, um zu sehen, was dort vorgefallen ist.«

James schüttelte den Kopf, während sie sich durch die plappernde Menge wanden. »Die werden uns nie da reinlassen«, flüsterte er harsch.

»Natürlich werden sie das«, entgegnete Zane, ohne sich umzusehen. »Folgt mir einfach, und tut so, als würdet ihr nicht erwarten, dass irgendjemand euch aufhalten sollte. Ihr wärt erstaunt, wie oft das funktioniert.«

Und so ging James plötzlich im Schritt hinter seinem eigenen Vater und Professor Wood her, als sie die Stufen hinaufgingen. Neben ihm blickte sich Zane weise um, also wollte er die Säulen vor dem Eingang zählen. Er hielt seinen Zauberstab in der Hand, die er wichtig an seiner Seite ausstreckte. James zog ebenfalls seinen Zauberstab und hielt ihn auf dieselbe Weise. Zwischen ihnen schlurfte Ralph die Stufen hinauf und strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Noch bevor es ihm richtig bewusst wurde, wurden die drei Jungen in den dunklen Eingangsbereich der Halle geführt, indem sie einfach in Harry Potters Kielwasser mitschwammen. Der Lärm der nervösen Menschenmenge verstummte hinter ihnen.

»Mr. Potter«, hallte ihnen eine Stimme aus der inneren Kammer entgegen. »Ich bin froh, dass Sie hier sind. Ihre speziellen Fachkenntnisse könnten von großem Nutzen für uns sein, wenn wir zum untersten Geschoss des Archivs hinabsteigen.« Es war Kanzler Franklyn, der seinen hell leuchtenden Zauberstab über seinen Kopf streckte, welcher damit die einzige Lichtquelle in dem riesigen, leeren Raum war.

»Er scheint auch ein paar blinde Passagiere mitgebracht zu haben«, kommentierte eine Frauenstimme. James erkannte die Lehrerin für Zauberhafte Hauswirtschaftslehre, Mutter Newt, als sie sich in das Licht neben Franklyn stellte. »Entschuldigt mich, Jungs, aber dies ist kein Ort für Schüler. Geht sofort wieder hinaus.«

»Wir sind Zeugen!«, rief Zane unvermittelt und stieß James und Ralph nach vorn. »Wir drei haben gesehen, was geschehen ist.«

»Sie haben den Angriff auf das Gebäude beobachtet?«, fragte Franklyn mit schmalen Augen nach.

»Angriff?«, wiederholte Ralph. »Wir haben gesehen, wie ein Blitz eingeschlagen hat. Und wir haben gesehen ...«

»Sie waren dabei, ihre Habe in ihr neues Haus zu bringen, Kanzler«, unterbrach Merlin. »Wie Sie sich sicher erinnern, haben sie uns kurz zuvor im Gästehaus besucht. Dadurch gerieten sie in die Nähe des Phänomens, als es geschah. In der aktuellen Situation könnte es sich als sehr nützlich erweisen, sie zu befragen.«

»Und der hier«, sagte Harry, wobei er den Kopf schüttelte und zu James hinunterlächelte, »ist natürlich mein Sohn. Er und die anderen beiden sind äußerst vertrauenswürdig. Ich habe mich in der Vergangenheit auch schon auf ihre Dienste verlassen.«

Franklyn nahm seine Brille ab und putzte sie mit einem Seufzen an seinem Rockaufschlag. »Wie Sie wünschen. Aber bitte beachten Sie, dass die Schule keine Verantwortung dafür übernimmt, wenn ihnen bei diesem Unterfangen etwas zustößt.«

»Das würde ich auch nicht erwarten«, antwortete Harry. »Sie erwähnten mit einiger Sicherheit, dass es sich bei diesem Vorfall um einen Angriff handeln würde. Wie können Sie sich da so sicher sein?«

»Haben Sie die Verschiebung gespürt?«, entgegnete Franklyn.

»Die Verschiebung?«, wiederholte Wood nachdenklich. »Ist es das, was geschehen ist?«

»Ich habe gespürt, wie die Erde gezittert hat«, sagte Harry. »Als hätte ein Riese in der Nähe auf den Boden gestampft. Meinen Sie das?«

»Das war kein Erdbeben«, sagte eine neue Stimme ruhig. James schaute auf und erkannte Professor Jackson, der aus dem hinteren Bereich des Raumes ins Licht trat. Sein Gesicht war zu einer finsternen Grimasse verzerrt, aber seine Augen waren wie elektrisiert, während er sich von einem zum anderen umschaute und schließlich an Harry haften blieb. »Die Erde hat sich nicht

bewegt«, fuhr er fort. »Ihr Gehirn hat lediglich den Sinneseindruck mit der naheliegendsten Ursache in Verbindung gebracht, aber die Erschütterung hat auf einer viel tieferen, fundamentaleren Ebene stattgefunden.«

»Ich habe es gespürt«, nickte Zane. »Es war, als hätte die ganze Welt plötzlich aufgehört, sich zu drehen, sodass alles für einen Moment taumelte.«

Merlins Stimme war in der Dunkelheit sehr ernst. »Aber es war nicht die Welt, nicht wahr, Professor? Es war, wenn ich so dreist sein darf, eine Vermutung anzustellen, das Gewebe der Realität selbst.«

»Es war eine dimensionale Verschiebung«, stimmte Jackson nüchtern zu. »Wie gravierend diese Verschiebung war, müssen wir noch herausfinden.«

»Und dass es eine derartige ... Verschiebung gegeben hat«, stellte Harry mit geneigtem Kopf klar, »ist der Grund, weshalb Sie annehmen, dass die Halle der Archive angegriffen wurde.«

Jackson nickte einmal kurz. »Ein einfacher Blitz ist nicht in der Lage, das zu bewerkstelligen, was heute hier geschehen ist, Mr. Potter.«

»Ich denke, wir sollten nicht den Aufzug benutzen«, verkündete Franklyn, wandte sich um und ging auf die Tür zu, die in der Rückwand des Raumes eingelassen war. »Halten Sie alle Ihre Zauberstäbe bereit. Wir können nicht sicher sein, dass das, was hier geschehen ist, wirklich schon vorbei ist. Professor Jackson und ich werden die Führung übernehmen. Mutter Newt, würden Sie bitte hier beim Eingang Wache stehen?«

Newt stimmte mit spürbarem Widerwillen zu. Sie stellte sich neben die Tür zum inneren Bereich des Archivs und zog mit einer geschwungenen Bewegung ihren Zauberstab, welcher dabei eine Spur rosafarbener Sterne in der Luft hinterließ.

»Seid vorsichtig, meine Lieben«, sagte sie, wobei sie geheimnisvoll lächelte, als James, Zane und Ralph an ihr vorbei in die tiefe Kammer hineingingen.

Drinnen verrenkten Ralph und Zane ihre Hälse, um all die langen Reihen der Regale mit ihren verschiedenen Inhalten zu sehen, und den gewaltigen Abgrund, der sich in die Tiefen des Archivs auftat. Franklyn führte die Gruppe still auf die Treppe zu, die sie, einer hinter dem anderen, hinabzusteigen begannen. James, Ralph und Zane gingen ganz hinten in der Kolonne.

Als die Gruppe sich um den Schlund des Archivs wand, konnte James erkennen, dass das seltsame goldene und violette Leuchten des Objektes am Boden, dem Ding, das Franklyn die Schatzkammer der Schicksale genannt hatte, schwächer geworden war. Es war fast schon erloschen. Und was noch beunruhigender war: Die komplizierten Bewegungen der Schatzkammer hatten völlig aufgehört. Sie lag einfach da in der Tiefe wie eine riesige Rose aus Gold und Glas, und ihre Blütenblätter kringelten sich um irgendeine versteckte Form. Die Gruppe stapfte in der düsteren Stille weiter und lauschte nur auf das schlurfende Geräusch ihrer eigenen Schritte auf den Metallstufen. Als sie die letzte der schwindelerregend vielen Etagen des Archivs hinter sich gelassen hatten, wurde die Luft so kalt, dass James seinen Atem als Dunstwolke vor sich sehen konnte. Er zitterte vor Kälte. Er zog seinen Blazer eng um sich und knöpfte ihn zu.

Endlich erreichte die Gruppe den Boden des Archivs und versammelte am Fuß der Treppe in der Dunkelheit. Die unterste Etage war kleiner als die anderen, und sie war fast leer. Von den Steinwänden tropfte kaltes Wasser. Winzige Stalaktiten hingen von der Unterseite der Treppe wie Eiszapfen. Ein rundes Wasserbecken bildete das Zentrum des Raumes, und seine Oberfläche war glatt wie ein Spiegel. Darüber hing die Schatzkammer der Schicksale in einem komplizierten, eisernen Gerüst. Aus der Nähe betrachtet schien die Schatzkammer ziemlich groß zu sein, etwas höher als Merlin, und sie bestand ausschließlich aus blätterartigen, goldenen Lamellen und violetten Prismen. Wenn sie in Bewegung wären, dann würden die überlappenden Formen einen verwirrenden Schild aus blitzendem Metall und bezauberndem Glas bilden. Nun, da sie angehalten hatten, umfassten sie die innere Form wie eine geballte Faust. James versuchte, hineinzuspähen, aber er konnte nichts erkennen.

»Professor Jackson, würden Sie bitte den Steg ausfahren«, sagte Franklyn leise, wobei er auf das Wasserbecken und die Schatzkammer deutete.

Jackson trat vor und schnippte mit seinem Zauberstab, wobei er eine komplizierte Formel flüsterte. Ein dumpfes, mahlendes Geräusch erklang, und als etwas über seine Schulter schwebte, zuckte James zusammen. Überrascht erkannte er, dass es ein Steinblock war, welcher sich auf magische Weise aus der Wand hinter ihm losgerissen hatte. Er schwebte an Jackson vorbei und senkte sich ab. Er berührte das Wasserbecken, aber er versank nicht. Weitere Steine schwebten in Position und bildeten so einen schmalen Pfad zur Schatzkammer. Franklyn ging voraus. Seine Stiefel klackten auf den Steinen. Er erhob seinen Zauberstab. Harry folgte ihm, und James und Zane beobachteten das Ganze gebannt. Sie spähten neugierig zu der dunkel glühenden Form der Schatzkammer.

Franklyn schaute sich mit weit aufgerissenen Augen um, und James konnte sehen, dass der Kanzler sehr aufgewühlt war. »Meine Freunde«, sagte er, dann musste er leer schlucken. »Noch niemals ist die Magie der Schatzkammer durchbrochen worden. Noch niemals konnte sie zum Stillstand gebracht werden, auch nicht durch meine eigene Hand. In der Annahme, dass sie sich jetzt öffnen wird ...« Er hielt inne und schüttelte den Kopf. Offenbar fand er keine Worte.

Harry nickte nüchtern und erhob seinen Zauberstab. »Bleibt zurück, James, und die anderen auch. Wenn ihr lieber wieder hinausgehen möchtet, dann habt ihr jetzt noch die Gelegenheit. Niemand wird euch einen Vorwurf machen, die meisten werden euch das sogar hoch anrechnen. Professor Wood wird euch begleiten, wenn ihr gehen möchtet.«

Wood nickte und sah sich um. James schüttelte den Kopf. Zane ebenfalls.

»Ich weiß, ich sollte lieber gehen«, quiekte Ralph. »Aber wenn ich das tue, dann werde ich mir für den Rest meines Lebens in den Hintern treten. Also los, machen Sie's schon auf.«

Professor Jackson wirbelte seinen Zauberstab durch die Finger. »Öffnen Sie es, Kanzler. Wenn die Verschiebung das zu bedeuten hat, was ich befürchte, dann macht es für niemanden mehr einen Unterschied, ob man sich außerhalb des Archivs befindet oder nicht.«

Franklyn nickte. Er wandte sich mit gebeugten Schultern wieder der Schatzkammer zu und erhob erneut seinen Zauberstab. Langsam senkte er ihn ab, und die Blätter begannen, sich zu bewegen. Oben beginnend schoben sie sich zur Seite, drehten sich und sanken dann leise nach unten, wo sie sich auf die darunter liegenden Blätter legten. Mit feierlicher Grazie blühte die Schatzkammer auf, spreizte und öffnete sich, und enthüllte so den Blick auf die Form in ihrem Inneren, welche in den Schatten noch immer dunkel und komplex wirkte. Als die letzten goldenen Blätter sich an ihren Platz gesenkt hatten, ging Franklyn einen Schritt nach vorn und hob wieder den Zauberstab. Dessen Licht fiel auf eine Gestalt, die plötzlich aus der Dunkelheit aufzusteigen schien. Hervortretende Augen blickten irr, und sein Mund war schrecklich aufgerissen. James hielt vor Schreck und Angst den Atem an, genau wie Zane und Ralph. Zanes Hand schoss nach vorn und packte James' Blazer, um sich abzustützen.

»Hadley!«, schrie Franklyn heiser, als er nach der Gestalt griff, die da vor ihm stand.

»Das würde ich nicht tun«, warnte Merlin laut und hielt Franklyn zurück, um seine Aufmerksamkeit zu bekommen. Franklyn schaute zurück.

»Das ist Mr. Henredon! Der Aufseher! Er wurde ... er ist ...«

»Er sieht aus wie eine Statue«, sagte Harry vorsichtig, während er zu Franklyn auf den Steinweg ging. »Es scheint, als wäre er zu Stein erstarrt, während er versuchte, einzuschreiten ... gegen was auch immer.«

»Er wurde eingefroren«, sagte Merlin, während er sich den beiden langsam näherte. »Von innen nach außen. Jeder Tropfen Blut in ihm ist so hart gefroren und so brüchig wie Glas.«

»Ist er ... tot?«, fragte Franklyn, während er die gespenstische Gestalt anblickte. Henredons Gesicht schien mit aufgerissenen Augen in einer ewigen Grimasse des Terrors gefangen zu sein.

Seine rechte Hand hielt er ausgestreckt vor sich, und seine Finger waren zu einer zupackenden Klaue erstarrt.

»Er ist nicht wirklich tot«, antwortete Merlin vorsichtig. »Er ist eher ... in einem Schwebestand. Wenn ihn jedoch jemand von uns berühren würde, dann könnte die Wärme unserer Haut ihn ... zerspringen lassen.«

Franklyn schreckte mit verzerrtem Gesicht etwas zurück.

Jackson hielt seinen Zauberstab bereit. »Bitte treten Sie zur Seite, meine Herren«, wies er die anderen an.

Mit beeindruckendem Feingefühl ließ Jackson Henredon gefrorenen Körper aus der entfalteten Form der Schatzkammer schweben und setzte ihn auf den nassen Stein am Fuß der Stufen. Henredons Schuhe machten ein Geräusch wie klapperndes Geschirr, als sie den Boden berührten, und die Pfütze um ihn herum gefror auf der Stelle mit einem leise knackenden Zischen.

»Können wir ihm helfen?«, fragte Harry, während er das Ganze ruhig betrachtete.

»Nur die Zeit und ein ganz langsames Ansteigen der Temperatur wird diese Frage beantworten«, seufzte Merlin. »Wenn er außerhalb dieses eh schon frostigen Klimas gefroren worden wäre, dann hätte nur schon die Wärme der Luft ihn zerbersten lassen.«

»Wir haben die Mittel und Ausrüstung, um alles für ihn zu tun, das notwendig ist«, verkündete Jackson. »Für den Augenblick gibt es nichts Weiteres, das wir für ihn tun können. Kümmern wir uns also darum, weshalb wir hergekommen sind.«

In einer einzigen Bewegung wandte sich die ganze Versammlung der dunklen Form innerhalb der ausgebreiteten Blätter der Schatzkammer zu. Franklyn machte wieder einen Schritt nach vorn und streckte seinen Zauberstab aus, sodass das Licht auf das Objekt fallen konnte.

James fand, dass es wie eine Art Holztisch oder Plattform aussah, die mit Zierschnitzereien bedeckt war, welche ganz sorgfältig in verschiedenen Schattierungen von Blau und Gold bemalt worden waren. Dicke Balken standen aufrecht auf und über der Plattform und hielten eine komplizierte Apparatur aus drehbaren Armen, Pedalen und Speichenrädern. An einem Ende der Plattform standen wie kräftig eingefärbte Totems eine Reihe von dicken Garnspulen. Am anderen Ende schleppte sich ein Banner aus dickem, reichhaltig gemustertem Stoff in Richtung Boden, wo es sich in weichen Falten selbst überlagerte. Als James genauer hinschaute, erkannte er, dass der Stoff eine Art Wandteppich war, oder ein Läufer, und dass er unglaublich lang war, Dutzende, wenn nicht Hunderte Male hin und hergefaltet. Das hölzerne Objekt selbst schien auf dem aufgehäuften Teppich zu stehen und von diesem im Zentrum der gefalteten Blätter der Schatzkammer gehalten zu werden.

»Das ist ein Webstuhl«, sagte Oliver Wood mit ehrfürchtig leiser Stimme.

Jackson nickte langsam. »Das ist es tatsächlich. Seine unzähligen Fäden repräsentieren die Leben aller auf diesem Planeten lebenden Menschen. Es ist ihre Geschichte, verdichtet zu einem Muster, das so komplex, so ineinander verflochten ist, dass niemand es entziffern kann.«

»Dann ist dies«, meinte Harry mit einer Handbewegung zu dem Teppich, der sich unter dem Webstuhl angesammelt hatte, »die Geschichte der gesamten Welt.«

Franklyn seufzte und nickte zu den Spulen mit den bunten Fäden am anderen Ende. »Und das, so können Sie sich vorstellen, ist die Zukunft, noch ungemacht und unerkennbar.«

Merlin fragte die offensichtlichste aller Fragen: »Und weshalb, bitte schön, hat der Webstuhl angehalten?«

»Ich glaube, er wurde zerstört«, antwortete Jackson.

Harry wandte sich zu dem Professor mit den stahlgrauen Haaren. »Wie kann denn das sein?«, fragte er. »Er ist doch da!«

»Das ist *ein* Webstuhl«, antwortete Jackson bedeutsam. »Aber es ist nicht *unser* Webstuhl.«

»Ich verstehe nicht ganz«, meldete sich Wood mit erhobener Hand.

Franklyn schüttelte besorgt den Kopf. »Was Professor Jackson sagen will, ist, dass der Webstuhl das Schicksal darstellt. Schicksale können nicht zerstört werden, da sie das Abbild von viel größeren Dingen sind, viel gewichtiger, als sich jemand von uns auch nur vorstellen kann. Sie sind wie die Achsen der Existenz, absolut unzerstörbar und unberührt. Theoretisch *können* sie aber ... *verschoben* werden. Mit einem Schock, der groß genug ist, könnte das Schicksal einer Realität in eine nächste gezwungen werden, was zu einer Kettenreaktion durch alle Dimensionen führen würde.«

Harry kniff die Augen zusammen. »Wenn ich Sie richtig verstehe, Kanzler, Professor Jackson, dann wollen Sie nahe legen, dass der Webstuhl *unseres* Universums in einer monumentalen Weise angegriffen wurde, und das Resultat davon war, dass unser Webstuhl mit dem eines *anderen* Universums ausgetauscht wurde. Wäre das eine treffende Zusammenfassung?«

»Das ist doch verrückt«, meinte Oliver Wood stirnrunzelnd. »Man kann Schicksale nicht einfach austauschen.«

Merlin schüttelte seinen Kopf ganz langsam. »Im Gegenteil, Professor. Die Menschen vertauschen Schicksale jeden Tag, jeden Augenblick. Das Schicksal jedes Individuums ist natürlich nur die Summe aller Entscheidungen, das es im Verlaufe seines Lebens trifft. Dies hier jedoch liegt auf einer viel höheren Ebene.«

»Gemäß meiner Theorie«, fuhr Jackson mit einem genauen Blick auf den Webstuhl fort, »sollte unsere Realität sofort jedes fremde Schicksal zurückgewiesen haben. Mit anderen Worten, in dem Moment, in dem unser Webstuhl in eine andere Welt gezwungen und mit dem Webstuhl einer anderen Realität ersetzt wurde, hätte das Gleichgewicht des Kosmos den Austausch sofort wieder rückgängig machen müssen. Etwas, so scheint es, unterbricht das Paradigma der Selbstkorrektur des dimensionalen Kontinuums.«

»Es tut mir leid«, schüttelte Harry den Kopf, »aber Technomantik war noch nie meine starke Seite. Ich kann Ihnen nicht folgen.«

Zu James' Überraschung meldete sich Zane zu Wort. »Jemand hat das Schicksal unseres Universums mit einem anderen Schicksal vertauscht«, sagte er ernst. »Und dann haben sie einen Stuhl unter den Türknauf geklemmt, sodass dieses Schicksal hier stecken geblieben ist, anstatt wieder dorthin zurückzukehren, wo es hergekommen ist.«

»Und was hat das zu bedeuten?«, fragte Wood, während er sich von einem zum anderen umsah. »Und wie konnte das geschehen?«

Jackson machte einen Schritt nach vorn und betrachtete den stehen gebliebenen Webstuhl von ganz nah. »Es könnte sehr gut bedeuten, dass unsere Realität sich von diesem Augenblick an mehr und mehr auflöst, zerbricht und ins Chaos abrutscht«, sagte er mit der für ihn typischen Unverblümtheit. »Und was die Frage des *wie* angeht, und was diesen Webstuhl daran hindert, in die alternative Realität zurückzukehren, aus der er gekommen ist ... ich denke, die Antwort darauf ist ziemlich offensichtlich.« Er beugte sich etwas nach vorn und ließ den Webstuhl nicht aus den Augen.

James folgte seinem Blick und trat ebenfalls nach vorn. Die anderen taten dasselbe. Zunächst konnte James nicht erkennen, was der Professor betrachtete. Franklyn erhob erneut seinen Zauberstab und beleuchtete den Webstuhl, und das Problem wurde mit einem Mal offenkundig. Über dem Arbeitsbereich des Webstuhls, wo die unzähligen Fäden zusammenliefen und zu dem ewig konstanten Fluss des Teppichs verschmolzen, glühte etwas ganz schwach in der Luft.

Einer der Fäden war gerissen und aus dem Teppich gezogen worden. Was davon noch übrig war, war hellrot und leuchtete, als wäre er aus einem fein gesponnenen Draht gefertigt. Er wogte sanft in der Luft und bildete eine krause Form über dem Stoff, aus dem er gerissen worden war, und nur der Teil, der von den Spulen herkam, war übrig geblieben. Der gerissene Faden formte in der Luft etwas, das aussah wie ein Fragezeichen.

»Nun«, sagte Merlin langsam, und seine Stimme war dabei so tief, dass sie zu vibrieren schien, »dies ... ändert alles!«



Das *Drachen und Schlüssel* war eine kleine Taverne, die in einem der ältesten Quartiere des Campus stand, am fernen Ende der Fakultätsstraße, in der Nähe einer Ecke der Steinmauer, die die Schule umgab. Dort wurden viele Getränke serviert, die James auch schon in den *Drei Besen* bestellt hatte, unter anderem Butterbier, Kürbissaft und, für die älteren Studenten, auch Feuerwhiskey. Es war aber nicht überraschend, dass auch einige typisch amerikanische Getränke und Zaubertänke angeboten wurden wie Honiglager (das schmeckte wie ein Butterbier, das man für ein oder zwei Wochen auf dem Fenstersims hatte gären lassen) und, ebenfalls für die älteren Studenten und das Lehrerkollegium, ein sehr dunkler, brauner Zaubertank mit Schaumkrone, der *Drachenmet* genannt wurde.

Franklyn trank im Verlauf des Abends zwei Gläser Drachenmet, während Harry, Olivier Wood und Professor Jackson sich an einem Honiglager gütlich taten. Sie diskutierten die Geschehnisse des Abends mit leisen Stimmen. Mutter Newt saß an der Ecke des Tisches, welcher dem kleinen Erkerfenster am nächsten war, und summte strickend vor sich hin. James war klar, dass sie kein einziges Wort der Unterhaltung verpasste. Dies war an den wenigen Dingen zu erkennen, die sie sagte, und die von den anderen am Tisch immer mit großer Hochachtung aufgenommen wurden.

James, Ralph und Zane saßen am Ende des Tisches, nippten an ihrem Butterbier und versuchten, der Diskussion zu folgen. Die leisen, heimlichen Stimmen der Erwachsenen und der Lärm, der in der übrigen Taverne herrschte, erschwerten es jedoch zusehends, etwas zu verstehen.

»Wie auch immer«, sagte Mutter Newt schließlich, ohne von ihrem Strickzeug aufzusehen, »ein Schicksal ist ein Schicksal, egal, von welchem Webstuhl es dargestellt wird. Die Welt dreht sich immer noch. Wir alle können weiterhin unsere eigenen Entscheidungen treffen, so, wie es immer schon war.«

»Aber dieser Webstuhl hat aufgehört, zu funktionieren«, antwortete Jackson mit erhobener Augenbraue.

Newt nickte, während sie nebenher weiterstrickte. Unter ihren fleißigen Fingern entstand ein kleiner Pullover mit einem Halloween-Kürbis drauf, über dem die Worte 'OMAS KLEINES FRÜCHTCHEN' geschrieben standen. »Aber es handelt sich dabei nicht um unseren Webstuhl, wie Sie so scharfsinnig entdeckt haben, Professor. Wo auch immer unser Webstuhl sich befindet, er funktioniert wohl noch immer und zeichnet alles auf, was wir tun, genau wie immer.«

Mit leiser Stimme fragte Wood: »Und was ist mit der Welt, aus der *dieser* Webstuhl kam?«

Newt schnalzte mit der Zunge. »Vielleicht haben die nicht so viel Glück. Oder vielleicht war ihr Webstuhl auch schon vorher stehen geblieben. Vielleicht kommt er aus einer Welt, die nicht so gesegnet ist wie die unsere, und ihr Schicksal hat bereits seinen Untergang gefunden. Es gibt keine Möglichkeit, das herauszufinden, aber zum Glück ist das nicht unsere Sorge.«

»Mutter Newt hat recht«, stimmte Franklyn zu und stellte sein leeres Drachenmetglas auf den Tisch. Eine schwarze, gekrümmte Drachenkralle klimperte am Boden des Glases. »Wir haben nur eine Sorge, und um diese müssen wir uns mit der größten Sorgfalt und Geheimhaltung kümmern.«

James blickte zu seinem Vater auf, der ernst nickte. Seine Brillengläser blitzten im gedämpften Licht der hängenden Laternen der Taverne auf. »Wir müssen den fehlenden Faden finden«, stimmte er zu. »Wenn dieser erst zu dem Webstuhl zurückkehrt, dann kann das alles wieder ins

rechte Lot stellen. Wenn es nur möglich wäre, zu wissen, wessen Faden es ist, dann wäre unsere Aufgabe beträchtlich einfacher.«

»Sie können sicher sein, dass wir all unsere ansehnlichen Künste für die Lösung dieser Frage einsetzen werden« sagte Franklyn. »Professor Jackson ist unser führender Experte hinsichtlich des Webstuhls. Wenn jemand seine Geheimnisse entschlüsseln kann, dann er.«

Jackson schüttelte seufzend den Kopf. »Nur leider könnte sich dies als unmöglich herausstellen. Aber wir werden sehen, was wir tun können.«

»Und in der Zwischenzeit«, fügte Harry lebhaft hinzu, »werde ich mich um meinen Teil kümmern. Nun, da die Zeugen im Büro des Kanzlers gewissenhaft befragt worden sind.« Damit wandte er sich James, Ralph und Zane zu und betrachtete sie mit ernstem Blick. »Dank ihnen haben wir unsere erste Spur. Zwei Frauen, die eine erwachsen, die andere gerade noch im Teenageralter, wurden gesehen, wie sie den Schauplatz des Angriffs verlassen haben, nur kurze Zeit, nachdem er stattgefunden hat.« An dieser Stelle zwinkerte er James zu, ohne zu lächeln. James verstand den Hinweis. Merlin hatte es absichtlich so arrangiert, dass Petras Name aus dem offiziellen Fall herausgehalten wurde, aber Harry Potter war in das Geheimnis eingeweiht. James nickte seinem Vater mit leicht gerunzelter Stirn zu.

»Es gibt da noch einen anderen Hinweis«, kommentierte Newt und blickte mit ernstem Gesicht auf. »Der gestohlene Faden selbst wird seine Spur hinterlassen.«

Franklyn nickte. »Ganz richtig! Es ist wohlbekannt, dass der Webstuhl ein außerordentlich magisches Objekt ist. Deshalb bewahren wir ihn ja auch tief unter der Erde auf, wo sich seine strahlende Verzauberung nicht mit der alltäglichen Magie der Schule vermischen kann. Ein Faden, der aus dem Webstuhl gestohlen wurde, vor allem, wenn er von einem Webstuhl aus einer fremden Dimension gestohlen wurde, wird einen magischen Abdruck hinterlassen, der stärker ist als jedes andere magische Objekt in der gesamten Zauberwelt. Während wir hier noch sprechen, habe ich bereits die lokalen Behörden alarmiert, damit sie über die Stadt ausschwärmen und nach ungewöhnlichen Machtquellen suchen. Ich vermute, wir werden die Spur des Fadens schon sehr bald gefunden haben. Wollen wir hoffen, dass es nicht schon zu spät ist, wenn es soweit ist.«

Durch Franklyns Zusicherungen etwas besänftigt hörte James auf, dem Gespräch zu folgen. Etwas später tranken Ralph, Zane und er ihr Butterbier aus und verabschiedeten sich von der Versammlung. Nur Harry und Oliver Wood bemerkten es und winkten den Jungen zum Abschied zu, als diese die Taverne durch die winzige Tür verließen.

Draußen stand der Mond schon hoch am Himmel und schien jetzt, da die Wolken sich verzogen hatten, hell auf sie herab. Er tauchte den Campus in ein gespenstisches Licht und ließ das Glühen der verstreuten Laternen ziemlich unnötig erscheinen. Die Jungen unterhielten sich mit leisen Stimmen, während sie über den Campus gingen. Beim Eingang zur Gemeinschaftsunterkunft machten sie halt, um James' und Ralphs' Truhen und Taschen mitzunehmen. In der Nähe läutete der Glockenturm des Verwaltungsgebäudes und verkündete, dass es neun Uhr war.

Als die Jungen zur Apollovilla zurückkehrten und ihr Gepäck mitschleppten oder vor sich her schweben ließen, fanden sie ein paar Hexen, die in der niedrigen Säulenhalle saßen und sich mit flüsternden Stimmen unterhielten. Lucy war bei ihnen, und auch Tante Audrey und James' Mama Ginny. Diese stand auf, als sich die Jungen näherten, und ihre Augen leuchteten hell im Mondlicht.

»Seid ihr alle in Ordnung?«, fragte Lucy. James sah, dass sie noch immer die Krawatte und den Blazer des Vampirhauses trug. Den Blazer hatte sie bis oben hin zugeknöpft, um sich gegen die Kälte des Abends zu schützen.

»Uns geht es gut«, seufzte Zane. »Es ist die Welt, die in einer schlechten Verfassung ist. Gemäß den Aussagen derer, die von irgendetwas irgendeine Ahnung haben, ist es höchste Zeit, dass wir packen und anfangen, uns nach einer neuen Dimension umzusehen.«

Ginny schüttelte abweisend den Kopf. »Ich bin mir sicher, dass es nicht gar so schlimm ist«, sagte sie. »Das ist es fast nie.«

»Ich werde Lucy zu ihrer Unterkunft zurückbegleiten«, seufzte Tante Audrey und erhob sich von den Eingangsstufen. »Ich sehe dich dann gleich im Gästehaus, Ginevra, damit wir Neville und den Schulleiter verabschieden können. Sofern sie noch immer vorhaben, heute Abend abzureisen.«

»Das nehme ich zumindest an«, stimmte Ginny zu. »Gute Nacht, Lucy. Lily lässt dir Glückwünsche ausrichten zu deiner Aufnahme ins Vampirhaus. Sie hat angefangen, diese Bücher deiner neuen Hauslehrerin zu lesen, und sie ist total eifersüchtig auf dich.«

James verdrehte die Augen, während er seine Truhe in den Säulengang hinaufwuchtete. »Wo ist denn Lil überhaupt?«

»Sie ist in unserer neuen Wohnung, zusammen mit Onkel Percy und Molly. Percy wird wahrscheinlich einen Zauberkessel durchbrennen lassen, wenn er erfährt, was sich heute Abend hier ereignet hat und er nicht dabei war, um sich um alles zu kümmern.« Sie seufzte und setzte sich auf James' Truhe. »Wartest du hier mit mir, Sohn? Dein Vater hat versprochen, dass er vor halb zehn wieder hier wäre. Leiste mir doch inzwischen Gesellschaft.« Sie tätschelte mit der Hand neben sich auf die Truhe, wo gerade noch genügend Platz war, dass James sich ebenfalls hinsetzen konnte. Das tat er, und sie legte ihren Arm um ihn. Ralph und Zane ließen sich unten an der Treppe auf eine andere Truhe plumpsen und stützten ihr Kinn auf den Händen auf, als wären sie zu müde, auch nur noch einen Schritt zu machen. Der Mond schien mit seinem knochenbleichen Licht auf sie alle herab, und James machte sich große Sorgen. Es war ein seltsamer, Unheil verkündender Abend gewesen, und das Schlimmste von allem schien immer noch bevor zu stehen, wenn er an den stehen gebliebenen Webstuhl, den fehlenden Faden und das doppelte Mysterium von Petras Beteiligung und der rätselhaften Frau, die bei ihr gewesen war, dachte. Er seufzte tief und fühlte sich äußerst beunruhigt.

»Das hätte ich ja beinahe vergessen«, sagte Ginny und setzte sich aufrecht hin. »Du hast dies in der Kantine der *Gnyndemere* liegen gelassen. Kapitän Farragut hat es mir gegeben, bevor wir von Bord gegangen sind.« Sie nahm ihre Handtasche und wühlte darin herum. Einen Moment später zog sie einen dicken, grauen Pullover aus den Tiefen ihrer kleinen Tasche. »Deine Großmutter hat den für dich gemacht«, sagte sie vorwurfsvoll, während sie ihrem Sohn den Pullover reichte. »Wenn sie wüsste, dass du ihn während der Reise verloren hast ...«

»Dann würde sie mir wahrscheinlich einen Neuen stricken, aus Teufelsschlinge«, raunte James. Er kannte das Mantra seiner Familie ziemlich gut.

»Ganz richtig«, schmunzelte Ginny. »Und jetzt zieh ihn an, bevor du dir hier draußen noch eine Erkältung holst. Und ihr zwei solltet euch auch etwas überziehen. Es wird langsam kühl so spät am Abend.«

»Ja, Madam«, sagte Zane hohl, ohne die geringste Anstrengung zu machen, aufzustehen.

Ginny blickte mit leicht gesenkten Augenbrauen von einem Gesicht zum anderen. Schließlich nahm sie James' Kinn in die Hand und zog sein Gesicht zu sich. »Hör auf damit«, sagte sie zu seiner Überraschung streng.

»Was denn?«, rief er und zog sich zurück. »Ich tu doch gar nichts!«

»Oh, doch, das tust du!«, beharrte sie ernst. »Ihr alle drei. Das erkenne ich, als wäre es heiter heller Tag. Ihr lasst euch in die Sache verwickeln, die heute Abend geschehen ist. Und schon bald werdet ihr das Gefühl haben, dass ihr hinausgehen müsstet, um irgendetwas Großartiges und Tapferes zu tun, um alles wieder in Ordnung zu bringen. Ich kann es in euren Gesichtern ganz deutlich sehen. Also lasst den Quatsch!«

»Das ist doch gar nicht wahr, Mama!«, protestierte James mit rotem Gesicht. »Wir sitzen doch nur hier, zum Merlin noch mall!«

Ginny wurde wieder etwas sanfter. »Ich kenne diesen Blick«, sagte sie kopfschüttelnd. »Man kann nicht um deinen Vater, Onkel Ron und Tante Hermione herum aufwachsen und dann nicht erkennen, wenn sich die Räder eines halbschlaunen Abenteurers zu drehen beginnen.«

»Nun«, sagte Ralph und richtete sich auf seiner Truhe auf, »immerhin waren wir dabei, als das Archiv angegriffen wurde. Wir haben gesehen, was passiert ist. Und dank Merlin wissen wir sogar mehr darüber als Kanzler Franklyn. Also haben wir bereits etwas damit zu tun, nicht wahr? Es ist doch nicht unsere Schuld, dass uns die Vorsehung immer wieder in solche Situationen bringt.«

»Genau darüber habe ich gesprochen«, sagte Ginny bestimmt. »Jetzt passt mal auf! Ihr werdet mich das nicht mehr oft sagen hören. Die Vorsehung ist ein gemeiner, hinterhältiger Schelm. Ihr müsst nicht tun, was sie euch sagt, egal, was in ihrem Bilderbuch steht. Ihr *müsst* hingegen tun, was *ich* euch sage! Zane Walker, ich habe deine Mutter getroffen, und wenn sie jetzt hier wäre, dann würde sie dir dasselbe sagen wie ich. Und Ralph, für dich bin ich wohl das, was einer Mama am *nächsten* kommt, also wirst du ebenfalls beherzigen, was ich sage. Ihr drei habt bereits eine Aufgabe, und die ist nicht, die Welt zu retten! Ihr sollt Arithmantik lernen, und Quidditch spielen, oder wie immer diese komische amerikanische Sportart mit all den Ringen und Keulen genannt wird, und ... nun ja, euch mit Mädchen verabreden. Wenn die Welt gerettet werden muss, dann ist das am ehesten eine Aufgabe für deinen Vater und Merlin und die anderen. Immerhin haben die das schon mal gemacht. Das ist für die ein alter Hut. Ihr braucht euch darüber keine Sorgen zu machen.«

James verdrehte seufzend die Augen. »Das machen wir auch nicht, Mama. Lass uns in Ruhe, okay?«

Ginny schaute ihrem Sohn in die Augen und musterte sie genau. Nach einem langen Moment schien sie widerwillig zu akzeptieren, was sie da sah. Sie nickte langsam.

»Es wird alles gut werden«, sagte sie, indem sie sich wieder allen dreien zuwandte. »Habt ihr mich verstanden? Ihr braucht euch darüber keine Sorgen zu machen. Es wird wieder in Ordnung kommen. Das tut es doch immer, nicht wahr?«

James nickte, und seine Mutter legte ihm den Arm wieder um die Schultern. Es schien tatsächlich immer alles wieder in Ordnung zu kommen, ganz egal, wie schlimm die Dinge zwischenzeitlich auch zu sein schienen. Und doch musste er wieder an Merlins Worte denken, die er gesagt hatte, als sie den Webstuhl mit dem zerrissenen, purpurroten Faden gesehen hatten: *Dies ändert alles!*

Und gleich darauf drängte sich ein Gedanke hervor wie eine kitzelnde Feder. Er erinnerte sich an Scorpius Malfoys Kommentar, den dieser am Morgen ihrer Abreise gemacht hatte. *Das Schicksal scheint es zu genießen, euch Potters immer ins Zentrum der Geschichte zu rücken*, hatte er gesagt, als hätte er damals die Worte von James' Mutter schon vorweggenommen. *Es könnte eine gute Idee sein, wenn du versuchst, nicht allzu ... abgelenkt zu sein, falls dies wieder geschehen sollte.*

Im Arm seiner Mutter erschauerte James leicht im blassen Mondlicht.



Wie alles, das einem zunächst unbekannt ist, erlebte James das Leben in Alma Aleron anfänglich als verwirrend fremd, dann nur noch als merkwürdig, und gegen Ende der ersten Woche nur noch gelegentlich exzentrisch, ansonsten aber einigermmaßen überschaubar.

Im Unterschied zu den Schlafräumen, an die er sich von Hogwarts gewöhnt war, war das Wohnheim der Bigfoots in ein Gewirr von kleinen Schlafzimmern aufgeteilt, die sich von der dritten Etage bis zum Dachboden verteilten. In einigen Zimmern waren bis zu sechs Schüler untergebracht, aber Ralph und James fanden sich in einem Zweibettzimmer wieder, welches am

Ende des Hauptflurs lag. Bei näherer Betrachtung stellte James fest, dass der Raum wohl bis vor Kurzem als Besenkammer gedient hatte. Diese Vermutung wurde spät in ihrer ersten Nacht bestärkt, als der Hausmeister hereinkam und den Raum mit einer Fackel erhellte, wobei er meinte, er suche einen zusätzlichen Mop. Er schien nicht wirklich überrascht zu sein, als er James und Ralph dort fand, die mit müden Augen durch die Dunkelheit blinzelten, und stöberte auf der Suche nach dem fehlenden Mop für eine Weile unter ihren Betten herum, wo er ihn dann schließlich auch fand.

Im Verlauf der ersten Schultage dekorierten James und Ralph mit Zanes Hilfe ihr Zimmer. Sie füllten den Raum mit Quidditchplakaten, einem behelfsmäßigen Gryffindorbanner (welches sie taktvoll neben ein Bigfoot-Hauswappen hängten), einem alten Teppich, den sie aus den Mülltonnen hinter der Gemeinschaftsunterkunft gerettet hatten, und einer kleinen Büste von Sir Percival Pepperpock, welche verzaubert war, sodass sie amüsante, derbe Phrasen zitierte, wann immer sich die Schlafzimmertür öffnete.

Das Beste am Leben in der Apollovilla war allerdings, dass der Rest des Bigfoothauses James und Ralph mit einem ziemlich einheitlichen Maß an Gleichmut zu akzeptieren schienen, welche schon fast einer Gelangweiltheit nahe kam. Sie schienen ein guter und loyaler Haufen zu sein, überraschend divers, mit Mitgliedern aus der ganzen Welt. Sie repräsentierten sogar Vielfalt anderer humanoider Gattungen. Da gab es einen Kobold namens Nicklebrick, der in die zweite Klasse ging, und eine übergewichtige Veela in der dritten, die Jazmine hieß, und in welche sich Ralph offenbar hoffnungslos verknallt hatte, trotz ihres offensichtlichen und verwirrenden Mangels an Selbstachtung. Es gab sogar einen echten Bigfoot mit langen, affenartigen Armen, Füßen, so groß wie Bratpfannen und einer unerklärlichen Vorliebe für Polkamusik, die er stundenlang auf dem antiken Grammophon des Hauses abspielte.

Oliver Wood hatte James und Ralph während den Abenden im Spielkeller des Hauses bald allen Hauskameraden vorgestellt. Die zwillingsartigen, starren Blicke des Hirsch- und des Elchkopfs beobachteten das Ganze. Die Beiden wurden liebevoll Heckle und Jeckle genannt. Die beiden Jungen kannten schon bald die Namen und Gesichter ihrer Bigfootkameraden, wenn sie ihnen am Morgen auf dem Weg zum Badezimmer begegneten. Es gab keine Raufbolde oder unausstehliche Schwachköpfe im Bigfoothaus, aber auch keine auffallend leuchtenden Sterne, weder akademisch noch athletisch.

»Wir sind ein Team«, verkündete Wood fröhlich, als die Bigfoots sich eines Abends im Spielkeller versammelt hatten. »Keiner sticht irgendwie heraus, weder am einen, noch am anderen Ende, aber das macht uns um so stärker in der Mitte. So etwas kann kein anderes Haus von sich behaupten.«

Ingeheim fragte sich James, ob das wirklich so eine gute Sache war. Als er Zane dazu ansprach, nickte der Junge begeistert. »Ich weiß genau, was du meinst!«, rief er. »Mit Ausnahme von dir und dem Ralphinator ist das Bigfoothaus wie ein Magnet für das Mittelmaß. Es ist, als lebte man auf der Insel der unpassenden Spielzeuge!«

James verstand den Vergleich nicht, aber als Zane versuchen wollte, es zu erklären, unterbrach er ihn mit einem Seufzen und rollenden Augen.

All die neuen Schulfächer in den Griff zu bekommen, war bei Weitem der schwierigste Teil dabei, sich an das Leben in Alma Aleron zu gewöhnen. Die Klassenzimmer zu finden, die sich über den ausgedehnten, herbstlichen Campus verteilten, wurde durch die Tatsache vereinfacht, dass Zane fast genau die gleichen Fächer besuchte wie James und Ralph, und er kannte sich auf dem Schulgelände sehr gut aus.

Die Bezeichnungen der einzelnen Fächer dagegen schienen oft unnötig stumpfsinnig und verwirrend zu sein. Viele Fächer, an die sich James in Hogwarts gewöhnt hatte, schienen keinerlei amerikanisches Äquivalent zu haben. Auf der anderen Seite gab es im amerikanischen Zauber-

lehrplan Fächer wie Muggel-Berufskunde (unter den Schülern Mu-Ber genannt) und Uhrwerkmechanik, welche in keiner Weise Teil von James' Ausbildung in Hogwarts gewesen waren.

Einige Fächer mochte er sehr gern, wie zum Beispiel Amerikanische Zaubergeschichte, die von einem ausgewachsenen amerikanischen Riesen namens Paul Bunyan gelehrt wurde, und Fortgeschrittene Elementare Transmutation, welches die amerikanische Version von Verwandlungskunst war. Andere wiederum fürchtete er besonders, wie Präkognitives Ingenieurwesen und Mageographie mit dem albern langweiligen Professor Wimrinkle. Das Fach, welches er jedoch am meisten hasste, war die amerikanische Variante von Verteidigung gegen die Dunklen Künste, welches hier 'Verbotene Praktiken und Fluchologie' genannt wurde. Nachdem es von der unausstehlichen Persephone Remora unterrichtet wurde, schienen die einzigen Schüler, denen das Fach offenbar gefiel, die aus ihrem eigenen Vampirhaus zu sein, die die Professorin mit einer Art fanatischer Hingabe bewunderten und verehrten.

Wie es sich herausstellte, hatte Remora ziemlich hohes Ansehen erlangt, indem sie eine Reihe romantischer Zauberromane über fiktive amerikanische Vampire geschrieben hatte, die erstaunlich coole Namen und dunkel verwegene Persönlichkeiten hatten. Während des Unterrichts machte sie kaum verschleierte Andeutungen über die Fortschritte ihres letzten Buches, wobei sie behauptete, ihre Geschichten seien nicht im geringsten fiktional, sondern in Romanform wiedergegebene Elemente ihrer eigenen Lebenserfahrung.

»Ganz ähnlich wie eine andere Serie von Büchern, die frei auf den Heldentaten eines gewissen, berühmten Zauberers basieren«, sagte sie zu der Klasse, wobei sie verächtlich schniefte und dabei verstohlen zu James blickte. Dann fuhr sie luftig fort: »Wobei meine nicht zugunsten der Hauptdarsteller verzerrt sind. *Ich* schreibe meine Geschichten genau so auf, wie sie sich zugetragen haben, immer mit einem Blick auf die intellektuelle Aufrichtigkeit.«

»Und auf mit Adjektiven überladene Bandwurmsätze«, murmelte Zane leise. Sein Gesicht hielt er dabei tief über seinem Pergament, auf welchem er etwas kitzelte.

Die Scherbe des *Amsera Certh* hatte sich für James und Ralph als genauso erfrischend herausgestellt, wie Merlin es angedeutet hatte. An den meisten Nachmittagen kehrte James in ihr Schlafzimmer im dritten Stock der Apollovilla zurück und enthüllte die Scherbe. Er berührte sie mit der Spitze seines Zauberstabs und sagte den Spruch, den Merlin ihm beigebracht hatte, und beobachtete, wie der Gryffindor-Gemeinschaftsraum sichtbar wurde, in welchem normalerweise all die spätabendlichen Aktivitäten vor sich gingen. Als er es zum ersten Mal getan hatte, waren Ralph und Zane bei ihm gewesen, und sie hatten Cameron Creevey ziemlich böse erschreckt, als sie vom verzauberten Spiegel über dem Gryffindor-Kamin aus seinen Namen gerufen hatten.

»Cam!«, hatte James gerufen und dabei die Hände an den Mund gelegt und sich ganz nah an die Scherbe gelehnt, die an der Rückseite ihrer Schlafzimmertür hing. »Cam! Kannst du mich hören? Ich bin's und Ralph und Zane! Wo sind Rose und die Anderen?«

Cameron ließ das Zaubertränkebuch sinken, in dem er gerade gelesen hatte, und schaute sich unsicher um. Als James erneut seinen Namen rief, blickte der Junge nach oben, sah die Gesichter der drei im Spiegel über dem Kamin und sprang geschickt über die Rückenlehne des Sofas, wobei er sein Buch hoch in die Luft schleuderte. Eine Sekunde später spähte er mit wildem Blick wieder über die Rückenlehne.

»Jemand hat James umgebracht!«, kreischte er schrill. »Und Ralph Deedle! Und den dritten Kerl, den blonden, der im ersten Jahr mit ihnen herumgezogen ist! Jetzt spuken sie dort im Spiegel! Seht doch!« Er zeigte aufgeregt zum Spiegel, während James, Ralph und Zane in Gelächter ausbrachen. Es dauerte beinahe eine Minute, bis sie sich soweit erholt hatten, dass sie den versammelten Schülern auf der anderen Seite der Scherbe erklären konnten, dass sie gar keine Geister waren, sondern einfach nur mittels Merlins verzaubertem Spiegel aus den Staaten mit ihnen sprachen.

Als sie geendet hatten, hörte James Rose' Stimme, während diese sich durch die Gryffindor-menge drängte. »James? Bist du das? Geh mal zur Seite, Paulson, du großer Affel!« Sie kämpfte sich den Weg nach vorn mit den Ellbogen frei und lehnte sich nahe an den Spiegel. »James?«, fragte sie ernst. »Was macht ihr drei denn da im Spiegel?«

James holte Luft, um zu antworten, aber Rose schüttelte ungeduldig den Kopf. »Ist ja egal. Erzähl mir zuerst Folgendes: Ist es wahr, dass die amerikanischen Schüler jede Woche einen Ausflug zu einer riesigen, unentdeckbaren Prärie machen, wo eingeborene amerikanische Indianer noch immer in Tipis schlafen und leben, wie sie es vor dreihundert Jahren getan haben? Denn wenn das so ist, dann will ich vor lauter Eifersucht gar nicht mehr mit euch reden.«

»Nein, Rose«, lachte James, »nichts dergleichen ist geschehen. Bisher ist der Unterricht hier fast genau so wie der zuhause. Einige Fächer sind gut, andere schlecht, aber es ist einfach nur Schule. Anderes Land, gleiche Routine.«

Rose brummte skeptisch. »Nun gut«, sagte sie und ließ sich auf das Sofa fallen. Cameron spähte noch immer mit weit aufgerissenen Augen über dessen Rückenlehne. Rose legte eine Hand an die Seite seines Kopfes und schob ihn beiseite. »Also, wie ist es denn da so? Wie habt ihr und Lucy und all die anderen euch denn eingelebt? Erzähl mir alles! Lass ja nichts aus!«

James schüttelte hilflos den Kopf und wusste nicht, womit er anfangen sollte. Zane hingegen kam sofort zu dem Punkt, der ihn am meisten interessierte. »Petra ist plötzlich ganz böse und verrückt geworden!«, rief er, und seine Augen wurden weit. »Sie hat die Halle der Archive angegriffen und das Leben, wie wir es bisher kannten, zerstört!«

»Halt die Klappe!«, sagte James und schob seinen Freund zur Seite. »Wir dürfen darüber nicht reden! Und außerdem: Sie sagt, sie ist es nicht *gewesen!*«

»Sie hat gesagt, dass sie geschlafen hat, als es geschehen ist, zusammen mit Izzy in ihrem Schlafzimmer auf dem Campus«, stellte Ralph mit erhobenem Finger klar. »Und Merlin hat nur gesagt, wir sollten das in der Schule geheim halten. Über unsere Freunde zuhause hat er nichts gesagt.«

»Einen Moment mal«, sagte eine weitere Stimme auf der anderen Seite der Scherbe. James blickte nach oben und sah, wie sich Scorpius Malfoy neben Rose auf das Sofa setzte, während sich die anderen Schüler wieder zu ihren eigenen Hausaufgaben und Unterhaltungen zurückzogen. »Was war das über Morganstern? Wollt ihr damit sagen, dass sie mit den Amerikanern bereits Schwierigkeiten hat?«

»Nein!«, sagte James sofort und blitzte Ralph und Zane warnend an. »Es gab einige Verwirrung, aber niemand weiß, was wirklich geschehen ist. Es ist ... kompliziert.«

Gemeinsam erklärten die drei Jungen die Vorkommnisse rund um den Angriff auf die Schatzkammer der Schicksale, und sie endeten mit den Details über die Befragung durch Kanzler Franklyn, Merlin und James' Vater im Büro des Kanzlers, welche später in der gleichen Nacht stattgefunden hatte.

»Also hat euch Merlin untersagt, den Amerikanern zu sagen, dass ihr Petra gesehen habt, wie sie die Archive verlassen hat?«, fragte Rose stirnrunzelnd.

»Er hat es uns nicht wirklich verboten«, antwortete Ralph. »Er hat es nur ... Franklyn an unserer Stelle erklärt, und diese Stelle hat er ausgelassen, und wir haben ihm nicht widersprochen. Es hat geholfen, dass diese verrückten Spinner der MagBeF am nächsten Tag eine Ankündigung gemacht haben, in welcher sie sagten, dass *sie* für den Angriff verantwortlich waren. Sie sagten, wenn Harry Potter und seine Leute nicht nach Hause zurückkehren würden, dann würde es für sie bald kein Zuhause mehr geben, zu dem sie zurückkehren könnten.«

Rose runzelte ihre Stirn noch stärker. »Meint ihr wirklich, dass die MagBeF für den Angriff verantwortlich war?«

»Das würde Sinn machen«, nickte Zane. »Sie waren schon einmal hinter James' Vater und uns anderen her, auf der Reise mit dem *Zephyr* hierher.«

An dieser Stelle verwandelte sich die Konversation in eine aufgeregte Erzählung über die Reiseabenteuer im Zug und über die Warnung, die der Anführer der MagBeF ausgesprochen hatte, unmittelbar, bevor er davongeflogen war. Zuletzt schüttelte Rose nachdenklich den Kopf.

»Und doch war es nicht der Anführer der MagBeF, den ihr nach dem Angriff aus dem Archiv habt kommen sehen«, grübelte sie. »Es waren Petra und noch eine andere Frau, nicht wahr?«

»Inoffiziell gesprochen: Ja!«, stimmte Zane zu. »Gemäß Merlins Version der Geschichte haben wir zwei Frauen gesehen, die das Archiv verlassen haben. Er schien Petras Beteiligung geheim halten zu wollen.«

Von der anderen Seite der Scherbe fragte Scorpius: »Weshalb sollte er das tun?«

»Er hat mir später etwas dazu gesagt«, gab James zu, wobei er unruhig seine Füße hin und her schob. »Er sagte ... dass es wichtig wäre, dass er seine Schlachten weise aussuchte, was auch immer *das* zu bedeuten hat. Er hat selbst mit Petra gesprochen, nachdem die ganze Sache vorbei war, kurz vor seiner Abreise. Und dann kam er und hat mit mir gesprochen. Er sagte, dass es das Beste wäre, wenn wir das, was wir wüssten, für uns behalten würden, da die Amerikaner nicht die ... ähm ... *Einrichtungen* hätten, um eine Untersuchung bezüglich Petra richtig durchzuführen. Genau so hat er es gesagt, aber ich habe keine Ahnung, was um alles in der Welt er damit gemeint haben könnte. Und dann hat er mich gebeten, sie zusammen mit Ralph und Zane für ihn im Auge zu behalten.«

»Er wusste, dass sie etwas mit dem Angriff auf die Schatzkammer zu tun hatte, und er hat sie einfach laufen lassen?«, meinte Rose skeptisch. »Entschuldigt, wenn ich das so sage, aber das scheint mir extrem seltsam. Wonach solltet ihr denn Ausschau halten?«

James zuckte die Schultern und blickte von einem Gesicht zum andern. »Zunächst mal, vielleicht *war* sie nicht wirklich beteiligt«, beharrte er. »Vielleicht war es ... ich weiß auch nicht ... jemand, der einen Vielsaftzaubertrank verwendet hat oder so was.«

Scorpius seufzte müde. »Potter, deine blinde Loyalität wird langsam etwas hinderlich. Ist das nicht genau das, was letztes Jahr geschehen ist, als du dich geweigert hast, zuzugeben, dass du den Schulleiter in dem magischen Spiegel gesehen hast, als der sich mit den Bösen getroffen hat?«

James' Gesicht wurde heiß. »Am Ende hatte ich recht, nicht wahr?« antwortete er. »Ich meine, klar, es *war* Merlin, aber er war nicht böse geworden. Und Petra ist das auch nicht.«

Rose winkte ungeduldig mit der Hand. »Und worauf sollt ihr nun bei Petra achten?«

James seufzte. »Auf alles ... Außergewöhnliche, denke ich. Merlin hat nichts Genaueres gesagt. Sie hat hier an der Schule eine Assistenzstelle bekommen. Sie arbeitet für den Zaubertränkemeister, also sehen wir sie mindestens zwei Mal die Woche. Merlin muss ihr vertrauen, denn er hat ihr geholfen, den Posten zu bekommen.«

Scorpius saß mit nachdenklicher Mine auf dem Sofa neben Rose. »Vielleicht hat ihr Merlin die Stelle verschafft, *damit* es für sie einfacher wird, sie im Auge zu behalten.«

»Und weshalb sollte er sie und Izzy nicht einfach wieder mit zurückbringen?«, fragte Rose, indem sie den Jungen neben sich von der Seite her anblickte.

»Vielleicht kann er das nicht«, antwortete Scorpius simpel.

»Wartet mal einen Moment ...«, sagte Zane und kniff die Augen zusammen. Er lehnte sich nach vorn und spähte kritisch in die Scherbe. Sein Gesicht war von einem komischen Halbgrinsen verzerrt, das bei ihm tiefe Gedankenversunkenheit zeigen sollte. »Geht ihr beide ... miteinander?«, fragte er plötzlich.

Rose' Augen wurden weit, und sie schaute zu Scorpius, der seitlich zu ihr zurückschaute. Es gab eine lange Pause.

»Wusst ich's doch!«, rief Zane und zeigte auf die Scherbe.

Rose' Gesicht wurde rot. »Mach dich nicht lächerlich. Wir sind nur Freunde. Und wir sind ja beide noch nicht mal dreizehn, wie du dich sicher erinnerst.«

»Rose hat einen *Schatz*«, sang Zane grinsend.

Scorpius verdrehte die Augen und rappelte sich auf der anderen Seite des Glases auf die Füße. »Ich habe noch Hausaufgaben für Runen«, stellte er mit gelangweilter Stimme fest und ging davon.

»Ihr seid solche Idioten«, kochte Rose, verschränkte die Arme und weigerte sich, einem der Jungen im Spiegel in die Augen zu schauen.

»Das mag sein«, nickte Zane, der noch immer grinste. »Aber wir sind *scharfsinnige* Idioten, nicht wahr?« Er schaute sich nach James und Ralph um. Ralph schüttelte den Kopf.

»Ich habe noch Hausaufgaben für Muggel-Berufskunde«, sagte er, wandte sich seinem Bett zu und ließ sich darauffallen.

»Wir sehen uns, Rose«, lächelte James. »Ich vermute, Scorpius könnte sicherlich Hilfe mit seinen Runen gebrauchen.«

»Scorpius kommt sehr gut allein zurecht«, murrte sie und stand ebenfalls auf. »Lasst mich wissen, was dort sonst noch so alles vorgeht, in Ordnung? Und bring Lucy mit, wenn du das nächste Mal auftauchst. Vielleicht kann man mit *ibr* eine *intelligente* Konversation halten.«



Als Ralphs und James' letzter Tag ihrer ersten vollständigen Schulwoche endlich anbrach, freute sich James schon sehr auf das Wochenende. Nun, da Merlin und Professor Longbottom wieder nach Hause gefahren waren und seine Eltern und seine Schwester damit beschäftigt waren, sich in ihrer neuen Wohnung einzurichten, würde dies James' erste Gelegenheit werden, ein paar Tage der Freiheit zu genießen. Es gab noch immer ziemlich viel auf dem Campus, das er noch nicht erkundet hatte, wie die Innenräume des Turms der Künste, die seltsame alte Ruine am nördlichen Ende des Campus, das riesige Sportstadion (das hier 'Pepperpocks Höhe' genannt wurde), und die zahllosen Statuen, Brunnen und seltsamen Denkmäler, die das Gelände übersäten.

Lucy hatte versprochen, die Jungen auf einen Rundgang durch Schloss Erebus mitzunehmen, der Residenz des Vampirhauses, aber das interessierte James weniger, da er ja den Fluchologieunterricht schon in dem großen, verglasten 'Mondzimmer' des Schlosses besuchte, und was er da gesehen hatte, hatte ihm nicht sonderlich gefallen. Hogwarts, das war ein echtes Schloss! Verglichen damit sah Schloss Erebus ein bisschen aus wie eine Kulisse für einen Muggelfilm, mit all den barocken Leuchtern, die überall, wo noch Platz war, an die Decke gehängt worden waren, enormen, morbid detaillierten Wandteppichen, die an jeder Steinwand hingen, und viel zu vielen Ritterrüstungen, klaffenden Kaminen und schier endlosen Treppen. Lucy andererseits schien ihr neues Haus und ihre Vampirkameraden schon recht gut zu mögen, und sie hatte sich sogar mit einigen Mädchen angefreundet, die sie zuerst an Bord der *Gnyndemere* kennengelernt hatten.

»Ja, sie benehmen sich alle ein wenig melodramatisch und griesgrämig«, räumte sie am Freitagmorgen beim Frühstück ein. »Aber sie sind wirklich fantasievoll und intelligent. Felicia Devereau macht Kohlezeichnungen von den Grabsteinen auf dem Campusfriedhof. Und Druzilla Hemmings schreibt Gedichte. Die reimen sich zwar nicht, aber das bedeutet nur, dass es wirklich *gute* Gedichte sind. Sehr erwachsen!«

»Na klar«, nickte Zane kritisch. »Und wie ich höre, näht die ganze Bande auch die neuen Kleider für den Kaiser.«

Lucy blinzelte Zane an, dann verdrehte sie verächtlich die Augen.

»Moment mal«, warf Ralph stirnrunzelnd dazwischen, »Amerika hat einen Kaiser?«

Die letzte Stunde des Vormittags war Theoretische Gravitation, was anscheinend eine seltsame Mischung aus Levitation, Flugunterricht und allem anderen war, bei dem es darum ging, Dinge vom Boden wegzubekommen. Die Klasse fand sich auf dem grasbewachsenen Schulhof

zwischen dem Turm der Künste und dem Verwaltungsgebäude ein und James freute sich darüber, dass die Transdimensionale Garage ebenfalls in der Nähe aufgeschlagen war. Deren Tuchwände flatterten in der Brise. Die fliegenden Autos standen darin, und ihr Chrom blitzte in der Sonne, die durch die offene Front des Zelts schien.

»Ist dies der permanente Standort der amerikanischen Seite der Garage?«, fragte James Zane.

Zane schaute zu der zeltartigen Konstruktion. »Ja. Ich glaube, die andere Seite ist gerade irgendwo in Pakistan. Da ist ein Zauberarchäologieteam, das irgendeine alte, magische Stadt ausgräbt. Professor Potsherd schleppt seine Schüler jeweils rund um die Welt, um in der Erde herumzuwühlen wie ein Schwarm Käfer. Tatsächlich sind Käfer auch das Einzige, was sie letztes Mal mitgebracht haben. Skarabäen, eigentlich, aus Ägypten. Eigentlich ziemlich cool, wenn ich so darüber nachdenke. Sie sind oben im Museum, im obersten Geschoss des Turms der Künste.«

Während Zane erzählte, schritt eine Gestalt unter den riesigen Bäumen am Rand des Rasens hervor, und James erkannte überrascht Oliver Wood, der mit einem kurzen Umhang und Stiefeln bekleidet war und eine Schutzbrille trug, die er über die Augenbrauen hochgeschoben hatte.

»Ich grüße Sie, liebe Schüler«, verkündete er und winkte sie zu sich ins Sonnenlicht. »Professor Asher leidet heute ein wenig unter dem Wetter, daher wurde ich gebeten, ihn zu vertreten. Man hat mir gesagt, dass Sie zurzeit an den fortgeschrittenen Verkehrsregeln für den Luftverkehr arbeiten, ist das richtig?«

Die Schüler sackten mit einem kollektiven Stöhnen in sich zusammen.

»Kommen Sie schon«, beklagte sich einer der Igorjungen, »Asher ist krank. Können wir nicht etwas anderes machen als Übungen über das Vortrittsrecht in der Luft? Lassen Sie uns eine kollektive Levitation versuchen!«

»Absturz-Abfang-Übungen!«, rief ein Zombiemädchen. »Aus dreihundert Meter Höhe! Die Sicht ist heute gut genug!«

Die Klasse brach in ein unbändiges Geplapper aus, als Wood den Kopf schüttelte und die offenen Handflächen erhob.

»Seht mal, ihr Bande, nur weil der Professor krank ist, bedeutet das nicht, dass wir einfach den Lehrplan außer Acht lassen dürfen. Nächsten Freitag wird er wieder zurück sein ... äh ... vermutlich. Nun, jetzt, da Sie's erwähnen, vielleicht auch nicht ...«

»Was hat er denn?«, fragte der Igorschüler.

»Wie ich höre, hat er Welkwarzen«, rief ein Vampirmädchen aus den hinteren Reihen der Versammlung. Alle drehten sich zu ihr um. Sie blinzelte sie an. »Das ist zumindest das Gerücht, das die Runde macht. *Ich* weiß gar nichts darüber. Es ist ja nicht so, dass ich ihn verhext hätte, um meine Auf-Ab-Prüfungen zu verschieben. Äh. Niemand von euch kann irgendwas beweisen.«

»Wie auch immer«, sagte Wood in dem Versuch, die Klasse wieder unter Kontrolle zu bringen, »es könnte sein, dass der Professor noch für ein paar Wochen fehlen wird. Also ...«

Die Klasse brach erneut in ein Schwatzen aus. Sie bettelten darum, eine Pause von all den Hunderten von Flugverkehrsregeln zu erhalten, die sie offenbar bereits studiert hatten. Wood schaute sich etwas hilflos unter den Schülern um, dann grinste er.

»Fein!«, rief er, was die Menge fast augenblicklich zum Verstummen brachte. »Wir machen ein paar Runden auf dem Clutch-Kurs, um uns aufzuwärmen. Danach werden wir uns um die Techniken kümmern, um Luftströmungen zu passieren und auf engen Räumen zu landen.«

»Ausgezeichnet«, begeisterte sich Zane, und die Klasse jubelte so laut, dass die Hälfte von Woods Ankündigung darin unterging. »Da können wir in den Ringen ein wenig auf Touren kommen. Der Zeitpunkt ist auch ideal. Das erste Clutch-Spiel der Saison ist nur eine Woche hin.«

»Was ist dieses Clutch überhaupt?«, fragte Ralph, während die Klasse hinter Wood über den Rasen in Richtung Stadionbrüstung ging, die über den Dächern der Fakultätsstraße gerade noch sichtbar war. »Ist das so ähnlich wie Quidditch?«

»Nicht wirklich«, antwortete Zane, wobei er nachdenklich die Mundwinkel verzog. »Clutchcudgel ist eine Art Mischung aus Besenrennen und Rugby. Es gibt da eine Reihe schwebender Ringe, die in der Luft über dem Spielfeld eine große Acht bilden. Das Ziel ist, einen der drei Clutches zu erwischen, das sind einfach fliegende Lederfußbälle, und dann muss man, so schnell man kann, drei Mal um den ganzen Kurs damit fliegen. Nach der letzten Runde wirft man den Clutch durch das Tor über dem mittleren Ring.«

James zuckte die Schultern. »Das klingt ja nicht so schwierig.«

»Nein«, stimmte Zane zu, »bis auf die Schläger. Das sind die Jungs vom gegnerischen Team, deren Aufgabe es ist, euch aus den Ringen zu drängen und dafür zu sorgen, dass ihr den Clutch verliert.«

Ralph nickte. »In Ordnung. Aber wenn wir annehmen, dass man an denen vorbei ist, dann ist es nur noch ein gerader Schuss auf's Tor, richtig?«

Zane klopfte Ralph auf die Schulter. »Genau! Da ist nur noch der Torhüter. Der trägt einen großen, hölzernen Knüppel, den Cudgel, und damit wird er den Clutch direkt zu dir zurückdreschen, wenn er kann. Das haut dich vom Besen, wenn du nicht aufpasst.«

»Vergiss nicht die Angriffs- und Abwehrzauber«, fügte ein anderer Junge an.

»Recht hast du, Heathrow«, entgegnete Zane. »Die Spielmagie ist ein wichtiger Teil des Sports. Aus dem Grund werden die Zombies dieses Jahr auch den Kurs beherrschen.«

»Nur in deinen Träumen, Walker«, konterte ein Igormädchen. »Wir werden euren Haufen schon bei der ersten Kreuzung verkloppen.«

»Kreuzung?«, fragte James mit einem Seitenblick zu Zane, der abwehrend mit der Hand winkte.

»Einige von den Schlägern werden sich in der ersten Runde zurückfallen lassen, damit sie bei der Kreuzung auf dich treffen und dir eine Breitseite verpassen können. Normalerweise kann man sich unter ihnen hindurchmogeln, und die meisten von ihnen haben nicht den Mumm für ein echtes Kamikazemanöver.«

»Das Igoteam hat *sehr viel* Mumm«, grinste das Mädchen schelmisch. »Wir haben erst letzten Mittwoch wieder eine tiefgekühlte Ladung erhalten.«

»Wollt ihr etwa auf die Schnelle einen Trupp von Frankensteins zusammentrommeln, die tatsächlich wissen, wie man einen Clutchkurs abfliegt?«, fragte Zane strahlend. »Oder hoffst du nur darauf, dir ein paar Verabredungen für das Halloweenbankett zu ergattern?«

Das Mädchen kochte vor Wut, aber es schien ihr keine passende Retourkutsche in den Sinn zu kommen. Zane ließ sie sorglos stehen.

Kurz darauf trat die Klasse in den Schatten von Pepperpocks Höhe, die aus einer Reihe von hohen Tribünen bestand, die einen ordentlich gemähten Rasen umgaben. Zwei hölzerne Gerüste standen sich in der Mitte des Feldes gegenüber, und auf beiden war oben eine breite Plattform angebracht, die mit den Hausbannern geschmückt waren. Auf den Tribünen saßen ein paar kleinere Gruppen von Schülern verstreut, die die Herbstsonne genossen und miteinander plauderten. Auf dem Spielfeld exerzierte eine Gruppe Werwolfstudenten im Colleaguealter. Ihre grauen T-Shirts und Turnhosen waren vom Schweiß dunkel angelaufen. Wood führte seine Klasse über das Spielfeld zu einer Tür unten am rechten Gerüst.

»Jeder schnappt sich einen Besen«, kommandierte er, als er die Tür aufstemmte und den Blick auf einen niedrigen, dunklen Lagerraum freigab. »Seid nicht wählerisch. Ich will Sie alle in fünf Minuten auf der Plattform sehen.«

James und Ralph waren bei den Letzten, die den muffigen Raum betraten. Die Kammer war in den Boden unter dem Spielfeld hineingebaut. Die Wände waren aus Stein, das Dach aus Holz. Weitere Hausbanner dekorierten die Wände. Die meisten davon waren alt und verstaubt. Hunderte von Besen hingen an Gestellen oder steckten in großen Köchern. Mit lautem Geplapper such-

ten sich die Schüler einen Besen aus und begannen, eine schmale Wendeltreppe hinaufzusteigen, die durch die Decke nach oben führte.

»Wow!«, rief Ralph, stieß James an und zeigte auf etwas. »Schau dir die mal an!«

James pffte anerkennend, als er sich zu einigen Regalen unter der Treppe begab. »Sind das Besen? Etwas wie *die* habe ich ja noch nie gesehen.«

Die Objekte, die ordentlich auf den Regalen lagen, waren so lang wie Besen, aber viel flacher und breiter, wie Zaunlatten, die glatt geschliffen und poliert worden waren. Ihre Schweife waren stromlinienförmig gestreckt und abgeflacht, und jede einzelne Borste war nadelartig zugespitzt. Einige waren mit grellen Mustern und Farben bemalt. Sie leuchteten sanft im staubigen Licht.

»Dürfen wir die wohl auch benutzen?«, fragte James mit großen Augen.

Ralph zuckte die Schultern und grinste. »Ich sehe keinen Grund, der dagegen spricht. Ich würde ja Zane fragen, aber der war einer der Ersten oben auf der Plattform. Komm schon, wir versuchen es mal! Die Dinger schlagen die alten Hausbesen daheim sicher um Längen.«

James nickte. Fast ehrfürchtig ergriff er den ersten der seltsamen Besen. Er war glänzend schwarz lackiert, und blaue Flammen flossen von der Spitze her nach hinten. Ralph nahm den Nächsten, welcher orange und schwarz gestreift war wie ein Tiger. Aufrecht gestellt waren die beiden Besen etwas größer als die Jungen. Nachdem sie sich gegenseitig mit ihren eindrucklichen Besen für einen Augenblick bewundert hatten, drehten sie sich um und gingen hinter den Letzten der Klasse her auf die luftige Treppe.

Eine Minute später, und schon ziemlich außer Atem, kletterten sie auf die helle Plattform hoch über dem Spielfeld. Die Tribünen sahen von hier oben gar nicht mehr so groß aus, wie sie vom Rasen aus noch gewirkt hatten. Der Campus erstreckte sich in die dunstige Ferne, überragt vom Glockenturm auf dem Dach des Verwaltungsgebäudes, welcher das Einzige war, das höher war als die beiden Plattformen im Stadion. Über dem Spielfeld hingen die glänzenden Ringe, die den Clutchcudgelkurs bildeten. Derjenige in der Mitte war etwas größer als die anderen, und oben drauf befand sich ein zweiter, kleinerer Ring, der silbern leuchtete. Dies war offensichtlich das Tor. Eine Reihe von Tauben saß oben auf dem Toring und beobachtete die Schüler, die sich auf der Plattform versammelten.

»Also gut«, sagte Wood und klatschte lebhaft in die Hände, »dann wollen wir uns ein wenig die Beine vertreten. Drei Aufwärmrunden sollten genügen. Dies ist kein Wettbewerb, also vermeiden wir Überholmanöver. Die vorderen fliegen oben über die Kreuzung, die hinteren Reihen passieren darunter. Verstanden? Na, dann los!«

Mit einem kurzen Nicken bestieg Wood seinen eigenen Besen und stieß sich ab, schwebte in die Luft und flog durch den Ersten der schwebenden, goldenen Ringe. Der Gedanke daran, von so hoch oben zu starten, verursachte James ein leicht mulmiges Gefühl, doch keiner der anderen Schüler schien deswegen auch nur im Geringsten nervös zu sein. Wie die Samen einer Pustelblume in der Brise strömten sie in die Luft und folgten Wood, der gelassen durch den Kurs navigierte.

»Nun«, sagte Ralph, der seinen Besen anhob, sodass er neben ihm schwebte, »wird schon schiefgehen!«

Die beiden Jungen versuchten, ihre Besen zwischen die Beine zu nehmen, aber das fühlte sich ziemlich unbequem und linkisch an.

»Geht es nur mir so«, fragte Ralph, während er auf Zehenspitzen an die Kante der Plattform hüpfte, »oder fühlt sich das hier ein bisschen ... verkehrt an?«

Die meisten anderen hatten schon abgehoben und bildeten eine lange Reihe, die durch die Ringe sauste, wobei sie zwitscherten wie Vögel auf einem Telefondraht. Zane stand noch immer am Rand der Plattform und wartete, bis er an der Reihe war, während andere vor ihm starteten. Er schaute zurück, als James und Ralph sich hinter ihm hüpfend in Position brachten, und seine Augen traten hervor.

»Holla, langsam, langsam!«, zischte er erschrocken. »Was tut ihr denn da? Runter mit euch, schnell, bevor euch jemand sieht!«

James blinzelte seinen Freund an und kletterte dann von dem seltsamen Besen. Ralph tat es ihm gleich, aber er schien irgendwie hängen zu bleiben. Er kippte zur Seite und wäre beinahe von seinem Besen auf die Plattform gefallen.

»Ihr könnt froh sein, dass ich der Einzige bin, der das gesehen hat«, krächzte Zane eindringlich. »Wenn jemand anderes gesehen hätte, wie ihr auf einem *Skrim sitzt* ...!« Er schüttelte sprachlos den Kopf.

»Was denn?«, rief James mit gedämpfter Stimme. »Wood hat gesagt, wir sollten uns einen Besen schnappen. Was ist denn an diesen verkehrt?«

Zane verdrehte die Augen und schlug sich eine Hand an die Stirn. »Das sind keine Besen!«, sagte er außer Atem. »Das sind Skrim! Das ist etwas typisch Amerikanisches! *Schaut* sie euch doch mal an!«

»Und was genau ist der Unterschied?«, wollte Ralph verärgert wissen.

»Als Erstes«, antwortete Zane, »klemmt man sich einen Skrim nicht zwischen die Beine. Man steht darauf. Und zum Zweiten sind die speziell für die Clutchcudgelspiele entwickelt worden, nicht um normal damit herumzufliegen!«

James warf die Hände in die Höhe. »Woher sollten wir das denn wissen? Die lagen einfach da, für jeden zu sehen.«

Zane, der seinen eigenen Besen noch immer zwischen den Beinen hatte, seufzte. »Nun, ich denke, es gibt keine Regel, die es *verbietet*, einen Skrim während des Unterrichts zu verwenden. Es ist einfach nicht *üblich*.«

Von der anderen Seite des Kurses her hörten sie Professor Woods Stimme. »Beeilt euch, ihr drei! Sie haben schon eine Runde Rückstand!«

»Sie haben Skrim!«, schrie ein Mädchen ungläubig. »Ich wette, die wissen nicht mal, welches Ende vorne ist!«

Mit einem Chor aus Gelächter umkreisten die Schüler die Plattform und kurvten wieder zurück zur Kreuzung. James beobachtete sie, und sie beobachteten ihn. Viele grinsten und schüttelten den Kopf. Er schaute sich nach Zane um, aber der zuckte nur die Schultern und hob die Augenbrauen.

»Nun, es ist *deine* Beerdigung, Kumpel. Nichts wie ran!«

Und damit stieß er sich ab und gesellte sich zum Rest der Klasse.

»Das meinst du nicht ernst«, fragte Ralph leise, »oder doch?«

»*Lehren* die euch an eurer tuntigen Schule überhaupt, wie man fliegt?«, rief einer der Werwolfstudenten grinsend.

James verzog entschlossen das Gesicht, hob seinen rechten Fuß an und stellte ihn auf die Oberfläche des Skrim. Dieser tanzte ein wenig hin und her, blieb aber stabil.

»Er will es wirklich versuchen!«, johlte ein Mädchen. »Der wird abstürzen wie ein Stein und sich ins Spielfeld graben! Vielleicht nimmt er ja ein paar von den Werwölfen aus der Abschlussklasse mit sich!« Sie lachte schrill auf.

Ralph hob ebenfalls einen Fuß an und setzte ihn unbeholfen auf das Tigermuster seines Skrim. »Ich kann mir nicht helfen, ich denke, das ist eine ganz schlechte Idee«, murmelte er vor sich her.

»Kopf hoch, Kumpel«, sagte James. »Zumindest wäre es nicht unser erstes Desaster im Sportbereich.«

Ralph glotzte ihn an. »Das letzte Mal habe ich deinen Hintern gerettet. Und wer soll uns dieses Mal retten?«

»Vielleicht können wir uns gegenseitig retten. Und vielleicht müssen wir dieses Mal auch gar nicht gerettet werden.«

»Und wie macht man das jetzt?«, fragte Ralph und schluckte leer.

James schüttelte den Kopf. »Ich denke«, sagte er und spannte seinen Körper an, »dass man am Besten gar nicht darüber nachdenkt.«

Bevor Ralph antworten konnte, holte James tief Luft, lehnte sich nach hinten und stieß sich ab.

»Wartet!«, rief Ralph, aber James war schon weg. Der Skrim tauchte steil vom Rand der Plattform, und James duckte sich tief über ihn. Dann, wie durch ein Wunder, richtete sich der Skrim auf und schwankte wild.

»Er tut es tatsächlich!«, verkündete eine ungläubige Stimme. »Zumindest bis jetzt! Seht mal, wie er tanzt!«

»James!«, rief Wood aus der hellen Entfernung. »Das ist ein Skrim! Was tun Sie denn da?«

»Es geht ihm gut«, rief der Werwolfjunge mit bösem Grinsen. »Seht ihn euch an! Er ist ein Naturtalent!«

Darauf folgte schallendes Gelächter. James kämpfte, um auf dem Skrim das Gleichgewicht zu halten, als dieser auf und ab schwankte und unter seinen Füßen wegzugleiten drohte, während er im Zickzack mitten in den Kurs hinausgeschoss. Das Spielfeld schien tief unter ihm zu schwanken, und es sah lächerlich weit weg und unverzeihlich hart aus. Er schnappte nach Luft und hätte beinahe die Balance verloren. Instinktiv schloss er die Augen, um die Ansicht auszublenden und sich statt dessen auf sein Gleichgewicht zu konzentrieren. Erstaunlicherweise funktionierte das. Der Skrim legte sich horizontal in die Luft und hörte auf, so schrecklich zu schwanken. James holte tief Luft, ging ein wenig in die Knie und entspannte seine Schultern. Langsam öffnete er seine Augen wieder zu schmalen Schlitzen, wobei er stur geradeaus blickte und sich weigerte, nach unten zu sehen. Die Reihe der fliegenden Schüler erstreckte sich vor ihm, und die meisten schauten neugierig und überrascht zu ihm zurück.

»Da brat mir doch einer nen Storch!«, staunte ein Bigfootkamerad namens Norrick lächelnd. »Schau dich an, James! Du kannst es!«

»Gleich fällt er runter wie ein Ziegelstein«, rief der Werwolfjunge, aber sein Grinsen blieb ihm im Hals stecken.

James hatte nicht das *Gefühl*, als würde er demnächst hinunterfallen. Im Gegenteil, je mehr er sich auf dem schmalen Balken des Skrim entspannte, um so mehr dachte er, dass er verstand, wie dieser ungewöhnliche Besen funktionierte. Anders als beim normalen Fliegen, ging es bei einem Skrim nur darum, wie er seine Füße anwinkelte und seinen Schwerpunkt verlagerte. Das waren Fähigkeiten, die er ganz natürlich auf dem Fußballfeld gelernt hatte. Vielleicht würde das Gleiche, das ihn beim Fußball so gut gemacht hatte, ihn auch zu einem guten Skrimflieger machen. Vorsichtig versuchte er, sich ein wenig nach vorn zu lehnen, und der Skrim beschleunigte etwas. Er zirkelte um den hintersten Schüler in der fliegenden Reihe herum und überholte ihn mit leichter Nervosität in den Gelenken. Es war ein Mädchen aus dem Pixiehaus, die ihr fließendes, blondes Haar zu einem perfekten Pferdeschwanz zusammengebunden hatte. Sie starrte ihn ungläubig an.

»Keine Überholmanöver, bittel!«, rief Oliver Wood vom anderen Ende des Kurses. James schaute seitlich zu ihm und bremste etwas ab.

»Anfängerglück!«, rief der Werwolfjunge aus, als er mit schmalen Augen über seine Schulter zu James zurückschaute. »Versuch das mal während eines *richtigen* Spiels, dann wirst du schon sehen, was passiert.«

James beachtete den Jungen nicht. Er blickte auf sich selbst hinunter und war überrascht, wie gut er sich anstellte. Ein Teil von ihm hatte tatsächlich vermutet, dass er in der Lage sein würde, auf dem Skrim fliegen zu können. Er hatte nicht gewusst, weshalb, aber jetzt dachte er, dass er es vielleicht doch wusste. Die Potters waren geborene Flieger. Das hatte er vorher nie verstanden, aber auf der anderen Seite hatte er bisher auch noch nie die Gelegenheit gehabt, auf *diese* Art zu fliegen. Es fühlte sich ganz natürlich an, als wäre der Skrim einfach eine Verlängerung

von ihm selbst. Probeweise versuchte er, ein wenig hin und her zu tanzen, und er spürte, wie das Brett unter ihm mühelos vor und zurück kurvte und dabei den Wind durchschnitt wie ein Messer. Er beschleunigte wieder und überholte den Werwolfjungen.

»Der wird dich noch überrunden, Pentz!«, rief ein anderer Junge quer über den Kurs. »Der Neuling wird's dir aber zeigen!« Johlendes Gelächter folgte.

James sah den Blick im Auge des Jungen, einen Moment, bevor dessen grau behandschuhte Hand hervorschoß. Der Werwolfjunge, Pentz, wollte nach dem Skrim schlagen, als er an ihm vorbeiflog, um James aus dem Gleichgewicht zu bringen. Aber James neigte seine Fußknöchel, um für einen Moment aus der Reichweite des Jungen zu kommen, und die Hand schlug ins Leere. Die beiden blinzelten sich erstaunt an. Pentz' verzerrte das Gesicht, und er stürzte sich wieder nach vorn, um das Ende von James' Skrim zu packen. James wich erneut aus und staunte, wie einfach das ging. Pentz wurde wütend. Weit über seinen Besen ausgestreckt versuchte er wieder, zuzupacken, und er wäre beinahe seitlich umgekippt, als James grinsend nach unten wegtauchte.

»Komm sofort zurück!«, zischte Pentz.

»Sei vorsichtig«, entgegnete James. »Es würde mir gar nicht gefallen, wenn du einen Krater ins Spielfeld schlägst. Auf der anderen Seite würdest du so vielleicht ein paar von deinen Hausgenossen außer Gefecht setzen.«

»Nicht überholen«, rief Wood wieder. »Dies ist nur eine Aufwärmübung, Leute.«

James sah sich erneut um, spähte über seine Schulter, um zu sehen, wo der Professor sich befand.

»Ganz recht, Cornelius«, knurrte Pentz. »Du kannst mich überholen, wenn du unterwegs in den *Dreck* bist.«

Er stürzte sich erneut nach vorn, dieses Mal mit beiden Händen. Aber seine Finger griffen in die Luft, als James nach oben auswich und über dem Jungen schwebte, und diesmal kippte Pentz tatsächlich um. Er versuchte verzweifelt, seinen Besen wieder zu fassen zu bekommen, welcher wild vor und zurück schwankte und die Reihe der Flieger verließ. James beschleunigte wieder und sauste mit Leichtigkeit über Pentz hinweg. Rings um ihn herum, begannen die Schüler auf das Geschehen anzusprechen. Sie lachten über Pentz, wie er strampelte, um auf seinem Besen wieder in eine aufrechte Position zu kommen, aber James hörte sie kaum. Er ging auf dem Skrim etwas tiefer in die Hocke und beschleunigte weiter, dann fädelt er sich zwischen den anderen Fliegern hindurch und überholte einen nach dem andern.

Die pure Freude am Fliegen war berauschend. Es erfüllte ihn vom Kopf bis zu den Zehen, und es kribbelte wie eine Art geheime Magie. Dieses Mal war es allerdings nicht die Magie eines Zauberers. Dies war die reine und simple Magie davon, ein angeborenes, verborgenes Talent zu entdecken und endlich auf wunderbare Weise die Möglichkeit zu finden, es einzusetzen. Er lehnte sich auf dem Skrim nach vorn, trieb ihn weiter an, folgte der Reihe von Schülern und begann, Slalom um sie zu fahren wie um Pylonen. Er hörte nicht, wie Professor Wood hinter ihm herrief, und auch Zanes herzliches Anfeuerungsgebrüll hörte er nicht, als er immer noch schneller werdend an ihm vorbeiflog.

So hat sich mein Vater gefühlt, dachte James fröhlich. Als er zum ersten Mal auf einem Besen saß und mit ihm in den Himmel flog, muss er sich genau so gefühlt haben! Jetzt leuchtet es mir ein. Jetzt verstehe ich das Gefühl!

Ein beinahe schon absurdes Gefühl von Stolz und Freude wogte in James auf, überflutete sein Herz und kribbelte bis ganz in seine Zehen hinunter. Er konnte es nicht mehr länger aushalten. Sanft und instinktiv lehnte er sich weiter vor. Der Skrim nahm wieder Geschwindigkeit auf, und diesmal hielt James ihn nicht mehr zurück. Er lehnte sich gegen den Wind, sank unter die Ringe des Clutchkurses und zog in einem weiten Bogen über die Tribünen. Schüler glotzten zu ihm herauf, als er über ihre Köpfe rauschte und sich so weit über den flachen Skrim nach vorn beugte, dass er die Spitze mit seinen Fingern umfassen konnte. Er streckte sein Gesicht in die

donnernde Kraft der Luft. Er konnte sich nicht beherrschen, in den Grenzen des Stadions zu bleiben, nicht, wenn es hier so viel freien Luftraum über dem Rest des sonnendurchfluteten Campus gab. Mit Freudengeheul und einem wilden Manöver schoss er zwischen den Tribünen hindurch und zog über die Bäume hinweg.

Der Glockenturm erhob sich vor ihm, und er hielt darauf zu, wobei er auf den Luftströmungen hin und her kurvte. Der Wind um ihn herum fühlte sich fast wie etwas Festes an. Es war, als ob der Skrim unter seinen Füßen stabiler wurde, je schneller er flog, und so konnte er ohne das geringste Schwindelgefühl dramatisch von einer Seite auf die andere schwenken. Der Glockenturm wurde mit verblüffender Geschwindigkeit größer, und James sauste so nah daran vorbei, dass er seinen Schatten über das konische Dach flimmern sah.

Sofort danach ging er in die Hocke und lehnte zur Seite, womit er den Skrim seitlich in ein enges Korkenziehermanöver zog. In einer Spirale schoss James nach unten und lenkte auf eine Gruppe riesiger Kiefern zu. Der Luftzug seines Vorbeiflugs schreckte Tauben aus den Bäumen auf, und eine Welle loser Nadeln und Zweige zog hinter ihm her und zeichnete eine nach Pinien duftende Spur an den Himmel.

Er lehnte sich wieder nach vorn und tauchte tief über den verschwommenen Campus ab. Schüler schauten zu ihm herauf, als er wie ein Blitz über sie hinwegsauste und dabei einen Windstrudel hinter sich herzog wie eine Schockwelle. Er ging noch tiefer, sodass sein Spiegelbild in einem der langen Wasserbecken, die sich die Promenade entlang erstreckten, ein Wettrennen mit ihm zu machen schien. Das Vogelbad mit den Gargoyles türmte sich vor ihm auf, und James zog im letzten Moment steil nach oben, flog durch den Wasserstrahl des Brunnens und ließ diesen zu einem feinen Nebel zerstieben.

Lachend drehte er um, stieg auf und verlangsamte mit einem tiefen Seufzer der freudigen Erregung. Der Campus entfaltete sich unter ihm, bis das Stadion vor ihm wieder in Sicht kam, als hätte es dort auf ihn gewartet. Der Rest der Klasse hatte die Proberunden beendet. Sie standen wie vor den Kopf geschlagen auf der Plattform, hielten ihre Besen neben sich und beobachteten, wie James gekonnt über ihnen schwebte und dann in einen Sinkflug überging. Ralph und Zane standen an der Kante der Plattform, grinsten wie verrückt und schüttelten verwundert den Kopf. Die kleine Horde ging unter James auseinander, um ihm Platz zum Landen zu machen. Bevor der Skrim die Plattform berührte, sprang James behände hinunter, landete leichtfüßig und griff den Skrim, der sich neben ihm aufrichtete. Er keuchte etwas benommen, schüttelte das Brunnenwasser aus seinen Haaren und schaute sich unter seinen Mitschülern um.

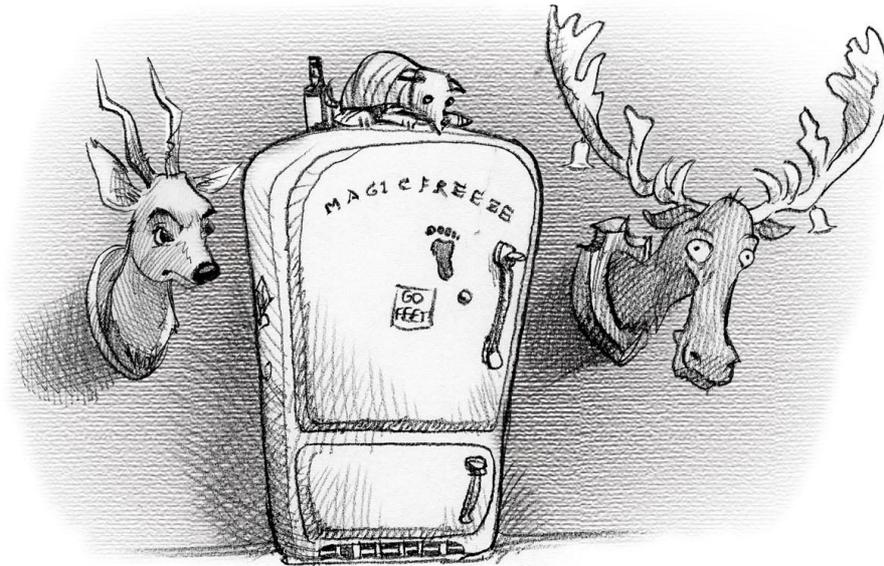
»Mr. Potter«, rief Professor Wood streng. James sah sich um, und das Lachen verschwand plötzlich aus seinem Gesicht. Woods Gesicht war ernst und angespannt. »Ich habe genau zwei Fragen an Sie, junger Mann. Die *Erste*: Welche Strafe hätten Sie gerne? Eine Strafarbeit schreiben oder die Badezimmer schrubben?«

James machte ein langes Gesicht. »Äh. Hm«, stammelte er, »Strafarbeit, denke ich.«

Wood nickte langsam. »Also soll es eine Strafarbeit sein. Kommen Sie heute Abend in mein Büro.«

James seufzte. »Ja, Sir. Tut mir leid. Und was ist die zweite Frage?«

Woods Gesicht wurde nachdenklich. James hatte plötzlich das Gefühl, dass der Professor verzweifelt versuchte, ein Lachen zu unterdrücken. Im Plauderton fragte er: »Welche Sporttrikotgröße tragen Sie?«



KAPITEL 11

JARDIN D'ÉDEN

Professor Woods Bigfootbüro war ein kleiner Bereich in einer Ecke des Spielkellers der Apollovilla. Ein einzelner, wackliger Schreibtisch stand in der Nähe des riesigen, alten Kühlschranks, und die beiden ausgestopften Köpfe von Heckle und Jeckle schauten darauf hinunter. Beide Köpfe waren wach und lauschten interessiert, als Wood James seine Strafarbeit gab.

»Es geht hier nur ums Prinzip«, sagte Wood entschuldigend. »Es darf nicht den Anschein erwecken, als würde ich Sie mit Nachsicht behandeln, James, vor allem, wenn Sie für das Bigfoot-Clutchteam spielen werden. Einhundert Zeilen sollten genügen.«

»Das ist ja gar keine Strafarbeit, Professor«, sagte James zögernd, als er auf das kleine Büchlein in seiner Hand blickte. Der Einband war grau, und angelaufene, silbern geprägte Buchstaben verkündeten den Titel: 'Offizielle Regeln und Überblick über das Regelwerk zum Sport Clutchcudgel von Quincy Dirk Triplington, Mitglied der Kommission der Clutchcudgel-Provinz-Liga der Vereinigten Staaten'.

»Zeilen sind Zeilen, Kadett«, meckerte eine Stimme neben ihm. James schaute nach oben und sah Heckle, den Hirschkopf, der ihn mit strengem Blick betrachtete. »Da kann man genauso gut etwas Sinnvolles daraus machen, nicht wahr?«

»Mit wem sprichst du?«, wollte Jeckle, der Elchkopf, wissen. Er hob sein Kinn und schwankte an seinem kurzen Hals vor und zurück. Eine Glocke, die an seinem Geweih hing, läutete. »Ich kann nichts sehen! Da hat wieder jemand meine Glasaugen gegen Pingpongbälle ausgetauscht.«

James sah, dass die Augen des Elchkopfs tatsächlich durch zwei große, weiße Bälle ersetzt worden waren, die von Hand mit zeichentrickartigen, blutunterlaufenen Pupillen verziert worden waren. Er zog eine angewiderte Grimasse.

»Jeckle hat recht«, antwortete Wood mit einem lebhaften Seufzer. »Es macht keinen Sinn, irgendwelche bedeutungslosen Zeilen zu repetieren. Einhundert Zeilen aus dem ersten Kapitel, 'Eine Einführung in das Spiel', werden ausreichen.«

»Ich bin Heckle«, korrigierte der Hirschkopf sauer. »Er ist Jeckle.«

»Ich bin Jeckle«, stimmte der blinde Elchkopf zu, und seine hervortretenden Augen glotzten in verschiedene Richtungen. »Mit wem sprichst du da?«

»Dieser neue Kadett, dessen ungewöhnliche Flugfähigkeiten uns dieses Jahr im Turnier eine echte Chance bringen werden, du großes Erbsenhirn. Jetzt pass doch endlich einmal auf.«

»Weißt du, seit sie deinen Körper zu Ragout verarbeitet haben, bist du ein echter Griesgram«, schniefte Jeckle und wandte sich ab.

»Ich kann mich nicht mal mehr *erinnern*, dass ich einmal einen Körper hatte, du krauspelziger Kopf voller Sägemehl«, meckerte Heckle. »Aber immerhin habe *ich* gut genug geschmeckt, dass man mich auch essen konnte. Wie ich gehört habe, wurde dein Körper als großer Türstopper verwendet, aber dann haben sie ihn wieder rausgeschmissen, weil er jedes Mal, wenn die Tür dagegengeschlagen ist, einen Furz fahren gelassen hat.«

»Wie auch immer«, unterbrach sie Wood und wandte sich wieder James zu.

»Ich sage es dir immer wieder«, beharrte Heckle laut, »ich *habe* meinen Körper noch. Der steckt nur auf der anderen Seite dieser blöden Wand fest! Wenn ich nur durchbrechen könnte, dann könntest du es selbst sehen!« Der Elchkopf drosch hin und her und grunzte dabei leise.

Heckle verdrehte seine Glasaugen. »Ja, das sagst du dir selbst immer wieder, Elchie.«

»*Wie auch immer*«, wiederholte Wood lauter und warf den beiden ausgestopften Köpfen an der Wand einen warnenden Blick zu. Heckle bekam dies natürlich nicht mit und fuhr damit fort, sich vor und zurückzuwerfen und mit den nicht vorhandenen Beinen auszuschlagen. Heckle spähte zu Wood und erhob herausfordernd die Augenbrauen, als wollte er sagen: '*Was willst du mir denn antun? Ich bin schon ein ausgestopfter Kopf an der Wand.*'

»Fahren wir fort«, wandte sich Wood schwer atmend wieder an James. »Clutch kann ein ziemlich komplizierter Sport sein, aber du wirst bald damit klarkommen, da du dich ja schon mit Quidditch auskennst.«

»Äh«, begann James und blickte sich um, »ich, ähm, habe nicht wirklich ... wissen Sie ... Quidditch *gespielt*. Offiziell. Zumindest.«

Wood runzelte die Stirn. »Wie meinen Sie das? Sie sind doch zuhause im Gryffindorteam, richtig?«

»Eigentlich bin ich nicht wirklich *im* Team«, antwortete James kläglich. »Ich meine, ich unterstütze das Team natürlich. Aus der Distanz. Ich, äh, hatte vor, im ersten Jahr ins Team aufgenommen zu werden.«

»Aber so wie du geflogen bist ...«, sagte Wood und schüttelte verwundert den Kopf.

»Das muss am Skrim liegen«, stellte Zane klar, der das Ganze von einem Sofa in der Nähe interessiert beobachtete. »Vertrauen Sie mir. Ich habe James auf einem normalen Besen gesehen. Nicht schlecht, aber auch nicht das, was man einen Besenzauberkünstler nennen würde. So zu sagen.«

»Als er zum ersten Mal versucht hat, ins Team aufgenommen zu werden, habe ich ihn vor seinem Untergang bewahrt«, grinste Ralph von seinem Platz neben Zane und hielt seinen riesigen Zauberstab mit der grünen Spitze in die Höhe. James verdrehte die Augen und schaute sich nach seinen Freunden um.

»Nun denn«, antwortete Wood unbekümmert, »darauf kommt es natürlich nicht an. Auf dem Skrim sind Sie auf jeden Fall ziemlich kühn, das ist das Wichtige. Im Verlauf der nächsten Woche können wir Ihnen die Eigenheiten des Spiels beibringen, und Ihre Strafarbeit wird dabei helfen. Wir haben ein sehr solides Team, wenn ich das so sagen darf. Und mit Ihnen als Verstärkung könnten wir dieses Jahr an die Spitze kommen.«

Zane verzerrte sein Gesicht bei dem Versuch, nicht zu lachen.

»Wir werden euch Zombies zeigen, wo ihr hingehört«, kündigte Norrick barsch an. Er saß in einem bequemen Sessel neben den anderen.

Jasmine, die ziemlich übergewichtige Veela, saß ihm gegenüber. »Äh, in der nettest möglichen Art, natürlich«, sagte sie und grinste Zane verlegen an.

»Es braucht mehr als nur gute Flugkünste, um beim Clutch zu gewinnen«, sagte Zane beiläufig, ohne Norrick dabei in die Augen zu sehen. »Der Spielzauber der Zombies wird dieses Jahr besonders stark sein. Was habt ihr Großfüße denn in diesem Bereich geplant?«

»*Das* wüsstest du wohl gern«, warf der kleine Wentworth von seinem Platz aus dazwischen. Er setzte sich aufrecht hin und streckte die Brust nach vorn.

»Das würde ich tatsächlich«, stimmte Zane lächelnd zu. »Und *du* auch, wette ich!«

»Das reicht jetzt, Mr. Walker«, seufzte Wood. »Sparen wir uns die Sticheleien für das Spielfeld. Das Bigfoothaus ist stolz auf sein ehrliches Spiel, pur und simpel. Gute Grundlagen sind unsere vornehmliche Strategie.«

Zane zuckte mit den Schultern und lümmelte sich so tief ins Sofa, dass nur noch sein Kopf zu sehen war. »Das hat bisher ja Wunder gewirkt«, murmelte er dumpf.

»Morgen ist Samstag«, verkündete Wood, ohne weiter auf Zane zu achten. »Wir treffen uns nach dem Frühstück auf Pepperpocks Höhe, in Ordnung? Wir geben Ihnen einen Schnellkurs über die Spielgrundlagen, bevor das offizielle Training beginnt. Das werden Sie ruck, zuck im Griff haben.«

»Ich werde auch kommen«, lächelte Ralph schief. »Und ich werde meinen Zauberstab mitbringen. Man weiß ja nie, wann man so was braucht.«

James schüttelte kläglich den Kopf, aber er musste den größeren Jungen trotzdem anlächeln. So viel also zu seinem freien Samstag, dachte er, aber es fühlte sich recht gut an, als Mitglied der Mannschaft geschätzt zu werden. Er beschloss, alles dafür zu tun, das Clutchcudgelspiel möglichst rasch in den Griff zu bekommen. Vielleicht konnte das Team mit seiner Hilfe ja *wirklich* die Meisterschaft gewinnen und die aktuellen Champions aus dem Werwolfhaus vom Thron stürzen. Das würde zumindest Albus ein wenig in die Schranken weisen.

»*In der Liebe und im Krieg ist alles erlaubt*«, murmelte er zu sich selbst, als er mit dem Regelwerk über Clutchcudgel in der Hand die Stufen zu seinem Schlafzimmer hinaufstieg. »Mal sehen, wie du dich fühlst, wenn wir den Spieß ein wenig umdrehen, kleiner Bruder.«



An den folgenden Tagen nahm James mit dem Bigfootteam regelmäßig am Clutchtraining teil, und er bekam tatsächlich das Gefühl, dass er die Mannschaft im Verlauf des Jahres in Richtung Sieg weiterbringen könnte.

»So, jetzt wissen Sie über die drei Positionen bei Clutchcudgel Bescheid«, erklärte ihm Wood, als sie eines kühlen Nachmittags vom Training zurückkamen. »Schneider, Schläger und Hüter. Die Schneider sind die Angreifer, die Schläger und der Hüter sind die Verteidigung. Sie werden jedoch festgestellt haben, dass Sie keiner dieser Positionen zugeteilt wurden.«

»Ja, das habe ich bemerkt«, stimmte James zu, während er gegen die graue Brise in seinem Gesicht marschierte. »Ich habe in jedem Training jede Position gespielt. Aber das haben alle anderen auch. Sogar Mukthatch wird von Zeit zu Zeit aus seiner Hüterposition abgezogen, was ich ganz und gar nicht begreife. Seine Bigfootarme sind so lang wie Besenstiele und so stark wie Baumstämme. Was ist der Sinn darin?«

»Der Sinn davon *ist*, dass wir im Bigfootteam so trainieren, dass jeder auf allen Positionen spielen kann«, nickte Wood mit einem Seitenblick zu James. »Auf diese Weise haben wir keine Schwachpunkte. Wenn bei den anderen Mannschaften der beste Schneider wegen einer Verletzung oder einem gut gezielten Zauber an die Seitenlinie muss, dann leidet das ganze Team unter dem Ausfall. Ein Team ist nur so stark wie sein stärkster Spieler, weißt du? Im Bigfoothaus ist jeder Spieler so stark wie alle anderen.«

James dachte mit gerunzelter Stirn über die Fähigkeiten seiner Teamkameraden nach. »Wie stark sind wir eigentlich?«

»Nun«, antwortete Wood betroffen, »zumindest stark genug. Ziemlich zuverlässig, wenn Sie mich fragen. Worauf es ankommt, ist, wenn wir ein Mitglied verlieren, dann kann jeder andere vom Team dessen Position übernehmen. Sogar die von Torhüter Mukthatch. Harold Gobbins' Reichweite ist fast genauso gut, und Jazmine Jade ist so stark wie zwei Jungs in ihrer Größe, auch

wenn sie es nicht haben wollte, dass das bekannt wird. Allerdings, das muss ich zugeben, würde ich ziemlich in Verlegenheit geraten, wenn ich jemanden finden müsste, der auf dem Skrim so gut ist wie Sie, mein Junge. Sie erweisen Ihrem alten Papa alle Ehre. Ich könnte mir sogar vorstellen, dass Sie ihn beim Wettkampf Skrim gegen Besen schlagen könnten.«

Sie gingen weiter, und Wood klopfte James herzlich auf die Schulter. James grinste, auch wenn sein Gesicht dabei errötete. Die beiden gingen eine Weile an verschiedenen Schülergruppen vorbei still nebeneinander über den Campus. Schließlich blickte James zum Professor hinauf. »Sie haben also meinen Vater gekannt, als er noch ein Kind war?«

Wood lachte. »Ja, das habe ich. Ich habe ihm beigebracht, wie man Quidditch spielt, genau so, wie ich *Ihnen* jetzt beibringe, *Clutch* zu spielen. Sieht aus, als würde sich die Geschichte wiederholen, was? Das Schicksal hat einen seltsamen Humor.«

James wurde nachdenklich. »Wie war er denn als Kind?«

Wood schaute zu James hinunter. »Er war Ihnen ziemlich ähnlich, vermute ich. Auch wenn er Ihrem Bruder viel ähnlicher sah.«

»Das sagen alle«, antwortete James kopfschüttelnd.

»Und ich kann mir vorstellen, dass Sie es mittlerweile satt haben, das immer wieder zu hören«, stimmte Wood ernst zu. »Aber um die Wahrheit zu sagen, in Ihnen kann ich viel mehr von ihm wiedererkennen, auch den Mann, zu dem Sie dereinst heranwachsen werden. Er war ziemlich heftig, aber das konnte man ihm nach allem, was er erlebt hat, nicht vorwerfen, schon gar nicht, wenn man seine familiäre Situation berücksichtigte.«

»Die Dursleys«, seufzte James. »Ich habe von ihnen gehört. Zu mindest ein bisschen.«

»Haben Sie sie jemals getroffen?«

James schüttelte den Kopf. »Kein einziges Mal. Papas Onkel Vernon ist vor ein paar Jahren gestorben, und Papa und Mama sind zur Beerdigung gegangen. Ich habe gehört, dass Petunia Dursley mit den beiden kaum ein Wort gesprochen hat, aber sein Cousin, Dudley, war ganz in Ordnung. Er hat Mama und Papa nach der Trauerfeier zum Tee zu sich nach Hause eingeladen. Dudley ist inzwischen erwachsen und hat selbst Kinder. Mama hat gesagt, es wäre eine ausgleichende Gerechtigkeit, wenn eines von Dudley's Kindern eine Hexe oder ein Zauberer wäre, aber offenbar ist das nicht der Fall. Seine Frau war nett, wobei sie keine Ahnung davon hatte, dass Mama und Papa zur Zauberwelt gehören. Sie denkt, sie seien Versicherungsvertreter oder so was. Das hat Dudley ihr erzählt.«

»Man sollte nicht zu streng über sie urteilen«, sagte Wood stoisch. »Für viele Muggel ist es ziemlich schwierig, mit uns magischem Volk umzugehen. Das stellt ihre Welt ein bisschen auf den Kopf, wenn du verstehst, was ich meine.«

James zuckte die Schultern. Als sie in die Nähe der Apollovilla kamen, sprach er weiter.

»Und was hat Sie hierher gebracht, Professor?«, fragte er. »In die Vereinigten Staaten, meine ich. Wenn Sie nichts dagegen haben, dass ich frage.«

Wood holte tief Luft und schaute in den grauen Himmel hinauf. »Meine Eltern«, antwortete er, während er die Luft wieder ausströmen liess.

James war neugierig. »Weshalb denn?«

Wood schaute zu ihm hinunter, als wollte er abschätzen, wie er am besten antworten sollte. Nach einem Augenblick seufzte er erneut und blickte wieder weg. »Das ist ein bisschen kompliziert, denke ich. Oberflächlich betrachtet dachten sie wohl einfach, dass ich einen guten, fortgeschrittenen Abschluss an der Hochschule machen könnte, wenn sie mich hierher bringen, sodass ich meine Studien weitertreiben und Lehrer werden könnte, wie sie immer gehofft hatten. Aber das war nicht der wirkliche Grund.«

James wartete, aber Wood schien zu dem Thema nichts Weiteres zu sagen zu haben. Zusammen gingen sie auf die Apollovilla zu, die wie ein riesiger Ziegelstein unter dem tief verhangenen Himmel lag. Der Wind rauschte lärmend unter dem Dachvorsprung hindurch und wirbelte tote

Blätter in die Luft. Plötzlich stellte James fest, dass Professor Wood stehen geblieben war. Neugierig sah er sich um und sah, wie der Mann mitten auf dem schmalen Pfad stand und vor sich hinlächelte.

»Meine Eltern hatten Angst«, sagte Wood leise, wobei er seinen Blick zu James senkte. »Ich denke, so einfach ist es. Sie würden es wahrscheinlich nicht verstehen, aber damals war eine furchterregende Zeit für Hexen und Zauberer, und auch für Muggel, auch wenn nur wenige Bescheid wussten.«

Wood blieb wieder stehen und ließ seinen Blick über den Campus schweifen. Er schien über seine Worte nachzudenken, dann fuhr er fort.

»Immerhin war es die Zeit von Voldemorts Rückkehr. Niemand wusste, was geschehen würde. Das Ministerium wurde von den Todessern übernommen, und sogar Hogwarts befand sich unter der Leitung von Voldemorts Gefolgsleuten. Niemand war mehr sicher. Nach und nach wurden die Fronten immer klarer und bestimmter.

Meine Eltern ... waren keine Krieger. Sie wussten, dass das, was da vor sich ging, böse war. Aber sie hatten Angst. Sie wussten nicht, was sie tun sollten. Als die Dinge immer schlimmer wurden, planten sie das, was sie für das Beste hielten. Sie planten ihre Abreise, ihre Flucht. Ich wollte jedoch nicht mit ihnen mitgehen. Ich wollte bleiben und kämpfen. Sie bettelten darum, dass ich sie begleiten sollte, aber ich habe abgelehnt. Ich war damals in der Reserve von Puddlemere United, immerhin, aber was noch viel wichtiger war, war, dass ich mich als Teil des Widerstandes verpflichtet hatte, zusammen mit Ihrem Vater und meinen anderen ehemaligen Schulkameraden. Ich war bei der Schlacht mit dabei. Ich sah, wie Remus von Antonin Dolohov niedergemetzelt wurde. Ich erinnere mich an Fred Weasley, der gekämpft hat wie ein Wilder, auch wenn ich den Blitz nicht gesehen habe, der ihn getötet hat.

Als alles vorbei war, war ich froh, dass ich dabei gewesen war und meinen Beitrag geleistet hatte, aber ich vermisste meine Eltern. Ich fühlte mich, als hätte ich sie im Stich gelassen, indem ich geblieben war. So schnell ich konnte, folgte ich ihnen hierher, um das zu tun, das sie ursprünglich für mich geplant hatten, an der Universität zu studieren und Lehrer zu werden. Ich habe sie hier gefunden, aber sie waren ... alt geworden. Irgendwie verbraucht. Sie haben in der amerikanischen Zauberpresse über die Schlacht von Hogwarts gelesen, aber von ihren neuen Freunden hier verstand keiner das Ganze. Sie wussten nicht, was wirklich geschehen war ...«

Wood hielt inne, und seine Stimme verlor sich im immer kühler werdenden Wind.

James trat einen Schritt näher an den Professor heran. »Aber ... weshalb sind sie dann hier geblieben?«

Wood schaute nachdenklich zu ihm zurück. Er schüttelte den Kopf. »Das weiß ich auch nicht genau. Ich ging natürlich an die Universität, genau hier, im guten, alten Alma Aleron. Aber nach meinem Abschluss konnte ich einfach nicht mehr nach England zurückkehren. Meine Eltern hatten Angst, mich erneut zu verlieren. Und darüber hinaus, so seltsam es auch klingen mag, denke ich, dass sie sich dafür schämten, was ich getan hatte. Sie haben niemals darüber gesprochen, aber es gab hier in den Staaten eine Gesinnung, eine Art Konfusion darüber, wer während der Schlacht wirklich auf der rechten oder falschen Seite stand. Meine Eltern hatten angefangen, in der gleichen Art zu denken. Sie hatten vergessen, wie es wirklich gewesen war. Sie haben nie über meine Rolle im Kampf gesprochen, und wenn ich je das Thema aufbrachte, wandten sie sich ab, als hätte ich ein Tabu angesprochen. Ich bin geblieben, weil ... ich wollte, dass sie die Wahrheit erkennen.«

James verstand Woods Worte nicht wirklich, und auch nicht, was mit seinen Eltern tatsächlich geschehen war. Er fragte: »Und was *war* die Wahrheit?«

Wood blinzelte ihn an. »Nun, dass das, was ich getan hatte, richtig war. Dass es der Kampf wert war, geführt zu werden. Dass ich das Richtige getan hatte.«

James nickte langsam. »Und? Wissen sie es jetzt?«

Wood blickte wieder zur Seite. »Meine Eltern starben beide schon vor Jahren«, sagte er regungslos. »Was auch immer es für eine Wahrheit gibt, die man kennen kann, sie kennen sie jetzt, denke ich.«

James wollte fragen, weshalb Wood sich auch nach dem Tod seiner Eltern dafür entschieden hatte, hier zu bleiben, aber der Professor schien zu dem Thema nichts mehr sagen zu wollen. Er lächelte James nur steif an und klopfte ihm auf die Schulter, aber dieses Mal mit weniger Enthusiasmus. »Komm mit, James. Das war ein gutes Training. Ich sollte dich jetzt zur Cafeteria gehen lassen, solange es dort noch etwas zum Abendbrot gibt.«

James nickte und folgte Wood in den Schatten der Apollovilla. Tief in seinem Inneren dachte er, dass er verstand, weshalb sich Wood entschieden hatte, in den Staaten zu bleiben, obwohl seine Eltern gestorben waren. James hätte es nicht in Worte fassen können (zumindest nicht sehr einfach), und doch war der Umriss in seinem Kopf klar genug. Woods Eltern waren vielleicht gestorben, aber Woods Mission war noch nicht vorbei. Irgendwie verstand James, dass es nicht die Frage war, ob Woods Eltern geglaubt hatten, dass er das Richtige getan hatte, als er zurückgeblieben war, um in der Schlacht zu kämpfen. Die Frage war, ob er, Oliver Wood, es selbst glaubte.



Am Tag des ersten Clutchcudgelspiels der Saison hatten James, Ralph und Zane eine frühe Zaubertränkelektion. Sie war eine Stunde vorverlegt worden und begann gleich nach dem Mittagessen, ohne dass die Gründe dafür erklärt worden wären. Der Zaubertrankmeister von Alma Aleron war ein sehr großer, dunkelhäutiger Mann mit einem immerwährenden Grinsen, welches auf die Schüler, die darunter saßen, einen etwas beunruhigenden Effekt hatte. Sein Name war Fenyang Baruti, und er kam offenbar von der Insel Haiti. Er hatte eine besonders tiefe Stimme und einen etwas hypnotisierenden französischen Akzent. Was bei Tante Fleur jedoch hochmütig und arrogant klang, war bei Professor Baruti eher rauchig und tief mysteriös. James mochte den Professor, auch wenn es noch schwierig war, einzuschätzen, aber er aus fachlicher Sicht ein *guter* Lehrer sein würde.

»Genau das *ist* es ja, was du an ihm magst«, hatte Rose ein paar Nachmittage zuvor aus der Scherbe geschneift, als sie Tausende Meilen entfernt auf dem Sofa vor dem Kamin im Gryffindor-Gemeinschaftsraum saß. »Klingt für mich nach einem der Menschen, die ihre Loyalität geheim halten, damit man sie nicht in eine der offensichtlichen Schubladen des Lebens einsortieren kann. Leuten wie ihm kann man nicht vertrauen, wenn es brenzlich wird.«

»Vielleicht«, stimmte Zane auf der amerikanischen Seite der Scherbe zu, »aber sie sind viel cooler als die ganz geradlinigen Typen. Und sie kriegen normalerweise auch alle Mädchen.« Er grinste weise in die Scherbe.

»Das ist wahr«, fügte Ralph mit einem ernsten Nicken hinzu. »Baruti hat jetzt Petra. Sie ist jetzt die Assistentin des Professors.«

Rose kniff die Augen zusammen. »Ich glaube nicht, dass Zane das gemeint hat«, sagte sie, während sie verstohlen von Zane zu Scorpius schaute, der auf der Hogwartsseite der Scherbe in einem Sessel in der Nähe saß.

Im Gegensatz zum Zaubertränkeunterricht in Hogwarts wurde das Fach in Alma Aleron in einem hellen, luftigen Zimmer auf halber Höhe im Turm der Künste unterrichtet. Der Raum war umgeben von Fenstern, die über einen verschnörkelten, aber gefährlich verbogenen Balkon hinausblickten. Es war bekannt, dass Professor Baruti seine Klasse an schönen Tagen samt Zauberkessele, Mörsern und Stößeln in der Hand auf den Balkon führte, wo sie sich dann mit gekreuzten Beinen in die Sonne setzten. Dies, so hatte er erklärt, erinnerte ihn an seine Kindheit in Haiti,

als sein Vater und seine Mutter ihm auf dem Dach ihres kleinen Hauses, umgeben vom Rauschen des Windes und dem Zwitschern der Vögel, beigebracht hatten, wie man Tränke mixt. Der Balkon war so schief, dass ein fallen gelassener Stößel quer über den rissigen Boden rollen und dreißig Meter in die Tiefe stürzen würde, was dem nachmittäglichen Unterricht in der Sonne eine leicht nervöse Note verlieh. James war sich sicher, dass er in der Brise spüren konnte, wie der Balkon unter ihm leicht zitterte.

Heute jedoch wehte ein steifer Herbstwind, und der sprühende Regen verhinderte, dass der Unterricht auf den Balkon verlegt wurde. James war darüber ziemlich froh. Als er zusammen mit Ralph und Zane an ein Regal herantrat, um sein Material zu holen, kam Professor Baruti durch seine Bürotür in der Ecke des Klassenzimmers, und Petra folgte ihm mit einem Stapel Pergamente in den Händen und einer großen Ledertasche, die sie über ihre Schulter gehängt hatte.

»Sie werden heute keine Zauberkessel benötigen«, rief Baruti mit seinem rauchigen Akzent, wobei er noch nachsichtiger lächelte als üblich. »Wir werden heute einen kleinen Ausflug machen, um eine der reinsten und grundsätzlichen Formen der Zauberspezialzubereitung zu beobachten. Sie können Ihre Taschen hier lassen und wieder abholen, wenn wir zurückkommen, aber setzen Sie sich trotzdem bitte kurz hin, bis Miss Morganstern ihre schriftlichen Arbeiten verteilt hat. Im Großen und Ganzen sind Ihre Arbeiten passabel, wenn auch etwas fantasielos. Dies ist allerdings nicht Ihr Fehler, sondern eher der Ihres früheren Zauberspeziallehrers, dessen Mangel an Begeisterung für das Fach Sie alle natürlich genauso geistlos hinterlassen hat. Dies wird sich jetzt, da Sie in *meiner* Klasse sind, sicherlich bald ändern.«

»Da hat er wahrscheinlich recht«, wisperte Zane. »Letztes Jahr war ich in Professor Fugues Einführungsklasse für Zauberspezial. Es war nicht nur, dass er langweilig war. Bei ihm mussten wir schon Sicherheitsbrillen aufsetzen, wenn wir nur eine Zitrone in Scheiben geschnitten haben! Es ist ziemlich schwierig, einem den Spaß an der Sache zu verderben, wenn man eine Acromantula sezieren soll, um an ihr Gift zu kommen, aber er hat es geschafft.«

Petra ging vorne an ihrem Tisch vorbei und legte James' Arbeit vor ihn hin. Die Note, die mit roter Tinte oben auf das Pergament geschrieben stand, war 'G+'. »Etwas besser als 'Geistlos'«, erklärte sie leise. »Nicht schlecht, wenn man bedenkt, dass der Durchschnitt der Klasse bei 'Mittelmaß Minus' liegt. Übrigens, Izzy lässt dich grüßen.«

James lächelte zu ihr hinauf, aber es fiel ihm nichts ein, das er sagen könnte. Sie ging an ihm vorbei und fuhr fort, die Arbeiten zu verteilen. Als sie damit fertig war, hieß Baruti die Klasse, ihm in den Flur hinaus zu folgen. Mit neugierigem Gemurmel begannen die Schüler, über die Wendeltreppe die vielen Etagen des Turms der Künste hinabzusteigen. Unterwegs kamen sie an Klassenzimmern vorbei, in denen Musik unterrichtet wurde, magische Malerei, und sogar an einer Zaubertanzklasse, die vor allem von Pixieschülerinnen besucht wurde, die gelbe und rosa-rote Strumpfhosen trugen. Die Lehrerin am Piano hörte auf, zu spielen und starrte ungeduldig zu den Zauberspezialschülern, die lärmend die Treppe hinunterpolterten, die durch eine Ecke ihres Klassenzimmers führte. Ein auffallend hübscher Pixiejunge zitterte auf seinen Zehenspitzen, während er seine Partnerin mitten in einer Pirouette über sich schweben ließ, als die Musik aussetzte.

»Wo gehen wir denn hin?«, fragte James Zane.

»Da bin ich überfragt«, antwortete Zane fröhlich. »Aber alles, was uns für eine Weile aus dem Klassenzimmer bringt, ist meiner Meinung nach etwas Gutes.«

Ralph blickte seitlich zu James, während sie am Tanzstudio vorbeigingen. »Machst du dir Sorgen wegen dem Spiel von heute Nachmittag?«

»Nicht wirklich«, antwortete James. Seine Stimme ließ seine Überraschung nicht erkennen. »Vielleicht werde ich später etwas nervös, aber im Moment freue ich mich einfach nur darauf. Wir haben fast die ganze Woche trainiert. Ich bin jetzt bereit für einen richtigen Wettkampf.«

»Dieses Mal werde ich dich anfeuern«, meinte Zane aufgeregt. »Ihr spielt ja nur gegen die Igors. Nächste Woche müsst ihr allerdings gegen das Zombiehaus antreten. Da muss ich natürlich gelb und schwarz tragen. Nichts für ungut!«

»Welche Position spielst *du* denn?«, wollte Ralph neugierig von Zane wissen. Aber der blonde Junge lachte nur und schüttelte den Kopf.

»Ich bin der Oberexperte an der Seitenlinie«, antwortete er. »Ihr habt nicht wirklich gedacht, dass ich für das Zombie-Clutchteam spiele, oder doch?«

Ralph und James waren überrascht. »Doch, eigentlich schon«, entgegnete James blinzelnd.

Zane lachte wieder. »Ich schmeichelt mir, ihr beiden. Ich bin mit dem Skrim nie wirklich klargekommen. Nennt mich einen Puristen, aber wenn ich dreißig Meter über dem Boden schwebe, dann will ich mich mit beiden Händen an etwas Solidem festhalten können. Ihr Luftsurfer seid total bescheuert, wenn ihr mich fragt. Ich spiele im Swivenhodge- und im Quidditchteam für die Zombies, aber das interessiert eigentlich niemanden. Ich mache das nur aus Spaß. Nicht, dass wir es nicht ehrlich versuchen würden, uns gegenseitig auf dem Spielfeld umzubringen, aber in der Clutchmeisterschaft liegt die wahre Rivalität von Aleron begraben.«

Als die Klasse die Haupthalle des Turms der Künste mit all ihren Buntglastüren erreichte, blieb Professor Baruti stehen und wartete darauf, dass sich seine Schüler um ihn versammelten. Er wühlte in den Taschen seiner bunten Roben und summt vor sich hin. Als seine Hand wieder zum Vorschein kam, hielt sie einen kleinen Briefumschlag.

»Miss Worrek«, nickte er zu einem Mädchen in der vordersten Reihe, »vielleicht würden Sie uns die Ehre erweisen? Ich würde es ja selbst erledigen, aber leider funktioniert das nur mit dem Atem einer jungen Dame. Viele getrocknete Tränke sind in dieser Beziehung ziemlich knifflig.«

Emily Worrel, ein mageres Igormädchen mit dicker Brille und mattbraunem Haar, machte einen Schritt nach vorn. »Was soll ich denn tun?«, fragte sie schüchtern.

»Wenn ich Ihnen ein Zeichen gebe«, sagte Baruti ernst und erhob seinen Zeigefinger, »dann pusten Sie, so fest Sie können. So, als wollten Sie die Kerzen auf Ihrem Geburtstagskuchen auspusten. Können Sie das?«

Emily zuckte die Schultern und sah sich nervös um. »Ich denke schon.«

Baruti lächelte wieder. Geschickt öffnete er den Umschlag und schüttete ein feines, weißes Pulver in seine rechte Handfläche. Er hielt sie vorsichtig waagrecht, während er eine der Buntglastüren aufstieß und so den Klang des Regens auf den Stufen hereinließ. Er hielt die Tür auf und zwinkerte dem Igormädchen zu.

»Jetzt, Miss Worrel.«

Das Mädchen holte tief Luft, beugte sich nach vorn und blies, so fest sie konnte. Das getrocknete Zaubertrankpulver wirbelte aus Barutis Hand durch den Eingang und bildete komplizierte Strudel in der feuchten Luft. Als es sich mit der regnerischen Brise vermischte, veränderte sich das Pulver. Es glitzerte und glühte schwach, verteilte sich, aber verflüchtigte sich nicht. Es bildete eine Art Kuppel aus Licht, die von schwachen Regenbogen durchwirkt war.

»Eine Kleinigkeit«, gab Baruti lächelnd zu, »aber eine sehr nützliche. Donnerpulver, gemischt mit einer Prise irischem Koboldgoldstaub. Das können Sie sich auch selbst mischen, wenn sie sich an die Mengenangaben auf Seite einundfünfzig in Ihren Lehrbüchern halten.« Er trat hinaus unter das schwach leuchtende Glimmen und blickte nach oben. Trotz des stärker werdenden Sturms fiel kein Regentropfen auf ihn. Einen Augenblick später schaute er sich zu den Schülern um, die sich in der Halle noch immer zusammendrängten. »Kommen Sie!«, winkte er sie mit einem Lachen in der Stimme zu sich.

Zane hob die Schultern. »Das hat Professor Fugue nie getan«, verkündete er fröhlich und trat hinaus in den Regen. James und Ralph folgten ihm, und schon bald trottete die ganze Klasse über den feuchten Campus. Trotz des immer stärker werdenden Regens wurde niemand dabei nass. Ein paar ältere Schüler, die etwas zu spät zu ihrem eigenen Unterricht unterwegs waren, rannten

mit ihren Schultaschen über dem Kopf an ihnen vorbei. Ihre Füße warfen düstere Spritzer auf den Gehweg. Beruti ging ruhig weiter und summte wieder vor sich hin, und das regenbogen-erfüllte Glühen folgte ihm über seinem Kopf und fing den Regen mit einer Art glitzerndem Zischen auf. Die Klasse plapperte fröhlich und drängte sich um Emily Worrel, welche verlegen grinste und die Schultern zuckte.

»Ich wusste gar nicht, dass ich so was kann«, hörte James sie sagen.

James ließ sich nach und nach an den Schluss der Gruppe zurückfallen, wo Petra alleine ging. Die Ledertasche hing noch immer an ihrer Schulter. Unter ihrem rechten Arm hielt sie ein dickes, schwarzes Buch.

»Hast du eine Ahnung, wohin wir gehen?«, fragte er sie.

Sie schüttelte den Kopf. »Professor Baruti bespricht seine Unterrichtsstunden nicht im voraus. Eigentlich folgt er überhaupt keinem Lehrplan. Das hat er zwar nicht selbst so gesagt, aber ich habe den Eindruck, er weiß von einem Tag auf den nächsten nicht, was er als Nächstes unterrichten will. Diesen Ausflug hat er erst gestern Abend vorbereitet.«

James nickte und erinnerte sich daran, dass die Ankündigung über den vorverlegten Beginn des Unterrichts erst an diesem Morgen während des Frühstücks gekommen war. »Wie ist es denn so, für ihn zu arbeiten?«, fragte er. »Bist du gern Assistenzlehrerin?«

»Für Professor Baruti, ja, da mach ich das gern«, nickte Petra. »Er ist ungewöhnlich, aber er kennt sich aus, und er bringt mir sehr bereitwillig viele Dinge bei. Zaubersprüche waren nie meine starke Seite, weißt du. Andere Arten der Magie ... nun, die erlernte ich sozusagen fast von alleine, und so war es für mich einfach, mich darauf zu verlassen. Aber jetzt beginne ich zu begreifen, wie nützlich die Kunst, Zaubersprüche zu brauen, sein kann.«

»Der Professor unterrichtet dich?« fragte James und schaute sie von der Seite her an. »Du meinst, außerhalb des Unterrichts?«

Petra nickte. »Er lehrt mich sehr vieles, nicht nur Zaubersprüche.«

James spürte einen Anflug von Eifersucht. Er wusste, dass dies absolut blöd war, aber davon ging das Gefühl auch nicht weg. »Was lehrt er dich denn sonst noch?«

Petra lächelte ihn schief an, als würde es ihr widerstreben, es zuzugeben. »Nun, er bringt mir Französisch bei.«

»Französisch?«, blinzelte James überrascht. »Du meinst, äh, die Sprache?«

»Natürlich, du Dummerchen«, lachte Petra. »Das ist seine Muttersprache. Ich wollte das schon immer lernen. Es ist eine wundervolle Sprache, und ... ich weiß auch nicht. Ich dachte einfach immer, es wäre nett, sie zu lernen. Dass mir das vielleicht eines Tages helfen könnte. Hastest du nie das Gefühl, dass es einmal nützlich sein könnte, eine Fremdsprache zu sprechen?«

»Äh, ja, klar«, log James. Er schaute zur Seite und fuhr sich mit der Hand durch die Haare.

Petra seufzte und wog das Buch in der Hand, das sie unter ihrem Arm getragen hatte. »Er lässt mich das hier lesen. Es ist auf Französisch geschrieben, aber da ich die meisten Geschichten schon kenne, fällt es mir viel leichter, sie zu verstehen. Er sagt, auf diese Weise hat er selbst Englisch gelernt, als er noch ein junger Bursche war.«

»Was ist es denn?«, fragte James und blickte auf das riesige, in Leder gebundene Buch.

»Eine Bibel«, antwortete Petra mit gedämpfter Stimme. »*Les Saintes Écritures*. Als ich noch klein war, hat mir meine Großmutter oft aus ihrer großen Familienbibel vorgelesen. Ich kann mich an diese Geschichten sogar noch besser erinnern als an die Gutenachtgeschichten, die mir Großvater Warren abends erzählt hat. Auf eine gewisse Weise waren Großmutterns Geschichten sogar magischer. Jonas und der Wal, Daniel in der Löwengrube, sogar Adam und Eva im Garten Eden. Oder *Jardin d'Éden*, wie man ihn auf Französisch nennt.«

James nickte. »Meine Tante Fleur spricht französisch«, sagte er, da ihm nichts Besseres in den Sinn kam. »Und mein Onkel Bill jetzt auch. Er musste es irgendwie lernen, damit er verstehen konnte, was Fleur und Victoire hinter seinem Rücken gesprochen haben.«

Petra klemmte das Buch wieder unter den Arm, während sie am Archiv vorbeigingen. James blickte zur Seite und sah, dass da noch immer ein paar Wachen standen, ältere Werwolfstudenten in Regelmänteln und Dreispitzhüten, die um den Eingangsbereich postiert waren. Sie waren seit dem Angriff auf die Schatzkammer der Schicksale die ganze Zeit dort gewesen, obwohl James, wenn er bedachte, was alles schon geschehen war, sich nicht vorstellen konnte, was sie eigentlich noch beschützen wollten. Der Archivaufseher, Mr. Henredon, war Gerüchten zufolge in einen geheimen Flügel der medizinischen Fakultät der Schule verlegt worden. Angeblich war er noch immer steif gefroren, trotz aller Bemühungen der Heiler. James schaute wieder zu Petra. Er war interessiert daran, was sie wohl über die Archivwachen dachte, aber sie sah nicht in deren Richtung. Nach einem Augenblick fragte James mit ganz leiser Stimme: »Petra, hast du noch immer diese Träume?«

Petra blinzelte und blickte seitlich zu ihm. Nachdenklich antwortete sie: »Ich habe jetzt andere Träume.«

James runzelte die Stirn. »Nicht mehr den, den du beschrieben hast?«

»Nein«, sagte sie nur.

Eine Weile gingen sie einfach weiter. Vorne schien Professor Baruti die Klasse um die Ruine auf die Wirbelnde Weide zuzuführen, die am Ende des Campus stand. James schaute wieder zu Petra. »Gibt es da ein Schloss in deinem Traum?«, fragte er. Seine Stimme war fast nur noch ein Wispern. »Ein großes, schwarzes Schloss? Das über eine Klippe herausragt?«

Petra blickte James mit tief gezogenen Brauen scharf an. »Woher weißt du das?«

James schüttelte den Kopf. Er wusste nicht, was er antworten sollte. »Ich ... ich glaube, ich habe ... einen Teil davon gesehen. Durch Zufall. Als ich deine Traumgeschichte berührt habe.« Er hielt inne und sammelte seine Gedanken für einen Moment, bevor er fortfuhr. »Ich denke, wir ... sind noch immer irgendwie miteinander verbunden. Erinnerst du dich noch an das silberne Band, das erschienen ist, als du über das Heck der *Gnyndemere* gestürzt bist?«

Petra kniff die Augen zusammen. »Ja«, antwortete sie mit leiser Stimme.

James schluckte leer. »Nun, ich glaube, es ist noch immer da. Nur unsichtbar. Ich weiß nicht, woher es kam, oder weshalb es passiert ist, aber es ist ... mächtig. Es ist irgendwie, als hätte ich etwas angezapft, das größer ist als ich, aber ich weiß nicht, was es ist. Und jetzt ... geht es nicht mehr weg.«

»Ich kann es fühlen«, flüsterte sie ernst. »Aber es war mir nicht bewusst, dass du es auch kannst.«

»Ich konnte es nicht«, entgegnete er, »zumindest nicht, bis deine Traumgeschichte unten in meiner Reisetasche mich gestreift hat. Es war nur ein flüchtiger Blick, aber ich sah so etwas wie ein riesiges, hässliches Schloss, ganz schwarz, mit vielen scharfen Kanten. Es stand auf einer Art Klippe und ragte über die Kante, fast so, als hielte es die Klippe aufrecht, und nicht anders herum. Ich habe das alles nur erkannt, weil es so stark war ... so *schwermiegend*, irgendwie. Ist es das, wovon du jetzt träumst?«

Petra betrachtete James noch immer mit schmalen Augen, während sie weitergingen. Schließlich holte sie tief Luft. »Es ist nur ein Traum«, antwortete sie und wandte ihren Blick wieder den Schülern zu, die vor ihr hergingen. »Es ist nicht wie vorher. Nicht wie das, was ich aufgeschrieben habe. Schulleiter Merlin hat mir gesagt, ich sollte ihn jagen, und das habe ich getan. Ich habe den Traum über die Nacht am See, als Izzy starb, nicht mehr. Ich hatte diesen Traum nicht mehr, seit dem Angriff auf das Archiv. Es ist, als hätte etwas den Zauber gebrochen, oder verändert. Mit diesem neuen Traum ... kann ich umgehen.«

James beobachtete Petra, während sie sprach. Ihre Stimme war ruhig, aber da lag etwas unter ihren Worten, etwas Wachsameres und Geheimnisvolles.

»Petra?«, fragte er mit kaum hörbarem Wispern. »*Warst* du das in jener Nacht? Als die Schatzkammer der Schicksale angegriffen wurde? Hast du ... vielleicht ... geschlafwandelt?«

»Ich war die ganze Nacht in meinem Zimmer«, antwortete sie ungerührt. »Izzy war bei mir. Wir haben geschlafen. Genau, wie ich Merlin gesagt habe.«

»Aber ...« James blieb stehen und schüttelte den Kopf. »Ich hätte *schwören* können, dass du es warst. Du hast mich angeschaut. Und da war noch eine andere Frau ... jemand, den ich im Zug schon gesehen habe, denke ich.«

Petras Stimme war seltsam flach. »Es war dunkel, James. Deine Augen haben dir wahrscheinlich einen Streich gespielt.«

»Vielleicht«, stimmte James zaghaft zu. »Aber ... wer sonst könnte es gewesen sein, was denkst du? Meinst du wirklich, das waren diese Idioten von der MagBeF?«

Petra hob ihre Augenbrauen etwas und schaute ihn seitlich an. Ein saures Lächeln zeigte sich in ihrem Mundwinkel. Ohne auf seine Frage einzugehen, sagte sie: »Hast du gewusst, dass dieses Buch auch den Beginn der Geschichte der Zauberwelt erzählt?« Sie streckte den schwarzen Wälzer wieder vor sich aus.

James schaute darauf hinunter. »Tatsächlich?«

»Tatsächlich. Da steht, als Gott die ersten Menschen geschaffen hatte, kamen himmlische Wesen auf die Erde, und sie verliebten sich in die Menschenfrauen. Sie nahmen sie zur Frau, und als sie Kinder gebären, waren sie anders als andere Babys. Aus einigen wurden Riesen. Andere hatten spezielle Kräfte. Sie wurden 'Nephilim' genannt. So hat alles angefangen.« Sie tippte auf das große Buch.

»Toll«, kommentierte James. »Die Geschichte habe ich noch nie gehört.«

»Es steht ganz deutlich hier drin, im Buch *Genèse*, völlig unmissverständlich. Aber weißt du, was auch noch in der Genesis steht? Die Geschichte über den *Jardin d'Éden*. Kennst du die Geschichte von Adam und Eva, James?« Sie musterte ihn von der Seite.

»Mehr oder weniger«, antwortete er. »Das waren die ersten Menschen, die Gott geschaffen hat, richtig?«

Sie nickte. »Gott hat sie geschaffen und in einen perfekten Garten gesetzt. Sie hatten alles, was sie brauchten, und es gab nur eine einzige Regel. Sie durften die Früchte eines ganz speziellen Baumes nicht essen.«

»Ich erinnere mich«, sagte James. Er dachte an die Bibelgeschichten, die seine eigene Großmutter Weasley ihm vorgelesen hatte, als er noch ein Kind war. »Der Baum der Erkenntnis, richtig?«

»Richtig«, antwortete Petra leise, »der Baum der Erkenntnis.« Für eine lange Weile wurde sie still und dachte nach.

»Aber sie haben nicht gehorcht, wenn ich mich richtig erinnere«, fuhr James fort.

»Nein«, stimmte Petra zu. Ihre Stimme klang sanft und entfernt. »Das haben sie nicht. Eva hat von der Frucht gegessen und sie dann auch Adam gegeben. Ich habe in letzter Zeit viel darüber nachgedacht. Es gab nur eines, das sie nicht hätten tun dürfen, und sie hat es trotzdem getan. Sie hat es für sie beide getan, und danach war nichts mehr wie vorher.«

James spürte, wie ihn eine seltsame Kälte überkam. Er beobachtete Petra und wartete darauf, dass sie fortfahren würde. Als sie das nicht tat, fragte er: »Und ... was denkst du, weshalb Eva es getan hat?«

Petra seufzte wieder und blickte hinauf zu dem grauen Himmel, vorbei an den glänzenden Regenbogen, die sich noch immer über ihnen schichteten. »Sie hat es getan, weil sie in der Tiefe ihres Herzens glaubte, dass dies die richtige Entscheidung sei. Nicht nur für sie selbst, sondern auch für alle anderen. Deshalb hat sie von der Frucht gegessen, und deshalb hat sie sie auch ihrem Mann gegeben, und allen anderen auch, die über Generationen hinweg noch gekommen sind. Sie war nicht böse. Sie war nur ... fehlgeleitet. Sie hat getan, was ihrem *Empfinden* nach das Beste war.«

James schüttelte den Kopf. »Und was hat das alles für uns zu bedeuten?«

Petra steckte das Buch wieder unter ihren Arm und legte ihm die Hand auf die Schulter. »Das bedeutet, dass wir uns nicht nur auf das verlassen können, was wir empfinden, James. Wir können unserem Herzen nicht einfach vertrauen. So schwer es auch sein mag, das zu akzeptieren, aber manchmal ist das Herz ... ein Lügner.«

James wollte Petra fragen, was dies alles mit ihrem Traum zu tun hatte, in den er einen entsetzlichen kurzen Blick hatte werfen können, als er ihre Traumgeschichte berührt hatte, aber in dem Moment schallte Professor Barutis Stimme durch den Regen und unterbrach seine Gedanken.

»Versammeln Sie sich alle unter dem Baum«, sagte er und zeigte auf die Wirbelnde Weide. »Drängen Sie sich unter seine Äste. Stellen Sie sich vor, Sie seien eine einzige, große, glückliche Familie, die eine kleine Urlaubsreise macht. So ist es gut.«

»Wohin gehen wir denn, Professor?«, fragte Norrick, der sich hinter Emily Worrel drängte. »Brauchen wir für so etwas keine Bewilligung?«

»Nicht weit, nicht weit«, antwortete Baruti und duckte sich ebenfalls unter die Äste. »Die Schulregeln sehen vor, dass die Erlaubnis der Eltern eingeholt werden muss, wenn man mehr als zwanzig Meilen verreisen will. Wir dagegen werden den Campus kaum verlassen. Warten Sie's ab, warten Sie's ab.«

James drückte sich in den Schatten des Baumes und stellte sich neben Ralph und Zane. Als er sich umdrehte, stand er Petra Auge in Auge. So dicht neben ihr stellte er fest, dass er schon fast gleich groß war wie sie. Sie lächelte ihn an, strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht, und wandte sich dann ab, um über den Campus zu blicken.

Immer noch summend drängte sich Professor Baruti zu dem dicken, knorrigen Stamm der Wirblenden Weide. Dort zog er ein kleines Stück Pergament aus seiner Robe. Blinzeln schaute er zum Himmel, prüfte den Stand der Sonne, und kritzelte dann etwas auf das Pergament. Schließlich hielt er das Pergament zwischen Daumen und Zeigefinger vor sich ausgestreckt in die Höhe, und mit trällernder Sing-Sang-Stimme sagte er:

*»Wirbelnde Weide, trag auf deinem Flügel,
Tage, Jahre oder nicht, geschwind,
uns hinaus über der Zeiten Hügel,
uns, die wir so kurzlebig sind.«*

Nachdem er dies gesagt hatte, drehte sich Baruti um und schnippte das kleine Stück Pergament fast beiläufig in ein Loch im Stamm der Weide.

Genau wie bei James' Ankunft, fing der Baum an, sich über ihnen zart hin und her zu bewegen, als würde eine außerweltliche Brise durch ihn wehen. Die peitschenartigen Äste flüsterten, und das Licht am Himmel über ihren Köpfen begann, sich zu verändern.

»Seht mall«, keuchte Zane plötzlich, und er zeigte über Ralphs Schulter hinweg. »Der Regen! Er fällt *aufwärts!*«

Petra hielt die Luft an, und dann lachte sie erfreut. Und wirklich, über dem grau getünchten Campus schienen die Regentropfen vom Boden hochzuspringen, in Richtung Himmel zu steigen und sich dort wieder mit den Wolken zu vereinen. Über ihnen flüsterte und raschelte der Baum, und der verkehrte Regen wurde immer heftiger, bis er anfang, zu schwimmen. Innerhalb weniger Sekunden konnte James die Bewegung der Wolken spüren, und dann diejenige der Sonne hinter den Wolken, die zurück in Richtung Morgengrauen tauchte. Dunkelheit senkte sich über den Campus, als die Zeit außerhalb der Baumkrone begann, sich zurückzudrehen.

»Das kann ich mir immer und immer wieder ansehen«, bemerkte Zane keuchend. Neben ihm nickte James sprachlos.

Petra stand direkt vor James und schaute sich um, als die Tage und Monate an ihnen vorbeizuziehen begannen. Ihr Kopf bewegte sich sanft, während sie beobachtete, wie die Sonne zu einem goldenen Streifen wurde und die Blätter wieder zurück an die Bäume sprangen, wo sie grün und saftig wurden. Die Jahreszeiten zogen vorbei, und sie seufzte tief. James beobachtete sie, während sie die Aussicht betrachtete. Sie war ihm so nahe, und doch hatte sie sich von ihm abgewandt. Aber das war in Ordnung. Ohne wirklich darüber nachzudenken, hob er seine Hand, und beinahe hätte er mit seinen Fingern über ihre fließenden, dunklen Haare gestreichelt. Statt dessen ließ er sie auf ihre Schulter sinken, als würde er nur etwas Halt suchen, oder als eine Art familiäre Geste. Zaghafte lehnte sie sich zurück gegen seine Hand, und er war froh.

Hinter den Ästen der Weide flog die Zeit an ihnen vorbei, begann, sich durch die Jahreszeiten zurückzubewegen, dann nur noch durch Wochen, schließlich noch durch Tage. Die Sonne wurde auf ihrem Bogen langsamer und kletterte noch einmal in einen klaren, wolkenlosen Himmel. Eine heiße Brise blies unter die Baumkrone der Wirbelnden Weide und brachte einen Geruch von wildem Gras und, erstaunlicherweise, Mist mit sich. Mit einer Art tiefem Ächzen hielt der Baum inne, und Professor Baruti klatschte in die Hände.

»Hier entlang, Schüler«, rief er. »Wir haben etwas mehr als eineinhalb Stunden, bevor wir wieder zurückkehren müssen, also lassen Sie uns die Zeit weise nutzen. Guten Tag, Mr. Flintlock!«

Petra trat hinaus ins Sonnenlicht, und James folgte ihr. Die plötzliche Hitze ließ ihn blinzeln. Der Campus von Alma Aleron war verschwunden. Er war wieder zu dem kleinen, von Unkraut übersäten Garten geworden, der von seiner Mauer mit den eingelassenen Glasscherben umgeben wurde. In welcher Zeit auch immer sie sich befanden, es fühlte sich an wie mitten in einem besonders drückenden Sommer. Ringsum begannen die Schüler, ihre Pullover und Blazer auszuziehen und sich in der Hitze Luft zuzufächeln. James konnte in der Ferne ein unbestimmtes, tiefes Rumpeln hören.

»Was ist das?«, fragte Zane neugierig, während er sich umschaute und sich mit seiner Krawatte Luft zufächelte. »Der Verkehrslärm?«

»Ein Flugzeug?«, schlug Ralph vor und schaute sich an dem unberührten Himmel um.

»Guten Tag, Professor Baruti«, sagte Flintlock, der Troll, mit seiner langsamen, raspelnden Stimme, während er das Vorhängeschloss am Gittertor öffnete. Die Überwucherungen am Tor waren jetzt sogar noch dichter, als das letzte Mal, da James es gesehen hatte. Wiegende Blätter und Ranken verdeckten die Aussicht durch das Tor vollständig. »Sie wollen Miss Amadahy besuchen, nehme ich an?«

»Ganz richtig, mein Freund mit dem Herz aus Stein«, antwortete Baruti kumpelhaft.

Flintlock lächelte und zog das riesige Vorhängeschloss vom Tor ab, während Baruti sich zu seinen dicht gedrängten Schülern umdrehte.

»Aufgepasst, Klasse«, rief er, »heute können Sie mehr über die fortgeschrittene Kunst des Zaubetränkebrauens lernen, als irgendein Schulbuch Sie während des ganzen Rests des Semesters lehren könnte. Wir werden gleich eine Gesellschaft besuchen, die magische Elixire schon seit Tausenden von Jahren braut, und das tut sie auch noch heute, genauso, wie es ihre Vorfahren vor Äonen schon getan haben.« An dieser Stelle hielt Baruti inne und lächelte still vor sich hin. »’Heute’ meine ich in diesem Zusammenhang natürlich rein rhetorisch.«

»Wann *sind* wir denn, Professor?«, rief Norrick, während er sich die Stirn mit dem Ärmel abwischte. »Seit wann wohnen im Philadelphia der Muggel Hersteller von Zaubetränken?«

Baruti hob einen Finger in die Höhe, als wollte er sagen: *Warten Sie’s ab!* Dann wandte er sich dem Troll zu. »Öffnen Sie die Tür, *s’il vous plaît*, bitteschön, Mr. Flintlock.«

Flintlocks riesige, steinerne Hand griff nach dem Tor und zog daran. Mit einem durchdringenden, reißenden Geräusch zerrte er über Jahre gewachsene Ranken und Büsche auseinander, als er das Tor aufstieß. Die Hälfte der grünen Masse blieb dabei am Tor hängen.

James hatte erwartet, außerhalb des Tores die Straßen von Philadelphia zu sehen, die die Schule umgaben, aber genau wie der Campus der Alma Aleron Universität schienen auch die Straßen verschwunden zu sein. Statt dessen sahen sie eine unüberschaubare, ungestörte Prärie, gespickt mit Bäumen und bedeckt von hohem, wogendem Gras. Eine Menge brauner Höcker schienen in der diesigen Entfernung durch die rauschende, grüne Masse zu schwimmen.

»Nie im Leben!«, sagte Zane, und ein freudiges Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus. Mit dem Rest der Klasse drängten sich die drei Jungen zum Tor, um endlich alles zu sehen, was sich dahinter verbarg. Als James durch das Tor trat, fand er sich auf einem kleinen Hügel wieder, von dem aus er meilenweit über ein sonniges Tal sehen konnte. Der glitzernde Fluss schlängelte sich weit entfernt dem Horizont entgegen. James erkannte nun, was die braunen Höcker im Gras waren. Eine riesige Büffelherde folgte den Kurven des Flusses, schüttelte die struppigen Köpfe und wirbelte eine Staubwolke auf, die sie auf allen Seiten umgab.

»Nun«, stupste James Zane an, »du hast gesagt, dieses tosende Geräusch wäre der Verkehr. So weit daneben lagst du ja nicht.«

»Wahnsinn!«, sagte Ralph plötzlich und drehte sich um. James und Zane folgten seinem Blick. Unweit des Hügels, auf dem das Tor zu Alma Aleron stand, sahen sie ein wuselndes Dorf amerikanischer Ureinwohner. Hunderte gelbbraun gefärbter, konischer Zelte erhoben sich über das Gras, und jedes war mit bunten Symbolen und Formen geschmückt. Spuren aus weißem Rauch wehten von Dutzenden kleiner Feuer in den Himmel. Die Meisten wurden von dunkelhäutigen Männern mit nackten Oberkörpern und langem, ordentlich geflochtenem, schwarzem Haar behütet. Überall im Dorf waren auch Frauen und Kinder zu sehen. Sie spannten Büffelhäute auf, zerstießen Korn in hölzernen Schalen oder saßen einfach mit verschränkten Beinen am Feuer und hielten Rat. Eine Frau kam den Hügel hinauf, um die Klasse zu begrüßen. Ihr rabenschwarzes Haar glänzte in der Sonne, und ihr kurzes Wildlederkleid umspielte ihre kräftigen Beine.

»Ich wünsche dir einen guten Tag, Ayasha«, rief Baruti mit einer Verbeugung zu ihr hinunter.

»Das ist es in der Tat«, antwortete die Frau. »Wie ich sehe, hast du meine Nachricht über den heutigen Unterricht erhalten.«

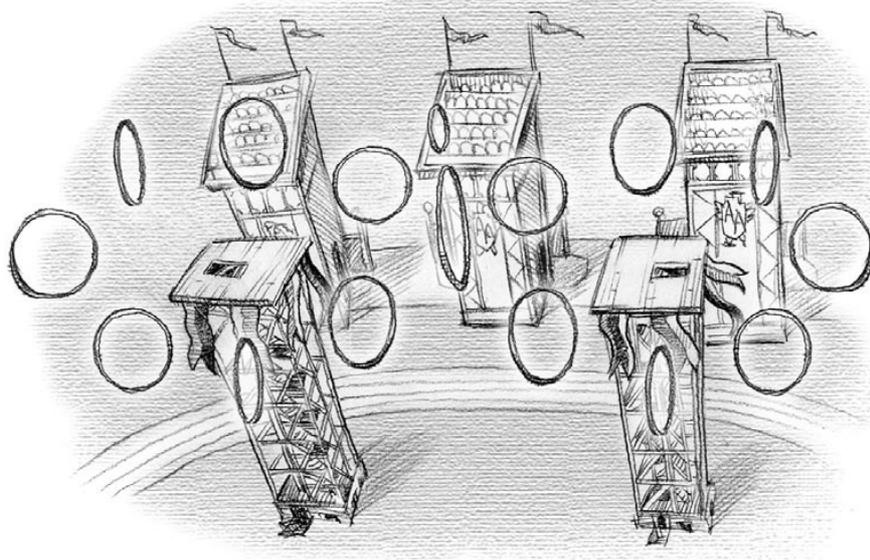
Baruti nickte und breitete die Arme aus. »Erst gestern Abend. Die Höhlenmalereien sind manchmal schwer zu entziffern nach so vielen Jahrhunderten.«

»Es ist gut, dass es dir dennoch gelungen ist. Das Geistergetreide ist auf dem Höhepunkt seiner Reife und bereit für's Dreschen. Kommt, die Töpfe kochen schon und warten auf euch.«

»Professor«, rief eine Vampirschülerin vom Tor her, »ist das eine ... ? Sind das ...?«

Professor Baruti wandte sich um und zeigte ein breites Lächeln. »Willkommen in Philadelphia«, verkündete er, »bevor es Philadelphia war. Dies ist Shackamaxon, das größte außer-temporale, unentdeckbare indianische Reservat Nordamerikas.«

Neben James ließ Ralph ein langes, tiefes Pfeifen vernehmen. »Wow!«, sagte er langsam, und seine Stimme war von Ehrfurcht erfüllt. »Rose Weasley wird ja *sooo* neidisch sein!«



KAPITEL 12

SPIEL-ZAUBER

An diesem Abend herrschte in der Cafeteria ausgelassene Vorfreude auf das erste Clutchcudgel-spiel der Saison. Während James mit seinem Tablett in der Warteschlange stand, schaute er sich zu den dicht besetzten Tischen und den drängelnden Schülern um. Die meisten von ihnen waren mit Pullovern und Schals in ihren Hausfarben gekleidet. Einige hatten sogar ihre Gesichter bemalt. Am hervorstechendsten waren natürlich das Giftgrün der Igors und das Herbstorange der Bigfoots. Zu James' Überraschung wurden die Igors offensichtlich als die stärkere Mannschaft eingeschätzt, daher hatten die meisten anderen Häuser das Orange und Blau der Bigfoots übergezogen und jubelten dem Team zu, von dem sie glaubten, dass ihr eigenes Team es leichter schlagen könnte.

Viele Schüler der Abschlussklasse und Studenten im Colleealter waren herausgeputzt in die Cafeteria gekommen, um sich auf das Spiel des Abends vorzubereiten, was zeigte, wie wichtig dieser Sport für die Bevölkerung von Alma Aleron war. Als James dies erkannte, machte sich eine leichte Nervosität bei ihm bemerkbar. Er aß nur wenig, entschuldigte sich dann rasch und rannte allein zurück zur Apollovilla, um sein Sportdress und seine Brille zu holen.

Meistens hasste er es, die Brille mit der schwarzen Fassung zu tragen, aber heute Abend würde es wichtig sein, gut in die Ferne sehen zu können, während er den Achterkurs abflog. Etwas, das er beim Training gelernt hatte, war, dass mit der Geschwindigkeit des Skrim's Dinge, die weit entfernt schienen, sehr rasch näher kamen, vor allem im Zentrum des Kurses, wo die Spieler aus zwei Richtungen mit der Geschwindigkeit eines Blitzes passierten.

Die Apollovilla war vollständig verlassen, und als James das Gebäude verließ und hörte, wie die Tür hinter ihm zuschlug, überkam ihn für einen Augenblick Panik. War er schon zu spät? Hatte das Spiel schon begonnen? Er schaute zum Uhrturm über dem Verwaltungsgebäude hinauf und seufzte erleichtert. Er hatte noch dreißig Minuten. Gleichmaßen nervös und begeistert rannte James über den Campus auf das Leuchten der Umzäunung des Stadions und das immer lauter werdende Gebrüll der Menge zu.

Glücklicherweise hatte es aufgehört zu regnen, aber als der Abend anbrach, hing der Himmel noch immer voller dunkler Wolken, die sich langsam auftürmten und einen launischen, böigen Wind aufkommen ließen. Blätter wirbelten über die dunklen Fußpfade wie aufgeschreckte Geister und unterstrichen die gespenstische Leere des Campus. Als James beim Fakultätsweg um die Ecke bog und in Sichtweite der Peppercock Höhe kam, blieb er überrascht stehen.

Die Tribünen rings um das Stadion glühten in bunten Farben vor dem dunkelvioletten Himmel, und sie waren fast zum Bersten gefüllt mit dicht zusammengedrängten Schülern, die Banner schwenkten. Darüber erhoben sich flatternde Fahnen in die Luft. James schluckte leer. Worauf hatte er sich da nur eingelassen? Wenn er jemals Quidditch gespielt hätte, wäre er vielleicht auf so etwas vorbereitet gewesen. Aber jetzt erfüllte ihn der Anblick all dieser begierigen Gesichter, der flatternden, handgemachten Banner, Schilder und wirbelnden Pompons mit einer Art bleiernem Schrecken. Sie alle warteten darauf, ihn auf einem Skrim fliegen zu sehen, wollten beobachten, wie er Tore schoss, oder – auch das war eine Möglichkeit – wie er fürchterlich versagen und vielleicht sogar ins Verderben stürzen würde. Es war genau wie damals, als er zum ersten Mal versucht hatte, ins Gryffindor-Quidditchteam aufgenommen zu werden, aber dieses Mal schaute die ganze Schule dabei zu. Wenn er dieses Mal so versagen würde, wie er es an jenem Tag während seines ersten Jahres in Hogwarts getan hatte, dann würde er das niemals verkraften, nicht in einer Million Jahren.

Er versuchte, den dicken Kloß in seinem Hals hinunterzuschlucken, hörte dem Brüllen und Skandieren der Menge zu und dachte darüber nach, das Ganze abzubrechen. Er könnte zur Apollovilla zurücklaufen und vorgeben, ihm wäre übel. Das wäre ganz einfach. In Wahrheit *war* ihm sogar übel, wenn er nur schon zu diesen hell erleuchteten Tribünen mit all den dicht gedrängten, aufgeregten Gesichtern schaute.

Was ihn schließlich dazu veranlasste, doch anzutreten, war der Gedanke an seine Mama und seinen Papa. Egal, was heute Abend geschehen würde, sie würden auf ihn stolz sein. Vor allem sein Vater, der der jüngste Sucher in der Geschichte von Hogwarts gewesen war. Nur schon, wenn es James gelingen würde, während des ganzen Spiels auf seinem Skrim zu bleiben, würde sein Vater, Harry Potter, stolz sein. Mit diesem Gedanken holte James tief und zitternd Luft, und mit einem Gefühl, als würde er zu seiner eigenen Hinrichtung gehen, stürzte er sich in das grelle Licht des Stadions. Keine Minute später war er völlig aufgegangen im Brüllen und dem Schwung des Anlasses, und es gab kein Zurück mehr. Danach war alles nur noch ganz verschwommen.



»Ich hatte schon gedacht, du hättest das Ganze aufgegeben«, bemerkte Zane, als er James bei der Tür der Bigfoots traf. »Ich dachte, ich würde dich in deinem Schlafzimmer finden, versteckt unter deinem Bett. Ralph und ich hatten schon vor, rüber zu kommen und dich hierher zu zerren.«

»Ich habe euch heute *gesagt*, dass ich nicht nervös bin«, protestierte James schwach, während er sich durch den Eingang in den darunter liegenden Umkleideraum duckte. Der Rest des Bigfootteams kam ebenfalls hinein. Sie schnallten sich ihre ledernen Handgelenkschoner und Schulterpolster um, spuckten in ihre Schutzbrillen und polierten sie mit den Schößten ihrer Spielertrikots.

»Das war vorher«, antwortete Ralph laut, während er James in das Licht und den Lärm der Kabine folgte. »Als du die Cafeteria verlassen hast, sahst du ziemlich gereizt aus.«

Zane nickte ernst. »Das ist ganz normal. Clutch ist ein brutaler Sport. Letztes Jahr wurde der beste Schneider der Pixies im ersten Spiel nach nur zwölf Sekunden vom Skrim gefegt! Er wurde so heftig gestoßen, dass seine Stiefel in der Box des Stadionsprechers gelandet sind, in mehr als zwanzig Meter Entfernung! Niemand wird dir vorwerfen, wenn du dir Sorgen machst!«

»Das ist nicht besonders hilfreich, das ist euch schon klar?«, kommentierte James, ließ sich auf eine Bank sinken und zog seine Schienbeinschoner an.

»Ich weiß«, antwortete Zane und ließ sich neben James auf die Bank plumpsen. »Deshalb wollte ich dir von einer Idee erzählen, die ich heute hatte. Das könnte dabei helfen, dass du dich auf das Richtige konzentrierst.«

»Er hat mir schon davon erzählt«, nickte Ralph. »Es ist ... sehr interessant.«

Oliver Wood rief durch den Raum: »Heute Abend tragen alle ihre Schutzbrillen! Der Wind wird ziemlich heftig werden, und wir wollen nicht, dass jemand wegen des Dunstes nichts mehr sieht. Ich werde den *Impervius*-Zauber auf die Gläser anwenden, wenn wir oben auf der Plattform sind. Fünf Minuten bis zu den Aufwärmrunden!« Er drehte sich um und stapfte die Treppe hinauf. Mehrere Teammitglieder folgten ihm und begannen, mit kräftiger Stimme die Bigfoot-hymne zu singen.

»Erzähl schon«, sagte James, während er sich die Stiefel zuschnürte, »was ist denn deine Idee?«

»Also gut«, meinte Zane, lehnte sich zurück und betrachtete die niedrige Decke. »Letztes Jahr hatte ich beim alten Steinwall Jackson Technomantik Stufe zwei, das ist die Übergangsstufe zwischen 'Einführung in die Technomantik' und 'Fortgeschrittene Angewandte Technomantik', die wir dieses Jahr belegen.«

»Komm schon zu dem Nexus-Durchgangs-Ding«, drängte Ralph.

»Schon gut! Also, letztes Jahr hat Jackson darüber referiert, dass es da eine Menge anderer Dimensionen gibt, die alle neben unserer aneinander gepackt sind wie die Schichten eines riesigen Kuchens. Nach dem Angriff auf die Schatzkammer der Schicksale habe ich darüber nachgedacht, denn offenbar wurde unser Webstuhl gegen den aus einer Nachbardimension ausgetauscht, einer, die so ähnlich ist wie unsere, aber nicht *genau* gleich.«

»Und was hat das mit Clutch zu tun?«, fragte James gehetzt, als Ralph ihm half, seine Schulterpolster überzuziehen.

»Nichts«, entgegnete Zane mit einem schiefen Lachen. »Darum geht es ja! Pass jetzt auf! In Technomantik, Stufe zwei, hat Steinwall über die Theorie des sogenannten Nexus-Vorhangs gesprochen. Er sagte, dass theoretisch jede Dimension einen Durchgang zu einer Art Mittelwelt hat, wo alle Dimensionen miteinander verbunden sind und zusammenhalten, so ähnlich, wie sich die Speichen eines Rades bei der Nabe treffen. Dieser Mittelpunkt wird auch 'Welt zwischen den Welten' genannt. Gemäß der Theorie kann der Nexusvorhang nur von jemandem gefunden und geöffnet werden, der einen speziellen Schlüssel hat: Etwas aus einer dieser alternativen Dimensionen. Diese Art Dinge ist natürlich extrem schwer beizukommen, deshalb ist der Nexusvorhang bisher nur eine Theorie und eine Legende.«

»So interessant dies auch sein mag«, unterbrach James, stand auf und versuchte, sich zu konzentrieren. »Ich sehe den Sinn nicht. Weshalb sollte jemand in eine andere Dimension gehen wollen? Diese hier birgt schon genug Probleme, ein Clutchcudgelspiel während eines Sturms in der Dunkelheit zu überleben inbegriffen. Wo ist mein Skrim?«

»Hier drüben«, nickte Ralph und reichte James den blauen Skrim mit den aufgemalten Flammen, den James bei seinem ersten Versuch geflogen war.

»Drei Minuten, Potter!«, rief Norrick, als er die Holzstufen hinaufpolterte.

»Der Sinn ist der Folgende«, fuhr Zane eilig fort. Das Thema begann, ihm zu gefallen, und er folgte James zur Treppe. »Gemäß Jackson *hat* tatsächlich jemand einmal den Nexusvorhang gefunden und geöffnet, jemand von dieser Schule, auch wenn es schon sehr lange her ist. Sein Name war Professor Magnussen, und er ist offenbar hindurchgegangen und nie wieder zurückgekommen.«

James setzte seine Schutzbrille auf und platzierte sie umständlich über seine Brille. »Faszinierend«, sagte er, »alle Achtung! Ich wünschte, ich wäre jetzt bei ihm!«

Zane verdrehte die Augen. »Du hast ja gar nicht aufgepasst!«, sagte er und schlug James auf die gepolsterte Schulter. »Wer auch immer die Schatzkammer der Schicksale angegriffen hat, hat einen Faden aus dem Webstuhl der fremden Dimension gestohlen! Es ist ein Objekt aus einer anderen Dimension! Damit könnte man den Nexusvorhang öffnen!«

James blieb auf der Treppe stehen und schaute sich mit finsternen Augenbrauen über die Schulter zu Zane um. »Also, wer immer es auch war ... sie könnten den fehlenden Faden als Schlüssel benutzt haben und diesem Kerl, Professor Magnussen, gefolgt sein nach ... wohin auch immer? Sie könnten sich ... dort verstecken?«

Zane nickte mit erhobenen Augenbrauen. »Und wenn sie das getan haben, dann erklärt dies auch, wie der rote Faden spurlos verschwinden konnte! Niemand hat ihn bisher aufspüren können. Nicht einmal den kleinsten Hinweis darauf, seit der Nacht, als die Schatzkammer angegriffen wurde. Das ergibt bei etwas derart Magischem überhaupt keinen Sinn, *es sei denn*, sie haben es benutzt, um in die Welt zwischen den Welten zu flüchten! Und wenn sie das getan haben, dann wird sie dort nie jemand finden, weil niemand sonst eine Möglichkeit hat, durch den Vorhang zu kommen. Niemand außer uns, vielleicht!«

»Zane hat da so eine Idee«, keuchte Ralph mit schiefem Lächeln.

James blickte mit tief gezogenen Augenbrauen von einem Jungen zum anderen. »Ihr seid beide total bekloppt«, sagte er verwundert. »Wovon, um alles in der Welt, sprecht ihr eigentlich?«

»Abenteuer!«, verkündete Zane fröhlich. »Ehre, Unfug und wirklich wilde Dinge! Und vielleicht retten wir ja nebenher das Universum.«

»Das meint ihr nicht im Ernst!«, rief James kopfschüttelnd. »Meine Mama hatte recht! Ihr leidet beide unter Größenwahn! Mein Papa, und deiner auch, Ralph, und Merlin, und all die anderen besten Hexen und Zauberer zweier Nationen arbeiten an diesem Mysterium, und ihr beide denkt, dass sie ein Trio von Schulkindern brauchen, um ihnen auf die Sprünge zu helfen?«

Zane zuckte die Schultern. »Wäre nicht das erste Mal«, antwortete er überlegt.

»Wenn du dich erinnerst«, sagte James ungeduldig, »wir drei haben furchtbar versagt! Wir wollten Merlins Rückkehr *verhindern*, damals, beim Hall der Alten Kreuzung, und stattdessen sind wir total in Madame Delacroix' Falle getappt. Wir hatten einfach Glück, dass Merlin am Ende einer von den Guten war. Mehr oder weniger. Die Welt wäre heute wahrscheinlich besser dran, wenn wir einfach die Finger von dem Ganzen gelassen hätten.«

Ralph blickte nachdenklich und besorgt, aber Zane ließ sich nicht abbringen. »Aber es hat funktioniert, nicht wahr?«

»Was hat funktioniert?«, wollte James verzweifelt wissen.

Zane lächelte. »Du machst dir jetzt keine Sorgen mehr über das Clutchspiel. Na los, geh! Du wirst das hervorragend machen!«

James verdrehte die Augen, wandte sich um und rannte die Treppe hinauf hinter den letzten seiner Teamkameraden her.



Der Rest des Abends verlief so rasch, so atemlos, dass James kaum damit Schritt halten konnte. Seine deutlichste Erinnerung war, dass er in der Dunkelheit auf der Plattform stand, über die hell erleuchteten Tribünen blickte und dabei das klingende Brüllen der versammelten Menge hörte. Banner flatterten im Wind. Ein nebelartiger Sprühregen begann zu fallen und ließ die Plattform glänzen, als wäre sie mit Öl eingerieben worden.

»Kommt alle dicht zu mir, Team«, rief Wood durch den klammen Wind. »Es ist das erste Spiel der Saison, also lassen Sie es uns dort draußen locker angehen. Ich will ein solides, lehrbuchmäßiges Spiel sehen, genau, wie wir es geübt haben. Beginnen Sie mit der Schwalbenformation, die Schläger in Front. Mukthatch, Sie werden zuerst Hüter spielen, aber seien Sie bereit, mit Gobbins zu tauschen, falls sie ihre Schneider verstärken. Alles klar?«

Das Team grunzte Einverständnis. Neben James nickte Mukthatch, der Bigfoot mit seinem zotteligen Kopf und bellte ein gutturales 'Wuff' der Zustimmung. Wood blickte sich mit ange-

spannter Miene unter den versammelten Gesichtern um. Dann streckte er seine rechte Hand aus, die Handfläche nach unten. Die anderen Teammitglieder legten ihre rechten Hände auf seine, Mukthatch als Letzter. Seine massigen Finger mit den pelzigen Knöcheln waren so groß wie Bananen.

»LOOOOOOS, FÜÜÜÜSSE!«, schrie das Team mit einer Stimme, dann rissen sie sich voneinander los und schnappten ihre Skrim. Jazmine Jade übernahm die Führung, ließ ihren Skrim fallen, trat leichtfüßig darauf und stieß sich ab in die Dunkelheit. Die anderen Teammitglieder folgten ihr, einer nach dem anderen, und sie bildeten die Doppelpasskette der Schwalbenformation.

James presste seine Lippen fest zusammen, strich sich das feuchte Haar aus der Stirn und ging an die Kante der Plattform. Sein Herz klopfte, als er den Skrim neben sich fallen ließ. Er hatte dies nun schon Dutzende Male getan, wenn auch noch nie in der regnerischen Dunkelheit, und auch noch nie mit so vielen Zuschauern. Die Menge jubelte laut, und es hallte von allen Seiten durch den Nebel, aber James hörte nicht hin. Er nickte sich selbst zu, stellte den rechten Fuß auf die glatte Oberfläche seines Skrim und stieß sich ab.

Das Team umkreiste ruhig zwei Runden des achtförmigen Kurses und vermischte sich nach und nach mit den Mitgliedern des Igotteams, deren kurze, grüne Umhänge nass im Wind flatterten.

»He, Cornelius«, rief ein älterer Igorjunge, als er sich auf seinem silbernen Skrim sicher neben James schwang. James hatte nach vielen verwirrenden Gesprächen herausgefunden, dass 'Cornelius' ein typisch amerikanischer Ausdruck für Leute war, die einen britischen Akzent hatten. Das kam von einer Reihe berühmter Ansprachen, die ein ehemaliger Minister für Magie, Cornelius Fudge, vor Jahrzehnten gehalten hatte. »Ich hoffe, du hängst nicht zu sehr an deinem Board«, grinste der Junge böse. »Ich habe vor, es in zwei Teile zu spalten, noch bevor der Abend zu Ende ist.«

»Dazu musst du mich erst mal erwischen«, entgegnete James gelangweilt, ohne dem Jungen in die Augen zu sehen.

»Du solltest besser wachsam sein, wenn du den Schnittpunkt kreuzt«, nickte der Junge selbstgefällig. »Ich werde der sein, auf den du dort triffst, und ich werde nicht zurückhaltend spielen. Die Igors nehmen das Spiel sehr ernst.«

James zog eine Grimasse und schaute zu dem dunklen Feld tief unter sich. »Ich werde daran denken.«

Als die Aufwärmrunden beendet waren, verteilten sich die beiden Teams auf die Ringe des ganzen Kurses, vermischten sich und sammelten sich in ihren Ausgangsformationen. Mukthatch schwebte auf seinem Skrim über dem mittleren Ring, ging in die Knie und hielt seinen Cudgel vor sich bereit, um den Toring zu bewachen, welcher in der Dunkelheit schwach leuchtete. Die Igorhüterin, ein Mädchen mit langen Armen und Beinen und einem runden, sommersprossigen Gesicht, bog ihre Knie auf dem Skrim und beobachtete Mukthatch aus dem Augenwinkel.

Der Spielleiter, Professor Sanuye, flog außerhalb des Kurses auf einem normalen Besen. Er trug eine schwarz-weiß gestreifte Tunica und hob eine Trillerpfeife an seinen Mund. Als Jazmine und der Mannschaftskapitän des Igotteams den mittleren Ring kreuzten, blies Sanuye in die Pfeife, um den Beginn des Spiels anzuzeigen. Drei lederne Bälle, die Clutches, wirbelten aus drei verschiedenen Richtungen in die Luft, und die Teams stürzten sich mit explosiver Geschwindigkeit auf sie.

James begann das Spiel auf der Position eines Schneiders, aber bis er seinen Skrim durch den mittleren Ring getrieben hatte, waren alle drei Clutches schon eingesammelt. Er schaute sich um, duckte sich tief über sein Board und sah, dass Norrick einen Clutch ergattert hatte. Die anderen beiden hatte das Igotteam erwischt. Grimmig beschleunigte James, um die Igorschneider abzufangen und sein Bestes zu versuchen, sie neben die Ringe zu drängen und sie damit zu zwingen,

die Clutches abzugeben. Er war nicht mehr nervös oder besorgt, und er hatte auch keine Angst mehr, vom Skrim zu fallen und sich selbst zu blamieren (oder umzubringen). Nun war alles, was zählte, das Spiel. James verlor sich zwischen den verschwimmenden Ringen, dem Rauschen und Drücken der Luft, als er andere Spieler überholte, und dem Klatschen und Schlagen, das zu hören war, wenn andere Spieler gegeneinanderprallten und in die Dunkelheit trudelten.

Am Anfang erschien die Kreuzung fürchterlich Angst einflößend, aber schon bald begann James, sich daran zu gewöhnen. Er warf einen wilden Blick auf den ihn kreuzenden Strom, um zu erkennen, wer da auf ihn treffen würde, während er sich darauf vorbereitete, auszuweichen oder mit einer Täuschung um sie herum zu kommen. Schließlich fand er heraus, wie er die Kreuzung auch zu seinem Vorteil nutzen konnte, indem er seine Geschwindigkeit und Manövrierfähigkeit für seine Strategie einsetzte. Im weiteren Verlauf des Spiels begann James, kleine angetäuschte Manöver einzustreuen, um den gegnerischen Angriff auszutricksen, sodass sie aus dem Kurs gerieten oder einander gegenseitig ramnten. Undeutlich wurde er sich des Applauses der Menge bewusst, wenn er diese Manöver vollführte, aber das schien alles weit weg und unwichtig zu sein.

Im dritten Viertel fühlte sich James schon sicher genug, um in die Offensive zu gehen. Während einer Passage durch die Kreuzung lehnte er sich stark zur Seite, vollführte eine perfekte Seitwärtsrolle, und als er durch den Ring flog, stand er völlig kopfüber. Der unter ihm passierende Igorschneider war so verblüfft von dem Manöver, das James ganz einfach seine Hand ausstrecken konnte, um den Clutch unter dem Arm des Jungen herauszuboxen, um ihn gleich darauf aufzufangen, als er auf der anderen Seite in hohem Bogen davonflog. Die ganze Zuschauermenge jubelte wild, sprang auf die Füße und stampfte donnernd. James umflog den Kurs problemlos die vorgeschriebenen drei Runden und beschützte dabei den Clutch mit beiden Armen. Er hielt sich von den Igor schlägern fern, und schließlich warf er den Clutch in einem Bogen in Richtung Torring. Die Igorhüterin schwang mit ihrem Cudgel danach, verpasste ihn aber ganz knapp, und James warf beide Arme in die Luft und feierte sein erstes Tor zusammen mit der Menge auf den Tribünen.

Bis zum vierten Viertel musste James allerdings feststellen, dass das Bigfootteam mit neunundzwanzig zu sechsundvierzig Punkten hinter den Igors zurücklag. Und dies nicht, weil die Igors unbedingt die besseren Spieler gewesen wären, sondern genau wegen dem, wovor Zane ihn gewarnt hatte. In der Sportart Clutchcudgel war Magie erlaubt, und die Igors nutzten sie ziemlich großzügig. James sah, wie sie Abwehrzauber benutzten, zum Beispiel Fallen mit Windturbulenzen, Stolperschnurzauber und Gravitationsquellen, aber auch offensive Sprüche wie Trägheitsverstärker, Geschwindigkeitshexerei und Genauigkeitszauber. Die Bigfoots, auf der anderen Seite, benutzten praktisch überhaupt keine Magie. James hatte seinen Zauberstab dabei, verpackt in der ledernen Hülle, die in das Futter seines Schutzhandschuhs eingearbeitet war, aber er hatte keine Ahnung, was er damit hätte tun sollen. Er kannte keinen der Sprüche, die die Igors einsetzten.

Als das Spiel schließlich seinem Ende entgegenging, war James verzweifelt genug, um einen der Sprüche einzusetzen, den er in seinen bisherigen Schuljahren gelernt hatte. Während er den Kurs abflog, bemerkte er einen Igor schläger, der sich darauf vorbereitete, einen Stolperschnurzauber gegen Jazmine Jade einzusetzen, um damit einen der Clutches aus ihrer Hand zu reißen. James beschleunigte, duckte sich über seinen Skrim, und zog den Zauberstab aus dem Futteral in seinem Handschuh.

»*Expelliarmus!*«, schrie er und zielte mit ausgestrecktem Zauberstab auf den Igorjungen. Sofort sprang der Zauberstab aus dessen Faust und wirbelte in die neblige Nacht davon. Die Menge reagierte mit einem schockierten Ausbruch, und eine laute Trillerpfeife durchstach die Luft in seiner Nähe.

»Strafe!«, rief Professor Sanuye, der seinen Besen zu den Spielern schwebte. »Strafe gegen Team Bigfoot wegen unzulässiger Magie! Zwei Minuten auf die Bank!«

James schüttelte verwirrt den Kopf, verließ den Kurs und flog zu der Plattform. Oliver Wood erwartete ihn dort mürrisch.

»Was sollte das denn?«, fragte er, als James von seinem Skrim hüpfte.

»Magie!«, rief James verärgert. »Das andere Team benutzt sie! Warum dürfen wir das nicht?«

Wood schnappte sich James' Skrim, der in der Luft auf und ab schwebte. »Das ist nicht unsere Art des Spiels, James!«, sagte er ernst. »Wir sind eine Mannschaft mit soliden Grundlagen und schulbuchmäßigen Formationen. Keine Unsportlichkeiten. Vielleicht gewinnen wir nicht immer, aber wir verlassen den Platz im Wissen, dass wir ein faires Spiel geliefert haben. Außerdem war das ein Duellierzauberspruch, keine bei Clutchcudgel zugelassene Spielmagie! Sie können von Glück sagen, dass Sie nicht für das ganze Spiel gesperrt wurden, und ich damit!«

»Es war nur ein Entwaffnungszauber!«, kochte James und wandte sich ab. »Außerdem *könnten* die mich gleich für das Spiel sperren. Das Spiel wird vorbei sein, bevor meine Strafe abgelaufen ist.«

Wood seufzte und schaute auf das Spiel hinaus, das gerade seine letzten Augenblicke erlebte. »Ich anerkenne Ihre Begeisterung, James, aber Sie müssen lernen, sich zu beherrschen. Wir Bigfoots sind stolz darauf, dass wir ein sauberes Spiel spielen. Wenn Sie sich daran nicht halten können, dann können das keine noch so guten Flugfähigkeiten wieder wettmachen.«

James sah den Professor nur sprachlos von der Seite her an. Keine Minute später wurde das Spiel abgepfiffen, und Sanuye erhob seinen Zauberstab, um die Clutches zu sich fliegen zu lassen. Das Bigfootteam hatte das Spiel mit achtundvierzig zu dreißig verloren. Die beiden Mannschaften trennten sich und drehten eine Runde zu ihren Plattformen auf den Gerüsten, während die Menge freudig von den Tribünen herunterjubelte und johlte.

James machte einen Schritt nach vorn, nahm seinen Skrim von Professor Wood, und begann, die Treppe zur Umkleidekabine hinunter zu trampeln, ohne auf seine Teamkameraden zu warten.



»Aber Magie ist doch *erlaubt* bei Clutchcudgel!«, rief James ein paar Stunden später, als er mit Ralph, Zane und ein paar seiner Bigfootteamkameraden in einer Nische in der Ecke des *Drachen und Schlüssel* saß. »Warum will Wood uns damit behindern, dass er uns verbietet, etwas einzusetzen, das regelkonform ist?«

»*Expelliarmus*-Zauber sind nicht regelkonform«, meckerte Jazmine Jade, die ihr Kinn auf dem Unterarm abstützte.

»Ja«, stimmte Norrick zu. »Und wir *setzen* ja ein paar Zauber ein. Wood hat zum Beispiel den *Impervius*-Zauber für unsere Schutzbrillen benutzt.«

»Und wir dürfen Klebehandschuhzauber einsetzen, wenn wir den Clutch haben«, fügte Harold Gobbins dazu. »Und Windschattenhexerei, damit unsere Skrim ruhig auf Kurs bleiben.«

»Aber die zählen nicht wirklich«, beharrte James. »Das Igoteam hat heute dort draußen *ernsthafte* Zauber eingesetzt! Von einigen habe ich noch nie etwas gehört!«

Jazmine richtete sich auf. »Kann ich mir gut vorstellen. Die haben ihren eigenen Sportmagie-Trainer, dessen Aufgabe es ist, immer wieder neue Clutchzauber zu erfinden. Diese müssen vom Spielleiter bewilligt werden, aber sie kommen eigentlich fast immer damit durch, solange sie damit niemanden verletzen.«

»Das ist wahr«, sagte Zane. »Der Zauberspruchtrainer von Team Zombie kam letztes Jahr mit einem neuen Spruch, der den Skrim eines Spielers mitten in der Luft einfrieren ließ. Zugegeben, der Spieler wäre wahrscheinlich von seinem Skrim gefallen, wenn dieser so plötzlich unter ihm angehalten hätte, aber daran war nicht der Zauberspruch schuld. Wir sind damit durchge-

kommen, bis zu jenem Spiel in der Finalrunde, als die Hälfte aller Spieler beider Teams um einen eingefrorenen Skrim einen Auffahrunfall hatten. Das war großartig!«

James kniff ungläubig die Augen zusammen. »Warte mal! Willst du damit sagen, wenn ich Sanuye vor dem Spiel *gesagt* hätte, dass ich einen *Expelliarmus*-Zauber zur Verteidigung einsetzen wollte, dann wäre er sogar zulässig gewesen?«

Wentworth Paddington runzelte die Stirn und schob sich die große Brille auf der Nase zurecht. »Die offizielle Clutchkommission sieht es nicht gern, wenn Kampfzauber während eines Spiels eingesetzt werden«, sagte er mit einem Schniefen. »Aber es gibt Möglichkeiten, dies zu umgehen. Da gibt es zum Beispiel den Knöchelwurf.«

»Der lässt die Hand des Gegenspielers unkontrolliert zittern, sodass er alles fallen lässt, das er gerade hält«, erklärte Jazmine. »Das funktioniert mit Zauberstäben, Clutches oder was auch immer.«

Zane nickte begeistert. »Und vergiss nicht den Knochenschmelzzauber. Der funktioniert genau wie *Petrificus Totalus*, aber nur auf ausgewählte Bereiche des Körpers. Ziel damit auf die Hand des Gegners, und er kann während mindestens fünf Minuten gar nichts mehr ausrichten.«

James schüttelte verbittert den Kopf. »Also gibt es im Grunde eine für Clutch zugelassene Version von jeder Art von Zauber, und die ganze Zeit werden neue dazuerfunden? Ist das so?«

Jazmine presste die Lippen zusammen und nickte. »Ja, in etwa so ist das!«

James ließ sich in seinem Eckstuhl zurücksinken. »Und wer ist der Zaubertrainer von Big-foot? Ich muss mich mal mit ihm unterhalten.«

»Wood, würde ich annehmen«, antwortete Wentworth unsicher. »Will jemand den Rest von meinem Butterbier? Ich kann nur ein Halbes davon trinken, sonst habe ich die ganze Nacht Schluckauf.«

»Immer her damit, Went«, sagte Gobbins, der sich in seinem Sitz aufrichtete und nach dem Krug des kleineren Jungen griff. »Ich werde dir mal beibringen, wie man sich einen Drink hinter die Binde kippt.«

Wentworth guckte beleidigt. »Ich kann mir natürlich einen Drink hinter die Binde kippen. Aber von Butterbier vertrag ich nicht so viel. Ich muss eine spezielle Diät einhalten, wisst ihr?«

»Ja, ja«, seufzte Norrick und verdrehte die Augen. »Wir wissen alles darüber. Seit du bei uns bist, hatten wir keine einzige Zwiebel mehr in der Villa. Macht den Leberabend ziemlich armselig. Deshalb essen am Freitag alle in der Cafeteria, sogar die Schüler der Abschlussklasse.«

»Ich kann doch nichts dafür«, murmelte Wentworth und verschränkte die Arme. »Von Zwiebeln bekomme ich Ausschläge. Und mit Knoblauch ist es noch schlimmer. Du brauchst mir das gar nicht immer wieder unter die Nase zu reiben.«

Ralph hob den Kopf und schlug vor: »Vielleicht würde dich das ja heilen, wenn wir es dir unter die Nase reiben. Hast du das schon mal versucht? Mach eine Mischung aus Zwiebeln und Knoblauch und reib dir die Oberlippe damit ein, oder gleich den ganzen Körper, wie eine Art Impfung.«

»Und dann tun wir noch etwas Butter dazu, und wir haben eine neue Auswahl für das Abendessen am Freitag«, nickte Zane. »Gegrillte Pastington-Pastete für alle!«

»Ha, ha!«, machte Paddington mürrisch. »Das ist ein ernsthaftes, medizinisches Problem. Ihr habt ja keine Ahnung.«

James trank sein Butterbier aus, stand auf und kündigte seine Absicht an, sich mit Wood über den beklagenswerten Mangel an Magie in ihrem Spiel zu unterhalten. Auf seinem Weg zur Tür sah er Albus und Lucy, die an einem Tisch in der Nähe saßen und einer Gruppe älterer Studenten zusah, die ein unbegreifliches Spiel namens Zaubertischfußball spielten. Winzige Keramikfiguren wirbelten auf Metallstangen, die auf beiden Seiten in einen vertieften Tisch eingelassen waren und mittels lederummantelten Griffen bedient wurden. Ein kleiner, weißer Ball hüpfte und klackte über das Spielfeld, das von den Wänden des Tisches eingefasst wurde, wenn

er von den wirbelnden Figuren angekickt wurde. Als James an dem Tisch vorbei ging, drehte einer der Spieler besonders heftig an einer Stange, und der Ball sprang aus dem Tisch. James fing ihn geschickt auf.

»Gut gefangen, Cornelius«, sagte einer der Spieler aus der Abschlussklasse. »Du hast noch immer deine Spielermaske auf, was?«

James blickte zurück und sah, wie die jungen Männer ihn liebenswürdig anlächelten und ihm mit einer Art widerwilligen Anerkennung zunickten.

»Gib uns den Ball zurück!«, rief einer der kleinen Keramikspieler mit quietschender Stimme. Die anderen pflichteten ihm bei, und es entstand ein rauhes Geheul. James warf den Ball zurück zu der Figur, die zu ihm gesprochen hatte. Der junge Mann fing ihn problemlos auf, aber er wandte sich nicht ab.

»Du hast das heute gut gemacht dort draußen, Potter«, sagte der junge Mann. James bemerkte, dass er einen der orange und blau gestreiften Pullover der Collegestudenten in Bigfoothaus trug, von denen die Meisten in Reihenhäusern hinter dem Theater wohnten. »Lass nicht zu, dass Wood dich aufhält, okay?«

James neigte den Kopf in Richtung der älteren Jungen. »Weiß einer von euch, warum Wood keine ernsthaften Zauber für die Clutchspiele der Bigfoots einsetzen will?«

Die Collegestudenten tauschten einige Blicke aus und lächelten schief. Schließlich sagte der mit dem Bigfootpullover: »Wood ist ein anständiger Kerl, versteh mich nicht falsch. Aber man erzählt sich hier, dass er seinen ganzen Mut auf einem Quidditchfeld im guten, alten England zurückgelassen hat, das ist alles.«

Die anderen Männer lachten und schüttelten die Köpfe. Einen Augenblick später wandten sie sich wieder ihrem Spiel zu.

»Ich bin mir sicher, dass das nicht stimmt«, sagte eine sanfte Stimme neben ihm. James blickte zur Seite und sah Lucy und Albus, die sich zu ihm gesellt hatten. »Ihr ward einem Sieg heute schon recht nahe, auch ohne irgendwelche ausgefallene Magie.«

»Gute Flugvorführung da draußen, großer Bruder«, stimmte Albus widerstrebend zu. »Ich habe mich für Team Werwolf beworben, aber sie haben mich nur ausgelacht. Sie haben gesagt, dass nur reinblütige Amerikaner für das Werwolfhaus kämpfen dürften.«

»Das ist ja schrecklich«, verzog Lucy das Gesicht. »Und gegen die Schulregeln!«

»Nicht, wenn es um Clutch geht«, meinte Albus schulterzuckend. »Jedes Haus kann hier seine eigenen Regeln aufstellen, wer ins Team darf, und wer nicht, und auch darüber, wie oft trainiert wird, welche Sportkleidung zu tragen ist, und all so Zeug. Ich habe mich aufs Spielfeld hinausgeschlichen und einen von diesen Skrimms ausprobiert. Sagen wir einfach, ich werde das Thema mit meinen neuen Kollegen nicht weiter vertiefen. Dafür *habe* ich es ins Quidditchteam der Werwölfe geschafft, vor allem, weil ihnen ein Mann gefehlt hat, nachdem ihr bester Treiber letztes Jahr die Schule abgeschlossen hat. Am nächsten Donnerstag werde ich gegen deinen Kumpel Zane antreten. Mama, Papa und Lil kommen auch.«

James schaute zu seinem Bruder, während sie sich auf den Hinterausgang des *Drachen und Schlüssel* zubewegten. »Hast du sie heute Abend gesehen?«

»Na klar! Du nicht?«, antwortete Albus. »Sie saßen bei mir auf der Werwolftribüne. Mama hat sich zwar die meiste Zeit die Augen zugehalten und gesagt, sie würde sich nicht trauen, dir zuzusehen. Und Papa hielt während des ganzen Spiels seinen Zauberstab bereit, und jedes Mal, wenn du durch die Kreuzung gesaust bist, hat er damit gezuckt, als wäre er bereit, aufzuspringen und dich schweben zu lassen, wenn du dich entscheiden solltest, von deinem Brett zu fallen. Aber er hat gegrinst. Dieses verrückte Grinsen, das er hat, wenn er sich zuhause ein Quidditchspiel ansieht, weißt du. Wie wenn ein Teil von ihm die Schoner überstreifen, sich einen Besen schnappen und aufs Spielfeld springen wollte, um mitzumachen.«

Bei dem Gedanken daran musste James lachen. »Ich weiß genau, was du meinst. Sind sie noch da?«

Lucy schüttelte den Kopf. »Dein Vater hat durch seine Scherbe eine Art Nachricht erhalten. Seine ist kleiner. Er trägt sie immer in seiner Robe mit sich herum, so verpasst er nichts. Nachdem er die Nachricht erhalten hat, sind er, Tante Ginny und Lily sofort gegangen. Sie haben mich gebeten, dich zu grüßen und dir zu sagen, dass sie sehr stolz auf dich sind.«

»Sie haben *mich* gebeten, das auszurichten«, sagt Albus zu Lucy gewandt, welche es vermied, ihm in die Augen zu sehen.

»Da gibt es so etwas, das man doppelte Redundanz nennt«, erklärte sie vorsichtig. »Sie dachten, du könntest es vergessen.«

Albus verdrehte die Augen. »Ich habe es nicht vergessen! Ich habe nur nicht mehr daran gedacht, bis du das Thema aufgebracht hast. Niemand kann mir vorwerfen, wenn du mir zuvor gekommen bist.«

»Ich gehe zurück zu meinem Haus«, kündete James an, als er die schwere Holztür aufdrückte. »Ich bin völlig fertig.«

Lucy folgte ihm hinaus in die neblige Dunkelheit. »Ich werde ein Stück mit dir mitgehen«, sagte sie. »Ich gehe auch zurück ins Schloss. Ich habe morgen früh Amerikanische Zauber Geschichte, und dafür muss ich noch etwas lesen.«

James grunzte freundlich und machte sich mit Lucy auf den Weg. Einen Moment später sprach sie weiter.

»Für einen Riesen ist dieser Professor Bunyan ein scharfsinniger Kerl, was?«

James zuckte die Schultern. »Ich denke schon. Er scheint von einem ganz anderen Stamm von Riesen zu kommen, nicht wahr?«

»Er behauptet, er gehöre zu gar keinem Stamm. Er sagt, er sei einfach so groß geworden, weil er in seiner Jugend zwanzig Hähnchen und fünfzehn Dutzend Eier am Tag gegessen hätte.«

»Und weil er die Milch von zehn Kühen getrunken hat und dann zur Übung ein paar Runden um den Eriesee geschwommen ist, bis dieser zu einem gigantischen Whirlpool geworden ist«, fügte James lachend hinzu. »Glaubst du etwas davon?«

Lucy schüttelte den Kopf. »Ich glaube, das ist das, was die Amerikaner Stadtlegenden nennen. So etwas wie eine Mischung aus einem Mythos und einer Legende.«

»Ich mag die über den magischen Nebel, der sich über George Washington und seine kleine Armee aus Bauern und Kindern gelegt hat, damals, während des Unabhängigkeitskrieges, der ihn dann vor all den riesigen, britischen Kriegsschiffen verborgen hat, die nach ihnen gesucht haben.«

»Ich glaube, das war sogar wahr«, meinte Lucy unsicher. »Obwohl es in der Geschichte der Amerikaner schwierig ist, zu erkennen, was ein Mythos ist, und was auf Tatsachen beruht. So vieles davon scheint so ... unwirklich.«

James hob in der Dunkelheit die Augenbrauen, während sie weitergingen. »Ich weiß zwar nicht, wie das mit ihrer Geschichte ist, aber das Ganze fühlt sich für mich auch jetzt noch ziemlich unwirklich an.«

Lucy lachte, aber es klang irgendwie seltsam. James schaute sie von der Seite her an.

»Was ist los mit dir, Lu?«, fragte er.

Sie blickte ihm in die Augen, dann schaute sie rasch wieder weg. »Nichts. Was meinst du?«

James schaute sich auf dem Campus um. »Wir sind dort hinten bei der Oktosphäre schon an der Abzweigung zu Schloss Erebus vorbeigekommen, weißt du?«

Lucy schaute den Weg zurück, den sie gekommen waren. »Du hast recht«, stimmte sie zu. »Ich Dummkopf! Äh! Ich glaube, ich gehe jetzt wieder zurück. Gute Nacht, James.«

James beobachtete, wie Lucy ihn durch die Dunkelheit anlächelte, sich umwandte und den feuchten Fußweg entlang zurückrannte. Ihr schwarzes Haar wehte um ihre Schultern und glänzte

im Licht einer Laterne. Als sie bei dieser ankam, blieb sie stehen, drehte sich um und sah, wie er sie beobachtete.

»Du hast das heute Abend wirklich gut gemacht«, rief sie nach einer kurzen Pause. »Ich war stolz auf dich, als du versucht hast, Zauberei einzusetzen, auch wenn du dadurch in Schwierigkeiten geraten bist.«

James blinzelte ihr zu. Er öffnete den Mund, um sich zu bedanken, aber bevor er etwas sagen konnte, machte sie auf dem Absatz kehrt und rannte in die Dunkelheit den Weg aus Steinplatten hinauf zu Schloss Erebus. James schloss seinen Mund wieder und beobachtete, wie Lucys Silhouette in den Schatten der Bäume verschwand. Was um alles in der Welt war wohl in sie gefahren? Er schüttelte den Kopf, drehte sich um und ging den Rest des Weges zur Apollovilla.

Er war erschöpft und ein bisschen frustriert, aber er war auch erfüllt von einer Art schwindelerregender Zufriedenheit. Er hatte es gut gemacht heute Abend. Seine Mama und sein Papa waren stolz auf ihn. Und er hatte es geschafft, ins Clutchteam seines Hauses aufgenommen zu werden, während Albus dies nicht gelungen war. Das war zwar eine belanglose Befriedigung, aber es war trotzdem eine. Was jetzt noch übrig blieb, war das verwirrende Geheimnis von Professor Woods Widerwillen dagegen, bei den Clutchspielen ernsthafte Magie einzusetzen, aber James war sich sicher, dass er dieses Problem auch noch würde lösen können. Er erinnerte sich an die Unterhaltung, die er vor ein paar Tagen mit dem Professor gehabt hatte, und er hatte das Gefühl, dass er das Ganze so langsam erfassen konnte. Es war noch verschwommen, aber es hatte etwas damit zu tun, den Respekt seiner toten Eltern zu gewinnen, und vielleicht auch seinen eigenen. Es war kompliziert, und irgendwie auch ein bisschen verrückt, aber in einer verdrehten Weise war es auch wieder logisch. Wenn sich Woods Eltern dafür geschämt hatten, dass dieser Kampfzauber eingesetzt hatte, dann hatte er vielleicht das Gefühl, dass er die Zustimmung ihrer Geister erreichen könnte, wenn er jetzt darauf verzichtete.

James schüttelte den Kopf. Erwachsen zu sein war so eine verwirrende, komplexe Sache. Er war froh darüber, dass er zumindest im Prinzip noch ein Kind war.



Während der darauf folgenden Wochen kam James nie dazu, mit Professor Wood über die Schwächen des Bigfootteams hinsichtlich der Spielmagie zu sprechen. Stattdessen studierte er das kleine, graue Regelbuch, das Wood ihm für seine Strafarbeit gegeben hatte, vor allem das Kapitel *Offensive und defensive Zaubergrundlagen*. Daraus lernte er die grundlegende Magie, die mit dem Spiel in Zusammenhang stand. Darunter war auch vieles, das er während dem ersten Spiel des Jahres gegen die Igors gesehen hatte.

Im Verlauf der Spielsaison studierte James das magische Spiel der anderen Hausteams und fand heraus, dass jedes Haus auf eine ganz bestimmte, eigene Art an ihre Clutchcudgelmagie heranging.

Die Mannschaft der Igors, zum Beispiel, verwendete meistens ganz konventionelle Clutch-Zaubersprüche, aber manchmal überraschten sie auch alle mit einer spektakulären, kreativen magischen Leistung, welche oft auch mehrere Spieler involvierte, die zusammenarbeiten mussten. Diese Versuche gingen genau so oft daneben, wie sie funktionierten, aber es war immer aufregend, sie zu beobachten, und die Menge jubelte jedes Mal über die blutrünstige Großartigkeit der Igors.

Team Pixie andererseits verließ sich auf endlose Variationen von gänzlich eigenen Sportzaubern. Die Meisten davon waren von Mutter Newt selbst entwickelt worden. Die Spielmagie der Pixies war fast immer hübsch anzusehen, mit sprühenden Funken, und fast immer niederschmetternd, zum Beispiel, wenn die Teamleiterin, ein Mädchen namens Ophelia Wright, die

Quaste ihres Skrimms derart verzauberte, dass dieser einen Regen aus winzigen, regenbogenfarbenen Schmetterlingen ausstieß. Zugegeben, die Schmetterlinge waren hübsch, wenn auch ziemlich dick und behäbig, aber wenn die gegnerischen Spieler in Ophelias Heckwelle flogen, wurden sie mit Hunderten zerplatzender, bunter Kollisionen übersät, die ihre Uniformen verklebten und die Schutzbrillen zupflasterten.

James verbrachte außergewöhnlich viel Zeit in der Campusbibliothek und las über klassische magische Clutchcudgelstrategien nach. Oft waren Zane und Ralph bei ihm. Zunächst im Geheimen begann James, die offensiven und defensiven Zauber zu üben, die er gelernt hatte. Dabei benutzte er Sir Pepperpocks Büste in seinem Schlafzimmer als Ziel. Durch die Scherbe an der Rückseite der Schlafzimmertür schauten ihm häufig Rose und Scorpius bei seinen Bemühungen zu und manchmal sogar Damian Damascus und Sabrina Hildegard.

»Beim Stolperschnurzauber betonst du noch immer die zweite Silbe«, merkte Rose einmal kritisch an. »Deshalb zieht sich die Schnur zu schnell wieder zurück.«

»Und mehr Schwung aus dem Handgelenk«, fügte Damian hinzu, während er die Bewegung auf der anderen Seite der Scherbe mit seinem Zauberstab nachmachte. »Siehst du? Das sollte zu einer netten Spirale werden. So kannst du viel besser zielen.«

James wischte sich mit dem Unterarm über die Stirn. »Habt ihr beiden eigentlich keine Hausaufgaben zu machen?«

»Du vergisst, dass es hier schon wesentlich später ist«, schniefte Rose. »Wir bleiben doch nur so lange auf, weil du so endlos unterhaltsam bist. Das ist besser als Fernsehen!«

»Mach die Gravitationsquelle noch mak«, schlug Sabrina strahlend vor. Die Feder wippte in ihrem Haar auf und ab. »Ich habe gelesen, dass Leute, die das wirklich beherrschen, eine so starke Quelle schaffen können, dass nicht einmal das Licht daraus entfliehen kann. Fast wie ein kleines schwarzes Miniloch!«

Ralph lag auf seinem Bett, umgeben von einer Ansammlung Schreibfedern, Pergamenten und Imbisshäppchen. Er blickte von seinem Schulbuch über Amerikanische Zauber Geschichte auf und fragte: »Woher wisst ihr eigentlich alle so gut über Clutchcudgel Bescheid?«

»Bibliothek«, meinte Rose achselzuckend. »Es gibt zwar nicht gerade viel darüber, aber wir haben ein paar alte Zeitschriften gefunden, die darüber berichten. Offenbar *gibt* es sogar eine Clutchcudgelliga in England, auch wenn noch kaum jemand etwas davon gehört hat. Ich habe ein Interview von dem Mann gelesen, der die Liga leitet. Er ist ziemlich ... heftig. Aber da gab es eine gute Besprechung der grundlegenden Zauber, die in dem Spiel verwendet werden. Hast du diesen 'Hoppala-die-Pfeife'-Spruch ausprobiert, mit dem Damian letztes Mal ankam?«

»Ich hab's euch doch *gesagt*«, entgegnete James und ließ seinen Zauberstab sinken, »wir dürfen keine Zauber einsetzen, die andere Spieler verletzen. Den Schiedsrichter die eigene Trillerpfeife verschlucken zu lassen, wird ganz bestimmt bestraft.«

»Aber wenn er seine Pfeife nicht mehr hat, dann kann er den Regelverstoß ja gar nicht pfeifen«, grübelte Zane, der gemütlich auf James' Bett lag. »Richtig? Wenn ein Regelverstoß begangen, aber nicht gepfiffen wird, ist es dann überhaupt ein Regelverstoß?«

»Das versuche ich ja die ganze Zeit zu sagen!«, rief Damian auf der anderen Seite der Scherbe.

»Vergesst es!«, stellte James klar. »Ich werde nicht riskieren, wieder auf die Strafbank geschickt zu werden!«

»Macht es dir was aus, wenn ich dann den 'Hoppala-die-Pfeife'-Zauber übernehme?«, fragte Zane fröhlich. »Ich wette, Warrington könnte den gut einsetzen.«

James verdrehte die Augen. Im Spiegel zeigte Damian mit dem Finger auf Zane. »Den habe ich zum Patent angemeldet, Walker! Wehe, wenn du den stichst und als deine eigene Idee aus gibst!«

»Käme mir nicht im Traum in den Sinn!«, antwortete Zane mit verletzter Stimme.

Beim dritten Spiel der Saison hatte James endlich genug Selbstvertrauen gefasst, um ein paar echte Clutchzauber während des Spiels zu versuchen. Er wartete bis zum letzten Viertel des Spiels gegen das Vampirhaus, und als er sicher war, dass Professor Wood damit beschäftigt war, dem Team Formationen zuzurufen, versuchte er den Stolperschnurzauber an dem vor ihm fliegenden Vampirschneider aus. Es funktionierte perfekt. Der Clutch schoss unter dem Arm des Jungen hervor und flog rückwärts durch die Luft. James fing ihn an seiner Brust auf. Er war darüber überrascht und erfreut zugleich, wie einfach das gewesen war.

Die Zuschauermenge reagierte mit einem ziemlich überraschten Jubel, und als James durch die Kreuzung schoss und um die Plattform der Bigfoots zog, sah er, wie Wood sich verwundert umschaute, weil er wissen wollte, was die Menge da beklatschte. Als James sich dem Ende der geforderten drei Runden näherte, sah er, dass sich zwei Vampirschläger vor ihm aufgebaut hatten und sich darauf vorbereiteten, sich auf ihn zu stürzen und ihn vom Kurs abzubringen. James kniff die Augen zusammen und hob den Zauberstab.

»*Cresco Gravitatem*«, rief er und zielte auf einen Punkt zwischen den beiden Vampirschlägern.

Er hörte zufrieden ein ploppendes Geräusch, und die beiden Schläger wurden nach unten und aus seinem Kurs gezogen. Sie stießen an der Gravitationsquelle miteinander zusammen, und James bemerkte im Vorbeiflug erfreut, dass die Luft um das Zentrum des Zaubers etwas dunkler zu sein schien. Die Quelle fiel rasch wieder in sich zusammen, aber die beiden Schläger hatten keine Möglichkeit mehr, James noch zu erwischen. Er zog eine enge Kurve durch den letzten Ring, beschleunigte, duckte sich tief über seinen Skrim und warf den Clutch ohne Probleme durch das Tor, wobei er ihn weit außerhalb der Reichweite des Cudgels des Vampirtorhüters hielt.

Die Zuschauer brachen in einen tosenden Applaus aus. Sie waren überrascht, aber auch beeindruckt. James hatte sich an die Hoffnung geklammert, dass Wood vielleicht nicht bemerkt hätte, wie er Spielmagie eingesetzt hatte, aber diese Hoffnung wurde durch die hallende Stimme der Stadionsprecherin, einem Mädchen aus dem Zombiehaus namens Cheshire Chatterly, im Keim erstickt.

»Und die Spielmagie der Bigfoots macht mit der gekonnten Zauberei von Nummer zweiundzwanzig, James Sirius Potter, einen schockierenden Sprung ins einundzwanzigste Jahrhundert!«, rief sie, wobei ihre Stimme verstärkt wurde, um gegen die jubelnde Menge anzukommen. »Kann es sein, dass damit eine neue Ära der Konkurrenzfähigkeit des Bigfoothauses eingeläutet wird? Die Zeit wird es zeigen! Und in der Zwischenzeit ein dreifaches Hoch auf Professor Oliver Wood für seine sehr erfolgreichen Trainingsmethoden!«

James verlangsamte und blickte mit gerunzelter Stirn hinauf zur Kommentatorenbox. Es überraschte ihn gar nicht, dort Zane zu sehen, der neben Cheshire Chatterly saß. Der blonde Junge winkte grinsend zu James hinunter und zwinkerte ihm zu, wobei seine Geste etwa so unauffällig war wie ein Riese in einem Tutu. James versuchte, Woods starrendem Blick auszuweichen, aber dann konnte er es doch nicht lassen, zu Seite zu sehen, als er an der Plattform vorbeiflog. Wood lächelte verkniffen, als die Menge ihm zujubelte.

»Gut gemacht, James!«, rief Norrick, als er auf seinem Skrim an James vorbeiflog. »Aber halt die Augen offen! Wahrscheinlich will dir das Vampirteam nun eine Falle stellen, weil sie denken, dass du der Einzige bist, der sich bei uns mit Spielmagie auskennt.«

James seufzte, duckte sich über seinen Skrim, und beschleunigte durch die Kreuzung. Und tatsächlich, mehrere Vampirspieler blickten ihm finster hinterher, als er davonschwebte.

»Warum versuchst *du* es nicht mal mit etwas Magie, Norrick?«, schlug James vor, wobei er seine Stimme gegen den rauschenden Wind erheben musste. »Es ist nicht gegen die Regeln, weißt du?«

»Ich *kenne* diese Zauber ja nicht mal!«, antwortete Norrick. »Das war eine Gravitationsquelle! Die sind wirklich schwierig!«

James wollte Norrick gerade sagen, dass es gar nicht so schwierig wäre, aber da kamen sie schon wieder zur Kreuzung, und James verlor den anderen Jungen aus den Augen, als sie durch den quer zu ihnen fliegenden Strom kurvten.

James versuchte während dem Rest des Spiels keine weiteren Zaubertricks, und sie verloren mit siebenundfünfzig zu fünfzig. Als das Spiel vorbei war, wartete James im Umkleideraum unter der Plattform darauf, ob Wood ihn ausschimpfen würde. Der Rest des Bigfootteams gratulierte ihm herzlich, während sie sich die Schoner und Spielkleidung auszogen, aber als Wood die Treppe herunterkam, verstummten sie sofort und beobachteten mit James, was er wohl sagen würde. Wood schaute sich für einen langen Moment in der unnatürlich ruhigen Umkleidekabine um und ließ seinen Blick über die versammelten Spieler schweifen.

Schließlich räusperte er sich und sagte: »Guter Wettkampf heute, Leute! Sie haben gut gespielt! Ein so enges Resultat hatten wir das ganze Jahr noch nie! Weiter so!«

James beobachtete Wood, während dieser auf den Ausgang zuing. Als die Holztür wieder zugefallen war, ließ er einen tiefen, erleichterten Seufzer fahren. Aus welchem Grund auch immer, offensichtlich hatte Wood beschlossen, dem Team keine ernsthafte Spielmagie beizubringen, aber anscheinend war er gewillt, sie zuzulassen, wenn James die Initiative selbst in die Hand nehmen würde. James spürte, wie eine große Last von seinen Schultern genommen wurde.

»Hey, James!«, sagte Wentworth und ließ sich neben ihm auf die Bank plumpsen, »denkst du, du könntest mir ein paar von den Dingen beibringen, die du heute gemacht hast?«

»Jah!«, stimmte Gobbins mit leiser Stimme zu, »mir auch! Ich weiß nicht, wie es um die anderen Esel steht, aber mir hat gefallen, was du heute da draußen getan hast. Zur Hölle mit der Tradition! Ich will ein paar Köpfe bezaubern!«

»Ho, ho, ho!«, machte James und hob die Hände. »Ich habe diese Dinge eben erst selbst gelernt, aus Büchern. Wood lässt mich damit davonkommen, wenn ich das für mich alleine tue, aber wenn er herausfindet, dass ich es auch dem Rest des Teams beibringe ...«

»Es ist nicht der Rest des Teams«, sagte Wentworth und putzte sich die Brille an seinem T-Shirt ab. »Nur ich und Gobbins.«

»Und ich!«, fügte Jazmine Jade hinzu, während sie sich auf James' andere Seite setzte.

»Wurfh!«, grunzte eine weitere Stimme. James blickte auf und sah Mukthatch, der mit seinen glitzernden, schwarzen Augen zu ihm herunternickte.

James raufte sich frustriert die Haare. »Schaut mal, ich bin kein Lehrer. Ich kenne diese Zaubersprüche ja selbst noch kaum! Ich habe sie einfach nachgelesen, habe beobachtet, was andere machen, und dann habe ich in meinem Zimmer geübt, bis ich bereit war, es auszuprobieren.«

»Und das hast du alles getan, *ohne* uns was davon zu sagen?«, fragte Wentworth vorwurfsvoll.

»Nein, nein, es ist schon besser so«, meinte Gobbins begeistert, »das hat uns allen die Mühe erspart! Jetzt braucht er uns nur noch beizubringen, was er weiß.«

»Ich werde gar niemandem gar nichts beibringen«, keuchte James und versuchte, seine Stimme unter Kontrolle zu halten.

»Warum nicht?«, fragte Jazmine vernünftig.

James schüttelte den Kopf und schürzte die Lippen. Er wusste nicht, was er darauf antworten sollte.

»Rharrf whubfl!«, sagte Mukthatch und gab James einen aufmunternden Klaps auf die Schulter, worauf dieser beinahe mit dem Kopf gegen die Wand geknallt wäre.

»Muk hat recht«, sagte Wentworth, »wir sind deine Teamkameraden und deine Freunde. Es ist ja nicht so, dass du Woods Job übernehmen würdest oder so. Sieh es so, als würdest du ... uns bei den Hausaufgaben helfen.«

»Genau«, grinste Gobbins, »bei unseren Clutchhausaufgaben!«

Jazmine nickte ernsthaft. »Dafür würden wir *dir* bei *deinen* Hausaufgaben helfen.«

»Letztes Mal wolltest du mir auch nicht helfen«, prustete James zu Jazmine gewandt, »als ich dich wegen meines Aufsatzes für Präkognitives Ingenieurwesen um Hilfe gebeten habe.«

»Du wolltest dabei keine *Hilfe*«, antwortete Jazmine mit verdrehten Augen, »du wolltest meinen Aufsatz von letztem Jahr kaufen. Das ist wohl kaum dasselbe!«

Gobbins schüttelte den Kopf. »Ich habe dir doch *gesagt*, dass sie sich davon nicht für weniger als zwanzig Mäuse trennen würde.«

Wentworth blieb hartnäckig beim Thema. »Also, wirst du uns nun helfen, Clutchzauberei zu lernen, James? Nur uns vier?«

James schaute von einem Gesicht zum nächsten, und endlich seufzte er resigniert.

»Juhul«, rief Gobbins und streckte die Faust in die Höhe. »Wann fangen wir an?«

»Was du heute kannst besorgen, das verschiebe nicht auf morgen!«, schlug Jazmine vor. »Wir haben noch Zeit. Wir können uns im Gemeinschaftsraum auf dem Dachboden treffen. Seit Bump, der Poltergeist, dort eingezogen ist, benutzt den keiner mehr. Er wird uns auch nicht stören, solange sich niemand daran stört, dass ihm ein paar Bücher an den Kopf geworfen werden. Vielleicht hilft das sogar. Dann haben wir etwas, auf das wir zielen können.«

James lehnte sich nach vorn und streifte seine Clutchstiefel ab. Er ließ die Unterhaltung ohne seine Einwände weiterlaufen. Insgeheim war er gar nicht so verärgert über die Aussicht, ein paar anderen Spielern das beizubringen, was er gelernt hatte, solange es nicht das ganze Team war. Vielleicht würde er trotzdem den Zorn Professor Woods auf sich ziehen, aber im Moment wurde James' Abneigung dagegen, in Schwierigkeiten zu geraten, überragt von seinem Wunsch, wenigstens ein Clutchspiel in dieser Saison zu gewinnen. Als er und seine Teamkameraden endlich den Keller verließen und sich auf den Weg durch die Dämmerung der Pepperpock-Höhe machten, plante er schon, was er ihnen als Erstes beibringen sollte.

»Entschuldigt, Leute«, sagte er zu Ralph und Zane, als diese zu ihm aufschlossen, »heute kein Butterbier im *Drachen und Schlüssel*. Ich wurde abkommandiert.«

»Das dachten wir uns schon«, nickte Zane seufzend. »Du wirst deinem Team die alten magischen dreiundzwanzig Schlittenfahrten beibringen, was?«

»Psst!«, zischte James und sah sich um. »Nicht dem ganzen Team. Nur ein paar Kameraden. Behalt das für dich, in Ordnung?«

»Ist gut«, stimmte Zane zu und hob seine Hände über den Kopf, als Mukthatch sich bedrohlich über ihm aufbaute. »Kühl deine Triebwerke ab, Chewbacca! Euer Geheimnis ist bei mir sicher! Aber denkt daran, nächste Woche spielt ihr gegen das Zombiehaus. Zauberei ist unser zweiter Vorname!«

»Ach ja?«, konterte Wentworth und richtete sich zu seiner vollen Größe auf. »Nun, der zweite Vorname von Team Bigfoot ist ... ähm ...«

»Groß?«, schlug Jazmine hoffnungsvoll vor.

»Große Magie«, nickte Gobbins. »Dank unserem James hier. Unserem neuen Magie-Trainer.« Der Rest der Bigfoots stimmte herzlich zu, jubelte und klopfte James auf den Rücken.

Zane schüttelte den Kopf, rollte mit den Augen und lächelte reumütig. »Mein Held«, sagte er und stieß James mit dem Ellbogen.

James grinste verlegen.



KAPITEL 13

DIE OKTOSPHERE UND DER SCHIEDSMANN

Das Semester entfaltete sich wie ein Teppich.

James verbrachte jede Woche ein paar Abende damit, seinen neuen Freunden unter dem schrägen Dach des Gemeinschaftsraums auf dem Dachboden Clutchmagie beizubringen. Bump, der Poltergeist des Hauses, war ganz anders, als James erwartet hatte. Anders als Peeves, dessen schadenfroher Schabernack und wichtelartiges Erscheinungsbild in Hogwarts legendär waren, war Bump kaum ein Schatten einer menschenähnlichen Gestalt aus Rauch und einem schwachen Geruch nach Moder. Seine primäre Art der Kommunikation bestand aus einer Reihe von Niesern, Keuchlauten, verärgertem Stöhnen, und ab und zu einem trockenen Husten.

»Klingt wie der Geist von jemandem, der an einem Schnupfen gestorben ist«, hatte Ralph kommentiert, als er von dem herumschwebenden, launenhaften Gespenst erschreckt wurde.

»Eine gute Theorie«, stimmte Wentworth zu. »Wir dachten das Gleiche, also haben wir ihn testen lassen. So eine winzig kleine Dame von der medizinischen Fakultät kam her und nahm eine Ekto-Probe. Gemäß ihrer Einschätzung handelt es sich bei Bump um einen Poltergeist, durch und durch.«

»Ja, winzig war sie wirklich, nicht wahr?«, stimmte Jazmine zu. »Ihre Brille war größer als ihr Gesicht. Ich glaube, die hatte wahrscheinlich irgendwo einen Zwerg in ihrem Familienstammbaum.«

Gobbins stocherte mit seinem Zauberstab in Bumps Richtung, welcher darauf verwirrt stöhnte und sich zu den Bücherregalen davonschlich. »Sie hat gesagt, dass es nicht wirklich Sinn machte, das Ganze zu überprüfen«, fügte er hinzu. »Sie sagte, dass es schon seit Jahrzehnten keinen echten Geist mehr in Aleron gegeben hätte.«

»Wirklich?«, fragte James neugierig. »Hogwarts ist voll von ihnen. Einer davon war sogar unser Geschichtsprofessor. Warum gibt es hier keine?«

Wentworth, der neben der Tür in einem hohen alten Lehnstuhl saß, zuckte mit den Schultern. »Das weiß niemand. Vielleicht liegt es am Zeitschloss. Vielleicht können Geister einfach nicht folgen, wenn der Campus jeden Tag quer durch die Jahrhunderte schwebt.«

»Aber es gab mal Geister«, entgegnete Gobbins, »vor sehr langer Zeit. Ich habe Geschichten über sie gehört. Percival Pepperpock war sogar einer von ihnen. Und dieser alte Hausmeister, Freddy irgendwas. Der hat immer versucht, die Leute zu erschrecken, aber er bestand darauf, dauernd diesen gestreiften Pullover und den Schlapphut zu tragen, und es ist schon ziemlich schwer, das durchzuziehen, selbst wenn man nicht vorhat, besonders gruselig zu sein.«

»Aber was ist dann mit all den Geistern geschehen?«, fragte Ralph.

Jazmine schüttelte den Kopf. »Wie Went schon gesagt hat, niemand weiß das so genau. Vielleicht gibt es heute einfach keine Geister mehr?«

Mukthatch grunzte und bellte. Er war erpicht darauf, dass der Unterricht fortgesetzt wurde.

Die Dinge liefen ganz gut, und James' ursprüngliche Sorgen verflogen langsam. Als sich die Gruppe allerdings zum dritten Mal traf, erschien auch Norrick im Gemeinschaftsraum auf dem Dachboden. Er hatte von den Clutchmagieübungen gehört, die dort heimlich stattfanden. Widerwillig erlaubte ihm James, zu bleiben, solange er den Unterricht geheim halten würde. In der Woche darauf tauchten aber noch zwei weitere Teammitglieder auf und setzten sich auf das lange Sofa unter dem einzigen Fenster des Raumes. Sie grinsten begierig und hielten ihre Zauberstäbe in den Händen.

»Ich habe es niemandem verraten!«, sagte Norrick abwehrend, als James ihn anstarrte. »Das ganze Haus weiß es mittlerweile. Man kann hier nichts besonders lange geheim halten. Ich habe sogar gehört, wie sich Heckle und Jeckle unten darüber gestritten haben. Heckle meint übrigens, wir sollten ein paar Tandem-Sprüche lernen, nur, um das Ganze etwas aufzulockern.«

James seufzte. Aber es war eine Tatsache, dass ihn das Ganze nicht besonders störte. Die Clutchzauberei von Team Bigfoot entwickelte sich langsam, aber stetig, auch wenn es eigentlich ziemlich elementare Dinge waren. James spürte, dass es Professor Wood bei der Sache noch immer etwas unwohl war, aber er hatte bisher noch nichts dazu gesagt. Vielleicht lag das ja daran, dass das Team bisher noch kein einziges Spiel gewonnen hatte, auch wenn die Ergebnisse immer enger wurden. Das letzte Spiel hatte sogar unentschieden geendet. James war enttäuscht gewesen, als er erfahren hatte, dass gemäß den Clutchcudgelregeln ein unentschiedenes Spiel zugunsten des Teams gewertet wurde, das mit der höheren Punktzahl angetreten war und Team Pixie damit einen technischen Sieg errungen hatte. Trotzdem war es für die Bigfoots ein moralischer Sieg gewesen, und sie hatten nach dem Spiel im Umkleidekeller eine laute Jubelfeier veranstaltet.

Als das Team guten Mutes zur Apollovilla zurückging, erinnerte sich James an die Geschichten seines Vaters über Quidditch in Hogwarts, und zum ersten Mal spürte er einen tiefen Stolz darauf, dass er dem Vorbild seines Vaters gerecht wurde. Gemäß den alten Geschichten war Oliver Wood selbst ein überragender Spieler gewesen, und er war unglaublich scharf darauf gewesen, zu gewinnen. Vielleicht wurde Woods Widerwille gegen den Einsatz von offensiver und defensiver Magie – ob dieser seine Wurzeln nun in seiner Unsicherheit gegenüber seinen verstorbenen Eltern hatte, und deren Missbilligung seiner Beteiligung an der Schlacht um Hogwarts, oder auch nicht – aufgewogen von seiner viel älteren Liebe für sportliche Siege. James hoffte dies zumindest. Es gab da immer noch mehr Dinge, die er ausprobieren wollte.

»Also gut, Leute«, sagte er, wobei er inzwischen zu mehr als der Hälfte des ganzen Bigfoot Clutchteams sprach, die sich unbequem in den Gemeinschaftsraum auf dem Dachboden drängte, »das ist alles, was ich bisher kenne. Jetzt wird es Zeit dafür, dass wir ein bisschen kreativ werden. Eure Hausaufgabe für das Wochenende ist es, etwas Neues herauszufinden, etwas, von dem die anderen Teams niemals erwarten würden, dass wir das kennen, und dann kommt ihr am Montag wieder und bringt es uns anderen bei. Verstanden?«

Ein Raunen eifriger Aufregung wogte durch den vollgestopften Raum. Bump trieb sich beim Bücherregal herum und hielt eine große Enzyklopädie in seiner dürren Hand. Es schien, als könnte er sich nicht entscheiden, wem er diese an den Kopf werfen sollte.

Auf dem ganzen Campus waren die Blätter inzwischen vollständig von den Bäumen gefallen, und sie bildeten einen orangen und gelben Teppich auf den Rasenflächen. Die Bäume schrammten mit ihren nackten Ästen gegen den Himmel, als der Winter sich langsam über den Campus legte und dabei stürmische Winde und zunehmenden Frost mit sich brachte. James hatte seinen schweren Umhang hervorgeholt und begonnen, diesen zum Unterricht zu tragen. Er knöpfte ihn brav bis unters Kinn zu, und der steife Kragen stand aufrecht um seine Ohren.

»Sehr schneidig«, hatte Lucy eines grauen Tages gesagt und ihren Cousin schief angelächelt, als sie unterwegs zum Verwaltungsgebäude waren, um zu Mittag zu essen. »So würdest du sogar ins Vampirhaus passen. Umhänge sind dieses Jahr der letzte Schrei.«

»Zusammen mit Fangzähnen aus Plastik und schwarzem Haarfärbemittel«, meckerte Albus, der mit den Händen in seinen Blazertaschen neben ihr herging.

Lucy schnalzte mit der Zunge. »Du bist ja nur sauer, weil ihr das Quidditchturnier gegen uns verloren habt.«

»Das Turnier ist noch nicht zu Ende«, entgegnete Albus scharf. »Und ich werde Zane und seine Zombies anfeuern, damit sie euch alle im Finale schlagen.«

Lucy zuckte mit den Schultern, als wäre ihr das völlig egal. »Freilich! Möge das beste Team gewinnen.«

Albus sträubte sich, aber er ging nicht weiter darauf ein. James wusste, dass Albus' Erfahrungen im Werwolfhaus unterschiedlich waren, und dies unterstützte noch seine angeborene Launenhaftigkeit. Manchmal sprach Albus in den höchsten Tönen und mit großem Stolz über das Leben in der Aresvilla. Dann schien er wieder mürrisch und deprimiert zu sein, schlich sich zu James, Zane und Ralph hinüber, um sich im Drachen und Schlüssel zu ihnen in die Ecke zu setzen, anstatt sich an den langen Tisch neben dem Kamin zu begeben, an dem der Rest der Werwölfe sich oft versammelte. Ein oder zwei Mal hatte James versucht, Albus über seine neuen Kameras auszufragen, aber Albus' Antworten waren immer ausweichend gewesen. Er sagte, dass er nichts auszusetzen hätte, dass er sein Haus liebte, und ob es wohl nicht möglich wäre, dass ein Kerl sich ab und zu zu seinem Bruder setzte, ohne gleich über sein Privatleben ausgequetscht zu werden. James hatte es aufgegeben, weiter danach zu fragen.

Petra tauchte noch immer regelmäßig in Professor Barutis Zaubertrankunterricht auf, und James war erfreut, zu sehen, dass sie im Allgemeinen guter Laune war. Offenbar hatte sich Izzy in der kleinen Grundschule auf dem Campus gut eingelebt. Diese wurde vor allem von den Kindern der anderen Lehrer und der Verwaltungsmitarbeiter besucht. Die beiden wohnten in einer kleinen Wohnung im obersten Geschoss in einem der Häuser am Fakultätsweg. James traf sie ab und zu beim Abendessen in der Cafeteria, und wann immer dies der Fall war, setzte er sich zu ihnen.

Seltsamerweise waren dies die Zeiten, zu denen er am meisten Heimweh nach Hogwarts verspürte, noch mehr, als wenn er mit Rose, Scorpius und den anderen durch die Scherbe sprach. Mit Petra und Izzy, Ralph und Zane dazusitzen, zu lachen und zu plaudern, erinnerte ihn aufs Schmerzlichste an die Tage in der Großen Halle und im Gryffindor-Gemeinschaftsraum. Manchmal spürte er bei diesen Gelegenheiten ein seltsames Gefühl der Verlorenheit und der Sorge, als ob er niemals zu jenen Hallen zurückkehren würde, niemals all die bekannten Gesichter und Orte wiedersehen würde. Das war natürlich dumm. Schon bald würde er wieder zurückkehren. Und dennoch, das Gefühl blieb, und manchmal, vor allem spät in der Nacht, musste er an seine letzte Unterhaltung mit Professor Trelawney denken. Er erinnerte sich an ihre abwesenden, ruhelosen Augen und an ihre Angst einflößenden Worte: Die Schicksale haben sich verbunden. Die Nacht wird herabsinken, und nach dieser wird es kein Morgengrauen geben ...

Manchmal traf James seine Mama, seinen Papa und seine Schwester Lily. Sie kamen zu einigen seiner Clutchcudgelspiele, wenn auch nicht zu so vielen, wie sie, gemäß seinem Vater, gerne gewollt hätten. Harry Potters Arbeit wurde immer hektischer, sagte er, und James konnte es in den Gesichtern seiner Eltern erkennen. Da gab es eine stille Spannung und eine unausgesprochene Besorgnis. Auf dem Campus von Alma Aleron waren zwar keine Zeitungen von außerhalb erhältlich, aber James konnte spüren, dass die Dinge in der Welt da draußen gar nicht in Ordnung waren.

»Mach dir darüber keine Sorgen«, pflegte sein Vater zu sagen, wenn James ihn darauf ansprach. Er lächelte seinen Sohn an, aber James erkannte, dass es nur ein dünnes Lächeln war, das er vor allem aufsetzte, um ihn zu beruhigen. »Du kümmerst dich um deine Schularbeiten und um dein Clutchcudgel. Und du behältst deinen Bruder im Auge. Deine Mutter und ich machen uns ein wenig Sorgen um ihn, wegen seiner neuen Freunde im Werwolffhaus.«

James zuckte die Schultern und nickte. Sein Papa versteckte seine größeren Sorgen hinter den Bedenken darüber, wie Al wohl mit seinen Werwolfkameraden zurechtkam. Das war ziemlich beunruhigend, aber James beschloss, dies nicht zu seinem Problem zu machen. Das hatte er in den vergangenen beiden Jahren schon zur Genüge getan.

»Ich habe von diesem Kerl, Professor Magnussen, gehört«, erzählte James Ralph und Zane am darauffolgenden Wochenende, während sie den kalten Steinplattenpfad entlanggingen und nach den großen Haufen aus toten Blättern traten. »Damals, während unseres ersten Jahres. Erinert ihr euch noch? Ich habe euch erzählt, wie ich mit dem Tarnumhang davongeschlichen und meinem Papa und Kanzler Franklyn gefolgt bin, als sie sich um Mitternacht getroffen haben. Franklyn sagte etwas über Magnussen, und es klang so, als wäre der ein ziemlicher Unruhestifter. Er hat sie mit dieser Umbridgehexe verglichen, von der uns Papa aus seinen eigenen Schultagen erzählt hat.«

»Das ist ziemlich schlimm«, überlegte Ralph mit leicht gerunzelter Stirn. »Ich erinnere mich noch an diese Geschichten.«

»Aber Magnussen ist der Schlüssel zu der ganzen Sache!«, beharrte Zane. »Er ist derjenige, der den Schlüssel zu dem Nexusvorhang gefunden hat. Wir könnten uns im Archiv über ihn schlaumachen, vielleicht finden wir heraus, wie er es getan hat! Wenn uns das gelingt, dann können wir ihm vielleicht an den Ort zwischen den Welten folgen und denjenigen finden, der die Schatzkammer der Schicksale angegriffen hat!« Zanes Augen traten vor Aufregung weit hervor, aber James seufzte nur.

»Du bist ja völlig bescheuert!«, sagte er mürrisch. »Diese Art Dinge haben wir hinter uns, in Ordnung? Ralph und ich, wir haben das letztes Jahr zur Genüge durchgemacht, als wir dieses schreckliche Torwächterding gejagt haben. Rose auch. Wenn sie hier wäre, würde sie dich wahrscheinlich dafür ohrfeigen, dass du das auch nur erwähnst.«

»Pah!«, antwortete Zane unbeirrt. »Ich habe schon mit Rose darüber gesprochen, durch die Scherbe. Sie denkt, es ist es zumindest Wert, das zu überprüfen. So!«

Ralph meinte unsicher: »Sie hat gesagt, wir sollten James' Papa davon erzählen, damit er es genauer untersuchen kann. Immerhin ist das sein Job.«

»Mr. Potter hat schon alle Hände voll zu tun«, antwortete Zane luftig. »Ich habe gehört, er wird von den lokalen Behörden ziemlich unter Druck gesetzt, vor allem vom Magischen Integrations-Büro. Sie machen ihm die Sache ziemlich schwer, versuchen, ihn außen vorzuhalten.«

»Was?«, rief James verärgert. »Wo hast du das denn gehört?«

»Ich habe deinen Papa und Kanzler Franklyn nach Al's letztem Quidditchspiel im Drachen und Schlüssel belauscht. Einige von uns brauchen keinen Tarnumhang, um so etwas zu schaffen.«

James war aufgebracht. »Aber weshalb sollten denn die lokalen Behörden ihn ausschließen wollen? Er wurde hierher geschickt, um ihnen zu helfen, nicht wahr?«

»Offenbar sind sie ihm gegenüber misstrauisch«, antwortete Zane. »Du darfst nicht vergessen, hier in den Staaten ist das Progressive Element überall. Nicht jedermann glaubt all das Gefasel davon, dass Voldy nur ein revolutionärer Denker und der Held des Volkes war, der von der regierenden Macht der Magier gestürzt wurde, aber es gibt genügend Idioten, die es glauben, und die Leuten wie deinem Vater Ärger machen können. Sie glauben, er selbst könnte hinter einigen von diesen MagBeF Dingen stecken. Offenbar haben sie ihn über das Verschwinden dieses Muggelpolitikers befragt, und über das Chryslergebäude. Sie glauben sogar, dass er beim Angriff auf die Schatzkammer der Schicksale mit dringesteckt haben könnte, vor allem, weil der vermisste Faden verschwinden konnte, ohne eine Spur zu hinterlassen, und sie ihn nicht haben wiederfinden können, obwohl er eigentlich eine magische Spur hinterlassen müsste, die eine Meile breit ist. Sie glauben, dein Vater hat den Faden noch nicht gefunden, weil er das vielleicht gar nicht will. Als würde er vielleicht seine Kumpane beschützen oder so.«

»Das ist doch idiotisch!«, kochte James. »Er ist hier, um die Bande aufzuspüren, die das alles zu verantworten hat, um sie nach Askaban zu stecken.«

Ralph war nachdenklich geworden. »Nun«, sagte er langsam, »ich sage natürlich nicht, dass sie recht hätten, aber wenn er etwas mit einer Gruppe wie der MagBeF zu tun hätte, dann wäre es wahrscheinlich die perfekte Tarnung, wenn er Teil des Teams wäre, das gegen sie ermitteln soll. Zumindest, wenn man es aus dem Blickwinkel des Progressiven Elements betrachtet.«

Zane war beeindruckt. »All die Zeit, die du in Corsicas Debattierklub verbracht hast, hat echt Spuren hinterlassen, was, Ralphinator? Wenn es sein muss, dann kannst du genau so denken wie sie.«

»Das ist idiotisch«, wiederholte James und kickte nach einem besonders großen Haufen Blätter.

»Das Progressive Element ist idiotisch«, antwortete Zane. »Wenn man erst mal an so ein Zeug glaubt, dann sind andere dumme Dinge viel leichter zu schlucken.«

»Aber weshalb sollten sie denken, dass mein Papa jemals einer Gruppe so schrecklicher Leute beitreten würde?«

»Ach«, sagte Zane mit einem reumütigen Lächeln, »das ist ganz einfach. Viele Amerikaner denken, dass die MagBeF nur eine Marionettenorganisation ist, die vom Zaubereiministerium und speziell dem Aurorendepartement gelenkt wird. Sie glauben, das sei alles nur eine Taktik der großen Angstmache, damit die Leute sich fürchten und bereit sind, weiterhin mit den alten Gesetzen der Trennung der magischen und der Muggelwelt zu leben und all so was.«

Ralph schüttelte den Kopf. »Dann glauben sie wohl, Leute wie James' Papa seinen ein Haufen total verdrehter Kriecher.«

Zane nickte.

Die drei Jungen näherten sich der Oktosphäre und blieben stehen. Die große, schwarze Kugel schwebte in ihrem wässrigen Bett, welches nun mit toten Blättern überdeckt war. Ein dumpfes, kaum hörbares Rumpeln ging von dem langsam rotierenden Stein aus.

»Der Legende nach hat Professor Magnussen dieses Ding erfunden«, kommentierte Zane und stellte seinen Fuß auf die niedrige Steinmauer, die den Brunnen umgab. »Habt ihr das gewusst?«

»Wie erfindet denn jemand eine große, schwarze Kugel?«, fragte Ralph zweifelnd.

»Es ist nicht nur eine große, schwarze Kugel, du Schwachkopf«, antwortete Zane. »Es ist eine Antwortmaschine. Du kannst sie fragen, was du willst, und sie wird dir die Antwort sagen.«

»Das ist aber ein starkes Stück Magie«, gab James widerwillig zu. »Sind die Antworten immer richtig?«

»Immer«, nickte Zane. »Aber sie sind nie hilfreich. Deshalb steht sie wahrscheinlich auch hier draußen, wo jedermann sie benutzen kann. Wenn die Antworten hilfreich wären, dann wäre dieses Ding wahrscheinlich das wertvollste Werkzeug der ganzen magischen Welt. Ihr könnt

darauf wetten, dass es das war, was Professor Magnussen beabsichtigt hatte, wenn die Legenden über ihn wahr sind.«

»Warum sind die Antworten denn nicht hilfreich?«, fragte Ralph, während er die langsam rotierende Steinkugel genauer betrachtete.

Zane zuckte die Schultern. »Das ist alles Quantum. Magnussen war der Präsident von Igorhaus, vor etwa einem Jahrhundert oder so, und offenbar war er in Technomantik ein Supergenie. Er war ein großer Anhänger von jener Sache, die man das Große Zauberei-Vereinigungs-Dings oder so ähnlich nennt.«

»Ja«, sagte James, der sich nun mehr für das Thema interessierte. »Franklyn hat davon gesprochen, als er uns auf den Rundgang ins Archiv mitgenommen hat. Man nennt es die Große Zauberei-Vereinigungs-Theorie. Er hat gesagt, die Leute hätten geglaubt, dass man in der Lage wäre, die Zukunft vorherzusagen, wenn man alles überall bemessen könnte. Und wenn man die Zukunft vorhersagen kann, dann kann man sie im Prinzip ...«

»Kontrollieren«, sprach Zane den Satz zu Ende. »Ja, so habe ich das auch gehört. Offenbar war Magnussen davon besessen. Er hat sein ganzes Leben damit zugebracht, die Theorie zu verfeinern und zu versuchen, sie zum Funktionieren zu bringen. Die Legende erzählt, dass er ein paar wirklich schreckliche Methoden gebraucht hat, auch wenn anscheinend niemand genau wusste, was es war. Dies hier ist auf jeden Fall etwas davon, das er bei diesen Anstrengungen erfunden hat. Es benutzt die Große Vereinigung oder so, um dir die Antwort auf deine Frage zu geben. Aber der Entwurf wies einen gravierenden Fehler auf, und so ist die Antwort, die du erhältst, wohl technisch korrekt, aber meistens ist sie total nutzlos. Seht mal.«

Zane wandte sich der langsam rotierenden Steinkugel zu. Mit lauter, sorgfältig betonter Stimme sagte er: »Oh große, mystische Oktosphäre, wird das Zombiehaus dieses Jahr das Quidditchturnier gewinnen?«

Zane und Ralph lehnten sich über die niedrige Mauer, die das Becken umgab, nach vorn und beobachteten die Sphäre. Nach ein paar Sekunden stand diese still, und in ihr schien sich etwas zu bewegen. Verschwommene weiße Formen stiegen aus den tintenschwarzen Tiefen der Kugel, wurden klarer, erreichten die Oberfläche und bildeten Worte. Die drei Jungen starrten sie nachdenklich an. Da stand:

‘WIE DIE MONDE VON KTHULL
SICH MIT DEM GROSSEN HORN VON IPSUS AUSRICHTEN’

Nach einer Weile fragte Ralph: »Und, heißt das nun ja ... oder nein?«

»Das weiß niemand«, sagte Zane fröhlich. »Das ist ja der Punkt. Ich vermute, Kthull ist ein Planet in irgendeiner unbekanntten Galaxie. Ipsus ist wahrscheinlich irgendeine Sternkonstellation oder so etwas. Vielleicht ist es ja sogar ein richtiges Monster mit echten Hörnern. Wie auch immer, es ist für uns unmöglich, zu wissen, ob sich die Monde irgendeines verrückten Planeten damit ausrichten oder nicht, und daher ist die Antwort, obwohl sie korrekt ist, für uns völlig nutzlos.«

Ralph fragte: »Und woher weißt du, dass sie korrekt ist?«

James dachte, das sei eine sehr vernünftige Frage.

Zane nickte. »Schaut nochmal.«

Er wandte sich wieder der Oktosphäre zu. »He, du, wer hat letzte Woche das Clutchspiel zwischen dem Zombiehaus und den Igors gewonnen?«

James und Ralph beobachteten, wie die Buchstaben auf der Oberfläche der Oktosphäre verblassten und diese mit einem leisen Rumpeln begann, sich wieder zu drehen.

»Den Teil mit ‘Oh große, mystische Oktosphäre’ braucht man nicht zu sagen«, gab Zane zu, während sie warteten. »Ich dachte mir nur, das würde, nun ja, auf diese Art beeindruckender klingen.«

In der Mitte des Beckens hielt die schwarze Kugel erneut inne. Zwei Worte tauchten aus ihrer Tiefe auf.

ZOMBIE HAUS

»Seht ihr?«, sagte Zane und zeigte auf die schwebende Kugel. »Wenn es eine Antwort ist, die man bereits kennt, dann gibt sie sie gerade heraus. Und sie hat immer recht.«

»Ich sehe, was du meinst«, antwortete Ralph mit gerunzelter Stirn. »Das hilft einem ja überhaupt nicht weiter.«

Zane nickte. »Wie man sich erzählt, hat es Professor Magnussen in den Wahnsinn getrieben, als er versucht hat, herauszufinden, was damit nicht stimmt. Man sagt, dass ihn das dazu gebracht hat, den Vorhang zum Nexus zu suchen und zu öffnen, auch wenn niemand weiß, weshalb. Wenn wir seinen Schritten folgen können, dann können wir vielleicht auch die Antwort auf dieses Mysterium finden!«

»Kommt nicht in Frage«, antwortete James resolut und seufzte dann. »Mama hatte recht. Mit der Schule, Clutch und allem Anderen haben wir schon genug zu tun. Wer auch immer dieser Magnussen war, wenn es irgendetwas über ihn herauszufinden gibt, dann wette ich, dass mein Papa bereits daran arbeitet. Er wird diesen Vorhang zum Nexus finden und diejenigen jagen, die die Schatzkammer der Schicksale angegriffen haben. Ihr werdet schon sehen!«

Zane schien nicht gewillt zu sein, das Thema fallen zu lassen, aber an dem Nachmittag sagte er nichts mehr dazu. Und auch das ganze Wochenende nicht.

Am Montagmorgen nahm Professor Bunyan die Klasse mit ins Museum, welches sich ganz oben im Turm der Künste befand, wo er den Schülern Porträts von vielen historischen Figuren zeigte, die sie in der letzten Zeit studiert hatten. Der riesenhafte Professor musste sich unter den Dachbögen des Museums bücken, während er Gemälde von berühmten, amerikanischen Schlachten zeigte, welche darstellten, wie das geheime magische Kontingent der Armee der Vereinigten Staaten unter der Führung eines amerikanischen Zauberers namens Quenton Harrow den Kampf unterstützte. James kam bei einem Porträt von General George Washington vorbei und meinte zu Ralph, dass es schade sei, dass das Bild nicht sprechen könne.

»Wer behauptet hier, ich könne nicht sprechen?«, fragte das Porträt beleidigt.

James, Zane und Ralph wirbelten überrascht herum. Zane antwortete als Erster: »Aber ... Sie waren ein Muggel, nicht wahr?«

»Was, bitteschön, ist denn ein Muggel, junger Mann?«, fragte Washington streng.

»Ähm«, stammelte James, »jemand, der nicht magisch ist? Wie können Sie darüber nicht ...?« Er zeigte auf den vergoldeten Rahmen des Bildes. »Sie sind ein sprechendes Gemälde!«

»Und was ist daran so speziell?«, entgegnete Washington mit erhobenem Kinn.

Ralph schüttelte den Kopf. »Jetzt bin ich völlig verwirrt.«

In dem Moment legte Professor Bunyan seine großen Hände um die Schultern der Jungen und führte sie von dem Porträt weg.

»Wir versuchen, nicht mit den Bildern der historischen Muggelfiguren zu sprechen«, sagte er leise. »Jemand dachte, dass es gut wäre, sie auf magische Weise für die Nachwelt zu erhalten, aber nachdem viele von ihnen sich der magischen Welt nur schwach bewusst sind, empfinden sie die Erfahrung als etwas ... seltsam.«

James nickte und schaute sich zu Washingtons Porträt um. Der Präsident betrachtete ihn stoisch. James wusste, dass die Gestalt nur Farbe auf einer Leinwand war, aber sie tat ihm

dennoch ein bisschen leid. Er beschloss, später zurückzukommen und dem Gemälde ein wenig Gesellschaft zu leisten, trotz Professor Bunyans Worten.

Als James, Zane und Ralph an dem Abend in die Cafeteria kamen, war diese für Halloween dekoriert worden. Über den langen Tischen schwebten Dutzende von Kürbislaternen, welche grinsten und anzüglich blickten, und ab und zu schwebte eine von ihnen herunter und schnappte sich ein Stück Pizza aus der Hand eines der arglosen Cafeteriabesucher. Das Skelett aus Mutter Newts Klassenzimmer für Zauberhafte Hauswirtschaftslehre war ebenfalls in die Cafeteria gebracht worden. Es war zu einer grässlich grünen Farbe verhext und stand in der Nähe des Haupteingangs, wo es den Schülern Tablett verteilt, wenn sie sich in die Warteschlange für das Abendessen stellten. Professor Cloverhoof, der Faun und Präsident des Zombiehauses, stand hinten im Raum und dirigierte zwei Mädchen, die geschäftig orangefarbene Wimpel an die niedrige Decke hängten.

»Hallo Professor!«, rief Zane, als sich die drei Jungen unter den schwebenden Kürbisköpfen hinsetzten. »Wie laufen denn die Vorbereitungen für den Kostümball?«

»Wie geschmiert«, antwortete Cloverhoof abgelenkt. »Ein bisschen höher, Miss Worrel. Es gibt nichts Deprimierenderes, als einen schief aufgehängten Wimpel. So ist es besser.«

»Der Jersey-Teufel nimmt seine Verpflichtungen dieses Jahr ja sehr ernst«, raunte Zane, als er sich wieder James und Ralph zuwandte. »Er ist der Vorsitzende des diesjährigen Komitees für den Halloweenball. Letztes Jahr hat es Mutter Newt gemacht, und wir sind alle in Zierdecken und Spitze untergegangen.«

Ralph schaute zu einer schwebenden Kürbislaterne hinauf, die seinen Teller anzustarren schien. »Findet der Kostümball in der Cafeteria statt?«

Zane schüttelte den Kopf. »Nein, nein, hier gibt es nur die Drinks und Erfrischungen. Das Ganze verteilt sich jeweils ziemlich weitläufig. Der eigentliche Tanzball findet im Festsaal in der oberen Etage statt. Der ist riesig, mit Kronleuchtern, so groß wie die Zakete, und an einem Ende hat es eine große Bühne. Erzählt es nicht weiter«, fügte er hinzu, während er sich geheimnistuerisch nach vorn beugte, »aber wir haben Rig Mortis und die Steifen Töne in der Show. Das wird der Hammer!«

»Von denen hab ich noch nie gehört«, sagte James. Er rollte ein Stück Pizza ein und biss hinein.

»Ja«, fügte Ralph hinzu, »sind die so ähnlich wie die Boggart-Brüder? Die mag ich sehr.«

»Nein«, antwortete Zane kurz angebunden. Er war offensichtlich verärgert. »Die Steifen Töne sind nur so in etwa die beliebteste Band im amerikanischen Zauberradio. Ihr beide bringt mich noch zum Heulen, das schwöre ich.«

»Ich habe schon von ihnen gehört«, sagte eine Mädchenstimme. James blickte zur Seite und sah Izzy, die sich neben Zane auf einen Stuhl fallen ließ und ihren Teller klappernd vor sich auf den Tisch stellte. »Ich mag sie. 'Zauber auf meinem Herzen' ist zurzeit mein Lieblingslied.«

»Endlich jemand, der Klasse hat«, seufzte Zane.

»Wie geht es dir?«, fragte James das junge Mädchen.

»Uns geht es gut«, antwortete Izzy und nickte in Richtung Petra, die sich mit ihrem eigenen Tablett näherte. »Mein Lehrer sagt, ich lese schon wie eine Viertklässlerin, was auch immer das bedeutet. Anscheinend ist das ziemlich gut, wenn man bedenkt, dass ich zuvor noch nie zur Schule gegangen bin.«

Zane wäre beinahe an einem Stück Brotkruste erstickt. »Du bist nie zur Schule gegangen? Meinst du das ernst? Weshalb denn nicht?«

»Meine Mutter«, antwortete Izzy gelassen. »Sie dachte, ich sei dafür nicht klug genug. Sie sagte, das wäre Zeitverschwendung, für mich und alle anderen.«

Petra setzte sich neben James. »Erzähl ihnen, was Mrs. Quandary heute zu dir gesagt hat, Iz«, forderte Sie das Mädchen auf.

Izzy lächelte schief. »Ich darf dieses Jahr in der Weihnachtsaufführung die Schneepinzessin spielen.«

»Toll!«, grinste Zane begeistert. »Hast du dir deine Flügel und den Heiligenschein schon ausgesucht?«

»Dafür haben wir noch viel Zeit«, sagte Petra und strahlte ihre Schwester an. »Vorerst muss sie sich noch an ihren Zauberstab gewöhnen.«

»Ihren Zauberstab?«, blinzelte James. »Aber ... Izzy ist keine ... äh ...«

»Wie laufen denn die Dinge im Bigfoothaus?«, fragte Petra, schaute James von der Seite her an und lächelte.

»James bringt dem Bigfoot-Clutchteam Magie bei«, warf Ralph stolz dazwischen. »Sieht aus, als könnten die Bigfoots sogar ein Spiel gewinnen, zum ersten Mal seit ... ich weiß auch nicht. Seit immer, vielleicht.«

James wollte dieses Detail herunterspielen, aber dann bemerkte er die Art, wie Petra ihn ansah. Anscheinend war sie beeindruckt.

»Das ist großartig, James«, sagte sie und stupste ihn an. »Ich habe schon bemerkt, wie das Bigfootteam in letzter Zeit gespielt hat. Sie haben viel mehr Selbstvertrauen als zu Beginn der Saison. Bist du wirklich dafür verantwortlich?«

James zuckte mit den Schultern und schaute weg. Sein Gesicht wurde rot. »Nun, weißt du ... ich ... ja. Das ist keine große Sache. Wirklich!«

»Keine große Sache, sagt er«, grinste Zane. »Er hat aus dem Verliererteam in kürzester Zeit Helden gemacht.«

»Wir haben ja noch nicht mal ein Spiel gewonnen«, sagte James, wobei er versuchte, ein stolzes Lächeln zu unterdrücken. »Aber einmal haben wir immerhin ein Unentschieden erreicht.«

»Passt bloß auf«, beharrte Zane und ignorierte James' Protest. »Mein Kumpel wird noch große Erfolge erreichen. Vielleicht wird er sogar ein Profi! Da gab es letztes Jahr einen Kerl, einen Werwolf namens Stubb, der von den Hoboken Hobgoblins angeworben wurde. Ich wette, James ist noch besser, als er es war.«

»Stopp!«, rief James mit brennenden Wangen. »Sieh mal, das ist wirklich nichts, in Ordnung? Ich habe ihnen nur ein paar grundlegende Zaubersprüche beigebracht, das ist alles. Aus irgendeinem Grund hat ihnen Wood rein gar nichts über die Magie des Spiels beigebracht. Jetzt holen wir einfach zu all den anderen auf.«

»Er ist so bescheiden, nicht wahr?«, sagte Zane mit einem vielsagenden Nicken zu Petra. »Ach, das bricht mir das Herz. Ehrlich!«

James verdrehte die Augen.

Fünfzehn Minuten später gingen die fünf auf die Türen der Cafeteria zu und unterhielten sich aufgereggt über den kommenden Halloweenball, und James machte sich für etwas bereit. Er fühlte sich so aufgezoogen, dass er glaubte, jeder müsste das sehen, als würde er körperlich vibrieren. In der Nähe der Tür stand eine Menschentraube, die sich um eine noch nicht erkennbare Sehenswürdigkeit zu drängen schien. Als sie stehen blieben, um die Sache zu beobachten, griff James nach Petras Ellbogen.

»Petra«, sagte er und versuchte, nicht zu erröten, »ich habe mich gefragt ...«

Sie wandte sich zu ihm um und strich sich mit der Hand eine Strähne aus dem Gesicht. »Ja?«

»Äh«, begann er, und er war wütend auf sich selbst, weil er sich so unbeholfen anstellte. Er holte tief Luft. »Du weißt ja, dass bald der Halloweenball stattfindet.«

Sie lächelte ihn ironisch an. »Meinst du den, über den wir uns gerade unterhalten haben? Natürlich. Was ist denn damit?«

James fuhr sich mit einer Hand durchs Haar. »Ja, nun, ich weiß, du bist ja eigentlich keine Schülerin, irgendwie, aber wir kennen uns ja schon eine Weile, und ... ich habe gedacht, vielleicht könnten wir ...«

In dem Moment teilte sich die Menschenmenge bei der Tür, und jemand stieß rückwärts gegen Petra und schubste sie nach hinten.

»Bitte, machen Sie alle Platz«, verkündete eine Stimme. Es war Professor Cloverhoof, der die Hände hoch in die Luft gestreckt hatte.

James machte noch einen Schritt auf Petra zu und versuchte, ihre Aufmerksamkeit wiederzuerlangen. »Wie auch immer, ich habe nur gedacht, du und ich, wir könnten vielleicht ...«

»Gehen Sie zur Seite, Mr. Potter«, sagte Cloverhoof und fasste James an der Schulter. James schaute verärgert auf und stellte sich dann erneut neben Petra.

»Nur zu, James«, sagte Petra. Sie lächelte, und ihre Augen glitzerten. »Ich höre.«

James lächelte zurück. Er fühlte sich gestresst, aber auch ermutigt. Er öffnete den Mund, um zu sprechen, aber eine andere Stimme fiel ihm ins Wort. Sie durchschnitt die Luft wie Fingernägel auf einer Wandtafel.

»Sie!«, schrie die Stimme, die so hoch und schockiert war, dass der ganze Raum auf ein Mal verstummte. James schreckte auf und wirbelte zum Besitzer der kreischenden Stimme herum. Ein dünner, alter Mann mit sehr blasser Haut und schütterem schwarzem Haar stand mitten im Eingang zur Cafeteria. Er wurde auf beiden Seiten von Hexen in blassgrünen Roben gestützt. James glaubte, ihn zu erkennen, aber er konnte sich nicht mehr erinnern, wo er ihn schon mal gesehen hatte.

»Siiiee!«, krächzte der Mann erneut, und er zog das Wort in die Länge wie ein Heulen. Seine Stimme verebbte erst, als ihm die Luft ausging. James spürte einen Anflug von Panik, als der Mann eine zittrige Hand hob und den Zeigefinger ausstreckte. Er zeigte auf Petra.

»Mr. Henredon«, sagte eine der Hexen in den grünen Roben, während sie ihren Griff um den Arm des Mannes festigte. »Versuchen Sie, sich nicht so aufzuregen. Sie sind noch sehr schwach. Sie sind erst seit ein paar Stunden soweit aufgetaut, dass sie wieder gehen können.«

»*Sie* war es!«, kreischte Henredon und torkelte auf seinen Beinen. »*Sie* ist es *gewesen!*«

James nahm Petras Hand und wollte sie wegführen, aber sie stand wie festgewurzelt da, zog die Augenbrauen zusammen und kniff die Augen zu schmalen Schlitzern.

»Ich habe von Ihnen geträumt«, sagte sie. Ihre Stimme war nur ein Wispern. Jedes Auge im ganzen Raum war auf sie gerichtet und starrte sie an.

»Sie sind verwirrt, Mr. Henredon«, sagte die zweite Hexe in der grünen Robe beruhigend. Sie war offensichtlich aufgewühlt. »Sie haben eine schreckliche Tortur durchleben müssen. Vielleicht sollten wir Sie zurück ins medizinische Zentrum bringen.«

»SIE ... HAT MICH EINGEFROREN!«, rief Henredon. Seine Stimme brach, und seine Augen traten aus seinem bleichen Gesicht hervor. »Das war *sie* in der Schatzkammer der Schicksale! Sie, und diese andere schreckliche Frau, aber *sie* hat es getan! Sie!« Dann sackte er zusammen, und die beiden Krankenpflegerinnen in den grünen Roben hatten ihre Mühe, ihn aufrecht zu halten. Andere stürzten nach vorn, um ihnen zu helfen, und ein Tumult brach los. Stimmen schwatzten wild durcheinander, und die Schüler drängten sich von Petra und James weg und bildeten einen immer größer werdenden Kreis aus starrenden, verängstigten Gesichtern.

»Sie hat mich eingefroren«, fuhr Henredon heulend fort. Seine Stimme verlor sich im immer lauter werdenden Aufruhr. »Sie kam aus der Schatzkammer, und sie hat gelacht wie ein Dämon ... und dann hat sich mich eingefroren.«



Nach weniger als einer Stunde war Harry Potter auf dem Campus eingetroffen, und eine kleine Versammlung hatte sich in einem Lehrerzimmer auf dem Hauptgeschoss des Verwaltungsgebäudes eingefunden. Harry, Kanzler Franklyn, Professor Cloverhoof, Petra und James waren

dabei, und ein Mann, den James noch nie zuvor gesehen hatte. Dieser war nur wenige Minuten vor Harry Potter eingetroffen. Der Fremde trug schwarze Roben, schwarze Handschuhe und einen schwarzen Hut mit sehr breiter, flacher Krempe. Er hatte ein freundliches Gesicht, aber James fand, dass da etwas Beunruhigendes daran war. Als der Mann sich auf eine Bank neben dem dunklen Fenster setzte, bemerkte James, dass er fast vollständig haarlos war. Sein Gesicht war so rosa und sanft wie das eines Babys. Seinen Hut hatte er so tief über seine bloße Kopfhaut gezogen, dass er auf seinen Ohren auflag. Er lächelte James an, während er seine Robe glattstrich, und James schaute zur Seite.

»Ich brauche es nicht besonders zu betonen«, begann Kanzler Franklyn, der noch stand und mit einem langen Schürhaken das Feuer anfachte, »dass es sich hier um eine sehr schwerwiegende und äußerst schockierende Beschuldigung handelt.«

James blickte zu seinem Vater, aber Harry Potters Gesicht war so unnachgiebig wie der Schürhaken in Franklyns Hand. James bemerkte, dass der Mann mit dem breit gekrempten Hut Harry ebenfalls betrachtete und dabei ein kleines, freundliches Lächeln zeigte. Franklyn steckte den Schürhaken in seine Halterung und wandte sich zu der Gruppe um.

»Mr. Henredon ist einer unserer ältesten und zuverlässigsten Kuratoren. Seine Dienste für die Schule waren absolut tadellos. Deshalb kann diese Anschuldigung nicht auf die leichte Schulter genommen werden. Wenn die Konfrontation von vornhin sich nicht vor fast der gesamten Schule zugetragen hätte, dann könnte man etwas einfacher damit umgehen. Aber so, wie die Dinge jetzt liegen, müssen direkte und entschiedene Maßnahmen ergriffen werden.«

»Aber das kann nicht ich gewesen sein, die diesen armen Mann eingefroren hat«, sagte Petra. »Ich war gar nicht in der Nähe des Archivs, als der Angriff stattfand. Ich war in meinem Zimmer und habe geschlafen.«

»Sie waren aber auf dem Campus«, stellte der Mann mit der flachen Hutkrempe monoton klar. »Womit Sie sich in der Nähe des Tatortes befunden haben, unabhängig von Ihrem genauen Aufenthaltsort. Und geschlafen zu haben ist nicht gerade das, was wir ein wasserdichtes Alibi nennen würden.«

»Entschuldigen Sie bitte«, warf Harry dazwischen und wandte sich dem Fremden zu. »Ich habe Ihren Namen nicht verstanden, Sir.«

»Ich habe ihn auch noch nicht genannt«, antwortete der Mann, der noch immer freundlich lächelte. »Ich hatte angenommen, dass diese Ehre dem Kanzler zustehen würde. Ich würde nur ungern meine Grenzen überschreiten.«

»Verzeihen Sie bitte«, sagte Franklyn mit einer gewissen Ungeduld in der Stimme. »Mr. Potter, dies ist der ehrenwerte Albert Keynes, Generalschiedsmann des Zaubergerichtshofs der Vereinigten Staaten. Mr. Keynes, Harry Potter ist ein Vertreter des europäischen Zaubereiministeriums. Er besucht uns im Rahmen seiner Aufgaben als Chefauror jener Behörde.«

»Es ist mir ein Vergnügen«, nickte Keynes selbstgefällig, wobei er sein Gesicht für einen kurzen Moment hinter der breiten Krempe seines Hutes verbarg.

»Ich bin beeindruckt, dass Sie in so kurzer Zeit schon hier sein konnten«, antwortete Harry, ohne zu lächeln. »Generalschiedsmann klingt nach einer ziemlich herausforderungsreichen und wichtigen Position.«

Der Mann lachte unbeschwert. »Der Titel klingt wohl großartiger, als er ist, befürchte ich. Es gibt tatsächlich viele von uns, verteilt über das ganze Land, und wir erfüllen die uns auferlegten Pflichten nach bestem Wissen und Gewissen. Meine Station ist nur für Pennsylvania zuständig, aber ich muss zugeben, dass die städtischen Gebiete von Pittsburg und Philadelphia den größten Teil meiner Zeit in Anspruch nehmen. Ich war gerade in der Nähe, als ich die Nachricht von Kanzler Franklyn erhielt.«

Harry fragte: »Sie repräsentieren also den amerikanischen Zaubergerichtshof?«

Bevor der Mann antworten konnte, meldete sich Kanzler Franklyn zu Wort. »Die amerikanische Zauberwelt hat eine wesentlich praktischere Verfahrensweise, was juristische Themen angeht, Mr. Potter. Ein Überbleibsel aus der Zeit, als magische Individuen noch fein über das ganze Land verteilt waren, was es notwendig machte, dass die Gesetze sich zu ihnen begaben, anstatt umgekehrt. In der Tat *ist* Mr. Keynes der Amerikanische Zaubergerichtshof.«

»Richter, Geschworener und Henker«, witzelte Professor Cloverhoof düster, wobei er seine Fingernägel am Revers polierte.

Keynes nickte. »Etwas plump ausgedrückt, aber es kommt der Sache nahe, Professor«, sagte er, dann wandte er sich wieder Harry zu. »Ich bin ein Schiedsman, Mr. Potter. Meine Aufgabe ist es, unvoreingenommene Urteile zu fällen, basierend auf der Untersuchung der Beweise und der Befragung aller, die in irgendeiner Weise mit dem Fall zu tun hatten. Deshalb habe ich auch darum gebeten, dass Ihr Sohn sich zu uns gesellt. Wenn ich richtig verstanden habe, dann hat er das Meiste von dem, was sich beim Angriff auf die Halle der Archive ereignet hat, beobachtet. Sie brauchen sich wegen seiner Beteiligung keine Sorgen zu machen. Ich wurde dafür geschult, absolut gerecht und objektiv zu sein.«

»Ich bin froh, dies zu hören«, antwortete Harry. »Dann können wir also auf eine rasche Erledigung dieser Angelegenheit hoffen?«

Keynes schmalzte mit der Zunge. »Die Rolle des Schiedsmannes ist eine simple, Mr. Potter, aber wir sind dazu ausgebildet, außerordentlich gründlich zu sein. Dies ist ein besonders schwieriger Fall, da hier Miss Morgansterns Wort gegen das von Mr. Henredon steht. Bei solchen Fällen kann es Monate dauern, bis ein Urteil gefällt werden kann, oder gar Jahre.«

»Aber das ist doch einfach blöd!«, warf James mit rot angelaufenem Gesicht dazwischen. »Petra war bei Izzy, als das Archiv angegriffen wurde! Das beweist doch, dass sie es nicht gewesen sein kann, die Mr. Henredon eingefroren hat.«

»Beweise sind eine heikle Sache, mein Junge«, sagte Keynes mit besorgtem Kopfschütteln. »Die junge Dame, um die es dabei geht, ist die Schwester der Beklagten, was ihre Zeugenaussage zumindest verdächtig erscheinen lässt. Und was die Sache weiter kompliziert ist, dass mir mitgeteilt wurde, dass dies nicht das erste Mal ist, dass Sie mit dem Gesetz in Konflikt kommen, Miss Morganstern, nicht wahr?«

Petras Gesichtsausdruck kühlte sich etwas ab, als sie den Mann mit dem schwarzen Hut ansah. »Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen.«

»Vielleicht ist es Ihrer Erinnerung entfallen«, gab Keynes nickend zu. »Immerhin ging es dabei um die Muggelpolizei. Ich kann verstehen, dass derart weltliche Behörden sich bei jemandem wie Ihnen nicht den nötigen Respekt verdienen können. Wie ich aber bereits erwähnt habe, sind wir Schiedsmänner sehr gewissenhaft. Auf dem Weg hierher habe ich mir den Polizeireport angesehen über die Vorkommnisse, die an Ihrem letzten Tag auf dem Bauernhof Ihres Großvaters geschahen. Ich gebe zu, ich musste ein wenig zwischen den Zeilen lesen, aber es besteht kein Zweifel daran, dass die Geschehnisse dieses Morgens zu mindestens einem Todesfall geführt haben, möglicherweise sogar zwei, auch wenn der Zweite zugegebenermaßen eine reine Mutmaßung meinerseits ist. Erinnern Sie sich jetzt wieder, Miss Morganstern?«

Petra starrte den Mann an. Ihre Lippen presste sie zu einer dünnen Linie zusammen. Nach einem Moment nickte sie einmal kurz.

»Das ist das erste Mal, dass ich von diesen Dingen etwas höre«, sagte Franklyn, während er zunächst zu Petra und dann zu Harry spähte. »Dürfte ich fragen, wie es dazu kommen konnte, dass einer aktenkundigen Kriminellen eine Stelle an dieser Schule angeboten wurde?«

Harry wandte seinen Blick nicht von dem Mann mit dem schwarzen Hut ab. »Petra ist keine verurteilte Kriminelle«, antwortete er ruhig. »Das Departement der Auroren führte eine Untersuchung über die Geschehnisse auf dem Bauernhof der Morgansterns durch, und es gab keinen Hinweis auf eine Straftat. Warren Morganstern hat sich selbst das Leben genommen, was auch

der Report der Muggelpolizei zeigen müsste. Seine Frau, Phyllis Morganstern, ehemals Blanchefleur, wird seither vermisst, aber nachdem man sie gesucht hat, um sie über die Todesfälle sowohl ihres ersten, als auch ihres zweiten Ehemannes zu befragen, ist dies keine große Überraschung.«

Keynes strich wieder seine Robe glatt und sagte: »Ungeachtet Ihrer eigenen Untersuchung, Mr. Potter, müssen diese Tatsachen in Betracht gezogen werden, wenn man über diesen äußerst heiklen Fall zu einem Urteil kommen will. Ich werde viele Mittel beanspruchen und eine große Zahl an Individuen befragen, sowohl Zeugen als auch Referenzen bezüglich der betroffenen Personen. Ich werde vielleicht sogar Mr. Morgansterns Witwe aufbieten, wenn sie, wie Sie behaupten, noch unter uns weilt. Es kann Monate dauern, bis ich zu einem Urteilspruch gelange.«

James mochte Keynes kein bisschen, und er war sich ziemlich sicher, dass der Mann, wie lange es auch dauern würde, ein Urteil zu fällen, Petra am Ende für schuldig befinden würde. »Was wird mit Petra geschehen, wenn sie entscheiden, dass sie das getan hat, was Mr. Henredon behauptet?«

Keynes lehnte sich zurück und faltete die Hände über seiner Brust. »Das Gesetz ist in solchen Fällen leider sehr klar«, sagte er mit unverhohlenem Genuss. »Mordversuch bedeutet etwas zwischen zwanzig Jahren und lebenslänglich im Gefängnis. Wenn man noch den Einsatz von dunkler Magie, den Angriff auf die Schatzkammer der Schicksale und den Raub eines unschätzbaren Relikts in der Gestalt des fehlenden roten Fadens hinzunimmt – und ja, ich weiß von diesen Dingen; als Mitglied des Amerikanischen Gerichtshofes entgeht nicht vieles meiner Aufmerksamkeit – dann scheint es unausweichlich, dass Miss Morganstern den Rest ihres Lebens im Hochsicherheits-Zaubergefängnis in Fort Bedlam verbringen wird. Ihre Schwester Izabella wird ein Mündel des Staates werden. Da sie ein Muggel ist, wird es die Aufgabe des Magischen Integrations-Büros sein, für sie ein geeignetes neues Zuhause in der nichtmagischen Gesellschaft zu finden. Zum Glück ist sie noch minderjährig, was bedeutet, dass die ältere Miss Morganstern bei den Behörden im Kristallberg beantragen kann, dass die Erinnerung ihrer Schwester gelöscht wird, was wohl für alle Beteiligten das Beste wäre.«

»Was für eine schreckliche Person sind sie?«, rief James verärgert. »Es scheint fast, als würden Sie nichts lieber sehen als das.«

»James!«, sagte Harry Potter streng und legte eine Hand mit festem Griff auf die Schulter seines Sohnes.

Keynes lächelte James wieder an und neigte dann traurig den Kopf zur Seite. »Es ist wahr, junger Mann. Es gibt nichts, das ich lieber sehe, als wenn der Gerechtigkeit genüge getan wird. Es ist falsch verstandene Freundlichkeit, die Schuldigen zu verhätscheln. Ich hoffe, Sie werden diese Wahrheit eines Tages erkennen. Auch wenn ich da so meine Zweifel habe.«

Er blickte zu Harry und seufzte. James sah, dass Keynes' Oberlippe etwas verschwitzt war.

Dann sprach Petra mit seltsam ruhiger Stimme. »Was wird aus Izzy und mir während Ihrer Untersuchung werden?«

Keynes' Miene hellte sich ein wenig auf. »Üblicherweise werden Angeklagte dem Schiedsmann überstellt, der für seinen oder ihren Fall zuständig ist, bis zu der Zeit, zu der ein Urteil vollstreckt werden kann. Deshalb werden Sie von jetzt an bis zu meiner Urteilsfindung in meiner Obhut sein. Ihre Schwester, hingegen, wird während dieser Zeit ins Zauberwaisenhaus in Pittsburg gebracht.«

»Meine Schwester«, sagte Petra kühl, »bleibt bei mir.«

»Ich befürchte, Sie befinden sich nicht in einer Position, um derartige Forderungen zu stellen«, sagte Keynes, und sein Lächeln wurde breiter. »Es ist eine Tradition der amerikanischen *Muggel*, einen Angeklagten für unschuldig zu halten, bis die Schuld bewiesen ist. Es ist eine erfreuliche Tatsache, dass dies im Zaubergerichtshof keinen Platz hat. Bis zu der Zeit, zu der ich Sie für

unschuldig erkläre, sind Sie eine Verdächtige bei einem Kapitalverbrechen, daher werden Sie als potenzielle Gefahr betrachtet, und es besteht Fluchtgefahr. Sie werden sich freundlicherweise den Regeln des Gesetzes fügen.«

Franklyn räusperte sich. »Wir sollten hier nichts überhasten«, begann er, aber Petra schnitt ihm das Wort ab, während ihr Blick noch immer auf Keynes fixiert war.

»Wo immer ich auch hingehe, da geht Izzy auch hin«, sagte sie. »Das ist keine Bitte.« Ihre Stimme klang so ruhig, dass es fast surreal erschien, und James spürte eine plötzliche Kühle im Raum, die ihn erschauern ließ. Kältewellen schienen von Petra selbst auszuströmen, die neben ihm saß.

»Solche Sturheit wird Ihnen nicht gut bekommen, während ich Ihren Fall verfolge, Miss Morganstern«, sagte Keynes, und sein Lächeln wurde ebenfalls eisig. »Sie möchten doch bitte Ihren Tonfall ändern, ansonsten könnte ich entscheiden, dass Sie ein noch größeres Risiko darstellen, als ich bisher angenommen hatte.«

»Ich befürchte, das wäre wohl ein Fehler«, sagte Petra. James war sich sicher, dass er ihren Atem in kleinen Nebelwölkchen sehen konnte, während sie sprach.

Die Spannung in der Luft schien stechend zu werden, und James spürte die plötzliche, unerklärliche Angst, dass gleich etwas Schreckliches geschehen würde. Bilder flimmerten vor seinen Augen; ein schwarzes Schloss, groß und tot, oben auf die Kante einer Klippe gesetzt; beobachtende Augen, die sich im Schatten versteckten; eine weiße Hand, die einen außerordentlich hässlichen Dolch hielt, welchem Blut von der Klinge tropfte. Das waren Visionen aus Petras Traum. Sie kamen nun über ihn, durchzuckten ihn wie Blitze, kalt wie Eissplitter. Irgendwie schien sie sie zu ihm zu senden, offenbar unabsichtlich, durch das silberne Band, das ihn noch immer mit ihr verband. Es schien, als würde sie sich innerlich immer schneller drehen, wie ein magischer Generator. Er konnte es spüren, und es war schrecklich, Angst einflößend. Was war sie? Wie konnte sie derart mysteriös mächtig sein? James schaute durch den Raum zu Albert Keynes, und plötzlich wollte er dem Mann zuschreien, er solle still sein, er solle aufhören, Petra zu quälen. Nicht nur, weil James sie liebte, sondern auch, weil er Angst vor ihr hatte.

Aber dann sprach überraschend James' Vater.

»Ich kann Ihr Dilemma durchaus verstehen, Mr. Keynes«, sagte er, und der Klang seiner Stimme schien die Spannung aus dem Zimmer abfließen zu lassen. »Immerhin bin auch ich ein Mann des Gesetzes. Ich bin verantwortlich für Miss Morgansterns Anwesenheit hier. Wie wäre es, wenn ich die Verantwortung für sie übernehme, und auch für ihre Schwester Izabella, während Sie Ihre Untersuchung durchführen?«

James wandte sich mit weit aufgerissenen Augen zu seinem Vater um. Petra tat dasselbe.

»Das ist ein freundliches Angebot, Mr. Potter«, sagte Keynes steif und setzte sich auf seinem Stuhl aufrecht hin, »aber ich muss es aufgrund meiner Pflichten leider ablehnen. Das Gesetz ist, wie ich bereits erwähnt habe, ziemlich klar.«

»Und wie *ich* bereits erwähnt habe, Mr. Keynes«, sagte Harry nun etwas lauter, »bin auch ich ein Mann des Gesetzes. Und ich möchte Sie daran erinnern, dass die *internationalen* magischen Gesetze es erlauben, dass ausländische Häftlinge in die Obhut eines Vertreters ihrer eigenen Nation übergeben werden, während die notwendigen juristischen Vorgänge andauern.«

Keynes blickte Harry mit schmalen Augen scharf an. Der Schweiß auf seiner Oberlippe glitzerte. James bemerkte, dass der Gesichtsausdruck seines Vaters jedoch weiterhin völlig unparteiisch schien, so ruhig wie ein Stein in einem Fluss.

»Sind Sie sicher, Mr. Potter«, sagte Keynes mit sanfter Stimme, »dass dies die Vorgehensweise ist, die Sie einschlagen möchten?«

»Ich sehe keine andere Möglichkeit«, antwortete Harry, »als Mann des Gesetzes.«

Keynes begann, langsam wieder zu lächeln. »Dann soll es so sein. Als Vertreter des Amerikanischen Gerichtshofes entlasse ich Petra und Izabella Morganstern in Ihre Obhut. Seien Sie

sich aber bewusst, dass dies bedeutet, dass sowohl die magische Justizbehörde als auch das Magische Integrations-Büro Sie sehr genau beobachten werden. Es werden rund um die Uhr Wachen in der Nähe Ihres Hauses postiert werden.«

»Die können sich zu denen gesellen, die schon da sind«, antwortete Harry seufzend. »Meine Frau hat sie auch schon zum Tee eingeladen, auch wenn sie dieses Angebot bisher noch nicht angenommen haben.«

»Mr. Potter«, flüsterte Petra und lehnte sich nahe zu ihm, »Sie müssen das nicht ...«

»Gibt es noch weitere Geschäfte, um die wir uns kümmern müssten?«, unterbrach sie Harry, indem er sich rasch von einem Gesicht zum anderen umsah. »Nein? Dann schlage ich vor, dass ich Miss Morganstern und ihre Schwester jetzt zu ihrer Wohnung begleite, wo sie die Dinge einpacken können, die sie brauchen.«

Das Treffen löste sich auf, und James konnte schlurfende Schritte und ein Knarren hören, als die Tür aufschwang. Professor Cloverhoof stand neben dem Eingang und ließ die anderen aus dem Zimmer gehen. Sein Gesicht war unergründlich, als er zu James hinunterblickte und ihm zuzwinkerte. James folgte seinem Vater hinaus in die Haupthalle, die quer durch das Verwaltungsgebäude verlief. Petra traf ihre Schwester wieder, die mit Zane und Ralph bei der Treppe zur Eingangshalle wartete. Als James und Harry zum Haupteingang kamen, drängte sich Albert Keynes nahe zu Harry. Sein Verhalten war freundlich, wenn auch etwas herablassend.

»Ich bin mir bewusst, Mr. Potter«, sagte er mit leiser Stimme, »dass Sie Miss Morganstern und ihrer Schwester bereits einmal eine Zuflucht geboten haben. Das war in der Tat unmittelbar nach jenen unglücklichen Vorfällen an ihrem letzten Tag auf dem Morgansternhof. Könnte es sein, dass Sie von diesen Vorgängen ein bisschen mehr wissen, als Sie zugeben wollen?«

»Ich versichere Ihnen, Mr. Keynes«, antwortete Harry, »Sie wissen über diese Dinge genau so viel wie ich, vielleicht sogar noch mehr. Ihre Informationsquellen scheinen ja überhaupt keine Grenzen zu kennen.«

Keynes lachte, als ob Harry und er alte Freunde wären. »Ach, wenn das doch nur der Fall wäre. Ich frage ja nur, weil ich es herausfinden *werde*. Wenn es da irgendwelche Geheimnisse gibt, die Sie nun enthüllen möchten, dann würde das uns beiden später eine Menge Ärger ersparen. Ich befürchte, die Dinge könnten ein bisschen ... unzivilisierter werden.«

Harry hielt einen langen Moment inne, und James schaute beobachtend zu ihm hinauf. Für einen Augenblick dachte James, sein Vater würde Keynes erzählen, was er wusste – dass Petra nämlich tatsächlich aus der Halle der Archive gekommen war in der Nacht, als sie angegriffen worden war, und vielleicht sogar, dass Merlinus Ambrosius sich über Petras Geisteszustand sorgte, und sogar darüber, ob sie wirklich zu den Guten gehörte. Schließlich schüttelte Harry aber nur den Kopf.

»Sie dürfen mich und meine Familie jederzeit befragen, Mr. Keynes«, sagte Harry, während er zu James hinunterblickte. »Wir sind es gewohnt, die Wahrheit zu sagen. Manchmal kommt es allerdings darauf an, die richtigen Fragen zu stellen.«

Keynes nickte, als wäre dies genau die Antwort, die er erwartet hatte. »Sehr gut. Ich werde mit meiner Untersuchung noch heute Nacht beginnen, und wenn es notwendig sein sollte, dann werde ich auf Ihr Angebot zurückkommen. Und jetzt wünsche ich Ihnen eine gute Nacht. Und, ähm, viel Glück. Ich denke, das können Sie brauchen.«

Und damit drückte Keynes eine der schweren Haupttüren auf und verschwand in der dahinter liegenden Dunkelheit, während er fröhlich vor sich hinsummte.

»Abscheulicher Kerk«, seufzte Franklyn, »aber solche Individuen sind wohl das Öl, das die Achsen unserer Zivilisation schmiert.«

Professor Cloverhoof nickte. »Und genau deshalb hat man das Gefühl, man müsste sich die Hände waschen, wenn man mit ihnen in Kontakt gekommen ist.«

Mit murmelnder Zustimmung machte sich die Gruppe auf den Weg in die kühle Dunkelheit.

Petra ging zwischen James und seinem Vater. Sie fragte: »Sind Sie sicher, dass Sie das wirklich tun wollen, Mr. Potter? Das wird die Dinge für Sie und Ihre Familie nur noch schwieriger machen. Ich kann mich um mich selbst kümmern, wenn es nötig ist.«

»Das macht mir nichts aus«, antwortete Harry brüsk, aber dann blickte er zu ihr hinunter, während sie über den windigen Campus gingen. Mit leiserer Stimme fügte er hinzu: »Aber entschuldigen Sie, dass ich diese Frage stelle, Petra, und seien Sie sicher, dass ich dies nur ein Mal tue: *Haben* Sie das getan, dessen Mr. Henredon Sie beschuldigt? Waren Sie, aus welchem Grund auch immer, in den Angriff auf die Schatzkammer verwickelt? Denn Mr. Keynes, so unangenehm er auch ist, hat wohl recht. Die Wahrheit wird ans Licht kommen. Es ist besser, jetzt zu sprechen, als später überführt zu werden. Sind Sie schuldig?«

Petra schaute zu Harry, dann zu James. »Das bin ich nicht. Ich schwöre es. Ich weiß, dass um mich herum viele verrückte Dinge geschehen sind, aber ich bin genau so ratlos wie alle anderen. Ich will die Wahrheit genau so sehr wissen wie Mr. Keynes. Bitte glauben Sie mir.«

»Ich glaube dir, Petra«, sagte James und blickte ihr dabei in die Augen. Sie lächelte ihn an, auch wenn es ein trauriges Lächeln war.

Harry Potter hingegen sagte nichts.



KAPITEL 14

MAGNUSSENS RÄTSEL

»Ich dachte, du hättest gesagt«, meinte Zane am nächsten Tag, »dass, wenn es da irgendeine Verbindung zwischen dieser alten Geschichte um Professor Magnussen und dem Angriff auf die Schatzkammer gäbe, dein Papa und Merlin und alle die anderen, schon längst dahinter her wären.«

James schüttelte den Kopf. »Jetzt komm schon«, drängte er, »es ist schon zehn vor zwei. Franklyns Sprechstunde ist schon fast vorbei.«

»Ja«, sagte Ralph, um das Thema ebenfalls aufzugreifen. »Und was ist eigentlich aus all dem Zeug geworden von wegen wir seien ja nur ein Haufen Schulkinder, die viel zu viel zu tun hätten, um sich in irgendwelche großen Abenteuer zu stürzen?«

James packte Ralphs Ärmel und zog den großen Jungen um die Ecke in einen hohen Korridor, der auf beiden Seiten von halb offenstehenden Türen gesäumt wurde. »Das war vorher, dies ist jetzt, in Ordnung? Papa hat mit seinen eigenen Problemen schon alle Hände voll zu tun, vor allem, da jetzt Petra und Izzy bei ihm wohnen, während dieser Idiot Keynes seine Untersuchungen führt. Wir *übernehmen* das ja nicht von ihm, wir helfen nur. Wenn an der ganzen Sache mit Professor Magnussen und dem Vorhang zum Nexus *wirklich* etwas dran ist, dann übergeben wir es ihm wieder.«

»Ich sehe schon, woher das kommt«, sagte Zane mit einem Lächeln. »Jetzt, da Petra Morgansterns Schicksal auf dem Spiel steht, bist du gewillt, die gute alte oberste Direktive zu brechen, was?«

»Ich habe keine Ahnung, was du damit meinst«, seufzte James ungeduldig. »Beeilt euch. Franklyns Tür steht noch offen.«

Die drei Jungen blieben vor der großen Holztür stehen und spähten in den Raum. Das Büro war überraschend klein. Es wurde beherrscht von einem besonders großen Eichentisch, ein paar

Besucherstühlen und einem Regal, das mit enormen Büchern und ein paar vereinzelt mechanischen Gerätschaften vollgestopft war. Franklyn saß mit Blick zur Tür am Schreibtisch und hielt einen großen Band in seinen Händen. Als die drei Jungen im Eingang stehen blieben, blickte er auf.

»Jungs«, sagte er einladend, »was kann ich für Sie tun?«

»Hallo, Kanzler«, sagte James, betrat den kleinen Raum und blickte sich um. »Ähm, ist das Ihr Büro?«

»Zumindest eines davon«, lächelte Franklyn. »Dieses hier dient mir dazu, mich mit Schülern und Lehrern zu treffen. Weshalb fragen Sie?«

James zuckte die Schultern und stellte sich hinter einen der Besucherstühle. »Nur so. Ich hatte etwas ... Größeres erwartet.«

»Wir dachten, wir würden Ihr Tageslicht-Speicher-Gerät wieder sehen«, fügte Ralph hinzu.

»Ach ja, das«, antwortete Franklyn, während er das Buch mit einem dumpfen Schlag zuklappte. »Das habe ich in meinem persönlichen Studierzimmer. Es ist viel zu groß und kompliziert, um es in einem der Lehrerzimmer zu lassen. Immerhin werden wir doch immer mal wieder Opfer des einen oder anderen Schülerstreichs, obwohl dank Madame Laosa diese Dinge heutzutage deutlich seltener geworden sind.«

»Sie meinen die *Schrullige Laosa*?«, fragte Zane mit großen Augen. »Dann gibt es sie also wirklich? Ein paar von den Zombies haben behauptet, sie wäre nur erfunden worden, um uns alle davor abzuschrecken, die Kellergewölbe zu erkunden.«

»Wie kann ich Ihnen helfen, Jungs?«, fragte Franklyn mit einem schiefen Lachen, womit er Zanes Frage ganz offensichtlich ausweichen wollte.

»Äh«, begann James und klammerte sich an den vor ihm stehenden Stuhl, »wir haben nur eine kleine Frage. Es geht um die Geschichte der Schule. Wir dachten, Sie wären sicher die Person, die uns dazu am besten Auskunft geben könnte.«

Franklyn nickte zustimmend. »Es ist mir immer eine Freude, zu sehen, wenn sich Schüler für die Universität interessieren. Und ich vermute, ich bin einzigartig qualifiziert dazu, ihre Geschichte zu besprechen, da ich ja während der meisten Zeit ihrer Existenz schon am Leben war. Was möchten Sie denn wissen?«

James schaute sich nach Ralph und Zane um. Er wurde plötzlich zögerlich. »Es geht ... ähm ... um einen der Professoren.«

»Der vor einer langen Zeit hier war«, fügte Ralph hinzu.

Franklyns Stuhl knarrte, als sich dieser darin zurücklehnte. »Wir haben da eine ziemlich beeindruckende Liste von Lehrern aus all den Jahren, die sich bis in die Gegenwart fortsetzt. Mr. Bunyan, der Riese, ist einer unserer letzten Neuzugänge, und glauben Sie mir, es war gar nicht einfach, ihn davon zu überzeugen, den Posten zu übernehmen. Er bevorzugt große, offene Gelände, wirklich, zusammen mit seinem großen, blauen Ochsen Babe.«

Zane machte einen Schritt nach vorn. »Es geht um Professor Magnussen«, platzte er heraus.

Franklyns Ausdruck gefror in seinem Gesicht. Er machte eine Pause und starrte die drei Jungen an.

»Erinnern Sie sich an ihn?«, stocherte James vorsichtig weiter. »Wir haben in der Bibliothek etwas über ihn gesucht, aber da gibt es fast nichts. Sein vollständiger Name war Ignatius Karloff Magnussen, und er war der Leiter vom Igorhaus, vor etwa hundertfünfzig Jahren oder so.«

Franklyn betrachtet die Jungen weiterhin. Seine Augen waren vorsichtig geworden. Er lehnte sich langsam wieder nach vorn, wobei sein Stuhl erneut laut knarrte.

Ralph sagte: »Da gibt es verschiedene Legenden über diesen Magnussen. Man sagt, er hätte etwas geöffnet, das man den Nexus nennt ...«

»Jungs«, unterbrach Franklyn, »ich fürchte, Magnussen ist ein Name aus einer Zeit, die diese Schule lieber vergessen würde. Es würde sich für Sie ziemen, wenn Sie keine weiteren Nachforschungen über ihn anstellen.«

»Nun«, antwortete Zane langsam, wobei er seitlich zu seinen Freunden blickte, »so sehr ich Ihnen zustimmen möchte, so vermute ich doch, dass wir jetzt noch etwa zehn Mal neugieriger geworden sind.«

Franklyn seufzte tief. »Ich nehme an, Sie haben in Professor Jacksons Technomantikunterricht davon gehört, nicht wahr?« Er nickte für sich selbst, ohne auf eine Antwort zu warten. »Der Professor und ich haben uns über dieses Thema auch schon gestritten. Wir haben da ziemlich unterschiedliche Standpunkte bezüglich der Bewertung der Sicherheit gegenüber der Enthüllung. Vielleicht will ich mir ja auch nur meine Aufgabe als Kanzler etwas einfacher machen. Der gute Professor würde mir da sicherlich zustimmen.«

James riskierte es, das Thema noch ein bisschen weiter zu treiben. »Was können Sie uns erzählen, Kanzler? Ist es wahr, dass Magnussen den Nexusvorhang geöffnet hat und in die Welt zwischen den Welten vorgedrungen ist?«

Franklyn erhob sich und strich seine Weste glatt. Er wandte sich dem Fenster zu und lehnte sich nach vorn, um über den Campus zu blicken.

»Er wohnte damals im markantesten Fakultätsgebäude von Alma Aleron, dem, das ursprünglich John Roberts gehört hatte, einem der Gründer der Schule. Er war ein brillanter Mann, Magnussen, und ja, ich habe ihn gekannt. Er war in der Tat ein ganz besonderer Mann. Er war ein Wissenschaftler, und er war auch ein Liebhaber von allerlei Geschichten. Sein berechnender Verstand war dem der besten Technomantiker ebenbürtig, die je gelebt haben, aber seine Liebe zu Erzählungen ermöglichte ihm eine kreative Denkweise, auf eine erfindungsreiche Art, von der seine Kollegen nur träumen konnten. Die Eigenschaften, die ihn so groß machten, führten ihn aber auch zur ... Besessenheit. Und diese war es unglücklicherweise, die ihn dazu getrieben hat, Dinge zu tun, die sowohl abscheulich als auch absolut sinnlos waren.«

Franklyn machte eine Pause. Anscheinend überlegte er, wie viel er noch sagen sollte. Schließlich fuhr er fort, wobei er noch immer aus dem Fenster schaute. »Es war eine Zeit, in der großes Interesse an magischen Forschungen und Experimenten herrschte. Schulen wie Alma Aleron ließen ihren Lehrern eine schier unbegrenzte Autonomie und Ressourcen, alles im Namen des Fortschritts. Zu spät erkannten wir, dass Fortschritt manchmal auch Zerfall bedeutet. Professor Ignatius Magnussen war es möglich, seine Experimente durchzuführen und seine Ziele zu verfolgen, obwohl die Kosten dafür bei Weitem größer waren, als wir zu der Zeit wussten, und die Gefahren waren ... nun, unberechenbar. Als wir ihm endlich auf die Schliche kamen, war es schon zu spät, ihn noch zu stoppen. Am Ende wurde er ein Opfer seiner eigenen Konzepte, und dies ist unglücklicherweise das Ende seiner Geschichte.«

»Was hat er denn getan?«, beharrte James.

Franklyn war nachdenklich. Nach einem Moment schaute er sich mit schmalen Augen zu den Jungen um. »Weshalb interessieren Sie drei sich denn so sehr dafür, wenn ich fragen darf?«

»Äh«, begann James, aber Zane kam ihm zuvor.

»Wir sind nur neugierig, Sir. Das liegt in unserer Natur. Sie wissen doch, wie wir jungen Leute sind.«

Franklyn musterte Zane für einen langen Augenblick. »Das weiß ich in der Tat. Neugier ist eine gute Sache, meine jungen Freunde. Sie ist der Treibstoff für den Motor der Invention. Aber wie jeder Treibstoff, so kann auch dieser gefährlich sein. Sie können sich daran verbrennen, wenn Sie nicht vorsichtig damit umgehen.«

James fragte: »Ist es das, was Professor Magnussen zugestoßen ist?«

Franklyns Gesicht blieb ruhig, als er seinen Blick James zuwandte. Nach einem langen Moment sagte er: »Magnussen lebte dereinst im Haus, das früher einem der drei Gründer dieser

Schule gehörte, wie ich schon gesagt habe. Es war das Haus, von dem am anderen Ende der Promenade jetzt nur noch die Ruine übrig geblieben ist.« Er nickte in Richtung Fenster. »Professor Manussen ist der *Grund*, weshalb das Gebäude in Schutt und Asche gelegt wurde. Er hatte dort sein Labor, und es war der Schauplatz von schrecklichen Dingen. Als diese Dinge bekannt wurden, gab es auf dem Campus einen Aufstand. Hunderte stürmten zu dem Haus und wollten Magnussen herausholen und ihn der Justiz übergeben. Natürlich war Magnussen bereits ein Schiedsmann zugeteilt worden – die Justiz war bereits in Bewegung gesetzt worden – aber aufgrund von Magnussens Status war ihm das Privileg zuteilgeworden, seinen Posten und sein Zuhause während der Untersuchungen behalten zu können. Dies hat die Bevölkerung der Schule wütend gemacht, auch, so muss ich leider sagen, einen großen Teil der Lehrerschaft. In dem Tumult, der darauf folgte, konnte Magnussen aus seiner Villa fliehen. In der Folge wurde die Villa bis fast auf die Grundmauern niedergebrannt. Bis zum heutigen Tag weiß niemand, ob das Feuer ein Zufall war, oder ob es absichtlich gelegt wurde. Einige sagen, Magnussen selbst hätte es gelegt, um die Menge von seiner Flucht abzulenken. Wie auch immer, es wurde nicht nur die Villa zerstört, das Feuer hat auch sämtliche Beweise über Magnussens Machenschaften vernichtet. Und ehrlich gesagt, vielleicht war das auch gut so.«

Zane war beeindruckt. »Und was ist danach mit ihm geschehen? Hat er den Rest seiner Tage auf irgend so einer südamerikanischen Insel verbracht?«

»Von Ignatius Magnussen wurde nie wieder etwas gehört oder gesehen«, antwortete Franklyn schroff. Dann setzte er sich wieder an seinen Schreibtisch. »Die wahrscheinlichste Erklärung ist, dass er durch den Riss, den er geschaffen hat, geflohen ist, in irgendeine Realität, die sich niemand von uns auch nur vorstellen kann.«

»Also *ist* es ihm gelungen, den Vorhang zum Nexus zu öffnen!«, rief Ralph.

Franklyn durchbohrte Ralph mit einem stählernen Blick. »Es ist ihm gelungen, *irgendetwas* zu öffnen, Mr. Deedle. Unglücklicherweise hatten wir praktisch keine Zeit, ihn zu befragen, bevor er geflohen ist und das Feuer alle Spuren vernichtet hat, die wir während seiner Abwesenheit hätten finden können. Daher weiß niemand mit Sicherheit, was er getan hat, oder wo er hingegangen sein könnte. Alles, was wir wissen, ist, dass sein 'Erfolg' einen hohen Preis gekostet hat, und dass er viele Leben ruiniert hat. Und dabei sollten Sie es bewenden lassen, schlage ich vor.«

James wollte noch mehr fragen, aber Franklyns Gesichtsausdruck machte klar, dass für ihn das Thema abgeschlossen war. Die drei Jungen bedankten sich beim Kanzler und verabschiedeten sich dann so rasch wie möglich.

»Nun«, meinte Ralph, nachdem sie das Verwaltungsgebäude verlassen hatten, »das war ja eine ziemliche Pleite.«

James schlang seinen Umhang enger um sich. Der Wind hatte kräftig zugelegt. »Zumindest haben wir herausgefunden, dass Magnussen den Nexusvorhang tatsächlich geöffnet hat«, antwortete er. »Und das bedeutet, dass an Zanes Theorie wirklich etwas dran sein könnte. Vielleicht hat derjenige, der den roten Faden gestohlen hat, diesen tatsächlich dazu benutzt, den Vorhang erneut zu öffnen, und er versteckt sich jetzt irgendwo dort draußen in der Welt zwischen den Welten. Wenn wir herausfinden könnten, wie Magnussen dort hingekommen ist, dann können wir das vielleicht auch.«

Zane tat überrascht, als er sagte: »Ich dachte, wir würden das alles dem großen Harry Potter und seiner Truppe von Superheinis übergeben?«

»Ach, halt doch die Klappe«, murrte James verärgert. »Papa hat auch so schon alle Hände voll zu tun. Es kann ja nichts schaden, wenn wir ein paar Spuren verfolgen, nicht wahr? Das wird ihm ein bisschen Zeit sparen. Zudem sind wir ja bereits hier auf dem Campus. Wir können die ganze Laufarbeit viel einfacher erledigen als er. Ich wünschte nur, Franklyn wäre über die ganze Sache nicht so zugeknöpft. Er hat uns ja fast nichts gegeben, mit dem wir weitermachen könnten.«

Zane ließ einen langen Seufzer fahren und blieb stehen. Einen Moment später hielten Ralph und Zane ebenfalls an und drehten sich zu ihm um.

»Vielleicht«, sagte der blonde Junge mit einem schiefen Lächeln, »versuchen wir es jetzt auf *meine* Weise?«



James war ziemlich neugierig darauf, was Zanes Weise wohl sein würde, aber wie sich herausstellte, hatten die drei Jungen die nächsten paar Tage zu viel zu tun, um irgendetwas anzugehen.

Am Freitagabend traf James Zane, Albus, Lucy und Ralph bei der Pepperpock Höhe für das Clutchcudgelspiel der Vampire gegen die Werwölfe. Albus feuerte sein Team leidenschaftlich an, während Lucy begeistert jubelte und mit ihrer behandschuhten Hand ein schwarzrotes Banner schwenkte. James, Ralph und Zane hingegen mochten keines der beiden Teams, und sie jubelten nur, wenn es Strafen oder Verletzte gab, was ihnen von der Tribüne ringsumher etliche missbilligende Blicke eintrug. Am Ende besiegte das Werwolfhaus die Vampire mit achtundachtzig zu fünfundsechzig, was Lucy in eine mürrische Stimmung versetzt, die noch anhielt, als sie schon ihr zweites Lakritzsoda im *Drachen und Schlüssel* trank.

James verbrachte den größten Teil des Samstagnachmittags auf dem Dachboden des Hermeshauses. Zane war bei ihm, und sie suchten nach Kostümen für den Halloweenball, der am Abend stattfinden würde. Gemeinsam entschieden sie sich für ein Mumienkostüm, welches hauptsächlich aus den Fetzen alter Bettlaken bestand, welche aus einem unerfindlichen Grund mit regenbogenfarbener Batik verziert worden waren.

»Wir werden dich 'Saturday Night Fever' nennen«, verkündete Zane fröhlich, als er James in seinem Kostüm begutachtete. »Die Disco-Mumie! Du wirst der totale Hit sein! Ehrlich, ich bin ein bisschen neidisch!«

Nachdem James' Versuch, sich mit Petra für den Ball zu verabreden, so schrecklich daneben gegangen war, hatte er sich für Lucy entschieden und sie gebeten, mit ihm zu gehen. Er dachte sich, dass sie zusammen sicher mehr Spaß haben würden als jeder für sich. Sie hatte sofort zugestimmt, und das mit deutlich mehr Begeisterung, als James erwartet hatte. Als er abends bei der Erebusvilla ankam, um sie zum Ball zu begleiten, kam sie als Vampirprinzessin verkleidet die Haupttreppe herunter. Sie sah bezaubernd aus in ihrem eindrucksvollen schwarzen Kleid und den Stiefeln. Um ihren Hals trug sie ein schwarzes Band, an dem eine Viole mit Blut hing.

»Es ist kein echtes Blut«, lächelte sie verlegen und zeigte dabei ihre Eckzähne, die für den Abend zu langen, spitzen Reißzähnen verhext worden waren. »Es ist nur Giftbeerensaft, also kann ich es sogar trinken, wenn ich will. Die Stiefel habe ich mir von Professor Remora ausgeliehen. Kannst du glauben, dass sie wirklich so kleine Füße hat wie ich?«

James sagte, dass er das tatsächlich kaum glauben konnte, und dass er es eigentlich bevorzugte, so wenig wie möglich über Professor Remoras Füße nachzudenken. Auf dem Weg zum Verwaltungsgebäude trafen sie auf Ralph, der sich mit einem ziemlich mottenzerfressenen Bettlaken als Geist verkleidet hatte. Gemeinsam machten sich die drei auf den Weg zur Cafeteria, um sich etwas zu trinken zu holen. Von dort gingen sie weiter in den Ballsaal, wo die Band, Rig Mortis und die Steifen Töne, bereits ihr erstes Set spielten.

Der Abend wurde erfreulich turbulent. Die Musik war sehr laut, und nach ein paar vergeblichen Versuchen konnte Lucy James endlich dazu bewegen, sie auf die Tanzfläche zu begleiten. Zane war schon dort und wirbelte wild und drehte sich um die eigene Achse. Er war natürlich als Zombie verkleidet. Er hatte sich das Gesicht grün geschminkt und mit einem magischen schwarzen Markierstift ein paar Narben hinzugefügt, und dazu trug er einen schlecht sitzenden, schimmligen, taubenblauen Smoking. Ihm gegenüber stand Cheshire Chatterly, die als seine

Zombieballbegleitung recht attraktiv aussah. Sie trug ein blutdurchtränktes rosa Taftkleid, und jeder Zentimeter sichtbarer Haut verzückte mit einem totenähnlichen, fleckigen Blau.

»Tolle Party, was?«, rief Zane, als er vorbeiflatterte.

»Ja, wirklich!«, rief James grinsend zurück. Vor ihm tanzte Lucy glücklich. Sie sah umwerfend schön aus mit ihrer toupierten Hochfrisur. Das sagte er ihr auch, während die Lichter um sie herum wirbelten und blitzten. Sogar in dem flackernden Halbdunkel konnte er sehen, wie die Röte in ihre blassen Wangen schoss und sie ihn offenkundig erfreut anlächelte.

Erst am darauf folgenden Mittwochnachmittag rief Zane James und Ralph zu sich und sagte ihnen, sie sollten sich für eine kleine 'Faktenbeschaffungsmission' bereit machen, wenn der Unterricht des Tages beendet wäre. Um fünf Uhr trafen sich die drei Jungen in der Apollovilla für einen kurzen Abendimbiss.

Die Mahlzeit wurde vom Butler des Hauses zubereitet, einem glatzköpfigen, buckligen, schmerzhaft dünnen Zauberer, dessen Verhalten normalerweise irgendwo zwischen verschleierter Schrulligkeit und unverblümter Feindseligkeit schwebte. Der Butler, den man nur unter dem Namen Yeats kannte, gehörte offenbar schon seit fast siebzig Jahren zum Inventar der Apollovilla, und er schien keinerlei Absichten zu haben, sich irgendwann in den Ruhestand zu begeben. Er war so alt, dass es schien, als müsste er dringend mal abgestaubt werden, aber er bewegte sich mit einer Art grimmiger Effizienz, die andeutete, dass er es, sollte es jemals notwendig werden, wahrscheinlich mit jedem einzelnen Mitglied des Bigfoothauses mit nur einer seiner großen, knöchigen Hände aufnehmen könnte, während er mit der anderen noch die Pfannkuchen wendete.

»Ich hoffe, dies ist nach dem Geschmack der jungen Herren«, sagte er durch zusammengebissene Zähne, während er ihre Teller vor sie hinstellte. »Cheeseburger und hausgemachte Kartoffelchips. Der Grundstein jedes nahrhaften Abendessens.«

»Danke, Yeats«, sagte Ralph und stürzte sich auf das Essen.

»Was ist nur mit diesem Kerl los?«, fragte Zane leise, während sich Yeats langsam zum Herd zurückzog. »Jedes Mal, wenn wir ihn um etwas bitten, bekomme ich den Eindruck, dass er sich kaum beherrschen kann, uns nicht in Salz- und Pfefferstreuer zu verhexen.«

James zuckte die Schultern und kaute geräuschvoll auf ein paar Kartoffelchips. Diese waren noch warm und mit einer Art krümligem, blauem Käse gesprenkelt. »Yeats ist in Ordnung«, sagte er. »Er erinnert mich an zuhause. Er ist wie eine erwachsene, menschliche Version von Kreacher.«

»Tatsächlich!«, nickte Ralph mit vollem Mund. »Ich *wusste*, dass er mir irgendwie bekannt vorkam. Du hast recht. Er erinnert mich wirklich an den guten, alten Grimmauld Place Nummer zwölf.«

Zwanzig Minuten später machten sich die drei Jungen auf den Weg in die Abenddämmerung. Zane ging voraus. James bemerkte, dass sie auf die Halle der Archive zugehen.

»Wir müssen nur ein paar Dinge recherchieren, Kumpels«, sagte Zane zu den Werwolfshülern, die um die Treppe zum Archiv noch immer Wache standen. »Oder brauchen wir dazu ein Bewilligungsformular in dreifacher Ausführung vom Kanzler persönlich?«

»Beeilt euch einfach, Walker«, höhnte einer der Werwolfjungen. »Wir machen die Halle um Punkt acht dicht, ob ihr dann draußen seid oder nicht!«

»He«, grinste Zane, während er die Treppe zu den riesigen Türen hinauftrabte, »das hat sich gereimt! Den hast du geübt, nicht wahr? Ihr Werwölfe seid ja so stinkschlau.«

»Lach, solange du noch kannst, Walker«, rief einer der anderen Jungen. »Wir werden ja sehen, ob du am Freitagabend immer noch grinst, wenn euer Team unserem auf dem Clutchspielfeld begegnet.«

»Also, das hat sich jetzt aber überhaupt nicht gereimt«, rügte Zane. »Ab, zurück in die Hundehütte mit dir.«

Die Werwolfjungen nahmen eine drohende Haltung ein, aber offenbar fühlten sie sich ihren Bewachungsaufgaben zu verpflichtet, um ihre Posten aufzugeben. James und Ralph huschten

hinter Zane die Treppe hinauf, wobei sie Augenkontakt mit den älteren Jungen auf beiden Seiten vermieden.

»Und was machen wir jetzt hier?«, fragte James, als sie den runden, verdunkelten Raum des Disrekorders betraten. »Selbst wenn es da irgendwelche Relikte aus Magnussens Zeit gibt, dann sind die sicher in der verbotenen Abteilung des Archivs. Da kommen wir nicht rein, ganz egal, wieviele Werwölfe du noch beleidigst.«

»Au contraire«, verkündete Zane und zog einen dünnen, goldenen Schlüssel aus der Tasche. James erkannte ihn wieder.

»Das ist ein Knochenschlüssel zum Archiv«, sagte er beeindruckt. »Genau wie der, den Franklyn benutzt hat, als wir zur Schatzkammer der Schicksale hinuntergegangen sind. Wie bist du an den ran gekommen?«

Zane zuckte die Schultern. »Ich habe die Dinge schon eine ganze Weile vorbereitet und geplant. Ich hatte mir schon gedacht, dass ihr euch irgendwann für ein paar Abenteuer außerhalb des normalen Unterrichts begeistern würdet. Warum, glaubt ihr, war ich einverstanden, mit Cheshire Chatterly zum Kostümball zu gehen?«

»Weil sie in einem rosa Taftkleid umwerfend aussieht?«, schlug Ralph vor.

»Nun ja, das auch«, antwortete Zane nachdenklich, »aber das ist noch nicht alles. Sie ist auch in der Pflegemannschaft, die hier im Archiv arbeitet, und sie hat sich mit Henredon immer gut verstanden.«

»Jetzt sehe ich den Zusammenhang«, nickte Ralph.

James schüttelte verwundert den Kopf. »Du hast den Schlüssel bei ihr stibitzt?«

»Nein!«, rief Zane beleidigt. »Ich habe sie einfach darum gebeten. Für was für einen Flegel hältst du mich eigentlich?«

»Entschuldige«, antwortete James blinzelnd.

»Ich habe ihr gesagt, ich müsste etwas über einen berühmten, alten Tänzer nachschlagen, damit ich meine Schritte für den Ball üben könnte. Das hat sie umgehauen. Sie hat mir den Schlüssel in der gleichen Sekunde gegeben.«

Ralph ließ einen beeindruckten Pfiff hören. »Du hast mit dem Mädchen getanzt, nur, um an diesen Schlüssel zu kommen?«

»Alles im Dienst der Sache«, seufzte Zane. »Also kommt schon!«

Mit Hilfe des Schlüssels öffneten die Jungen die Tür zum inneren Bereich des Archivs. Nachdem sie zunächst ein wenig nervös umhergeschlichen waren, fanden sie schließlich einen Bereich, welcher mit einer großen Kette und einem Vorhängeschloss abgesperrt war. Ein kurzes Wedeln mit dem Knochenschlüssel und eine Berührung mit Zanes Zauberstab öffneten das Schloss jedoch, und die drei stahlen sich langsam in die dahinter liegende, dunkle Kammer.

»Es ist so düster und staubig hier«, kommentierte Ralph, wobei er unbewusst seine Stimme leise hielt. »Wie sollen wir denn nun unter all diesen Dingen das finden, wonach wir suchen?«

»Cheshire hat mir erklärt, wie sie die Sachen hier drin katalogisieren«, antwortete Zane und hob seinen leuchtenden Zauberstab über den Kopf. »Zunächst das Datum, dann den Namen des Ereignisses oder der Person. Seht ganz oben an die Reihen. Magnussen hat hier zwischen achtzehnhundertdreißig und achtzehnhundertneunundfünfzig gelehrt.«

»Da drüben«, rief James, als er an den Regalen nach oben schaute. Die anderen beiden gesellten sich zu ihm und begannen, den Regalen entlangzuschleichen, wobei sie die unzähligen seltsamen Objekte untersuchten und den Staub von deren vergilbten Etiketten pusteten.

Ein schlurfendes Geräusch überraschte die Jungen. Sie blieben wie angewurzelt stehen und sahen sich gegenseitig mit großen Augen an.

»War das einer von euch?«, flüsterte James.

Ralph schluckte leer. »Ich war's nicht. Das kam von dem Gang hinter uns.«

»Es war wahrscheinlich gar nichts«, wisperte Zane und schaute sich um. Fast unmittelbar darauf hörten sie ein leises Pochen in der Nähe. Die drei Jungen zuckten zusammen. Langsam drehte sich James in die Richtung, aus der das Geräusch gekommen war, und erhob seinen Zauberstab. Er wagte kaum, zu atmen. Alle zusammen lehnten sich die Jungen um das Ende des Regals und blickten in die dahinter liegende Dunkelheit.

Etwas tauchte direkt neben James' Gesicht aus dem Regal auf, strich über seine Wange und machte dabei ein Geräusch wie ein kleines Motorboot. Er schrie auf und sprang in die Luft, ließ seinen Zauberstab fallen und kratzte sich an der Wange.

»Patches!«, keuchte Zane mit hervortretenden Augen.

James wirbelte mit klopfendem Herzen herum und schaute. Patches, die Katze, stand auf dem Regal, schnurrte laut und strich mit seinem runden Kopf auf und ab. Zwischen seinen Schnurrhaaren hatten sich Spinnweben verfangen.

»Patches, du Schlingel!«, schimpfte Zane und griff nach der Katze, um sie zwischen den Ohren zu kraulen. »Was machst du denn hier unten? Deinetwegen hätte James beinahe einen Herzanfall gehabt.« Er lachte nervös.

»Es scheint mir, *dir* hat es auch ganz schön die Perücke gelüftet«, meckerte James, während er seinen Zauberstab wieder vom Boden aufhob. »Ich möchte dich ja mal sehen, wenn dir plötzlich ein großer, pelziger Kopf und eine feuchte Nase aus der Dunkelheit ins Gesicht gedrückt werden.«

»Was macht er denn hier unten?«, fragte Ralph und machte einen Schritt nach vorn, um die Katze ebenfalls zu streicheln. »Ich dachte, er treibt sich immer nur beim Verwaltungsgebäude rum?«

Zane nickte. »Das ist auch so! Ich habe ihn noch nie irgendwo anders gesehen.«

»Geht es nur mir so«, fragte Ralph und blickte verlegen zwischen Zane und James hin und her, »oder fühlt sich das für euch auch wie die Ankündigung einer Pechsträhne an? Vielleicht sollten wir die ganze Sache abblasen, was meint ihr?«

James erwartete, dass Zane sich über die Situation lustig machen würde, aber als er sich wieder zu ihm umdrehte, sah er, wie dieser die Katze kritisch studierte.

»Was ist denn los, Patches?«, fragte er die Katze, die noch immer schnurrend auf dem Regal stand. »Bist du hier, um uns deinen Segen zu geben? Oder wirst du uns bei den Perückenträgern drüben im Verwaltungsgebäude verpfeifen?«

Die Katze hörte sofort auf, zu schnurren. Sie kauerte sich tief und spähte über die Kante des Regals. Einen Moment später hüpfte sie leichtfüßig auf den Boden und begann, mit hoch erhobenem Schwanz den Gang entlang zu stolzieren.

»Na hör mal«, blinzelte Zane, »entschuldige, dass ich geboren bin.«

Ralph meinte: »Vielleicht hat ihn das Wort 'verpfeifen' beleidigt?«

»Kommt jetzt«, schlug James vor und wandte sich wieder den Regalen zu. »Vergesst ihn. Es ist nur eine Katze. Wenn ich euch daran erinnern darf, er hat gedacht, dass wir beide ins Igorhaus gehören würden.«

Zane starrte James an. »Hast du dich je gefragt, ob er damit vielleicht recht hatte?«

James entgegnete den Blick seines Freundes und runzelte die Stirn. »Wie meinst du das? Das Bigfoothaus ist genau richtig für uns. Was sollte so eine alte Katze wissen, das wir nicht wissen?«

»Ich meine ja nur«, entgegnete Zane. »Es gibt einen Grund dafür, dass er hier ist. Vielleicht ist es das wert, darüber nachzudenken.«

James wurde ungeduldig. Er blieb stehen und starrte für einen Moment an die dunkle Decke. »So«, sagte er und blickte sich zu Zane und Ralph um, »ich habe darüber nachgedacht. Können wir hier jetzt weitermachen? Dieser Ort jagt mir eine Höllenangst ein.«

Zane hob die Schultern. Er beachtete die Katze nicht weiter, und die drei machten sich wieder an die Untersuchung der Regale. Schon nach kürzester Zeit entfuhr Zane ein Schrei. James und Ralph trabten den Gang entlang zu ihm.

»Das ist ...«, begann Ralph, dann versuchte er, einen Kloß herunterzuschlucken. »Das ist ... ein Schädel.«

James hielt seinen Zauberstab etwas näher. Zwei Objekte waren da in ein kleines Regalfach gesteckt worden, und eines davon war in der Tat ein menschlicher Schädel, dem der Unterkiefer fehlte. Das andere war ein Frauenstiefel aus sehr altem, abgewetztem schwarzem Leder. Auf dem Etikett, das davor am Regal befestigt war, stand: 5. OKTOBER 1859 – I.K. MAGNUSSEN, VERHÖR 1.

»Vielleicht ist er ja nicht echt«, meinte James hoffnungsvoll, während er den vergilbten Schädel betrachtete.

»Er *sieht* auf jeden Fall *echt* aus«, sagte Ralph schauernd.

»Das ist doch nur ein alter Knochen«, sagte Zane, verdrehte die Augen und griff nach dem Schädel. »Ich werde ihn tragen. Schnappt euch den Stiefel! Lasst uns das Ganze hinter uns bringen.«

So schnell sie konnten, trugen die drei Jungen ihre Funde zurück zu dem Raum mit dem Disrekorder. James seufzte erleichtert, als er wieder unter den dicken, kleinen Fenstern war, die in die gewölbte Decke eingelassen waren. Es war jetzt schon dunkel draußen, aber es war trotzdem angenehm, das schwache, blaue Glühen des Nachthimmels über sich zu sehen.

»Wer möchte sich die Ehre geben?«, fragte Zane, hielt den Schädel in die Höhe und betrachtete ihn. »Was denken Sie, Mr. Bones?« Er bewegte den Schädel wie eine Puppe und antwortete mit höherer Stimme: »Ich denke, Sie sollten das tun, Zane Superhirn, weil Sie so cool und wegen sind. Schließlich war das Ganze ja auch Ihre Idee.«

James stöhnte müde. »Lass den Quatsch. Du machst Ralph Angst.«

»Ich habe keine Angst«, entgegnete Ralph mit bleichem Gesicht. »Ich meine, ja, ich habe Angst. Aber nur ein bisschen!«

»Dann tun wir's jetzt einfach«, quiekte Zane und ließ den Schädel wieder tanzen. »Hoppla hopp!«

Mit einem leisen Knacken legte Zane den Schädel in die konkave Schale des Disrekorders.

Der Raum veränderte sich schlagartig. Er wurde heller und viel kleiner. James, Ralph und Zane drehten sich auf dem Fleck und stellten fest, dass sie sich in einer düsteren Ecke befanden, von wo aus sie in eine Art enges Arbeitszimmer blickten. Ein Feuer knisterte in einem Backstein-kamin, und Dunkelheit drängte sich gegen die großen Fenster. Drei Männer saßen an einem Tisch, zwei auf der einen Seite, der Dritte ihnen gegenüber. James war nicht sonderlich erstaunt, als er erkannte, dass einer der Männer am Tisch Kanzler Franklyn war. Er sah nur ein wenig jünger aus, und er war auch noch nicht so rundlich. Der Mann neben ihm trug schwarze Roben und den Hut eines Schiedsmanns, allerdings war seine Haut dunkel, und er hatte einen dünnen Bart. In der Mitte des Tisches, fast wie eine Halloween-Dekoration, lag der angelaufene Schädel, dem der Unterkiefer fehlte. Der dunkle Mann hatte gerade mit dem Zauberstab dagegen getippt.

»Douglas Treete, Generalschiedsmann des Zaubergerichtshofs der Vereinigten Staaten von Amerika, Station Philadelphia«, sagte er eintönig. »Ich beaufsichtige die Befragung eines gewissen Ignatius Karloff Magnussen während der Voruntersuchung. Er wurde wegen verschiedener Vorwürfe verhaftet, inklusive Diebstahl, Missbrauch von Leichen, Folter, und Mordverdacht. Ich habe mich entschlossen, diesen Schädel als Artefakt für diese Befragung zu verwenden, da dieser auch als Beweismittel A im genannten Fall vorgelegt wird. Ich werde begleitet von Benjamin Amadeus Franklyn, Leiter des Technomantikdepartements von Alma Aleron und direkter Vorgesetzter des Angeklagten. Professor Magnussen, bitte nennen Sie Ihren vollen Namen für das Protokoll.«

James wandte seine Aufmerksamkeit dem Mann zu, der Franklyn und dem Schiedsmann gegenüber saß. Magnussen war voluminös, mit einem Brustkasten wie ein Bierfass und einem quadratischen Kopf, auf dem er fransiges, kurzes graues Haar trug. Sein Gesichtsausdruck war grimmig. Seine dunklen Augenbrauen hatte er über einer scharfen, fein geformten Nase zusammengezogen.

»Ich bin Professor Ignatius Karloff Magnussen der Dritte«, sagte er, und James war von seiner kultivierten, angenehmen Stimme überrascht. Anders als die meisten Amerikaner sprach Magnussen mit einem ausgeprägten britischen Akzent.

Zane lehnte sich zu James und Ralph und flüsterte: »Ich habe schon gehört, dass er Amerikas Bruch mit England nie gutgeheißten hat. Aus Protest hat er immer die Sprache gesprochen, die er 'Das Englisch des Königs' genannt hat.«

James runzelte die Stirn und hörte weiter zu, als Treete, der Schiedsmann, wieder sprach.

»Sind Sie sich der Anschuldigungen bewusst, die gegen Sie vorgebracht werden, Professor Magnussen?«

Magnussen gab keine Antwort. Er starrte einfach nur über den Tisch. Seine Augen erinnerten an Murmeln aus Stahl. Treete räusperte sich.

»Für das Protokoll, Professor, Sie werden im einfachsten Fall beschuldigt, mit verbotenen Praktiken herumgepfuscht zu haben, welche die Stabilität der dimensional hierarchien gefährden. Ist es wahr, dass Sie versucht haben, die Zukunft zu kontrollieren, indem Sie die Große Zauberei-Vereinigungs-Theorie ausnutzen wollten?«

Magnussen blieb absolut teilnahmslos. James wusste, dass der Mann zuhörte, denn er starrte die Männer ihm gegenüber an, als hätte er vor, sie wie Schmetterlinge auf ein Korkbrett zu spielen. Es schien nur so, als hätte er nicht das Gefühl, dass es notwendig wäre, auf die Fragen zu antworten. Franklyn seinerseits schien völlig elend zumute zu sein. Das Gesicht hinter seiner rechteckigen Brille war bleich.

»Dann soll es so sein«, sagte Treete, rückte seine eigene Brille zurecht und spähte auf das Pergament hinab, das vor ihm lag. »Im Weiteren werden Sie beschuldigt, einen Riss zwischen den Dimensionen geöffnet zu haben, etwas, das in den Legenden der Vorhang zum Nexus genannt wird, ohne Rücksicht auf die möglichen Konsequenzen. Wie reagieren Sie auf diesen Vorwurf?«

Magnussen rührte sich nicht. Er hätte genau so gut eine besonders lebensgroße Statue sein können.

Treete hatte angesichts Magnussens Schweigen offenbar resigniert. »Außerdem, Sir, wird Ihnen vorgeworfen, Sie hätten Leichen vom Friedhof des Campus gestohlen und daran gesetzeswidrige Sezierungen vorgenommen. Dieser Schädel ist, wie ich schon erwähnt habe, Beweismittel A zu diesem Anklagepunkt. Er wurde im Keller Ihres eigenen Hauses gefunden, zusammen mit der Art Werkzeuge, die man für derartige Zwecke erwarten würde. Außerdem werden Sie verdächtigt, nicht weniger als acht Muggelbürger der Stadt Philadelphia verschleppt und gefoltert zu haben. Die hastig ausgeführten Gedächtnislöschaubere, deren Spuren wir gefunden haben, konnten nur die Fähigkeit der Opfer zerstören, ihren Peiniger zu identifizieren, aber Spuren der Erinnerungen an diese Schule und an die Welt der Magie im Allgemeinen sind geblieben.«

Treete nahm seine Brille ab und starrte Magnussen scharf an. »Solche Taten, sollten wir sie beweisen können, brechen eine Vielzahl ernster Gesetze, Professor, ganz zu schweigen von menschlicher Sitte und Anstand, die wir alle für uns in Anspruch nehmen. Keine davon ist jedoch so ernst wie der letzte Anklagepunkt. Wie Sie sich bestimmt bewusst sind, wurde die Leiche einer jungen Muggelfrau kürzlich in einer Gasse in der Nähe des Eingangs zur Schule gefunden. Es handelte sich dabei um eine verarmte, örtliche Schneiderin namens Fredericka Staples. Ihr Körper war fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt, und es fehlte ihr ein einzelner Stiefel. Dieser vermisste Stiefel, Sir, wurde vor zwei Nächten ebenfalls im Keller Ihres Hauses gefunden. Ich muss Sie erneut fragen: Was sagen Sie zu diesen Vorwürfen?«

Magnussen rührte sich zum ersten Mal, aber als er sprach, wandte er sich an Franklyn. »Waren Sie es, der die Behörden gerufen hat?«, fragte er im Plauderton.

»Sie ließen mir keine andere Wahl«, antwortete Franklyn ruhig. »Forschung ist eine Sache, Ignatius, dies hier ...« Er schüttelte de Kopf.

Manussen lächelte verkniffen. »Sie waren schon immer zu schwach, die Risiken einschätzen zu können, die mit einem so großen Unterfangen einhergehen. Sie, Benjamin, sind ein Akademiker. Sie sind nicht wie ich. Sie sind kein Forscher!«

»Sie träumen nicht von Forschung«, antwortete Franklyn, und sein Gesicht verfinsterte sich. »Sie sind von Macht besessen. Dies ist nicht eine Ihrer abstrusen Geschichten über den heroischen Außenseiter, der gegen die ignoranten Feinde ankämpft. Ihre Taten haben echte Menschen betroffen. Ich hätte schon vor Monaten einschreiten sollen, als ich entdeckt habe, dass Sie mit der Großen Zauberei-Vereinigungs-Theorie experimentieren. Die Oktosphäre war schon schlimm genug, aber diese stellte sich wenigstens als harmlos heraus. Zu versuchen, alles gleichzeitig beobachten und bemessen zu können, mit dem Zweck, die Vorherrschaft zu erreichen, ist die Fantasie eines Narren.«

»Ich hatte mich getäuscht, das gebe ich zu«, antwortete Magnussen, als würden er und Franklyn das Thema wie zwei Freunde besprechen. »Ich war von der mikroskopischen Ebene voreingenommen. Ich verfiel der Überzeugung, dass die Beobachtung aller Dinge bedeuten müsse, die Welt in immer kleinere und kleinere Teile aufzuteilen und dabei die Aktionen der unendlich kleinsten Details aufzuzeichnen – die Bewegung von Blutkörperchen durch die Kanäle der Arterien, das Abfeuern von Neuronen in einzelnen menschlichen Gehirnzellen. Ich habe diese Dinge sehr detailliert studiert, habe von den Toten gelernt, was möglich war, und von meinen systematischen Studien der Lebenden habe ich sogar noch mehr Kenntnisse erreicht. Sie haben sich entschieden, dies als Folter zu bezeichnen, natürlich, und ja, sogar Mord, weil es Ihnen nicht gelingt, die monumentale Natur und das Ziel hinter dem Ganzen zu fassen. Was ist schon das simple Zufügen von etwas Schmerz im Vergleich zum totalen Verstehen? Was ist *ein* armseliges Leben im Namen der vollständigen Vereinigung des ganzen Kosmos?«

»Ignatius«, unterbrach ihn Franklyn, »Stopp! Sie machen die Dinge ja nur noch schlimmer!«

»Eines Tages«, fuhr Magnussen fort und lehnte sich jetzt mit leuchtenden Augen über den Tisch, »erkannte ich, dass ich zu sehr wie meine Kollegen dachte, und dass ich an den gleichen Stellen scheiterte, an denen auch sie schon gescheitert waren. Mit dieser Erkenntnis erinnerte ich mich wieder an mein *Heraldium*: 'Wer dabei versagt, den Berg zu erkennen, wird über die Kieselsteine stolpern'. Erkennen Sie es nicht? Das Geheimnis lag nicht im mikroskopischen Bereich, Benjamin. Das Geheimnis war natürlich im *makroskopischen*! Nicht das Winzige, sondern das Monumentale! Die Totalität der Bemessbarkeit konnte nur erreicht werden, wenn man auch die Totalität der *Realitäten* sehen könnte! Da wusste ich, was ich zu tun hätte. Ich musste aus den Grenzen dieser Dimension ausbrechen und einen Ort finden, von wo aus ich *alle* Dimensionen *gleichzeitig* beobachten könnte. Was Sie einfach als Legende abtun, darin bin ich mit meinen eigenen beiden Füßen gewandelt. Ich bin durch den Nexusvorhang gegangen. Ich habe die Welt zwischen den Welten betreten, und ich habe die Pfade zu all den anderen Dimensionen gesehen.«

Treete schüttelte den Kopf und kniff die Augen zusammen. »Verstehe ich Sie also richtig, Professor, dass Sie sich zu sämtlichen Anklagepunkten schuldig bekennen, die gegen Sie erhoben werden?«

»Bitte, Ignatius«, sagte Franklyn, und er schien den großen Mann, der ihm gegenüber saß, fast anzuflehen, »Ihre Besessenheit hat Sie in den Wahnsinn getrieben. Was immer Sie getan haben, was immer Sie gesehen haben, es hat Sie offensichtlich in einer schrecklichen Weise beeinträchtigt. Es gibt hier Hilfe für Sie, wenn Sie sich entscheiden, sie anzunehmen. Nehmen Sie sich in acht davor, was Sie sagen, damit Sie diese Möglichkeit nicht einbüßen.«

Magnussen gluckste trocken. »Sie glauben, ich sollte mich darum sorgen, was dieser kleine Mann mir antun könnte? Ich soll zulassen, dass er versucht, mich aufzuhalten? Ich habe die Grenze bereits überschritten, Benjamin. Ich bin schon hinter dem Horizont des Schicksals, unfähig dazu, umzukehren, selbst wenn ich das wollte, und ich will es *nicht*. Ich umarme meine Mission. Ich werde mich mit großem Genuss in sie hineinbegeben.«

Treete schob seinen Stuhl zurück und erhob sich. »Meine Herren, es tut mir leid, aber in diesem Fall habe ich keine Wahl. Aus Respekt gegenüber Ihrer Position, Professor Magnussen, und auf Ihren persönlichen Wunsch, Professor Franklyn, werde ich Sie nun verlassen, um meinen Urteilsspruch zu formulieren. Sie können meine Rückkehr innerhalb einer Woche erwarten, zusammen mit einer Eskorte der Zauberpolizei, die den Angeklagten zum Kristallberg geleiten wird, wo das Urteil vollzogen werden wird. Professor Franklyn, werden Sie für die Zwischenzeit Ihren Willen bekunden, die volle Verantwortung für die Bewachung des Angeklagten zu übernehmen?«

Franklyns Blick war noch immer auf Magnussen gerichtet. »Ich übernehme die volle Verantwortung für den Angeklagten.«

»So soll es sein«, sagte Treete brüsk. Er zog seinen Zauberstab aus dem Ärmel, streckte ihn vor und tippte den vergilbten Schädel an, der vor ihm auf dem Tisch lag. Im gleichen Moment verschwand das Zimmer, und James, Zane und Ralph fanden sich blinzelnd in der Dunkelheit der Halle des Diskrekorders wieder.

»Wow!«, keuchte Zane und schaute auf den gelblichen Schädel hinunter.

Ralph schüttelte langsam den Kopf. »Franklyn hat keine Witze gemacht, als er gemeint hat, der Kerl wäre jemand, den die Schule lieber vergessen würde.«

»Nun, jetzt wissen wir zumindest, *weshalb* Magnussen durch den Nexusvorhang gegangen ist«, seufzte James. »Er war überzeugt, dass er alles in allen *Dimensionen* bemessen müsste, um die Zukunft zu kennen und sie kontrollieren zu können. Habt ihr das auch so verstanden?«

Zane nickte. »Magnussen war wirklich ein total verrückter Spinner. Jetzt ist es klar, weshalb er der Chef vom Igorhaus war. Aber da, wo die meisten nur geschwollen davon sprechen, die Weltherrschaft an sich reißen zu wollen, ist *er* tatsächlich losgezogen und hat es *versucht*.«

»Aber wir wissen immer noch nicht, *wie* er durch den Nexusvorhang gelangt ist«, kommentierte Ralph. »Und das ist es doch, was wir wirklich herausfinden müssen, nicht wahr? Wie sonst sollten wir in die Welt zwischen den Welten hindurchkommen, um zu sehen, ob die wirklich bösen Jungs sich dort verstecken?«

Zane nahm den Schädel vorsichtig aus der Schüssel des Disrekorders. »Gemäß Professor Jackson kann der Nexusvorhang nur mit einem Schlüssel aus irgendeiner anderen Dimension geöffnet werden. Wer auch immer die Schatzkammer der Schicksale angegriffen hat, hat jetzt den roten Faden aus dem Webstuhl, und das würde wahrscheinlich funktionieren, denn dieser kam ja aus einer benachbarten Realität. Was könnte wohl Magnussen als Schlüssel verwendet haben?«

James zuckte die Schultern und nickte Ralph zu, der das zweite Artefakt in der Hand hielt, den alten Stiefel. »Lasst uns den noch ausprobieren. Der gehörte der Muggelfrau, die Magnussen, ähm ...«

»Leg ihn einfach auf das Ding, Ralph«, sagte Zane und schüttelte langsam den Kopf.

Ralph machte einen Schritt nach vorn und platzierte den kleinen Stiefel auf dem Steinpodest vor sich. Damit verdunkelte sich die Halle des Disrekorders, aber ansonsten veränderte sie sich nicht besonders. Für einen Moment dachte James, dass etwas mit dem Relikt nicht stimmen würde, aber dann hörte er eine Stimme, die leise hallte. Er folgte dem Geräusch und wandte sich um, um durch die Halle zu blicken, und da sah er eine einzelne Flamme, die in einer kleinen Tischlampe brannte. Daneben saß Benjamin Franklyn auf einem hölzernen Stuhl mit daran angebrachter Schreibunterlage und schrieb etwas. Anders als die vorherige Vision, die hell und solide gewesen war, sah das Bild von Franklyn fast aus wie eine Projektion auf Rauch. Franklyns geis-

terhafte Feder kratzte auf dem Pergament, während er die Worte laut vor sich her sprach, als ob er sich selbst diktieren würde. Seine Stimme schien von sehr weit herzukommen.

»Dies sind die Notizen von Professor Benjamin Amadeus Franklyn«, sagte er langsam. Er war tief über das Pergament gebeugt. »Ich verfasse den detaillierten Schlussbericht über die Geschehnisse dieser Nacht, des achten Oktober achtzehnhundertneunundfünfzig, der letzten Nacht von Professor Ignatius Magnussen, dereinst ein geschätzter Lehrer dieser Institution und ein Freund ...«

Franklyn hielt inne und blickte auf, als hätte er die scharrenden Schritte der drei Jungen gehört. James erstarrte, aber dann erkannte er, dass die Vision Franklyns nur eine Pause machte, um nachzudenken. Seine Augen leuchteten hell hinter seiner rechteckigen Brille. Nach einem langen Moment machte er einen tiefen Atemzug und lehnte sich wieder über das Pergament.

»In den Fundamenten des Gebäudes, das Ignatius Magnussen einmal sein Zuhause genannt hat, lodern noch die Flammen. Wie das Feuer ausgebrochen ist, weiß niemand genau. Ich selbst vermute eine absichtliche Verursachung, vielleicht wurde es sogar vom Professor selbst gelegt. Der Mob, der sich vor dem Brand versammelt hatte, war wütend über alle Grenzen und hat nichts dafür getan, das Feuer zu löschen, als es ausgebrochen war. Ich bin bestürzt, verkünden zu müssen, dass viele bei der heutigen Versammlung sich wünschten, Magnussens Körper aus den sterbenden Flammen zu ziehen, um sicherzustellen, dass er genau so tot war wie sein Haus, das die Flammen zerstört hatten. Vorläufige Untersuchungen der Ruine haben allerdings keine Spur vom Körper des Professors zutage gebracht. Ich zweifle nicht daran, dass weitere Untersuchungen über die nächsten Tage sich als ebenso erfolglos herausstellen werden. Magnussen ist nicht hier. Er ist geflohen, wahrscheinlich, als das Feuer am höchsten loderte, als der rachsüchtige Aufruhr in vollem Fieber war.«

Franklyn hielt erneut inne. Er legte die Feder nieder und schob eine Hand unter seine Brille, um sich erschöpft die Augen zu reiben. Er schien nicht weiter fortfahren zu wollen, aber nach einem Moment nahm er die Feder wieder zur Hand und begann, erneut die Worte laut auszusprechen, während er sie aufschrieb.

»Wohin Ignatius Magnussen gegangen sein mag, kann ich nicht einmal errahnen. Sicherlich hat er inzwischen das erreicht, wovon er geschworen hat, dass es seine Bestimmung war: Er ist seiner eigenen Spur gefolgt und wieder durch den Nexusvorhang gegangen, in eine völlig unbekannte Realität, die dahinter liegt. Ich glaube, es ist wahrscheinlich, dass er aus jener Realität nie wieder hierher zurückkommen wird, daher will ich das, was ich über seine letzten Bemühungen weiß, aufschreiben. Unglücklicherweise haben meine Gespräche, die ich über die letzten beiden Tage mit dem Professor geführt habe, nur wenige nützliche Informationen enthüllt. Es gibt da nur zwei Details, die es wert sind, sich an sie zu erinnern. Das Erste war sein Rätsel darüber, wie er herausgefunden hat, wie der Nexusvorhang zu öffnen war. Er sagte, und ich zitiere ...«

Franklyn hielt wieder und holte ein anderes Pergament vom Tisch nebenan. Er betrachtete es genau und rückte dabei seine Brille zurecht. James erkannte, dass der alte Stiefel in der Dunkelheit unter dem Tisch stand und gegen eines der dünnen, gedrehten Stuhlbeine gelehnt war.

»Und ich zitiere«, fuhr Franklyn fort und setzte die Feder wieder auf das Pergament vor sich, »«Die Wahrheit wandelt durch die Hallen von Schloss Erebus. Es war schon immer da, sichtbar für jedermann.» Ich selbst bin auch oft durch diese Hallen gegangen, für mehr als ein Jahrhundert, und ich habe dort nichts und niemanden getroffen, der von den Pfaden des Nexusvorhangs gesprochen hätte. Wenn es in Magnussens Behauptung irgendeine Wahrheit gibt, dann ist sie sorgfältig verborgen und wird weitere Studien erfordern.«

James wandte sich mit großen Augen zu Zane. »Schloss Erebus ist doch das Haus der Vampire, nicht wahr?«, flüsterte er.

Zane nickte. »Wir könnten dort rein und uns ein bisschen umsehen, wenn Lucy uns reinlässt.«

»Psst!«, zischte Ralph, der sich näher zu der gespenstischen Vision von Benjamin Franklyn lehnte.

»Das zweite Detail ist, so fürchte ich, ein noch obskureres Rätsel. Als ich ihn gefragt habe, wo der Nexusvorhang sich befinde, hat Magnussen nur gelächelt und nichts gesagt. Dies jedoch ist das Detail, das mich am meisten beschäftigt, denn wenn das, was der Professor behauptet, wahr ist, dann ist es ihm gelungen, die Grenze zur Welt zwischen den Welten zu durchbrechen. Ich fürchte mich weniger vor den dimensional Instabilitäten, die durch einen solchen Riss verursacht werden könnten. Ich fürchte mich mehr davor, was aus den Welten dahinter in unsere Dimension herüberkommen könnte. Mein Flehen an Magnussen – dass nämlich die Grenzen zwischen den Welten aus einem guten Grund dort sind, um Barrieren zwischen untereinander nicht kompatiblen Welten zu schaffen – trafen auf gänzlich taube Ohren. Allerdings gab mir Professor Magnussen gestern Nacht doch eine Antwort auf meine Frage, auch wenn ich vermute, dass sie genau so nutzlos ist, wie all das, was seine verdammte Oktosphäre von sich gibt. Als ich auf den genauen Ort des Nexusvorhangs drängte, lächelte er schließlich und sagte mir ...«. Hier fuhr Franklyn mit einer matten, aber passablen Imitation von Magnussens Akzent fort. »... 'Es liegt in den Augen von Rowbitz'«.

Er pausierte erneut und las sich noch einmal durch, was er geschrieben hatte. Mit einem Seufzen begann er erneut, zu schreiben.

»Das Rätsel führt absichtlich in die Irre, und wahrscheinlich ist es hoffnungslos unklar, und doch kenne ich den Professor gut genug, um zu wissen, dass er mich nicht einfach anlügen würde. Er ist zu arrogant, um nicht einen echten Hinweis geliefert zu haben, auch wenn dieser unmöglich zu lösen wäre. Über die Zeit werde ich diese beiden Zitate studieren in der Hoffnung, den Nexusvorhang zu finden, damit ich ihn für immer verschließen kann. Für den Moment jedoch erkenne ich, dass meine Anstrengungen sich um die direkteren Sorgen drehen müssen, wieder Ruhe in die Schule zu bringen und das Ganze dem Schiedsmann Douglas Treete zu erklären. Ich habe meine Pflichten verletzt ... in mehr als nur einer Weise.«

Franklyn seufzte tief, legte die Feder zur Seite und faltete das Pergament, auf das er geschrieben hatte, sorgfältig zusammen. Als er damit fertig war, hob er den Stiefel auf, der neben ihm auf dem Boden stand, steckte das gefaltete Pergament hinein, und berührte den Stiefel dann mit seinem Zauberstab.

Die Vision verpuffte in einem trockenen Rauch, und die Halle des Disrekorders präsentierte sich wieder in ihrer normalen Düsterei.

Zane klemmte sofort den Schädel unter seinen Arm, wirbelte herum und griff nach dem alten Stiefel, der auf dem Steinpodest stand. Er spähte hinein.

»Es ist immer noch da!«, sagte er lächelnd. »Franklyns alte Notiz! Das Pergament fühlt sich aber an, als würde es zu Staub zerbröseln, wenn ich versuche, es herauszuziehen. Cheshire und das Katalogteam hätten es sicherlich irgendwie konserviert, wenn sie wüssten, dass es da ist.«

»Der Nexusvorhang liegt in den Augen von Rowbitz«, sagte Ralph nachdenklich. »Hat jemand eine Idee, wer Rowbitz sein könnte?«

Zane zerkniff sein Gesicht vor Konzentration. »Da klingelt irgendwas, wirklich. Ich werde sehen, was ich herausfinden kann.«

»Und wir werden Lucy darum bitten, dass wir uns ein bisschen in Schloss Erebus umsehen dürfen«, fügte James hinzu. »Wir haben zwei Spuren, die wir verfolgen können. Das ist gar nicht schlecht.«

»Warte einen Moment«, sagte Ralph kopfschüttelnd. »Wenn diese Rätsel lösbar wären, meinst du nicht, Kanzler Franklyn hätte sie dann schon längst ausgeknobelt?«

Zane blickte Ralph nachdenklich an. »Woher willst du wissen, dass er das nicht hat?«

»Wie meinst du das?«, fragte James.

»Nun, es wäre ja nicht das erste Mal, dass jemand ein schreckliches Geheimnis herausfindet und es dann einfach für sich behält. Ihr habt ihn in der Vision gehört. Selbst, wenn er das Geheimnis des Nexusvorhangs herausgefunden hätte, dann war es ja nicht so, dass er dies mit dem Rest der Welt hätte teilen wollen. Er wollte es nur verschließen, oder bewachen, sodass nichts von der einen oder anderen Seite hindurchgelangen könnte.«

»Inklusive uns selbst, vielleicht?«, sagte Ralph mit erhobenen Augenbrauen.

James schüttelte den Kopf. »Vielleicht, aber das bezweifle ich. Wenn Franklyn die Wahrheit über den Nexusvorhang herausgefunden hätte, dann glaube ich, er hätte uns davon erzählt, als wir ihn danach gefragt haben. Offensichtlich will er ja nicht, dass jemand danach herum-schnüffelt, richtig? Wenn er es gefunden hätte, dann hätte er das einfach gesagt.«

Ralph runzelte die Stirn. »Weshalb?«

»Weil«, antwortete Zane, »wir nur ein Haufen neugieriger Kinder sind, richtig? Wenn er der Sache das Mysterium hätte nehmen können, indem er uns einfach gesagt hätte, dass er den Nexusvorhang bereits *gefunden* und für immer verschlossen hätte, dann wäre da nichts mehr, das uns neugierig machen könnte. Einfach abgeschmettert. Guter Gedanke, James.«

Ralph nahm den Stiefel wieder zur Hand. »Lasst uns die Artefakte wieder zurück in die verbotene Abteilung bringen und hier verschwinden. Ich hatte genug gruselige Mysterien für den Moment.«

Zane nickte. »Na los, gehen wir! Wir haben immer noch genug Zeit, heute Abend etwas über diesen Rowbitz herauszufinden.«

»Ich warte hier oben auf euch, wenn ihr nichts dagegen habt«, meinte James, während er von einem Fuß auf den anderen trat.

Zane schaute sich um und hob dabei eine Augenbraue. »Klar, in Ordnung. Was ist los? Befürchtest du, Patches könnte sich immer noch in den Regalen verstecken?«

James schüttelte den Kopf. »Nein. Es ist nur ... es sind ja nur zwei Artefakte. Ihr beiden braucht mich ja nicht wirklich. Beeilt euch einfach, in Ordnung?«

Ralph nickte. »Je schneller, je besser. Komm schon!«

Einen Moment später fiel die Tür zu den tiefer liegenden Geschossen des Archivs zu, und James war allein in der Halle des Disrekorders.

Er wartete einen Moment und lauschte angestrengt. Dann, als er sicher war, dass Ralph und Zane ihren Abstieg in die verbotene Abteilung begonnen hatten, griff er in die Tasche seiner Jeans.

Er hatte Petras Traumgeschichte schon seit Tagen in seiner Tasche mit sich herumgetragen, zusammengefaltet zu jenem nahtlosen Päckchen, eingepackt in einen Plastikbeutel, den er in der Küche der Apollovilla gefunden hatte. Er wusste nicht sicher, weshalb er angefangen hatte, es immer bei sich zu tragen, aber irgendwie schien ihm das sicherer zu sein. Er hielt den Plastikbeutel vorsichtig zwischen Daumen und Zeigefinger und wandte sich wieder dem Disrekorder zu.

Auf die Idee war er gekommen, während sie die Vision mit Franklyn beobachtet hatten. Der Diskrekorder sollte natürlich nur mit Objekten funktionieren, die speziell dafür verzaubert waren, aber James wollte es trotzdem herausfinden. Seit er damals auf der *Gnyndemere* Petras Leben gerettet hatte, war die Traumgeschichte *zu* magisch für ihn geworden, um sie direkt zu berühren. Vielleicht, so dachte er, wäre sie aber auch magisch genug, um etwas im Disrekorder auszulösen, etwas, womit James etwas anfangen konnte. James konnte sich nicht erklären, weshalb Petra und ihre Traumgeschichte eine so seltsame magische Intensität besitzen sollten, aber er wollte es herausfinden. Auch wenn das bedeutete, dass er im Grunde in ihren Träumen spionierte. Behutsam kippte er den Plastikbeutel über der Steinschale nach vorn.

Das Pergamentpäckchen kullerte heraus und fiel mit einem leisen Klopfen in die Schale.

Ein trockener Windstoß fegte plötzlich an James vorbei, zerzauste sein Haar und zwang ihn dazu, die Augen zuzukneifen. Er wirbelte auf dem Absatz herum, und eine dumpfe Helligkeit erfüllte sein Gesichtsfeld. Er stand im Tageslicht, hoch oben auf einem grasbewachsenen Plateau. Die Halle der Archive war vollständig verschwunden. Sogar das Steinpodest des Disrekorders selbst war weg. Dies, so erkannte James, war keine verschwommene Vision. Es fühlte sich vollkommen solide an, und doch surreal, als würde ihn jedes Blatt aus totem Gras beobachten, und jede Wolke am tiefen, wogenden Himmel würde finster auf ihn herunterblicken, kalt und böse. Das strukturlose Gras des Plateaus erstreckte sich in alle Richtungen, und James erkannte, dass das Plateau in Wirklichkeit eine Insel war, die von zerklüfteten Klippen umgeben war. Schiefergraue Wellen schlugen gegen die Klippen und spritzen Gischt hoch in die windige Luft.

Und da war natürlich das Schloss, das sich in der Nähe hoch aufrichtete. Es bestand aus schwarzen Steinen. Es war klein, aber doch sehr hoch, übersät mit Türmen und Türmchen, sodass es aussah, als würde es sich am bewölkten Himmel festkrallen. Die Struktur türmte sich über dem Rand der Klippe auf, als wären die Felsen unter ihr wegerodiert, und doch stand das Schloss noch immer da, aufrecht gehalten von seiner schieren, blutrünstigen Bestimmung.

Jemand beobachtete ihn aus der Dunkelheit des Schlosses. James spürte das Stechen der starrenden Augen wie heiße Steine auf seiner Haut. Er blickte zum Schloss hinauf und schirmte seine Augen gegen das graue Licht ab. Eine Gestalt stand weit oben auf einem Balkon, verborgen im Schatten.

Ich bin gekommen, sagte eine Stimme. Die Worte hallten über das grasbewachsene Plateau wie Donner. Ich beobachte und warte. Meine Zeit ist nah. Ich bin die Königin der Magierinnen. Ich bin die Prinzessin des Chaos.

James strengte seine Augen an und versuchte, durch die schattige Düsterei des Balkons zu sehen. Er konnte die Gestalt kaum erkennen, außer, dass es eine Frau zu sein schien. Ihr Haar wehte dunkel im Wind. Als sie weitersprach, überkam James langsam eine Kälte, die ihn an Ort und Stelle festfrieren ließ. Seine Augen weiteten sich, und die Vision begann, immer intensiver zu werden, zu bluten und zu pulsieren, zu zerreißen, aber die Worte klangen noch immer, hallten lauter und lauter, trommelten auf James' Ohren ein, bis es schmerzte.

Ich beobachte und warte, wiederholte die Stimme. Mein Name wird unter allen Schicksalen bekannt sein. Mein Name ... ist Morgan. Die, die zwischen den Welten schreitet.

Die Vision zersprang und flog auseinander. Dunkelheit wirbelte umher, verdichtete sich und verschwand dann zu einem einzelnen, dunklen Punkt, welcher über dem Podest des Disrekorders schwebte wie ein Loch im Raum. Einen Moment später war auch dies vom Blickfeld verschwunden.

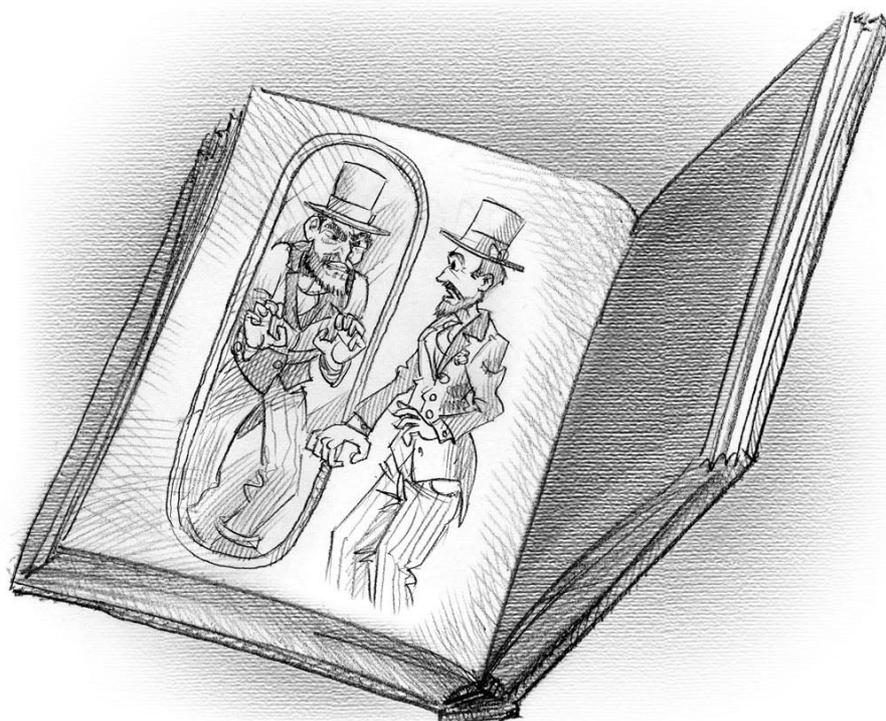
James stand wie angewurzelt in der Halle. Sein Haar sträubte sich in die Höhe, und sein Herz hämmerte.

Es ist nur ein Traum, sagte er sich und wiederholte die Worte immer und immer wieder. Es ist nur dieser Teil in Petras Verstand – der Morgan-Teil – der heraus will. Petra hat ihn weggeschlossen, eingesperrt, unter Kontrolle. Das ist alles. Das muss alles sein ...

James erschauerte heftig und erinnerte sich an den hoffnungslosen Klang dieser Traumstimme.

Schritte näherten sich, zusammen mit hallenden Stimmen. Zane und Ralph kamen zurück. Rasch machte James einen Schritt nach vorn, um die Traumgeschichte wieder an sich zu nehmen, aber dann blieb er mit großen Augen stehen.

Die Schale des Disrekorders war leer. Petras Traumgeschichte war vollständig verschwunden.



KAPITEL 15

DER STERN DER KONVERGENZ

Jetzt, da der Alma Aleron Kostümball offiziell stattgefunden hatte, konzentrierte sich der ganze Campus auf das ernste Vorhaben, auf die Winterferien zuzusteuern.

Kaum waren die schwebenden Kürbisköpfe aus der Cafeteria entfernt worden, hingen da statt dessen eine Sammlung Truthähne und seltsamer, krummer Hüte aus Pappmaschee. Das Erntedankfest, der Feiertag, welcher gemäß Professor Sanuye die erste erfolgreiche Ernte der amerikanischen Pilgerväter zelebrierte (die sie mit Hilfe und Unterstützung der Ureinwohner erzielt hatten, die sie dort angetroffen hatten), schien für die Schüler und Lehrer von Alma Aleron eine überraschend große Sache zu sein. Die meisten machten Pläne, für das lange Wochenende nach Hause zu fahren, wo sie offenbar große Mengen gebratenen Truthahn, Kartoffelpüree und Kürbistorte essen würden, und verschiedenen denkwürdigen Sportanlässen zuhören oder diese sogar besuchen würden, inklusive eines Knüllers eines professionellen Clutchcudgelspiels, welches unter dem Namen 'Superrauferei'⁷ bekannt war.

Bei einem derart uramerikanischen Feiertag auf die Details neugierig geworden, hatten sich James und Ralph ganz ungeniert zum Erntedankfestessen bei Zanes Familie zuhause eingeladen, welche in der Nähe von St. Louis in Missouri wohnte. Zanes Vater hatte fröhlich zugestimmt, die Jungen zu beherbergen, wie er ihnen mittels James' Eule Nobby mitteilte.

Und so reisten die drei Jungen am letzten Novemberwochenende mit dem Zug zu einem kleinen, alten Bahnhof in der idyllischen Kleinstadt Kirkwood, welche Zane stolz als 'erste offizielle Vorstadt von St. Louis' betitelte. Diese Tatsache ging aber bedauerlicherweise an James und Ralph vorbei, welche beide zu beschäftigt waren mit den engen, schneebedeckten Straßen und den hell erleuchteten Weihnachtsdekorationen, welche die Straßenlaternen der Stadt verzierten. Als die drei Jungen in der purpurnen Dämmerung darauf warteten, von Zanes Eltern abgeholt zu werden, spähten sie auf die andere Seite der Straße, wo eine Schar fröhlich gekleideter Muggel sich um einen künstlichen Wald aus sauber geschnittenen und arrangierten Tannenbäumen

7 Original: Superbrawl, angelehnt an den 'Superbowl' im amerikanischen Football

drängte. Ab und zu fuhr ein Minivan oder ein Auto auf die Straße hinaus und hatte einen der Bäume mit einem Stück Schnur auf seinem Dach festgebunden.

»Die Leute hier in der Gegend beginnen aber früh mit ihrem Weihnachtsfest, was?«, sagte Ralph mit einem fröhlichen Lachen. »Ich wette, daran könnte ich mich gewöhnen.«

»Das ist ja noch gar nichts«, entgegnete Zane. »Da gibt es eine Familie in unserer Nachbarschaft, die lassen ihren Weihnachtsbaum das ganze Jahr über stehen. Wirklich wahr!«

James runzelte die Stirn. »Sind es magische Leute?«

»Nein«, antwortete Zane unbekümmert. »Sie sind nur ein bisschen verrückt. Da kommt ja meine Mama!«

Die Jungen winkten und sammelten ihr Reisegepäck zusammen, während ein weißes Auto in die runde Zufahrt vor dem Bahnhof einbog. James hatte noch immer ein seltsames Gefühl, wenn er sah, dass jemand ein Auto auf der linken Seite lenkte, aber Zane dachte sich natürlich nichts dabei. Er kletterte auf den Vordersitz neben seine Mutter, eine attraktive blonde Frau mit Schildpattbrille. Sie blickte lächelnd zu Ralph und James zurück, als diese auf den Rücksitz krabbelten.

»Hallo Jungs!«, begrüßte sie sie und bot allen einen Keks aus einer Papiertüte an. »Willkommen in Kirkwood. Ich hoffe, ihr habt Hunger!«

»Das habe ich«, stimmte Ralph erwartungsvoll zu. »Mmh! Kekse mit Schokochips! Und sind das Kirschstückchen?«

»Und sie sind noch warm!«, nickte Zane mit vollem Mund.

»Die kamen erst vor zehn Minuten aus dem Ofen«, bestätigte Zanes Mutter, während sie das Auto rückwärts wieder auf die Straße lenkte. »Greer ist mit ihrem Vater zuhause geblieben und passt auf die letzte Ladung auf, aber sie ist genau so aufgeregt wie wir, dass wir euch alle für die Feiertage bei uns haben.«

James betrachtete die Kleinstadt, die an den Fenstern des Autos vorbeizog, bis sie ein Quartier mit kleinen Häusern und hübschen Gärten erreichten, die der Gegend um den Eingang zu Alma Aleron ähnlich waren. Zanes Mutter verlangsamte die Fahrt und bog in eine kurze Einfahrt zu einem einfachen Steinhaus ein, das auf einem kleinen Hügel stand.

»Trautes Heim, Glück allein!«, verkündete Zane ungeduldig und machte schon seine Tür auf. »Papa hat im Kamin sicher schon Feuer gemacht, wette ich.«

»Das ist ja auch nicht besonders schwierig«, kommentierte seine Mutter, »schließlich ist es ein Gaskamin. Aber ich bin sicher, du hast recht.«

Als die vier aus dem Auto kletterten, schwang die Hintertür des Hauses auf, und ein blonder Kopf schaute hervor, der vom Deckenlicht hell beleuchtet wurde.

»Papa schneidet den Truthahn auf«, rief das Mädchen, »aber ich kann ihn einfach nicht davon abhalten, alles auch gleich wieder aufzuessen. Du kommst lieber schnell herein.«

Zanes Mutter seufzte mit ermüdeter Zuneigung.

»Hallo Greer!«, rief Zane seiner jüngeren Schwester zu und winkte, dann wandte er sich James und Ralph zu und schüttelte fröhlich den Kopf. »Manche Dinge ändern sich nie. Kommt mit rein, ich zeige euch mein Zimmer!«

Das Erntedankfest im Haus der Familie Walker erwies sich als ganz ähnlich wie jedes Familientreffen, das James von zuhause in Marble Arch kannte. Das Esszimmer war ziemlich klein, und als Zanes Tante und Onkel mit ihren beiden jüngeren Kindern eingetroffen waren, erklang das Haus in einer Kakophonie sich gegenseitig übertönender Klänge: Gelächter und Gespräche, das Klappern von Tellern, gemurmelte Weihnachtslieder aus dem Radio in der Küche, das Stakkato von trampelnden Schritten, als Zanes Cousins und seine Schwester durch das ganze Haus rannten. Zane und Ralph verbrachten beträchtliche Zeit mit Videospiele auf dem Fernsehgerät im Wohnzimmer, aber James bekam den Dreh dabei nie richtig raus. Das Essen war ausgezeichnet und scheinbar endlos, sodass sich James bis zum Abend des Erntedankfestes absolut vollgestopft fühlte. Die Familie versammelte sich um den großen Tisch, um Brettspiele zu spie-

len, und James gesellte sich auch dazu, auch wenn er noch von keinem der Spiele je etwas gehört hatte und keine Ahnung hatte, wie sie gespielt wurden.

»Tut mir leid, James«, verkündete Zane fröhlich, während James seine Figur um das Brett herumführte. »Du schuldest mir zweihundert Kröten. Genieße deine Reise, und vielen Dank für die Unterstützung unserer Bahngesellschaft.«

»Mit seinen Eisenbahnen ist er unbarmherzig«, kommentierte Ralph, während James den letzten Rest seines bunten Spielgeldes herauszählte. »Wenn ich gewusst hätte, wie viel Geld man mit denen verdienen kann, dann hätte ich nicht alles für diese doofen Energieunternehmen verschwendet.«

James hatte keine Ahnung, was das alles zu bedeuten hatte, aber das machte ihm nichts aus. Sie hatten trotz allem eine wunderbare Zeit. Grinsend überreichte er das Spielgeld an Zane und griff nach einem der letzten Kekse auf dem Teller. Ein weiterer Biss konnte jetzt auch nicht mehr schaden. Er war sicher, dass er Schoko-Kirschen-Kekse jederzeit dem Spielgeld vorziehen würde.

Während des Feiertagswochenendes teilten sich James und Ralph das Gästezimmer der Walkers und schliefen in zwei alten, schmalen Betten. Am Sonntagnachmittag, als Ralph, Zane und Greer wieder Videospiele spielten, erkundete James das kleine Haus auf eigene Faust. In einer kleinen Büroecke fand er Mr. Walker, der sich über seinen Schreibtisch gebeugt hatte und wie wild auf einem Laptopcomputer tippte. Sein Gesicht war angespannt und mürrisch, als müsste er mit den kleinen Tasten kämpfen.

»Woran arbeiten Sie denn?«, fragte James an den Türrahmen gelehnt.

Walker blickte mit großen, überraschten Augen auf, und James erkannte, dass der Mann ihn zuvor nicht bemerkt hatte.

»Ah!«, sagte er und lachte. »Entschuldige! Ich bin manchmal mit der Sache hier ziemlich in Anspruch genommen. Hallo James!«

»Ich wollte Sie nicht unterbrechen oder so«, sagte James rasch. »Ich war nur neugierig.«

Walker seufzte, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und streckte sich. »Ist schon in Ordnung. Ich brauche Leute, die mich ab und zu daran erinnern, eine Pause zu machen. Zanes Mutter sagt, wenn ich schreibe, dann wäre es so, als säße ich dreißig Meter unter Wasser. Es braucht lange, bis man dort unten ist, und es braucht lange, bis man wieder aufgetaucht ist, und so fällt es mir leicht, alles Andere zu vergessen, wenn ich dort bin.«

»Ich dachte, Sie machen Filme?«, fragte James mit gerunzelter Stirn.

Walker zuckte die Schultern und neigte den Kopf hin und her. »Ich mache verschiedene Dinge«, sagte er. »Manchmal mache ich Sachen für Filme, manchmal zeichne ich Bilder, und manchmal schreibe ich Geschichten.«

James war jetzt wirklich neugierig. »Lesen denn die Leute, was Sie schreiben? Ich meine, kann man Ihre Geschichten in Buchläden kaufen und so?«

Walker lachte und schüttelte den Kopf. »Nein, meine Bücher landen nicht in den Regalen der Läden. Zum Glück werde ich aber für die *anderen* Dinge bezahlt, die ich mache. Und sogar gut genug, dass ich mir die Zeit nehmen kann, *ein paar* Dinge einfach nur zum Spaß zu machen. Und das wäre dann das Schreiben.«

James runzelte zweifelnd die Stirn. »Sie schreiben zum Spaß?«

»Ich habe keinen besseren Grund«, seufzte Walker und dehnte seine Finger.

»Und was schreiben Sie jetzt gerade?«

Walker schürzte die Lippen und schüttelte den Kopf. »Nur eine kleine Geschichte.«

James schaute den Mann mit zusammengekniffenen Augen an. Aus irgendeinem Grund hatte er den Verdacht, dass Mr. Walker weitere Erklärungen absichtlich vermied. James spähte auf den Bildschirm des Laptops. Ohne seine Brille sah er aber nur das Bild von ziemlich verschwommenen Zeilen, aber ein paar fett gedruckte Worte konnte er erkennen. War das vielleicht der

Titel? Für einen Augenblick dachte er, er hätte dort seinen eigenen Namen gesehen. Er schüttelte den Kopf und blinzelte. Das war natürlich lächerlich.

Mr. Walker drehte den Computer ein wenig zur Seite und klickte auf einen Knopf. Der Text auf dem Bildschirm verschwand.

James bemerkte ein kleines Buch, das am Ende des Tisches lag. Er zeigte darauf. »Ist das eines von Ihren Büchern?«

Walker nahm das Buch zur Hand. »Dies hier? Nein. Das ist ein Klassiker. Ich habe es für meine Recherchen gebraucht. Es heißt 'Dr. Jekyll und Mr. Hyde'. Hast du davon schon mal etwas gehört?«

James schüttelte den Kopf.

»Es ist eine alte Geschichte«, sagte Walker, während er das Buch auf seiner Handfläche aufklappen ließ. »Eine Horrorgeschichte, aber eine psychologische. Das ist es, was sie so gruselig macht.«

»Wie meinen Sie das?«, fragte James und blickte interessiert auf das Buch.

Walker blätterte durch die Seiten, bis er zu einer Illustration kam. Darauf war ein Mann in Frack und Zylinderhut zu sehen, der vor einem bodenlangen Spiegel stand. Er starrte mit vor Schreck aufgerissenen Augen auf sein eigenes Spiegelbild, und das war auch nicht überraschend: Das Bild im Spiegel zeigte einen ganz anderen Mann. Die Gestalt im Spiegel grinste anzüglich. Die Hände waren zu Klauen gebogen, und in den Augen war irrer Wahnsinn zu sehen.

»Weiß«, antwortete Walker nachdenklich, »dies nicht einfach nur eine Geschichte über einen verrückten Mann ist, der Verwüstung über die Unschuldigen bringt. Dies ist eine Geschichte, in der der Bösewicht und der Held nicht physisch gegeneinander kämpfen können, in der es keinen klaren Moment der Konfrontation zwischen den beiden gibt, in welchem einer gegen den anderen gewinnen könnte.«

James starrte auf das Bild auf dem Papier, und er spürte, wie eine Decke aus Unbehagen sich über ihn senkte. »Weshalb nicht?«, fragte er leise.

»Nun, das ist ganz einfach«, sagte Walker, indem er James ernst anblickte. »Es ist, weil der Bösewicht und der Held ... ein und dieselbe Person sind.«

James nickte langsam. Er konnte den Blick nicht von der Illustration abwenden. Darauf starrten zwei unterschiedliche Persönlichkeiten aus demselben Körper einander an, nur getrennt vom Glas des Spiegels.

Trotz der Wärme des kleinen Büros zitterte James.

Einen Augenblick später ging er wieder, um Zane und Ralph zu suchen. Ganz plötzlich wollte er nichts lieber, als bei seinen Freunden zu sein, ihr lärmendes Gelächter zu hören und diese seltsame, alte Illustration zu vergessen.

Die Rückreise nach Alma Aleron war, wie alle Reisen nach den Ferien, melancholisch und ruhig. Zane verbrachte die Zugfahrt, indem er die Nase tief in einem dicken Buch mit dem Titel 'Varneys Wer-ist-Wer-Führer der Zauberwelt' vergrub. James versuchte kurz, über Zanes Schulter mitzulesen, aber er fand das Buch fast sofort unverzeihlich langweilig. Stattdessen forderte er Ralph zu einer Partie Zauberschach heraus, wobei sie eine Miniaturschatulle mit Schachfiguren verwendeten, die Ralph mittlerweile bei sich trug, wo immer er auch hinging. James hasste es, gegen Ralph zu spielen, weil er gegen den größeren Jungen fast immer verlor, aber sogar zu verlieren war noch besser, als einfach nur aus dem Fenster zu starren, während die trostlosen Städte und der regnerische Himmel daran vorbeizogen.

Am nächsten Tag fing Zane Ralph und James im Flur vor dem Mageographieklassenzimmer ab.

»Ich weiß, wer Rowbitz ist«, sagte er, und die Augen sprangen fast aus seinem Gesicht.

»Was?«, fragte Ralph mit gerunzelter Stirn. »Ich dachte, du hättest gesagt, dass du in dem Buch nichts über ihn gefunden hättest?«

»Habe ich auch nicht«, stimmte Zane zu. »Das war totale Zeitverschwendung. Mein Kopf ist jetzt vollgestopft mit nutzlosen Namen und Belanglosigkeiten, und alles für nichts und wieder nichts. Habt ihr zum Beispiel gewusst, dass der Zauberer, der den Skrim erfunden hat, ein verrückter Kerl namens Vimrich war, der nur nach einer Möglichkeit gesucht hat, ein Nickerchen zu machen, während er auf dem Besen flog? Er hat es nie zum Funktionieren gebracht – der abgeflachte Besen ist jedes Mal zur Seite gekippt, und er ist zu Boden gefallen – aber nach seinem Tod haben seine Neffen die hausgemachten Besen in seiner Werkstatt gefunden und versucht, darauf zu stehen. Der Rest ist Geschichte.«

»Faszinierend«, sagte James ungeduldig. »Komm zu dem Teil mit Rowbitz!«

»He, wenn *ich* das alles lernen musste, dann müsst *ibr* euch damit abfinden, davon zu hören«, rief Zane und stieß James in die Brust. »Aber wie auch immer, als ich das Buch heute früh wieder in die Bibliothek zurückgebracht habe, habe ich etwas bemerkt, das an der Wand hing. Ihr wisst doch noch, dass die Vampirmädchen immer diese Kohleabdrucke von den Grabsteinen des Schulfriedhofs machen? Nun, ein paar davon hängen da neben dem Pult des Bibliothekars. Muss so eine Art Klassenprojekt für Kunst gewesen sein. Die Sache ist die: Ratet mal, wessen Name auf dem direkt neben dem Wagen für die Rückgaben gestanden hat.«

»Rowbitz?«, fragte Ralph mit überraschtem Blinzeln.

Zane nickte eifrig. »Genau da, klar wie Kloßbrühe. Es war zwar ein bisschen anders geschrieben, als ich erwartet hatte – R-O-E-bitz, aber das ist gut genug, um Clutch zu spielen, wie wir Zombies sagen. Er war nur so ein alter Kerl damals, der anscheinend hier auf dem Campus gelebt und gearbeitet hat. Wahrscheinlich war er Magnussens Diener oder Gärtner oder so was.«

»Der Nexusvorhang liegt in den Augen von Roebitz«, zitierte James nickend. »Vielleicht ist der Schlüssel zum Vorhang mit dem Kerl begraben worden.«

»Oh nein!«, rief Ralph mit erhobenen Händen. »Ich werde nicht losziehen und irgendwelche alten Gräber ausheben.«

Zane legte einen Arm um Ralphs Schultern, wobei er sich auf die Zehenspitzen stellen musste, um an ihn heranzukommen. »Mach dir keine Sorgen, Ralph«, sagte er beruhigend, »wir müssen niemanden ausgraben, in Ordnung?«

»Müssen wir nicht?«, antwortete der größere Junge skeptisch.

Zane schüttelte den Kopf. »Nein. Ich konnte an dem Abdruck erkennen, dass er von einem Mausoleum kommt. Wir müssen überhaupt nicht graben. Wir müssen nur mit einer Brechstange die Tür aufstemmen.«

»Oh«, seufzte Ralph sarkastisch, »nun, das ist ja schon viel besser.«



In den darauffolgenden Tagen erkundeten James, Ralph und Zane den Campusfriedhof, der überraschend groß war. Er schmiegte sich in die nordöstliche Ecke des Campus und war von einem schmiedeeisernen Zaun umgeben. Glücklicherweise stand das Haupttor meist offen, sogar nachts, was bedeutete, dass sie nicht über den Zaun klettern mussten, wenn sie sich bei Mondlicht hineinschleichen wollten. Nach ein paar Versuchen fanden die drei schließlich das Mausoleum, das einem gewissen Leopold Cromwel Roebitz gehörte. Es war eingebettet in einen Hügel, im Schatten einer uralten Eiche. Die Mausoleumtür war aus Kupfer, welches zu einer blassgrünen Patina verwittert war. Zane packte den Griff und zog zaghaft daran, aber die Tür machte keinen Wank.

»Nun, so viel zu Plan A«, sagte er nickend. »Die Tür ist verschlossen. Möchte jemand einen Aufschleißzauber versuchen? Wie wäre es mit dir, Ralphinator? Du bist der Zauberspruchmeister der Gruppe.«

Ralph zog eine Grimmasse, aber er zog dennoch seinen Zauberstab. Er zeigte mit der limetengrünen Spitze auf die Tür. »*Alobomoral*«, sagte er zögerlich.

Es gab einen goldenen Blitz, aber die Tür blieb fest verschlossen. Zane zerrte noch einmal am Griff, jedoch erfolglos.

»Ich vermute, das bedeutet Plan C, was?«, sagte James.

Ralph fragte hoffnungsvoll: »Können wir es nicht gleich jetzt versuchen?«

»Und riskieren, als Vandalen aufs Büro gezerrt zu werden?«, entgegnete Zane und klopfte Ralph auf die Schulter. »Vertrau mir, es ist eine Sache, wenn du erwischt wirst, wie du deinen Namen auf eine Statue zauberst. Mit den Toten herumzuwursteln bringt eine ganz andere Art von Ärger ein. Du hast gesehen, wie ernst es genommen wurde, als Magnussen Leichen gestohlen hat, um sie zu sezieren.«

Ralph seufzte. »Na gut! Aber wenn wir das nachts tun müssen, dann gehe *ich* nicht hinein. Ich werde genau hier warten, neben diesem alten Baum, während ihr beide euch mit den Skeletten herumschlagt. Verstanden?«

James stimmte zu: »So und nicht anders würde ich es auch haben wollen, Ralph.«

Es dauerte bis zum kommenden Wochenende, bis die drei Jungen den Mut aufbringen konnten, sich auf den nächtlichen Ausflug zum Friedhof zu begeben. Sogar Zane, dessen Dreistigkeit sonst keine Grenzen zu kennen schien, wirkte ob dem bevorstehenden Unterfangen nervös. Am Samstagabend blieben James und Ralph noch lange auf. Sie waren im Spielraum der Apollovilla, spielten Pingpong und erduldeten die ständige Kritik von Heckle und Jeckle. Als die Großvateruhr in der Ecke endlich Mitternacht schlug, schlichen die Jungen die Treppe hinauf und öffneten leise die Vordertür. Sie sahen einander an, als sie zwischen der Kühle der Nacht und der Wärme der Halle hinter ihnen standen.

»Bist du bereit dafür, Ralph?«, fragte James flüsternd.

»Nein«, gab Ralph zu, »aber wir ziehen es trotzdem durch, nicht wahr?«

James nickte und schluckte dabei leer. »Denk daran, weshalb wir das tun. Es ist für eine gute Sache. Wir können nicht zulassen, dass Petra für etwas die Schuld gegeben wird, das sie nicht getan hat. Wir müssen die Leute finden, die wirklich in die Halle der Archive eingebrochen sind und die Schatzkammer der Schicksale angegriffen haben.«

Ralph schüttelte den Kopf. »Aber ... wir haben sie *gesehen*, James. Was macht dich so sicher, dass sie es trotzdem nicht war?«

Früher wäre James wegen einer solchen Frage ärgerlich geworden, aber mittlerweile kannte er Ralph besser. Er wusste, dass Ralph ein Pragmatiker war. Außerdem hegte Ralph für Petra nicht die gleichen Gefühle wie James. Er wusste nicht, was James wusste.

»Weil sie es mir gesagt hat«, sagte James nur und blickte seinem Freund dabei in die Augen. Nach einem Moment fügte er hinzu: »Als wir noch auf dem Schiff waren, hat mein Vater zu mir gesagt, das Beste, das ich für Petra tun könnte, wäre, ihr Freund zu sein. Freunde vertrauen einander, und das tue ich. Vertraust du mir?«

Ralph zuckte die Schultern. »Manchmal«, antwortete er ernst. »Aber meistens decke ich einfach nur eure Spiele. Das ist die beste Art, ein Freund zu sein, die *ich* kenne. Das ist es, worum es heute Nacht geht. Ich hoffe, das ist für dich gut genug.«

James lächelte trotz der Kälte und der Stille der Nacht. Langsam zog er die Tür der Apollovilla hinter sich zu. »Das ist mehr als gut genug, Ralph. Komm!«

Als James und Ralph sich in die Dunkelheit stahlen, war der Campus unheimlich still, bedeckt von niedrigen, kriechenden Ranken aus Nebel. Die Luft war so kalt, dass James unmittelbar zu zittern begann. Über ihnen schien der Halbmond hell und tauchte die Rasenflächen und Wege in sein knochenblasses Licht.

»Da drüben«, flüsterte Ralph. Sein Atem war als Dampfwölkchen in der Luft zu sehen. »Ist das Zane, der da neben der Oktosphäre kauert?«

Als Antwort hallte eine armselige Imitation einer heulenden Eule über den dunklen Rasen. James verdrehte die Augen.

»Ihr habt das Gegenzeichen gar nicht gemacht«, keuchte Zane, als James und Ralph zu ihm hinüberriesen. »*Ich* mache den Uhu, und *ihr* heult wie die Wölfe. Das haben wir doch heute Nachmittag geübt.«

»Und ich habe dir *du* schon gesagt«, antwortete James, während er sich auf dem leeren Campus umsah, »wir befinden uns in einer Zeitblase mitten in einer amerikanischen Großstadt. Hier gibt es meilen- und jahrhundertweit keine Wölfe, egal in welche Richtung.«

»Es hätte aber welche gegeben, wenn ihr das Gegenzeichen gemacht hättet«, meckerte Zane.

»Hast du den Grint mitgebracht?«, fragte James und sah dem blonden Jungen dabei in die Augen.

Zane schlang die Arme um sich und zitterte. »Meinst du das Standardwerkzeug der Zombies, mit dem man magisch Schlösser knacken kann, welches jeder Zombie, der etwas auf sich hält, dabei hat, wann immer er sich abends aus dem Haus schleicht? *Den* Grint? Nein, den habe ich in der Sockenschublade deiner Oma gelassen. Ich Dummerchen!«

James nickte. »Dann ist ja alles klar. Sieht aus, als wäre die Luft rein. Auf geht's!«

Gemeinsam rannten die drei Jungen einer Reihe blätterloser Ulmen entlang. Sie duckten sich, so tief sie konnten, und versuchten, möglichst im Schatten zu bleiben. Sie liefen um die Front des Theaters und überquerten die Promenade vor dem Verwaltungsgebäude. Dann tauchten sie in dem Gewirr aus Fußwegen unter, die zwischen ein paar Gebäuden mit den Wohnungen der Collegestudenten hindurchführten. Endlich blickte James auf und sah die Torflügel des Campusfriedhofs, die weit offen standen, vor sich. Seine Lungen fühlten sich von der kalten Nachtluft ganz rau an. Tentakel aus Nebel krochen wie träge Geister zwischen den Grabsteinen umher, und hinter diesen lag eine undurchdringliche Finsternis.

»Warum muss es hier so viele Weiden und Gestrüpp und so Zeug geben?«, flüsterte Ralph, als sie auf Zehenspitzen durch das Tor gingen. »Ich meine, immerhin ist das ein Friedhof, kein Irrgarten!«

»Das ist die Schuld des alten Gärtnermeisters, Balpine Blutgeny«, antwortete Zane mit klappernden Zähnen. »Er ist das, was man einen Traditionalisten nennen würde. Er stellt sicher, dass alle Gartentore quietschen, alle Bäume mit Dschungelmoos überwuchert sind und alle Grabsteine *ein bisschen* schief stehen. Man muss einen Kerl, der seine Arbeit mit so viel Stolz ausführt, einfach gern haben.«

Die drei Jungen drängten sich unbewusst näher aneinander, als sie dem gewundenen Pfad zwischen den Hügeln des Friedhofs folgten. Schon bald kamen sie um eine Kurve und waren außer Sichtweite des Haupteinganges. Statuen und Obelisken erhoben sich bedrohlich aus den nebligen Schatten. Die meisten waren mit Moos und Efeu bedeckt. Kein einziger Windhauch bewegte die Bäume oder den allgegenwärtigen Bodennebel.

»Ich glaube, es ist dort drüben«, wisperte Ralph und zeigte auf einen Hügel in der Nähe. »Können wir nicht mit unseren Zauberstäben leuchten?«

Zane schüttelte den Kopf. »Man würde uns sehen. Deine Augen werden sich schon bald an die Dunkelheit gewöhnt haben.«

James übernahm die Führung auf dem Weg den Hügel hinauf, wobei sie sich um die schiefen Grabsteine schlängeln mussten. Plötzlich und unvorbereitet erinnerte er sich an die seltenen Erzählungen seines Vaters über die letzten Tage vor der Schlacht um Hogwarts, als er und Schulleiter Dumbledore in eine Höhle eingebrochen waren, in welcher Voldemort einen seiner vielen Horcruxe versteckt hatte. Vor allem musste James an die verfluchten Toten denken, die den tiefen See der Höhle bewohnten und an die Oberfläche schwebten wie garstige, nach Luft schnappende Fische: *Inferi*. James schauderte und versuchte, sich keine toten, weißen Hände vorzustellen, die aus dem Boden krabbelten und nach seinen Knöcheln griffen. In der Tat hoffte er auf einen

guten, altmodischen Geist, einfach nur, um die Spannung zu brechen. Unglücklicherweise gab es in Alma Aleron aber offenbar keine Geister, aus welchem Grund auch immer. Er holte tief Luft und ließ sie zitternd wieder entweichen.

»Da ist es«, nickte Zane und bog zum Gipfel des Hügels ab. »*Roebitz*. Ich kann es sogar im Mondlicht lesen. Kommt schon!«

James beobachtete, wie Zane ein kleines, kompliziertes Werkzeug aus einer Tasche in den Tiefen seines Umhangs zog. Der blonde Junge untersuchte das Schlüsselloch unter dem Türgriff der Mausoleumtür, dann blickte er nach unten und fingerte an dem Grint herum.

»Wie funktioniert das denn?«, fragte Ralph nach vorn gebeugt.

»Da ist ein kleiner Schlosserwichtel drin«, antwortete Zane. »Er erschnüffelt, mit welcher Art Schloss er es zu tun hat, und dann lässt er das Werkzeug aufschnappen, das am besten dafür geeignet ist, um es aufzumachen.«

Ralph schaute mit gerunzelter Stirn zu James. »Erfindet er das nur?«

»Das weiß man nie genau, nicht wahr?«, antwortete dieser kopfschüttelnd.

Zane bückte sich nahe an die Tür, spähte ins Schlüsselloch und presste dann ein Ohr an das kühle Metall, um zu lauschen. »Da drin bewegt sich nichts«, sagte er, während er sich zu James und Ralph umschaute. »Immer ein gutes Zeichen.«

James wurde ungeduldig. »Bekommst du es auf?«

»Kein Problem«, nickte Zane. »Da ist nichts Besonderes dabei. Sieht nach einem doppelzüngigen Trauerrose-Drehbolzen aus. Ich habe heute Nachmittag in der Bibliothek darüber nachgelesen. Im Prinzip ist es ein Leichenhallen-Homunculus-Schloss. Der Schlüssel sind die Tränen.«

»Heißt das, jemand von uns muss weinen?«, fragte James blinzelnd.

Ralph verzog das Gesicht. »Wie kann man denn auf Kommando weinen? Vielleicht solltest du es versuchen, James. Du bist hier der Schauspieler, nicht wahr?«

»Ich habe doch nur in einem Stück mitgespielt«, protestierte James. »Und da waren keine vorgetäuschten Tränen gefragt. *Ich* weiß nicht, wie ich mich selbst zu Weinen bringen kann.«

Ralph hatte eine Idee, und seine Augen weiteten sich. »Du denkst einfach an das Traurigste, das dir je widerfahren ist. Zum Beispiel, als dein erstes Haustier gestorben ist. Das ist doch ganz einfach!«

»Ich *hatte* noch keine Haustiere, die gestorben sind«, antwortete James. »Wenn es so einfach ist, dann tu *du* es doch!«

»Kommt ihr jetzt mit rein, oder was?«, fragte Zane, als er die Kupfertür aufstieß. Sie kreischte schwerfällig und enthüllte die Dunkelheit hinter ihr.

James schreckte zurück. »Wie hast du das gemacht?«

»Ich hab's einfach geknackt«, meinte Zane achselzuckend und steckte den Grint wieder ein. »Ich dachte mir, das wäre sicher schneller, als hier zu warten, bis ihr beide wässrige Augen habt. Ich glaube, ich habe es ein bisschen kaputt gemacht, aber darum können wir uns auf dem Rückweg kümmern, was? Los geht's!«

»Ich, äh, werde Schmiere stehen«, flüsterte Ralph nervös und zog sich zurück. James nickte, seufzte, und folgte Zane dann in die modrige Dunkelheit des Mausoleums.

Drinne war es sehr kalt. Die Decke war niedrig, und der Kiesboden knirschte laut unter den Füßen der Jungen. Zane erhob langsam den Zauberstab.

»*Lumos!*«, flüsterte er barsch. Der Zauberstab leuchtete auf und erfüllte den winzigen Raum mit seinem harten Licht. Das Innere des Mausoleums war gänzlich anonym. Spinnweben füllten die Ecken und wehten mit den Bewegungen der Jungen. Die einzigen Objekte in dem beengten Raum waren eine alte Stehleuchte mit einer einzigen noch übrig gebliebenen Kerze und ein niedriges Steinregal, auf welchem die unverkennbare Form eines Holzsargs ruhte.

»Ich habe die Eingangstür aufgemacht«, sagte Zane mit leiser Stimme und großen Augen. »Jetzt, da wir drin sind, ist die Ehre auf *deiner* Seite.«

James schluckte leer und machte einen Schritt nach vorn. Der Sarg fühlte sich kalt an. Langsam legte er die Finger um den Metallgriff am Sargdeckel und begann, ihn anzuheben. Er knirschte laut, als er sich öffnete, und James fragte sich für einen Moment, ob Balpine Blutgeny auch hier drin gewesen war, um die Scharniere des Sargs zu verhexten, damit diese das passende, tiefe Stöhnen von sich gaben, wenn man ihn mitten in der Nacht öffnete. James lehnte sich zur Seite und spähte in die schmale Öffnung, die er geschaffen hatte. Ein Sturzbach der Erleichterung überflutete hin.

»Er ist leer«, keuchte er. »Nur Dunkelheit. Das muss eine Grabattrappe sein, die als Versteck gebaut wurde für die ...«

James hielt kreischend inne, als Zane nach vorn trat und den leuchtenden Zauberstab mitbrachte. Der Sarg war überhaupt nicht leer. Das Innere war nur im Schatten verborgen geblieben. Ein vermodertes Skelett lag darin, welches einen altmodischen Anzug und eine schmale Krawatte trug. Eine verwelkte Nelke lag flach im Knopfloch. Die knöchigen Hände waren artig über der dünnen Brust gefaltet, und ein Goldzahn glitzerte im bedrohlichen Grinsen des Schädels.

»Ih!«, sagte James und hätte beinahe den Sargdeckel fallen gelassen. »Igitt!«

Zane schüttelte ungeduldig den Kopf. »Das ist nur ein toter Körper, James. Scheibenkleister! Ich dachte, du hättest mal eines davon gesehen, das wieder lebendig geworden ist, in der Höhle von Merlins Geheimversteck.«

James schluckte nochmal. »Das war irgendwie anders. *Er* lag einfach so offen da. Man würde nicht erwarten, dass dieser hier ... weißt du ...?«

»Plötzlich wieder zum Leben erwacht?«, fragte Zane grinsend. »Nein. Auf jeden Fall nicht, wenn du ihn nicht wirklich verärgerst! Machen wir einfach weiter. Wie Magnussen sagte, der Weg liegt in den Augen von Roebitz. Also sehen wir mal nach!«

James drückte den Sargdeckel jetzt ganz auf, und Zane lehnte sich über das Skelett, wobei er seinen Zauberstab ganz tief hineinhielt. Der Schädel grinste zum Licht hinauf. Eine Strähne graues Haar klebte noch immer daran. Es war hübsch von seinen Schläfen nach hinten gekämmt.

»Da ist nichts in den Augenhöhlen«, sagte Zane, der sich ganz tief hinunterbeugte. »Nur Staub und ein paar Spinnweben. Vielleicht ist uns ja jemand zuvorgekommen.«

»Das Rätsel sagte, dass der Nexusvorhang *in den Augen* von Rowbitz liegt«, überlegte James. »Vielleicht bedeutet das, dass er irgendwo ist, wo ihn das Skelett sehen konnte?«

Zane zuckte die Schultern. »Skelette können genau genommen gar nichts sehen.«

James ignorierte Zane und schielte an das Seidenpolster an der Innenseite des Sargdeckels. Er berührte es zaghaft und tastete nach irgendwelchen versteckten Formen.

»He!«, rief Zane plötzlich und lehnte sich wieder über den Sarg. James schnappte nach Luft und beugte sich über das Skelett, um dem aufmerksamen Blick seines Freundes zu folgen. Zane zeigte auf die linke Hand des Skeletts.

»Er hat achtzehnhundertzehn die Schule abgeschlossen! Schau! Es steht da auf seinem Klassenring. Er war im Haus der Aphrodite. Boah, ich hätte nicht gedacht, dass er ein Pixie war.«

James richtete sich seufzend wieder auf. »Großartig. Sieht aus wie eine weitere Sackgasse, was?«

»Ha, ha«, grinste Zane und stupste James mit dem Ellbogen.

»Lass uns gehen! Ich erfriere«, sagte James und ließ den Sargdeckel mit einem weiteren langen Kreiseln wieder sinken. »Vielleicht ist an der ganzen Sache wirklich nichts dran. Vielleicht hat Magnussen Franklyn ja nur veralbert, indem er ihm sinnlose Hinweise gegeben hat.«

Zane zuckte erneut die Schultern und löschte seinen Zauberstab. Die beiden Jungen wandten sich um und schlichen zurück in die Nacht.

»Ralph«, sagte Zane mit rauer Stimme und sah sich um.

»Wo ist er?«, fragte James und blickte sich ebenfalls um. »Ich dachte, er würde hier sitzen, unter dem ...«

Er hielt inne. Er hatte ein dunkles Etwas erblickt, die flach unter der Ulme auf dem frostigen Boden lag. Es war Ralphs Umhang. Zane sah ihn ebenfalls und schaute sich dann mit weit aufgerissenen Augen zu James um.

»Ralph?«, flüsterte James, während er sich bei den schattigen Grabsteinen umsah. Der Friedhof schien plötzlich voller Verstecke und dunkler Senken zu sein, von wo aus viele schreckliche Dinge sie beobachten konnten, um sich darauf vorzubereiten, zuzuschlagen. Nervös krächzte James: »Das ist nicht lustig, Ralph!«

Plötzlich erklang hinter der Ulme ein Geräusch, ein heftiges Poltern. Die beiden Jungen fuhren zusammen und packten sich gegenseitig.

»Ralph?«, fragte Zane mit zittriger Stimme.

Ein weiteres Poltern erklang, dieses Mal näher. James und Zane begannen, langsam rückwärtszugehen und sich nach der Quelle dieser seltsamen Geräusche umzusehen. Der Friedhof lag völlig still da, als würde er sie beobachten. Eine Eule heulte plötzlich. Sie klang sehr laut und schrecklich schwermütig. James standen die Haare zu Berge, und er schaute sich mit wildem Blick um.

»Ralph?«, wisperte Zane noch einmal, wobei er sich noch immer an James' Ellbogen festkrallte. »Bist du das?«

Plötzlich stießen die beiden Jungen rücklings gegen ein großes, festes Objekt. Sie blieben stehen, und ihre Augen traten hervor. Vor Entsetzen fast gelähmt drehten sie sich langsam um und blickten nach oben.

Eine sehr große, entfernt menschenähnliche Gestalt erhob sich bedrohlich über sie. Die Haut auf ihrem Gesicht war wie Pergament, und da, wo sie teilweise weggefault war, gab sie den Blick auf einen fleckigen Schädel frei. Zwei große, knochige Hände erhoben sich langsam in die Höhe. Die Finger waren zu Klauen gekrümmt, und eine tiefe, rasselnde Stimme erklang aus der Kehle des Dings.

»Schert ... euch ... aus ... meinem ... *Garten!*«, sagte es bedrohlich.

James und Zane wären vor Schrecken beinahe zu Boden gesackt, und sie versuchten, von der furchtbaren Gestalt wegzukrabbeln. Genau da erhob sich eine weitere Stimme, die von etwas weiter weg kam.

»Das hat er zu mir zuerst auch gesagt«, sagte die Stimme, die klang, als würde sie durch einen Mund voller Kekse sprechen. James löste seinen starrenden Blick von der Gestalt, die über ihm auftragte, und suchte nach der Quelle der zweiten Stimme. Ralph stand in der offenen Tür eines weiteren Mausoleums und mampfte zufrieden einen großen, rosarot gezuckerten Keks. Er zuckte die Schultern. »Aber er ist nur ein großer Softie. Heißt Straidthwait. Hat gesagt, er war mal Präsident deines Hauses, Zane.«



»Charles Straidthwait«, stellte sich der Zombie vor, nachdem die drei Jungen in seinem Mausoleum Platz genommen hatten. Trotz seiner zerfallenen Erscheinung hatte die Sprache der Gestalt eine entwaffnende Südstaatenmelodie, die Zane später als Akzent von Charleston in South Carolina erkannte. »Ehemals Präsident des Hermeshauses, Professor für Arithmantik im Ruhestand, zu Ihren Diensten. Sie müssen mich wegen der Anschleicherei, dem Gepolter und der Verdrießlichkeit entschuldigen. Ich fürchte, das ist eine Folge dieser Wohngegend hier.«

»Er ist der, von dem ich euch schon erzählt habe«, meinte Zane freudig begeistert, während er von der wackligen Gestalt eine Tasse heißen Kaffee entgegennahm. »Er ist der Zombiehaus-Präsident, der in die dunkelsten Dschungel gereist ist und dort zu einem Echten gemacht wurde!«

»Wenn ich Ihnen einen Rat geben darf«, nickte Straidthwait und ließ sich in einen Sitz sinken, »rauchen Sie niemals irgendwelche 'Friedenskräuter', die Ihnen von einem Hexendoktor angeboten werden, dessen Hütte Sie aus Versehen gerade niedergebrannt haben. Lange Geschichte. Es reicht wohl, wenn ich sage, hier bin ich, tot aber glücklich.«

»Ich habe Ihr Mausoleum schon oft gesehen«, grinste Zane, »aber die Türen waren immer geschlossen, und alles war still. Wir haben einfach angenommen, dass Sie Ihre Zeit vor allem mit Schlafen verbringen oder so. Als wäre ein echter Zombie zu sein, so ähnlich wie ein schönes, langes Rip-Van-Winkle-Nickerchen!«

»Wenn das doch nur so wäre«, lamentierte der untote Lehrer. »Ich hatte die letzten zehn Jahre oder so Probleme mit dem Schlafen. Nicht, dass ich nicht *einschlafen* könnte, aber ich erwache sehr früh, meist schon nach drei oder vier Monaten. Das Alter fordert seinen Tribut. Äh, ich bitte um Verzeihung.« Straidthwait lehnte sich nach vorn und pickte etwas vom Rand von Zanes Untertasse. »Mein kleiner Finger«, sagte er entschuldigend, während er den Finger in die Höhe hielt. »Fällt in letzter Zeit immer wieder ab. Vielleicht wärt ihr Jungs so nett, mir etwas Klempnerspachtel und Klebeband mitzubringen, wenn Sie sich entscheiden, mal wieder vorbeizukommen?«

Ralph nickte. »Sie haben es ja recht hübsch hier, das muss ich schon sagen. Ich bin überrascht.«

»Dazu gibt es keinen Grund«, antwortete Straidthwait und blickte sich in dem engen Raum um. Er war in der Tat recht hübsch eingerichtet, mit vier gepolsterten (wenn auch etwas modrigen) Stühlen, einem kleinen, verzierten Kaffeetischchen und zwei Kerosinlampen, alles nett auf einem abgewetzten Teppich arrangiert. Straidthwaits Sarg stand offen in seinem Fach. Er war so sauber zurecht gemacht wie ein Bett. In der Ecke neben dem Eingang stand ein dickbäuchiger Ofen, auf welchem sich ein Kessel und eine kleine Espressokanne aus Metall befanden. Im Innern des Steinmausoleums war es fast unerträglich heiß, aber das machte den Jungen nichts aus.

»Ich habe genaue Angaben gemacht, wie ich beigesetzt werden wollte«, fuhr Straidthwait stolz fort, »inklusive eines auf Nachlebenszeit fortwährenden Nachschubs an gefrorenen Plätzchen, Kaffee, Tee und Kondensmilch. Das Zeug läuft heutzutage einfach durch mich durch, aber das ist mir egal. Wenn man keinen Magen mehr hat, kann man auch keine Verdauungsstörungen haben. Das ist eine echte Befreiung, meine ich. Also, wer sind denn Sie drei, wenn ich das fragen darf? Und was führt Sie zu solcher Stunde hier in meine Gegend?«

Während der nächsten paar Minuten stellten sich die Jungen vor und erklärten dem geduldigen, altersschwachen Leichnam Professor Straidthwaits ihre Mission. Sie beschrieben den Angriff auf die Halle der Archive, Petras angebliche Beteiligung und ihre Versuche, die wahren Schuldigen zu finden. Als James mit seinem Bericht über die beiden aufgezeichneten Visionen mit Professor Magnussen und dessen beiden Rätseln fertig war, nickte Straidthwait bedeutungsvoll.

»Daran kann ich mich in der Tat gut erinnern«, sagte er, während er mit seinem einen, übrig gebliebenen Auge an die Decke blickte. »Ich war noch ein Schüler, als der Aufruhr um Magnussen stattfand. Meine Freunde und ich, und auch die meisten anderen Schüler, waren deswegen schon ganz verrückt. Es war eine Sache, den Code der Geheimhaltung zu brechen und Leute zu quälen. Aber eine wehrlose Muggelfrau zu töten, und noch dazu eine, die so jung war wie Fredericka Staples ...« Straidthwait schüttelte langsam den Kopf. »Abscheulich. Unverzeihlich!«

James fragte: »Kannten Sie sie?«

»Nein, nein«, gab Straidthwait zu, »nicht, bevor nicht alles vorbei war und ihr Name in allen Zeitungen stand, und zwar sowohl in den Titeln der magischen Welt als auch in denen der Muggel. Nach Magnussens Flucht gab es eine umfangreiche Untersuchung durch das Magische Integrations-Büro, Monate heikler Interaktionen zwischen all den Führern der Muggel und der Zauberwelt, die es da gab. Am Ende gab es wohl niemanden unter uns, der jemals den Namen

der armen Frau vergessen hätte, oder den ihres Mörders, jenes schrecklichen Psychopathen, Ignatius Magnussen.«

Zane lehnte sich in seinem Stuhl nach vorn. »Und was hat es mit der ganzen Roebitz-Rätselgeschichte auf sich? Denken Sie, da ist etwas dran?«

Straidthwait seufzte rasselnd und tippte mit seinem knöchigen Zeigefinger an seine Kaffeetasse. »Ich kannte Professor Magnussen eigentlich nur als gefürchteten Lehrer, und dann als einen berüchtigten, geflohenen Mörder, aber ich glaube nicht, dass er bedeutungslose Spuren hinterlassen hätte. Dafür war er zu arrogant. Aber dennoch würde es mir schwerfallen, zu glauben, dass der gute alte Leo Roebitz irgendetwas mit der Sache zu tun gehabt hätte. Er war noch nicht einmal gestorben, als Magnussen verschwunden ist. Nein, ich fürchte, Ihr Jungs jagt hier die sprichwörtliche Zeitungsentee.«

James ließ einen enttäuschten Seufzer fahren. »Jetzt werden wir nie herausfinden, wo sich der Nexusvorhang befindet«, murmelte er.

Dies ließ Straidthwait aufhorchen. »Habt ihr wirklich gedacht«, sagte er und blickte James dabei durchdringend an, »dass der Nexusvorhang im Sarg eines toten Lehrers für Zaubersliteratur gefunden werden könnte?«

James gab sich ein bisschen borstig. »Nun, es geht ja schließlich um Zauberei, nicht wahr? Er könnte überall sein. Wir folgen doch nur den Spuren.«

»Oh ja«, glückte Straidthwait trocken, »ich vermute, das ist *ein* Weg, wie man da herangehen kann. Den Spuren folgen. Wenn es an mir wäre, dann würde ich stattdessen natürlich Magnussen selbst folgen.«

»Aber wie sollten wir das anstellen?«, fragte Zane mit geneigtem Kopf. »Er ist ja erst vor etwa hundertsechzig Jahren oder so verschwunden.«

»Ja«, fügte Ralph hinzu, »und außerdem hat niemand gesehen, wo er hingegangen ist. Sie waren alle viel zu beschäftigt, dabei zuzusehen, wie sein Haus niedergebrannt ist.«

»Es war nicht sein Haus«, erwiderte Straidthwait spitzfindig und erhob seinen skelettartigen Finger. »Es war das Haus von John Danforth Roberts, einem der drei Gründer dieser Schule, Gott sei seiner Seele gnädig. Und ich wäre nicht so voreilig dabei, festzustellen, wer in jener Nacht was gesehen hat.«

James betrachtete den zerfallenden Professor mit zusammengekniffenen Augen. »Wie meinen Sie das?«

»Ich dachte, das wäre inzwischen ziemlich offensichtlich«, sagte Straidthwait mit einem grauischen Lächeln. »Ich war Zeuge bei Magnussens Flucht.«

»Aber«, begann Ralph nachdenklich blinzeln, »aber, Franklyn hat gesagt, in seiner Disrecordervision, dass niemand gesehen hat, wie Magnussen geflohen ist. Er sagte, es wären alle zu sehr von dem Feuer abgelenkt gewesen.«

»Ach je, ich hatte meine eigenen Gründe, meine Beobachtungen geheim zu halten«, gab Straidthwait zu und lehnte sich in seinem Sessel zurück. »Nicht, dass sie irgendjemandem etwas genützt hätten, vermute ich.«

Zane fragte: »Gehört da noch eine Geschichte dazu?«

»Nicht wirklich, befürchte ich«, seufzte Straidthwait. »Wisst ihr, ich hatte mich kurz zuvor in eine reizende junge Dame namens Charlotte verliebt. Sie lebte in der Erebusvilla und hatte einen entzückend boshaften Verstand. Sie hat mich in jenem Herbst viele Stunden auf Trab gehalten – Stunden, die ich viel verantwortungsvoller in meine Studien hätte investieren sollen. Als Folge davon habe ich bei Mageographie schrecklich versagt. Mein Lehrer, Professor Howard Styrnwether, hat mich auf meine schlechten Noten angesprochen und verlangt, dass ich meine Zukunft nicht wegen einer solchen 'selbst gemachten Dirne', wie er sie nannte, wegschmeißen sollte.«

Natürlich hatte er recht, aber ich war *wütend*. In meiner Rage habe ich den Mageographieaufsatz, mit dem ich noch kaum angefangen hatte, aufgegeben und dafür eine ganz neue Abhandlung geschrieben, die aus präzise sieben Worten bestand, welche auf dem Pergament grün leuchteten und folgenden Inhalt hatten: Teuerster Professor Styrnwether – Sie können mich mal.«

Zane heulte vor Lachen. »Das ist großartig! Ich weiß schon, weshalb sie der Präsident des Zombiehauses waren.«

Straidthwait nickte und lächelte still. »Ja, nun, ich hätte wohl niemals eine solche Position erreicht, wenn da nicht die darauf folgenden Geschehnisse gewesen wären. Ich habe nach einer Nacht, die ich in beleidigtem Ärger verbracht habe, den Aufsatz abgegeben, ermutigt von Charlotte selbst und nicht zu wenigen Gläsern Drachenmet im *Drachen und Schlüssel*. Allerdings bedauerte ich die Tat fast sofort. Wenn Styrnwether mich in Mageographie durchfallen ließ, dann wäre ich wahrscheinlich nie an der Hochschule angenommen worden, und wenn ich nicht auf die Hochschule gehen könnte, dann könnte ich auch nie meinen Dokortitel in Fortgeschrittener Arithmantik machen, was bedeutet hätte, dass ich niemals Lehrer werden und zu dem verehrten, untoten Professor werden würde, den Sie jetzt vor sich sehen.

Also habe ich verzweifelt nach einer Möglichkeit gesucht, den Aufsatz zurückzubekommen, bevor es zu spät war. Unglücklicherweise hatte Professor Styrnwether bereits damit begonnen, die Aufsätze zu beurteilen. Ich bin vor seiner Bürotür hin und her geschlichen, habe hineingespäht und nach einer Gelegenheit gesucht, mich hineinzuschleichen und den beleidigenden Aufsatz zu stehlen. Aber zu meinem Pech machte Styrnwether nicht einmal eine Pause, um auf die Toilette zu gehen, und ich befürchtete schon das Schlimmste.

Einige Zeit später hörte ich aber den Aufruhr, der draußen auf dem Rasen kochte. Ich blickte aus einem Fenster und sah, wie sich die Menge zusammenrottete, sah die Flammen, die anfangen, aus den Fenstern im Untergeschoss von Magnussens Residenz zu lecken. Ich hatte von der Perversion von Magnussens Verbrechen natürlich gehört, und es war mir bewusst, dass sich entsprechende Spannungen entwickelt hatten, seit bekannt geworden war, dass er während der laufenden Untersuchungen seine Position behalten durfte.

Ich bin sofort nach draußen gelaufen, um mich dem Mob anzuschließen, genauso sehr aus Neugier wie aus Boshaftigkeit, auch wenn ich zugeben muss, dass es in meinen Gedanken sehr wohl ein gewisses Maß an Boshaftigkeit gegeben *hat*. Als die Nacht heraufzog und die Flammen immer heller und heißer wurden und das unglückselige Heim des ehemaligen John Roberts umschlossen, entdeckte ich im Gewühl die humorlosen Züge von Professor Styrnwether. Er beobachtete das Ganze aus der Distanz, mit missbilligend verschränkten Armen.

Vielleicht zeugt dies von meinem Selbsterhaltungstrieb, aber ich hatte sofort eine Inspiration. Ich eilte sofort weg von den Flammen, zurück in die nahe gelegenen Büros der Fakultät. Die Hallen waren natürlich vollständig verwaist, und ich seufzte vor Erleichterung laut, als ich meinen Aufsatz vom Stapel auf Professor Styrnwethers Schreibtisch wiedergeholt habe. Er war noch nicht beurteilt worden.

Ich zog sofort meinen Zauberstab und ließ das verfluchte Pergament verschwinden. Auf dem Tisch des Professors fand ich ein neues Pergament und schrieb rasch eine Entschuldigung darauf dafür, dass mein Aufsatz einen Tag zu spät eintreffen würde, und ich versprach, würdig jede Strafe zu akzeptieren, die eine derartige Verspätung verdient hätte. Ich steckte dies wieder in den Aufsatzstapel und machte mich, um die hundert Pfund leichter, wieder auf den Weg hinaus in den dunkel werdenden Abend.

Und genau da, als ich um die Gebäude ging, in einiger Entfernung von der Feuersbrunst, da sah ich ihn. Professor Magnussen hatte eine unverwechselbare Figur. Er war groß und massig, mit steinernen Zügen und einer Krone aus kurz rasiertem, grauem Haar. Für einen Moment befürchtete ich, dass er mich gesehen haben könnte, und ich versteckte mich hinter den Büschen neben dem Gästehaus. Der Professor schritt aber einfach weiter, und sein Gang schien sehr

zielgerichtet, und ich seufzte erneut erleichtert. Ich fürchtete mich vor ihm, müssen Sie wissen, und in jener Nacht mehr als alle anderen. Ich überlegte mir, ob ich wagemutig sein sollte, aber nur für einen Augenblick. Ich war natürlich nur ein Schüler, und Magnussen war ein äußerst gefürchteter Zauberer. Das war er schon gewesen, bevor er als Folterer und Mörder bekannt geworden war. Also verließ ich mich aufs Beobachten.«

James war wie gebannt. »Wohin ist er gegangen? Haben Sie gesehen, wie er den Nexusvorhang geöffnet hat?«

Straidthwait schüttelte den Kopf. »Nein, das habe ich nicht. Die Wahrheit ist, wenn Magnussen tatsächlich durch den Nexusvorhang geflohen ist, dann hat er dies nicht sofort getan. Zuerst hat er den Campus verlassen. Ich habe ihn beobachtet, ihn sogar belauscht, denn mein Versteck war ganz in der Nähe der Wirbelnden Weide. Dort ist er hingegangen. Als er unter ihren Ästen stand, sprach er nur ein Wort. Einen Augenblick später ist er verschwunden. So weit ich weiß, hat ihn seither keine Hexe und kein Zauberer je wieder gesehen.«

In einem Moment angespannter Stille dachten die Jungen über das Gehörte nach. Schließlich fragte James: »Was war dieses eine Wort?«

»Das Wort war 'Abitus'«, antwortete Straidthwait düster. »Das ist ein einfacher Zauber, der einen Ausgang in die aktuell gültige Zeit öffnet – ins Jetzt. Magnussen verließ den Campus in jener Nacht und floh ins Philadelphia der Muggel. Ich weiß nicht, wo er hingegangen ist, aber wenn all die Vermutungen über ihn wahr sind, dann hab ich da so meine Ideen.«

»Denken Sie, er ist zum Nexusvorhang gegangen?«, fragte James mit großen Augen. »Glauben Sie, der war vielleicht gar nicht auf dem Campus?«

»Vielleicht«, meinte Straidthwait und hob langsam die Schultern. Dann lehnte er sich nach vorn. Mit einem raspelnden Flüstern fügte er hinzu: »Oder vielleicht ... ist er auch gegangen, um den Schlüssel zu holen.«

»Den Schlüssel«, wiederholte Ralph gedehnt. »Weil, was immer es war, es ihm zu gefährlich war, ihn auf dem Campus zu behalten?«

»Weil, was immer es war«, fuhr Zane fort, als ihm die Wahrheit dämmerte, »es *zu* magisch gewesen wäre, um es im Büro zu lassen! Die Leute hätten etwas derart Mächtiges gespürt, vor allem, wenn es aus einer anderen Dimension kam.«

Straidthwait lehnte sich wieder zurück und tippte sich mit dem Zeigefinger an die Stelle, an der sich einmal seine Nase befunden hatte. »Das waren präzise meine Gedanken«, stimmte er zu. »Denn eine Sache ist doch sicher: Was immer dieser angeblich außerdimensionale Schlüssel gewesen sein mag, Magnussen trug ihn in jener Nacht *nicht* bei sich. Wenn das so gewesen wäre, hätte er niemals unbemerkt fliehen können. Vielleicht war er ja unterwegs zu dem Nexusvorhang, *falls* so etwas überhaupt existiert, aber wenn es so war ... *dann musste er zuerst den Schlüssel holen.*«

»Also«, verkündete Ralph nach einer bedeutungsvollen Pause, »wenn wir einen Weg finden, um Magnussen zu folgen ... dann können wir den Schlüssel finden.«

»Findet den Schlüssel«, überlegte Straidthwait, »und ich vermute, der Nexusvorhang wird sich ganz von alleine zeigen.«

Zane schüttelte den Kopf. »Aber wie sollen wir jemandem folgen, der schon vor eineinhalb Jahrhunderten verschwunden ist?«

»Also bitte, junger Mann, Sie haben doch behauptet, Sie gehörten zum Zombiehaus«, nickte Straidthwait Zane zu, »da bin ich überrascht, dass Sie die Antwort auf diese Frage noch nicht selbst herausgefunden haben.«

»Geben Sie mir noch eine Sekunde«, antwortete Zane gekränkt. »Ich hatte ja noch kaum eine Minute Zeit, um darüber nachzudenken.«

»Und darin liegt die Lösung, mein Freund.«

»Wie könnte das sein?«, fragte James etwas frustriert. »Zeit ist doch genau unser Problem. Also, etwa hundertsechzig Jahre, so ungefähr.«

Straidthwait seufzte ermüdet. »Nein, Junge. Zeit ist eure *Lösung*. Haben Sie vergessen«, sagte er und lehnte sich wieder etwas nach vorn, wobei sein verbliebenes Auge glänzte, »dass diese Schule im Prinzip eine einzige, gigantische *Zeitmaschine* ist?«

Erschreckt sahen sich die Jungen gegenseitig an, und ihre Augen wurden langsam immer größer. In der dunklen Hitze des Mausoleums gluckste Straidthwait trocken.



Im Zuge des Gesprächs mit Charles Straidthwait hatte James eine vage Idee davon erhalten, was sie als Nächstes tun mussten. Unglücklicherweise kamen aber die Weihnachtsferien auf sie zu, und diese brachten eine Menge Zwischenprüfungen mit sich, deshalb hatten sie sehr wenig Freizeit, irgendwelche Zeitreiseabenteuer zu planen, um den lange verschwundenen Ignatius Magnussen zu verfolgen.

»Erklär mir noch einmal, weshalb genau du vorhast, so etwas zu tun«, fragte Rose missbilligend durch die Scherbe, während James und Ralph Schildzauber für die Fluchologieprüfung des nächsten Tages übten. »Tut mir leid, aber ich muss sagen, das alles scheint mir ein bisschen kompliziert und lächerlich zu sein.«

»Es ist ganz einfach«, sagte Ralph, aber sein Tonfall zeigte, dass er den Plan selbst noch nicht ganz verstanden hatte. »Wer immer in die Schatzkammer der Schicksale eingedrungen ist, hat einen roten Faden aus dem Webstuhl einer anderen Dimension gestohlen. Normalerweise müsste etwas derart Magisches ganz leicht aufzuspüren sein, weil es Wellen seiner Macht ausstrahlen würde wie eine Art Sirene. Aus irgendeinem Grund hat aber noch niemand auch nur den Hauch einer Spur entdeckt, nicht einmal James' Papa oder die örtliche Polizei. Zane denkt, das kommt daher, dass die Leute, die den Faden gestohlen haben, diesen als Schlüssel benutzt haben, um den Nexusvorhang zu öffnen und ihn in der Welt zwischen den Welten zu verstecken, welche so eine Art Knotenpunkt ist, der alle Dimensionen miteinander verbindet.«

»Richtig«, stimmte James zu. »Das ist die einzige Möglichkeit, wie die Diebe entkommen konnten, ohne eine Spur zu hinterlassen. Wir müssen Magnussen in die Vergangenheit folgen, um ihm *seinen* Schlüssel zum Nexusvorhang zu stibitzen. Wenn wir herausfinden, wie man in die Welt zwischen den Welten kommt, dann können wir versuchen, herauszufinden, wer den Faden wirklich gestohlen hat und beweisen, dass Petra damit nichts zu tun hatte.«

»Und was wirst du tun, wenn das alles Unsinn ist und Morganstern *tatsächlich* die Täterin ist?«, fragte Scorpius mit finsterem Gesicht von seiner Seite der Scherbe. James hatte sich auf solche Fragen vorbereitet.

»Das ist sie nicht, aber selbst, wenn sie es sein sollte, das ist es, was Freunde füreinander tun. Sie sagt, sie sei unschuldig, und wir werden tun, was wir können, um das zu beweisen.«

Scorpius kniff die Augen zusammen und grinste ein wenig. »Also machst du das aus *Freundschaft*, richtig?«

»Du kannst dich nicht so einfach in eine solche Sache stürzen«, unterbrach Rose. »Zeitreisen sind eine extrem gefährliche Sache. Ihr könntet viel mehr Schaden anrichten als Gutes.«

James verdrehte seufzend die Augen. Er hatte Rose und Scorpius davon gar nichts erzählen wollen, aber Ralph, wie er nun mal war, hatte einfach nicht anders gekonnt, als ihnen alles über die mitternächtliche Unterhaltung mit dem untoten Professor Straidthwait zu berichten.

»Wir wissen, Rose«, erklärte James und versuchte, sie in eine andere Richtung zu lenken. »Das ist Technomantik, Stufe eins, richtig? Man tritt aus Versehen in der Vergangenheit auf einen Käfer und verändert damit die ganze Gegenwart. Bla, bla, bla.«

»Wie schlimm kann es denn schon werden?«, kommentierte Ralph und setzte sich auf sein Bett. »Ich meine, James hat sich ja schon tausend Jahre in die Vergangenheit katapultiert und ist

Kopf voran mit Salazar Slytherin zusammengestoßen. Er hat viele Dinge verändert, und trotzdem scheint hier in der Gegenwart immer noch alles in bester Ordnung zu sein.«

Rose schüttelte verärgert den Kopf. »Zum Ersten«, sagte sie und streckte einen Finger in die Luft, »wissen wir nicht, ob James die Gegenwart nicht *doch* verändert hat, weil alles, was wir wissen, auf der Geschichte basiert, die er beeinflusst hat. Vielleicht *gab* es Veränderungen, aber die waren nicht so schrecklich wichtig. Und zum Zweiten ...« Sie streckte einen weiteren Finger in die Höhe. »... nur weil James einmal Glück hatte, heißt das nicht, das ihr drei dieses Mal nicht alles total vermasselt.«

»Wir werden vorsichtig sein, Rose«, beharrte James, ließ seinen Zauberstab sinken und wandte sich der Scherbe zu. »Ich weiß, du bist eifersüchtig, weil du nicht mit uns mitgehen kannst, aber das heißt nicht, dass du deshalb versuchen müsstest, uns davon abzuschrecken.«

»Darum geht es doch gar nicht«, entgegnete Rose hitzig, verschränkte die Arme und ließ sich im Gryffindor-Gemeinschaftsraum ins Sofa zurücksinken. Neben ihr grinste Scorpius ein bisschen schief. Offenbar erkannte er die Wahrheit in James' Worten. »Ich bin viel klüger als ihr«, fuhr Rose beleidigt fort. »Ich weiß, wie viel Unheil ihr anrichten könntet, wenn ihr an der Geschichte herumbastelt. *Und* ich weiß, dass ihr nichts von all dem zu Ende überlegen werdet, bevor ihr es einfach tut.«

James schüttelte den Kopf. »Wir sind klug genug. Und wir haben eine Menge darüber nachgedacht.«

»Oh?«, antwortete Rose und hob die Augenbrauen. »Ist das so? Nun, dann nehme ich an, ihr seid auch schon drauf gekommen, dass es keinerlei Sinn macht, irgendetwas zu versuchen, bevor ihr nicht wisst, *was* genau dieses transdimensionale Schlüsselding tatsächlich *ist*.«

James verdrehte theatralisch die Augen und breitete die Arme aus, als wollte er sagen, *Ach nee, natürlich haben wir so viel auch schon herausgefunden*, aber der Effekt wurde von Ralphs mürrischer Antwort zunichtegemacht.

»Äh, nein«, sagte er stirnrunzelnd, und James sank in sich zusammen. »Wir dachten, wir reisen einfach in der Zeit zurück, zu dem Tag, an dem Magnussen geflohen ist, und versuchen, ihm ins Philadelphia der Muggel zu folgen. Er würde uns einfach zu dem Schlüssel führen, nicht wahr?«

»Gut zu wissen, dass ihr wirklich ernsthaft darüber nachgedacht habt«, sagte Rose erschöpft. »Habt ihr euch schon gefragt, wie ihr den Schlüssel *erkennen* wollt?«

James blickte für einen Moment zu Ralph, dann schaute er wieder zu der Scherbe. »Nun ja, es ist ein Schlüssel. Es wird offensichtlich sein, äh, nicht wahr?«

Scorpius meldete sich zu Wort. »Es könnte alles sein, Potter. Zum Beispiel, wenn deine Theorie richtig ist – und ich bin nicht sicher, dass sie das ist – dann haben die 'echten Diebe', wie du sie nennst, Zugang zu diesem Nexusvorhang erhalten, indem sie ein Stück roten Faden verwendet haben. Nicht gerade das offensichtlichste transdimensionale Artefakt der Welt. Magnussens Schlüssel könnte in jeder Form oder Gestalt daher kommen. Hattet ihr vielleicht vor, einfach auf ihn zuzugehen und zu sagen: 'He, Herr Mörder, Sir, wären Sie bitte so nett, uns den Dimensionenschlüssel zu geben? Und machen Sie sich keine Hoffnungen, wir würden den Unterschied nicht bemerken, wenn Sie uns einfach einen Fussel geben, den sie zufällig in der Tasche haben?« Scorpius lächelte selbstgefällig über seinen Witz.

»Nun«, begann James, aber es kam ihm gerade nichts in den Sinn, das er hätte erwidern können. Er schaute sich Hilfe suchend nach Ralph um.

»Wir haben noch eine andere Spur«, sagte Ralph und richtete sich auf. »Etwas über Schloss Erebus. Magnussen sagte, dass das Geheimnis des Schlüssels durch die Hallen von Schloss Erebus gewandelt ist, oder so etwas in der Art. Wir müssen einfach Lucy bitten, uns herumzuführen. Wenn wir das Rätsel lösen können, dann wissen wir vielleicht auch, wie der Schlüssel aussieht.«

»Wie schwierig könnte das schon sein?«, nickte James mit verlegenem Grinsen.

Scorpius warf Rose einen vielsagenden Blick zu, während er James fragte: »Weshalb braucht ihr Lucys Erlaubnis, um euch in Schloss Erebus umzusehen?«

»Das ist das Haus der Vampire«, antwortete Ralph. »Die sind da sehr eigen, wen sie herein lassen, um sich im Schloss herumzutreiben. Man muss ein Mitglied des Vampirhauses dabei haben, das einem die ganze Zeit beaufsichtigt.«

»Oder man ist ein echter Vampir«, fügte James hinzu und verdrehte abermals die Augen. »Die Präsidentin des Hauses, Professor Remora, sagt, Schloss Erebus sei eine 'Zuflucht für alle umherwandernden Kinder der Nacht'. Als ob es von *denen* in Amerika überhaupt welche gäbe.«

Rose schaute ein bisschen angewidert. »Hat sie das wörtlich gesagt? Kinder der Nacht?«

»Sie sagt viele Dinge in der Art«, nickte James. »Sie ist verrückt wie eine Fledermaus.«

»Ha ha!«, fügte Ralph hinzu und stupste James mit dem Ellbogen. James stöhnte.



Während den letzten Tagen des Herbstsemesters verbrachte James die meiste Zeit damit, für seine Zwischenprüfungen zu büffeln (wie Zane es nannte). Seine Bigfootkameraden waren ihm bei diesem Unterfangen eine große Hilfe. Sie bildeten spontane Lerngruppen im Spielraum der Apollovilla. Jazmine Jade, Gobbins, Wentworth, Norrick, Mukthatch, und wer immer sonst noch im gleichen Schuljahr war, holten jeweils all ihre Notizen hervor und verbrachten Stunden damit, sich gegenseitig abzufragen, während sie Unmengen von Lakritzlimonade und kleinen Imbissen aus der Apolloküche verdrückten.

Ab und zu schlenderte Yeats mit einer Abfalltüte durch den Raum, sammelte leere Dosen, Tassen und Einwickelpapiere ein, während er heuchlerische Entschuldigungen durch die zusammengebissenen Zähne zischte, weil er die Schüler bei ihren Studien unterbrach. Heckle und Jeckle hingen neben dem Kühlschrank und riefen falsche Antworten zu jeder Frage, die sie hören konnten. James hatte herausgefunden, dass Heckle, der Hirschkopf, absichtlich falsche Antworten gab, weil er hoffte, damit Streit unter den Anwesenden zu säen. Jeckle, der Elchkopf, gab die falschen Antworten, weil er, nun ja, ein Elchkopf war.

Dank dieser Lernsitzungen, die oft bis spät in die Nacht dauerten, konnte James seine letzte Schulwoche vor den Weihnachtsferien mit einem etwas oberflächlichen Selbstvertrauen angehen. Seine letzte Prüfung, eine dreiseitige Übung in Präkognitivem Ingenieurwesen, war wahrscheinlich die Schwierigste von allen. Während der zwei Stunden dauernden Prüfung wurden James und den anderen Schülern drei verschiedene Werkzeuge zur Vorhersage der Zukunft gegeben – eine Kristallkugel, eine Tasse mit Teeblättern und eine zufällige Auswahl von Oktokarten – und sie wurden angewiesen, ihre Vorhersagen auf Pergament zu schreiben, wobei sie darauf achtgeben mussten, dass diese a) genau, b) messbar, und c) grundsätzlich übereinstimmend waren.

James wusste, dass dies bedeutete, dass der zweite Teil der Prüfung, der irgendwann während des Frühjahrssemesters stattfinden würde, darin bestehen würde, gründlich und detailliert festzustellen, ob die Vorhersagen eingetroffen waren oder nicht. Wenn dies Professor Trelawneys Unterricht gewesen wäre, hätte sich James über den zweiten Teil weniger Sorgen gemacht – sie erwartete, dass Vorhersagen in ihrem Unterricht immer absichtlich vage und lachhaft desaströs waren. Der amerikanische Lehrer für Präkognition dagegen, Professor Ham Thackery, war ein pingeliger, kleiner Mann mit einem ganz anderen Ansatz bezüglich der 'Wissenschaft der Wahrsagerei', wie er es nannte. Schreckliche, große Prophezeiungen lösten bei ihm ein Stirnrunzeln aus. Er bevorzugte statt dessen kleine, besser messbare Vorhersagen, wie zum Beispiel, welche Farbe der Vogel haben würde, der als Nächstes an einem bestimmten Fenster vorbeifliegen würde, oder wie viele Bonbons in einer Schachtel Bohnen in allen Geschmacksrichtungen wären,

oder welche Gerichte die Cafeteria an einem bestimmten Abend zum Abendessen servieren würde.

Das Resultat davon war, dass die Schüler übermäßig viel Energie darauf verwandten, Vorabkopien des Menüplans vom Tisch des Chefkochs im Verwaltungsgebäude zu stehlen. James hatte Jazmine, Gobbins und Wentworth bei einer derartigen Eskapade begleitet, und es war ihm gelungen, den vollständigen Menüplan des gesamten Monats Dezember zu ergattern, inklusive Dessertauswahl. Unglücklicherweise hatten sie dabei nicht beachtet, wie weit der Koch in die Zukunft plante. Erst nachdem sie ihre erstaunlich detaillierten Vorhersagen bei der Prüfung abgegeben hatten, fand Wentworth heraus, dass sie den Menüplan für den Dezember des *folgenden* Jahres erwischt hatten.

»Macht doch nichts«, verkündete Gobbins in einem Anflug von Inspiration, »wir erzählen Thackery einfach, dass unsere Vorhersagen super fortgeschritten sind, und dass sie sich nicht vor nächstem Jahr um diese Zeit erfüllen werden.«

Entgegen aller Wahrscheinlichkeiten hatte der Plan tatsächlich funktioniert. Thackery hatte die Vorhersagen der Schüler in einem Wandtresor eingeschlossen, den er für solche Gelegenheiten installiert hatte, und erklärt, dass er die Prüfungen in genau einem Jahr beurteilen würde, wenn die Vorhersagen gemessen werden könnten.

Für den Moment hatte James immer noch zwanzig Minuten Prüfungszeit übrig. Er fühlte sich schläfrig und etwas hungrig, legte die Kristallkugel zur Seite und griff nach der Handvoll Oktokarten. Im Prekog-Klassenzimmer, welches hoch und staubig war und das von einer Reihe hoher Fenster entlang der linken Seite erhellt wurde, war es ganz ruhig. Die Fenster waren wegen der frostigen Muster fast undurchsichtig und milchig hell. Die einzigen Geräusche im Raum kamen von dem geschäftigen Kratzen der Federn auf Pergament und dem gelegentlichen, frustrierten Seufzen und dem Klappern, wenn die Schüler ihre Vorhersagegegenstände über die Tische schoben.

James sah sich um. Zwei Tische zu seiner Rechten lehnte sich Zane über sein Pergament und schrieb wie besessen. Seine Feder tanzte wild über seiner Schulter, als würde er deren Spitze systematisch würgen. James seufzte leise und drehte die erste Oktokarte auf seinem Tisch um. Er blickte nach unten.

Die LADY der MYSTERIEN

James blinzelte die Karte an. Für einen Augenblick sah das Gesicht der tanzenden, lächelnden Frau auf der Karte vertraut aus. Sie sah tatsächlich aus wie Petra Morganstern. James runzelte die Stirn und lehnte sich über die Karte. Jetzt sah sie nicht mehr aus wie Petra, und doch schien sie ihm irgendwie bekannt zu sein. Jetzt sah sie aus wie die seltsame Frau, die er mitten in der Nacht in den Hallen von Aquapolis gesehen hatte, und später dann an Bord des *Zephyr*, als sie Zauber aus den Fenstern geschossen hatte, ohne einen Zauberstab zu verwenden. Wer war sie wohl?

James standen die Haare zu Berg. *Sie war es*, dachte er. *Sie war die andere Frau, die aus der Halle der Archive gekommen ist, nachdem sie angegriffen wurde. Wie konnte ich das nur vergessen? Aber wer ist sie?* Er schaute auf die Karte hinunter und konzentrierte sich angestrengt. Die Frau auf der Karte bewegte sich nicht, und doch schien sie zu ihm hinaufzugrinsen. Zum ersten Mal spürte James ein tiefes Gefühl der Bestürzung darüber, was er in jener Nacht gesehen hatte. War es möglich, dass diese Frau und Petra das wirklich getan hatten? Kontrollierte diese Frau Petra irgendwie? Wo war sie hergekommen? Und was war die Quelle ihrer Macht? War es die gleiche, mysteriöse Kraft, die auch Petra selbst gezeigt hatte? Trotz der Wärme im Klassenzimmer fröstelte James.

Langsam deckte er die nächste Karte auf.

der MANN der GEMISCHTEN SCHICKSALE

James' Augen weiteten sich, als er auf die Karte hinunterstarrte. Diese hatte er noch nie gesehen – tatsächlich hätte er geschworen, dass es eine solche Karte in einem Satz Oktokarten

überhaupt nicht gab. Aber was noch schlimmer war, er schien das Gesicht auf dieser Karte ebenfalls zu erkennen: Es war sein Eigenes. Die Gestalt auf der Karte war dünn, trug einen bizarren, schwarzen Frack und eine orange Krawatte. Besonders beunruhigend war, dass der Kopf zwei Gesichter hatte. Eines schaute nach rechts und lächelte, das andere schaute nach links und schaute verunsichert. Während James es beobachtete, schienen die beiden Gesichter den Platz zu tauschen. Sie wechselten, ohne sich zu bewegen. Seine Augen wurden feucht, und er musste blinzeln. Mit einem Schaudern drehte er eine weitere Karte um und bedeckte die beiden Ersten.

der STERN der KONVERGENZ

Diese hatte James natürlich früher schon gesehen – ein vierzackiger, goldener Stern. Diese hatte er voriges Jahr in Professor Trelawneys Unterricht einmal gezogen. Damals hatte sie nichts Besonderes bedeutet. Jetzt ließ ihr Anblick über den beiden anderen Karten seinen Magen in die Knie sinken. Ihm war, als stünde er auf einem hohen Felsvorsprung und schwankte gefährlich. Die Spitzen des Sterns waren wie Wege, die miteinander verschmolzen und damit etwas Neues, Unbekanntes bildeten. Er hatte eine seltsame Ahnung, dass er eine der vier Spitzen war. Die seltsame Lady mit ihrem rätselhaften Lächeln und ihrer unerklärlichen Magie war eine weitere. Aber wer waren die anderen zwei?

Petra, dachte er. *Natürlich, sie ist eine davon.*

Aber das schien nicht ganz richtig zu sein. James lehnte sich über den Stern und konzentrierte sich blinzeln. Der Stern schien zu pulsieren, und dabei ließ er ein dumpfes Läuten erklingen, das die anderen schwachen Geräusche im Raum übertönte.

Petra ist nicht eine der beiden anderen Spitzen, erkannte er jetzt, und das Gefühl des sinkenden Magens wurde noch schlimmer und ließ ihn erzittern. *Petra ist nicht eine davon, sie ist beide. Petra ... und Morgan.*

Er verzog das Gesicht. Das machte doch keinen Sinn, nicht wahr? *Petra* und *Morgan* waren ein und dieselbe Person, wie zwei Teile eines Bewusstseins. Die *Morgans*seite war der Teil, der von dem verfluchten Splitter der Seele beeinflusst wurde, der einst Lord Voldemort gehört hatte. Der andere Teil war die *Petra*, die sie immer gekannt hatten, klug, ehrlich, neugierig und gerissen. Die gute *Petra* hatte den *Morganteil* ihrer Persönlichkeit besiegt – einmal in der Kammer des Schreckens, und dann noch einmal auf dem Bauernhof der *Morgansterns*, als sie beinahe (aber nicht ganz) ihre eigene Schwester dem See geopfert hätte.

Aber was war mit *Petras* seltsamen Träumen? Was hatte es zu bedeuten, dass *Petra* mit Visionen ihrer Schwester, die in genau jenem See starb, gequält wurde? Wurde die *Morgans*seite von *Petras* Verstand wieder stärker? Kippte das Gleichgewicht der Kräfte? *Ich warte und beobachte*, hatte *Morgans* Stimme gesagt, als sie aus dem dunklen Turm in *Petras* neuem Traum über die seltsame, vom Ozean eingeschlossene Hochebene gehallt hatte. *Meine Zeit ist nah. Ich bin die Königin der Magierinnen. Ich bin die Prinzessin des Chaos ...*

James schaute wieder zu der letzten Oktokarte, dem Stern. Vier Spitzen verschmolzen im Zentrum, wie Wege, die sich kreuzten und ein neues Schicksal schmiedeten. *Wir vier konvergieren irgendwie*, dachte er, und auch wenn sich das irgendwie verrückt anhörte, wusste er, dass es wahr war. *Petra und Morgan, die mysteriöse Lady und ich – und das alles führt zu irgendwas. Aber ist es etwas Gutes oder etwas Böses? Ist es etwas, das verbindet werden sollte? Ist es Schicksal? Oder eine Wahl?*

James kannte die Antwort auf den ersten Teil der Frage nicht, aber der zweite Teil war nur allzu klar. Schicksal, so hatte Professor Jackson einst gesagt, war nur der Name, den wir der Summe aller Entscheidungen unseres Lebens gaben. Traf James die richtigen Entscheidungen? Wollten die Oktokarten ihn in seinen letzten Entscheidungen bestätigen ... oder ihn davor warnen?

»James«, sagte eine Stimme, und er zuckte zusammen. Er schaute auf und sah Professor Thackery, der mit ausgestreckter Hand vor ihm stand. »Die Prüfung ist zu Ende. Bitte geben Sie Ihren Test ab.«

James war erschreckt. Wie hatten die letzten zwanzig Minuten so schnell vorbeigehen können? Er sah sich um und bemerkte, dass das Klassenzimmer leer war. Alle anderen hatten die Prüfung beendet und waren schon zum Mittagessen gegangen.

»Äh, sicher, Professor«, stotterte James, als er schuldbewusst auf sein Pergament hinunterschaute. Zu seinem Erstaunen stellte er fest, dass die letzte Seite über und über mit seiner Handschrift bedeckt war. Er hatte keinerlei Erinnerung daran, das geschrieben zu haben. Ohne die Möglichkeit zu haben, seine eigene Vorhersage zu lesen, übergab er das Pergament dem Professor.

»Sehr gut«, sagte Thackery, als er durch seine Brille auf das Pergament spähte. »Sehr, ähm, ausführlich.«

James nickte verunsichert. »Danke, Professor.«

Mit einem zittrigen, etwas verängstigten Gefühl floh er aus dem Klassenzimmer und folgte seinen Freunden zum Essen.



KAPITEL 16

WEIHNACHTEN IN PHILADELPHIA

Am Freitag vor Weihnachten waren James, Ralph, Albus und Lucy auf dem Weg zur Wirbelnden Weide. Sie hatten sich ihre Reisetaschen über die Schulter gehängt, und ihr Atem puffte als kleine Wölkchen in die eisige Luft. Der erste Schnee war diesen Morgen gefallen und hatte den Campus mit einem Laken aus glitzerndem Weiß bedeckt und damit all die Steinplattenwege versteckt, sodass die vier auf der Promenade mit ihren Fußabdrücken Spuren aus sich windenden Zickzackpfaden hinterließen.

Als sie sich endlich unter dem Baum versammelt hatten, sprach Lucy den Zauberspruch, den James zuerst in der Erzählung des untoten Professors Straidthwait über die Nacht, in der Ignatius Magnussen entkommen war, gehört hatte.

»*Abitus*«, sagte sie und tippte den schneeverkrusteten Baumstamm mit ihrem Zauberstab an. Sie drehte sich zu James um, als der Baum fast unmerklich begann, sich um sie herum zu bewegen. »Das hat mir Professor Remora beigebracht.«

James nickte. Er wollte nicht erklären, dass er den Spruch schon von einem anderen Professor gelernt hatte. Lucy stellte sich Schulter an Schulter neben ihn und verschränkte ihre behandschuhten Finger mit seinen. James wurde ein bisschen rot im Gesicht und blickte zur Seite, um zu beobachten, wie der Campus hinter den bewegten, peitschenartigen Ästen der Wirbelnden Weide verschwand.

Der Übergang nach draußen ging viel schneller als jener, bei dem Professor Baruti seine Zaubertrankklasse mitgenommen hatte, um Madame Ayasha in der alten Indianerstadt Shackamaxon zu besuchen. Nach ein paar Sekunden wehte eine Bö Winterluft durch die Zweige des Baumes, und James erkannte dahinter den kleinen, von Mauern umgebenen Garten. Der Boden war noch immer mit Schnee bedeckt, wodurch der abfallübersäte Rasen fast so magisch ausschaute wie die Universität, die sie gerade verlassen hatten.

»Fröhliche Weihnachten, Freunde«, sagte eine tiefe, knirschende Stimme, als die vier in das düstere Tageslicht traten. Flintlock stand in der Nähe der Pforte und hatte sein steinernes Gesicht zu einem schiefen Lächeln verzogen. Seine diamantenen Augen funkelten freudig.

»He, Flintlock«, rief Albus und ging zu dem Felstroll, um ihm auf den riesigen, rauen Ellbogen zu klopfen. Höher konnte er nicht reichen. »Ist dir nicht kalt? Das fühlt sich ja an wie fünfzig Grad unter null hier draußen!«

»Kalt?«, wiederholte der Troll langsam. »Ich vermute, die Temperatur ist ein klein wenig gesunken, nicht wahr? Ich habe das kaum bemerkt.«

»Kaum bemerkt«, spottete Albus. »Als wir dich zuletzt gesehen haben, war es Ende Sommer. Da hätte ich mittags einen Flubberwurm auf deiner Stirn braten können.«

Der Troll zuckte die Schultern, was so klang, als würden Felsbrocken durch ein Kiesbett rollen. »Ich habe schon bemerkt, dass ihr Menschen von den winzigen Veränderungen des Wetters viel mehr beeinflusst werdet als ich. Es ist euch vielleicht nicht bewusst, dass ich im Schmelztiegel des Hochofens der Erde geboren wurde, wo Lavaseen an Strände aus Bimsstein schlagen. Ich kann mich nur noch vage daran erinnern, aber trotzdem mit Freude. Wenn die Temperaturen fünftausend Grad erreichen, *dann* werde ich auch über das Wetter reden, wie ihr das tut.«

Albus schüttelte den Kopf. »Mit *mir* wirst du dann ganz bestimmt nicht mehr reden, so viel ist sicher.«

Der Troll nickte und schmunzelte. Mit einer trägen Bewegung griff er nach dem Tor. Dieses quietschte lärmend, als er es aufwuchtete. Dahinter wartete ein großes, braunes Auto am Straßenrand, und eine Wolke aus Abgasen tanzte hinter ihm. Das Fenster auf der Beifahrerseite wurde heruntergedreht, und dahinter konnte James seinen Onkel Percy auf dem Fahrersitz erkennen.

»Kommt schon«, rief er. »Der Kofferraum ist offen. Werft eure Taschen da hinein und steigt in den Wagen. Hallo Lucy, meine liebe. Eine fröhliche Weihnacht euch allen!«

»Fröhliche Weihnachten, Papa«, rief Lucy zurück und ließ endlich James' Finger los, als sie auf den Gepäckraum zuing. James ließ einen Seufzer total gemischter Gefühle fahren.

Im Auto war es sehr warm. Onkel Percy navigierte durch die engen, mit Schneematsch bedeckten Straßen, murmelte über die Langsamkeit des Muggelverkehrs irritiert vor sich hin und drückte ab und zu auf die Hupe, die ein seltsames, schwaches Piepsen von sich gab. James nahm seine Mütze ab, startete aus dem Fenster und beobachtete die Stadt, die an ihm vorbeizog.

Die Fahrt dauerte um einiges länger, als James erwartet hatte, und er erkannte vage, dass sie sich durch den historischen Teil der Stadt bewegten. Er wünschte sich, Zane hätte sie in die Weihnachtsferien begleitet, und wenn es nur deshalb war, dass er ihnen etwas über die Gebäude hätte erzählen können, an denen sie vorbeifuhren. Sein ansteckender Enthusiasmus hätte die Fahrt, die ansonsten ziemlich langweilig war, wenigstens ein bisschen aufgeheitert. Der blonde Junge hatte jedoch die Schule schon am Tag zuvor verlassen und war mit dem Zug zu seinem Elternhaus in Kirkwood gefahren. Bevor Zane abgereist war, hatte James allerdings entschieden, ein paar Dinge, die er bisher geheim gehalten hatte, mit ihm und Ralph zu teilen.

Er hatte damit begonnen, ihnen über die seltsame Weissagung zu erzählen, die während seiner Zwischenprüfung in Praktischem Ingenieurwesen erschienen war, als er das seltsame, drohende Zusammentreffen zwischen der mysteriösen Lady, ihm selbst und den Zwillingidentitäten von Petra und Morgan erkannt hatte, welche irgendwie selbstständig und doch wieder nur Teile ein und derselben Person waren.

Dann beschrieb er sein letztes Zusammentreffen mit Professor Trelawney in den Korridoren von Hogwarts im Morgengrauen des Tages, an dem sie ihre Reise angetreten hatten. Das schien ihm mit dem anderen Ereignis irgendwie in Zusammenhang zu stehen. Zane und Ralph hatten mit weit aufgerissenen Augen zugehört. Offensichtlich begriffen sie die Bedeutung einer derart tief bewegenden Prophezeiung von den Lippen der ansonsten skurrilen, alten Professorin.

Schließlich hatte James sie daran erinnert, was am Heck der *Gnyndemere* geschehen war, als er das glänzende Silberband heraufbeschworen hatte, welches Petras Leben gerettet hatte. Er erklärte, dass das Band noch immer vorhanden war und ihn irgendwie mit ihr verband, und dass er sich deshalb so sicher war, dass man ihr vertrauen konnte.

»Manchmal kann ich ihre Träume sehen und ihre Gedanken spüren«, hatte er gesagt. Aber über den aufgeschriebenen Traum hatte er nicht erzählt, denjenigen, der die erschreckende Vision der albraumhaften Insel und des schwarzen Schlosses hervorgebracht hatte, bevor er vollständig verschwunden war. Er hatte Petra geschworen, dass er niemandem von ihrer Traumgeschichte erzählen würde, und dieses Versprechen wollte er auch halten. »Ich weiß, dass es die Wahrheit ist, wenn sie sagt, dass sie nicht am Angriff auf die Schatzkammer der Schicksale beteiligt war, egal,

was wir in jener Nacht gesehen haben. Sie kann es nicht gewesen sein, denn wenn sie sagt, dass sie nicht da war, spüre ich, dass sie die Wahrheit sagt. Ich glaube nicht, dass sie mich belügen könnte, selbst, wenn sie wollte.«

James wusste nicht, ob das wirklich stimmte oder nicht, aber er *wusste*, dass er von ganzem Herzen glaubte, dass sie unschuldig war. Das war es, was er Zane und Ralph am meisten herüberbringen wollte, denn für den Erfolg ihrer Versuche, ihren Namen zu rehabilitieren, würde es unabdinglich sein, dass sie an diese Tatsache glaubten.

»Wir werden das alles nach den Weihnachtsferien ausknobeln«, hatte Zane begierig gesagt. »Und du wirst in der Zwischenzeit deine Cousine Lucy ein bisschen ausquetschen. Mit einer Sache hat Rose nämlich recht: Wenn wir nicht wissen, was der Schlüssel zu den Dimensionen ist, werden wir ihn nicht erkennen, wenn wir Magnussen in die Vergangenheit folgen. Lucy hat sich in dich verkuckt, also sollte es kein Problem sein, sie dazu zu überreden, uns durch Schloss Erebus streifen zu lassen, um nach Spuren zu suchen.«

James' Wangen hatten sich dabei ein wenig gerötet. »Sie hat sich doch nicht in mich verkuckt. Sie ist meine Cousine, falls du das nicht mehr weißt.«

»Hast du sie dir in der letzten Zeit mal genauer angesehen?«, hatte Zane gefragt und dabei den Kopf zur Seite geneigt und auf sein Gesicht gezeigt. »Die Familienähnlichkeit ist nicht besonders groß. Ich vermute, das einzige Blut, das ihr gemeinsam habt, war in der Blutwurst, die ihr beim letzten Familienpicknick der Weasleys verputzt habt.«

»Halt die Klappe!«, hatte James protestiert. »Du bist ja bekloppt.«

Ralph hatte eine Schulter gezuckt. »Ich glaube, er hat recht, James. Sogar Rose und Scorpius haben es bemerkt. Rose hat gesagt, dass Lucy schon seit letztem Jahr von dir ganz hingerissen war.«

James hatte es nicht weiter abstreiten können. Er wusste, dass es stimmte, so unwohl ihm dabei auch war. Es nagte allerdings etwas an ihm, dass er offenbar der Letzte war, der es bemerkt hatte. Er konnte sich nicht dazu überwinden, Lucys Gefühle für ihn (wie auch immer diese sein mochten) zu missbrauchen, um so zu einem Rundgang durch Schloss Erebus zu kommen, aber vielleicht würde es ja auch reichen, sie einfach höflich zu fragen. Immerhin war sie seine Cousine. Sie waren immer sehr gut miteinander ausgekommen, und das war mehr, als er über einige andere Cousins behaupten konnte, vor allem, wenn er an Louis dachte. Weshalb sollte Lucy schon Nein sagen?

Insgeheim schimpfte James mit sich selbst dafür, dass er Lucy an Halloween zum Kostümball eingeladen hatte. Weshalb hatten Zane und Ralph ihn nicht gewarnt, da sie doch offensichtlich schon gewusst hatten, was Lucy für ihn empfand?

»Wir sind fast da«, sagte Lucy vom Vordersitz her und wandte sich lächelnd zu James um. »An Heiligabend werden wir alle in der Wohnung deiner Eltern zusammen sein. Das wird bestimmt lustig.«

James nickte mit einem gezwungenen Lächeln. »Ja, sicher, Lu.«

Neben ihm begann Albus, anzügliche Kussgeräusche zu machen. James stieß ihn so hart in die Seite, dass sein Hut herunterfiel.

Onkel Percy parkte das Auto in einer unterirdischen Garage und führte die Gruppe zu den silbern glänzenden Türen eines großen Aufzugs.

»Muggel-Eigentumswohnungen«, sagte er abschätzig, als er den Aufwärtsknopf drückte. »Gott sei Dank umgerüstet für magische Bewohner, zumindest die auf der dreizehnten Etage.«

Die Türen glitten auf, und die Gruppe drängte sich hinein. In der Reihe der leuchtenden Knöpfe gab es keine Dreizehn, aber das schien Percy nicht zu beunruhigen. Er zog seinen Zauberstab und tippte damit auf die Knöpfe eins und drei. Die Türen schoben sich sofort zu, und der Aufzug setzte sich mit einem Ruck in Bewegung. Er schoss viel schneller nach oben als jeder

andere Aufzug, mit dem James je gefahren war. Als der Lift plötzlich wieder zum Stillstand kam, wurden seine Füße für den Bruchteil einer Sekunde vom Boden abgehoben.

»Da sind wir«, sagte Percy brüsk, als sich die Türen erneut öffneten. James hatte einen Flur erwartet, aber der Aufzug führte offenbar direkt in die Wohnung seiner Eltern. Sie war ziemlich groß und offen, mit einer hohen Decke, schwerem, hölzernem Zierwerk und einem ziemlich barock wirkenden Leuchter, der im Eingangsbereich an der Decke hing. Aus dem Blickwinkel des Aufzugs schienen die verschiedenen Wohnbereiche alle zusammenzulaufen. Sie bildeten eine luftige Mischung aus Küche, Esszimmer und Wohnzimmer. James' Schwester Lily saß am Esszimmertisch gegenüber von Izzy. Zwischen ihnen lagen eine Sammlung halb verzierten Zuckergebäcks und verschiedene, bunte Glasuren verstreut.

»Sie sind da!«, rief Lily, als sie grinsend aufblickte.

Hinter James seufzte Percy. »Chefauror zu sein«, brummte er, als er in das hohe Foyer trat, »scheint eindeutig seine Vorteile zu haben.«



Kurz nach ihrer Ankunft machte sich Onkel Percy wieder auf den Weg, um Molly in der nahe gelegenen magischen Grundschule und danach Audrey in ihrer Wohnung abzuholen. Ralph gesellte sich zu Lily und Izzy, um ihnen beim Verzieren zu helfen, wobei er seinen Zauberstab einsetzte, um die Glasuren mit Streifen, Glitzer und ein paar leuchtenden, Rudolph-roten Klecksen neu einzufärben. Izzy lachte laut heraus, was Mädchen ansonsten in Ralphs Nähe nicht oft taten. Er schien recht zufrieden mit sich selbst, und James war froh darüber. Lucy und Albus gingen nach oben, um die Schlafräume zu erkunden und sich die besten Betten zu sichern, während James auf einen Stuhl in der Nähe der Küche kletterte und einen Teller mit winzigen Hackfleischplätzchen zu sich heranzog.

»Dein Vater ist noch bei der Arbeit«, sagte Ginny mit besorgter Stimme. Sie war in der Küche und kochte wie wild, wie sie es zu tun pflegte, wenn sie sich über etwas Sorgen machte. Zuhause in Marble Arch hatte Albus einen Spitznamen für seine Mama, wenn sie sich so benahm. »Passt auf«, sagte er jeweils und schlug meist die Schlafzimmertür hinter sich zu. »Hurrikan Ginny tobt! Bindet alles fest, bevor sie es findet und putzt wie verrückt.«

»Das sind ja unheimlich viele Nachspeisen«, kommentierte James, als er über den Tresen spähte. »Erwarten wir die Harriers zum Abendessen?«

Ginny seufzte und wischte sich die Hände an der Schürze ab. Sie sah sich einen Moment zwischen den beladenen Ablageflächen um. »Weißt du«, antwortete sie, »immer, wenn es Weihnacht wird, vergesse ich, dass wir nicht mehr im Fuchsbau leben, wo Mama und ich in der Küche alles Mögliche gebacken haben, während meine Brüder alles fast so schnell wieder aufgegessen haben, wie wir es aus dem Ofen ziehen konnten. Manche Gewohnheiten legt man nie ab.«

James wünschte sich, dass sie Weihnachten im Fuchsbau verbringen könnten, wie sie es normalerweise taten. Er fragte: »Werden wir Großmutter, Onkel Ron, Tante Hermione und all die anderen auch sehen?«

»Wir werden wahrscheinlich mittels Flohnetzwerk mit ihnen sprechen«, antwortete Ginny, während sie mit ihrem Zauberstab einen riesigen, hölzernen Kochlöffel anhielt, der gerade in einer Teigschüssel rührte. »Aber erst morgen, nach dem Frühstück. Es ist immer so schwierig, an den Zeitunterschied zu denken. Wir haben Glück, dass wir überhaupt an das internationale Netzwerk angeschlossen sind. Wenn es nicht für die Arbeit deines Vaters notwendig wäre ...« Ihre Stimme verlor sich. Sie schien abgelenkt. Sie riss die Kühlschranktür so heftig auf, dass die Milchflaschen klirrten, und dann stand sie davor und starrte hinein, als hätte sie vergessen, was sie gesucht hatte.

»Wo ist Papa überhaupt?«, fragte James mit gerunzelter Stirn. »Und Petra?«

Ginny ließ die Kühlschrankschranktür wieder zuschwingen und blickte James mit ernstem Gesicht an. »Er arbeitet«, sagte sie. Dann schnappte sie brüsk nach Luft. »Ich habe deinem Bruder und deiner Schwester nichts davon erzählt, James, und wenn du nur ein Wörtchen darüber durchsickern lässt, dann mische ich dir Kakerlaken in deinen Eierlikör, das schwör ich dir. Aber wenn ich es nicht endlich jemandem erzähle, dann fürchte ich, ich platze gleich. In Wahrheit ist dein Vater auf der Jagd nach jemandem.«

»Ach so«, nickte James, »und du machst dir Sorgen über ihn.«

»Unsinn«, log sie wenig überzeugend. »Dein Vater kann sehr gut auf sich selbst aufpassen. Mit ein bisschen Glück ist er in weniger als eine Stunde wieder hier. Dies ist eine wichtige Nacht für ihn. Wenn alles gut geht ...«

»Hinter wem ist er denn her?«, fragte James mit leiser, ungeduldiger Stimme. »Ist er diesen MagBeF-Trotteln auf die Spur gekommen?«

»Psst!«, zischte Ginny scharf. Danach gab sie sich sichtlich Mühe, sich zu beruhigen. »Entschuldige. Ja.« Sie ging zu James zu der kleinen Frühstücksbar hinüber. »Ich bin in letzter Zeit immer so nervös. Diese Kerle vom Magischen Integrations-Büro waren schon schlimm genug, als sie in ihren schwarzen Wagen an der Ecke herumlungerten, unsere Fenster beobachteten und deinen Vater sogar verfolgten, wenn er nur in den Laden ging, um Brot und Milch zu besorgen. Jetzt sind da auch noch die Leute vom amerikanischen Gerichtshof, die hier in ihren schwarzen Umhängen und Hüten herumschwirren wie die Fledermäuse. Die sind noch schlimmer, weil man nie weiß, wo sie sind. Aber wenn heute Abend für deinen Vater alles gut läuft ...«

»Was hat er herausgefunden?«, platzte James mit großen Augen heraus. »Hat er die Leute aufgespürt, die uns im Zug angegriffen haben?«

Ginny schüttelte den Kopf, allerdings mehr aus Verwunderung denn als Verneinung. »Es ist etwas Gewaltiges«, flüsterte sie, »diese vereinigte Zauberbefreiungsbewegung. Es war nicht nur der Angriff auf den *Zephyr*. Sie waren es auch, die diese Piraten angeheuert haben, um uns während unserer Reise zu überfallen. Sie waren zu allem entschlossen, um uns nicht hier haben zu müssen, und das aus gutem Grund. Titus Hardcastle und dein Vater sind ihnen schon seit Monaten auf den Fersen. Sie mussten sogar ein paar Gefallen bei Draco Malfoy von Gringotts einfordern. Ich war erstaunt, dass Draco überhaupt geholfen hat, wenn man bedenkt, in welche Schwierigkeiten er geraten könnte, wenn seine Koboldvorgesetzten das herausfinden. Es gibt finanzielle Unterstützung für die MagBeF aus der ganzen Welt, aber ihre Basis ist hier in den Vereinigten Staaten. Titus und dein Vater sind dem Geld gefolgt und haben schließlich das Untergrundhauptquartier der Organisation gefunden. Eine Gruppe amerikanischer Zauberpolizisten helfen deinem Vater im Augenblick. Mit ein bisschen Glück sind sie jetzt schon zu dem Ort hinabgestiegen und haben die Anführer in die Enge getrieben.«

»Unglaublich!«, keuchte James beeindruckt. »Ich wünschte, ich könnte dabei sein!«

Ginny schauderte. »Ach du Schreck! Ich auf keinen Fall! Ich halte es kaum aus, auch nur daran zu denken. All die schrecklichen Leute und dein Vater mitten drin!«

»Papa kann gut auf sich selbst aufpassen«, grinste James, wobei er die Stimme seiner Mutter nachäffte. »Weißt du noch? Kein besserer Auror als er. Diese MagBeF-Idioten werden Weihnachten in Askaban verbringen.«

Ginny nickte. »Du hast recht. Keine Sorgen. Allerdings bezweifle ich, dass sie sie dafür nach Hause schicken würden. Sie werden ihre Zeit hier in den Staaten absitzen. Ich hoffe nur, dass sie diesen armen Muggelsenator finden und ihn retten können. Wer weiß, womit sie seinen Kopf inzwischen gefüllt haben, vorausgesetzt, er ist, ähm ...«

»Noch am Leben?«, schlug James vor.

»Sag nicht so etwas«, sagte seine Mama und schauderte erneut. »Na los, geh und sag Petra Hallo. Sie ist oben in ihrem Zimmer. Zweite Türe rechts.«

James nickte und rutschte geschickt von seinem Hocker. Als er die Treppe hinauftrampelte, hörte er Albus und Lucy, die sich in der Nähe unterhielten. Ihre Stimmen hallten durch den Korridor. Die zweite Tür auf der rechten Seite stand einen Spaltbreit offen, aber der Raum dahinter war dunkel. James klopfte leise an die Tür.

»Hallo, Petra«, rief er sanft. Er wollte sie nicht wecken, wenn sie ein Nickerchen machte. »Frohe Weihnachten. Komm mit runter und hilf mir, ein paar von den Nachspeisen wegzuputzen, in Ordnung?«

Durch James' Klopfen öffnete sich die Tür knarrend etwas weiter. Er spähte mit einem Auge hinein. Im Halbdunkel konnte er zwei schmale Betten und eine Kommode erkennen. Eines der Betten war zerwühlt, und die Kissen lagen achtlos übereinandergestapelt.

»Petra?«, rief James noch einmal und stieß die Tür noch weiter auf. Das Zimmer war leer, aber das Bett war offensichtlich vor Kurzem benutzt worden. Er sah sich mit zusammengekniffenen Augen im Raum um, dann drehte er um und zog sich wieder in den Flur zurück. Er folgte Albus' und Lucys Stimmen, bis er sie in einem Schlafzimmer am Ende des Flurs fand. Sie knieten auf dem Boden neben einem Stapel eingepackter Geschenke.

»Ach«, sagte Albus und blickte mit finsternen Augenbrauen zu James hinauf, »du bist's. Wir dachten schon, Mama hätte uns erwischt.«

James runzelte die Stirn und beobachtete, wie sich sein Bruder mit dem Zauberstab an einem der größeren Geschenke zu schaffen machte. »Was macht ihr denn hier?«

»Wonach sieht es denn aus?«, antwortete Albus. »Wir wollen mal ein Auge riskieren. Hau ab, wenn du nicht wissen willst, ob du einen neuen Skrim oder doch eher eine Schachtel Unterhosen bekommst.«

James schüttelte den Kopf. »Hat einer von euch Petra schon gesehen?«

Lucy schaute auf. »Nein«, sagte sie und neigte ihren Kopf zur Seite, »warum denn?«

»Nur so. Ich wollte ihr nur Hallo sagen, das ist alles.«

Lucy zuckte die Schultern und schüttelte den Kopf. Dabei ließ sie James nicht aus den Augen.

»Nun gut«, antwortete er. »Wie auch immer. Lasst euch nicht stören.«

»Sag ja Mama nichts«, warnte Albus James, als dieser sich umdrehte. »Ich werde dich zünftig verhexen, wenn du uns verpetzt.«

Auf dem Weg den Flur entlang schaute James noch mal in Petras und Izzys Zimmer. Es war immer noch dunkel und leer, aber das zerwühlte Bett erweckte den Eindruck, als wäre nur Augenblicke zuvor jemand drin gelegen. James schüttelte noch einmal den Kopf und trampelte dann die Stufen wieder hinunter.



Das Abendessen kam und ging, und James' Papa war noch immer nicht nach Hause gekommen.

Die anderen Erwachsenen versuchten, eine festliche Stimmung aufrecht zu erhalten, aber James spürte, dass da eine große Spannung in der Luft lag. Audrey und Percy saßen beim Kamin und rösteten Kastanien, während Ginny und Denniston Dolohov die Küche aufräumten und leise miteinander schwatzten. Petra war überhaupt nicht zum Abendessen erschienen, was James ziemlich seltsam vorkam.

»Sie hat sich einen ziemlich seltsamen Zeitrhythmus angewöhnt seit dem Vorfall mit diesem Mr. Henredon«, hatte Ginny James gegenüber zugegeben. »Ich glaube, sie macht sich Sorgen, und sie hat Angst, das arme Ding. Man kann es ihr nicht vorwerfen. Ein neues Land, und ganz plötzlich hat sie Probleme mit dem Gesetz, und das alles nur wegen einer Verwechslung. Ich meine,

der arme Mann, der angegriffen wurde, tut mir ja leid, aber einfach so ein junges Mädchen deswegen zu beschuldigen ...«

»Aber«, antwortete James mit zusammengezogenen Augenbrauen, »sie war vorhin auch nicht oben, als ich ihr Hallo sagen wollte. Ihr Zimmer war leer.«

Ginny zuckte die Schultern. »Sie war wahrscheinlich auf dem Klo, Dummerchen.«

James runzelte die Stirn. Er war sich fast sicher, dass das Badezimmer ebenfalls leer gewesen war, als er daran vorbeigegangen war, aber er ritt nicht weiter auf dem Thema herum. Kurz darauf kam Petra tatsächlich die Treppe herunter, lächelte müde und begrüßte alle.

»Hallo, James«, sagte sie und setzte sich neben ihn aufs Sofa. »Tut mir leid. Ich habe ein bisschen geschlafen. Das tue ich oft in letzter Zeit. Ich denke, das kommt daher, dass ich nichts Besseres zu tun habe.«

James blinzelte sie perplex an. »Du ...«, begann er, aber dann hielt er sich zurück. Er schüttelte seinen Kopf schwach. »Vergiss es! Wie ist es dir inzwischen ergangen?«

»Ganz in Ordnung«, antwortete sie, während sie ins Feuer blickte. »Ich habe hauptsächlich gelesen. Professor Baruti kommt abends manchmal vorbei und hilft mir mit meinem Französisch. Er ist sehr freundlich und verständig in der ganzen Sache.«

James dachte einen Augenblick nach. Schließlich sagte er leise: »Ich glaube, wir haben einen Weg gefunden, um deinen guten Ruf wiederherzustellen, Petra.«

Sie wandte sich zu ihm um und hob die Augenbrauen leicht. »Wie denn?«

James neigte seinen Kopf von einer Seite zur anderen. Er war sich nicht sicher, wie viel er erzählen sollte. »Es ist kompliziert. Aber Zane und Ralph helfen mir. Ich glaube, wir haben da etwas entdeckt. Wenn alles klargeht, dann werden wir die Leute finden, die wirklich die Schatzkammer der Schicksale angegriffen und den roten Faden gestohlen haben. Dann wirst du von jedem Verdacht befreit sein.«

Zu James' Überraschung schaute ihn Petra zweifelnd an. »Bist du sicher, dass das eine gute Idee ist, James? Ich meine, es klingt ...« Sie machte eine Pause, als müsste sie ihre Worte sehr sorgfältig wählen. »... ähm, gefährlich.«

»Vielleicht«, gab James zu, »aber das ist es wert, nicht wahr? Ich meine, Petra, du bist hier in ernsthaften Schwierigkeiten. Wenn der Schiedsman, Keynes, dich schuldig spricht, die Schatzkammer angegriffen und Mr. Henredon eingefroren zu haben, dann könntest du für eine lange, lange Zeit im Gefängnis landen. Wenn es etwas gibt, das ich tun kann, um das zu verhindern ...«

Petra lächelte James an, als hätte er sich gerade ziemlich albern benommen. »Ich werde nicht ins Gefängnis gehen, James. Izzy und mir wird es gut gehen. Wir haben schon schlimmere Beschuldigungen überstanden.«

»Habt ihr?«, fragte James ungläubig. »Petra, dieser Idiot Keynes hat es ernst gemeint. Mama hat gesagt, da sind noch mehr so Typen, die sich draußen auf den Straßen herumtreiben, um sicherzustellen, dass du nicht abhaust oder so. Du darfst das nicht auf die leichte Schulter nehmen. Izzy braucht dich. Und auch ... äh, andere Leute. Wenn sie dich ins Zaubergefängnis stecken ...«

Petra seufzte tief. »Ich tue das nicht einfach ab, James, ich ... ich kann mir darüber einfach keine Sorgen machen. Nicht jetzt. Da gibt es andere Dinge. Wichtigere Dinge.«

»Petra!«, rief James verärgert. »Was könnte wichtiger sein, als wegen eines Mordversuchs angeklagt zu werden? Und wegen Diebstahls eines verrückten, dimensional Artefakts?«

Zur Antwort schaute Petra James mit einem schiefen Lächeln an. »Sag du es mir, James. Wir sind noch immer miteinander verbunden, nicht wahr? Das silberne Band, das du geschaffen hast, ist immer noch da, auch jetzt. Kannst du es nicht spüren?«

James blickte auf seine rechte Hand hinunter. Er öffnete sie und legte sie mit der Handfläche nach oben in den Schoss. Er *konnte* das Band spüren, jetzt, da sie es erwähnt hatte. Er konnte es sogar ganz schwach sehen (auch wenn das vielleicht nur seine Vorstellungskraft war).

»Nein«, log er. »Ich glaube, das ist inzwischen verblasst. Ich kann auch deine Träume nicht mehr sehen.«

Petra erhob ihre Hand. James betrachtete sie im Licht des Feuers. »Du kannst mich nicht belügen, James, selbst wenn du es wolltest«, sagte Petra mit leiser, amüsiertes Stimme. Langsam legte sie ihre Hand in seine. Als sie sich berührten, spürte James einen kleinen Ausbruch gemischter Hitze und Kälte. Es breitete sich seinen Arm entlang aus und ließ ihn zittern, und doch zog er seine Hand nicht weg. Unterhalb der surrenden Energie des magischen Bandes konnte er den prosaischen Kitzel von Petras Hand in seiner fühlen. Ihre Finger waren kühl und schlank, und sie umfassten sanft sein Handgelenk. Er blickte sprachlos zu ihr auf.

»Das Band ist noch da«, sagte sie ganz leise. »Es verbindet uns, wahrscheinlich für immer. Weil du gewillt warst, für mich zu sterben. Das weiß ich jetzt, James. Aber anstatt einen Handel zu machen – dein Leben für meines, wie es die Gesetze der tiefen Magie verlangen – bist du in etwas noch viel Tieferes geraten. Etwas, das über die normale Magie hinausgeht. Weißt du, was das ist?«

James hatte nicht wirklich darüber nachgedacht, nicht seit der Nacht am Heck der *Gwynn-demere*, aber jetzt, da er in Petras Augen blickte, glaubte er, dass er die Antwort nun kannte. Er nickte.

»Es kam von *dir*, irgendwie«, sagte er mit einiger Ehrfurcht in der Stimme. »Ich bin in deine Kräfte geraten, die gleiche Kraft, die du benutzt hast, um die Kette unter dem Schiff zu reparieren, ohne deinen Zauberstab zu benutzen. Die Kraft, die du beinahe gegen Keynes eingesetzt hättest, als er versucht hat, dich und Izzy zu trennen, damals im Verwaltungsgebäude.«

Petra nickte mit feierlichem Gesicht. »Du hast meine Macht berührt, ja. Ich weiß nicht, wie. Vielleicht wegen der Gefühle, die du für mich hegst, und wegen all dem, das wir zusammen durchgestanden haben, und vielleicht auch nur wegen der Intensität jenes Augenblicks. Du warst gewillt, dein Leben für meines zu geben, aber die Magie war größer als das. Die Magie hat uns *beide* gerettet. Aber James, solche Dinge geschehen nicht, ohne dass man einen Preis dafür zahlen muss. Ich befürchte, eines Tages ...« Sie schüttelte den Kopf und blickte wieder in die Flammen des Kamins. »Eines Tages könntest du es bereuen.«

James war schockiert. »Nie im Leben!«, flüsterte er heiser. Er bemerkte den Blick, den Tante Audrey ihnen von der anderen Seite des Zimmers aus zuwarf. »Petra, das ist verrückt. Ich würde es sofort wieder tun. Und ich werde alles tun, was ich kann, um die Leute zu finden, die Mr. Henredon wirklich verflucht haben, damit du wieder frei sein kannst. Aber Petra«, Er hielt inne und zog die Brauen zusammen. Mit einer Stimme, die kaum mehr als ein Wispern war, fuhr er fort: »Wie kann das alles sein? Was macht dich ... plötzlich derart *mächtig*?«

Petra nahm einen tiefen Atemzug und dachte nach. Schließlich schaute sie ihm wieder in die Augen. »Ich hatte diese Macht schon immer«, gab sie zu. »Ich habe es nicht verstanden, und auch sonst verstand es niemand, am allerwenigsten meine Großeltern. Sie hatten Angst vor mir, weil meine Magie so viel stärker war als ihre. Sie glaubten nicht, dass ich wissen würde, wie sie zu benutzen sei, dass ich zu etwas Schrecklichem und Grausamen heranwachsen würde. Aber ihre Furcht hat mich beschämt. Und das Resultat davon war, dass ich mich dazu gezwungen habe, meine Macht nicht zu benutzen. Ich habe mir selbst beigebracht, einen Zauberstab zu brauchen, statt nur meine Hände. Der Zauberstab war wie ein Trichter, der die Magie kleiner gemacht hat, schwächer, so wie die aller anderen. Und irgendwann, etwa als du mich kennengelernt hast, hatte ich mich so an den Zauberstab gewöhnt, dass ich vergessen hatte, wie man ohne ihn Magie bewirkt.«

James' Brauen waren noch immer tief zusammengezogen, während er ihr zuhörte, aber sie schaute mittlerweile an ihm vorbei, ohne wirklich etwas zu sehen. Ihre Hand lag noch immer in seiner.

»Aber jetzt sind meine Großeltern beide tot«, sagte sie schwach. »Es gibt keinen Grund mehr, mich zu verstecken. Ich habe meinen Zauberstab zerbrochen, am letzten Abend auf Papa Warrens Bauernhof. Ich habe es nicht absichtlich getan. Ich ließ ihn nur die volle Wucht meiner Macht spüren. Er ist der Länge nach mitten durchgebrochen, als wäre er von einem Blitz gespalten worden, genau wie mein allererster Zauberstab, als ich noch ein kleines Mädchen war und nicht gelernt hatte, mit ihm umzugehen. Jetzt brauche ich keinen Zauberstab mehr. Ich lerne jetzt, meine Kraft so zu nutzen, wie sie gedacht war. Das ist es, wo du reingetappt bist, James«, sagte sie und konzentrierte ihren Blick wieder auf ihn. »Du hast uns fest miteinander verbunden, auf Gedeih und Verderb. Als du dieses silberne Band herbeigezaubert hast, hast du uns aneinander gefesselt, vielleicht für immer. Seele an Seele. Und dies, James, wirst du vielleicht eines Tages bereuen. Eines Tages wirst du dich deswegen vielleicht verfluchen, und mich auch.«

James' Gedanken schwammen, als er das schlanke Mädchen neben sich betrachtete. Das klang für ihn alles total verrückt, und doch konnte er die Ehrlichkeit in ihren Worten spüren. Sie glaubte alles, was sie gesagt hatte. Wenn sie ihn nicht berührt hätte, mit ihrer Hand in seiner, und damit das silberne Band pulsieren ließ wie einen Dynamo, dann wäre er vielleicht in der Lage gewesen, an ihr zu zweifeln. So hingegen tauchten winzige Fetzen von Erinnerungen in seinem Kopf auf, die direkt aus Petras eigenen Gedanken entstanden.

Er sah sie als Kind, als sie die Vorhänge vor einem Fenster mit einem Wink ihrer kleinen Hand schloss. Eine andere Erinnerung zeigte sie in einem sonnendurchfluteten Wald, wo sie mit einem zeigenden Finger Steinbrocken durch die Luft schweben ließ, um sie zu sorgfältig konstruierten, mysteriös traurigen Türmen zu formen. Zuletzt sah er sie als zehnjähriges Mädchen, das verängstigt in der Dunkelheit eines Kellers stand. Mehrere Ratten lagen tot vor ihren Füßen. Sie hatte die Ratten zu Tode gedacht. Sie hatte einfach ihre Gedanken zu ihren kleinen, schlagenden Herzen geschickt und sie zerdrückt. Sie hatte die kleinen Organe platzen lassen wie Luftballons. Sie hatte die Ratten gehasst und sich vor ihnen gefürchtet, aber jetzt, da sie tot zu ihren Füßen lagen, mit gekrümmten Zehen und Augen, die wie Öltropfen starrten, fühlte sich Petra schrecklich bei dem Gedanken daran, was sie getan hatte. Sie versuchte, sie ins Leben zurückzudenken, aber hier hörten ihre Kräfte – ihre außerordentlichen, mysteriösen Kräfte – auf. Sie konnte töten, aber sie konnte nicht wieder zum Leben erwecken. Die kleine Petra weinte in der Dunkelheit des Kellers, weinte um die Ratten, die sie zuvor gefürchtet hatte, und mit denen sie nun, als es zu spät war, Mitleid hatte. Sie weinte um ihre eigene, verlorene Unschuld. Sie war jetzt eine Rattenmörderin.

Und dann, vergraben unter all den geheimen Visionen, war da eine Erinnerung an die Stimme einer Frau, die sich wie eine Schlange unter und durch die Visionen wand, die aufschrie im Schrecken und einer Art von wahnsinniger, rachsüchtiger Boshaftigkeit. *Ich wusste, dass du eines Tages mein Tod sein würdest, du schreckliches Mädchen*, kreischte die Stimme. *Und ich hatte recht! Ich hatte reeeeecht!*

James schüttelte sich. Unfreiwillig zog er seine Hand weg von Petras. Die Vision, und die verrückte, kreischende Stimme, hörten sofort auf. Petra blinzelte ihn an, und dann zog sie verlegen ihre eigene Hand zurück.

»Petra«, wisperte James, »wie ist das möglich? Was ... Was für eine Art Hexe bist du?«

Petra seufzte erneut und schüttelte den Kopf. »Ich bin keine Hexe, James.«

Trotz der Wärme im Zimmer fühlte sich James plötzlich kalt. Er erinnerte sich an die Vision des schwarzen Schlosses und der seltsamen, toten Insel. Genau wie die Visionen, die er gerade gesehen hatte, als Petra ihn berührt hatte, war dies ebenfalls ein Einblick in Petras Träume und Gedanken gewesen. Und in *dieser* Vision hatte der Morganteil aus Petras Verstand, der irgendwie abgesondert und eingeschlossen war, laut und deutlich gesprochen: *Ich bin die Prinzessin des Chaos*, hatte sie gesagt. *Ich bin die Königin der Magierinnen*.

Die Königin der *Magierinnen*.

James öffnete den Mund, aber er war sich nicht sicher, was er sagen sollte. In dem Augenblick rannten Lily, Molly und Izzy mit wild trampelnden Schritten an ihnen vorbei. Sie lachten und kicherten wie ein Vogelschwarm.

»Ich hab dich!«, sagte Izzy und klatschte James auf die Schulter. »Du bist!«

Mit einem Gestöber aus Schreien und Gelächter huschten die drei Mädchen davon. James beobachtete sie, dann wandte er sich wieder Petra zu.

»Du bist«, lächelte sie und zuckte dabei mit einer Schulter. »Du solltest dich lieber aufmachen und sie erwischen.«

»Petra«, begann James, aber sie schüttelte den Kopf.

»Jetzt nicht mehr«, sagte sie, und James konnte spüren, dass sie es auch so meinte. »Außerdem glaube ich, sie sind gerade in das Arbeitszimmer deines Vaters gerannt. Du solltest sie lieber wieder da rausscheuchen, bevor sie seine Sachen durcheinanderbringen.«

James konnte sich kaum dazu überwinden, die leise Unterhaltung mit Petra zu unterbrechen, vor allem, weil er sich so nahe an einer wichtigen Enthüllung wähnte, aber er schien keine Wahl zu haben. Petra hatte sich bereits abgewandt, stand auf und ging auf das Feuer zu. Mit einem schweren Seufzen stand James ebenfalls auf.

»Also gut, ihr Bande«, setzte er an, als er durch die Tür zum Arbeitszimmer ging, »ihr wisst, dass ihr hier drin nichts verloren habt. Vor allem du, Lil ...«

Er wurde übertönt von einer Kakophonie aus Gekicher und Gekreische, als die drei Mädchen aus ihren Verstecken hinter den Stühlen und unter dem Tisch hervorkrochen. Sie rauschten an ihm vorbei und hofften anscheinend, dass er hinter ihnen herjagen würde. James schüttelte erschöpft und verärgert den Kopf und staunte darüber, wie seine Schwester sich immer auf das Niveau des jüngsten Kindes in ihrer Umgebung herabzulassen schien. Dann sah er sich im Arbeitszimmer um, um sicherzugehen, dass nichts durcheinandergebracht worden war.

Der Raum sah eher aus wie eine kleine Bibliothek, vollgestopft mit Beistelltischen, Stühlen und Lampen. Das von der Tür weiter entfernte Ende wurde von einem breiten Tisch dominiert, hinter welchem ein lederner Drehstuhl mit einer sehr hohen Rückenlehne stand. Der Stuhl sah so untypisch aus für Harry Potter, wie es nur sein konnte. Die hohen, spitz zulaufenden Schultern waren mit silbernen Nieten verziert, was den Stuhl im Ganzen aussehen ließ, als gehörte er in den Keller von Schloss Erebus. Offensichtlich war die Wohnung schon möbliert gewesen. James wusste, dass sein Vater niemals so etwas für sich ausgesucht hätte.

James ging auf den Tisch zu und gab dem Stuhl einen vorsichtigen Schubser. Er drehte sich langsam, fast böse, in seinem geölten Sockel. Hinter dem Stuhl, angelehnt auf einem niedrigen Regal unter dem Fenster, stand die kleine Scherbe des *Amsera Certh*, die Merlin seinem Vater gegeben hatte. Ihre Oberfläche glänzte silbern und zeigte einen unscharfen, wirbelnden Rauch. James wusste, dass sie, wenn sie magisch aktiviert wurde, eine Verbindung mit dem Büro der Auroren zuhause im Zaubereiministerium herstellte. Mit der Scherbe konnte sein Vater mit Titus Hardcastle und den anderen Auroren in Kontakt bleiben.

Unter der Scherbe, im Schatten des Regals, stand eine glänzende, verschlossene Tresorkiste aus Eisen. James' Augen weiteten sich. Er wusste, dass sein Vater in dieser Kiste seit letztem Jahr seinen Tarnumhang und die Karte des Runtreibers aufbewahrte, nachdem sie im Jahr zuvor von Scorpius Malfoy aus seiner Truhe gestohlen worden waren. James ging rasch um den Tisch herum. Die Neugier hatte ihn übermannt. Er hielt den großen Ledersessel an, setzte sich darauf und wandte sich dem Fenster zu. Er tippte die Eisenkiste mit seinem Zauberstab an.

»*Alobomora!*«, flüsterte er schnell.

Es gab einen goldenen Lichtblitz, und zunächst dachte James, sein einfacher Aufschlüsselzauber hätte gewirkt. Der Blitz ließ aber nicht nach. Er wirbelte um die Kiste, als wäre er von dem Eisen abgeprallt. Schließlich schoss der Blitz auf James zurück, traf ihn in die Brust und

schob ihn mitsamt dem Stuhl rückwärts. Der Stuhl stieß mit einem lauten Klappern gegen den Tisch.

James schüttelte sich aufgeschreckt, dann steckte er schnell seinen Zauberstab wieder in den Ärmel und rappelte sich auf. Er hätte wissen müssen, dass die Abwehrzauber seines Vaters alles würden abprallen lassen, das er versuchen würde, um die Kiste zu öffnen.

Er hörte Schritte vor dem Arbeitszimmer. Ein Schatten bewegte sich in der angelehnten Tür. Ohne nachzudenken, ließ sich James wieder in den großen Sessel fallen. Dieser begann sich wieder zu drehen, und James stemmte seine Füße auf den Boden, um die Bewegung zu stoppen. Er starrte angestrengt aus dem Fenster vor sich in die Dunkelheit und hielt den Atem an.

Die Tür hinter ihm schwang auf, und James erkannte verwirrt, dass er den ganzen Raum im Spiegelbild des großen Fensters sehen konnte. Die Form des fledermausflügelartigen Stuhls verdeckte natürlich einen großen Teil des Bildes, aber er konnte den oberen Teil der Tür sehen, und auch ein paar unklare Schatten auf den Bücherregalen daneben, als jemand den Raum betrat und die Tür hinter sich weit offen stehen ließ.

»Was würde wohl Dumbledore dazu sagen«, murmelte die Gestalt leise, und James erkannte mit einer Mischung aus Erleichterung und Beklemmung, dass es sein Vater war. Harry Potter war endlich von seiner Razzia zurückgekehrt. Er seufzte leise vor sich hin: »Denk nach, Potter. Was würde Dumbledore sagen? Oder auch Snape?« Dann fuhr er mit lauterer Stimme fort: »Hier herein, meine Herren. Bitte schließen Sie die Tür hinter sich.«

James ließ sich langsam immer tiefer in den Stuhl sinken, wobei er seine Füße fest am Boden stehen ließ, damit sich der Stuhl nicht wieder drehen konnte und ihn so verraten würde. Weitere Schritte näherten sich, und im Spiegelbild des Fensters sah James, wie zwei weitere Personen das Zimmer betraten. Sie trugen die schwarzen Anzüge und Krawatten des Magischen Integrations-Büros.

»Ich dachte, es wäre am besten, wenn wir die Nachbesprechung sofort machen würden«, sagte Harry, ging auf den Tisch zu und lehnte sich mit dem Gesicht den Besuchern zugewandt dagegen. »Danke, dass Sie gekommen sind.«

»Wir würden es nicht anders haben wollen«, antwortete einer der Männer steif. Das Bild im Fenster war irgendwie verzerrt, aber James erkannte den Mann trotzdem. Es war derjenige, den sie außerhalb des *Zephyr* getroffen hatten, nachdem dieser auf die Straßen New Yorks abgestürzt war. Sein Name war Price, erinnerte sich James.

»Nun denn«, begann Harry brüsk, »es scheint, dass unsere Informationen gut waren. Das ist die gute Erkenntnis, die wir aus der Übung von heute Abend ziehen können. Die MagBeF ist auf der Flucht. Wir können annehmen, dass sie sich jetzt viel schwerfälliger verhalten werden, nachdem sie ihr Hauptquartier nicht mehr verwenden können.«

»Und das scheint Ihnen etwas Gutes zu sein?«, fragte Price monoton. »Ich weiß nicht, wie es Ihnen geht, aber ich hätte lieber das ganze Spinnennest auf ein Mal zertreten, statt sie alle einzeln in die Schatten zu jagen. Was meinen Sie, Espinosa?«

»Ich würde heute Abend sicherlich nicht als Sieg für die guten Jungs feiern«, antwortete Espinosa kühl. »Sie wissen jetzt, dass wir ihnen auf den Fersen sind. Sie werden nach uns Ausschau halten. Wir haben kein Überraschungsmoment mehr.«

»Wir haben unsere Augen über der ganzen Stadt«, sagte Harry. »Jetzt, da Tarrantus' Agenten auf der Flucht sind, werden wir ihre Bewegungen aufspüren können. Wenn wir sie einen nach dem anderen ausfindig machen müssen, dann soll es halt so sein. Es wäre nicht das erste Mal, dass das Aurordepartement ein Netzwerk von dunklen Zauberern Stein für Stein auseinandernehmen würde.«

Espinosa kommentierte: »Es wäre alles viel einfacher, wenn wir in der Lage gewesen wären, Tarrantus lebend zu erwischen.«

»In der Tat«, nickte Price, und James konnte sehen, dass er Harry genau beobachtete. »Ich nehme nicht an, dass ihr magische Leute eine Möglichkeit habt, Informationen von einem Toten zu erhalten, nicht wahr? Oder doch? Das ist zu schade. Und wir 'Muggel' dachten immer, ihr wärt uns so überlegen.«

»Necromantik ist eine verbotene Kunst«, antwortete Harry. »Nicht, dass sie jemals besonders genau war, sogar für die, die sie wirklich beherrschten.«

»Ziemlich praktisch«, entgegnete Price. »Wir finden Tarrantus ermordet in seinem vor kurzem aufgegebenen Hauptquartier, und wir sind nicht in der Lage, den Verstorbenen zu befragen, um herauszufinden, wo sich seine Leute versteckt haben könnten, oder was sie als Nächstes vorhaben.«

»Und auch keine Spur von dem vermissten Senator«, fügte Espinosa nachdenklich hinzu. »Wirklich *sehr* praktisch.«

»Für *men* sollte das denn so praktisch sein?«, fragte Harry, und James konnte den kaum verholenen Ärger in seiner Stimme hören. »Nachdem ich die internationale Suche nach diesen Verbrechen angeführt habe, kann ich sagen, dass das Fehlen irgendeiner konkreten Spur und die anscheinende Ermordung ihres Anführers entschieden *unpraktisch* sind. Ich hatte große Hoffnungen, dass wir die ganze Schweinerei heute Abend abschließen könnten, das wissen Sie.«

»Das haben Sie wiederholt klargemacht«, entgegnete Price. »Und doch steht es außer Frage, dass *irgendjemand* die MagBeF nur Minuten vor unserer Ankunft gewarnt hat, sodass sie gerade noch Zeit hatten, zu fliehen. Ganz zu schweigen von der verdammt Tatsache, dass Ihr Name, Mr. Potter, mit dem Blut des Opfers an die Wand gekritzelt war.«

»Eine Warnung«, sagte Harry mit steinerner Miene. »Sie wollen, dass ich gehe, weil wir schon so nahe dran sind, sie zu erwischen. Sie haben schon versucht, unsere Bemühungen zu vereiteln, seit sie eine Flotte von Piraten angeheuert haben, um uns auf unserer Reise hierher zu versenken. Tarrantus selbst hat den Angriff auf den Zug angeführt, und er hat die Warnung persönlich überbracht, als er uns sagte, dass wir sofort verschwinden sollten, oder wir hätten die Konsequenzen zu tragen.«

»Und jetzt liegt Tarrantus kalt in einer Zauberleichenhalle in der Innenstadt von Neu Amsterdam«, nickte Espinosa. »Ich meine, es *könnte* sein, dass der mit Blut geschriebene Name an der Wand eine Warnung war, die Sie dazu bringen soll, aufzugeben und nach Hause zu reisen, Mr. Potter. Aber wir können auch nicht ausschließen, dass dies die Art des Opfers war, seinen Mörder zu identifizieren.«

»Das ist doch lächerlich, Mr. Espinosa, wenn Sie gestatten, dass ich so direkt bin«, sagte Harry kühl, »selbst wenn man von der Tatsache absieht, dass ich bei *Ihnen* war, als der Mann getötet wurde. Ich habe in meinem Leben schon viele Tötungsflüche gesehen. Der Zauberspruch, der Tarrantus' Leben beendet hat, war nicht nur brutal, er hat auch auf der Stelle gewirkt. Er wurde nicht nur getötet. Er wurde zerstört. Ich kann Ihnen versprechen, der Mann hatte keine letzten Momente mehr, in denen er den Namen seines Mörders mit seinem eigenen Blut an die Wand hätte schreiben können. Tarrantus war tot, bevor er auf dem Boden aufschlug, und jemand anderes hat mit seinem Blut meinen Namen an die Wand geschrieben.«

Espinosa fragte: »Und weshalb hätte die MagBeF ihren eigenen Anführer ermorden sollen? Nur Augenblicke, bevor sie vor unserer Razzia geflohen sind?«

»Vielleicht, weil er nachlässig geworden war«, schlug Harry kurz angebunden vor. »Immerhin waren es seine eigenen, ihn belastenden Unterlagen, die uns zu ihm geführt haben. Organisationen wie die MagBeF verzeihen solche Ungeschicklichkeiten nicht so einfach.«

»Das könnte sein«, gab Price widerwillig zu. »Auf der anderen Seite könnte es auch sein, dass Tarrantus bereit gewesen wäre, mit uns zu sprechen. Vielleicht hatte er aufgrund der Pläne der Organisation kalte Füße bekommen und war bereit, uns alles zu erzählen, was er wusste. Vielleicht entschied jemand anderes, dass er eine Bedrohung war, und plante, ihn als Anführer abzu-

lösen. Dann hätten sie natürlich keine andere Möglichkeit gehabt, als ihn umzubringen. Wer auch immer ihnen den Tipp über die bevorstehende Razzia gegeben hat, scheint mir dieselbe Person zu sein, die jetzt die Verantwortung trägt. Was denken Sie, Espinosa?»

»Das macht Sinn«, stimmte Espinosa zu. »Findet den Spitzel, dann habt ihr auch den Mörder. Findet den Mörder, dann habt ihr auch den neuen Kopf der MagBeF.«

»Und Sie denken, dass ich diese Person sein könnte«, seufzte Harry.

Price schüttelte den Kopf. »Wir werden dafür bezahlt, misstrauisch zu sein, Mr. Potter. Nehmen Sie es nicht persönlich. Wenn wir irgendeinen Beweis dafür hätten, dass Sie daran beteiligt waren, dann würden wir jetzt nicht hier in Ihrem Arbeitszimmer stehen und uns unterhalten. Aber ich werde ehrlich zu Ihnen sein. Es gibt da viele Indizien, die sich gegen Sie auftürmen. Und der blutige Name an der Wand ist nicht gerade entlastend.«

Harry hielt seine Stimme nicht weiter zurück. »Das ist doch verrückt«, rief er düster.

»Viele Dinge sind verrückt, Mr. Potter«, stimmte Price zu. »Die Macht über die nicht-magischen Leute behalten zu wollen, indem Sie Ihre Welt nicht mit ihnen teilen, erscheint einigen von uns auch ziemlich verrückt. Düstere Bösewichte heraufzubeschwören, wie die MagBeF, um Ihre eigenen Leute zu ängstigen und dazu zu bringen, nach den überholten Gesetzen der Geheimhaltung zu leben, scheint auch ziemlich verrückt zu sein. Das alles ist natürlich zur jetzigen Zeit reine Mutmaßung, das gebe ich zu. Aber wenn es *aufhört*, eine bloße Vermutung zu sein, ja, dann ...«

»Die MagBeF ist *keine* Erfindung des Aurordepartements«, sagte Harry mit kühler Betonung. »Ist es Ihnen jemals in den Sinn gekommen, dass es auch einer *Ihrer* Leute gewesen sein könnte, der sie über die bevorstehende Razzia informiert hat? Wenn die Magische Befreiungs-Front wirklich an das glaubt, was sie behauptet, dann haben sie unter Ihren Leuten wohl viel mehr Sympathien als beim Aurordepartement.«

»Also wirklich, Mr. Potter«, schimpfte Price, »das ist jetzt doch ein wenig kindisch, nicht wahr? Sie denken, dass wir Sie beschuldigen, also beschuldigen Sie uns auch. Ich hätte etwas Besseres von Ihnen erwartet.«

»*Irgendwer* hat sie gewarnt, dass wir kommen«, beharrte Harry. »Auf meiner Seite waren die einzigen Leute, die von der Razzia wussten, Titus Hardcastle und ich selbst.«

»Und dafür haben wir nur Ihr Wort«, sagte Price mit einem aufgesetzten Tonfall des Bedauerns. »Seien Sie vernünftig, Mr. Potter. Wollen Sie wirklich behaupten, dass Sie niemandem sonst im Ministerium davon erzählt haben? Auch nicht Ihrer Frau und Ihrer Familie?«

»Was ich Ihnen sagen will, ist, dass die Leute auf meiner Seite, die über die heutige Razzia Bescheid wussten, Menschen sind, denen ich vollständig vertraue«, knurrte Harry. »Die Mitglieder unseres Razziateams, und auch ich selbst, hätten heute getötet werden können, wenn sich die MagBeF entschieden hätte, uns in einen Hinterhalt zu locken, anstatt zu fliehen. Weshalb hätten meine eigenen Leute das riskieren sollen?«

»Wenn Ihre Leute und die MagBeF ein und dasselbe sind«, schlug Espinosa vor, »dann wäre dabei überhaupt kein Risiko, nicht wahr?«

Harry holte tief Luft und nahm sich zusammen. »Meine Herren, wenn dies unsere Standpunkte sind, dann kann ich nicht sehen, wie wir weiter zusammenarbeiten sollten. Entweder, Sie verhaften mich wegen Verschwörung oder Sie lassen mich und meine Mitarbeiter alleine weitermachen.«

»Jetzt seien Sie nicht eingeschnappt, Mr. Potter«, sagte Price, wobei er seinen Tonfall mäßigte und versöhnlich die Hände hob. »Espinosa und ich machen nur unsere Arbeit. Die Aufgabe des Magischen Integrations-Büros ist es, die Interaktionen zwischen der magischen und der nicht-magischen Welt zu beschützen und dafür zu sorgen, dass die beiden so harmonisch wie möglich nebeneinander existieren können. Ihre Leute haben sich entschieden, sich zu verstecken und im Geheimen unter uns zu leben, was dem Büro oberflächlich betrachtet seit je her verdächtig vor-

gekommen ist. Sie können uns nicht vorwerfen, dass wir unseren Pflichten mit einem gesunden Maß an Skepsis nachkommen, nicht wahr? Schauen Sie, wenn Sie unschuldig sind, dann haben Sie von unserer Beteiligung nichts zu befürchten. Und wenn Sie schuldig sind, dann können wir Ihnen natürlich nicht gestatten, ohne unsere Überwachung tätig zu sein. Wie auch immer, Mr. Potter, wir kleben an Ihnen. Wir sollten versuchen, diese Tatsache so angenehm wie möglich zu gestalten, einverstanden?»

Es gab eine lange Pause, während Harry darüber nachzudenken schien. Im Spiegelbild im Fenster konnte James sehen, dass Price mit versteinierter Miene auf der Seite stand und wartete. Ihm gegenüber blickte Espinosa leicht gelangweilt drein. Er starrte an die dunkle Decke hinauf und hatte die Augenbrauen unergründlich nach oben gezogen.

»So soll es sein«, sagte Harry schließlich. »Aber wenn ich den Verdacht schöpfe, dass Ihr Misstrauen unsere Untersuchungen behindert, oder, noch schlimmer, uns alle in Gefahr bringen könnte, dann seien Sie versichert, dass ich diese Mission sofort aufgeben werde, ungeachtet der Konsequenzen. Haben wir uns verstanden?»

»Wir werden dies gebührend berücksichtigen«, sagte Price mit einem Lächeln. »Ich bin froh, dass wir alle auf Vortäuschungen verzichten können. Alles liegt offen vor uns. So mag ich es. Richtig, Espinosa?»

»Sie haben recht, Price«, pflichtete der andere Mann nüchtern bei.

»Ich nehme an, Sie finden die Tür alleine«, antwortete Harry. »Frohe Weihnachten, meine Herren, und gute Nacht!«

James hörte schlurfende Schritte und sah, wie sich die Tür im Spiegelbild wieder öffnete. Ein paar Augenblicke später klingelten die Türen des Aufzugs am Ende des Flurs. Price und Espinosa waren offenbar wieder auf dem Weg hinunter in die Tiefgarage.

Ohne den Stuhl umzudrehen, fragte James leise: »Du weißt, dass ich hier bin, nicht wahr?«

Harry, der noch immer gegen die Vorderseite des Tisches gelehnt war, gluckste trocken. »Ich lasse meinen Stuhl nie in Richtung Fenster stehen. Ich nahm an, dass es entweder du oder Albus sein müsste. Ehrlich gesagt hätte ich auf den Zweiten gewettet.«

»Netter Abwehrzauber auf der Kiste«, sagte James, dann drehte er den Stuhl, um sich seinem Vater zuzuwenden. »Weißt du, ich wollte den Umhang und die Karte nicht stibitzen. Ich wollte nur ... sehen, ob sie in Ordnung sind.«

Harry blickte über die Schulter zu seinem Sohn zurück und nickte. Mit einem Seufzen wandte er sich um und ließ sich in einen der Besucherstühle fallen.

»Und, was hast du gedacht, James?«, fragte er. »Steht diese ganze Untersuchung auf verlorenem Posten?«

»Weshalb sollten sie glauben, dass du mit denselben bösen Kerlen gemeinsame Sache machst, die du zu fangen versuchst?«, rief James ungläubig. »Ich meine, das macht doch überhaupt keinen Sinn!«

»Aus *ihrem* Blickwinkel macht es Sinn«, sagte Harry traurig. »Du warst bei Nevilles Versammlung, also hast du gehört, was hier viele Leute denken. Viele von ihnen glauben ehrlich, dass das Zauberministerium sich wirklich dazu herablassen würde, falsche Bösewichter zu erfinden, von Voldemort bis zu der MagBeF, nur um die magische Welt unter seinem Daumen zu behalten. Wenn das wahr wäre, dann würde es wirklich Sinn ergeben, wenn ich darin involviert wäre, und vielleicht sogar einer der Drahtzieher hinter der ganzen Sache.«

»Das hat Ralph auch gesagt«, gab James widerstrebend zu. »Aber nichts davon ist wahr! Wie können die ein derartiges Geschwafel glauben?«

Harry runzelte nachdenklich die Stirn. »Wenn man erst mal das Konzept der Wahrheit aufgibt, James, dann wird alles nur noch zu einer Frage des *Blickwinkels*. Für das Progressive Element gibt es kein richtig oder falsch, nur verschiedene Seiten. Wenn eine der beiden Seiten die Andere besiegen kann, dann sehen sie das nicht als Triumph von Gut über Böse, oder Böse über Gut. Sie

erkennen es lediglich als eine Seite, die unfaire Macht über die andere ausübt. Ohne die Wahrheit – ohne irgendeinen Glauben an Gut und Böse – ist das Beste, auf das man im Leben hoffen kann, eine Art lauwarmes Konzept von Fairness, in welchem beide Seiten in irgendeinem Kampf sich nur dafür entscheiden, zu leben und leben zu lassen. Sie denken, dass das, was wir ‘gut’ nennen, nur lernen müsste, das, was wir ‘böse’ nennen, zu tolerieren, da ja Gut und Böse lediglich zwei gleichwertige Philosophien des Lebens sind.«

»Aber«, begann James und verzerrte das Gesicht vor Anstrengung, das Gehörte zu verstehen. »Aber, das ist offensichtlich irre! Es geht hier nicht darum, sich uneinig zu sein, ob fliegende Teppiche legal sein sollten oder nicht. Voldemort war ein blutrünstiger Bösewicht, der Menschen getötet hat, nur um seine Macht zu stärken. Ihn zu stoppen war der einzige Weg, um zahllose weitere Leben zu schützen, nicht wahr?«

»Nicht, wenn es nach dem Progressiven Element geht«, antwortete Harry und schüttelte den Kopf. »Sie glauben, wenn wir einfach aufgehört hätten, ihn zu bekämpfen, wenn wir unsere Waffen niedergelegt hätten und ihm das Recht eingeräumt hätten, so zu leben, wie er es wollte, dann hätten wir alle irgendwie in Frieden miteinander gelebt.«

James dachte für einen Moment mit zusammengekniffenen Augen darüber nach. Dann zuckte er die Schultern. »Aber dann hätte er einfach den Hintersten und Letzten von euch ermordet.«

Harry nickte. »Wahrscheinlich. Voldemort war nicht die Art Zauberer, der nach dem Motto ‘Leben und leben lassen’ gehandelt hätte, vor allem, wenn man die Prophezeiung berücksichtigt. Einer von uns musste sterben, damit der andere leben konnte. Aber darum geht es in jeder Ecke der Welt, Prophezeiung hin oder her, in jedem Kampf zwischen Gut und Böse oder zwischen Macht und Liebe. Die beiden Seiten können keinen Kompromiss schließen, denn sie schließen sich gegenseitig aus. Zwischen den beiden Seiten wird es immer Krieg geben, bis eine von beiden über die andere siegt. Es gibt keine Alternative.«

»Dann sind all diese Typen vom Progressiven Element totale Idioten?«, fragte James mit erhobenen Armen.

»Nicht alle von ihnen«, antwortete Harry und seufzte. »Sie *haben* damit recht, dass über die Zeitalter viele schreckliche Dinge im Namen des Guten getan wurden. Merlin selbst berichtet von Schlachten, die zu seiner Zeit zwischen den magischen und den nicht-magischen Menschen getobt haben. Dabei ging es nicht um richtig oder falsch, wie sie vorgaben, sondern lediglich um Vorurteile und Ängste, Intoleranz und Hass. Vor diesen Dingen müssen wir uns um jeden Preis in acht nehmen. Und dennoch, es abzustreiten, dass es Schlachten gibt, die es tatsächlich wert sind, geschlagen zu werden – dass Böse und Gut immer da sind und sich in Feindschaft gegenüberstehen wie Feuer und Wasser – hieße, eine pragmatische Wahrheit in eine gefährliche Illusion zu verkehren. Und dessen, James, macht sich das Progressive Element schuldig. Die meisten von ihnen sind nicht böse, die meisten meinen es sogar gut. Aber das bedeutet nicht, dass ihre Philosophie am Ende nicht durch und durch tödlich wäre.«

James dachte lange darüber nach. Schließlich fragte er: »Und wer hat euch verpiffen? Was glaubst du?«

Harry schüttelte erneut den Kopf, und sein Gesicht wurde finster. »Ich weiß es nicht. Es wusste kaum jemand über die Razzia Bescheid. Aber ich glaube, Espinosa und Price haben recht. Wer uns auch immer verraten hat, hat auch ihren Anführer Tarrantus ermordet und seine Leiche zurückgelassen, damit wir sie finden. Die MagBeF hat jetzt einen *neuen* Anführer, jemanden, der vielleicht viel mehr über uns weiß, und wie wir vorhaben, sie zu stoppen, als Tarrantus es je gehnt hat. Ich vermute, die erste Aufgabe auf der Tagesordnung ist es, herauszufinden, wer das ist. Dann erkennen wir vielleicht auch, wie wir weiter verfahren sollen.«

»Aber wer könnte es gewesen sein, Papa?«, fragte James ernst und lehnte sich über den Tisch. »Ich meine, Mama wusste Bescheid, und vielleicht noch Lil ...«

»Selbst, wenn sie es jemandem erzählt haben sollten«, antwortete Harry mit schmalen Augen, »niemand hat irgendwelche Nachrichten aus der Wohnung geschickt, weder durch das Flohnetzwerk noch durch die Scherbe. Ich habe Schutzzauber eingerichtet, die mich jederzeit gewarnt hätten, wenn es irgendwelche Kommunikation zwischen der Wohnung und der Außenwelt gegeben hätte, um sicher zu sein, dass uns niemand ausspioniert. Wenn eine Nachricht hinausgegangen wäre, hätte ich es gewusst.« Plötzlich sah Harry seinem Sohn mit scharfem Blick in die Augen. »James, ist irgendwer von euch in den letzten paar Stunden gekommen oder gegangen? Außer Percy, meine ich. Nach der Zeit, als ihr angekommen seid, ist da irgendwer noch mal weggegangen? Und sei es nur für einen kleinen Spaziergang in der Nachbarschaft?«

»Nein, Papa«, antwortete James, aber dann hielt er inne. Ohne es zu wollen, musste er an Petras leeres Bett im Obergeschoss denken, das er vorgefunden hatte, als er begrüßen wollte. Er hatte alle Zimmer dort oben überprüft und nach ihr gesucht, aber er hatte keine Spur von ihr entdeckt. Und doch war sie einige Zeit später die Treppe heruntergekommen, als wäre sie die ganze Zeit oben in ihrem Zimmer gewesen. James schüttelte noch immer seinen Kopf, aber seine Gedanken drehten sich immer weiter, wurden kalt und beängstigend. Petra hätte über die Razzia Bescheid gewusst. Aber *sicherlich* hätte sie die Schurken nicht gewarnt, selbst wenn sie irgendwie aus der Wohnung disappearieren konnte, ohne dass es jemand bemerkt hatte. Oder doch?

»Nun, dann weiß ich auch nicht«, sagte Harry und lehnte sich in seinem Stuhl wieder zurück. »Aber ich werde es herausfinden. Wer auch immer die Information über die Razzia durchsickern ließ und Tarrantus umgebracht hat, ich werde sie finden. Und wenn es soweit ist, dann werden sie bereuen, dass sie je für ihn gearbeitet haben, dafür werde ich sorgen.«

James nickte. Er fühlte sich taub und verängstigt.

Ich bin die Prinzessin des Chaos, dachte er, als er sich an die Traumvision von Morgan erinnerte, die düstere Gestalt, die mit Petras Stimme gesprochen hatte. *Ich ... bin die Königin der Magierinnen*
...



Die Weihnachtszeit in der Wohnung schien in einer hektischen Eile vorbeizuraschen. Die Ferien in Alma Aleron waren viel kürzer, Harry und Percy mussten immer wieder zur Arbeit, und James' Gedanken drehten sich um Petra, die MagBeF, Professor Ignatius Magnussen und das Magische Integrations-Büro.

Der Weihnachtstag war der einzige einigermaßen erholsame Tag der ganzen Ferien, an dem die Familie die Geschenke öffnete und Großmutter Weasley, Onkel Ron, Tante Hermione und all die anderen mittels Flohnetzwerk treffen konnte. Von seiner Mutter bekam James tatsächlich eine Schachtel mit neuer Unterwäsche und einen neuen Winterumhang. Sein Vater hingegen hatte James in einem Zaubersportgeschäft in Neu Amsterdam ein brandneues Paar Clutchcudgel-Schoner gekauft. Die Handschuhe waren aus Leder und trugen die Bigfootfarben Orange und Blau, und auf der linken Seite gab es ein weich gefüttertes Fach für den Zauberstab. Denniston Dolohov hatte für Ralph ein neues Zauberschachspiel mit verhexten Figuren besorgt, die auch selbst gegeneinander spielen konnten, wenn man wollte. Die Spielfiguren waren von einem berühmten Zauberschachmeister verzaubert worden, sodass Ralph das Spiel auch alleine üben konnte, wenn er keinen passenden Gegner finden konnte. Zu James' Überraschung war es Petra gelungen, für Izzy ein neues Puppenhaus zu kaufen, und eine Porzellanpuppe, die Izzy sofort auf den Namen Victoria Penelope getauft hatte.

»Aber niemals Vicky Penny«, warnte sie James mit ernstem Blick, welchen James mit einem ernsthaften Nicken beantwortete.

Petra hingegen, die ja keine lebenden Eltern oder Großeltern mehr hatte, bekam überhaupt kein Geschenk. Ginny hatte James anvertraut, dass das Mädchen auch darauf bestanden hatte, dass sie ihr nichts kaufen würde.

»Sie sagt, es ist schon mehr als genug, dass wir sie während der Untersuchung hier bei uns wohnen lassen«, sagte sie, während sie neben dem Spülbecken in der Küche stand und einen Teller trocknete. »Ich respektiere ihre Wünsche, aber es erscheint mir so deprimierend, wenn man an Weihnachten gar keine Geschenke auspacken hat. Vor allem jetzt, da sie diese Brosche auf der Reise verloren hat. Sie spielt es herunter, aber ich denke, diese Brosche hatte eine ganz spezielle Bedeutung für sie. Sie sagt, es war ein Geschenk ihres Vaters zu ihrer ersten Weihnacht. Hast du das gewusst?«

James hatte es nicht gewusst, und er gab zu, dass er bis zu diesem Sommer nie gesehen hatte, wie sie sie getragen hatte. Er vermutete, dass die Brosche mit der Schachtel gekommen war, in der die Sachen von Petras Vater gewesen waren, welche ihr das Zauberministerium geschickt hatte, als sie erwachsen geworden war.

Nachdem er selbst aber keine solche Weihnachtsabmachung mit Petra getroffen hatte, schlich sich James spät am Weihnachtsabend hinaus und fand ein paar trockene Blumen, die hinter einem Müllcontainer verwurzelt waren. Diese verwandelte er in einen ansehnlichen Strauß Rosen und Tulpen, welche er in einem simplen Zeitschleifenzauber verschloss, damit sie nicht verwelken konnten. Er trug die Blumen hinauf in die Wohnung und band sie mit einem Stück übrig gebliebenem Geschenkband zusammen. Zuletzt, als die anderen schon unten beim Feuer saßen, schlich er sich in Petras Zimmer und legte das Bouquet auf ihre Kommode, zusammen mit einer kleinen Karte, auf die er nur 'Frohe Weihnachten, Petra' geschrieben hatte.

Zufrieden mit seiner Handarbeit ging James an diesem Abend zu Bett und schlief fast sofort ein. Er träumte von Clutchcugel und seinen neuen Schutzhandschuhen und von Zombieprofessor Staidthwaits hohlem Kichern und dem mysteriösen Rätsel über die Hallen von Schloss Erebus, inklusive einer geisterhaften Gestalt von Professor Magnussen, der warnend durch die Düsterteit schritt. Seine Augen glitzerten, als wären sie aus Glimmersplittern. Schließlich, mitten in der tiefsten Nacht, träumte er von der flachen Insel, die von schmetternden Wogen und tief hängenden, eisengrauen Wolken eingehüllt wurde. Er träumte von dem schwarzen Schloss, das uralt und doch unerschütterlich war, und von der Gestalt, die ihn vom Balkon aus betrachtete. Ihr Blick war schwer und heiß, beobachtend und abwartend. War sie es, die die Mitglieder der MagBeF vor der bevorstehenden Razzia gewarnt hatte? Hatte Morgan Tarrantus irgendwie getötet und damit Petra, ihr Alter Ego, in Verdacht gebracht? In der Tiefe der Nacht, eingehüllt in die unschuldige Klarheit seiner Träume, hielt er das für absolut möglich.

Am nächsten Morgen würde er sich an nichts von all dem erinnern können, aber sein träumendes Selbst versuchte, eine Nachricht zu senden, um sein Unterbewusstsein vor den Dingen zu warnen, die auf ihn zukämen. *Es ist meine Aufgabe, Petra vor Keynes, dem Schiedsmann, zu retten*, erkannte er, während er sich über die träumerische Vision der Insel bewegte und zu dem schattigen Balkon hinaufschaute. *Es ist meine Aufgabe, Petra vor Morgan zu schützen*.

Es ist meine Aufgabe, dachte er, Petra vor sich selbst zu schützen.



KAPITEL 17

DIE BALLADE DES REITERS

Während die Winterferien zu kommen und gehen schienen wie ein Gewitterblitz, entfaltete sich das Frühjahrssemester vor James wie ein Teppich, bei dem kein Ende abzusehen war. Vor allem Albus schien mit einer ziemlich bitteren Stimmung an die Schule zurückzukehren.

»Ich hatte gedacht, wir hätten diesen Saftladen mittlerweile hinter uns«, meckerte er, als sie auf dem Weg zu ihrem Vormittagsunterricht über den Campus gingen. Ein kühler Wind streifte unter den tiefen, schwerfälligen Wolken durch den Hof und ließ die Umhänge der Jungen flattern wie Segel.

»He«, sagte Zane, dessen üblicherweise fröhliche Stimmung durch das arktische Wetter getrübt wurde, »du sprichst hier über Aleron. Ich kann ja verstehen, dass du all deine Wolfskumpel oben in der Aresvilla hasst, aber das sind nur die. Du kannst ja den Spieler hassen, aber nicht das Spiel.«

»Ich werde hassen, was auch immer ich will«, murrte Albus düster.

»Das überrascht mich jetzt aber«, kommentierte Ralph, »ich dachte, du würdest wunderbar zu den Werwölfen passen. Sie scheinen sich von unseren Kollegen zuhause in Slytherin nicht besonders zu unterscheiden.«

Albus spottete humorlos: »Ha! Ich würde Tabitha Corsica Olivia Jones jederzeit vorziehen. Tabitha war am Ende wohl etwas vom Besen gefallen, aber zumindest hasste *sie* die Leute wegen ihrer *Prinzipien*. Diese Schwachköpfe scheinen jeden zu hassen, dessen Ururururgroßeltern nicht das Glück hatten, mit so einem bescheuerten Schiff auf diesem verfluchten Plymouth-Felsen zu landen.«

Die plötzliche Offenheit seines Bruders überraschte James. Er wusste, dass diese sich wahrscheinlich verflüchtigen würde, wenn Albus erst mal die Gelegenheit hätte, sich wieder in die Routine der Schule zu ergeben, aber für den Augenblick wollte er seinen Vorteil daraus ziehen. »Du meinst«, sagte er so gleichgültig wie möglich, »dass du eine schwere Zeit mit ihnen hast, nur, weil du kein Amerikaner bist?«

Albus presste seine Lippen fest zusammen und schüttelte den Kopf. »Es macht ihnen nichts aus, dass ich kein Amerikaner bin, solange ich nicht Clutch spielen will, oder an den morgendlichen Freiübungen zur Steigerung der Verteidigungsbereitschaft mitmachen, oder ihrer edlen

Freien Miliz von Salem-Dirgus beitreten. Nicht, dass ich irgendetwas davon vorhätte, bewahre, und dennoch bin ich es langsam überdrüssig, ständig daran erinnert zu werden, dass ich ausgeschlossen bin, ob ich nun rein will oder nicht.«

»Was sagt denn der alte Steinwall dazu?«, fragte Zane, der seinen Rucksack dem eisigen Wind entgegenhielt.

»Ach, der schwingt große Reden darüber, dass das Werwolfhaus, wie Amerika im Allgemeinen, der großartige Schmelztiegel sei, welcher 'alle in den Armen der Freiheit, der Wachsamkeit und des Dienstes an der Allgemeinheit willkommen heißt', aber die Schüler sind aus einem ganz anderen Holz geschnitzt. Ich vermute, wenn ich mich mit dem Problem an Jackson wenden würde, dann würde er sicherstellen, dass ich in jeden Klub und jedes Team aufgenommen werde, in das ich will, aber dann müsste ich mit den Werwölfen zurechtkommen, die mich von Anfang an ausschließen wollten. Es ist einfacher, sich bedeckt zu halten und darauf zu warten, zu Slytherin heimzugehen.«

»Verflix!«, bemerkte Ralph, »nach der Leistung, die du auf dem Glockenturm beim Flaggenwechsel an den Tag gelegt hast, hätte ich gedacht, so seist der Goldjunge der Werwölfe.«

»Ja«, stimmte Albus sauer zu, »das hat sie wirklich beeindruckt. Sie sagten, ich wäre sehr vielversprechend 'für einen Cornelius'.«

»Hm!«, nickte James, der nicht mehr dazu sagen wollte. Ein winziger, kleinlicher Teil in ihm war auf gemeine Weise froh, dass Albus mit seinem Haus Schwierigkeiten hatte. *Geschieht ihm recht dafür, dass er sich immer auf die Seite der Gruppe schlägt, die am zwielfichtigsten und am bösesten ist*, dachte er. *Zuerst Slytherin, und jetzt diese doofen, nationalistischen Werwolf-Querköpfe*. Aber als er sah, wie unglücklich Albus offensichtlich war, war James' Gehässigkeit nur von kurzer Dauer.

»Vielleicht könntest du auch ein wenig in der Apollovilla mit uns herumhängen«, bot er an. »Wir haben einen ganz netten Spielraum, und Yeates macht eine tolle Pizza, wenn man ihn dazu überreden kann.«

»Ja, das wäre genau das, was ich wollte«, antwortete Albus mit rollenden Augen. »Anfangen, mit dem Verliererklub des ganzen Campus herumzuhängen. Danke, aber nein danke. Das Werwolfhaus ist vielleicht ein Haufen von engstirnigen Grunzern, aber sie haben einen herausragenden Hausstolz. Dort kann ich mich wenigstens auf eine Clutchcudgeltrophäe am Ende des Jahres freuen. Ihr könntet ja schon von Glück sagen, wenn ihr auch nur ein einziges Spiel gewinnen würdet.«

»Da muss ich ihm recht geben, James«, stimmte Zane zu, was natürlich nicht hilfreich war. James war es aber zu kalt, um einen Streit über das Thema anzufangen, und die Jungen stapften den Rest des Weges zum Unterricht still vor sich her.

Während der ersten Schulwoche fiel James wieder ein, dass er ganz vergessen hatte, Lucy darum zu bitten, ihn, Ralph und Zane auf einen Rundgang durch Schloss Erebus mitzunehmen, damit sie versuchen könnten, Magnussens Rätsel über den Schlüssel der Dimensionen zu lösen.

Zane verdrehte die Augen, als sich die drei Jungen um einen Tisch in der Bibliothek hoch oben im Turm der Künste drängten. »Das ist doch ganz einfach«, flüsterte er. »Du fragst Lucy einfach, ob sie dich zum Valentinstag begleiten möchte. Dann *muss* sie einfach ja sagen, wenn du sie darauf festnageln willst, dass sie uns im Schloss der Vampire herumführt.«

James schüttelte den Kopf. »Das ist Lucy«, sagte er, »ich muss doch nicht tricksen oder so, wenn ich etwas von ihr will. Ich werde sie einfach fragen. Natürlich wird sie ja sagen.«

Zane zuckte die Schultern und lehnte sich in seinem Stuhl zurück. »Mach es auf deine Weise. Ich dagegen würde schon eine kleine Rückversicherung wollen. Wie ich gehört habe, war sie ziemlich aufgebracht über das Techtelmechtel, das sich während der Weihnachtsferien zwischen dir und Petra abgespielt hat.«

James' Gesicht wurde vor Verlegenheit und Überraschung ganz heiß. »Was? Das ist ja lächerlich! Es ist überhaupt nichts passiert.«

Ralph war dies unangenehm, und er zog eine Grimasse. »Ich habe gesehen, wie ihr beiden im Wohnzimmer Händchen gehalten habt«, gab er zu. »Und Lucy hat es auch bemerkt. Sie hat vorgegeben, dass sie sich daran nicht stört, aber danach hat sie sich für eine Weile in ihrem Zimmer versteckt.«

»So war das nicht«, seufzte James. »Wir haben uns nur unterhalten. Tatsächlich haben wir darüber gesprochen, wie wir versuchen wollen, ihren guten Ruf wiederherzustellen.«

»Mir scheint, du hättest mit Lucy darüber sprechen sollen«, schimpfte Zane. »Sie ist es, deren Erlaubnis wir brauchen, um in die Räume von Schloss Erebus zu kommen.«

»Schau mal, Lucy ist nicht Cheshire Chatterly, und ich bin nicht du«, sagte James und warf Zane dabei einen vorwurfsvollen Blick zu. »Ich kann sie nicht so hintergehen.«

»Da gab es keine Tricks bei Cheshire und mir«, entgegnete Zane etwas abwehrend. »Ich habe uns den Schlüssel zum Archiv besorgt, und Cheshire durfte dafür am Halloweenball mit mir tanzen. So haben wir beide etwas gewonnen.«

James verschränkte die Arme auf dem Tisch und stützte sein Kinn darauf. »Bei dir ist das etwas Anderes. Zunächst mal war Cheshire nicht ... in dich *verknallt*.«

Zane runzelte nachdenklich die Stirn. »Aber danach war sie's«, antwortete er mit einem Schulterzucken.

»Vielleicht könnte Ralph es ja tun«, schlug James vor und setzte sich wieder aufrecht hin. »Wie könnte jemand diesem netten Gesicht etwas abschlagen?«

Ralph sah mit zusammengezogenen Brauen zwischen Zane und Ralph hin und her.

Zane schüttelte den Kopf. »Das ist dein Spiel, James. Sofern du nicht einen echten, lebendigen Vampir kennst, ist Lucy unsere einzige Möglichkeit, da reinzukommen. Mach es, wie du willst, aber du solltest dich ein bisschen beeilen. Dieser Kerl Keynes wird nicht mehr ewig brauchen, um zu einem Urteil über Petra zu kommen.«

James wusste, dass Zane recht hatte. Er wusste auch, dass sie wahrscheinlich eine viel zu große Sache aus der Aufgabe machten, als sie eigentlich verdiente. Immerhin war Lucy seine Cousine. Auf der anderen Seite schien ihre scheinbare Verliebtheit zu ihm das Ganze in einer Art zu verkomplizieren, die er nicht abschätzen konnte. Um sicher zu gehen, nahm er sich vor, sie nach dem nächsten Clutchcudgelspiel zu fragen. Auf dem Plan stand wieder ein Spiel zwischen den Bigfoots und dem Vampirhaus, und die Wahrscheinlichkeit war hoch, dass trotz James' großen Anstrengungen die Vampire das Spiel ganz leicht gewinnen würden. Das würde Lucy in eine gute Stimmung versetzen, und wie wäre gegenüber James' Bitte aufgeschlossener. Nachdem er diesen Entschluss gefasst hatte, ließ er das Thema vorerst ruhen.

Als der Freitagabend kam, machte sich James auf den Weg zur Pepperpock-Höhe. Dort zog er gemeinsam mit Jazmine, Gobbins, Wentworth und den anderen Teammitgliedern seine Clutchcudgelkleider an.

»Hübsche neue Schutzhandschuhe«, sagte Jazmine anerkennend. »Ein Weihnachtsgeschenk?«

James nickte stolz. »Ja, von meinem Papa.«

»Ich habe nur eine Menge Haarpflegemittel bekommen, und eine Box mit all den schrecklichen Romanen von Remora«, sagte Jazmine mit gerunzelter Stirn. »Meine Mutter ist ganz verrückt nach denen. Sie hatte gehofft, dass ich im Vampirhaus landen würde, oder sogar bei den Pixies. Sie sagt, Bigfoot sei nicht das Geeignete für eine Veela.«

James wusste nicht, wie er darauf antworten sollte. »Eine meiner Tanten ist Halb-Veela«, wagte er, zu sagen. »Wenn es nach mir geht, dann bin ich zumeist viel lieber mit dir zusammen, als mit ihr.«

Jazmine lächelte ihn an, während sie sich die Schienbeinschoner umschnallte.

»Machen wir uns auf«, rief Wood, der schon ein Stück weit die Stiege hinaufgegangen war. »Ich hoffe, Sie tragen alle Ihre lange Unterwäsche. Es ist heute Abend ziemlich kalt dort oben.«

James schnappte seinen Skrim und folgte der Mannschaft, die schon die Stufen in den windigen Abend hinaufgingen. Der Himmel über den Plattformen war wolkenlos. Er verdunkelte sich im Sonnenuntergang, und hoch oben glitzerten schon die ersten Sterne. Rings herum waren die Zuschauertribünen bereits gefüllt mit jubelnden und anfeuernden Schülern. Die meisten von ihnen schwenkten die schwarzen Banner des Vampirhauses.

»Wir sind im heutigen Spiel nicht die Favoriten«, rief Wood über den Lärm, als er sich zwischen den zusammengedrängten Spielern auf den Boden kauerte. »Wenn die Vampire heute Abend gewinnen, dann sind wir raus aus der Finalrunde, und sie können ihre Position festigen. Die meisten Leute hier hoffen auf ein Finale zwischen den Werwölfen und den Vampiren, deshalb ist die Stimmung ziemlich gegen uns. Sie haben dieses Jahr toll gespielt, Team, auch wenn Sie viel mehr Angriffszauber eingesetzt haben, als mir ehrlich gesagt lieb ist. Aber wie auch immer, wir können heute Abend erhobenen Hauptes vom Spielfeld gehen. Bleiben wir sauber, wie immer, und geben wir unser Bestes. In Ordnung?«

Die Mannschaft grölte Zustimmung und legte die Hände auf Woods ausgestreckte Faust, um zum traditionellen Schlachtruf anzusetzen. »Looooo, Fiiiiiiiiiße!«, riefen sie im Einklang, dann gingen sie auseinander und stellten sich entlang der Kante der Plattform auf.

»Ich weiß nicht, wie das bei dir ist«, murmelte Norrick James zu, »aber ich habe nicht vor, die Vampire so einfach davonkommen zu lassen, ohne wenigstens zu kämpfen.«

James nickte. »Hast du diesen Sonnenflecktrick geübt, mit dem Wentworth letztes Mal dahergekommen ist?«

»Ich habe die halben Weihnachtsferien damit verbracht«, antwortete Norrick mit einem grimmigen Lachen. »In der Dunkelheit wird es jeden blenden, der mich von hinten angreifen will, und vielleicht zwingt es auch den einen oder anderen, den Clutch fallen zu lassen, wenn sie an mir vorbei wollen.«

»Sehr schön«, stimmte James zu. »Immerhin haben wir schon ein unentschiedenes Spiel auf unserer Liste dieses Jahr, was? Wenn das nicht der Fall wäre, dann glaube ich, wäre die Hälfte der Leute da draußen heute daheimgeblieben. Jetzt wissen sie, dass die Vampire echt etwas leisten müssen gegen uns.«

In der Luft zwischen den Plattformen trieb Professor Sanuye wie ein Pustebiumschirmchen auf seinem Schiedsrichterbesen. Er blies scharf in seine Trillerpfeife, und James sah, wie Jazmine sich von der Plattform abstieß und auf den Ring im Zentrum zuflog. Der Rest des Teams folgte ihr und brachte sich in die Ausgangsposition.

»Jetzt heißt es alles oder nichts«, grinste Norrick. »Auf in die Schlacht!«

Einen Moment später stießen sich die beiden Jungen ebenfalls von der Plattform ab, lehnten sich gegen den Wind und duckten sich tief über ihre Skrim.

Sechzig Sekunden später, nach einer einzigen, engen Aufwärmrunde, blies Sanuye wieder lange in seine Pfeife. James stürzte sich nach vorn und brauste mit seinem Skrim wie eine Rakete vorwärts. Er überholte sofort zwei Vampire. Er schoss durch den Ring im Zentrum, und noch bevor er es bemerkte, hatte er sich einen der Clutches gegriffen. Er klemmte ihn unter seinen Arm und zog den Zauberstab aus dem Futteral.

»Potter!«, rief Gobbins hinter ihm. »Zwei Schläger auf zwölf Uhr. Sie kommen schnell runter!«

James duckte sich auf seinem Skrim und zog nach hinten, um so plötzlich zu bremsen, dass der Clutch versuchte, unter seinem Arm hervorzurutschen. Im gleichen Augenblick fielen vor ihm zwei Vampirspieler aus der Dunkelheit, kollidierten miteinander und kamen so vom Kurs ab. James hüpfte nach oben und nahm den Skrim mit sich, und machte einen Salto über die beiden Schläger. Er kam gerade noch durch den nächsten Ring.

Artis Decerto, dachte er grinsend bei sich. *Wer hätte gedacht, dass das auf dem Clutchkurs einmal nützlich sein könnte? Das muss ich den anderen im Team auch beibringen.*

James beschleunigte immer noch und schlängelte sich durch den Kurs. Als er die nötigen Runden absolviert hatte, warf er den Clutch in hohem Bogen durch den Zielring. Sobald er den Clutch aber losgelassen hatte, zielte er mit dem Zauberstab darauf.

»*Duplicitus!*«, schrie er, und es gab einen purpurroten Blitz. Aus dem Blitz schienen jetzt *drei* Clutches auf das Tor zuzuschießen, statt nur einer. Der Hüter der Vampire zögerte nur einen Moment, dann schlug sie mit ihrem Cudgel in die Mitte zwischen die drei Bälle. Der Cudgel ging aber durch einen der Phantombälle hindurch, und das erlaubte dem echten Clutch, hinter ihr durch den Zielring zu fliegen. Ein Aufschrei ging durch die Menge, während James mit im kühlen Wind flatternden Haaren weiterflog. Er konnte nicht erkennen, ob ihm die Zuschauer zujubelten, oder ob sie ihn ausbuhten, aber das war ihm auch egal.

In der Halbzeit bemerkte James erstaunt, dass die Vampire nur vier Punkte vor Team Bigfoot lagen. Die Bigfoots wurden durch diese Tatsache beflügelt, und sie gingen mit einer festen Entschlossenheit in die zweite Hälfte, das Spiel bis zum Ende noch auszugleichen. Das würde zwar immer noch einen technischen Sieg für die Vampire bedeuten, aber zumindest könnten die Bigfoots mit dem Gefühl eines symbolischen Siegs nach Hause gehen. Das war immerhin etwas.

Es war schwierig, im Verlauf des Spiels über den aktuellen Punktestand auf dem Laufenden zu bleiben, da ja immer drei Clutches im Spiel waren. James schaute ab und zu auf die Anzeigetafel und sah, dass bis zum vierten Viertel die Bigfoots während der zweiten Hälfte des Spiels schon fast zu den Vampiren aufgeschlossen hatten. Der Spielstand lag bei sechsundvierzig zu fünfundvierzig, und das Vampiresteam konnte seine Führung jeweils nur ganz knapp halten.

»Jazmine hat einen Clutch!«, rief Norrick, als er neben James herflog. »Du stellst sicher, dass Sie bis zum Ziel kommt! Der Rest von uns wird sich auf ihre Schneider stürzen wie eine Tonne Ziegelsteine! Okay?«

»Alles klar!«, rief James mit kurzem Nicken zurück. Er blickte zur Seite und sah, wie Jazmine sich hinter ihm durch den Kurs kämpfte. Ihr Umhang leuchtete in den Lichtern des Stadions in hellem Orange. James ließ sich auf seinem Skrim auf ein Knie fallen und umfasste die Nase des Brettes mit beiden Händen. Der Skrim kam unter ihm urplötzlich zum Stillstand. Jazmine flog um ihn herum und erkannte, dass er auf sie wartete. Sie nickte, um zu zeigen, dass sie verstanden hatte.

»Zeit, den Rasen zu mähen«, kündete James an, beschleunigte wieder zu voller Geschwindigkeit und flog direkt vor Jazmine her. Er zog seinen Zauberstab und zielte damit auf die Vampire-Schläger, die vor ihm waren. Eine plötzliche Gravitationsquelle sog die beiden aus dem Kurs zwischen den Ringen, und so konnten James und Jazmine an ihnen vorbeisausen, ohne auch nur im Geringsten vom Kurs abweichen zu müssen. Die Ringe blitzten nur so an ihnen vorbei, und James zielte schon wieder. Er setzte einen Stolperschnurzauber ein, um am Ende des Skrim eines weiteren Vampirepielers zu zupfen, worauf dieser die Kontrolle verlor und neben dem nächsten Ring vorbeiflog. James blickte nach oben und sah gerade noch, dass es Norrick gelungen war, die Vampirschneider mit seinem Sonnenflecktrick ebenfalls aus dem Kurs zu drängen. Explosionen aus blendendem Sonnenlicht funkelten noch immer in seiner Heckwelle, während er triumphierend eine Faust in die Höhe streckte.

»Wir sind fast da, Jazmine!«, rief James nach hinten. »Versenk diesen Schuss, dann haben wir Gleichstand!«

James kurvte um den letzten Abschnitt des achtförmigen Kurses und machte sich bereit, sich aus der Schussbahn fallen zu lassen, damit Jazmine Platz zum Zielen hatte. Als er sich nach unten sinken ließ, flatterte jedoch ein Schatten über seinen Skrim. Er schaute nach oben und erkannte, dass der zweite Vampirschneider zu Jazmine aufgeschlossen hatte. Dieser hob seinen Clutch hoch über den Kopf und machte sich bereit, zur gleichen Zeit auf das Tor zu werfen wie Jazmine. Ohne nachzudenken, erhob James noch einmal seinen Zauberstab und rief seinen Zauberspruch zu genau dem Zeitpunkt, zu dem die beiden ihre Clutches losließen.

Was dann geschah, passierte so schnell, dass man es kaum sehen konnte, und doch schien es James, als würde es Stunden dauern. Er sah, wie Jazmines Clutch in hohem Bogen durch die Luft wirbelte, direkt neben dem Wurf des Vampirschneiders, aber Jazmine hatte zu tief gezielt. Ihr Clutch würde das Tor nicht treffen. James' Stolperschnurzauber aber fing den Vampirclutch mit Leichtigkeit ein. Mit einem Schnippen seines Zauberstabs zog James den gegnerischen Clutch nach unten, ließ ihn abtauchen und dann wieder nach oben schnellen. Mitten im Flug kollidierte der Vampirclutch mit Jazmines und änderte so dessen Flugbahn. Den Bruchteil einer Sekunde später sausten beide Clutches durch den Zielring an den beiden Hütern vorbei, welche sich zur Seite bewegt hatten, um nicht versehentlich den Schuss des eigenen Teams zu blockieren.

James schoss wie eine Rakete unter dem Zielring hindurch in eine plötzliche Stille. Er schaute zurück und sah Jazmine, die einen betäubten Gesichtsausdruck totaler Ungläubigkeit aufgesetzt hatte. Dann zuckte er zusammen, als die Zuschauertribünen um ihn herum in wildes, ohrenbetäubendes Jubelgeheul ausbrachen.

»Wir haben einen Stoßpunkt erzielt!«, schrie Jazmine begeistert, schloss zu James auf und klopfte ihm auf die Schulter. »Ein Stoßpunkt, James! Ich kann mich nicht daran erinnern, wann so etwas zum letzten Mal geschehen ist!«

»Was ist denn ein Stoßpunkt?«, rief James durch den Lärm der Zuschauer. Die anderen Spieler ihres Teams kamen nun ebenfalls angefliegen und bildeten mitten in der Luft einen wilden Kreis um ihn.

»Du hast ihren Clutch gegen unseren gestoßen und damit beide ins Ziel befördert!«, kreischte Jazmine lachend. »Damit gehören *beide* Punkte uns! Wir bekommen die doppelte Punktzahl, James!«

»Du meinst«, sagte James, der zu flattern begann, als sich das Team auf ihn und Jazmine stürzte, »wir haben gewonnen?«

»Wir haben gewonnen!«, brüllte Norrick lachend. »Heiliger Hinkepank! Wir haben gewonnen!«

Die anderen Spieler stimmten in das Geheul mit ein, verkündeten ihren Sieg und wirbelten James und Jazmine zwischen sich in die Höhe. Als eine einzige, wild tanzende Traube schwebte die Mannschaft auf ihre Plattform zu. Als sie gelandet waren, stoben sie auseinander und jubelten mit triumphaler Freude.

»Und in einer erschreckenden, rekordverdächtigen Aufregung«, rief Cheshire Chatterlys Stimme und hallte aus der Kommentatorenkabine, »schnappt sich das Bigfootteam seinen ersten Sieg nach fast zwölf Jahren mit einem verblüffenden, spielentscheidenden Stoßpunkt, entstanden aus der gemeinsamen Anstrengung von Mannschaftskapitän Jazmine Jade und dem Neueinsteiger James Sirius Potter! Damit müssen sich die Vampire mit ihren Hoffnungen auf die Finalrunde zumindest noch bis zum nächsten Spiel gedulden, während die Bigfoots sich erfolgreich dagegen wehren können, schon jetzt aus der Serie auszuschneiden. Was für ein Spiel, Leute! Was ... für ... ein ... Spiel!«

Aus der Dunkelheit über der Plattform rannte jemand James beinahe über den Haufen und rief seinen Namen. »James! Du Riesengenie! Ein Stoßpunktsieg! Wie hast du das geschafft?«

»Zane!«, lachte James und bemühte sich, auf den Füßen zu bleiben. »Ich weiß es auch nicht. Ich wusste ja nicht mal, was ein Stoßpunkt ist, bis es passiert ist! Wie bist du denn hier heraufgekommen?«

»Ralph und ich sind vor zehn Minuten hergekommen, als wir angenommen hatten, dass du das Spiel noch ausgleichen könntest«, antwortete Zane aufgeregt.

»Wood hat gesagt, wir könnten uns den Rest des Spiels von hier aus ansehen«, fügte Ralph grinsend hinzu. »Was für eine Party, was?«

»Der erste Sieg in mehr als zehn Jahren«, verkündete Gobbins und klopfte James herzlich auf die Schulterpolster. »Dank unserem neuen Magie-Trainer, James Potter! Kommt alle mit!

Siegesfeier im *Drachen und Schlüssel* in zwanzig Minuten! Wir wollen mal sehen, ob wir noch wissen, wie das geht, was?»

Mit lärmendem Freudengeheul und laut trampelnden Füßen kletterte Team Bigfoot die Stufen hinunter in den Umkleidekeller. Dabei sangen sie die Bigfoot-Haushymne und trugen James und Jazmine auf ihren Schultern.

Erst eineinhalb Stunden später kam James wieder in den Sinn, dass er vorgehabt hatte, Lucy um eine Führung durch Schloss Erebus zu bitten. Er wollte das *Drachen und Schlüssel* gerade verlassen, als er sie mit einer Schar mürrisch dreinblickender Vampirschüler an einem Tisch sitzen sah. Er dachte sich nichts dabei – immerhin machten Vampirschüler eine große Sache daraus, dass sie bei fast jeder Gelegenheit mürrisch aussahen – bis sie aufstand und sich nahe der Tür zu ihm gesellte.

»Glückwunsch, Cousin«, sagte sie ein wenig steif. »Du wolltest über etwas mit mir sprechen?«

»Ja«, nickte James, der sich jetzt wieder daran erinnerte, dass er ihr gesagt hatte, sie sollte nach dem Spiel zu ihm kommen. »Äh, gehst du jetzt zurück zum Schloss? Wir könnten zusammen gehen.«

Lucy betrachtete ihn für einen Moment, dann nickte sie traurig. James drückte die Hintertür des *Drachen und Schlüssel* auf und ließ damit einen Schwall Winterluft und sandkornartige Schneekristalle herein.

»Ähm«, sagte er, als sie beide in die Dunkelheit des Campus hinausgingen, »das ist irgendwie ein bisschen peinlich. Weißt du, ich hatte eigentlich nicht gedacht, dass wir heute gewinnen würden.«

»Du hast das sehr gut gemacht«, antwortete Lucy kühl. »Ein Stoßpunkt. Die Vampire haben gesagt, so etwas sei seit einer Ewigkeit nicht mehr vorgekommen. Sie sagen, du hättest einfach nur Glück gehabt, aber ich habe dich verteidigt. Ich habe ihnen gesagt, du seist sehr talentiert, und zwar auf vielfältige Weise.«

James war froh, dass es um sie herum dunkel war. Das Ganze fühlte sich plötzlich sehr peinlich an.

»Danke, Lu«, sagte er. »Ich wollte dich gerne um einen Gefallen bitten, irgendwie.«

Lucy blieb stehen und schaute mit schmalen Augen zu ihm hinauf. »Was denn?«

»Ich ...«, begann James, dann schluckte er leer. »Ähm, ich habe nur etwas nachgedacht. Ralph, Zane und ich, wir wären sehr daran interessiert, uns mal in Schloss Erebus umsehen zu können. Wir haben viele Dinge darüber gehört, und wir dachten, es wäre nett, wenn wir selbst einen Eindruck gewinnen könnten, weißt du? Aber gemäß den Hausregeln dürfen wir ja nicht hinein, wenn wir nicht von einer Vampirschülerin oder von einem echten Vampir begleitet werden. Also, nachdem du ja im Vampirhaus bist und so ...«

»Warum interessiert ihr euch so plötzlich für Schloss Erebus?«, fragte Lucy, die James in der Dunkelheit noch immer mit schmalen Augen kritisch musterte.

»Nichts Besonderes. Ich meine ...«

Er hielt inne, schluckte wieder leer, und dann entschloss er sich aus dem Moment heraus, seine Taktik zu ändern. »Ich dachte, du würdest vielleicht gern mit mir zum Valentinstanz gehen.«

Lucys Gesicht sah für einen Augenblick gequält aus, aber sie versteckte das schnell wieder. »Das Ganze hat etwas mit Petra Morganstern zu tun, nicht wahr?«

James blinzelte verblüfft. »Was ...«, stotterte er, »ich meine, wie ...? Nein, natürlich nicht. Sei nicht albern.«

»Ich habe gesehen, wie ihr beide euch in den Weihnachtsferien unterhalten habt, James«, sagte Lucy und blickte zur Seite. »Ich weiß nicht, was du vorhast, oder was das Ganze mit dem Schloss zu tun haben sollte, aber du hättest mir wenigstens die Ehre erweisen können, ehrlich zu sein.« Sie schüttelte kaum merklich den Kopf, und als sie ihn wieder ansah, hatte sie Tränen in den Augen. »Wirklich, James? Der Valentinstanz? Als wollte ich sowieso mit dir dort hin!«

Sie schaute wieder weg und wischte sich verärgert mit der Hand über das Gesicht.

»Sieh mal, Lu«, sagte James und machte einen Schritt auf sie zu. »Es tut mir leid. Das war Zanes Idee. Ich werde dir die Wahrheit sagen, wenn du sie wirklich wissen willst. Es ist nicht so, wie du denkst. Ehrlich!«

»Ich denke gar nichts, du großer Schwachkopf«, sagte Lucy mit erstickter Stimme. »Und ich will es auch gar nicht wissen. Was auch immer du in Schloss Erebus suchst, du musst dir jemand anderen als Eintrittskarte finden.«

Sie wandte sich um und ging davon, bevor James etwas erwidern konnte. Nach einem Dutzend Schritte drehte sie sich noch einmal um. In der Dunkelheit war sie nur noch als Schatten zu erkennen.

»Und nur, damit du's weißt«, rief sie, »es gibt *viele* Leute, die mich zum Valentinstanz ausführen möchten. Was denn? Hast du geglaubt, dass ich einfach nur gewartet hätte, bis *du* vorbeikommst, um mich zu fragen? Du bist mein Cousin, James. Sie nicht so ein Fiesling.«

Nachdem sie diese letzte Salve abgefeuert hatte, wirbelte sie auf dem Absatz herum und rannte zwischen den Bäumen hindurch, die lange, schwarze Schatten auf den schneebedeckten Pfad warfen.

James beobachtete, wie sie davonlief. Er fühlte sich ausgesprochen töricht und schrecklich wütend auf sich selbst. Er dachte darüber nach, ob er hinter ihr herlaufen sollte, aber eine tief in ihm liegende, weise Stimme sagte ihm, dass das die Sache nur noch schlimmer machen würde.

Mit einem niedergeschlagenen Seufzer wandte sich James um. Viel langsamer trottete er in die Dunkelheit in Richtung der weit entfernten, rechteckigen Umrise der Apollovilla.



Während der darauf folgenden Woche legte sich plötzlich eine Frühlingswärme über den Campus. Eis und Schnee schmolzen von den Fußpfaden weg, und die vielen Eiszapfen auf dem ganzen Schulgelände wurden zu tropfenden, kleinen Kristallstummeln. James, Ralph und Zane verbrachten den größten Teil ihrer Freizeit damit, über einen anderen Weg ins Schloss Erebus nachzudenken, aber es kam ihnen nichts in den Sinn. Ihr letzter Versuch hatte darin bestanden, sich am Donnerstag nach der nachmittäglichen Fluchologiestunde, die im Mondzimmer mit den Milchglasscheiben im Schloss stattfand, davonzuschleichen. Dies war aber sofort schief gegangen, da ein kleines Porträt eines sehr strengen Zauberers mit Spitzbart sie auf dem Absatz der Haupttreppe erwischt hatte.

»Bleiben Sie *stehen*, meine Herren«, rief das Porträt, als sie sich daran vorbeischleichen wollten. »Wo wollen Sie denn hin?«

»Psst!«, zischte Zane und drehte sich um. »Wir sehen uns doch nur ein bisschen um. Ihr hoher Haaransatz gerät noch ganz aus den Fugen.«

Das Porträt lächelte etwas irritiert. »Nur die Bewohner von Schloss Erebus dürfen hier hinauf, meine Freunde«, sagte es mit einer Stimme, die plötzlich seidenweich klang. »Aber was könnte ich schon dagegen tun? Ich, der ich ja nur ein Gemälde bin. Machen Sie, was Sie wollen, aber ich habe Sie gewarnt.«

»Das klingt schon besser«, murmelte Zane und wandte sich wieder der Treppe zu. Die Jungen waren etwa den halben Weg bis zum nächsten Treppenabsatz gekommen, als die Stufen unter ihren Füßen plötzlich zu zittern begannen. Mit einem lauten, dumpfen Geräusch zog sich die Stufe direkt über der, auf welcher James stand, seitlich in die Wand zurück und hinterließ an ihrer Stelle ein klaffendes, schwarzes Loch. Die nächste Stufe folgte, und James wäre beinahe vorwärts in die Schwärze unter der Treppe gestoßen worden. Er taumelte rückwärts, prallte gegen Zane und Ralph, und die Stufen begannen, sich immer schneller zurückzuziehen. Die drei wurden so

den Weg zurückgejagt, den sie gekommen waren. Sie turnten wild durcheinander die Treppe hinunter, fielen übereinander und landeten schließlich wieder auf dem unteren Absatz, wo sie keuchend auf den Holzboden stürzten.

»Was war das denn?«, rief Zane verärgert, als er sich wieder auf die Füße rappelte.

»Ich habe Sie gewarnt«, schniefte das Porträt milde.

»Gar nicht haben Sie uns gewarnt«, sagte James. »Sie hätten uns ja sagen können, dass wir auf dem Weg in unseren Untergang waren.«

Das Porträt schnalzte entrüstet mit der Zunge. »Der Sturz hätte Sie nicht umgebracht«, sagte es. »Aber vielleicht die Ratten. Das ist eine ziemlich weit entwickelte, gemeine kleine Sippe dort unten, nachdem sie schon so viele Jahre in einem magischen Schloss gelebt haben.«

James spähte in die Dunkelheit unter der Treppe. Er bildete sich ein, schwache, kratzende Geräusche zu hören, und sogar das Klappern von kleinen Zähnen.

»Oh Mann«, schauderte Ralph, »das ist ja *so was* von daneben.«

Mit einem lauten *Kabumm!* schoben sich die Treppenstufen wieder zurück an ihren Platz und verdeckten das Loch.

»Vielleicht werden Sie drei das nächste Mal in Betracht ziehen, sich an die Regeln zu halten«, kommentierte das Porträt streng. »Und Ihre Vorväter zu respektieren, ob diese nun gemalt sind oder nicht. Und jetzt machen Sie sich davon, bevor ich die Hauspräsidentin alarmiere.«

Dies setzte die Jungen in Bewegung, denn das Letzte, was sie wollten, war irgendeine Verstrickung mit Professor Remora.

»Ich kann gar nicht glauben, dass wir niemand anderen aus dem Vampirhaus kennen«, stöhnte Zane, als sie auf dem Weg zum Mittagessen in der Cafeteria waren. »Ich meine, man muss doch zugeben, ich bin ein beliebtes Kerlchen. *Jeder* kommt mit mir aus.«

»Vielleicht sollten wir einfach versuchen, Magnussen in die Vergangenheit zu folgen, ohne zu wissen, was der Dimensionenschlüssel ist«, meinte James nachdenklich. »Wenn wir uns vielleicht zurückhalten und ihn einfach beobachten, dann finden wir es möglicherweise auch heraus, nicht wahr?«

»Vielleicht«, antwortete Ralph mit einem Schulterzucken. »Aber es würde mir gar nicht passen, wenn wir das falsch machen. Wir haben nur eine einzige Chance. Rose sagt, dass eine solche Zeitreise eine ziemlich heikle Sache ist.«

»Wie meinst du das?«, fragte Zane, während sie die Türen zum Verwaltungsgebäude aufzogen und einer Gruppe älterer Schüler zur Cafeteria folgten. »Ich glaube, bei der Unterhaltung war ich nicht dabei. Nicht, dass ich Rose' einschüchternde Vorhersagen nicht lieben würde über all die Möglichkeiten, mit denen wir das Gewebe des ganzen Universums zerstören könnten und so.«

James seufzte. »Sie sagt, das sei der Grund, weshalb Zeitumkehrer inzwischen verboten wurden. Technomantiktypen wie Jackson haben entdeckt, dass es supergefährlich sein kann, wenn eine Person dasselbe Zeitfenster mehr als einmal besetzt. Etwas über identische Materie, die zufällig aufeinandertrifft und damit 'katastrophale Pluralitäten' erschaffen kann, oder so etwas Quantumähnliches. Tatsache ist, wenn wir Magnussens Dimensionenschlüssel beim ersten Mal nicht ergattern können, dann haben wir keine weitere Möglichkeit, ohne dabei mehr Schaden anzurichten, als wir zu verhindern hoffen.«

»Und wie sicher bist du dir, dass wir das Ganze überhaupt *tun* müssen?«, fragte Ralph, während er sich in die Warteschlange stellte und sich ein Tablett griff. »Glaubst du immer noch, dass die wirklich bösen Kerle sich in der Welt zwischen den Welten verstecken?«

»Ich zweifle nicht im Geringsten daran«, antwortete James mit etwas mehr Überzeugung in der Stimme, als er eigentlich spürte. »Dieser vermisste rote Faden ist viel zu mächtig, um einfach so spurlos zu verschwinden. Wenn er noch in unserer Welt wäre, dann hätte ihn irgendwer

irgendwo gespürt. Der einzige Ort, an dem man ihn verstecken könnte, ist irgendwo außerhalb unserer Dimension. Das macht doch einfach Sinn.«

»Nun, dann denke ich, wir sind zurück auf Feld eins«, sagte Zane, griff sich zwei Schalen mit grünem Pudding und stopfte sie auf sein bereits überfülltes Tablett. »Um in die Welt zwischen den Welten zu gelangen, brauchen wir Magnussens Dimensionenschlüssel, was bedeutet, dass wir irgendwie ins Schloss Erebus gelangen müssen, damit wir das Rätsel lösen können, was der Schlüssel tatsächlich *ist*.« Er seufzte brüsk. »Vielleicht sollten wir einfach Ralphs Zähne lang und spitz zaubern und versuchen, ihn als Graf Ralphula, den Pfähler, vorzustellen. Was meinst du dazu, Ralphinator? Das wäre doch einen Versuch wert.«

»Fang gar nicht erst damit an«, schüttelte Ralph den Kopf.

Die Jungen fanden einen Platz an einem der langen Tische, und sie drängten sich gegenüber Wentworth auf die Stühle, welcher gerade von einer Reihe benommener Nieser abgelenkt war.

»Was ist denn mit dir los, Went?«, fragte James, während er mit der Gabel in seinem Eintopf herumstocherte.

»Knoblauch«, antwortete Wentworth und putzte sich die Nase. »Ist meine spezielle Diät. Ich esse das Zeug nicht selbst, aber ich kann es trotzdem im Mittagessen aller anderen riechen. Davon bekomme ich Ausschlag!«

Zane rührte in seiner Schüssel. »Ja, da ist ziemlich viel von dem Zeug drin. Zu blöd für dich, Went. Das schmeckt nämlich lecker.«

Wentworth schnüffelte. »Nun ja, ihr könntet ja wenigstens ein bisschen mehr Mitgefühl zeigen. Ich kann nichts dafür, dass ich so bin, wisst ihr? Es ist in meinen Genen, schon seit Urzeiten, aus der Gegend, die meine Eltern 'das alte Land' nennen.« Er verdrehte die Augen und schüttelte den Kopf. James beobachtete, wie der kleinere Junge nach einem großen Steinbecher griff. Wentworth rümpfte die Nase und trank vorsichtig daraus.

»Nur aus reiner Neugier«, sagte Zane plötzlich und schaute Wentworth dabei mit gerunzelter Stirn an, »was genau *ist* das 'alte Land'?«

Wentworth spähte über seinen Becher und sah Zane misstrauisch an. »Irgendwo in Europa«, antwortete er. »Eine kleine Region in Rumänien, wenn du es genau wissen willst.«

»Tatsächlich?«, meinte Zane. Seine Stirn war noch immer zerfurcht. »Und fängt es zufällig mit einem T an?«

»Ich soll nicht darüber sprechen«, verkündete Wentworth, ließ seinen Becher sinken, hielt ihn aber in der Nähe seiner Brust. »Meine Mutter sagt, wir sind nicht mehr wie die. Sie sagt, je weniger wir darüber sprechen, desto besser.«

»Was trinkst du da, Went?«, wollte James wissen und spähte über den Tisch.

»Nichts«, sagte Went. »Gehört zu meiner speziellen Diät. Es ist ja nicht so, dass ich das trinken *will*, weißt du. Aber zehn Unzen pro Tag müssen sein.«

»Ist das Tomatensaft?«, fragte Ralph, der groß genug war, um in Wentworths Becher kucken zu können. »Sieht ... irgendwie zu dunkel aus.«

»Es ist ein Saft«, verkündete Wentworth und verdeckte den Becher mit der Hand. »Äh, so eine Art. Mehr braucht ihr nicht zu wissen. Was ist denn?«

Zane blickte zwischen Ralph und James hin und her. »Wentworth, tu mit bitte einen kleinen Gefallen«, sagte er sanft, und die Erkenntnis dämmerte plötzlich auf seinem listigen Gesicht. »Gib uns eins von diesen großen 'Alte Welt'-Lächeln, in Ordnung?«

»Ja, Went«, fügte James neugierig hinzu. »Lass uns deine Beißerchen sehen.«



»Wir kommen jetzt rein!«, rief Zane und schob Wentworth durch die Vordertür von Schloss Erebus wie einen Rammbock in Kindergröße. »Hier ist ein Vampir! Ihr müsst uns reinlassen!«

»Stopp!«, sagte Wentworth beharrlich, der knallrot angelaufen war. »Das braucht niemand zu wissen!«

»Das geht schon in Ordnung«, beruhigte ihn James, der direkt dahinter war. »Hier bist du unter deinen 'Nachtkreatur'-Kameraden.«

»Was geht hier vor?«, fragte ein großer Junge mit gebieterischer Stimme, während er sich vor den vier Eindringlingen aufbaute, um sie aufzuhalten. »Ihr könnt hier nicht einfach reinplatzen. Hier haben nur die Mitglieder des Vampirhauses und ihre Gäste Zutritt!«

»Und echte Vampire!«, fügte Zane hinzu und tätschelte dabei Wentworths Kopf. »So steht es in euren Hausregeln. 'Jeder wandernde Vampir, der nach einem Zufluchtsort oder Beistand sucht, ist in diesen Hallen willkommen'. Ich habe es extra nachgelesen, um ganz sicher zu sein. Ich fand, das Wort 'Beistand' ist ein hübsches Wortspiel. Da steht ganz dick 'Remora' drauf, nicht wahr?«

»Dieses Kind ist kein Vampir«, höhnte der Junge, indem er seiner Nase entlang auf Wentworth hinunterblickte. »Verschwindet hier, bevor ich die Professorin rufe.«

»Na los, ruf sie ruhig«, nickte James. »Unser Went hier hat die Zähne *und* den Stammbaum. Er ist das einzig Wahre, bin hin zu seiner Zehn-Unzen-Blutration täglich und dieser unnatürlichen Allergie gegenüber Knoblauch und damit verwandten Wurzelgemüsen. Sags ihm, Went.«

»Es tut mir wirklich leid«, sagte Wentworth mit glühenden Wangen. »Ich hatte damit nichts zu tun. Eigentlich soll das gar niemand erfahren. Meine Eltern haben eine spezielle Vereinbarung mit der Schule getroffen ...«

»Ach, lass sie doch rein, Harding«, sagte ein Mädchen, das auf einem Sofa in der Nähe saß. »Wen interessiert? Remora ist ja nicht mal da.«

»Dieses Kind ist kein Vampir, egal, was diese Idioten behaupten«, erklärte Harding, der große Junge. Er kniff die Augen zusammen, und seine Nasenflügel begannen zu flattern. »Kein Vampir, kein Zutritt.«

»Aber schau dir doch mal seine Zähne an«, beharrte Ralph und führte Went unter den nächsten Kronleuchter. »Das ist vielleicht nicht die Art von Reißzähnen, von denen man in Professor Remoras Büchern liest, aber wenn man sie im richtigen Licht betrachtet, dann sind sie doch ziemlich spitz. Zeig es ihnen, Went! Seht ihr?«

»Jeder kann sich ein Paar Fangzähne zaubern«, entgegnete Harding und verdrehte die Augen.

»Lassen Sie mich den Jungen mal ansehen«, sagte eine weitere Stimme mit freundlichem, aber bestimmtem Tonfall. James schaute sich um. Das Porträt des streng blickenden Mannes mit dem Spitzbart starrte vom ersten Treppenabsatz aus zu ihnen hinunter. Harding blickte zwischen dem Porträt und Wentworth hin und her und überlegte. Schließlich nickte der große Junge widerstrebend in Richtung Treppenabsatz.

»Aber macht schnell, und dann verschwindet, na los!«, knurrte er.

James, Zane und Ralph folgten dicht hinter Wentworth, und sie drängten sich zusammen auf den Treppenabsatz. Das Porträt musterte den kleinen Jungen mit schmalen Augen. James spähte auf das kleine Messingschild, das unten an dem runden Rahmen festgemacht war. Da stand *Niles Covington Erebus III.*

»Die Eckzähne sind nur schwach entwickelt«, sagte das Porträt nachdenklich. »Aber echt genug, meine ich. Hmm. Es gibt nur einen Weg, um sicher zu sein. Mr. Harding, drehen Sie mich bitte um.«

Gehorsam erklomm der hämisch grinsende Junge die Stufen zum Absatz und schlängelte sich auf das Gemälde zu. Er hob das Bild von Niles Erebus von der Wand ab, wobei er Wentworth immer noch argwöhnisch im Auge behielt. Als er das Bild umdrehte, erkannte James erstaunt, dass seine Rückseite ein Spiegel war.

»Sehen Sie sich an, junger Mann«, sagte Erebus, womit er offensichtlich Wentworth meinte.

Alle auf dem Absatz lehnten sich vor den Spiegel.

»HEI-liger HINKEpank!«, keuchte Zane erstaunt. »Went! Wo bist du denn?«

James blickte noch immer in den Spiegel und tastete mit seiner rechten Hand seitwärts. Seine Finger strichen über Wentworths Gesicht und verschoben seine Brille. Im Spiegel hingegen bewegten sich James' Finger über einen leeren Raum.

»Hey«, sagte Wentworth verärgert, während er seine Brille wieder gerade rückte. »Das reicht jetzt!«

»Er ist nicht da!«, rief Ralph. »Im Spiegel ist er unsichtbar!«

»Ich weiß nicht, was daran so besonders sein soll«, verkündete Wentworth müde. »Das ist nicht so was wie eine Superkraft oder so. Könnt ihr euch eigentlich vorstellen, wie schwierig es ist, sich die Haare zu kämmen, wenn man sich nicht im Spiegel sehen kann?«

»Nun, Mr. Harding«, sagte Erebus' Porträt von der anderen Seite des Spiegels, »es scheint doch, dass dieser junge Mann tatsächlich durch und durch echt ist. Gemäß den Hausregeln haben er und seine Gäste das Recht, eingelassen zu werden.«

»Aber«, erwiderte Harding angewidert, »sehen Sie ihn sich doch *an!* So sieht doch kein Vampir aus!«

»Und zu dem Thema sind Sie ja sicherlich ein Experte«, seufzte Erebus. »Haben Sie keine Angst. Ich werde unsere Gäste während ihres Besuches begleiten und sicherstellen, dass sie nirgends hingehen, wo sie nicht willkommen wären. Immerhin bedeutet ein Einlassrecht nicht, dass sie eine *carte blanche* hätten zu jedem Bereich, zu dem sie wollten, nicht wahr?«

»Selbstverständlich nicht«, nickte Harding mürrisch. Er grinste Zane noch einmal spöttisch an, dann überreichte er ihm ziemlich steif das kleine Proträt. »Genießen Sie Ihren Aufenthalt, *meine Herren*.«

»Vielen Dank, Harding«, grinste Zane, als er das Proträt entgegennahm. »Deine Umsichtigkeit ist inspirierend. Ich werde bei all den anderen Vampiren, die ich kenne, ein gutes Wort für dich einlegen.« Er zwinkerte dem älteren Jungen freundlich zu.

»Nun denn, meine Freunde«, sagte Erebus brüsk, während Harding sich wieder in das Wohnzimmer hinabschlich, »jetzt, da Sie sich so etwas wie einen *legalen* Zugang verschafft haben: Ich glaube, Sie waren auf dem Weg zum oberen Korridor. Wollen wir uns diesmal gemeinsam auf den Weg machen? Vielleicht mit etwas mehr Glück?«

Während der darauffolgenden Stunde wanderten James, Ralph, Wentworth und Zane durch unzählige Hallen, Gänge, geheime Treppen, versteckte Kammern, Arbeitsräume, Badezimmer und verschiedene Gemeinschaftsbereiche des Schlosses. Auf ihrem Weg lauschten sie aufmerksam dem informativen, wenn auch etwas pedantischen Monolog von Erebus' Porträt über die Details jedes einzelnen Raumes. Die Jungen waren zwar ein bisschen erstaunt über die schiere Anzahl an Räumen, die in das Schloss gepackt waren, aber sie fanden nichts, was Magnussens Rätsel über den Schlüssel zu den Dimensionen in irgendeiner Weise erhellt hätte.

»Ich verstehe es nicht«, erklärte Zane schließlich und ließ sich im Flur der dritten Etage in einen Sessel fallen. »Wie ging der Spruch nochmal? 'Die Wahrheit wandelt durch die Hallen von Schloss Erebus', richtig? Nun, wir sind durch mehr Hallen gegangen, als ich zählen kann, und ich bin keiner Wahrheit begegnet. Und ihr?«

James schüttelte den Kopf. »Ich hatte keine Vorstellung, dass es so schwierig sein würde. Ich hatte gedacht, wenn wir erst mal drin wären, dann würden wir irgendwie den Sinn erkennen.«

»Dürfte ich nachfragen«, meinte Niles Erebus' Porträt mit einem leicht ungeduldigen Schniefen, »worüber die Herren da sprechen?«

»Das würde mich auch interessieren«, verkündete Wentworth, der mit verdrehten Augen den Kopf schüttelte. »Ich bin hier nur der vorgeschobene Vampir. Ich habe schon vor drei Etagen entschieden, dass die drei total bekloppt sein müssen.«

»Es geht um ein Rätsel, das wir gehört haben«, gab Ralph zu. Er stellte das Porträt auf ein Fenstersims, damit er es betrachten konnte. »So ein alter Professor hat es vor langer Zeit gesagt: Die Wahrheit wandelt durch die Hallen von Schloss Erebus. Sie scheinen eine Menge über dieses Haus zu wissen. Haben Sie eine Vorstellung, was das zu bedeuten hat?«

»Ich habe dieses Schloss *gebaut*«, sagte Erebus borstig. »Ich würde meinen, ich weiß alles, was es darüber zu wissen gibt. Ihr Rätsel allerdings ist hoffnungslos stumpfsinnig. Wenn man den Kontext nicht kennt, dann könnte es alles bedeuten.«

James seufzte. »Es war totale Zeitverschwendung. Wahrscheinlich war das einfach etwas, das Magnussen erfunden hat, nur um alle von seiner Spur abzulenken.«

»Magnussen, sagen sie?«, fragte das Porträt mit gehobener Augenbraue. »Ignatius Magnussen?«

»Ja«, antwortete Ralph, der wieder munter wurde. »Wissen Sie etwas über ihn?«

»Fast nichts«, antwortete Erebus abweisend. »Er lebte um einiges nach meiner Zeit, was Sie wohl übersehen haben. In meinem aktuellen Zustand erinnere ich mich allerdings daran, dass er das Schloss ab und zu besucht hat. Der Mann schien davon fasziniert zu sein.«

»Wie ist er denn hereingekommen?«, wollte James wissen. »Er war doch kein Vampir, oder doch?«

Erebus verdrehte ungeduldig die Augen. »*Offensichtlich* gelten die Zutrittsregelungen nicht für Mitglieder des Lehrkörpers und der Verwaltung, junger Mann. Jedes Haus wird regelmäßig von Professoren anderer Gemeinschaften besucht, sowohl aus gesellschaftlichen als auch aus akademischen Gründen.«

»Und wo ist Magnussen hingegangen, wenn *er* hier war?«, fragte Zane ungeduldig.

»*Ihn* hatte ich nicht zu beaufsichtigen während seiner Aufenthalte«, antwortete Erebus verächtlich. »Aber ich erinnere mich, dass er sich umfangreiche Notizen über ein paar Wandteppiche gemacht hat.«

Zane blickte James mit erhobenen Augenbrauen scharf an. »Wandteppiche«, wiederholte er. »Könnten wir diese Teppiche vielleicht sehen?«

Erebus seufzte theatralisch. »Zweite Etage«, meinte er affektiert. »Nordkorridor. Und versuchen Sie doch bitte, mich nicht auf diese Art zu tragen, junger Mann. Es gibt vielleicht unangenehmere Ansichten als Ihre Achselhöhle, aber so sehr ich mich auch anstrenge, es kommt mir zurzeit keine in den Sinn.«

»Entschuldigung«, murmelte Ralph und nahm den Bilderrahmen unter seinem Arm hervor.

Als sie endlich in dem Korridor auf der zweiten Etage ankamen, erkannte James erstaunt, dass sie diesen Bereich auf ihrem Rundgang zuvor offenbar verpasst hatten. Der Korridor war ziemlich hoch, auf einer Seite gesäumt von Fenstern, auf der anderen von sehr alten Wandteppichen, die bis zum Boden reichten. Die Fenster waren von dicken, goldenen Vorhängen bedeckt, die ganz zugezogen waren.

»Es ist so dunkel«, sagte Ralph, als er langsam in den Korridor ging. »Ich kann fast nichts sehen.«

»*Luminos*«, sagte Erebus' Porträt leise. Darauf begann eine Reihe Kristallleuchter zu glühen, als sich leise Flammen an ihren Kerzen entzündeten.

»Die Wandteppiche sind antik«, erklärte Erebus den Jungen, während sie den Korridor entlanggingen und die gewobenen Bilder im flackernden Kerzenlicht betrachteten. »In der Tat sind dies Familienschätze der Erebus', die über viele Generationen weitervererbt wurden. Das Sonnenlicht hat sie über die Jahrhunderte ausgebleicht, deshalb werden sie jetzt in der Dunkelheit abgeschieden aufbewahrt und so gut konserviert, wie es geht.«

James ging einen Schritt auf den ersten der riesigen Wandteppiche zu. Das Gewebe war äußerst fein. Es erinnerte ihn an das dicht gewobene Band aus dem Webstuhl der Schicksale. Im Gegensatz zu jenem waren aber die Bilder, die hier dargestellt wurden, nicht abstrakt. Jede der

Illustrationen war geschickt eingefärbt, sodass sie fast lebensecht wirkten. James hätte beinahe erwartet, dass sie anfangen würden, sich zu bewegen.

»Das sieht aus, als ob sie eine Geschichte erzählen«, kommentierte Wentworth, der seine Stimme ganz unbewusst flüsternd hielt.

»Eine kluge Beobachtung, mein Freund«, antwortete Erebus. »Dies ist tatsächlich eine komplette Serie, die eine uralte Geschichte erzählt, welche als *die Ballade des Reiters* bekannt ist.«

»Davon habe ich noch niemals gehört«, erklärte Zane.

Erebus gluckste humorlos. »Und das erstaunt mich auch nicht im Geringsten. Es ist nicht die Art Geschichte, die man sich in der Zauberwelt gerne erzählt. Es handelt sich nämlich um eine Tragödie, und um eine ziemlich düstere dazu.«

James spähte wieder zum ersten Teppich. Darauf war ein großer, gewichtiger Mann mit schwarzem Bart zu sehen, der auf einem Pferd saß. Bei genauerer Betrachtung erkannte James, dass es sich bei dem Pferd in Wahrheit um ein Einhorn handelte, welches grau gefleckt war. Es hatte kräftige Vorderbeine und eine Mähne, die golden schimmerte. Jede Zeile und jeder Faden des Bildes wies darauf hin, dass der Reiter und das Einhorn königlich und ehrwürdig waren, fast schon glorreich. Hinter ihnen erstreckte sich ein farbenfroher und verzierter Strahlenkranz von einer Seite des Teppichs zur anderen. Entlang der unteren Kante waren Dutzende von Händen und Gesichtern zu sehen, die alle heimtückisch zu dem Reiter hinaufblickten, auf ihn zeigten, riefen, und sorgfältig gewobene blaue Tränen der Freude oder des Schreckens weinten.

»Was geschieht auf diesem hier?«, fragte James atemlos.

»Dies«, intonierte Erebus feierlich, »ist die Ankunft des Reiters. Gemäß der Ballade war seine Ankunft gekennzeichnet durch einen blendenden Vorhang aus Licht, als wäre ein Stern selbst vom Nachthimmel gestiegen und hätte sich für einen glitzernden Moment auf einer Hügelspitze niedergelassen. Der Reiter kam aus dem Licht, welches hinter ihm wieder verblasste. Dies geschah in den dunklen Zeiten Europas, und wie Sie sich vorstellen können, hat seine Ankunft unter denen, die davon Zeuge wurden, große Angst ausgelöst. Der Reiter erklärte aber, wer er war, und er beschrieb, dass seine Heimat in einer anderen Realität liege, einer, die unserer ähnlich war, aber absolut friedlich, und weit fortgeschritten, was Heilkünste und Magie anging. Um seine Behauptungen zu beweisen, beschrieb er den Prozess, durch welchen die besten Hexen und Zauberer seiner Welt die Existenz von anderen Realitäten entdeckt hatten, und wie sie erkannt hatten, dass sie alle an einem zentralen Kern zusammengehalten wurden: dem Nexus. Mit ihren Künsten hatten sie ein Portal in den Nexus geschaffen, in der Hoffnung, so in andere Dimensionen zu gelangen. Seine Absicht, so erklärte er, war es, sich in weniger glückliche Realitäten zu begeben, um die Weisheit ihrer Erkenntnisse zu teilen.«

»Der Nexus«, flüsterte Zane nickend. »Das passt perfekt zu allem, was wir über den Nexusvorhang und die Welt zwischen den Welten bisher gehört haben.«

Gemeinsam gingen die vier Jungen weiter zum nächsten Teppich. Dieser zeigte den bärtigen Reiter, wie er am Kopfende eines Tisches stand und von sitzenden Hexen und Zauberern umringt war. Die Pose des Reiters zeigte, dass er sprach, und sein Arm war in einer beschwörenden Geste erhoben. Über dem Tisch schwebte eine fantasiereiche Darstellung eines Globus, der mit Urwäldern, Bergen, Wasserfällen und friedlichen Ozeanen bedeckt war. Die Kontinente des Globus waren gesprenkelt mit wunderbaren Städten, und seine Ozeane wurden von Segelschiffen mit hellen, blauen Segeln durchschnitten. Die Vision schien so gestaltet zu sein, dass sie Lichtstrahlen im ganzen Raum verstreute, aber die Zuhörer am Tisch schienen das gar nicht zu bemerken. Ihre Gesichter waren Karikaturen der Boshaftigkeit: Schweineartig und aufgebläht, grinsend und schmaläugig, und einige hatten die Köpfe verschwörerisch zusammengestreckt.

»Oh«, sagte Ralph nickend, als er die Darstellung begriff. »Hier erklärt er allen seine Dimension.«

»Die scheinen aber nicht wirklich zuzuhören«, fügte James hinzu.

Erebus runzelte in seinem Bild die Stirn. »In der Tat nicht. Der Reiter geriet in einen Kreis von habgierigen Hexen und Zauberer, welcher viel weniger an den Geschenken seiner Erkenntnisse interessiert war, als an der dunklen Magie, die sie von ihm und seinem Einhorn zu erhalten hofften. Bisher hatte es diese Wesen in unserer Welt noch nicht gegeben, müssen Sie wissen, und diese durchtriebenen Hexen und Zauberer verstanden instinktiv, dass dies ein Wesen von fabelhafter Macht war. Also warteten sie ab, taten so, als würden sie zuhören, während sie die ganze Zeit Pläne schmiedeten, wie sie dem Mann seine Magie stehlen und gegen ihn selbst einsetzen könnten. In Wahrheit war ihre schreckliche Absicht, zu lernen, wie das Portal des Reiters zu verwenden war, um dann in seine Realität einfallen zu können und sich alles, was sie wollten, mit Gewalt und Unterdrückung zu nehmen.«

»Das war ja ein schönes Empfangskomitee«, meinte Wentworth sauer.

Zane fragte: »Waren sie denn in der Lage, dies zu tun?«

»Zu unserem Glück waren sie es nicht«, antwortete Erebus. »Wenn ihr Plan funktioniert hätte, wäre unsere eigene Realität sicherlich in Schrecken versunken und hätte dabei noch viele andere mit sich gerissen, vielleicht bis zur totalen Zerstörung. Das Gleichgewicht der Schicksale überwog aber und gebot ihren bösen Plänen Einhalt, aber nicht ohne Kosten.«

Die Gruppe stellte sich vor den dritten Teppich. Darauf hatten sich Männer in dunklen Roben um das Einhorn gedrängt, welches sich auf die Hinterhufe erhoben hatte und mit den Vorderbeinen durch die Luft schlug. Es bleckte verzweifelt die Zähne. Um seinen Hals lagen mehrere Seile, an denen es von seinen dunkeln Gegnern mit geballten Fäusten festgehalten wurde. Schlimmer noch, einer der dunklen Zauberer hielt einen krummen Dolch in der erhobenen Hand und zielte damit auf die gescheckte Flanke des Einhorns. Im Vordergrund schien der Reiter in einen Kampf mit mehreren dunklen Zauberern verwickelt zu sein. Sein Gesicht war edel, aber doch resigniert. Er war seinen Feinden zahlenmäßig weit unterlegen.

Erebus fuhr mit seinem Vortrag der Ballade fort: »Als dann der schreckliche Plan in die Tat umgesetzt wurde, steckten sie den Reiter ins Gefängnis. Mit seinem Einhorn haben sie Experimente gemacht, und es wurde gezwungen, sich mit normalen Pferden zu paaren. Man wollte weitere Geschöpfe seiner Art schaffen. Dies war natürlich der Ursprung der wenigen Einhörner, die heute noch durch die Tiefen unserer Wälder streifen. Sie sind weniger mächtig als ihr nobler Vorfahre, aber sie sind immer noch prächtig. Am Ende konnte der Reiter seine Kräfte für eine Flucht sammeln. Da er ein friedliebender Mensch war, versuchte er, die Leben derer, die ihn gefangen hielten, zu verschonen, aber diese sahen in dieser Gnade Schwäche. Schließlich erwischten sie ihn und sein Einhorn. Durch die schiere zahlenmäßige Überlegenheit konnten sie ihn bändigen. Als sie das Geheimnis des Nexus nicht aus ihm herauspressen konnten, brachten sie ihn irgendwann um, und das Einhorn wurde zur gleichen Zeit hoffnungslos schwer verletzt.«

James schüttelte den Kopf. »Das ist ja grauenhaft«, sagte er mit leiser Stimme.

»Es wird noch schlimmer«, gab Erebus stoisch zu.

Die Versammlung ging weiter zum letzten Teppich. Er schien im Kerzenlicht zu glühen. Irgendwie war er lebendiger, und gleichzeitig auch grausiger als die anderen. Die Szene zeigte einen monderhellten Wald, und im Vordergrund stand ein wirrer Haufen Hexen und Zauberer in dunklen Roben. Sie schienen über etwas gebeugt zu sein, das dadurch verborgen blieb.

»Was machen sie da?«, fragte Ralph zögerlich, während er das große Bild betrachtete. »Was ist all das silberne Zeug, das da über den Boden fließt?«

Erebus antwortete düster: »Leider bemerkten die bösen Hexen und Zauberer gemäß der Ballade, dass ihr Plan vereitelt worden war. Sie hatten die einzige Hoffnung, je die anderen Dimensionen erobern zu können, ermordet, und das Wesen, das ihnen Mächte jenseits ihrer Träume hätte bringen können, hatten sie tödlich verletzt. In einem schrecklichen letzten Versuch, sich etwas von der Magie jenes verborgenen Königreichs zunutze machen zu können, fielen sie

über das verletzte Einhorn her und tranken sein Blut, welches von seinem schwachen Herzen noch warm war. Während sie sich an der Kreatur ergötzten, starb diese gnädigerweise.

Von der äußersten Schwere ihrer Verbrechen völlig ungerührt, und vom Trunk des Einhornblutes grausam mächtig geworden, wurden diese Hexen und Zauberer für die folgenden Jahrzehnte zu Legenden des Horrors. Sie waren sozusagen unaufhaltsam geworden, müssen Sie wissen, voll dunkler Magie und unmenschlichen Kräften. Sie waren dafür berüchtigt, die Herzen aller, auf die sie trafen, mit Schrecken zu erfüllen, da sowohl ihre Augen als auch ihre Münder mit einem blassen, silbernen Licht leuchteten. Sie waren für immer befleckt von dem Blut ihrer Beute. Um dies zu verstecken, hatten sie sich Masken aus Metall geschaffen, welche noch schrecklicher waren als ihre menschlichen Gesichter, und sie trugen sie als Zeichen ihrer Bruderschaft. Für fast ein Jahrhundert herrschten diese Monster in Menschengestalt mit Chaos, Folter und Mord. Überall waren sie unter dem Namen bekannt, den sie sich selbst gegeben hatten, ein Name, der sowohl die Herkunft ihrer Macht beschrieb als auch die Tiefe ihrer Verdorbenheit. Sie nannten sich *Todesser*. Ein Wort, das später zum Synonym wurde für düstere Ambitionen, Unmenschlichkeit und das Streben nach Macht um jeden Preis.«

»Das waren die ursprünglichen *Todesser*?«, keuchte James, während er das schreckliche Bild anstarrte. »Aber ... Voldemort ...?«

»Der Teufel kann nichts erschaffen«, meinte Erebus monoton, »er kann nur pervertieren. Der Bösewicht, den Ihr Zeitalter als Voldemort kannte, hat deren Strategien übernommen. Er sah sie als seine geistigen Brüder. Er übernahm den Namen und beanspruchte ihn für sich, aber er hat ihn nicht erfunden.«

Mit einem Schaudern fragte Wentworth: »Und was ist aus diesen Kerlen geworden?«

»Über die Jahrzehnte wurden sie von Helden mit entschlossenen Herzen und Mut zur Strecke gebracht«, antwortete Erebus, der in seinem Rahmen bedeutungsvoll nickte. »Viele Ritter starben bei dem Versuch, aber die *Todesser* wurden einer nach dem anderen erledigt. Die Köpfe wurden ihnen abgeschlagen und vergraben, während der Rest ihrer Körper zu Asche verbrannt wurde. Am Ende blieb nur noch eine übrig, eine Frau namens Proserpine. Diese wurde schließlich in ihrer geheimen Zitadelle in die Enge getrieben, tief in einem undurchdringlichen Wald. Dort nahm sie sich selbst das Leben, statt sich ihren Verfolgern zu stellen. Ihr abgetrennter Kopf lag lachend auf der Türschwelle, und ihre Augen glühten noch immer mit tödlicher Boshaftigkeit. Ihr Körper, so behaupten die Legenden, wurde nie gefunden.«

Ralph zitterte. »Davon werde ich ganz sicher Alpträume bekommen«, quietschte er.

»Was geschah mit dem Körper des Einhorns?«, fragte Wentworth kopfschüttelnd. »Haben sie nicht versucht, diesen irgendwie aufzubewahren?«

Erebus antwortete etwas spöttisch: »Die *Todesser* kümmerten sich nicht um die Aufbewahrung des Körpers ihres Opfers. Der Legende nach fanden Forscher später aber das Skelett der armen Kreatur mitsamt seinem magischen Horn. Anstatt es zu begraben oder mit zurückzubringen, entschieden sie sich, es als Mahnmal dort zu lassen, verborgen unter einer grenzenlosen Decke der Unauffindbarkeit, sodass es für immer ruhen könnte. Etwas haben sie aber mitgebracht, um beweisen zu können, dass sie es entdeckt hatten: Ein einzelnes, silbernes Hufeisen, welches noch immer am rechten Vorderfuß des Tiers gewesen sei und unbeeinträchtigt geglüht haben soll. Für Jahrhunderte war dieses Hufeisen ein Symbol der Demut und des Bedauerns. Es wurde von einem Rat von Rittern sicher aufbewahrt, deren einzige Aufgabe es war, nach dem Auftauchen von weiteren Gesandten aus den verborgenen Dimensionen Ausschau zu halten. Wenn ein solcher Gesandter jemals aufgetaucht wäre, sollten sie ihm das Hufeisen als Ehrerbietung überreichen, eine demütige, ungenügende Entschuldigung für das Verbrechen, das gegen ihr Volk begangen worden war.«

»Oh«, sagte Zane sanft. Für einmal war er traurig. »Dann sind diese Ritter noch irgendwo dort draußen, bewachen das Hufeisen, und halten nach jemandem aus dieser anderen Dimension Ausschau?«

»Leider nicht«, seufzte Erebus. »Meine Familie war die Letzte in der Reihe dieser Ritter, und ich war der Letzte meiner Familie. Ich war in dieses neue Land gekommen in der Hoffnung, ein endgültiges Versteck für das Relikt zu finden. Daher wurde das Hufeisen dieser Schule übergeben, ein Erbstück und geheiligter Schatz. Unglücklicherweise war bis damals seine Bedeutung weitgehend verloren gegangen. Für viele Jahre wurde es im Museum oben im Turm der Künste aufbewahrt, gut geschützt, aber vergessen. Heute erinnert sich wahrscheinlich niemand mehr daran, dass es überhaupt einmal da war.«

»Warum denn?«, fragte James und musste plötzlich blinzeln. »Was ist damit passiert? Wo ist es jetzt?«

Erebus gluckste reumütig. »Das ist, wie man zu meinen Zeiten zu sagen pflegte, die Eintausend-Drummel-Frage. Es scheint, dass das Hufeisen einige Zeit nach meinem Tod vom Museum ausgeliehen wurde und nie wieder zurückkam. Es ist so, dass ich mir selbst über die ganze Sache nicht wirklich im Klaren bin – wir Porträts haben ziemliche Schwierigkeiten damit, viel davon mitzubekommen, was nach unserem Tod geschieht – aber ich glaube, dass das Hufeisen in eine Bibliothek eines vertrauenswürdigen privaten Sammlers kam. Ich vermute, ich sollte mir darüber mehr Gedanken machen, wenn ich bedenke, dass ich der Letzte in einer langen Reihe von Leuten war, deren Pflicht es war, das Relikt zu beschützen. Aber wie ich schon sagte, der Tod birgt seine ganz eigene Perspektive in sich, und eine Facette davon ist, dass es immer einfacher wird, dass einem alles egal ist. Ich kann nur hoffen, dass man sich um das Hufeisen gut gekümmert hat. Oder dass es wenigstens in einen sehr, sehr tiefen Brunnen geworfen wurde.«

James' Augen waren immer größer geworden, während er zugehört hatte. Schweigend wandte er sich zu Ralph um, dann zu Zane. Beide erwiderten seinen Blick in sprachloser Erkenntnis.

»Was ist denn?«, fragte Wentworth mit gerunzelter Stirn. »Ihr drei seht aus, als hätte euch gerade jemand einen Tiefkühlzauber in die Unterhosen geschossen.«

»Denkt ihr das Gleiche, das ich denke?«, fragte James leise.

Zane nickte. »Ich denke, ich würde wetten, ich weiß, wer der mysteriöse Hüter ist, der sich das alte Glückshufeisen 'ausgeliehen' hat.«

»Aber wie sollte Magnussen das alles herausgefunden haben?«, fragte Ralph. »Wir haben das Porträt, das uns dies alles erklärt hat, aber Magnussen hat von ihm offenbar gar nichts bekommen.«

»Magnussen hätte niemanden *gebraucht*, um das zu erklären«, flüsterte James, der vor Aufregung rot angelaufen war. »Wisst ihr noch, was Franklyn uns erzählt hat? Magnussen war ein Typ, der Geschichten liebte. Wahrscheinlich hatte er schon alles über die Legende des Reiters gelesen.«

Zane nickte. »Und dann, später, als er sich in den Hallen hier im Schloss herumgetrieben hat, entdeckte er diese Wandteppiche und hat sich alles zusammengereimt. Er macht die Verbindung zwischen den Teppichen und dem silbernen Hufeisen oben im Turm der Künste, und Peng! hat er den Schlüssel zu den Dimensionen, von dem er schon immer geträumt hatte!«

»Mensch!«, lachte Ralph ein wenig nervös. »Also hat das Rätsel recht gehabt. Die Wahrheit wandelt durch die Hallen von Schloss Erebus! Genau hier! Die Wahrheit erkennt man, wenn man *Magnussen* und die *Teppiche* zusammentut.«

Die drei Jungen starrten sich während einer langen, bedeutungsvollen Pause an. Sie sogen die Wichtigkeit dessen, was sie gerade entdeckt hatten, in sich auf. Schließlich brach Wentworth das Schweigen.

»Nun, das ist ja alles wunderbar«, seufzte er, verdrehte die Augen und zupfte an James' Ellbogen. »Ich weiß zwar nicht, was das alles zu bedeuten hat, oder weshalb es mich etwas angehen

sollte, aber Bravo euch Dreien. Könnte ich jetzt vielleicht zurückgehen und mein Mittagessen beenden?»



KAPITEL 18

DER SCHLÜSSEL DER DIMENSIONEN

Die Ankunft des Frühlings auf dem Campus von Alma Aleron wurde begleitet von einer Reihe ziemlich stürmischer Tage. Zuerst ließen die warmen Winde die restlichen Schneeflecken schmelzen, dann trockneten sie die vom Winter gelblich gewordenen Rasenflächen, und so konnte man in der Woche vor dem Valentinstag schon Gruppen von Schülern beobachten, wie sie mit dem Skrim übten oder Clutches über den Hof im Zentrum oder noch leere Blumenbeete warfen. Nach fast einer Woche grauer Tage brach endlich die Sonne durch die zerfetzten, hartnäckigen Wolken und badete das Verwaltungsgebäude in Strahlen aus wechselndem, goldenem Licht.

In den Tagen nach den Enthüllungen von den Wandteppichen in Schloss Erebus hatten James, Ralph und Zane begonnen, den nächsten Schritt ihres Abenteuers zu planen, welcher im Prinzip darin bestand, die zeitreisende Natur der Schule zu benutzen, um zu dem Tag von Professor Magnussens Flucht zurückzureisen und ihm durch das Zeitschloss zu folgen, hinaus in das Philadelphia der Muggel. Dort wollten sie versuchen, dem böartigen Professor den Dimensionsschlüssel zu stibitzen – das silberne Hufeisen des Einhorns – bevor er damit für immer durch den Nexusvorhang verschwinden konnte.

»Wenn wir Glück haben«, flüsterte Zane eines Morgens im Uhrwerkmechanikunterricht, während Professor Cloverhoof einem anderen Schüler bei einer magischen Kuckucksuhr half, »dann bekommen wir vielleicht gleichzeitig das Hufeisen *und* sehen, wo sich der Nexusvorhang befindet.«

James zuckte plötzlich zurück, als der hölzerne Kuckuck seiner eigenen halb fertigen Uhr aus den winzigen Türen sprang. Der Vogel schob sich auf einer komplizierten Konstruktion aus

Holzstäben nach vorn, begann dann, sich wieder zurückzuziehen und kam quietschend zum Stillstand. So wippte er über James' Schulter auf und ab.

»Nicht genügend Bienenwachs«, zirpte der Vogel verwirrt. »Und deine Maße sind total daneben.«

»Halt den Schnabel, Vogel«, meckerte James, während er nach ihm griff, um ihn wieder in sein Fach zurückzudrücken. Dann wisperte er Zane zu: »Du meinst, wenn wir Magnussen einfach folgen, ohne gesehen zu werden, dann können wir abwarten, bis er uns zum Nexusvorhang führt, um dann zu versuchen, ihm das Hufeisen des Einhorns abzuluchsen, bevor er es einsetzen kann?«

»Das scheint mir etwas gar riskant zu sein«, gab Ralph zu.

»Ja, klar«, piepste sein eigener Kuckuck, der, umgeben von einer Vielzahl hölzerner Zahnräder, Werkzeugen und Messingbeschlägen, neben ihm auf dem Tisch lag. »Und Finesse scheint bei euch allen keine starke Seite zu sein.«

»Halt den Schnabel!«, sagten die drei Jungen im Einklang.

Um sicher zu gehen, dass ihre Informationen korrekt waren, hatte James vorgeschlagen, einen kurzen Ausflug ins Museum oben im Turm der Künste zu machen, um alles über das Hufeisen des Einhorns herauszufinden, was möglich war. Während ihrer freien Stunde am Mittwochnachmittag waren sie die Hunderte Stufen zur Turmspitze hinaufgeklettert und durch die Hallen des Museums gewandert, um nach Informationen über das offensichtlich fehlende Hufeisen zu finden. Die Kuratorin war unglücklicherweise nicht an ihrem Arbeitsplatz, und ein kurzer Blick in die Räume des Museums hatte keine mysteriöse, verlassene Vitrine oder leere Rahmen zutage gefördert.

»Es ist schon zu lange verschwunden«, beharrte Zane gelangweilt. »Das Porträt sagte, sie hätten nicht einmal die Bedeutung des Teils richtig erkannt, wisst ihr noch? Soweit die Kuratorin erkennen konnte, handelte es sich nur um irgendein silbernes Hufeisen aus der Sammlung der Familie Erebus. Sehr alt und so, aber trotzdem nur ein Hufeisen. Als es dann verloren ging, haben sie die Auslage wohl einfach geschlossen und dafür eine neue Schale mit goldenen Skarabäen ausgestellt. Wir sollten nochmal zurückgehen und sie uns ansehen, jetzt, wo ich darüber nachdenke. Ich habe immer noch ein paar von den Kupferspänen in der Tasche, die sie so gerne fressen.«

»Wir müssen sicher sein«, entgegnete James hartnäckig. »Erebus selbst hat gemeint, dass er über all die Dinge, die nach seinem Tod geschehen sind, etwas durcheinander ist. Ich will einfach mit Sicherheit wissen, dass das Hufeisen einmal hier war, und dass es ungefähr zu Magnussens Zeit abhandenkam. Wartet mal ...«

»Was ist denn?«, fragte Ralph, als James ihn plötzlich in einen Seitengang zog. »Hast du etwas entdeckt?«

»Da sind noch mehr Porträts«, sagte Zane und verdrehte die Augen. »Willst du jetzt einen halb garen Haufen Farbe von einem anderen bestätigen lassen?«

»Wenn ihre Geschichten übereinstimmen, dann ja«, antwortete James. »Außerdem habe ich gehört, dass einer von den Kerlen dafür bekannt war, dass er niemals gelogen hat.«

»Ein Zitat, das seinen Kontext schon lange überlebt hat«, sagte eines der Porträts mit einem Schniefen. »Es war eigentlich an Mrs. Washington gerichtet, als da einmal ein Stück Apfelkuchen gefehlt hat. Und, so möchte ich hinzufügen, es war ziemlich sarkastisch gemeint.«

»George Washington?«, fragte Ralph, als er das große Porträt an der Hallenwand betrachtete. »Was sollte er denn über ein magisches Einhornhufeisen wissen?«

»Überhaupt rein gar nichts, wenn Sie eine derartige Einstellung haben, junger Mann«, antwortete Washington beleidigt. »Ich habe beobachtet, wie Sie drei hier im Museum herumgelatscht sind. Ich kann mir nicht vorstellen, weshalb Sie nicht schon lange eines von uns Porträts danach gefragt haben, was auch immer Sie suchen. Vor allem, da ja die Kuratorin abwesend ist. *Nicht*, dass eine derartige Abwesenheit allzu ungewöhnlich wäre.«

»So viel ist sicher«, fügte ein anderes Bild hinzu. James blickte nach oben und sah das gemalte Abbild eines Mannes mit ziemlich rundem Gesicht, dem stahlgraue Haarbüschel von den Seiten des Kopfes abstanden. 'John Adams' stand auf dem Namensschild. »Unsere Frau Kuratorin verbringt etwa so viel Zeit auf ihrem Posten wie ein Nachtwächter in Virginia.«

»Solche Kommentare fasse ich als Beleidigung auf«, bemerkte ein weiteres Porträt weiter hinten in der Halle.

»Das wissen wir, Thomas«, sagte Washington und verdrehte die Augen. »Deshalb macht Adams sie ja andauernd. Er versucht schon seit Jahrhunderten, dich auf die Palme zu bringen. Ich kann nicht verstehen, weshalb du es ihm so einfach machst.«

»Ein Kinderspiel«, grinste Adams.

»Einige von uns ziehen etwas sportlichere Wettbewerbe vor«, sagte das Porträt hinten in der Halle. James lehnte sich zur Seite und las das Namensschild: 'Thomas Jefferson'. »Wir Leute aus Virginia zielen auf erhabeneren Herausforderungen als schiere umgangssprachliche Beleidigungen.«

»John, bitte nimm zur Kenntnis«, fügte Washington vorsichtig hinzu, »dass ich ebenfalls aus Virginia stammte.«

»Ja, aber du kannst genau so gut austeilen wie einstecken, George«, antwortete Adams jovial. »Du hast immerhin Sinn für Humor.«

»Einen Moment mal«, unterbrach Ralph. »George Washington. Sie waren der Kerl, der die Erdnussbutter erfunden hat, richtig?«

»Ähm«, räusperte sich eine weitere Stimme, »Sie denken dabei an George Washington Carver, junger Mann. Ein häufiger Irrtum, vermute ich.«

»Oh«, sagte Ralph, und sein Gesicht wurde rot, als er zur Seite auf ein Porträt blickte, auf dem ein gut aussehender Mann mit dunkler Haut und grauem Haar abgebildet war. »Äh, entschuldigen Sie bitte, Mr. Carver.«

»Nicht nötig«, lächelte das Porträt. »Obwohl ich es gerne allen erzähle, wenn Sie das Wortspiel verzeihen: Ich habe mehr als vierhundert Verwendungsarten für die normale Erdnuss erfunden. Hauptsächlich dafür in Erinnerung zu bleiben, dass ich einen Imbiss erfunden habe, ist manchmal ein bisschen nachteilig für mein Vermächtnis.«

Ralph nickte. »Ich, ähm, werde versuchen, das in Erinnerung zu behalten, Sir.«

»Nun denn«, sagte Adams und lehnte sich in seinem gemalten Sessel zurück, »was können wir für Sie tun, edle Herrschaften?«

Zane machte einen Schritt nach vorn. »Also gut«, sagte er und blickte sich unter den Porträts um. »Wir suchen nach Informationen zu einem Gegenstand, der sich vor einer langen Zeit hier im Museum befunden haben könnte. Erinnerst sich jemand von Ihnen an ein silbernes Hufeisen?«

»Silbernes Hufeisen«, grübelte Washington nachdenklich. »Da klingelt irgendwas, würde ich sagen, auch wenn die Idee selbst oberflächlich betrachtet etwas unpraktisch scheint.«

»Vielleicht sollten Sie Miss Sacajawea fragen«, schlug Jefferson vor. »Sie hat eine bessere Übersicht über den Rest des Museums, da sie ja am anderen Ende in der Nähe des Eingangs hängt.«

James ging die Reihe der Porträts entlang, bis er zu einem hohen Gemälde kam, auf dem eine groß gewachsene Indianerin abgebildet war, die in eine mit Fransen besetzte, braungelb gefärbte Tunika gekleidet war. Ihr langes, schwarzes Haar fiel über eine Schulter und glänzte im Licht der hinter einem Wald untergehenden Sonne.

»Ähm«, begann James, »hallo, Miss. Mr. Jefferson sagte, Sie wüssten vielleicht etwas über ein altes Hufeisen, das mal hier im Museum war. Können Sie sich an so etwas erinnern?«

Die Frau im Porträt blieb für mehrere Sekunden regungslos. Schließlich flatterten ihre Lider ein wenig, als würde sie sich selbst aus einer Art Schlaf wecken. Sie schaute mit würdevollem Blick zu James, dann nickte sie an ihm vorbei in Richtung des breiten Eingangs des Korridors.

»Der Talisman vom Pferd des Reiters«, sagte sie sanft. »Ich erinnere mich. Seine Stimme sang damals aus der Halle hinter dir, von seinem Lagerplatz neben dem Fenster aus.«

Zane runzelte die Stirn. »Ähm, ich glaube, wir sprechen nicht von derselben Sache«, sagte er respektvoll. »Dies war ein *silbernes Hufeisen*, wissen Sie? Nicht etwas, das normalerweise singen würde.«

»Das war kein gewöhnliches Relikt«, sagte das Porträt mit einer Spur von Traurigkeit in der Stimme. »Sein Zuhause war nicht von dieser Welt, und das Huf, von dem es kam, war auch kein gewöhnliches Tier. Seine Stimme war winzig, verblasste fast zur Stille, aber der Zauber seiner Herkunft war derart, dass es noch immer seine traurige Geschichte erzählte, selbst nachdem schon so viele Jahreszeiten vergangen waren. Nur ich bemerkte sein Lied, und auch, dass es verstummte.«

Mit ehrfürchtiger Stimme fragte James: »Können Sie sich erinnern, was geschehen ist, Miss?«

Sacajawea nickte langsam. »Der Mann mit dem eisernen Stock hat es mitgenommen«, sagte sie. »Er hat die Frau, die damals Kuratorin war, verhext, damit sie glaubte, er hätte besondere Privilegien erhalten. Sie hat ihm geholfen, den Behälter des Talismans aufzuschließen. Als der Mann den Talisman berührte, starb sein bereits schwaches Lied schließlich. Er hat ihn mitgenommen, und seit da ist er verschwunden.«

»Der Mann mit dem eisernen Stock«, flüsterte Zane und stieß James an. »Meinst du, das war Magnussen?«

James nickte. »Wer sollte es denn sonst gewesen sein?«

»Ignatius Magnussen«, hallte Jeffersons Stimme vom anderen Ende des Korridors. »Ich erinnere mich an ihn – *und* an seinen Stock.«

James wandte sich um. »Sie haben ihn hier auch gesehen?«

»Er ist nicht die Art Mann, die man so einfach vergisst«, antwortete Jefferson nüchtern. »Er hatte ein Gesicht, das aussah, als wäre es aus Granit gehauen, und seine Zunge war wie ein zweischneidiges Schwert.«

»Wir haben ihn ab und zu mit seiner Klasse beobachtet«, fügte Washington hinzu. »Thomas hat recht. Professor Magnussen hatte eine Unmenschlichkeit an sich, die fast schon eine Form der Kunst war. Zu meiner Zeit kannte ich auch solche Leute, Männer, deren Worte das größte Vertrauen schaffen konnten, aber auch die tiefsten Verletzungen.«

»Und sein Spazierstock mit der eisernen Spitze, möchte ich hinzufügen«, sagte George Washington Carvers Porträt, »war auch kein normaler Stock. Seine Macht war verborgen, aber kein großes Geheimnis. Während sich andere auf magische Zauberstäbe zu verlassen scheinen, fuchtelte Professor Magnussen mit seinem schrecklichen Stock, und der wurde mit großer Furcht verehrt.«

»Ich kann mich daran erinnern, dass ich diesen Stock auch gesehen habe«, sagte James nachdenklich. »In der Vision des Disrekorders. Er lehnte direkt neben ihm am Tisch. Sein Knauf sah aus wie ein Falke oder ein Gargoyle oder so was.«

»In der Tat, das war der ständige Begleiter jenes Mannes«, nickte Adams Porträt. »Seien Sie froh, meine Herren, dass seine Tage vorüber sind und Sie nicht unter seinem kalten Auge sitzen müssen.«

»Ja«, sagte Ralph mürrisch, als sie auf dem Weg durch den Korridor in Richtung Ausgang unterwegs waren. »Ein großes Hurra für uns!«



Bis die drei Jungen endlich eine Möglichkeit fanden, die Zeitreise auf der Jagd nach dem berühmten Professor Magnussen zu versuchen, war es bereits Valentinstag geworden. Das genaue

Datum des Verschwindens des Professors herauszufinden, war noch die einfachste Aufgabe, da dieses allem Anschein nach mit dem Tag zusammenfiel, an dem das Feuer sein früheres Zuhause zerstört hatte. Auszuknobeln, wie man die Wirbelnde Weide dazu bringen könnte, sie zu genau diesem Tag zu bringen, stellte eine wesentlich schwierigere Herausforderung dar. Schließlich hatte Zane seine Zombiefreunde um Hilfe gebeten, inklusive Warrington, um den passenden Reim aufzuschreiben, der sie mit etwas Glück zum Abend des achten Oktober achtzehnhundertneunundfünfzig bringen würde.

Der Tag vor dem Abenteuer schlich übermäßig langsam dahin. James hatte Schwierigkeiten, in Georgia Burkes Magizooologieunterricht aufzupassen, obwohl sie lebendige Velozipede untersuchten, was normalerweise ständige Beobachtung und sehr schnelle Reflexe brauchte. Nach der Hälfte der Unterrichtsstunde war James von einem der riesigen, hundertbeinigen Insekten über den Haufen geworfen worden. In der Folge wand sich die Kreatur spielerisch um ihn, umarmte ihn und leckte ihm immer wieder mit seiner langen Greifzunge über das Gesicht.

»Das wird schon wieder«, rief Professor Burke von außerhalb der schlammigen Grube. »Sie sind wie große Welpen, wirklich. Entspannen Sie sich, dann werden Sie ihr in einer Minute schon langweilig. Es macht keinen Sinn, wenn Sie versuchen, sich zu befreien, vertrauen Sie mir.«

James ließ sich rückwärts in den Schlamm plumpsen und kniff die Augen zusammen, während ihm das Veloziped aufgeregt ins Gesicht schnaubte. Seine Zunge war wie eine Miniaturgummipeitsche.

Kaum war der Nachmittagsunterricht zu Ende, musste James auch schon über den Campus zu Pepperpocks Höhe rennen. Unterwegs kaute er an einem Sandwich. Seine Clutchrüstung schleppte er neben sich her. Diesen Nachmittag spielten sie gegen die Pixies, und so erstaunlich es auch war, Team Bigfoot hatte mit dem Punktestand der Pixies gleichgezogen. Eigentlich war James viel zu sehr mit dem bevorstehenden Abenteuer des Abends beschäftigt, um sich über das Spiel viele Sorgen zu machen, aber der Rest des Bigfootteams war von ihrem kürzlichen Sieg über die Mannschaft der Vampire sehr ermutigt. Und so gingen sie mit einer grimmigen Entschlossenheit in das nachmittägliche Spiel, welches trotz James' Ablenkung ziemlich anregend war. Und so war es auch keine große Überraschung, dass die Bigfoots während des ganzen Spiels leicht vorne lagen, und sie beendeten das Match mit einem hauchdünnen, aber atemberaubend aufregenden Sieg über die Pixies. Die vollgepackten Tribünen jubelten wild, als der Schlusspfiff ertönte, und James erkannte mit einigem Staunen, dass die Bigfoots nicht mehr die unbeachteten Verlierer waren, sondern die bewundernswerten Außenseiter. Die ganze Schule (natürlich mit Ausnahme des Hauses, gegen das sie gerade spielten) schien sie plötzlich anzufeuern, und wenn auch nur aus dem Grund, dass es mal etwas Anderes war.

Nachdem James seine Clutchsachen wieder ausgezogen hatte und zum Abendessen in Richtung Verwaltungsgebäude unterwegs war, traf er Zane und Ralph. Erst, als sie schon fast in der Cafeteria waren, erinnerte sich James wieder daran, dass heute Abend der Valentinsball war. Aus Papier gebastelte Herzen und Amorfiguren huschten durch die oberen Bereiche der Hallen, und ab und zu schwebten sie herunter zu arglosen Schülern und jagten sie herum, was zu plötzlich explodierendem Gekicher und fröhlichem Kreischen führte.

»Was soll das alles?«, fragte James, als ein Mädchen an ihm vorbeirannte und kichernd nach einem Papieramor schlug, der um ihren Kopf kreiste.

»Es ist Valentinstag«, meinte Zane achselzuckend. »Feiert ihr Valentinstag nicht in Hogwarts?«

»Doch«, nickte Ralph, »ich denke schon. Aber da ist viel weniger, ähm, Geschrei.«

Zane verdrehte die Augen und drängte sich in die Cafeteria. »Es ist ganz einfach. Wenn eine der Amorfiguren oder ein Herz auf dir landet, dann musst du ein Mädchen finden, an der *auch* ein Herz oder ein Amor hängt. Ihr küsst euch, und die Amorfiguren und Herzen lassen wieder von euch ab.«

»Oh«, meinte Ralph, dem das Ganze jetzt schon peinlich zu sein schien. »Vielleicht sollten wir oben in der Apollovilla zu Abend essen.«

»Reiß dich zusammen, Ralph«, lächelte James und stupste den größeren Jungen an. »Wenn du es geschickt anstellst, dann könntest du vielleicht Jazmine ein Küsschen abringen.«

Ralph stutzte und wurde rot. »Meinst du? Nein! Das ...« Er hielt inne, als der Gedanke sich in seinem Bewusstsein verwurzelte. Seine Augen begannen, den Raum abzusuchen und die schwebenden Papiersymbole zu beobachten.

»Es geht nur ums Timing«, nickte Zane und legte einen Arm um Ralphs Schultern. »Halte deinen Kopf tief, bis einer von ihnen sich an Jazmine heftet. Dann tauchst du auf. Offensichtlich, aber nicht zu offensichtlich, verstehst du? Diese Amorfiguren können Opportunisten riechen, also musst du ganz cool bleiben.«

James hörte schon nicht mehr zu und belud sein Tablett. Eine halbe Minute später fanden die drei Jungen freie Plätze an einem der langen, dicht besetzten Tische. In der Cafeteria klimperte der Lärm der Menge, die eben noch am Clutchspiel gewesen war und jetzt auf den Tanz wartete, und es entstand eine Atmosphäre der schwindligen Erwartung, die schon fast in den Wänden zu vibrieren schien.

»Alles klar für heute Abend?«, fragte Zane James, während er an einem Sandwich mit gegrilltem Käse knabberte.

»Ich denke schon«, antwortete James mit einem Achselzucken. »Ich bin die Sache im Kopf den ganzen Tag immer wieder durchgegangen. Je eher wir es hinter uns bringen, desto besser.«

»Ich war noch mal draußen auf dem Friedhof und habe mich mit dem alten Straidthwait getroffen«, sagte Zane leise. »Nur um sicherzugehen, dass wir alles richtig vorbereitet haben. Er sagte, er hätte Magnussen um etwa acht Uhr abends das Haus verlassen sehen in der Nacht, in der das Haus abbrannte. Wenn wir alles richtig machen, dann sind wir etwa eine halbe Stunde vor ihm beim Tor. Dann verstecken wir uns dort und warten einfach, bis er auftaucht.«

»Was ist mit Flintlock?«, fragte James plötzlich. »Wird er nicht bemerken, dass wir keine Schüler aus jener Zeit sind? Was ist, wenn er glaubt, dass wir Eindringlinge sind oder so was?«

»Das ist bei Felstrollen eine komische Sache«, lächelte Zane und tippte sich an die Nase. »Sie bewegen sich nicht auf die gleiche Art durch die Zeit wie wir. Habt ihr gewusst, dass sie nach ihrer Geburt rückwärts altern? Sie werden immer jünger, wenn die Zeit vergeht. Es ist wahr! Rose hat das für mich in der Bibliothek von Hogwarts nachgeschlagen. Sie ist so etwas wie unsere private Forschungsabteilung, wisst ihr?«

»Was meinst du damit, sie altern rückwärts?«, fragte James stirnrunzelnd. »Heißt das, Flintlock ist jetzt jünger als damals, als er vor Hunderten von Jahren hier angekommen ist?«

Zane zuckte mit den Schultern und wiegte seinen Kopf hin und her. »Schwer zu sagen. Viele Trolle versuchen, zu lernen, wie man vorwärts altert, so wie wir es tun, vor allem, wenn sie mit Menschen leben und arbeiten. Sie wollen sich den Gepflogenheiten anpassen, weißt du. Aber der wichtige Punkt an der Sache ist, dass Flintlocks Verständnis für Zeit ziemlich glitschig ist. Sogar im Jahr achtzehnhundertneunundfünfzig wird er sich noch irgendwie an uns aus der Gegenwart erinnern.«

»Das ist total bizarr«, sagte Ralph, der den Mund voll Wackelpudding hatte.

»Ja«, stimmte Zane zu. »Aber das Fazit ist, selbst wenn er irgendwann realisiert, dass wir zu der Zeit gar nicht da sein sollten, sind wir bis dann schon längst über alle Berge und jagen hinter dem alten Iggy Magnussen her.«

James holte Luft und wollte antworten, als etwas wild um sein Ohr flatterte und ihn aufschreckte. »Was soll das?«, schrie er und schlug fest an die Seite seines Kopfes. »Nehmt es weg!«

»Beruhige dich«, lachte Zane. »Es ist ein roter Amor. Jetzt bist du gekennzeichnet, James. Du machst dich besser auf und suchst jemanden zum Küssen.«

James hörte auf, um sich zu fuchteln. Der Papieramor schlang eine rote und rosarote Papierkette um seinen Hals und hielt sich daran fest. »Was?«, rief James laut, während er versuchte, zu der Figur auf seiner Schulter zu blicken. »Kommt nicht in Frage. Ich habe keine Freundin oder so.«

»Darum geht es ja«, beharrte Zane und stieß ihn vom Tisch weg. »So *findet* man eine Freundin.«

James' Gesicht wurde rot. »In dem Bereich brauche ich aber keine Hilfe.«

Ralph zuckte die Schultern und grinste. »Der Amor scheint anderer Meinung zu sein.«

»Was geschieht, wenn ich ihn einfach wegreiße?«

Zane schüttelte warnend den Kopf. »Auf die Art kannst du den Zauber nicht brechen, Kumpel. Sie sind vielleicht nur aus Papier, aber sie sind *stark*. In fünf Minuten wird er anfangen, dir die Haare Büschelweise auszureißen. Und danach wird es dann ganz hässlich.«

James schüttelte verwirrt und verlegen den Kopf, aber er ließ es zu, dass Zane ihn von seinem Stuhl drängte. Er blickte sich im Raum um und sah mehrere Mädchen mit rosa Herzen und Amorfiguren in den Haaren, am Kragen oder im Nacken. Er schaute sofort weg, um keinen Blickkontakt herstellen zu müssen.

»Oh«, munterte Zane ihn auf, »Julie Margoliss hat ein rosa Herz! Sie geht in die Abschlussklasse. *Die* könnte dir ein oder zwei Dinge übers Küssen beibringen. Na los!«

»Nein!«, zischte James. Er schlängelte sich mit gesenktem Blick zwischen den Tischen hindurch. Er zupfte an dem Amor, aber dieser festigte nur seinen Griff an der Papierkette um James' Hals. »Wir werden ja sehen, ob du ein wenig heißes Wasser auf deiner Kette magst, du kleiner Wicht«, warnte er, während er mit gesenktem Kopf auf den Waschraum zu marschierte. »Versuch mal, dich an mir festzuhalten, wenn du so aufgeweicht bist wie ...«

Er hielt plötzlich inne, als er in jemand anderen rannte und sie beide fast zu Boden gegangen wären.

»James!«, sagte eine überraschte Mädchenstimme, und James stöhnte innerlich.

»Äh, hallo, Lu«, sagte er, und sein Gesicht verfärbte sich von Rosa zu Ziegelrot. »Entschuldige. Ich hab dich nicht gesehen.«

»Ich dich auch nicht«, gab sie zu, blickte zur Seite und zupfte an ihrer Schulter. Dort steckte ein rotes Herz fest, das anscheinend von einer Art magischem Magnetismus gehalten wurde. »Ich war gerade auf dem Weg zu, äh ...«

James sah den Ausdruck schmerzlicher Verlegenheit auf dem Gesicht seiner Cousine. Er sah ihre Augen, aber sie weigerte sich, ihn anzusehen. »He, Lu«, sagte er leise, und endlich blickte sie zu ihm auf. Er holte rasch Luft und fuhr fort: »Tut mir leid wegen damals. Ich war ein totaler Blödmann. Ich hätte dich einfach gerade heraus danach fragen sollen, was ich wollte. Kannst du mir verzeihen?«

Sie betrachtete für einen Moment seine Augen, dann sank sie etwas in sich zusammen. »Ich habe dir schon am gleichen Abend vergeben«, gab sie schüchtern zu. »Ich kann dir nicht lange böse sein, wie sehr ich es auch wollte. Und ich wollte es *wirklich*.«

James schaute sich im Raum um, um sicher zu sein, dass niemand sie beobachtete. Dann lehnte er sich nahe an das kleinere Mädchen. »Ich *habe* nicht versucht, dich hereinzulegen, als ich dich gefragt habe, ob du mit mir zum Halloweenball gehen wolltest, Lu«, sagte er mit ernster Stimme. »Ich habe dich gefragt, weil ich wusste, dass ich mit dir Spaß haben würde, und das *hatte* ich. Und du hattest auch Spaß, nicht wahr? Es sollte nicht ... äh ... Verwirrung stiften.«

Lucy schüttelte den Kopf und senkte den Blick. »Sag nichts mehr, James. Es ist schon peinlich genug. Lass mich einfach zum Mädchenbadezimmer abschleichen, damit ich versuchen kann, dieses blöde Herz hier einzuweichen und wegzukriegen.«

James lächelte verlegen. »Das hatte ich auch gerade vor«, gab er zu. »Ich meine, natürlich nicht im Mädchenbadezimmer. Ich wollte zum ... mh ...« Er hielt inne und schaute zu ihr her-

unter, als ihm eine völlig unerwartete Idee in den Sinn kam. Wahrscheinlich war es blöd, aber das schien plötzlich keine große Rolle mehr zu spielen.

»Äh«, begann er, und sie schaute zu ihm auf. Ihre Augen waren riesig und sehr dunkel, und sie blickten verhalten neugierig. »Äh«, sagte er erneut und schluckte leer, »ich meine, ich weiß, wir sind Cousin und Cousine, aber wir sind nicht wirklich *blutsverwandt* oder so. Vielleicht könnten wir ja einfach ...«

Aber plötzlich wurde Lucy von einer Gruppe Schüler mitgerissen, die sich lachend und schreiend an ihnen vorbeidrängten.

»Mit *dem* kleinen Vampir hast du deine Chance verpasst, Potter«, grinste Gobbins und legte seinen Arm um Lucys Schulter. »Wer rastet, rostet.«

Mit einem schnellen, feuchten Schmatz küsste er Lucy auf den Mundwinkel. Das Papierherz flatterte sofort von ihrer Schulter weg und schoss zurück in die Cafeteria. Lucy berührte ihre Lippen im Mundwinkel und wirkte gleichermaßen verärgert wie amüsiert.

»Fröhlichen Valentinstag, Lucy!«, rief Gobbins, während er sich grinsend wieder entfernte. Lucy errötete und lächelte etwas nervös.

James seufzte tief, und sein Gesicht wurde heiß. »Ja«, stimmte er düster zu, »fröhlichen Valentinstag.«

Bevor Lucy etwas erwidern konnte, stürzte er sich ins Jungenbadezimmer und zerrte an dem Amor, der noch immer an seinem Nacken hing.



»Ich habe dir *gesagt*, man kann sie nicht einfach abreißen«, flüsterte Zane ein paar Stunden später, als die drei Jungen sich durch die Dunkelheit zu der Wirbelnden Weide stahlen.

»Erinnere mich nicht mehr daran!«, keuchte James. »Vergessen wir einfach, dass das alles je passiert ist, in Ordnung?«

»Du hattest Glück, dass Mutter Newt dich in der Halle gesehen hat und wusste, wie sie sich selbst ein Papierherz herbeizaubern konnte«, meinte Zane kopfschüttelnd. »Ansonsten hättest du mittlerweile wahrscheinlich eine Glatze. Also, küsst sie gut? Na?«

James kochte innerlich.

»Ich habe gehört, zu ihren besten Tagen war sie ein echter Hingucker«, grübelte Ralph.

Zane dachte darüber nach. »Das muss aber schon vor *langer* Zeit gewesen sein.«

»Würdet ihr beide *jetzt* die Klappe halten?«, rief James zischend. »Wir sind fast da. Hast du die Notiz dabei?«

»Hier ist sie«, bestätigte Zane und zog ein gefaltetes Stück Pergament aus der Tasche. »Hoffen wir, dass es funktioniert.«

Leise krochen die Jungen unter die tief hängenden Zweige der Wirbelnden Weide. Um sie herum lag dunkel und still der Campus, und darüber waren ein riesiger Mond und ein paar glitzernde Sterne zu sehen.

»Ich glaube, du musst es zuerst vorlesen«, stupste Ralph Zane an, »und dann wirfst du es in das Astloch da im Stamm.«

»Ich weiß, ich weiß«, murmelte Zane. »Nun gut, also los!«

Der blonde Junge entfaltete die Notiz und betrachtete sie im trüben Mondlicht. Er holte tief Luft und las dann laut vor: »Wirbelnde Weide, nimm uns drei verwundert ... zu einem Tag, der nett und zünftig ... in das neunzehnte Jahrhundert ... dem achten des Oktober neunundfünfzig.«

Zane knüllte das Blatt zusammen, verdrehte die Augen und warf das Knäuel in das Loch im Stamm der Weide.

»Nett und zünftig?«, wiederholte Ralph zweifelnd.

»He, versuch *du* doch mal, etwas zu finden, das sich auf neunundfünfzig reimt«, antwortete Zane kurz angebunden. »Mal sehen, womit *du* daherkommst.«

»Meint ihr, dass es funktionieren wird?«, fragte James und schaute sich um.

Als Antwort begannen die Zweige des Baums, ringsum zu schwanken und zu flüstern. Ganz langsam fingen die Sterne über dem Blätterdach sich zu bewegen wie gemalte Punkte an einer monströsen schwarzen Kuppel.

»Immerhin bewegen wir uns *irgendwohin*«, sagte Zane. »Hoffen wir, dass alles gut geht und wir nicht irgendwo in der Steinzeit landen oder so.«

»Du machst Witze, richtig?«, fragte Ralph nervös. Weder Zane noch James antworteten etwas darauf.

Begleitet von der rauschenden Bewegung der Zweige der Weide begann sich die Zeit um sie abzuwickeln. Die Nacht kroch rückwärts in den Tag, nur um gleich wieder von einer Nacht gefolgt zu werden. Die Sonne und der Mond jagten einander schneller und schneller über den Himmel, verschwammen zu Streifen, und die Tage wurden zu einem flackernden Schleier. Der Winter kam und ging, dann sprangen überall die Blätter wieder an die Bäume, wechselten von Herbstrot zu lebendigem Sommergrün. Die Jahreszeiten verschmolzen miteinander, und die Jahre erstreckten sich zu Jahrzehnten, die sich wie eine Spirale immer weiter zurückbewegten. Endlich begannen die peitschenartigen Zweige der Wirbelnden Weide, sich zu entspannen. Das Rauschen der Blätter wurde zu einem Flüstern, und die Sonne war wieder als einzelner Kreis zu erkennen, der hinter dem Horizont versank und in eine letzte, kühle Nacht eintauchte. Der Mond stieg in den Himmel hinauf und blieb stehen. Er war jetzt nur eine schmale Sichel.

»Nun gut«, sagte Zane, der seine Stimme unbewusst leise hielt. »Wir sind da. Hoffe ich.«

»Woher wollen wir wissen, welches Jahr wir haben?«, fragte James, während sie unter dem Baum hervorschlichen und auf den unkrautüberwucherten, von Mauern umgebenen Hof hinaus-schlichen, der den Zugang zum Philadelphia der Muggel bildet. »Sollen wir einfach warten und das Beste hoffen?«

Ralph nickte. »Ich glaube nicht, dass wir eine andere Wahl haben. Bist du dir mit dem Zauberspruch sicher, der uns wieder zur Schule zurückbringt?«

»Der ist einfach«, flüsterte Zane. »Ich habe ihn schon tausend Mal gehört, und er ändert sich nicht wirklich, solange du ungefähr weißt, in welchem Zeitrahmen sich Aleron an einem bestimmten Tag gerade bewegt. Warrington hat es mit mir zusammen ausgerechnet, also wird uns dies keine Probleme machen.«

»Psst!«, zischte James plötzlich und stieß Ralph und Zane hinter seinem Rücken zurück. Er nickte in Richtung Gittertor und flüsterte: »Seht da!«

Die beiden Jungen schauten in die angegebene Richtung und sahen die am Boden kauende Form von Flintlock. Er war in seinem Ruhezustand und sah nicht nach mehr aus als ein Haufen großer, moosbewachsener Steine, die neben dem geschlossenen Tor lagen. Während sie ihn beobachteten, hörten sie hinter dem Tor das Klappern von Hufen auf Pflastersteinen. Ein Schatten bewegte sich über die Straße dahinter, dann folgte das Rattern von Rädern.

»Nun«, flüsterte Ralph, »Kutschen und Pferde. Das ist ein gutes Zeichen, denke ich.«

James nickte. Gemeinsam kauerten sich die drei Jungen in der entferntesten Ecke des Hofes ins Gras.

Während sie warteten, füllten die Geräusche der Muggelstadt den kleinen Hof und hallten von den Steinmauern. James hörte verschwommene Stimmen und Gelächter und von etwas weiter weg die Rufe von arbeitenden Männern, vermutlich von unten am Fluss. Glocken und Nebelhörner begleiteten die Schiffe, die auf der dunklen Wasserstraße vorbeifuhren. Die frische Brise brachte den Geruch von Rauch, Pferdedung und verrottendem Fisch mit sich. Ein paar Minuten später begann eine Glocke, die Uhrzeit zu verkünden. Sie klang klar durch die Dunkelheit. Acht Schläge läuteten und verloren sich langsam in der Stille.

»Jetzt muss es jeden Augenblick soweit sein«, flüsterte Zane und beobachtete aufmerksam die Wirbelnde Weide.

»Ich hoffe, der kommt jetzt bald«, antwortete Ralph leise. »Mir schläft bald der Hintern ein.«

Mehrere weitere Minuten vergingen, und sie schienen alle eine Stunde zu dauern. James begann schon, sich zu sorgen, sie hätten ihr Zieldatum irgendwie verfehlt. Er öffnete gerade seinen Mund, um seine Befürchtung auszusprechen, als der Baum vor ihnen anfang, schwach zu rascheln.

»Das ist es«, keuchte Zane, und seine Augen traten vor Erwartung weit hervor. »Duckt euch tief, damit er uns nicht sieht!«

James kauerte sich ins Gras und hoffte, die Dunkelheit und die hochgewachsene Wiese würden ausreichen, sie zu verbergen. Schon bald verstärkte sich die Bewegung des Baumes, sodass der Raum unter den Zweigen nicht mehr zu sehen war. James hielt den Atem an und beobachtete. Mit einem Schaudern und einer Art Seufzer entspannten sich die Zweige wieder, und eine Gestalt schritt resolut unter der Weide hervor.

Es stand außer Frage, um wen es sich dabei handelte. Sogar in der Dunkelheit waren Fransen des kurzen, grauen Haars und die kantigen Gesichtszüge von Ignatius Magnussen erkennbar. Allfällige Zweifel wurden dadurch ausgeräumt, dass der Mann mit einem Stock auf den Boden pochte, und James sah, wie das Mondlicht auf dem gebogenen, eisernen Gesicht seines Griffs leuchtete.

»Wach auf, mein Freund«, sprach Magnussen Flintlock mit seinem unverwechselbaren, britischen Akzent an. »Ich muss heute Abend noch einer letzten Pflicht nachkommen, und dann wirst du mich nie mehr wiedersehen.«

Langsam setzte sich Flintlock in Bewegung wie ein umgekehrter kleiner Erdbeben. »Professor«, sagte der Troll, als er den Mann vor sich erblickte. »Es tut mir leid, aber ich kann ihnen nicht erlauben, zu passieren. Ich habe direkte Befehle von Kanzler Franklyn persönlich.«

Magnussen senkte den Kopf und ging freundlich vorwärts. »Ich bin mir ziemlich sicher, dass das so ist, mein Freund«, sagte er, »aber sieh mal ...«

Und damit erhob Magnussen seinen Stock und hielt den eisernen Kopf in die Höhe, fast auf Augenhöhe mit dem Troll. Ein grüner Blitz erhellte das Gesicht des Trolls und glitzerte in seinen Augen aus Diamantsplittern. Flintlock blieb regungslos stehen.

»Öffne das Tor«, befahl Magnussen, und all die Freundlichkeit war aus seiner Stimme gewichen. »Oder ich werde dich zerlegen und dich den Innereien der Erde zurückgeben, als eine Million Kieselsteine ohne Erinnerung an die Gestalt, die sie einmal bildeten.«

Ruckartig, als würde er von einem achtlosen Puppenspieler gelenkt, griff Flintlock nach den Gittertoren. Er zog sie mit einer einzigen, flinken Bewegung auf und zerriss damit die Ranken, die zwischen den Gitterstäben gewachsen waren.

»Danke, mein Freund«, sagte Magnussen mit leichter Stimme und ließ den Stock wieder sinken. Mit wehender Robe schritt er durch den Eingang und verschwand in der dunklen Straße dahinter.

»Das war ein *Imperius*-Fluch«, krächzte Zane besorgt. »Er hat Flintlock mit dem *Imperius*-Fluch belegt.«

»Kommt schon!«, flüsterte James und rappelte sich auf die Füße.

»Aber was ist mit Flintlock?«, fragte Ralph. »Was, wenn er uns aufhalten will?«

Zane ging langsam auf den großen, steinernen Troll zu und klopfte ihm auf ein Knie. »Ich glaube, der bekommt für eine Weile überhaupt nichts mit«, sagte er schauernd.

James sah zu dem Troll hinauf, als er an ihm vorbeiging. Flintlocks Augen starrten geradeaus und glänzten dumpf im Mondlicht. Er sah ein wenig aus wie eine Maschine, die vorübergehend ausgeschaltet worden war.

»Also kommt«, nickte Zane nüchtern. »Mags ist nach rechts gegangen. Wir müssen uns beeilen, sonst verlieren wir ihn aus den Augen.«

Daran erinnert, wie eilig sie es hatten, schossen die drei Jungen durch das offen stehende Tor hinaus auf die Straßen des Muggel-Philadelphia des neunzehnten Jahrhunderts.



James fand, dass die Straßen von Philadelphia nicht besonders anders aussehen, trotz der Zeitveränderung von nahezu zwei Jahrhunderten. Die Straßen waren schmaler und mit Pflastersteinen belegt statt mit Asphalt, und die Fußwege bestanden aus unebenen Steinplatten, die sich fast wie betrunken zu den ziegelgesäumten Rinnsteinen neigten. In den Straßenlaternen flackerten Gasflammen statt dem hellen Glühen der modernen Lichter. Die Häuser, die der Straße entlang standen, schienen aber ziemlich unverändert zu sein, nur, dass jetzt keine Fernseher hinter den Fenstern leuchteten. Ab und zu trudelte ein schwarzer Karren oder eine hübsche Kutsche hinter großen Pferden, deren Augen mit schwarzen Scheuklappen verborgen waren, vorbei. Ihre Zaumzeuge knirschten und klimperten.

»Das alles wäre viel einfacher, wenn es mehr Leute auf der Straße hätte«, flüsterte Ralph, während sie Magnussen folgten. »Wenn er sich umdreht, dann sieht er uns sofort.«

»Geh einfach ganz unauffällig«, murmelte Zane, »und versuche, dich im Schatten zu halten.«

Magnussen ging zügig vorwärts, und sein Umhang wehte hinter ihm wie Fledermausflügel in der kühlen Brise. Manchmal mussten die drei Jungen traben, um ihn im Blickfeld zu behalten, während er sich im Zick-Zack durch die schmalen Straßen bewegte. Offensichtlich wusste Magnussen genau, wo er hinwollte, und er verlor keine Zeit dort hinzugelangen. Bald schon folgten die Jungen dem großen Mann in ein Quartier mit viel größeren Häusern. Die meisten waren von niedrigen Steinmauern umgeben und hatten schmiedeeiserne Tore. Es gab hier auch mehr Gaslaternen, und die Fenster der Häuser leuchteten hell, was es den drei Jungen erschwerte, sich im Schatten zu verstecken. Aber Magnussen sah sich kein einziges Mal um, selbst als er scharf um eine Ecke in eine schmale Gasse abbog.

»Wir gehen zum Fluss hinunter«, flüsterte Zane, als sie sich auch in die Gasse drängten. »Ins Armenviertel.«

»Was bedeutet das?«, fragte Ralph. »Ich sehe keine Armen.«

»Das bedeutet, schau selbst, Ralphinator«, sagte Zane grimmig. »Diese Gegend ist schon zu unserer Zeit schäbig genug. Ich gehe nicht davon aus, dass es in diesem Zeitalter besser ist. Seid auf der Hut.«

Zum Glück war es hier für die drei Jungen viel einfacher, Magnussen zu folgen, da die Straßen sehr eng waren und überall Karren, schiefe Haufen aus Kisten und Fässern und Kutschen herumstanden. Gestalten bewegten sich in düsteren Türnischen oder schlichen sich entlang der gepflasterten Straße. Ihre Füße platschten in den Pfützen, die den Hang zum Fluss hinunter sickerten. James erkannte, dass sie Magnussen so nahe gekommen waren, dass sie das hohle Klopfen seiner Stiefelabsätze auf den Pflastersteinen hören konnten.

»Wie weit will er denn noch?«, flüsterte Zane und versteckte sich hinter einer Reihe von leeren Karren. »Wir sind schon fast am Wasser unten. Da vorne sind schon die Anlegestellen. Dahinter kommt nur noch der Fluss.«

Plötzlich blieb Magnussen stehen und drehte sich um. James duckte sich hinter den nächsten Karren, und sein Herz klopfte ihm bis in den Hals. Ralph und Zane kauerten sich neben ihn. Nach einem langen, angespannten Moment wagten es die drei, unter dem Karren hindurchzuspähen. Dabei berührten sie mit dem Kinn sogar den nassen Boden.

Magnussen hantierte mit seinem Stock, während er sich mit schmalen Augen auf der engen Kreuzung umsah. Schließlich schien er zufrieden zu sein, und er wandte sich um und ging in eine noch schmalere Gasse.

»Das sieht aus wie eine Sackgasse«, flüsterte James. »Nicht wahr?«

Zane nickte. »Kommt, wir können etwas näher gehen, wenn wir uns hinter dem Stapel kaputter Kisten dort verstecken.«

So leise wie möglich schlichen die drei Jungen den Straßenrand entlang und duckten sich in den Schatten des schiefen Stapels. Abgebrochene Holzstücke knirschten unter ihren Füßen, als die drei sich gegen die Ecke eines Lagerhauses aus Ziegelsteinen drängten.

»Es *ist* eine Sackgasse«, wisperte Ralph, der vorsichtig um die Ecke spähte. »Am Ende sind aber eine kleine Treppe und eine Tür. Sieht aus wie eine billige, kleine Wohnung oder so etwas.«

Zane reckte seinen Kopf ebenfalls um die Ecke und blinzelte in die Dunkelheit. »Irgendeine Spur vom alten Mags?«

»Nein«, schüttelte Ralph den Kopf. »Er muss hineingegangen sein. Meint ihr, das ist vielleicht *seine* Wohnung? Vielleicht hat er sie speziell dafür gemietet, damit er einen Ort außerhalb der Schule hat?«

James nickte. »Er brauchte einen Ort, an dem er das Hufeisen verstecken konnte, wo niemand Magisches seine Macht spüren würde. Als es sich noch oben im Museum befand, verlor sie sich wahrscheinlich im Hintergrundrauschen all der anderen magischen Relikte dort. Als er es aber mitgenommen hatte, musste er es irgendwo versteckt halten. Dies hier ist wahrscheinlich der perfekte Ort dafür.«

»Also«, flüsterte Ralph, drehte sich um und lehnte gegen die schmutzigen Ziegel. »Wie wollen wir das Hufeisen von ihm bekommen?«

Zane rieb vor Kälte die Hände aneinander. »Richtig. Was ist der Plan, James?«

»Ich?«, krächzte James. »Ich dachte, *du* würdest dich um dieses Detail kümmern.«

»*Ich* habe mich um und Spruch gekümmert, der uns durch die Wirbelnde Weide bringt«, verteidigte sich Zane stirnrunzelnd.

Ralph blickte besorgt von Zane zu James. »Und, äh, *ich* war derjenige, der den alten Zombieprofessor Straidthwait gefunden hat. Ohne ihn wären wir noch gar nirgends hingekommen!«

»Wartet mal«, sagte James und streckte einen Finger in die Höhe, »wir sind so weit gekommen, und *keiner* von uns hat einen Plan, wie wir das Hufeisen des Einhorns *tatsächlich* von Magnussen bekommen sollten?«

»Nun«, zuckte Zane die Schultern, »Wir könnten einfach Ralph da hinausschicken mit seinem Godzilla-Zauberstab. Deinen Zauberstab würde ich jederzeit gegen diesen bösen Stock setzen, Ralphinator.«

»Auf keinen Fall werde ich mich mit einem Kerl wie dem duellieren«, antwortete Ralph mit energischem Kopfschütteln. »Nicht, nachdem wir gehört haben, was all die Porträts über ihn gesagt haben. Vergessen wir nicht, dass der Kerl ein verdammter Mörder ist!«

James nickte ernst. »Das ist wahr. Wir müssen ganz vorsichtig sein.«

»Oder ganz tot«, schluckte Zane.

»Lasst euch nicht kopscheu machen«, meinte James in vernünftigem Ton. »Wir müssen ihm immer noch zum Nexusvorhang folgen. Unterwegs können wir etwas ausknobeln.«

»Ja«, nickte Zane. »Die Dinge erst unterwegs auszuknobeln hat bei uns in der Vergangenheit immer hervorragend funktioniert.«

»Psst!«, zischte Ralph, der wieder um die Ecke spähte. »Da kommt er!«

Eine Tür fiel in der Dunkelheit ins Schloss, und darauf folgte das Trampeln von Stiefeln auf quietschenden Stufen. James blickte um die Ecke, und Zane tat es ihm gleich. Gemeinsam beobachteten die drei Jungen die schattenhafte Gestalt von Professor Magnussen, als dieser mit in den Pfützen spritzenden Füßen die Gasse entlang schritt. Sein Stock glitzerte in der Dunkelheit.

»Hel!«, rief plötzlich eine Männerstimme. James, Zane und Ralph zuckten zusammen. Magnussen blieb wie angewurzelt stehen. Er wirkte argwöhnisch wie ein Schakal. Nach ein paar Sekunden sprach die Stimme wieder, ängstlich, aber mit einer sturen Entschlossenheit.

»Sie wusste, dass Sie zurückkommen würden«, sagte sie, und da war eine Spur ungläubigen Lachens in ihr. »Ich sagte ihr, sie wäre verrückt. Sie würden niemals zurückkehren. Nicht nach allem, was geschehen ist. Aber hier sind Sie, frech wie Oskar, in voller Lebensgröße.«

Magnussen hatte sich nicht bewegt. Seine Stimme kam seiden aus der Dunkelheit. »Sie sind mir gegenüber im Vorteil, Freund«, sagte er. »Kommen Sie ins Licht, damit ich Sie sehen kann.«

»Wie? Damit Sie mit mir dasselbe tun können, was Sie mit ihr gemacht haben?«, spottete die Stimme nervös. Trotz der Worte schritt aber eine Gestalt in die Mündung der Gasse. Es war ein junger Mann, kaum zwanzig Jahre alt, sehr dünn, und er trug eine Melone auf dem Kopf. Über seine Schultern waren Hosenträger geschlungen, die ein Paar schlecht sitzende Flanellhosen hielten. Er war keine fünf Meter von James, Zane und Ralph entfernt, die sich im Schatten der zerbrochenen Kisten versteckt hielten.

»Kennen wir uns, guter Mann?«, fragte Magnussen ruhig und machte einen Schritt nach vorn.

»Oh, ja, wir kennen uns«, spie der Mann. »Obwohl ich bezweifle, dass Sie sich an mich erinnern. Fredericka hat sogar mit Ihnen über mich gesprochen. Sie machte sich Sorgen, dass Sie sie in einem falschen Licht sehen könnten, ein großer, schicker Mann wie Sie, der oben auf den Hügeln lebt, und der hier herunterkommt, um die Dienste einer einfachen Schneiderin in Anspruch zu nehmen. Ich habe alles darüber gehört, wie Sie sie angestarrt haben, wenn sie Ihre geflickten Jacken und Mäntel abgeliefert hat, wie Sie aussahen, als würden Sie sie mit Ihrem Blick Bemessen wollten, als wäre sie ein Stück Fleisch und Sie wären der Metzger. Sie erzählte Ihnen, dass sie einen Verlobten hatte, damit Sie gleich wussten, mit wem Sie es zu tun hatten. Zu mir sagte sie, ich sollte mir keine Sorgen machen, dass sie selbst damit umgehen konnte, und sie brauchte das Geld, das Sie ihr bezahlten. Aber wie es sich herausstellte, hat sie recht gehabt, was Sie anbetrifft, nicht wahr? Die arme, kleine Fredericka, die nie einer Fliege etwas zuleide getan hätte. Am Ende *waren* Sie ein Metzger. Sie haben sie ermordet, Sie haben sie *zerfleischt* und sie dann einfach in der Straße liegen gelassen, damit wir sie finden. Und nun sind Sie wieder hier, kommen zurück an diesen Tatort, so frech, wie Sie wollen.«

»Das ist ein Missverständnis, mein guter Mann«, sagte Magnussen beruhigend, während er weiter vorwärtsging. Für James sah er aus wie eine Katze, die sich langsam an ihre Beute anschleicht. Leise zog James den Zauberstab aus seiner Tasche. Neben sich konnte er spüren, dass Ralph und Zane dasselbe taten.

»Sie sagte, Sie würden zurückkehren«, sagte der Mann, und dann lachte er ein wenig hysterisch. An seiner Seite hielt er ein langes Stück Eisen, eine Brechstange. »Helen, Frederickas kleine Schwester, die hat ein Gespür für solche Dinge. Ich habe ihr nicht geglaubt, auf jeden Fall nicht alles. Aber wissen Sie was? Ich habe ihr genug geglaubt, um diese Gasse hier im Auge zu behalten. Als ich Sie heute Abend kommen sah, sah, wie Sie genau hier an dieser Stelle standen und sich umsahen, als würde Ihnen der Ort gehören, da traute ich meinen Augen nicht. Aber Helen hatte recht gehabt. Sie sind zurückgekommen.«

Der Mann begann jetzt, vorwärtszugehen und das Brecheisen in die Höhe zu heben. Er sah aus, als wüsste er kaum, was er damit tun sollte.

Magnussen bewegte sich nicht. »Sehen Sie mich doch an, mein guter Mann«, sagte er mit einem Lächeln in der Stimme.

Plötzlich flog der dünne Mann vom Pflaster in die Höhe, flatterte durch die Luft und ließ das Brecheisen fallen. Dieses fiel scheppernd auf die Pflastersteine, wirbelte davon und landete in einer Pfütze. Einen Moment später fiel der Mann selbst in einen Stapel Fässer am hinteren Ende der Gasse. Die Fässer torkelten, fielen übereinander und begruben den Mann unter sich.

»So viel Hässlichkeit«, seufzte Magnussen vor sich hin und wandte sich dem hinteren Ende der Gasse zu. »Wann werden diese Leute jemals lernen ...«

Ein Fass rasselte zur Seite, als der magere Mann sich wieder auf die Füße rappelte. Sein Gesicht in der Dunkelheit war blass, aber entschlossen. »Ich weiß nicht, *wer* oder *was* Sie sind, Sie Dämon«, keuchte er, »aber Sie werden diese Gasse nicht mehr verlassen. Für Fredericka ...«

»Wissen Sie«, sagte Magnussen großzügig, »die junge Dame hat *tatsächlich* von Ihnen gesprochen, jetzt, da Sie es erwähnen. Ihr Name ist William, nicht wahr? Richtig. Als sie dem Ende ihres Lebens nahe war, schrie sie sogar Ihren Namen. Ich hätte nicht geglaubt, dass sie zu dem Zeitpunkt noch zu etwas derart anstrengendem in der Lage wäre, aber das zeigt nur den Unterschied zwischen Theorie und Praxis. Es war in der Tat höchst lehrreich. Ich werde Ihnen etwas sagen. Zum Dank werde ich Ihnen Ihren größten Wunsch erfüllen. Ich werde Sie zu Ihrer geliebten, verstorbenen Fredericka schicken. Vielleicht werden Sie ja *ihren* Namen auch schreien.«

Der dünne Mann schien Magnussen kaum zu hören. Er taumelte auf seinen Füßen, hinkte erbärmlich und begann, auf den älteren Mann zuzuhumpeln. Seine bloßen Hände hielt er zu Klauen verkrampft vor sich. In der Dunkelheit hob Magnussen seinen Stock und lachte boshaft.

»Nein!«, schrie James auf, sprang in die Gasse hinaus und schwang seinen Zauberstab. Seine Stimme wurde aber übertönt von einem lauten, hallenden Knall, der in dem engen Raum der Gasse fast ohrenbetäubend war.

Zu spät! dachte James hektisch, während er mit seinem Zauberstab noch immer wild auf Magnussens Rücken zielte. *Er hat ihn getötet!* Aber der dünne Mann, William, fiel nicht hin. James blinzelte in die Dunkelheit und wartete darauf, dass Magnussens böser Zauber Wirkung zeigen würde. Stattdessen ließ Magnussen seinen Stock sinken, dann ließ er ihn fallen. Er landete klappernd auf der Gasse. Einen Moment später sank Magnussen selbst auf seine Knie.

»Wie ...«, fragte er, indem er zu William hinaufblickte. Langsam, fast schwerfällig, kippte Magnussen nach vorn und landete mit dem Gesicht flach in der Mitte der Gasse. Er war tot.

»Für Fredericka«, sagte eine schwache Mädchenstimme. James sah zur Seite. Eine junge Frau, kaum älter als James selbst, stand neben ihm. Sie starrte auf Magnussens leblosen Körper. Ihr Gesicht war eine Maske der blassen Resignation. In ihrer ausgestreckten Hand hielt sie eine rauchende, kleine Pistole.

»Für Fredericka«, wiederholte sie schwach. »Von ihrem Verlobten, William. Und von mir, ihrer Schwester, Helen.«



Das Mädchen, Helen, hatte die drei Jungen entdeckt, aber sie schien an ihnen nicht besonders interessiert zu sein. Zane, der klug genug war, bei der Wahrheit zu bleiben, wenn es am angebrachtsten war, erzählte ihr nur, dass der tote Mann in der Gasse etwas von ihrer Schule gestohlen hatte, weshalb er und seine Freunde ihm gefolgt wären in der Hoffnung, es zurückzuerhalten.

William, der noch immer humpelte, war überrascht gewesen, Helen mit ihrer Pistole zu sehen, aber nur ein bisschen. Er kniete über Magnussens Leiche und hatte den bösen, magischen Stock an sich genommen. Mit einer flinken, entschlossenen Bewegung zerbrach er ihn über seinem Knie. Das lange Ende schmiss er in den Rinnstein, aber den Griff behielt er in der Hand und betrachtete ihn. Er studierte das glänzende Mondlicht auf dem grinsenden Metallgesicht. Er schauderte.

»Eure gestohlenen Sachen sind nicht zufällig derart, dass sie in eine Samttasche passen würden?«, fragte er verdrießlich, während er auf die Leiche hinuntersah.

James nickte. »Das könnte sein«, antwortete er und ging behutsam vorwärts. Als er zu Magnussens ausgestreckter Gestalt kam, sah er einen zusammengebundenen Beutel neben der

Leiche liegen, der noch immer um ihr linkes Handgelenk gebunden war. Er spürte eine Welle der Abscheu, als er die Schnurschlaufe über das Handgelenk des toten Mannes zog. Die Hand plumpste mit einem schwachen Platschen auf die Straße zurück.

»Ihr drei«, sagte William leise und sah die Jungen an, »ihr seid wie *er*, nicht wahr?«

James schluckte leer und schüttelte den Kopf, aber überraschenderweise war es Ralph, der das Wort ergriff. »Es tut uns leid, was mit Fredericka geschehen ist«, sagte er feierlich. »Dieser Mann hier mag ein Teil unserer Welt gewesen sein, aber wir sind nicht wie er.«

William starrte Ralph mit großen, leuchtenden Augen durch die Dunkelheit an. Er nickte langsam. Helen stellte sich neben ihn und legte einen Arm um seine Schultern. Sie starrte noch immer auf Magnussens Körper hinunter, als wäre sie davon hypnotisiert. Ihr Gesicht war sehr blass, und James hatte den Verdacht, dass sich das Mädchen nur kurz zuvor hatte übergeben müssen, wahrscheinlich hinter dem gleichen Stapel aus zerbrochenen Kisten, hinter dem sich Zane, Ralph und er versteckt hatten.

»Ich weiß nicht, was in dem Samtbeutel ist«, sagte William schauernd, »und ich bin sicher, ich will es gar nicht wissen. Dies ist nun vorbei. Ihr geht euren Weg, und Helen und ich, wir gehen unseren. Ist das für euch in Ordnung?«

James nickte. Er konnte das kühle Gewicht des Hufeisens durch das Samt des Beutels spüren. Langsam ging er von der Leiche Magnussens weg. Zane und Ralph folgten ihm, und einen Moment später wandten sich die drei Jungen um und rannten aus der Gasse. Sie rannten fast den ganzen Weg zurück zum Tor von Alma Aleron, wo Flintlock gerade erst begann, aus der Trance zu erwachen, in die Mangussen ihn versetzt hatte. Der Felstroll erkannte sie in der neblig verschwommenen Art der umgekehrten Zeit, die Zane vorhergesagt hatte, und erlaubte ihnen, zur Wirbelnden Weide zu gehen. Zane sprach den Zauber, der sie zur Schule zurückbringen würde, und der Baum begann, über ihnen zu zittern. Der Mond und die Sterne begannen, sich vorwärts zu drehen und nahmen sie so mit in die Schule ihrer eigenen Zeit.

Während der ganzen Heimreise hielt James den Samtbeutel und ertastete die eindeutige Form darin. Weder er noch Zane oder Ralph sprachen ein Wort.

Das war nicht notwendig.



KAPITEL 19

NUTZLOSE ENTHÜLLUNGEN

»Sie haben ihn *umgebracht*?«, fragte Rose am nächsten Tag durch die Scherbe an der Rückseite der Schlafzimmertür. »Sie haben ihn erschossen? Auf offener Straße?«

»Es war wie in einem Film«, nickte Ralph ernst. »Nur, dass es sich im richtigen Leben nicht so aufregend anfühlt. Es war einfach nur traurig und schockierend und ... irgendwie so endgültig. Nichts von dem, was geschehen war, wurde dadurch wieder *in Ordnung* gebracht. Es hat nur verhindert, dass noch weitere schreckliche Dinge passieren.«

»Das arme Mädchen«, sagte Rose traurig und schüttelte den Kopf. »Vielleicht hat Magnussen verdient, was er gekriegt hat, aber *sie* wird damit leben müssen, was sie getan hat, für den Rest ihres Lebens. Dafür gibt es doch die Gerichte.«

»Schluchz, schluchz«, spottete Scorpius, der am anderen Ende des Sofas im Gryffindor-Gemeinschaftsraum saß. »Glaubst du wirklich, irgend so ein Gericht der Muggel wäre in der Lage, Magnussen zu fangen und zu verurteilen? Mach dir doch nichts vor! Und überhaupt, das Hufeisen interessiert mich viel mehr. Zeigt es uns mal, na los!«

James schluckte leer und wandte sich zu seinem Bett um. Einen Augenblick später holte er den schwarzen Samtbeutel unter der Matratze hervor.

»Wir haben bisher noch kein angemessenes Versteck dafür gefunden«, sagte er, während er die Schnur löste und die kühle Metallform in seine rechte Hand gleiten ließ. »Wenn es zu magisch war, als dass Magnussen es auf dem Campus gelassen hätte, dann trifft das wahrscheinlich auch auf uns zu. Irgendwer wird bestimmt seine Macht spüren und herkommen, um herumzuschneüffeln und herauszufinden, was es ist.«

Er ging hinüber zu der Scherbe und hielt das Hufeisen davor in die Höhe, wobei er das silberne Gewicht in seiner Hand wiegte. Das Metall war angelaufen und voller Kratzer, aber seine Form war unverkennbar. Entlang seiner gebogenen Kanten strahlte ein violettes Leuchten.

»Es ist größer als ich erwartet hätte«, sagte Rose, die auf der Hogwartsseite der Scherbe vor den Spiegel getreten war. »Es sieht irgendwie ... schwer aus.«

»Das ist es auch«, stimmte James zu. »Es ist fast so, als käme es von einem Ort, an dem Gravitation weniger wichtig ist. Und es leuchtet auch ein bisschen. Man kann es nicht sehen, wenn nicht alle Lichter ausgemacht sind und es total dunkel ist, aber es ist da, eine Art schwaches Violett, wie der letzte Schimmer bei Sonnenuntergang.«

»Ich kann seine Magie schon fast von hier aus spüren«, sagte Rose leise. »Du hast recht, ihr müsst es an einem sicheren Ort verstecken.«

»Zumindest, bis wir einen Weg finden, es zu benutzen, um in die Welt zwischen den Welten zu gelangen«, nickte Ralph.

»Aber *das* ist im Moment unser Hauptproblem«, sagte James, drehte sich wieder um und trug das Hufeisen zurück zu seinem Bett.

Auf der anderen Seite der Scherbe seufzte Scorpius. »Ah, ja. Bisher hatte jeder geglaubt, euer Professor Magnussen wäre mithilfe des Dimensionsschlüssels in den Nexus geflohen. Jetzt, da ihr wisst, dass der Mann schließlich von einer Muggelkugel getötet wurde, habt ihr keine Möglichkeit, herauszufinden, wo sich der Nexusvorhang befindet.«

»Wir hatten angenommen, das wäre der einfache Teil«, gab Ralph zu und ließ sich auf sein Bett zurücksinken. »Wir dachten, wir müssten Magnussen einfach nur bis zu dem Vorhang folgen. Das Hufeisen von ihm zu bekommen wäre die schwierigere Aufgabe gewesen.«

James packte das Hufeisen wieder unter seine Matratze und stand auf. »Wir sind mit unserem Latein noch nicht am Ende«, sagte er starrsinnig. »Wir haben immer noch Magnussens anderes Rätsel. Das über den Nexusvorhang, der in den Augen von Roebitz liegt. Zane arbeitet schon wieder daran, obwohl es ziemlich öde aussieht. Es gibt auf dieser Welt nicht gerade viele Roebitze.«

»Ich werde hier auch mal nachlesen«, meinte Rose lebhaft. »Vielleicht geht es ja gar nicht um eine Person. Das kann man nie wissen.«

James seufzte. »Danke, Rose. Wir wissen deine Unterstützung zu schätzen. Petra auch.«

»Ich tue das, um dir und Onkel Harry dabei zu helfen, die Wahrheit herauszufinden, James«, sagte Rose und blickte ihm dabei durch die Scherbe in die Augen. »Wenn das Petra hilft, dann umso besser. Aber ich bin, was sie betrifft, nicht so zuversichtlich wie du. Tut mir leid.«

James seufzte erneut und nickte. Hinter Rose betrachtete Scorpius James mit schmalen, stechenden Augen. Scorpius war von Petras Unschuld überhaupt nicht überzeugt, das wusste James. Scorpius war ihr gegenüber sogar äußerst misstrauisch.

Tief in seinem Inneren, und trotz seiner gegensätzlichen Gefühlen, konnte er ihm das nicht zum Vorwurf machen.



Während der Frühling sich nun fest über der Schule niederließ, begannen Tulpen, Osterglocken und Schnappdrachen die Blumenbeete entlang des Schulhofes zu bevölkern. Die Schnappdrachen, eine magische Blumenart, lehnten sich ab und zu faul nach vorne und schnappten nach fetten Hummeln, die sich zwischen den Blüten tummelten. Die Tage wurden länger und wärmer, und schließlich packte James seinen Winterumhang weg. Er war froh, ihn oben in seinen Schrank legen zu können, zusammen mit seiner Ausgehrobe und der Ersatzbrille, die er mitgebracht hatte, nachdem seine Mutter unbedingt darauf bestanden hatte. Eigentlich hatte er diese von seinem Vater geerbt.

Die Clutchcudgelspiele wandelten sich von einer erschreckend dunklen und frostigen Angelegenheit zu aufregenden Jagden durch die milden Abende, die von dem rot-goldenen Licht der später untergehenden Sonne erhellt wurden. Team Bigfoot setzte seinen beharrlichen Widerstand fort, aus der Finalrunde des Turniers geworfen zu werden, indem sie ein paar Spiele gewannen

und noch mehr mit einem Unentschieden beendeten. Zum Glück hatte sich ihr Punktestand im Verlauf der Saison nach und nach verbessert, sodass inzwischen unentschiedene Spiele manchmal auch einen technischen Sieg für das blau und orangefarbene Team bedeuteten. Niemand erwartete ernsthaft, dass die Füße es tatsächlich in die Finalrunde schaffen würden, aber zumindest rechnete auch niemand mehr damit, dass sie einfach aus dem Turnier zu werfen wären. Ingeheim war James sehr stolz auf die Mannschaft und seine eigene, spezielle Beteiligung daran. Selbst wenn sie am Ende doch Letzte im Gesamtklassement werden sollten, würde es eine enge Sache werden. Und was noch wichtiger war: Die anderen Teams respektierten die Bigfoots inzwischen. Oder sie machten sich zumindest nicht mehr offen über sie lustig.

Oliver Wood zeigte noch immer eine dickköpfige Abneigung dagegen, die Mannschaft während der Spiele zu etwas Anderem als der grundlegendsten Magie anzufeuern. Allerdings erlaubte er die Fortführung der Treffen der Mannschaft, bei denen sie Spielmagie übten, und James begann, seinen Teamkameraden ein paar *Artis Decerto*-Tricks beizubringen, die er im Jahr zuvor während seines Unterrichts über Verteidigung gegen die dunklen Künste bei Professor Kendrick Debellows gelernt hatte.

»Es geht nicht nur darum, die Magie des Gegners mit eurer eigenen Magie zu schlagen«, versuchte er zu erklären. »Es geht darum, seine Magie mit eurem Geist zu besiegen, indem ihr wisst, was er tun wird, bevor er es selbst weiß, und ihr darauf vorbereitet seid.«

»Gedankenlesen«, runzelte Gobbins skeptisch die Stirn. »Dieses verrückte Voodoo-Zeug habe ich nie verstanden.«

»Das ist nicht *Voodoo*«, entgegnete Ralph kopfschüttelnd. »Man muss wissen, wie sich die Leute normalerweise verhalten, um so zu erraten, was sie tun werden, bevor sie es tun. Das ist einfacher, als ihr denkt. Menschen sind weit weniger unvorhersehbar, als ihr je vermuten würdet.«

James nickte begeistert. »Seht euch mal die Igors an«, sagte er und stand auf. »Nehmen wir an, wir stehen im dritten Viertel, und sie liegen zehn Punkte hinten. Ihr seht, wie sich drei ihrer Schneider in der zweiten Runde hintereinander aufreihen. Was haben sie vor?«

Jazmine schüttelte lachend den Kopf. »Sie bereiten ein Stapelmanöver vor. Der Schneider vorne hat den Clutch, und wenn er ihn irgendwie verliert, wirft er ihn zurück zu dem Kerl hinter sich. Auf diese Weise haben sie eine Zweimannabsicherung, dass sie das Tor werfen können.«

»Genau davon habe ich gesprochen«, nickte James und zeigte auf sie. »Wir müssen nicht abwarten, um zu sehen, was sie in dieser Situation tun werden. Wir wissen schon, dass dies ihre Standardvorgehensweise ist, also handeln wir zuerst, indem wir ihnen ein paar Schläger schicken, die zwischen sie gehen, bevor sie sich aufreihen können. Das ist *Artis Decerto*!«

»Aber das ist noch nicht alles«, sagte Wentworth mit schief geneigtem Kopf. »Da ist auch noch diese wilde Akrobatik, die du da draußen auf dem Skrim vollführst. Du siehst aus wie einer von diesen Kerlen vom 'Cirque du Soleil'.«

»Meine Mama hat mich letztes Jahr dorthin mitgenommen«, warf Norrick dazwischen.

Wentworth wandte sich ihm zu. »Hat es dir gefallen?«

»Geht so«, meinte Norrick schulterzuckend. »Wenn ich an Zirkus denke, dann denke ich an Leute auf dem Hochseil und dressierte Tiger und Pyramiden aus Dutzenden von Elefanten und so Sachen. Ich denke nicht an eine Truppe Trottel in Strumpfhosen, die an seidenen Seilen herumschwingen und Yoga auf fliegenden Teppichen machen.«

»Also für mich klingt das ziemlich interessant«, gab Jazmine zu.

Norrick verdrehte die Augen. »Das kommt daher, dass du ein Mädchen bist.«

»Danke, dass du das bemerkt hast«, antwortete Jazmine säuerlich. »Aber wenn *Ralph* das sagt, dann hört es sich wie eine tolle Sache an.« Sie lächelte Ralph quer durch den Raum an, und dieser bekam ganz rote Wangen. Er räusperte sich ein bisschen und schaute hilflos zu James.

»Genau«, nickte James, der sich bemühte, beim Thema zu bleiben. »*Artis Decerto* beinhaltet auch allerlei akrobatische Elemente. Es geht einfach darum, deinen ganzen Körper wie eine Art

Werkzeug oder Waffe oder ein Torpedo einzusetzen, was auch immer der Situation am besten entspricht. Setzt die beiden Ideen zusammen, und ihr werdet nicht nur wissen, *was* der andere Kerl gerade tun will, ihr bringt euch gleichzeitig auch schon in die Position, um euch dagegen zu verteidigen.«

»So, wie du im letzten Spiel zwischen den Schneider und den Schläger der Zombies gegangen bist«, rief Wentworth und lehnte sich nach vorn. »Und du hast vorgegeben, einen Clutch unter dem Arm zu haben, also hat der Schläger mit einer Gravitationsquelle auf dich geschossen, aber dann bist du genau in dem Moment herumgewirbelt und über den anderen Kerl gesprungen, und der Schläger hat seinen Zauber auf seinen eigenen Schneider geschossen und ihn vom Kurs abgedrängt, und dann ist er in ihn reingeknallt, weil er so überrascht war, dass er den anderen Kerl gar nicht *gesehen* hat hinter dir, bis du alles durcheinandergebracht hast, und sie sind beide in einen der Ringe gedonnert wie zwei blinde Ringkämpfer!« Seine Augen traten bei der Erinnerung vor Aufregung hervor, dann holte er tief Luft und lehnte sich wieder zurück. »Das war wundervoll.«

»Zane fand das bestimmt nicht so lustig«, murmelte Ralph. »Auch *wenn* er zugegeben hat, dass es ein ziemlich guter Spielzug war.«

»Ja«, stimmte James zu und nickte in Richtung Wentworth. »So etwa in der Art.«

»Aber wie sollen wir denn *solches* Zeug üben?«, fragte Luca Fiorello, einer der anderen Spieler, aus der Ecke neben dem Fenster.

James nickte resolut. »Gute Frage«, gab er zu, »und ihr werdet die Antwort nicht mögen, aber ... nun ... ich, Ralph, Zane und Professor Cloverhoof haben im Hinterhof etwas zusammengestellt. Es ist bei Weitem nicht so gut wie das zuhause in Hogwarts, und Zane und Professor Cloverhoof haben uns nur geholfen, es zu bauen, weil wir zugestimmt haben, dass die Zombies es auch benutzen dürfen, aber vertraut uns, das ist die beste Art, *Artis Decerto* zu lernen. Kommt mit rüber und werft mal einen Blick darauf.«

James führte das Team zum Treppenabsatz im dritten Stock, und sie drängten sich alle um das Fenster, durch das man auf den von einer Mauer umgebenen Hinterhof der Villa sehen konnte. Es folgte ein Moment der angespannten, verwirrten Ruhe. Schließlich meldete sich Jazmine zu Wort.

»Was ist das?«, fragte sie mit gerunzelter Stirn.

James seufzte ob der Ironie des Ganzen. Im Hof unten stand eine planlos wirkende mechanische Monstrosität aus hölzernen Zahnrädern, Tretmühlen, Pauschenpferden, schwingenden Gewichten und mit Zauberstäben bestückten Fässern.

»Das nennt sich der 'Spießbrutenlauf'«, erklärte er. »Und der wird zu eurem schlimmsten Feind werden.«



Der Unterricht in Alma Aleron, der zunächst so exotisch und seltsam gewirkt hatte, war inzwischen zur Routine geworden, und sogar etwas langweilig.

James' Lieblingsfächer waren Uhrwerkmechanik, elementare Transmutation für Fortgeschrittene, theoretische Gravitation (das noch immer von Oliver Wood unterrichtet wurde) und Amerikanische Zaubergeschichte mit Professor Paul Bunyan. Da dieser das lange und aufregende Leben eines Riesen verbracht hatte und schon in den Entdeckerzeiten des Landes dabei gewesen war, lehrte der Professor viele seiner Lektionen in der Form von selbst erlebten Geschichten. Einige der Geschichten waren zugegebenermaßen ausgeschmückt mit allerlei Schwindeleien, wie zum Beispiel die Details rund um den Ursprung der Rocky Mountains (die angeblich Stapel von abgestreiften Felsbrocken waren, die der Riese mit dem Stamm eines Mamutbaumes aus seinen

Stiefelsohlen geklopft hatte) und die Entstehung der großen Seen (die aus den Fußabdrücken des Riesen entstanden sein sollten, als er mit einem riesigen blauen Ochsen um den letzten Pfannkuchen eines besonders leckeren Frühstücks gerungen habe). Ein Junge aus dem Vampirhaus hatte es einmal gewagt, Professor Bunyans Flunkereien zu hinterfragen, indem er ihn darauf hingewiesen hatte, dass er, auch wenn er wirklich groß gewachsen war, niemals groß genug war, um Fußabdrücke von den Ausmaßen des Oberen Sees zu hinterlassen.

»Waren Sie damals vielleicht noch größer?«, fragte der Junge, und ein Lächeln kräuselte seine Mundwinkel.

Professor Bunyan winkte nur verächtlich mit der Hand. »*Ich* hatte immer die gleiche Größe«, sagte er, und seine dunklen Augen glitzerten. »Aber die *Welt* war damals noch viel kleiner. Das ist eine allgemein bekannte Tatsache. Fragen Sie mal Professor Wimwinkle danach.«

James vermutete, dass Bunyan genau wusste, dass keiner so etwas tun würde, nachdem alle Angst vor dem Mageographieprofessor hatten, und so waren seine Übertreibungen zumindest von dieser Seite her sicher.

Mageographie war tatsächlich weit oben auf der Liste von James' unbeliebtesten Fächern. Etwas schlimmer waren nur noch verbotene Praktiken und Fluchologie bei der unausstehlichen Professorin Remora. Remora hatte, so schien es, eine Art Fixierung auf James und seinen berühmten Vater entwickelt. Das Resultat davon war, dass ihr Verhalten zwischen vernarrter Bevorzugung und gehässiger Eifersucht schwankte. Und so wusste James am Donnerstagnachmittag jeweils nie, ob die Professorin ihn nach vorne winken würde, damit er sich in die erste Reihe setzte – wo sie sich ihm mit verschwörerischem Zwinkern und unangenehm anzüglichem Tätscheln auf seinen Kopf anbieten würde – oder ob sie ihn düster anstarren würde, verärgert und ungeduldig wegen seiner offensichtlich fehlenden Bewunderung für ihre Leistungen und ihre selbst so genannten 'dunklen Tricks'. James hatte seinen letzten Aufsatz mit der unverständlichen Benotung GESCHMACKSLOS PLUS zurückerhalten, welche sie in roter Schrift quer über das Pergament gekritzelt hatte, gefolgt von einem handgeschriebenen Kommentar: *Sie zeigen schwache Hoffnung, WENN sie die richtige Anleitung bekommen. Sie kennen meine Bürozeiten. Kommen Sie zu mir.*

»Entweder ist sie in dich verknallt, oder sie will dich vergiften«, flüsterte Zane, der auf die Notiz über James' Aufsatz schielte. »Und man kann nie wissen: Bei ihr könnte es auch beides gleichzeitig sein.«

»Auf keinen Fall werde ich wegen 'richtiger Anleitung' zu ihr gehen«, zischte James hinter vorgehaltener Hand. »Da bekomme ich lieber für den Rest des Jahres 'geschmacklos plus', wenn es sein muss.«

Vorne im Klassenzimmer blickte Remora ihn mit schmalen Augen an, und ihre roten Lippen waren zu einer schmalen Falte zusammengedrückt.

Die übrigen Fächer des Semesters schleppten sich in unterschiedlichen Varianten von Langleweiligkeit, Herausforderung und Seltsamkeit dahin. Muggelberufskunde schien die Alma-Aleron-Version von Muggelkunde zu sein, allerdings mit einem speziellen Schwerpunkt auf den Arbeitsbedingungen und beruflichen Karrieren der Muggel. Die meiste Zeit des Unterrichts wurde eingesetzt für Diskussionen über die Unterschiede von Konzepten wie 'Pause beim Wasserspender' gegen 'Pause in der Cafeteria', 'Einzelbüro' gegen 'Großraumbüro', korrektes Verhalten im Aufzug, betrügerischer Einsatz von Magie in der Umgebung von Muggeln, und wie man sich über die Art Dinge unterhält, für die sich Muggel normalerweise interessieren, wie zum Beispiel Sport, Fernsehen und das Wetter. James begriff den Sinn des Unterrichts nicht wirklich, nachdem er bereits beschlossen hatte, Auror zu werden wie sein Vater, aber seine Lehrerin, eine ziemlich fette Frau namens Heather Wocziak, (welche aus irgendeinem Grund meist in einen rosa Jogginganzug gekleidet war), beharrte darauf, dass das Vertrautsein mit den Arbeitsgewohnheiten der Muggel absolut essenziell wäre im aktuellen Klima der strikten Trennung der Welten der Muggel

und der magischen Menschen. James akzeptierte dies seufzend, aber im Geheimen nahm er sich vor, alles möglichst schnell wieder zu vergessen, wenn die Abschlussprüfungen vorbei waren.

Der Zaubertrankunterricht blieb weiterhin eine faszinierende Herausforderung, trotz der gut bemerkbaren Abwesenheit Petras als Professor Barutis Assistentin. Neben den Zaubertränken der traditionellen Art der amerikanischen Ureinwohner, die sie mittels Besuchen in der antiken Stadt Shackamaxon lernten, verbrachte Baruti auch viel Zeit damit, ihnen Techniken zur Zaubertrankherstellung aus vielen verschiedenen Zauberulturen der Welt zu zeigen, darunter orientalische Zaubertees, afrikanische Dampfkreationen und russische Elixiere aus kalter Suppe, welche zumeist aus einem sehr starken, klaren Likör gemacht wurden, den man Stortch nannte. Dieser war bekannt dafür, dass er Zauberkessel schmelzen konnte, wenn man diese nicht zuvor mit einer dicken Schicht Schlammaal-Schleim einrieb.

Einmal war James nach dem Unterricht an Professor Baruti herangetreten und hatte gefragt, wie die Dinge für Petra liefen.

»Miss Morganstern kommt gut zurecht«, hatte Baruti geantwortet und dabei eines seiner fantastisch fröhlichen Lächeln gezeigt. »Normalerweise sehe ich sie einmal die Woche. Sie vermisst ihre Freiheit, aber ihr Französisch ist *très magnifique*.«

James nickte. »Wissen Sie etwas über die Untersuchung von diesem Kerl Keynes? Meine Eltern haben mir kein Wort darüber erzählt. Ich glaube, sie wollen nicht, dass ich mir Sorgen mache, aber ich kann damit umgehen.«

Baruti schnalzte mit der Zunge und schüttelte abweisend den Kopf. »Machen Sie sich darüber keine Sorgen, junger Meister James. Miss Morganstern macht sich auch keine! Weshalb sollten Sie es dann? Wenn der morgige Tag Schwierigkeiten bringt, dann wird er auch eine Lösung bringen.« Er klopfte James mit seiner großen, schwieligen Hand auf die Schulter, und James nickte niedergeschlagen.

Das einzige Fach, in dem James' Leistungen wirklich schlecht waren, war Arithmantik. Es wurde von einem jungen Professor namens Plumvole unterrichtet, und er tat dies mit viel mehr Enthusiasmus für das Thema als tatsächlicher Begabung für das Unterrichten. James war einfach nicht in der Lage, die langen, komplizierten Formeln und Symbolreihen in seinen Kopf zu bringen, die da auf der magischen Wandtafel standen. Das Resultat davon war, dass er ab und zu Nachhilfelektionen bei Professor Plumvole in dessen Büro besuchen musste, welches sich im fünften Stock des Verwaltungsgebäudes befand. Der Professor war äußerst geduldig mit James und erklärte die Konzepte auf Pergament wieder und wieder, während James sich über den Tisch lehnte und seine Stirn hilflos in seine Hände legte. Er verstand die Gleichungen noch immer nicht, aber Plumvole war derart vernarrt in seine eigenen Erläuterungen, dass er gar nicht bemerkte, dass James sich überhaupt nicht in die Sache einbrachte.

Die Folge davon war, dass Plumvole alle Hausaufgaben für James löste, während dieser einfach nur zusah. Am Ende der letzten Lektion klopfte Plumvole James herzlich auf die Schulter und versprach, dass sie schon exzellente Fortschritte gemacht hätten. James nickte verlegen, zuckte die Schultern und wünschte dem Professor eine gute Nacht.

Vor den großen Fenstern des Verwaltungsgebäudes wurde es bereits dunkel, während James auf dem Weg zum Erdgeschoss war. Als er an einer Reihe offenstehender Auditoriumstüren vorbeikam, hörte er eine vertraute Stimme. Es war Professor Wood, der einer Klasse Studenten der Hochschulstufe eine Vorlesung hielt. James erinnerte sich daran, dass Wood ein Fach namens Ethik der Magie unterrichtete, von dem Zane ihm versprochen hatte, dass es todlangweilig wäre. James war trotzdem neugierig. Er blieb in der offenen Tür stehen, um zuzuhören.

»Also«, sagte Wood gerade, indem er sich zu einer riesigen Wandtafel wandte und mit dem Zauberstab darauf deutete, »die Frage der Intervention dreht sich um diese drei grundlegenden Fragen: Motiv, Nutzen und Auswirkungen.

Bevor wir irgendeine Intervention in den Angelegenheiten unserer Muggelmitmenschen in Betracht ziehen, müssen wir uns *ehrlich* fragen, erstens, weshalb tun wir es? Ist es wirklich zum Vorteil für die Muggel? Oder haben wir einen anderen, eigennützigen Grund? Zweitens, was ist der *reale Nutzen*, der durch eine derartige Intervention gewonnen werden könnte? Ist es die Risiken wert, die damit verbunden sind? Dies können wir nicht nur aufgrund von Gefühlen entscheiden, wir müssen das unparteiisch und offen beantworten. Und schließlich, was sind all die möglichen Auswirkungen einer solchen Aktion? Wie in dem Beispiel, in dem ein Zaubererkamerad von Muggelräubern in einer Gasse überfallen wird und wir deren Anführer vor den Augen seiner Bande betäuben, ist dann der Schaden, der durch die Offenlegung der Magie entsteht, das Geld wert, das die Angreifer allenfalls hätten stehlen können? Dies ist ein einfaches Beispiel, denn hier geht es nur um Geld, daher ist es leicht, sich darüber eine Meinung zu bilden. Aber die Gleichung könnte genauso gut Leben betreffen statt nur Münzen. Die Ethik verlangt von uns, darüber nachzudenken: Wenn wir ein Leben retten, damit aber die Integrität der Welten der Zauberer und der Muggel für Tausende andere verletzen, ist das dann eine Intervention wert?

Es gibt dazu keine einfachen Lösungen, aber wie wir in den Beispielen gesehen haben, jede Interaktion zwischen den Welten der Muggel und der Zauberer bedroht zumindest die Integrität der beteiligten, und vielleicht sogar die Stabilität unserer Zwillingskulturen, wenn sie auch nur eine der drei Fragestellungen nicht berücksichtigt. Einfache Antworten sind verführerisch, das wissen wir alle – Antworten, die auf Gefühlen und gutem Willen und einfachen Konzepten der unmittelbaren Gerechtigkeit basieren – aber einfache Antworten können zu schrecklichen Konsequenzen führen. Dies ist die Last der Verantwortung, die wir im Gegensatz zu unseren Muggelbrüdern zu tragen haben. Und es ist keine kleine Last, aber das gibt uns nicht das Recht, sie abzuschütteln. Wir müssen uns mit der Tatsache abfinden, dass, wie immer wir uns dabei auch fühlen, es *manchmal* besser ist – und verantwortungsvoller – nichts zu tun. Manchmal können wir uns nicht nur auf unsere Gefühle verlassen. Manchmal ist das Herz ein Lügner.«

James verstand nicht alles, was Professor Wood da gesagt hatte, aber der letzte Teil prägte sich ihm ein: *Manchmal ist das Herz ein Lügner*. Petra Morganstern hatte letztes Jahr etwas ganz ähnliches gesagt, wie James sich jetzt erinnerte. Das war vor Monaten gewesen, als sie über die Geschichte von Adam und Eva in der Bibel gesprochen hatten, was an sich schon seltsam genug war. Eva hatte die gleiche Last der Verantwortung zu tragen gehabt wie die, von der Wood hier sprach – die Verantwortung, in Betracht zu ziehen, dass manchmal das, was sich richtig anfühlte, falsch war. *Sie war nicht böse*, hatte Petra an jenem Tag gesagt, während sie unter Professor Barutis schimmerndem Regenschirm auf die Wirbelnde Weide zugegangen waren. *Sie war nur ... fehlgeleitet. Sie hat getan, was ihrem Empfinden nach das Beste war.*

Manchmal ... ist das Herz ein Lügner, hatte ihm Petra an jenem Tag mit ernstem Blick erzählt. In James' Erinnerung klang Petra aber nicht so, als ob sie das wirklich meinte. Sie klang eher, als würde sie das Konzept *ausprobieren*, so, wie jemand einen Schuh oder einen Hut anprobiert, um herauszufinden, ob er passt.

Aus irgendeinem Grund brachte der Gedanke James zum Schaudern. Ohne das Ende von Professor Woods Vorlesung abzuwarten, drehte er sich um und folgte der Halle zu den Treppen am anderen Ende, wobei er besorgt den Kopf schüttelte.

Als James auf dem Weg zur Apollovilla den Campus überquerte, war es bereits ganz dunkel geworden. Der Park war menschenleer, nur beleuchtet von ein paar Laternen und dem Schein der Lichter der anderen Häuser. Das Licht funkelte auf einer großen, dunklen Kugel, als James am Brunnen vorbeiging. Er blieb stehen und sah, dass es sich um die Oktosphäre handelte. Sie drehte sich langsam, glänzte im Mondlicht und gab ein leises, kaum hörbares Grollen von sich. James runzelte in der Dunkelheit die Stirn und dachte nach.

Professor Magnussen hatte die Oktosphäre entworfen. Sie war sein erster Versuch gewesen, alle Dinge im Universum auf einmal lesen zu können, um daraus die Zukunft vorhersagen – und

kontrollieren – zu können. Jedermann glaubte, dass Magnussen am Ende auf seine Art Erfolg gehabt hatte: Sie glaubten, dass er in die Welt zwischen den Welten geflohen war und diese Dimension für immer hinter sich gelassen hatte. James dagegen kannte die Wahrheit. Magnussen war von der Kugel eines Muggels getötet worden, erschossen aus Rache für die Taten, die er im Verlauf seines schrecklichen Plans begangen hatte. Vielleicht hatte er die Welt zwischen den Welten einmal betreten, wie er es in der Vision des Disrekorders behauptet hatte, aber er hatte sicherlich nicht dort geendet. Wie Kendrick Debellows im letzten Schuljahr während des Unterrichts gesagt hatte: Der Krieger, der sich nur auf die Großartigkeit seiner Magie verlässt, wird schon über den kleinsten Stein stolpern. Magnussen war extrem arrogant gewesen, und er war über den kleinsten Stein gestolpert, den man sich vorstellen konnte: einen von der Größe einer einzigen Muggelkugel.

Plötzlich erinnerte sich James daran, dass er selbst beinahe diese Realität beeinflusst hätte. Er war aus seinem Versteck aufgesprungen, mit hochgestrecktem Zauberstab, bereit, sich mit Magnussen zu duellieren, statt nur zu beobachten, wie er den Muggel William tötete. Wenn er nur eine Sekunde früher gehandelt hätte, dann hätte er wahrscheinlich Helen dabei gestört, mit ihrer Pistole zu zielen. Was wäre dann wohl geschehen? Hätte Magnussen sie alle erledigt? Hätten James, Ralph und Zane ihn irgendwie überwältigen können, um Helen so vor ihrer Tat zu bewahren, ihn zu erschießen? Wie hätte sich das auf die Geschichte und die Leben aller Beteiligten ausgewirkt?

James schüttelte den Kopf und zitterte. Wood hatte recht: Es war beängstigend, wenn man sich die Auswirkungen solcher Dinge vorstellte. James selbst hätte beinahe die Geschichte verändert, und in einer ziemlich dramatischen Art und Weise. Irgendwie wusste er, dass es das Beste war, dass er es nicht getan hatte – dass seine Aktion den Bruchteil einer Sekunde zu spät gekommen war. Vielleicht war es nicht die bestmögliche Realität, dass Helen Magnussen erschossen hatte, aber insgeheim war James sich sicher, dass es am Ende viel schlimmer hätte sein können, wenn die Dinge anders gelaufen wären.

Aber was war jetzt? War er, James, erneut dabei, sich einzumischen? Seine Mutter und sein Vater hatten ihn davor gewarnt, sich in weitere grandiose Abenteuer einzulassen. Sogar Patches, die Katze, schien auf ihre Art Warnungen ausgesprochen zu haben, indem sie zunächst das Igorhaus für James vorgeschlagen hatte, und später war sie in den Archiven aufgetaucht, offenbar, um sie davor zu warnen, sich die Disrekorder-Visionen von Professor Magnussen anzusehen. Hätte James diese Warnungen beachten sollen? Anfangs hatte er es versucht. Und dennoch, wie könnte er es zulassen, das Petra für etwas ins Gefängnis musste, das sie womöglich nicht getan hatte? War es nicht seine Verantwortung, ihr zu helfen, wenn er konnte? Oder zumindest alles zu tun, was in seiner Macht stand, um die Wahrheit darüber, was in der Nacht, in der die Schatzkammer der Schicksale angegriffen wurde, tatsächlich geschehen war, zu enthüllen?

Es gibt keine einfachen Antworten, hatte Wood gesagt. James schüttelte langsam den Kopf. Er wusste, dass der Professor recht hatte. Er holte tief Luft und ließ sich auf die niedrige Mauer sinken, die den Brunnen der Oktosphäre umgab. Die große, schwarze Kugel drehte sich hypnotisierend und rumpelte dabei leise.

»Sag mir, Oktosphäre«, sagte James mit leiser Stimme und starrte die riesige, nasse Form dabei an, »tue ich das Falsche? Sollte ich besser alles lassen, wie es ist?«

Die Kugel drehte sich weiter, als hätte sie nicht im Sinn, eine derart vage Frage zu beantworten. Dann wurde sie jedoch langsamer. Wolkige Buchstaben schwammen aus den trüben Tiefen der Kugel nach oben. James lehnte sich näher heran und blinzelte, als sich Worte bildeten, die im Mondlicht matt glänzten.

DAS SOLLTE MAN DIR JETZT LIEBER NICHT SAGEN

James runzelte die Stirn. Er wusste, dass man sagte, die Oktosphäre würde niemals hilfreiche Antworten geben, aber man nahm an, dass sie *immer richtige* Antworten gab, egal, wie unentziffer-

bar sie auch sein mochten. Er beschloss, es noch einmal zu versuchen und dabei spezifischer zu sein.

»Also gut«, sagte er, »werde ich etwas Schreckliches auslösen, indem ich versuche, Petra zu helfen?«

Die weißen Worte verschwanden sofort von der Oberfläche der Kugel. Sie begann sich wieder zu drehen, erst langsam, dann schneller, sodass das Wasser die Seiten der Sphäre hinauf kroch und in schmalen Rinnsalen wieder hinuntertröpfelte. Endlich, nach fast einer Minute, wurde die Kugel wieder langsamer. Undeutliche Formen schwammen tief im Innern und wurden langsam klarer. James lehnte sich ganz nahe heran und beobachtete, wie die Buchstaben an die Oberfläche kamen, als würden sie einer sehr tiefen, dunklen Quelle entsteigen.

DU WIRST NICHT

James las die Worte mehrere Male, dann entfuhr ihm ein tiefer Seufzer der Erleichterung. Vielleicht waren die Legenden über die Oktosphäre falsch. Immerhin war das eine klare Antwort, sowohl hilfreich als auch geradeheraus. Solange es die Wahrheit war, brauchte er sich keine Sorgen zu machen. Und gemäß Zane waren die Antworten der Oktosphäre *immer* wahr, selbst wenn sie nicht einleuchtend waren.

James spürte eine kühle Brise, die über den Campus strich und in den Bäumen rauschte, und schauderte erneut. Er stand auf und setzte seinen Weg in Richtung Apollovilla fort, bestärkt in seiner Mission, selbst wenn er nicht wusste, was er als Nächstes genau tun sollte. Weder er noch Ralph oder Zane kannten den Ort des Nexusvorhangs oder die Bedeutung von Magnussens übrig gebliebenem Rätsel. Aber immerhin spürte er nun eine gewisse Zuversicht, dass sie nicht dabei waren, alles zugrunde zu richten, selbst wenn sie alles herausfinden würden.

In der Dunkelheit hinter ihm begannen die glühenden Worte langsam in die Tiefe der Oktosphäre abzusinken, und diese begann, sich wieder mit einem leisen Rumpeln zu drehen. Niemand war da, um es zu sehen, aber das Wort 'Du' blieb noch fast eine Minute lang sichtbar, nachdem die anderen bereits verblasst waren, so, als hätte es eine besondere, geheime Gewichtung.

Schließlich sagte die Oktosphäre immer die Wahrheit. Aber sie war *niemals* hilfreich.



Am ersten Samstag des April kletterten James, Zane und Ralph die Stufen zur Bibliothek im Turm der Künste hinauf, angeblich, um Hausaufgaben zu machen, aber auch in der Hoffnung, eine neue Spur zum Roebitz-Rätsel zu finden.

Die Bibliothek befand sich direkt unter dem Museum und erstreckte sich über die Höhe von drei Stockwerken. Sie war voll mit schwindelerregend hohen Bücherregalen und Rollleitern, langen, polierten Tischen, über denen Leselampen mit grünen Schirmen hingen, und an den Wänden gab es überhängende Balkons mit Treppen und Absätzen. Hoch an der Decke, genau in der Mitte des Raumes und von praktisch jedem Winkel aus zu sehen, hing ein monströser Kristallkronleuchter, dessen Tausende Anhänger in allen Regenbogenfarben im schimmernden Kerzenlicht leuchteten.

Um all dies herum, das war etwas beunruhigend, flogen Bücher aller Größen wie Fledermäuse, flatterten mit ihren Umschlägen, und ihre Lesebändchen hingen hinter ihnen wie die Schwänze von Kinderdrachen. James war mehrere Male in der Bibliothek gewesen, bis er begriffen hatte, dass die fliegenden Bücher Teil des Ordnungssystems der Bibliothek waren. Immer wieder stiegen einzelne Wälzer aus den Wagen neben dem Empfangstisch auf und umkreisten den Kronleuchter, als wäre dieser eine Art Verkehrskreis. Eines nach dem anderen schwebten die Bücher dann wieder herunter zu den schiefen, monolithischen Regalen, falteten ihre Einbände mit einem leisen 'Flapp' ein und schlüpfen zwischen ihre Kollegen an ihren Platz. James hatte

den seltsamen Verdacht, dass der Grund dafür, dass die Bücher so viel Zeit damit verbrachten, um den Kronleuchter zu kreisen, darin lag, dass sie (als magische Bücher) ein bisschen lebendig waren und das Gewühl und Gewimmel mochten, welches der Bibliothekar 'die Sortierwolke' nannte. Das Rascheln ihrer Seiten und das sanfte Flattern ihrer Einbände klangen ein bisschen wie Geflüster, und James fragte sich, ob die Bücher die Zeit in der Wolke damit verbrachten, den letzten Tratsch über die Schüler und Lehrer unter ihnen auszutauschen.

Wenn er daran dachte, wie er selbst seine Bibliotheksbücher manchmal behandelte, war dies kein besonders beruhigender Gedanke.

»Das scheint aber sehr weit hergeholt«, flüsterte Ralph, während sie sich an einen Tisch am Rand eines der Balkons setzten. »Fischeier? Wirklich?«

»Roe«, antwortete Zane verärgert. »Fischeier nennt man Roe⁸. Roe-bits? Es ist es zumindest wert, da mal weiter nachzuforschen. Vielleicht hat sich Magnussen ja tatsächlich für Aquarien oder so was Ähnliches interessiert. Vielleicht hat er das Geheimnis des Nexusvorhangs im Fischfutter versteckt und an seine Seewölfe verfüttert, welche dann Junge hatten ... und ... ähm.«

James presste zaghaft die Lippen zusammen. »Es ist weit hergeholt«, stimmte er Ralph dann zu.

»Ihr beide kommt ja auch nicht mit irgendwelchen genialen Geistesblitzen daher«, maulte Zane und zog ein riesiges Bilderbuch zu sich hin. Auf dem Einband war ein sich bewegendes Foto des Monsters von Loch Ness abgebildet, das mit seinen gewaltigen Kiefern schnappte. Der Titel war in goldenen Lettern aufgeprägt: *MAGISCHE FISCHER und DAS MARINE LEBEN DER WELT*.

»Ich bin in ein paar Minuten wieder da«, sagte James und rutschte von seinem Sitz. »Ich muss noch ein Buch für meinen Aufsatz über Zauber- und Hexenkessel finden, den ich für Zauberhafte Hauswirtschaftslehre schreiben muss.«

»Erinnere mich nicht daran«, sagte Ralph und rollte mit den Augen. »Ich muss einen Abschnitt über den Unterschied zwischen Küchlein und Törtchen schreiben.«

»Darin müsstest du ja Experte sein«, sagte Zane, ohne von seinem Buch aufzublicken. »Du hast je drei davon zum Frühstück verdrückt heute Morgen.«

Ralph runzelte die Stirn. »Das war Forschung«, sagte er etwas abwehrend.

James ging die Treppe zum Erdgeschoss hinunter und schlenderte durch mehrere Reihen riesiger, schiefer Bücherregale. Die höchsten Fächer schienen gefährlich über ihm zu schwanken, und die Bücher darin drohten schon bei der leisesten Störung heraufzufallen. Nach mehreren Runden fand James endlich die Abteilung mit den Nachschlagewerken. Riesige, verstaubte Bände füllten die Regale, und das Holz bog sich unter ihrem Gewicht. Endlich, fast am Ende des Ganges, fand James das, wonach er gesucht hatte. Ein ganzer Bereich war einer Sammlung von Enzyklopädien gewidmet, alle nach Fachbereich alphabetisch geordnet. Es schienen Tausende Bücher in der Sammlung zu sein, jedes in ausgefranztes, beigefarbenes Leinen eingebunden. Die Buchrücken waren fast sechzig Zentimeter hoch. James verdrehte den Hals, um die höheren Bretter im Regal zu sehen, dann zog er eine der rollenden Leitern zu sich hin. Die Sprossen quietschten, als er begann, hinaufzuklettern.

Auf halbem Weg blieb er stehen und griff vorsichtig nach einem bestimmten Band. Oben auf dem Buchrücken war ein großer Buchstabe M eingepreßt. Darunter standen die Worte: *MAARTEN bis MAGNETOGRAPHIE*. Er klammerte das Buch vor seine Brust und kletterte vorsichtig die Leiter wieder hinunter. Dann setzte er sich am Fuß der Leiter im Schneidersitz auf den Boden und legte sich das Buch auf die Knie. Nach einer kurzen Verschnaufpause öffnete er es.

8 Roe ist das englische Wort für Roggen, mit dem man Fischlaich bezeichnet.

Das Buch roch nach Schimmel und Staub, aber die Seiten waren dick und weich, nur entlang der Ränder waren sie etwas vergilbt. Ganzseitige Illustrationen füllten das Buch, daneben gab es dicht gedrängte Abschnitte mit kleingedruckten Texten.

Normalerweise wäre das natürlich eine Aufgabe für Rose gewesen. Wie Zane gesagt hatte, sie war wirklich so etwas wie ihre private Forschungsabteilung. Es gab aber Dinge, bei denen James nicht willens war, sie selbst mit seinen engsten Freunden zu teilen. Das Thema, nach dem er gerade suchte, war eines dieser Dinge. Er begann, durch die Seiten der Enzyklopädie zu blättern, so leise er konnte, bis er ungefähr in der Mitte einen bestimmten Titel fand. Er starrte hinunter auf die Worte, und seine Lippen waren zu einer schmalen Linie zusammengepresst.

MAGIERIN: siehe Magier, weiblich.

Langsam blätterte James eine Seite zurück. Er beugte sich tiefer über das Buch und begann zu lesen.

MAGIER

Ein Magier wird vereinfacht definiert als magischer, männlicher Mensch, aber man sollte ihn nicht mit einem Zauberer verwechseln. Während zwar beide zunächst dadurch bestimmt werden, dass sie eine Prädisposition für Zaubersprüche, die Herstellung von Zaubertränken und die Verwendung von magischen Objekten haben, gibt es doch einen bemerkenswerten Unterschied bezüglich der fundamentalen Quellen ihrer Kräfte. Während Hexen und Zauberer ihre von ihren magischen Quellen in den eigenen Körpern beziehen (siehe: *Intrinsische Magie*), sammeln Magier ihre Kräfte von äußeren Quellen wie Dingen, die wachsen, Reservoirs kinetischer Energie (z.B. Ozeane), oder sogar vom Verstreichen der Zeit (siehe: *Elementare Magie; Arten und Verwendung*). Aus diesem Grund sind Magier potenziell viel mächtiger als die typischen Hexen und Zauberer, abhängig von den vorhandenen magischen Ressourcen in ihrer Umgebung. Gleichmaßen ist es so, dass die Macht eines typischen magischen Individuums eine Konstante ist, die Macht eines Magiers kann hingegen bis zum Punkt der erbärmlichen Schwäche verringert werden, wenn er von seinen magischen Ressourcen abgeschnitten wird.

Es ist interessant zu bemerken, dass in allen beobachteten Fällen ein Magier seine Kraft immer nur von *einer Sorte* extrinsischer Quellen bezieht. Ein Magier, der beispielsweise seine Kraft aus wachsenden Dingen bezieht, wird sich deutlich geschwächt fühlen, wenn er auf dem Meer ist, und umgekehrt. Theoretisch ist dies ein Beispiel für das Gesetz des Gleichgewichts der Kräfte, welches besagt, dass es absolute Macht in einer ausgewogenen Natur nicht geben kann.

Herkunft und Erklärungen

Es gibt viele Theorien über die Herkunft der Magier, aber keine davon konnte eindeutig bewiesen werden. All diese Theorien können aber einer von zwei vorherrschenden Kategorien zugeteilt werden: *Kausalität* und *Zufälligkeit*.

Die Theorie der Zufälligkeit besagt, dass ein Magier *immer* dann entsteht, wenn eine bestimmte Serie von Variablen zusammentrifft. Die bekannteste Theorie der Zufälligkeit ist die des 'Siebten Sohns des siebten Sohns', die schlicht aussagt, dass der siebte männliche Nachkomme eines Zauberers, der selbst auch der siebte männliche Nachkomme eines Zauberers ist, ohne Ausnahme ein Magier sein wird. Andere Theorien sind weitaus komplizierter, betrachten Abweichungen in den Jahreszeiten, Mondphasen, Alter und Abstammung der

Eltern und sogar die Anzahl Fenster im Raum, in dem das Kind geboren wird.

Anhänger der Kausalitätstheorien gehen dagegen von einer ganz anderen Herkunft der Magier aus. Sie machen sie in keiner Weise von irgendwelchen zufälligen Variablen abhängig, sondern vom Gleichgewicht der magischen Welt selbst. Kurz gesagt behauptet die Kausalitätstheorie, dass, wann immer die Waagen des Kosmos einen Magier benötigen (entweder, um das Gleichgewicht zu bewahren, oder um es zu zerstören), ein Magier aus der schieren Notwendigkeit heraus erscheinen wird.

Bemerkenswert ist, dass eine Variante der Kausalitätstheorien dazufügt, dass es nie nur *einen* Magier geben kann. Damit die Polaritäten des Schicksals im Zaum gehalten werden (so behauptet die Theorie), muss es immer eine Dualität geben: entweder gar keinen Magier, oder zwei. Auch diese Theorie, wie alle anderen ebenfalls, konnte nie bewiesen oder widerlegt werden.

Historische Beispiele

Während eine große Zahl an Magiern immer wieder in den Annalen der Geschichte aufgetreten ist, gibt es nur wenige dokumentierte Fälle der tatsächlichen Existenz solcher Individuen. Der bekannteste bewiesene Fall ist Merlinus Ambrosius, dessen Kräfte, seine mysteriöse Herkunft und sein legendäres Verschwinden den Archetypen des klassischen Magiers beschreiben. Während seiner Lebenszeit war er berüchtigt dafür, Kunststücke von derart verheerender Grausamkeit zu vollführen, mitsamt Erdbeben, Überschwemmungen, Wirbelstürmen, laufenden Wäldern, Flutwellen und vielem mehr, dass er von allen, die ihn kannten, abwechslungsweise verehrt und verschmäht wurde. Seit seiner Zeit (ungefähr bis 980 AD) gab es keine unbestrittenen Anzeichen mehr für die Existenz eines anderen lebenden Magiers.

Variationen – Elfen, Kobolde, Magierinnen

Obwohl sowohl die Völker der Elfen als auch die der Kobolde ihre Kräfte ebenfalls aus extrinsischen magischen Quellen beziehen, werden beide streng genommen *nicht* den Magiern zugerechnet (trotz lang anhaltenden Diskussionen mit den Führern der Kobolde und den Advokaten für die Rechte der verschiedenen Spezies). Sowohl Kobolde als auch Elfen können wohl das Äquivalent der Kräfte einer durchschnittlichen magischen Person beherrschen, aber sie erreichen nicht die 'Anforderung der unbegrenzten magischen Ausdrucksformen' (wie sie in der *Erhebung zur Definition magischer Eigenschaften* von 1177 festgeschrieben ist), um den Status eines Magiers zu erhalten.

Umgekehrt gibt es seit Langem die Theorie, die behauptet, dass die Existenz von Magiern impliziert, aus rein logischer Notwendigkeit, dass es auch Magierinnen geben müsste – das heißt, Frauen, deren Quelle der Macht ebenfalls extrinsisch ist, und die in der Lage sind, unbegrenzte Ausdrucksformen dieser extrinsischen Ressource heraufzubeschwören, soweit sie verfügbar ist. Trotzdem konnte die Existenz einer solchen Person bisher nie zweifelsfrei bewiesen werden.

James ließ das Buch sinken, lehnte sich langsam zurück und stieß mit dem Kopf gegen das Bücherregal hinter sich. Für mehrere Sekunden starrte er einfach nur nach oben, vorbei an den

Schluchten der schiefen Regale zu den Büchern, die leise durch die höheren Bereiche der Bibliothek flatterten und ihre Plätze ansteuerten.

Es machte absolut Sinn. Das war der erschreckendste Teil am Ganzen. Der Abschnitt in der Enzyklopädie war wie das entscheidende Teil eines Puzzles, welches all die verschiedenen Teile zusammenbrachte und damit ein vollständiges Bild ergab. So unglaublich es auch scheinen mochte – so absolut herzerreißend unmöglich es jedem Beobachter, der noch alle Sinne beisammen hatte, scheinen würde – Petra Morganstern ... war eine Magierin.

James schüttelte langsam den Kopf. Er war kaum in der Lage, diesen Gedanken zu begreifen.

Er erinnerte sich an das erste Mal, als er Petra getroffen hatte, an seinem ersten Abend in Hogwarts. Ted hatte sie ihm vorgestellt, zusammen mit den anderen Gremlins. Damals hatte sie auf ihn einfach nur hübsch und klug gewirkt. Das perfekte Gegenstück zu den dreisten Frechheiten, die die anderen Gremlins immer im Sinn hatten. James hatte in jenem Jahr verschiedene Fächer mit ihr besucht. Wenn er ehrlich war, dann hatte er schon damals begonnen, die ersten schwachen Anzeichen einer romantischen Anziehung zu ihr zu spüren. Er war sich sicher gewesen, dass da etwas Einzigartiges an ihr war – etwas Seltenes und leicht Dunkles, sowohl inspirierend als auch ernst. Wie auch immer, wie konnte dieses zarte, kluge Mädchen – die, welche die Angewohnheit hatte, nachdenklich an den Spitzen ihrer rabenschwarzen Haare zu nuckeln und tanzende Elfen auf die Ränder ihrer Schulbücher zu zeichnen – wie konnte dieses Mädchen etwas derart Mächtiges, Seltenes und potenziell Furcht Einflößendes wie eine Magierin sein?

Und doch wusste James, dass es wahr war. Es *musste* wahr sein. Alles deutete darauf hin, von den Mysterien, die ihren letzten Tag auf dem Hof der Morgansterns umgaben, bis zu der erstaunlichen Magie, die sie offenbar ohne Zauberstab bewirken konnte, und bis zu dem seltsamen silbernen Band, das entstanden war, als sie vom Heck der *Gnyndemere* gestürzt war – hervorgerufen von James, aber offensichtlich aus ihren Kräften entstanden.

Natürlich war Merlin ein Magier. War er deshalb so an Petra interessiert? Machte er sich deshalb Sorgen darüber, was sie vielleicht tun könnte? War sie ihm gleichgestellt? War sie sein *Gegenstück*?

James erschauerte heftig, und die Enzyklopädie wäre beinahe von seinem Schoß gefallen. Er griff instinktiv danach und klappte es mit einem sanften *Flapp* zu.

Zum ersten Mal fragte er sich ernsthaft, ob Petra vielleicht *tatsächlich* in den Angriff auf die Schatzkammer der Schicksale verwickelt gewesen war. Bisher war es James immer möglich gewesen, sich zu überzeugen, dass es nicht sie gewesen sein konnte, die er an dem Abend gesehen hatte, wie sie mit dieser unheimlichen Frau in den schwarzen Roben aus dem Archiv gekommen war. Er hatte sich eingeredet, dass es ein Trick gewesen sein musste – jemand, der Vielsafttrank genommen hatte, zum Beispiel, oder vielleicht sogar ein *Visum Ineptio*-Zauber. Aber was, wenn nichts davon stimmte? Was, wenn Petra *tatsächlich* mit der mysteriösen dunklen Frau im Bunde stand? Wenn sie die ganze Zeit über ihre Unschuld gelogen hatte? Oder noch schlimmer, was, wenn der Morgan-Teil in Petras Verstand, der Teil, der vom letzten Splitter von Lord Voldemorts Seele beeinflusst wurde, aus dem geistigen Gefängnis, das Petra für ihn errichtet hatte, ausgebrochen war – aus dem Schwarzen Schloss in ihren Träumen – und irgendwie die Kontrolle übernommen hatte?

Was, wenn es James, Ralph und Zane gelingen würde, in die Welt zwischen den Welten durchzubrechen, nur um herauszufinden, dass es *wirklich* Petra (Morgan) gewesen war, die in die Halle der Archive eingebrochen war, Mr. Henredon verhext und dann den roten Faden aus der Schatzkammer der Schicksale der fremden Dimension gestohlen hatte? Was wäre dann? Würden die Gerichte Petra in ein Zaubergefängnis stecken?

Und vielleicht noch schlimmer: Wären sie dazu überhaupt in der *Lage*?

Für einen hellen, schrecklichen Moment stellte sich James das dunkelhaarige Mädchen (Petra/Morgan) vor, wie sie resolut mitten auf einer breiten Straße entlangging, eingedeckt von grünen Tötungszaubern und doch davon unbeeindruckt, ihre Brauen in kalter Wut gesenkt, wobei aus ihren Augen schwarze Funken sprühten und zwischen ihren zu Klauen gekrümmten Fingern Blitze zuckten.

Sie ist nicht böse, sagte er sich selbst entschieden. Es war fast wie ein Mantra, wie eine Beschwörung. In der Tiefe seines Herzens glaubte er es absolut, und gleichzeitig zweifelte er auch hoffnungslos daran. Die Spannung zwischen den beiden gegensätzlichen Überzeugungen war beinahe überwältigend, fast wie ein brechendes Herz.

»Petra ist nicht böse«, flüsterte er, und seine Augen leuchteten hell in der Düsterei des Ganges in den Bibliothek. »Sie ist nur ...« Er unterbrach sich selbst mit einem schweren Atemzug, als er erkannte, was er gerade sagen wollte. Plötzlich war ihm ganz kalt. Er zitterte fast bis auf die Knochen. Als die Enzyklopädie erneut versuchte, von seinen Beinen zu rutschen, ließ er sie. Er bemerkte es kaum.

Sie ist nicht böse, dachte er hilflos. *Sie ist nur ... fehlgeleitet.*

Wie Eva. Nur fehlgeleitet.



»Was ist denn mit dir los, James?«, fragte Zane am darauffolgenden Donnerstag, als die drei den Fluchologieunterricht verließen und in einen hellen, warmen Nachmittag hinausgingen.

James umklammerte seine Bücher und blinzelte ins Sonnenlicht. »Nichts. Warum?«

»Du bist in letzter Zeit so still«, hakte Zane nach. »Sogar Ralph ist das aufgefallen.«

Ralph nickte. »Das ist wahr. Letztens bist du nicht mal zur Clutchzauberübung gekommen. Ich musste den Übungsparcours selbst in Betrieb nehmen. Hat aber nicht so gut geklappt.«

Zane lachte und klopfte Ralph auf die Schulter. »Das kommt daher, dass du noch immer nicht gelernt hast, deinen Godzilla-Zauberstab im Zaum zu halten. Ich habe gehört, die Maschinen auf dem Parcours haben sich so schnell bewegt, dass Teile davon nur noch ganz verschwommen zu sehen waren. Ist das wahr?«

»Die Mannschaft hat es sicher nicht lustig gefunden«, gab Ralph zu und fuhr sich mit den Fingern durch die Haare. »Aber es hat auf jeden Fall ihre Reflexe geschärft. Ich schwöre, einmal sah es so aus, als wäre Fiorello an zwei Orten gleichzeitig, als er versuchte, einem dieser mechanischen Schlagarme auszuweichen.«

»Mir geht es gut«, seufzte James, während sie in die Nähe der ausgedehnten Ruine von Roberts' abgebranntem Landhaus kamen. Er ließ sich auf eine eingestürzte Wand sinken und blickte über den sonnendurchfluteten Park. »Ich bin nur sauer, weil wir diesen letzten Teil des Rätsels noch nicht gelöst haben. Ich meine, wir können ja das Hufeisen nicht für immer versteckt halten. Irgendjemand wird die Sache aufdecken, und dann sind wir endgültig geliefert.«

Zane zuckte die Schultern und setzte sich neben James auf die Mauer. Sie ließen die Füße baumeln, und das hohe Gras entlang der Mauer umspielte sie. »Ich weiß nicht«, antwortete er. »Das Hufeisen des Einhorns in den Wurzeln der Wirbelnden Weide zu verstecken war doch eine geniale Idee. Dieses Hufeisen mag wohl ein mächtiger Talisman sein, aber wenn es stärker ist als die Weide, dann fresse ich einen Clutch. Ein bemerkenswerter Punkt für unseren Ralphinator.«

»Das war doch nichts«, sagte Ralph und versuchte, nicht vor Stolz zu grinsen. »Ich habe nur an unser erstes Jahr zurückgedacht, als Delacroix Merlins Thron mitten auf dem Hogwartsgelände versteckt hat, weil das der einzige Ort im Land war, der magisch genug und gut genug geschützt war, um diese Art Macht zu überdecken. Wenn das bei ihr funktioniert hat, dachte ich, dann könnte es bei uns auch funktionieren.«

Zane nickte. »Egal wie, es war eine exzellente Idee. Ich wette, wenn der alte Magnussen darauf gekommen wäre, hätte er es vielleicht in die Welt zwischen den Welten *geschafft*, anstatt in einer Gasse über den Haufen geschossen zu werden wie ein Cowboy um zwölf Uhr mittags.«

James schüttelte den Kopf. Er war mit der sorglosen Einstellung seiner Freunde gar nicht einverstanden. »Es ist nur so, dass es *viel zu viel* Zeit braucht«, sagte er und schlug mit der Hand auf den Stein neben sich. »Dieser Idiot Keynes, der Schiedsmann, ist mit seiner Untersuchung bald fertig. Papa hat mir eine Notiz geschickt, in der stand, dass er ihn zufällig im 'Kristallberg' getroffen hat. Keynes hat ihm gesagt, dass es nun doch nicht notwendig sei, dass er uns alle befragt. Er meinte, er hätte alle Informationen, die er benötigte, anderweitig gefunden. Und das kann nur eines bedeuten, nicht wahr? Er ist so gut wie bereit, zu seinem Urteilsspruch zu kommen, und er hat genau das gefunden, was er braucht, um Petra zu verurteilen und sie ins Gefängnis zu schicken.«

»Aber mit wem könnte er gesprochen haben?«, fragte Ralph, während er nach dem Unkraut um einen heruntergefallenen Wandbrocken trat. »Wir waren die einzigen Zeugen bei dem Vorfall. Wer sonst sollte ihm gesagt haben, dass jemand, der Petra unheimlich ähnlich sieht, danach dort rauskam? Die einzigen Leute, denen wir es gesagt haben, waren Rose und Scorpius, durch die Scherbe. Wenn Keynes mit ihnen gesprochen hätte, dann hätten sie uns das bestimmt erzählt.«

James runzelte ernst die Stirn. Ralph mochte bezüglich Rose recht haben, aber bei Scorpius war er sich nicht so sicher. »Wie auch immer. Wenn wir dieses doofe Rätsel lösen wollen, dann sollten wir uns damit beeilen. Sonst hat es keinen Zweck mehr. Dann haben sie Petra schon verurteilt und weggebracht, und Izzy endet in einem Muggelpflegeheim, nachdem man ihr wahrscheinlich alle Erinnerungen an uns gelöscht hat.«

»Aber wir haben schon alles überprüft, was uns in den Sinn gekommen ist«, sagte Zane und hob die Augenbrauen und die Arme gleichzeitig. »Wir sind ins Leere gelaufen. Wenn der Nexusvorhang in den Augen des Roebitz liegt, dann spricht Roebitz auf jeden Fall nicht darüber. *Ich* habe dazu keine Ideen mehr, und aus Erfahrung weiß ich, dass *ibr* beide in dem Fall auch leergeschossen seid.« Er schüttelte seufzend den Kopf.

»He, *ich* war immerhin der mit der Idee, das Hufeisen unter der Wirbelnden Weide zu verstecken«, erinnerte Ralph den blonden Jungen mürrisch. Zane zuckte erneut die Schultern und rollte mit den Augen.

»Ich hasse es, wenn ich das Gefühl habe, derart stecken geblieben zu sein«, jammerte James düster. »Wir sind *so nahe* dran, und trotzdem sind wir völlig aufgeschmissen. Ich fühle mich wie der Kerl Roberts, der oben auf der versunkenen Stadt Aquapolis leben musste wie ein Schiffbrüchiger, so nahe an der Zivilisation, und doch so abgeschnitten davon, ganz allein dort oben, wo ihm nur die Kokosnüsse und die Möwen Gesellschaft leisten.« Er lehnte sich mit einem schweren Atemzug nach vorn und verschränkte die Arme um seine Knie. Nach einer Weile bemerkte er, dass Zane ihn anstarrte.

»*Was* hast du da grade gesagt?«, fragte der blonde Junge mit leiser, eindringlicher Stimme.

James nahm es gelassen. »Es ging nur um den Kerl, den wir auf unserer Reise getroffen haben. Er lebte auf der Spitze von Aquapolis, dem Teil, der aus dem Ozean ragte wie eine Insel, wenn die Stadt unter die Oberfläche versunken war.«

»Nein, nein«, sagte Zane, und sein Blick wurde immer schärfer, »davor! *Wie* war der Name dieses Kerls?«

James glotzte Zane fragend an, aber es war Ralph, der antwortete.

»Roberts?«, fragte er. »Was ist daran so besonders?«

Zanes Augen traten hervor. Er blickte zwischen James und Ralph hin und her. Offenbar war er völlig verblüfft.

»*Was daran besonders ist?*«, rief er laut. »Ihr beide habt es gerade *gesagt!* *Roebitz!* Ihr wollt mir nicht im Ernst erzählen, dass der Name dieses Inselkerls *Roebitz* war?«

James blickte seitlich zu Ralph. »Wir haben nicht Roebitz *gesagt*«, antwortete er mit verwirrter Stimme. »Wir haben *Roberts* gesagt. Hörst du nicht mehr gut?«

»Buchstabier es!«, verlangte Zane, der vor Aufregung zitterte.

Ralph seufzte und buchstabierte den Namen. Zanes Augen traten noch weiter hervor.

»Es liegt an eurem Akzent«, sagte er zu sich selbst. »Der englische Akzent. Wenn ihr Roberts sagt ... dann *klingt* es wie *Roebitz*!«

»Wir haben keinen Akzent«, antwortete Ralph mit verdrehten Augen, »ihr Amerikaner habt einen.«

»Versteht ihr denn nicht?«, fragte Zane und stieß James so hart in die Seite, dass dieser fast von der Steinmauer gefallen wäre. »Magnussen sprach mit dem gleichen Akzent wie ihr beide. Er war nie damit einverstanden, dass sich dieses Land von England getrennt hat, und er beharrte darauf, weiterhin so zu sprechen, wie ihr Briten das tut! Er nannte es 'das königliche Englisch', erinnert ihr euch?«

James' Augen weiteten sich langsam. »In der Vision des Disrekorders«, sagte er, »als Franklyn Manussens Rätsel erklärte, da *imitierte* er Magnussens *Akzent*! Wir haben es aber nicht erkannt, weil Franklyn ein Amerikaner ist. Wir haben es falsch verstanden, weil wir nicht bemerkt haben, dass er die Art nachgeahmt hat, in der Magnussen sprach. Er hat überhaupt nicht 'Roebitz' gesagt!«

Ralph führte den Gedanken für sie alle zu Ende. »Er sagte *Roberts*«, hauchte der große Junge mit leiser Stimme und sah seine Freunde dabei durchdringend an. »Der Nexusvorhang ... liegt in den Augen von *Roberts*!«

Die drei Jungen starrten einander sprachlos an. Langsam drehten sie sich zu der hinter ihnen liegenden Ruine um, blickten über die zerbrochenen Teile der Gartenmauer und die unkrautüberwucherten Treppen zu den Überresten der großen Fassade. Der Balken über der Haustür trug noch immer den eingravierten Namen des ehemaligen Eigentümers: ROBERTS.

Davor ragte wie schon immer die Statue des Mannes schief aus dem hohen Gras. Sein ernstes Gesicht war vom Alter ganz verwittert, und er hielt seinen Zauberstab scheinbar bewusst an seiner Seite.

»Die Augen von Roberts«, sagte James leise. Er hatte fast einen Rausch vom Adrenalin.

»Es *kann* nicht so einfach sein!«, murmelte Ralph kopfschüttelnd. »Oder doch?«

»Es gibt nur einen Weg, das herauszufinden«, sagte Zane, sprang von der Mauer hinunter und klatschte in die Hände. »Was meinst du, Ralph? Willst du mir ein bisschen zusätzlichen Schub geben?«



Drei Minuten später stand James im Schatten der Statue und blickte hinauf zu Zane, der auf Ralphs Schultern stand und versuchte, den Hinterkopf der Statue zu erreichen.

»Zum Glück ist der Sockel dieses Dings zum größten Teil im Dreck versunken«, grunzte Ralph, »sonst wären wir nie in der Lage, bis ganz oben hinzureichen.«

»Da hat es Löcher im Hinterkopf!«, rief Zane hinunter. »Zwei davon, nebeneinander, seht ihr? Stoß mich noch etwas höher, Ralph.«

»Ich stoße schon, so hoch ich kann«, stöhnte Ralph und versuchte, auf die Zehen zu stehen. »Was siehst du?«

»Nichts«, antwortete Zane. Seine Stimme war gedämpft, weil er seine Augen gegen den Hinterkopf der Statue drückte. »Die Löcher gehen ganz durch den Kopf hindurch und kommen bei den Augen wieder raus, soweit ich es erkennen kann. Aber da drin ist überhaupt nichts.«

James runzelte die Stirn, und dann hatte er plötzlich eine Idee. »Kannst du durch die Löcher hindurchsehen?«, rief er hinauf. »Vielleicht ist das Geheimnis ja nicht buchstäblich *in* seinen Augen. Was, wenn es das ist, was er ansieht?«

Zane war für einen Moment still, während er versuchte, seine eigenen Augen mit den Löchern im Kopf der Statue in eine Linie zu bringen. Dann schüttelte er den Kopf.

»Zwecklos«, antwortete er. »Es ist alles verschwommen. Ich kann nicht gerade durch die Löcher sehen. Es ist, als wäre ich superkurzsichtig.«

»Beeil dich«, grunzte Ralph. »Deine Absätze sind schwer wie Ambosse. Wie kann ein magerer kleiner Kerl wie du so verdammt viel wiegen?«

»Moment mal«, sagte James plötzlich. »Ich habe eine Idee!«

Eilig ließ er seinen Rucksack fallen und öffnete den Reißverschluss. Er wühlte ein paar Sekunden darin und fand schließlich etwas in den Tiefen der Tasche.

»Hier«, sagte er, sprang auf und wandte sich wieder Ralph zu. »Reich ihm die rauf.«

»Deine Brille?«, fragte Ralph mit gerunzelter Stirn, während er das Objekt in James' Hand betrachtete. »Ist das dein Ernst?«

»Es könnte funktionieren«, beharrte James. »Gib sie ihm einfach.«

»Gib schon her, Ralph«, rief Zane hinunter und streckte die Hand aus. »Man kann nie wissen. Wäre an der Zeit, dass James auch mal eine gute Idee hat.«

Ralph streckte die Hand in die Höhe und übergab Zane die Brille. Vorsichtig richtete sich Zane wieder auf, schlang die Arme um den Hals der Statue und setzte dem steinernen Gesicht die Brille auf.

»Oha!«, sagte er plötzlich.

»Was denn?«, rief James.

»Ich habe es knacken gehört«, rief der blonde Junge zurück. »Ich glaube, der alte Roberts hatte einen dickeren Kopf als du, James. Ich habe wohl den Nasensteg deiner Brille zerbrochen. Tut mir leid.«

James seufzte. »Ich habe noch eine Ersatzbrille«, sagte er und rollte mit den Augen. »Kannst du jetzt besser sehen?«

Zane drückte seine Augen wieder gegen die Rückseite von Roberts' gemeißeltem Kopf. Für einen langen, angespannten Moment richtete er die Brille aus und bemühte sich, sich selbst in Position zu bringen. Er hing jetzt beinahe huckepack am schiefen Rücken der Statue.

»Es funktioniert!«, verkündete er schließlich. »Einigermaßen.«

»Was meinst du mit 'einigermaßen'?«, fragte Ralph.

Zane passte die Brille im Gesicht der Statue noch einmal an. »Nun«, rief er hinunter, »ich kann jetzt gut durch Roberts' Augen sehen. Die Brille wirkt fast wie ein Teleskop. Aber da gibt es nicht viel zu sehen. Zumindest nichts, das besonders hilfreich wäre.«

»Was ist es denn?«, wollte James wissen. Er hüpfte vor Ungeduld schon auf und ab.

»Roberts scheint einfach gerade den Park entlangzustarren, in Richtung Verwaltungsgebäude«, antwortete Zane, der noch immer durch den Hinterkopf der Statue spähte. »Genau genommen schaut er direkt auf die Eingangstüren. Sie stehen offen, ich kann direkt in den Hauptkorridor sehen. He, da sind Albus und Lucy! Die sind wahrscheinlich unterwegs zu einem frühen Abendessen.«

James schüttelte den Kopf. »Das *kann* nicht der geheime Eingang zum Nexusvorhang sein. Da drin waren wir schon hundert Mal.«

»Nun, das ist es aber, was in den Augen von Roberts liegt«, entgegnete Zane. »Vielleicht sollten wir dort drin noch ein bisschen mehr herumschnüffeln. Wer weiß, was dabei-« Er hielt plötzlich inne, drückte sich noch fester gegen den Hinterkopf und runzelte die Stirn.

»Was denn?«, fragte Ralph und schaute nach oben. »Was dabei was?«

»Warte einen Moment«, sagte Zane. »Jemand öffnet gerade die Türen auf der anderen Seite des Hauptkorridors. Jetzt kann ich durch das ganze Gebäude hindurchsehen. Cool!«

James wartete. Er wusste, was sich am anderen Ende des Campus hinter dem Verwaltungsgebäude befand. Der Siegeshügel war das ehrenvolle Zuhause des jeweiligen Gewinners des Clutchcudgelturniers. Gemäß der Tradition war der Abend nach dem letzten Spiel des Jahres gekennzeichnet durch den Marsch der Häuser, bei dem die Residenz des siegreichen Teams sich auf magische Weise von seinem Unterbau erhob und dem Campus umkreiste, bis es auf dem permanenten Fundament oben auf dem Hügel bei Pepperpocks Höhe wieder zur Ruhe kam. Unglücklicherweise hatte Zane noch nie einen Marsch der Häuser beobachten können, und das hatte auch niemand anders in den vergangenen paar Jahren, da das Werwolfteam das Clutchcudgelturnier seit bald einem Jahrzehnt jeweils mit Leichtigkeit gewonnen hatte und damit auch immer diesen Ehrenplatz hielt.

»Es ist nur die Aresvilla«, verkündete Zane. »Ich kann durch die Hintertür des Verwaltungsgebäudes nur das Fundament sehen oben auf dem Siegeshügel. *Mann*, wie ich diese Kerle hasse.«

»Ist das alles?«, fragte Ralph außer Atem.

»Das ist alles«, antwortete Zane. »Nur das Fundament oben auf dem Siegeshügel, mit ihrem übergroßen Mausoleum oben drauf. Der einzige Teil, der wirklich zu sehen ist, ist der Eckstein mit seinem komischen kleinen U, das darin eingraviert ist.«

James runzelte die Stirn. »Was für ein kleines U?«

»Nun«, seufzte Zane, »im Eckstein des Fundaments ist dieses komische Symbol. Es sieht aus wie der Buchstabe U. Niemand weiß, was es zu bedeuten hat. Vielleicht steht es für 'Universität'.«

James kniff nachdenklich die Augen zusammen. »Bist du dir sicher«, fragte er langsam, »dass es ein U ist?«

Er schaute zu Zane hinauf. Der blonde Junge blickte zu ihm hinunter. Langsam hoben sich seine Augenbrauen, und seine Augen wurden immer größer.

Ralphs Knie schlotterten ein wenig. Mit angestrenzter Stimme sagte er: »Das bedeutet, du kannst jetzt von meinen Schultern runterkommen, nicht wahr?«



»Was wollt *ihr* drei denn hier?«, rief ihnen ein älterer Werwolfjunge vom hohen Säulenvorbau der Aresvilla entgegen. James erkannte Clayton Altaire, den Kapitän des Werwolf-Clutchteams.

»Oh, wir sind nur hier, um uns für eine Weile in eurem Ruhm zu sonnen«, antwortete Zane vom Fußpfad aus, der den Siegeshügel umkreiste. »Beachte uns gar nicht.«

Altaire blickte sie argwöhnisch finster an. »Was habt ihr denn da in dem Beutel?«

»Ach, das?«, fragte James und wurde rot im Gesicht. »Das ist nichts. Nur, ähm ...«

»Das sind seine Technomantik-Hausaufgaben«, meldete sich Ralph. »Total gefährliches Zeug. Rein experimentelle Magie. Wenn ich du wäre, würde ich nicht versuchen, es direkt anzusehen.«

Altaire nickte skeptisch in Zanes Richtung. »Ich kenne dich, Walker. Wenn ihr versucht, uns einen Streich zu spielen-«

»Ich?«, fragte Zane, und sein Gesicht war eine Maske verletzter Unschuld. »Niemals! Du musst wissen, dass dies hier James Potter ist. Sein Bruder Albus ist einer von euch Werwolfbrüdern. Wir würden *niemals* etwas tun, das den lieben kleinen Al in Schwierigkeiten bringen würde, nicht wahr, Freunde?« Er blickte zwischen James und Ralph hin und her, und diese nickten stumm.

»Albus«, grinste Altaire, »ja, unser kleiner Cornelius. Ich werde ihm sagen, dass ihr auf einen Schwatz vorbeigekommen seid.« Er wandte sich um und ging kichernd in den Schatten des Haupteinganges.

»Ja, tu das, du Dumpfbacke«, murmelte Zane und verdrehte die Augen. Dann wandte er sich James zu. »Also gut, komm schon. Wir wollen sehen, ob es passt.«

»Es gefällt mir gar nicht, dieses Ding am helllichten Tag herauszunehmen«, sagte Ralph, während er James und Zane dichtauf folgte, als sie zur Ecke der Aresvilla gingen, vorbei an einer großen Bronzestatue eines grimmig knurrenden Werwolfs, dessen Bernsteinaugen ausdruckslos aus seinem Gesicht starrten. James wusste, dass die Statue ein Geschenk eines ehemaligen Studenten gewesen war, das man vor etwa zehn Jahren aufgestellt hatte. Albus hatte ihm erzählt, dass die Mitglieder des Werwolf-Clutchcudgelteams das Ritual hatten, an den Tagen, an denen sie ein Spiel hatten, die knurrende Schnauze der Statue zu reiben, bevor sie sich auf den Weg zu Pepperpocks Höhe machten. James schauderte, als sie vor der glänzenden Bronzefigur vorbeigingen. Er mochte das gefrorene Knurren und all die gebleckten Zähne nicht. Als sie zu dem Eckstein im Fundament des Hauses kamen, sah er, dass es ein ziemlich großer Block aus solidem Granit war. Ganz oben war eine gedrungene U-Form eingraviert, die bis an die Kante des Steins verlief.

»Es dauert nur eine Sekunde, Ralph«, sagte James, der sich dabei selbst auch ziemlich nervös fühlte. »Wir müssen nur wissen, ob es die gleiche Form ist. Wenn das Hufeisen der Schlüssel der Dimensionen ist, dann ist dies vielleicht das Schlüsselloch. Und wenn nicht, dann bringen wir es einfach wieder zurück und verstecken es unter der Wirbelnden Weide.«

Ralph schluckte leer. »Du meinst, wenn es passt, dann gehen wir *jetzt* hindurch in die Welt zwischen den Welten?«

»Entspann dich, Ralphinator«, zischte Zane ungeduldig. »Wir probieren nur aus, ob es funktioniert. Wenn alles läuft wie geplant, dann kommen wir später wieder für unseren großen Auftritt.«

James schaute sich um, um sicher zu sein, dass sie niemand beobachtete, dann ließ er das silberne Hufeisen aus seinem Beutel schlüpfen. Die drei Jungen drängten sich um den Eckstein, und James hielt es neben die eingravierte Form.

»Nun«, sagte Ralph zögerlich, »es passt ... ein bisschen.«

»Die eingravierte Form ist zu kurz«, sagte Zane und schüttelte den Kopf. »Der obere Teil ist abgeschnitten.«

James blickte prüfend auf das Hufeisen und hielt es nun in die Form. »Der untere Teil passt perfekt«, stimmt er zu. »Es sieht fast aus, als würde die obere Hälfte des Ecksteins fehlen.«

»Das macht Sinn«, meinte Zane. »Keines der Gebäude steht mehr auf seinem ursprünglichen Fundament. Jedes Mal, wenn ein anderes Team das Clutchcudgel-Turnier gewinnt, tauschen die Häuser den Platz. Ich wette, es erinnert sich nicht einmal mehr jemand daran, welches Haus ursprünglich auf diesem Fundament gestanden hat.«

»Wenn wir also herausfinden, bei welchem Haus der obere Teil des Hufeisens im Eckstein eingraviert ist, dann wissen wir, wo sich der Eingang zum Nexusvorhang befindet, nicht wahr?«, vermutete Ralph.

»Vielleicht«, meinte James und steckte das Hufeisen wieder zurück in seinen Beutel, »aber ich habe das Gefühl, dass der Dimensionsschlüssel nur funktionieren wird, wenn das richtige Haus auf dem richtigen Fundament steht.«

Zane zuckte optimistisch die Schultern. »Das ist einfach! Wie Ralph gesagt hat, wir müssen einfach herausfinden, welches Haus den Rest des Hufeisens in seinem Eckstein hat, und dann stellen wir sicher, dass das Haus das Turnier gewinnt. Wenn wir Glück haben, ist es die Hermesvilla. Wir Zombies sind dieses Jahr bereit für den Sieg. Das spüre ich!«

James sank in sich zusammen, als ihn eine drückende Gewissheit überkam. Er schüttelte langsam den Kopf und sagte mürrisch: »Ich glaube nicht, dass es die Hermesvilla sein wird.«



»Herrjel!«, sagte Ralph, als die drei Jungen kurze Zeit später im Gebüsch vor dem Haus der Big-foots standen. »Woher hast du das gewusst?«

»Ich weiß auch nicht«, antwortete James seufzend. »Aber auf eine verdrehte Art und Weise macht es irgendwie Sinn, nicht wahr?«

Zane nickte nachdrücklich. Er presste die Lippen zu einer schmalen Linie zusammen, während er auf den Eckstein der Apollovilla starrte. Tatsächlich waren dort die beiden Formen der oberen Hälfte des Hufeisens zu sehen. »Das heißt also«, verkündete er herzlich, während er immer noch nickte, »um den Nexusvorhang zu öffnen und möglicherweise die Unschuld unserer guten Freundin Petra Morganstern zu beweisen, muss zuerst das *schlechteste* Clutchteam des Jahrzehnts das Turnier gegen das *beste* Team des Jahrzehnts gewinnen. Kommt das ungefähr hin? Liege ich da richtig?«

»Ich befürchte, so ist es«, antwortete James verdrossen.

Zane nickte erneut. »Nun denn«, sagte er, »eines ist auf jeden Fall sicher.«

»Und das wäre?«, fragte Ralph zögerlich.

Zane blickte ernst zu James und Ralph, dann antwortete er: »Ihr werdet einen größeren Übungsparcours benötigen.«



In den folgenden Wochen ging James mit neuem Elan an die Spielzauberübungen von Team Big-foot heran. Sie vergrößerten den Parcours tatsächlich, indem sie einen fliegenden Kreisel mit Flügeln hinzufügten, mit dem die Spieler auf dem Skrim üben konnten, an Ort und Stelle zu fliegen, wobei Wind, Wenden und vor allem angreifende mechanische Gegner simuliert werden konnten. Auf diese Weise übten sie *Artis Decerto* im Flug und lernten Saltos, Fassrollen, horizontale Steilkurven und ein ganz neues Manöver, das sie den Absturz nannten. Dabei ließ sich der Spieler flach auf seinen Skrim fallen, krallte sich mit den Fingern am vorderen Ende des Skrims fest und verringerte damit die Angriffsfläche und den Luftwiderstand. Sie verwandelten sich in eine Art Rakete. In dieser Stellung waren die Spieler in der Lage, den Skrim als Schutzschild zu benutzen, um Zauber abzuwehren, indem sie die vordere Kante nach oben zogen und die Zauber von der Unterseite abprallen ließen.

»Toll!«, jubelte Gobbins, als Jazmine eine eindruckliche Sturzrolle durch eine Gruppe mechanischer Schläger samt Cudgels vollführte. »So schlängelt man sich durch, Jaz!«

»Ich muss es zugeben, James«, sagte Norrick kopfschüttelnd. »Ich habe zunächst nichts von diesem *Artis Decerto*-Zeug gehalten. Aber mit der neuen Magie, die wir geübt haben, und diesen verrückten neuen Spielzügen denke ich, wir haben tatsächlich eine Chance, es in die Finalrunde zu bringen.«

»Nicht bloß in die Finalrunde«, rief Wentworth, und seine Augen wirbelten hinter seiner dicken Brille hin und her. »Wir haben die Chance, die Chose zu *gewinnen!* Vor allem, nachdem die Pixies und die Igors schon aus dem Finale ausgeschieden sind. Jetzt sind da nur noch die Werwölfe, die Vampire, die Zombies und wir. Und wir haben noch nicht einmal damit angefangen, die neuen Spielzüge überhaupt einzusetzen!«

»Lasst uns nicht zu selbstsicher werden«, warnte James trotz seines eigenen langsam wachsenden Selbstvertrauens. »Die Manöver auf dem Übungsparcours einzusetzen ist eine Sache. Es ist etwas ganz anderes, das auf dem Spielfeld zu wagen. Außerdem geht unser nächstes Spiel im

K.-o.-System gegen die Zombies, und *die* haben auf dem Parcours genauso geübt wie wir, nachdem wir ja die Hilfe von Zane und Professor Cloverhoof benötigt haben, um ihn zu bauen.«

»Ich habe sie gestern beobachtet, wie sie geübt haben«, keuchte Jazmine und sprang von ihrem Skrim, während Ralph die mechanischen Gegner um sie herum anhielt. »Aus dem Fenster beim oberen Treppenabsatz. Sie nehmen das Ganze nicht besonders ernst. Den fliegenden Kreisel haben sie gar nicht eingesetzt.«

»Graarpf!«, stimmte Mukthatch zu. Er hüpfte auf seinen Skrim und steuerte in Position, um seine eigene Runde mit dem Kreisel zu absolvieren. »Worgh raffwabfel.«

»Was hat er gesagt?«, fragte James Norrick hinter sich.

»Er sagt, die Schwäche der Zombies ist, dass sie überhaupt nichts ernst nehmen. Sie verlassen sich lieber auf Tricks und Überraschungen anstatt auf Disziplin und Übungen.«

»Wow«, blinzelte Ralph, »all das hat er gesagt?«

»Sasquatchisch ist eine sehr ökonomische Sprache«, antwortete Norrick mit weisem Nicken. »Ich habe das schon seit der Grundschule belegt. Sie haben hundert verschiedene Worte für 'Schmutz', aber keines für 'Aufgeben'. Das sagt einem schon fast alles, was man über sie wissen muss, nicht wahr?«

James nickte.

Später, am Abend vor dem letzten Spiel der Bigfoots gegen die Zombiemannschaft, traf sich James mit Zane auf der Veranda der Hermesvilla.

»Hast du versucht, mit ihnen darüber zu sprechen?«, fragte er den blonden Jungen, welcher grimmig den Kopf schüttelte.

»Das ist eine Frage des Stolzes«, erklärte Zane mit leiser Stimme, wobei er sich zu dem Haus hinter sich umschaute. »Das Zombieteam wurde von den Füßen nicht mehr geschlagen seit, nun, seit je her. Das Unentschieden, das ihr letztes Mal erreicht habt, war schon schlimm genug. Und dies ist ein Playoff-Spiel, alles oder nichts! Der Sieger kommt weiter, der Verlierer ist raus. Ich kann ihnen nicht einfach sagen: 'Hey, Kumpels, warum schmeißt ihr den Knochen nicht einfach den Bigfoots hin, was? Ich kann euch nicht sagen, weshalb, aber es wird, ein Mädchen, das ihr nicht kennt, davor bewahren, nach Fort Bedlam geschickt zu werden, und wer weiß? Vielleicht hilft es sogar, das Universum davor zu bewahren, wegen irgendeines verlorenen Fadens zu kollabieren. Was meint ihr?' Tut mir leid, James, du weißt, dass ich hinter dir stehe, aber *die* Kiste wird nie und nimmer fliegen.«

James schüttelte verzweifelt den Kopf. »Könntest du wenigstens eine Dosis von Weasleys Dämlichkeits-Serum in ihre Frühstückskaffees schütten oder so was? Oder ein paar unsichtbare Gewichte an ihre Skrim hexen?«

Zane sah entsetzt aus. »Die Zombies *sabotieren*?«, zischte er gekränkt. »Sieh mal, Kamerad, ich bin doch auf deiner Seite, aber Regel Nummer eins im Zombiehaus lautet, dass man niemals, wirklich *niemals*, dem eigenen Haus einen Streich spielt.« Zane hielt inne und blickte nachdenklich zur Seite. »Nun, eigentlich ist Regel Nummer *eins*, dass man die Kellertür immer von außen verschlossen hält, damit der Ghul sich nicht nachts nach oben schleichen und mit all den anderen Hausghuls eine Party schmeißen kann. *Junge*, machen die jedes Mal eine Schweinerei. Und wie viel die essen. Mist. Letztes Mal war nichts mehr übrig außer einer Schachtel getrockneter Blutegelhäppchen und einem halben Glas El Salsa Grenado. Aber dem eigenen Haus keine Streiche zu spielen ist *definitiv* Regel Nummer *zwei*. Ohne Zweifel.«

»Aber-«, begann James, doch Zane schnitt ihm mit erhobener Hand das Wort ab.

»Tut mir wirklich leid, James. Ich kann das einfach nicht tun. Wir Zombies haben vielleicht keinen großen ethischen Codex, aber die wenigen paar Sitten, die wir *haben*, an denen halten wir auch fest wie Alleskleber. Capiche? Ihr werdet wohl oder übel anständig und ehrlich gewinnen müssen.«

James nickte mit einem tiefen Seufzer. Aber als er sich umwandte, um zu gehen, tippte ihm Zane auf die Schulter.

»Aber ich werde euch anfeuern«, flüsterte er mit einem schiefen Lächeln. »Ihr könnt es schaffen. Halte dich zwischen Warrington und Hurst, okay? Ich kann dir nicht verraten weshalb, aber wenn du dich daran hältst – bleib zwischen den beiden kleben wie Käferbutter zwischen zwei Scheiben Weißbrot – dann wird alles gut.« Er zwinkerte verräterisch, dann wandte er sich zu seinem Haus um und piffte ein unschuldiges Liedchen.

Der Nachmittag des Spiels wurde hell und warm, was dazu führte, dass eine überbordende Menge an Zuschauern auftauchte. Die Tribünen waren bis zum Überlaufen vollgepackt mit Leuten, die Banner und selbst gebastelte Schilder durch die Luft schwenkten. Zu James' Überraschung waren da fast genau so viele Bigfoot-Banner und Farben wie Zombie-Anhänger. Die beiden Gruppierungen rempelten sich auf dem hohen Schutzwall gegenseitig freundschaftlich an und wetteiferten mit kleinen Feuerwerkzaubern in den jeweiligen Teamfarben miteinander.

»Es ist soweit, Team!«, brüllte Wood, als sich die Spieler oben auf der Plattform um ihn drängten. Seine Stimme war im Geschrei der aufgeregten Menge kaum zu hören. »Ich weiß, dass dies ein Alles-oder-Nichts-Spiel ist, aber lassen Sie sich davon nicht abschrecken. Wir haben eine erstaunliche Saison gespielt, und ich bin stolz auf jeden Einzelnen von Ihnen. Geben Sie Ihr Bestes, bleiben Sie sauber und versuchen Sie, Spaß zu haben. Wenn wir verlieren, dann sind wir aus der Finalrunde raus, aber wir haben dann immer noch eine bessere Platzierung erreicht, als es Team Bigfoot in mehr als zehn Jahren gelungen ist. Sie sind für mich alle Sieger, in Ordnung? Also Kopf hoch! Bereit?«

Die Mannschaft bildete einen Kreis und legte die Hände auf Woods ausgestreckte Faust. »Looooos, Füüüße!«

Als sich das Team entlang der Kante der Plattform aufstellte, trat Wentworth mit dem Skrim an seiner Seite neben James.

»Wenn ich es nicht besser wüsste«, murmelte er im Flüsterton, »dann würde ich fast denken, Wood würde *erwarten*, dass wir verlieren.«

James schaute zu dem Jungen neben sich. Wentworth blickte nach oben. »Ich mein ja nur«, sagte er mit einem Schulterzucken.

»Nun, *ich* erwarte, dass wir gewinnen«, antwortete James. »Denk dran, behalte Warrington und Hurst im Auge. Wenn die beiden eine Linie bilden ...«

»Ja, schon klar«, stimmte Gobbins auf James' anderer Seite zu, »wir drängen uns zwischen sie wie Mutter Newt, wenn sie einen Valentinstanz aufführt.«

Ein scharfer Pfeifton durchschnitt die Luft über dem achtförmigen Kurs. Professor Sanuye schwebte in seiner Schiedsrichterrobe über dem zentralen Ring. Die Pfeife hatte er zwischen die Zähne geklemmt.

»Nummer sechs Hippogreif!«, verkündete Jazmine und hob für die Aufwärmrunde von der Plattform ab. Der Rest der Mannschaft reihte sich hinter ihr ein und bildete die Hippogreifformation.

»Jetzt ist es soweit!«, rief Norrick ernst, ließ seinen Skrim fallen und bereitete sich darauf vor, ebenfalls abzuheben. »Alles oder nichts, Leute! Sieg oder Tod!«

»Sieg oder Tod!«, stimmten die anderen mit ein, als wäre es ein Schlachtruf. James machte ebenfalls mit, wobei er eine trunkene Mischung aus Aufregung, Befürchtungen und geheimem Selbstvertrauen spürte: »Sieg oder Tod! Auf geht's!«

Eine Minute später blies Sanuye einen langen Ton auf seiner Pfeife. Das Spiel begann.



Zwei Stunden später war Team Bigfoot im *Drachen und Schlüssel* versammelt und drängte sich um zwei Tische, die sie zusammengeschoben hatten.

»Victory!«, schrie Norrick und erhob sein Butterbier. Der Rest ahmte seinen Trinkspruch nach, und sie stellten sicher, dass sie laut genug riefen, dass die Zombies, die sich mürrisch in die andere Ecke der Bar gedrängt hatten, es auch hören konnten. »Victory!«, riefen sie jubelnd, ließen ihre Krüge und Kannen klirren und verschütteten dabei ihre Getränke auf dem ganzen Tisch.

»Es war eng«, gab Gobbins James gegenüber zu, nachdem sich die Jubelrufe in begeistertes Geschnatter aufgelöst hatten. »Während der ersten Halbzeit habe ich mir ein bisschen Sorgen gemacht, als sie vier Punkte voraus lagen.«

James nickte und zuckte die Schultern, aber die Wahrheit war, dass er wusste, dass es nie ein wirklich enges Spiel gewesen war. Eine Minute vor dem Halbzeitpfeiff war es Team Zombie gelungen, eine Serie rasch aufeinanderfolgender Tore zu erzielen. Dies dank der kombinierten Anstrengungen von Warrington und Hurst, welche sich trotz der größten Bemühungen der Bigfoots zu einer Pfahlrammenformation zusammenraufen konnten, in welcher sie alle drei Clutches zwischen sich mitführten und vom Rest ihres Teams flankiert wurden. James hatte gekocht, als es seinem Team nicht gelungen war, das Manöver zu verhindern, aber es war ihm auch bewusst, dass die Pfahlrammenformation etwas war, das in einem Spiel nur einmal angewendet werden konnte. Das Zombieteam war zu dem Zeitpunkt vor Angst, das Spiel zu verlieren, bereits nervös geworden und hatte sich auf Verzweiflungsmanöver verlegt. Nur fünf Minuten in der zweiten Halbzeit hatte sich das Bigfootteam die Führung schon wieder zurückerobert. Wentworth hatte Mukthatch als Torwart abgelöst, und dieser hatte die Aufgabe übernommen, Warrington für den Rest des Spiels zu beschatten. Seine affenartig große Reichweite und sein einschüchterndes Gehabe hatten eine Wiederholung des famosen Pfahlrammenmanöver leicht verhindern können. Das Bigfootteam setzte mit viel Selbstvertrauen eine Mischung aus Spielmagie und *Artis Decerto*-Flugkunststücken ein, und am Ende besiegten sie die Zombies gründlich mit einem Schlussstand von zweiundachtzig zu sechzig.

»Wir sind im Finale!«, rief Norrick ausgelassen, und der Rest stimmte mit ein. Sie johlten und brüllten, aber James war nicht so selbstsicher. Während seine Mannschaftskameraden jubelten, sah er einen Tisch neben dem Kamin, um welchen sich die schiefergrauen Pullover und Schals des Werwolfhauses drängten. Clayton Altaire saß an einem Ende des Tisches und starrte James mit einem kleinen, schiefen Lächeln an. Während James ihn beobachtete, hob der ältere Junge eine Hand und zeigte direkt auf James. Er tat so, als würde er auf James schießen und bildete dabei mit den Lippen das Wort 'Peng'. Der Rest des Werwolfteams sah die Geste. Sie wandten sich um und grinnten boshaft zu James. Ihre zusammengekniffenen Augen glitzerten.

James seufzte, und die Fröhlichkeit verschwand aus seinem Herzen. *Ihr schafft es vielleicht ins Finale, ihr kleinen Squibs*, schien das Grinsen der Werwölfe zu sagen, *aber jetzt bekommt ihr es mit uns zu tun, und wir sind ein ganz anderer Kessel Molche*. Wir essen Squibs wie euch zum Frühstück.

James schaute weg. Diese geheimnistuerischen, zuversichtlichen Grinsen gefielen ihm nicht. Stattdessen blickte er zu den Zombies auf der anderen Seite des Raumes, die sich trotzig um ihre eigenen Tische versammelt hatten. Zane saß bei ihnen und sah ebenfalls missmutig aus, aber als er James sah, zwinkerte er ihm zu und zuckte ein bisschen mit den Schultern. Genau wie das Grinsen der Werwölfe schien auch Zanes Geste Bände zu sprechen. *Glückwunsch, Kumpel*, schien das Zwinkern zu sagen. *Jetzt geht der Spaß erst richtig los*.

James verdrehte benebelt die Augen. Sogar Zanes Gesten schienen irgendwie sarkastisch zu sein.



In den darauffolgenden Tagen versuchten James, Ralph und Zane, einen Plan zu fassen. Wenn nicht irgendeine unvorhergesehene Katastrophe passieren würde, sah es tatsächlich so aus, dass die Bigfoots – und das alleine war schon erstaunlich genug – im Finalspiel des Turniers stehen würden. Für die meisten von ihnen war diese Leistung Erfolg genug. James hingegen hatte natürlich ein anderes Ziel im Sinn. Es war unerlässlich, dass die Bigfoots der Mannschaft der Werwölfe nicht nur *ebenbürtig* war, sie mussten sie besiegen. Nur so würde die Apollvilla sich auf den Siegeshügel verschieben und die Aresvilla dort ersetzen und damit das Schlüsselloch der Dimensionen wieder vervollständigen. Aber wie sollten sie das erreichen?

Es hätte schon geholfen, wenn die Bilanz der Werwölfe wenigstens ein bisschen unvollkommen gewesen wäre. Während die Bigfoots (und darüber war niemand mehr erstaunt, als sie selbst) es geschafft hatten, ein Resultat mit vier Siegen und drei Niederlagen zu erreichen, was sie knapp auf den zweiten Rang hinter den Werwölfen gebracht hatte, war die Mannschaft der Werwölfe nach wie vor ungeschlagen. Und noch schlimmer, alle bis auf einen Sieg der Bigfoots waren eine atemberaubend enge Sache gewesen, zwei davon sogar nur technische Siege nach einem Unentschieden. Die Werwölfe dagegen hatten jedes Spiel mit Leichtigkeit dominiert. Zur Halbzeit hatten sie meist schon mit einem zweistelligen Vorsprung geführt, und für das letzte Viertel brachten sie meist ihre zweite Garde zum Einsatz, während die stärkeren Spieler bereits die Plattform verließen und in ihren Umkleideraum hinuntergingen, um ihre Sportkleider und die Schoner auszuziehen. Diese schiere Arroganz von all dem fügte der Verletzung noch die Kränkung hinzu, den letzten Stoß im Spiel der psychologischen Kriegführung der Werwölfe – ein Spiel, das nur sie mit einer fast gruseligen Leichtigkeit spielten.

»Jede Mannschaft hat eine Schwäche«, beharrte Zane und hämmerte mit dem Arm auf die Lehne eines der Sofas im Aufenthaltsraum der Bigfoots. »Sogar die Wölfe.«

»Wahrscheinlich, aber noch hat sie niemand gefunden«, seufzte Ralph. »Sie scheinen einfach ein total solides Spiel zu liefern. Keine Lücken, keine Schwachpunkte.«

James schüttelte den Kopf und starrte auf den Boden zwischen den Sofas. Das Entgürteltier watschelte träge neben dem danebenstehenden Kaffeetischchen vorbei und schnüffelte am Teppich. Auf seinem flachen Rücken balancierte es zwei leere Lakritzlimmonadeflaschen. Zane setzte sich auf und stellte seine eigene leere Flasche zu der Sammlung.

»Das bedeutet nicht, dass sie keine Schwäche *haben*«, sagte er düster. »Es bedeutet nur, dass sie sie hinter all der dummen Arroganz verstecken. Ihr bester Angriff ist es, alle andern so sehr psychisch zu bedrängen, dass sie schon gewonnen haben, bevor das Spiel überhaupt beginnt.«

»Vielleicht«, gab James zu, »aber auf der anderen Seite *ist* das vielleicht ihre Schwäche. Vielleicht sind sie gar nicht so gut, wie alle anderen *glauben*. Vielleicht ist es Altaire und seinen Trotteln nur gelungen, alle davon zu überzeugen, dass die Werwölfe so gut wären, dass die anderen Mannschaften nervös werden und das Spiel vermasseln. Ist euch das schon mal in den Sinn gekommen?«

Zane dachte darüber nach. »Es ist zumindest eine Theorie«, räumte er ein. »Du meinst also, wenn du die 'Füße' davon überzeugen kannst, dass die Werwölfe mehr bellen als beißen, dann kannst du den Wölfen damit vielleicht die beste Waffe aus den Pranken nehmen, die sie haben?«

»Es könnte nichts schaden«, nickte Ralph. »Wie auch immer. Ich meine, jemanden psychologisch fertigzumachen kann in beide Richtungen funktionieren. Wenn es wahr ist, dass die Werwölfe die anderen Mannschaften derart einschüchtern können, dass sie schlechter spielen, dann können wir *uns selbst* auch dazu bringen, sogar noch *besser* zu spielen. Das ist einleuchtend.«

Zane presste nachdenklich die Lippen zusammen. »Aber ihr braucht mehr als Worte, um eure Leute davon überzeugen zu können, dass die Werwölfe nur ein Haufen Schafe im Wolfspelz sind. Ihr braucht etwas Konkretes, etwas, an das sie sich halten können. Irgendeine Geheimwaffe oder sowas, auch wenn es nur ein Symbol ist.«

»Etwas wie die doofe Bronzestatue, die die Werwolfmannschaft jedes Mal streichelt, wenn sie auf dem Weg zu einem Spiel sind«, stimmte Ralph aufgeregt zu. »Aber etwas anderes. Etwas, das die Mannschaft wirklich glauben lässt, dass sie ein Ass im Ärmel hat.«

James wurde nachdenklich. Er schloss die Augen, während das Entgürteltier unter seinen ausgestreckten Beinen hindurchschlenderte und dabei die leeren Flaschen von seinem Rücken streifte. Zane und Ralph schauten ihn an.

»Was denkst du gerade?«, fragte Zane mit gehobenen Augenbrauen.

»Ich denke, die Werwölfe *haben* am Ende tatsächlich eine Schwäche«, grübelte James. »Ich meine, außer ihrer Arroganz.«

»Und das wäre?«, fragte Ralph.

James verzog den Mund langsam und ein bisschen boshaft zu einem Lächeln. »Glaubt ihr, dass es auf dem Campus *irgendjemanden* gibt, außer ihren Hauskameraden natürlich, der *will*, dass die Werwolfmannschaft das Turnier gewinnt?«

Zane blies seinen Atem durch die geschürzten Lippen. »Nach einer Dekade der Ungeschlagenheit? Und nach all den Demütigungen, die sie die letzten paar Jahre verteilt haben? Sehr unwahrscheinlich. Im Gegenteil, ich wette, dass jeder in allen anderen Häusern viel Geld bezahlen würde, um zu sehen, wie die Wölfe dieses Jahr eins auf die Mütze bekommen. Warum?«

James lächelte immer noch schelmisch. »Glaubst du«, fragte er leise, »dass sie uns helfen würden, es Wirklichkeit werden zu lassen?«



Der Plan war simpel, und James musste widerwillig zugeben, dass er allein derjenige war, der so etwas durchziehen konnte.

Zwei Jahre zuvor, während seines ersten Schuljahres in Hogwarts, hatte James etwas über sich selbst gelernt. Er war nicht wie sein Vater. Das war nicht wirklich etwas Schlimmes (obwohl er eine Weile schmerzlich geglaubt hatte, dass es so wäre). Es bedeutete, dass James seine eigenen Methoden finden musste, um die Dinge zu erledigen. Sein Vater hatte als junger Mann Erfolg gehabt, indem er sich schnurstracks in die Arme der Gefahr gestürzt hatte, normalerweise nur begleitet von seinen Freunden Ron und Hermione. Das hatte für ihn vereinfacht gesagt funktioniert, weil er das Kind des Schicksals gewesen war. Er war Harry Potter, der Junge, der überlebt hatte. James auf der anderen Seite war einfach nur ein Kind. Seine Versuche, Abenteuer ganz auf sich allein gestellt zu bestehen, waren gründlich daneben gegangen. So wie Team Bigfoot hatte James es oft nur ganz knapp geschafft, manchmal nur um Haaresbreite, und immer nur unter Mithilfe all der Leute um ihn herum. Dies hatte ihm schließlich gezeigt, welche Art von Mensch er war. Anstatt die Dinge wie sein Vater ganz alleine anzugehen, hatte James gelernt (zumindest bei einigen Gelegenheiten), um Hilfe zu bitten.

Zuerst hatte er das getan, als er die Gremlins gebeten hatte, Ralph, Zane und ihm bei der großartigen Beseneroberung zu helfen, als sie geglaubt hatten, Tabitha Corsicas Besen sei der getarnte legendäre Stab des Merlin gewesen. Die Eroberung war ein fundamentaler Fehlschlag gewesen, als sich herausgestellt hatte, dass der Besen in der Tat nicht Merlins Stab war, aber im Prinzip hatte es doch exzellent funktioniert. Es war James gelungen, den Besen zu stibitzen, auch wenn es knapp gewesen war. Und später dann hatte James Merlin selbst gebeten, ihnen zu helfen, Hogwarts vor dem lästigen (aber gefährlichen) Muggelreporter Martin Prescott zu beschützen. Dies hatte unglaublicherweise wunderbar funktioniert. Widerwillig hatte James im darauffolgenden Jahr gelernt, dass dies sein Schicksal war. Er war weniger ein Held als ein Manager. Er fragte nach Hilfe. Natürlich nicht immer, und wohl auch nicht so oft, wie er eigentlich sollte, aber wenn er es tat, dann schienen die Dinge viel besser zu funktionieren.

Aber jetzt war ihm damit nur wenig wohler. Und doch, als er das erste Haus auf seiner Liste besuchte (es war Aphrodite Heights auf dem Hügel neben dem Amphitheater), erkannte er, dass diese Aufgabe im Gegensatz zu seinen früheren Erfahrungen damit, um Hilfe zu bitten, beängstigend einfacher sein würde.

»Darauf kannst du wetten«, nickte Ophelia Wright, die Kapitän der Mannschaft der Pixies war, resolut, und ihre blonden Zöpfe wirbelten um ihren Kopf. »Diese Werwolfdummköpfe hatten die Unverfrorenheit, auf ihrer Plattform *Schnecken und Bohrer* zu spielen bei unserer letzten Begegnung. Im vierten Viertel hat Professor Jackson nicht mal mehr das Spiel beachtet. Er hat zugesehen, wie seine eigenen Spieler einen alten Clutch auf der Plattform herumschweben ließen. Wir werden mehr tun, als euch nur unsere besten Zaubersprüche zu verraten. Wir werden euch beibringen, wie man sie benutzt. Das wird die geschmacklosen alten Wölfe lehren, die Pixies zu blamieren.«

Zehn Minuten später verließ James Aphrodite Heights in einer Art betäubter Benommenheit. Ralph ging neben ihm her. Er hatte die Nase in ein Notizbuch vergraben, dessen Seiten vollgestopft waren mit handgezeichneten Illustrationen und hübschen, rückwärts geneigten Buchstaben, bei denen die I-Punkte alle aus Smileys und kleinen Herzen bestanden.

»Toll«, keuchte Ralph, ohne von den Seiten aufzublicken. »Diese Pixies sind nur von außen betrachtet niedlich. Das Zeug hier ist ja skrupellos.«

James nickte, aber sie waren mit ihrer Arbeit noch nicht fertig. Sie hatten noch vier weitere Häuser zu besuchen, und doch ging James mit neuer Zielstrebigkeit an die Aufgabe heran. Ophelia Wright hatte fast so reagiert, als würden die beiden Bigfootspieler *ih*r einen Gefallen tun anstatt anders herum.

»Weist sie in die Schranken«, hatte sie grimmig gesagt, als sie die beiden zur Lebkuchenhautür von Aphrodite Heights gebracht hatte. »Haut sie von ihren ärgerlich farblosen grauen Skrimms, und sagt ihnen, das kommt von Team Pixie, zumindest teilweise.«

James hatte schief gelächelt und genickt. Das lief ja viel besser, als er erwartet hatte.

Am Ende des Tages hatten Ralph und er die begeisterte Unterstützung der Mannschaftskapitäne aller anderen Häuser erhalten.

Die Igors hatten zugestimmt, den Skrimms der Bigfoots vor dem Spiel eine geheime Verstärkung zu verpassen, für die sie eine Batterie technomantischer Zauber einsetzten, die sie über die vergangenen Jahre entwickelt hatten, und die bis dahin sorgfältig als Geheimnis gewahrt worden waren. Diese Zauber, so hatte der Igorkapitän mit einem etwas wahnsinnigen (wenn auch einstudierten) Lachen versprochen, würde die Skrimms der Bigfoots schneller und manövrierfähiger machen als alles, was die Werwölfe in ihrem Arsenal hätten.

Warrington, der Kapitän der Zombies, war immer noch verletzt wegen der Niederlage, die sein Team gegen die Bigfoots erlitten hatte, aber mit Zanes Ermunterung konnte dies leicht mit dem lange bestehenden Hass gegen die Werwölfe ausgeglichen werden. Er stimmte zu, die effektivsten Angriffstechniken seines Teams mit den Bigfoots zu teilen, was kein geringes Angebot war, wenn man bedachte, dass die Zombies über die ganze Saison die höchste Punktzahl gegen die Werwölfe erreicht hatten.

James wollte Wentworth dazuholen, um sicherzustellen, dass sie einen Termin mit dem Kapitän der Vampire erhalten würden. Aber es stellte sich heraus, dass Anton Haring, der Kapitän der Vampire, der Junge, der damals hatte verhindern wollen, dass sie Zugang zum Schloss Erebus erhielten, schon von James' und Ralphs Mission vernommen hatte. Er fing sie ab, als sie in der nachmittäglichen Wärme über den Campus gingen.

»Ich habe gehört, dass ihr Hilfe von den anderen Häusern sucht, um Altaire und seine Werwölfe im Finalspiel schlagen zu können«, sagte er ohne Umschweife.

James nickte und schluckte leer. »Äh, ja«, gab er zu. »Wir haben die Bigfoot-Teamregeln überprüft, und es gibt nichts, was dagegen spricht. Wir haben uns gedacht, dass die anderen

Mannschaften, äh, es vielleicht gern sehen würden, wie die Werwölfe nach all diesen Jahren endlich mal geschlagen werden. Ehrlich und redlich, natürlich. Nichts Hinterlistiges.«

Harding kniff die Augen zusammen. »Nun, *das* ist aber schade«, meinte er mit finsterem Gesicht. »Aber ich hätte es wissen müssen, dass Team Bigfoot nicht den Mumm hat, etwas *wirklich* Böses zu tun, um diese ärgerlichen Hunde in ihre Schranken zu weisen. Ich war bereit, unsere geheimsten Flüche mit euch zu teilen. Wärt ihr bereit, wenigstens ein paar milde Seuchenzauber zu akzeptieren?«

Ralph zeigte ein Lächeln, bei dem James ein bisschen schockiert war, dann legte er einen Arm um Hardings Schultern. »Hast du schon gewusst«, fragte er verschwörerisch, »dass ich aus einem kleinen Ort komme, der Haus Slytherin heißt? Seuchenzauber sind sozusagen unsere Spezialität. Schieß los.«

Harding grinste genau wie Ralph. Während der folgenden zwanzig Minuten sprachen die drei mit leisen Stimmen in der Nähe der glitzernden Kugel der Oktosphäre. Zu guter Letzt lachten Ralph und Harding laut auf. Nach einem Moment stimmte James mit ein. Aber er war dabei ein bisschen nervös.

Alle Häuser unterstützten sie jetzt. Mit ihrer Hilfe würde die Bigfootmannschaft beeindruckender sein, als sie es je gewesen war oder je wieder sein würde. Aber James war bewusst, dass das wahre Geheimnis ihres möglichen Erfolgs nicht die technomantisch verstärkten Skrimms sein würden, oder die erweiterte Spielzauberei, oder gar die schrecklichen Spielflüche der Vampire. Das wahre Geheimnis war der psychologische Schub, den diese Dinge der Mannschaft geben würden. Die ganze Schule stand hinter ihnen, feuerte sie an und bot ihre beste Unterstützung an. Außer den Mitgliedern von Haus Werwolf glaubte die ganze Schule, dass die Bigfoots das Turnier gewinnen könnten.

Dies war mehr als alles andere ihre Geheimwaffe. Zögerlich begann James zu glauben, dass sie das tatsächlich durchziehen könnten.



KAPITEL 20

ALBUS' GESCHICHTE

Albus hasste Alma Aleron nicht, auch wenn er gegen außen ständig darüber spottete und sich beklagte. Es war auch nicht notwendigerweise so, dass er das Leben in der Aresvilla mit seinen Werwolfkollegen nicht mochte. In vielerlei Hinsicht waren sie seinen Kameraden zuhause in Slytherin erfreulich ähnlich. Sie zeigten eine ihm vertraute Rücksichtslosigkeit, eine Mischung aus Stolz und Ambition, die Albus von ganzem Herzen teilen konnte. Er hatte Freunde unter den Wölfen, und sogar ein paar außerhalb seiner eigenen Verbindung. Genau wie Zane war Albus ein liebenswerter Kerl. Er zog die Leute an, und sie wurden in seinem Orbit gefangen, angezogen von seinem ansteckenden (wenn auch scharfen) Witz und seinem zynischen Tiefblick. Es gab Zeiten, zu denen Albus sich bei seinen neuen Kameraden richtig heimisch fühlte, und sogar in dieser seltsamen Schule, die sich so sehr von Hogwarts unterschied.

Darüber hinaus zeigten die Werwölfe eine erfrischende Offenheit – eine typisch amerikanische Direktheit, die für sein englisches Feingefühl manchmal etwas schockierend war. Wo die Slytherin (zumindest die in seinem Alter in den heutigen Tagen) eher politisch und subtil taktierten, zeigten die Werwölfe ihre Ziele völlig offensichtlich. Sie waren militant, machtgerig, arrogant und unbarmherzig, und sie schämten sich deswegen kein bisschen. Albus schätzte die schiere, starrsinnige Schonungslosigkeit von Clay Altaire, Olivia Jones und dem Rest der Wölfe in den älteren Jahrgängen, selbst wenn ihr hartherziger Eifer ihn manchmal kalt erwischte.

Das Eine, das alles ruinierte, war natürlich ihr fast schon absurder Sinn für Patriotismus. Albus verstand Patriotismus – hatte ihn vor nicht allzu langer Zeit selbst an den Tag gelegt, als es darum ging, überhaupt in die Vereinigten Staaten zu reisen – aber die Art Nationalismus, wie er von vielen der älteren Werwolfstudenten praktiziert wurde, war beunruhigend, wenn nicht noch schlimmer. Es hatte mit dem Spitznamen angefangen, 'Cornelius', offensichtlich ein amerikanischer Ausdruck für jeden, der mit einem britischen Akzent sprach, abgeleitet von einer berühmten Rede, die irgendein Zaubereiminister vor Jahrzehnten gehalten hatte. Damit konnte Albus leben, nahm er an. Er selbst hatte schon mehr als einmal spöttische Spitznamen ausgeteilt, und er wusste, dass es in so einem Fall das Beste war, sich schnell daran zu gewöhnen, statt ihm auszuweichen. Konsequenterweise hatte er angefangen, auf den Namen zu hören, und er tat das sogar mit einem gewissen Stolz. Immerhin *war* er Brite, und dieser Cornelius *war* einmal Zaubereiminister gewesen. Das waren ja kaum Dinge, für die man sich zu schämen brauchte.

Die Werwölfe schienen allerdings gegenüber der Ironie, dass Albus willens war, den spöttischen Übernamen zu akzeptieren, immun zu sein. Sie schienen darin eine Schwäche zu sehen, statt einer Art hinterlistiger Kühnheit. Die Werwölfe, so musste Albus lernen, mochten keine

Listigkeit oder Subtilität, jedenfalls nicht auf dem Schlachtfeld. Was sie von ihren Wolfskollegen sehen wollten, war *Grimm*. Sie wollten, dass Albus seine metaphorischen Zähne bleckte, um seine Härte (und seinen angenommenen Amerikanismus) zu beweisen, indem er ihre Spötteleien anknurrte, sogar ein bisschen nach ihnen schnappte. Bis er dies allerdings begriffen hatte, war es schon längst zu spät, um noch etwas zu ändern. Wie in jedem Wolfsrudel sicherten die Alphantiere ihre Position jeweils dadurch, dass sie den unterlegenen Tieren auf den Hals traten. Indem er sich unbeeindruckt gab und subtil reagierte, hatte Albus ihnen gestattet, zu entscheiden – irrtümlicherweise – dass er *kein* Alphantier wäre. Die Tatsache, dass er an seiner britischen Wesensart festhielt (und vielleicht noch mehr an seiner Slytherinart), bestärkte sie nur noch in ihrer Meinung, er wäre ein Fremdkörper.

Das Resultat davon war, dass Albus' anfänglich fanatischer Enthusiasmus für sein Haus und seine Kameraden zu einer brüchigen, widerwilligen Toleranz verkommen war. Er vermisste das Slytherinhaus, in dem er geschätzt wurde, und auch (so musste er wenigstens sich selbst gegenüber zugeben) ein bisschen verehrt. Immerhin war er Harry Potters Sohn, und er war ins Haus von Harry Potters Todfeind eingeteilt worden. Wenn das nicht köstliche Ironie war, was dann? Die Slytherins, so politisch sie auch waren, verstanden Ironie. Sie genossen sie.

Und wie die Tage nun verstrichen und Albus Schritt für Schritt der Heimkehr zu seinen Kameraden näher brachten, wurde er immer unzufriedener und ruheloser.

Manchmal sprach er mit James darüber, aber dieser konnte ihn nicht wirklich verstehen. James hatte Ralph und diesen unausstehlichen Penner Zane, mit denen er sich herumtrieb. Außerdem schien James offenbar von irgendeinem Projekt besessen zu sein, wie immer. Albus wusste nichts darüber – er hatte nur bemerkt, wie sein Bruder und sein kleiner Zirkel sich in flüsternden Unterhaltungen zusammenraufte und auf dem Campus herumschlichen wie eine Truppe wichtigtuerischer Spinner – aber er vermutete, dass, was immer es auch war, es etwas mit Petra Morganstern zu tun haben musste.

Albus erkannte, dass er ein bisschen Eifersüchtig auf sie war. Immerhin war Petra auch seine Freundin, zumindest ein wenig. Sie und ihre Schwester hatten den Sommer über mehrere Wochen im Haus der Potters gewohnt, und Petra und Albus hatten eine Art scharfkantige Kameradschaft entwickelt. Etwas an Petra passte ganz sicher nicht zu Gryffindor, auch wenn das ihr Haus war. Manchmal konnte sie überraschend düster sein, sowohl in ihren Einstellungen als auch in ihrem Humor, und Albus hatte zu seinem Erstaunen begonnen, sie wirklich zu mögen. Er hatte natürlich nicht die gleichen Gefühle für sie wie sein älterer Bruder. Jeder wusste, dass James von seiner Schwärmerei für Petra total durchtränkt war. Albus hingegen sah in ihr eher eine weibliche Variante seines Onkels George, welcher erst kürzlich geheiratet hatte. Für ihn war Petra eine Art Waffenschwester, ein zynischer verwandter Geist, auch wenn sie dazu neigte, das alles unter einem zuckersüßen *nettes-Mädchen*-Schirm zu verbergen.

Albus hatte keine Ahnung, ob Petra wirklich schuldig war, den alten Mr. Henredon verhext zu haben, oder nicht. Auf eine Art hatte er das Gefühl, dass er sie besser kannte als James, da James' Meinung über sie hoffnungslos verzerrt war durch die rosa Brille der Verliebtheit. Albus verstand, dass es sehr wohl Petra gewesen sein konnte, die in die Halle der Archive eingebrochen war. Er begriff nicht, weshalb darum so ein Aufruhr gemacht wurde. Und wenn sie schon einen alten Muggelkurator verhext hatte und mit irgendeinem mysteriösen Relikt im Keller des Archivs herumgespielt hatte? Selbst wenn sie es gewesen war, so nahm Albus an, dass sie einen guten Grund dafür gehabt hatte.

Er verstand auch – zumindest instinktiv – dass die amerikanischen Zauberbehörden, wenn sie versuchen würden, Petra ins Gefängnis zu stecken, damit mehr Schwierigkeiten haben würden, als sie erwarteten. Albus hatte ein bisschen Erfahrung damit, mit einzigartigen magischen Individuen umzugehen. Immerhin war sein Vater der großartige Harry Potter. Albus wusste, dass an Petra irgendetwas Außergewöhnliches war. Etwas, das sowohl insgeheim mächtig als auch

(und das war wohl noch wichtiger) leidenschaftlich wütend war. Egal, was zwischen ihr und diesem Würstchen Keynes geschehen würde, Albus war überzeugt, dass Petra in der Lage sein würde, ihr Schicksal selbst zu bestimmen. Und auch Izzys.

»He, Cornelius!«, rief Altaire, als Albus eines Abends zur Aresvilla zurückkehrte, und hielt ihn damit auf, als er gerade die breite Treppe hinaufstapfen wollte. »Dein Bruder und sein dicker Kumpel latschen draußen herum und wollen dich sehen.«

Albus hielt überrascht inne. Er blickte über das Geländer zu Altaire, der in der Haupthalle mit ein paar älteren Werwolfstudenten herumhing und vorgab, zu lernen, dabei aber Feuerwhisky aus einer Flasche nippte, die sie hinter dem Sofa versteckt hatten.

»James kam her? Was hat er gesagt?«

Altaire zuckte nachsichtig die Schultern. »Wer weiß schon? Er und sein kleiner Bigfootkumpel haben die Hufe geschwungen, als ich sie bei der Tür gesehen und ihnen gesagt habe, dass du nicht da bist. Ich habe ihnen vorgeschlagen, sich aus dem Staub zu machen, bevor ich ihnen ein bisschen Respekt beibringen würde. Tut mir leid, wenn ich damit deine Teestunde ruiniert habe oder so.« Er grinste böswillig und stupste das Mädchen neben sich an. Sie zeigte ebenfalls ein schiefes Grinsen.

Albus verdrehte die Augen, wandte sich um und lief den Rest der Treppe hinauf.

Er hatte an dem Tag schon von James' Rundgängen um den Campus gehört. Lucy hatte die Gerüchte beim Mittagessen bestätigt. Offenbar waren James und Ralph unterwegs zu all den anderen Verbindungen, um um ein bisschen Hilfe für das bevorstehende Finalspiel zu bitten. Er schüttelte den Kopf, ging weiter bis zum Treppenabsatz im zweiten Stock und öffnete die Tür zum kleinen Schlafräum der Zweitklässler. Das sah James ähnlich, mit ausgestreckten Händen über den ganzen Campus zu latschen und um Hilfe zu betteln und damit sein Problem zu dem aller anderen zu machen. So irritierend die Werwölfe auch sein konnten, zumindest hatten sie das Konzept der Selbstachtung verstanden. Sie würden auf ihren eigenen Beinen gewinnen oder verlieren, und sie würde es mit Stolz tun, egal wie es ausging. Nach Albus' Erfahrung gewannen die Werwölfe natürlich *immer*, also konnte er sich nicht sicher sein, wie sie reagieren würden, wenn sie je verlieren würden. Er vermutete, dass sie es mit der gleichen stoischen Bitterkeit akzeptieren würden, wie in fast allen anderen Fällen.

Albus ließ den Rucksack auf sein Bett plumpsen und legte sich daneben. Er stützte das Kinn auf die Hände und starrte aus dem großen Fenster.

Es war eine Tatsache, dass es ihn ein wenig wurmte, dass James es nicht ernsthafter versucht hatte, *ihn* um Hilfe zu bitten. In Wahrheit wusste Albus, dass er James absolut keinen Hinweis gegeben hatte, dass er bereit gewesen wäre, ihm irgendeine Unterstützung *anzubieten*, selbst wenn er gewusst hätte, wie, aber immerhin. Schließlich waren sie Brüder, oder nicht?

Tief in seinem Inneren, trotz all seiner Prahlerei über seine Loyalität zu seiner Verbindung wollte Albus, dass die Bigfoots das Turnier gewannen. Nicht nur, weil James ein Teil der Mannschaft war, und sicher nicht, weil die 'Füße' die gefeierten Außenseiter waren. Albus war nicht die Art von Junge, der sich von der Notlage eines Außenseiters hätte zu etwas bewegen lassen. Aber es war eine Tatsache, dass es Albus ob der anscheinend unaufhaltsamen Natur der Werwolfmannschaft unwohl war.



Das Ganze hatte vor ein paar Monaten angefangen, kurz vor Weihnachten.

Albus hatte sich gerade bereit gemacht, um der Mannschaft hinaus zu Pepperpocks Höhe zu folgen, wo sie ein Spiel gegen das Igorhaus hatten, als Altaire ihn aufgehalten hatte.

»Ho, ho, ho, wo willst *du* denn hin?«, hatte der größere Junge gefragt, eine Hand mitten auf Albus' Brust gelegt und ihn sanft ins Foyer zurückgeschoben.

»Ich gehe zum Spiel«, hatte Albus geantwortet, und er konnte nur mit Mühe widerstehen, seinen Zauberstab zu ziehen und Altaire ebenfalls einen *Schubser* zu verpassen.

Altaire hatte ungeduldig den Kopf geschüttelt. »Nein, gehst du nicht«, hatte er entgegnet. »*Du* hast eine Aufgabe zu erledigen. Sag bloß, du hast das schon wieder vergessen.«

Albus runzelte ermattet die Stirn. »Machst du Witze? Ich soll das *jetzt* tun? Aber das Spiel ...«

»Ich gehe davon aus, dass wir die erste Halbzeit ganz gut schaffen werden, ohne dass du auf der Tribüne stehst und mit deiner kleinen Werwolfflagge winkst«, spottete Olivia Jones, während sie an ihnen vorbeiging und ihre Schoner überstreifte.

»Jeder hat seine Pflicht zu tun«, fügte Altaire herablassend hinzu. »Unser Teil ist es, Team Igor in ihre dünnen Hintern zu treten. Deine ist es, das Silber zu polieren, damit wir etwas Hübsches haben, mit dem wir essen können, wenn wir wiederkommen. Es mag dir vielleicht nicht besonders wichtig scheinen, Cornelius, aber wir werden hungrig sein, wenn wir zurück sind. Wir verdienen ein hübsches, glänzendes Tafelsilber, richtig? Was würde wohl geschehen, wenn du zum Spiel davonwatscheln würdest und dich vor deinen Pflichten drücken würdest? Nun, wir würden heimkehren und nichts vorfinden als angelaufenes, fleckiges altes Silber. Wie furchtbar wäre das denn?«

»Antworte ihm, Kadett!«, befahl der Torhüter der Werwölfe, ein Rohling von einem Oberstufenschüler namens Dunckel, und rempelte Albus mit der Schulter an.

»Das wäre wohl ziemlich furchtbar«, murmelte Albus und versuchte, nicht allzu sarkastisch zu klingen.

Altaire nickte. »Das wäre es. Also mach dich ran. Wenn du dich doppelt anstrengst, dann schaffst du es vielleicht noch zur zweiten Halbzeit. Und wenn du vorher auftauchst, dann werde ich wissen, dass du beschissen und Zauberei eingesetzt hast. Für die Hausarbeiten wird keine Zauberei eingesetzt. Du kennst die Regeln.«

»Ja«, antwortete Albus düster, zog seinen Schal aus und warf ihn über den Haken neben der Tür. »Ich kenne die Regeln.«

Altaire hatte sich aber schon wieder von Albus abgewandt. Er klopfte sich selbst auf die gepolsterten Schultern, erst auf die rechte, dann auf die linke, ließ ein heiseres Bellen tierischer Begeisterung vernehmen (welches vom Rest der Mannschaft beantwortet wurde, während sie sich auf den Weg durch die riesige Vordertür machten) und trottete die Haupttreppe hinunter in den kühlen Nachmittag. Anders als die anderen Häuser wohnten die Werwölfe nahe genug an Peppercocks Höhe, dass sie sich für die Spiele in ihrem Haus vorbereiten konnten und die Umkleieräume unter den Plattformen bis nach dem Spiel außer Acht ließen. James beobachtete grimmig, wie die Mitglieder des Teams einer hinter dem anderen die Treppe hinunter und den Pfad entlang gingen und dabei den tief stehenden, gelben Mond anbellten und heulten. Als sie an der Bronze-statue des geduckten Wolfs vorbeikamen, tätschelten sie die Schnauze, als ob ihnen das Glück bringen würde. Diese Tradition schien schon fast ein Zwang zu sein. Albus schüttelte den Kopf. Er war nicht abergläubisch genug, um an Glück zu glauben. Er glaubte daran, sich sein Glück selbst zu erarbeiten.

Oder auch nicht.

Mit immer noch finsterer Miene drehte er um und ging in die Haupthalle der Aresvilla zurück und von dort weiter in das Esszimmer und zur Truhe mit dem Tafelsilber.

Natürlich setzte er Zauber ein, um das Silber zu putzen, trotz der Hausregeln der Werwölfe. Es dauerte nur drei Minuten. Die nächsten Minuten verbrachte er damit, ein paar alte Lumpen in Silberpolitur zu tränken und sie auf dem Tisch liegen zu lassen, damit es so aussah, als ob.

In der Aresvilla gab es ein Fernsehgerät. Dies hatte Albus zunächst arg beleidigt – nur schon die Idee, ein Fernsehgerät in Hogwarts zu haben, war absolut grotesk – aber Alma Aleron war

nicht Hogwarts, und zu Zeiten wie dieser war er insgeheim recht dankbar für die Ablenkung. Er benutzte seinen Zauberstab, um das Gerät einzuschalten, und ließ sich der Länge nach auf das Sofa fallen.

In den Staaten gab es spezielle Fernsehprogramme für Zauberer, und Albus sah sich niedergeschlagen eines davon an. Er wartete die Zeit ab, bis er das Gefühl hatte, dass er nun zum Spiel hinausgehen konnte, ohne Verdacht zu erregen. Das Programm war eine Art Talkshow. Der Gastgeber, ein Zauberer in orangefarbenen Nadelstreifenroben, befragte gerade einen Kerl aus dem Kristallberg über den nach wie vor vermissten Muggelsenator. Die gängige Theorie war offenbar, dass der Senator, dessen Name Filmore war, noch lebte und von der vereinigten Magischen Befreiungs-Front an einem geheimen Ort gefangen gehalten wurde. Der Mann vom Kristallberg war beeindruckend glatt und kühl. Er trug einen schiefergrauen Anzug und eine burgunderrote Krawatte. *Ein ehemaliger Werwolf*, dachte James mit einer Mischung aus Stolz und Verärgerung.

»Gemäß einigen Experten ist der neue Kopf der MagBeF eine Frau«, sagte der Mann mit ernstem Ton. »Sie ersetzt den früheren Anführer, Edgar Tarrantus, der es vorzog, eine öffentliche Figur zu sein, trotz der heimlichen Natur seiner Truppe. Diese neue Anführerin hingegen hat sich sehr bedeckt gehalten, und wir wissen so gut wie nichts über sie. Sie scheint aus dem Nichts aufgetaucht zu sein, hat den Gründern der Gruppe die Kontrolle entrissen und sie, so behaupten einige, in gefährliche neue Richtungen geführt.«

»Und was hat dies für Muggelsenator Filmore zu bedeuten?«, fragte der Gastgeber bedeutungsvoll, während er sich in seinem Sessel etwas nach vorn lehnte.

Der Mann im grauen Anzug zuckte die Schultern. »Wenn er noch am Leben ist, dann müssen wir davon ausgehen, dass ihr Plan ist, sein Gedächtnis zu manipulieren und ihn unter den *Imperius*-Fluch zu stellen. Dann wird er vielleicht wieder in die Machtstruktur der Muggel zurückgebracht, wahrscheinlich mit einer erfundenen Geschichte, die seine Abwesenheit erklären soll. Wenn wir annehmen, dass dies gelingt, dann müssen wir auch davon ausgehen, dass er künftig nach dem Willen seiner früheren Geiselnnehmer handeln wird.«

»Und was könnte das sein?«, fragte der Gastgeber und legte den Kopf schief.

»Die Ziele der MagBeF sind hinlänglich bekannt«, antwortete der Mann im grauen Anzug leichthin. »Vollständige Gleichberechtigung zwischen den Welten der Zauberei und der Muggel. Ein erster Schritt wäre wohl die Enttarnung der magischen Welt, zumindest in einer relativ eingeschränkten Art und Weise, um die Öffentlichkeit der Muggel auf die kommenden Veränderungen vorzubereiten. Selbstverständlich sind das zu diesem Zeitpunkt reine Spekulationen.«

Der Gastgeber nickte verdrießlich. »Das sind in der Tat noble Ziele, auch wenn ihre Methoden ein bisschen fragwürdig sind. Die neusten Meinungsumfragen zeigen, dass fast zweiundfünfzig Prozent der Hexen und Zauberer in Amerika dafür sind, die magische Welt den Muggeln vollständig zu enthüllen. Haben Sie eine Idee, weshalb die MagBeF und ihre mysteriöse neue Anführerin so lange damit gewartet haben, aktiv zu werden?«

»Vielleicht liegt es daran, dass sie sich auf der Flucht befinden«, antwortete der Befragte unbeschwert. »Internationale Behörden arbeiten mit dem Magischen Integrations-Büro zusammen, um sie aufzuspüren, und es gibt Gerüchte, dass die internationalen Stellen sich unvorsichtig verhalten haben und so der MagBeF Zeit verschafft haben, umzuziehen. Es gibt sogar Verdächtigungen, dass *einzelne* der internationalen Polizei insgeheim mit der MagBeF involviert sind, dass sie entweder für sie arbeiten oder, was wahrscheinlicher ist, dass sie versuchen werden, die Gruppe zu übernehmen und ihre eigenen schändlichen Zwecke zu verfolgen.«

»Krötermist«, sagte Albus angewidert, setzte sich auf dem Sofa auf und schnippte mit dem Zauberstab nach dem Fernsehgerät. Dieses ging mit einem kurzen Quäken aus. »Verfluchte unzufriedene und undankbare Kerle. Es würde euch nur recht geschehen, wenn Papa einfach auf-

geben und nach Hause fahren würde. Wenn er euch einfach im Stich lassen würde mit eurer dummen MagBeF und euren bescheuerten Meinungsumfragen.«

Er stand auf, steckte seinen Zauberstab ein und ging auf die Tür zu, ohne sich Gedanken zu machen, ob er nun zu früh war oder nicht. Im Augenblick konnte Altaire nach Albus' Meinung sein Silberbesteck dahin stecken, wo einem die Nargel nicht beißen. Er schnappte seinen Schal und knallte die Vordertür von außen zu.

Es war inzwischen schon fast dunkel geworden, und Albus konnte die Anfeuerungsrufe und das Schreien von Pepperpocks Höhe hören, noch während er den Pfad entlang ging. Er kam an der glänzenden Bronzestatue des geduckten Wolfs vorbei. Die Plakette, die im Sockel der Statue eingelassen war, war im Licht des Vollmonds gerade noch lesbar:

SIEG DEN WERWÖLFEN

*Ein Geschenk von Mr. Stafford N. Havershifft, Vorsitzender der Wolfsrudelfördergruppe
Abschlussklasse von 1992*

»Verpiss dich, Havershifft«, meckerte Albus. »Du *und* deine dumme Statue.«

Einen Augenblick später blieb er wie angewurzelt stehen, als ein Schauer der Überraschung über seinen Rücken lief. Langsam und mit großen Augen wandte er sich wieder zu der zähnebleckenden Bronzefigur um.

Sie hatte sich nicht bewegt. Und doch war sich Albus sicher, dass sie ihn gerade angeknurrt hatte. Er betrachtete die geduckte Figur mit ernstem Gesicht. Ihre gefletschten Zähne glänzten im Mondlicht. Ihre bernsteinfarbenen Augen fingen das Dämmerlicht ein und schienen schwach zu leuchten. Albus wollte seinen Weg gerade fortsetzen, als er das Geräusch erneut hörte – eine Art schwaches, bellendes Knurren. Es war fast zu leise, um es überhaupt zu bemerken, aber es kam definitiv von der Statue. Beklommen schlich sich Albus näher an sie heran. Der Lärm von Pepperpocks Höhe nebenan hallte über den Siegeshügel. Plötzlich brach auf den Tribünen lauter Jubel aus. Albus konzentrierte sich auf die Bronzestatue, widerstand einer irrationalen Angst, die starre Form könnte plötzlich zum Leben erwachen und sich mit blitzenden Bernsteinaugen auf ihn stürzen und mit seinen Kiefern nach ihm schnappen.

Sie machte Geräusche.

Sie waren so leise, so schwach, dass Albus sein Ohr direkt vor die gefletschte Schnauze halten und angestrengt lauschen musste, aber es stand außer Frage. Er hörte weitere bellende Knurrelaute, und plötzlich erkannte Albus sie wieder. Er hatte die gleichen Laute keine halbe Stunde zuvor gehört, als die Werwolfmannschaft auf dem Weg zu ihrem Spiel gewesen war. Es war das Team, das triumphierend geheult hatte, als sie ein Tor erzielt hatten. Er hörte sie durch das Maul der Statue wie durch eine Art geheime, magische Funkübertragung. Und dann, schwach aber erkennbar, hörte er ihre Stimmen.

Guter Schuss, Lantz!

Hat sie sauber von ihrem Skrim gefegt!

Also los, Team, Scherenformation! Geben wir's ihnen noch mal!

Stiehl ihnen den Clutch! Ja, so ist es besser!

Albus erkannte die Stimmen: Altaire, Jones und all die anderen. Als er genauer hinhörte, erkannte er auch das Brüllen der Menge, das nun sowohl aus dem gefletschten Maul der Statue als auch über den Hügel erklang. Es gab keinen Zweifel: Er hörte das Spiel, während es gerade lief – hörte alles, was seine Hauskameraden zu einander sagten, wie in einer magischen Liveübertragung.

Er machte einen Schritt zurück und starrte die Statue an. Die bernsteinfarbenen Augen glühten schwach, und Albus fragte sich, ob das vielleicht gar nicht das gesammelte Mondlicht *war*, das er da in den gelben Kugeln glänzen sah. Vielleicht glühten sie auch von alleine, angetrieben von der gleichen geheimen Magie, die die Statue mit dem Spiel verband, während dieses kaum hundert Meter entfernt im Gang war.

Und wenn die Statue mit dem Spiel verbunden war, war dann vielleicht das Spiel irgendwie auch mit *ibr* verbunden? Albus wusste sehr gut, dass, auch wenn Spielzauber beim Clutchcudgel erlaubt waren, Magie von *außen* strikt verboten war. Nichts, das von außerhalb des achtförmigen Kurses kam, war gestattet.

Und doch ...

Albus schüttelte langsam den Kopf, während er weiterhin ernst die Statue betrachtete. SIEG DEN WERWÖLFEN, stand auf der Plakette auf dem Sockel. Albus musste noch einmal darüber nachdenken.

War das nur eine Parole? Oder vielleicht – nur vielleicht – eine Art Zauberformel?

Er wusste es nicht. Aber er nahm sich vor, es herauszufinden.

Für den Moment drehte er sich um und rannte den Weg zu den Tribünen entlang, wobei sein Atem in der kalten, dunklen Luft Dampfwolken hinter ihm bildete.

Es dauerte keine Woche, bis Albus hinter das Geheimnis der Werwolfstatue gekommen war. Zweifellos wäre James darüber erstaunt gewesen (und das war er später auch, als Albus ihm davon erzählte), aber Cousine Rose wäre davon nicht im Geringsten überrascht gewesen. Während Albus in seiner Verwandtschaft vor allem dafür bekannt war, ein spitzzüngiger Lausbube und immer ein bisschen unzufrieden zu sein, so war er doch auch ein sehr scharfsinniger Junge mit exzellenten Instinkten. Rose erkannte diese Qualitäten, weil sie sie ebenfalls besaß. Tatsächlich war der Hauptunterschied zwischen den beiden, dass Rose, wie ihre Mutter, es liebte, zu lesen, und so hatte sie ihre angeborene Klugheit mit einem Vermögen an Wissen angereichert. Albus hasste es unglücklicherweise, zu lesen, und so war seine natürliche Intelligenz bezüglich des Treibstoffs, die sie brauchte, um zu gedeihen, ziemlich ausgehungert. Aus diesem Grund war es für diejenigen, die Albus kannten (und für Albus selbst auch) einfach, darauf zu kommen, dass er ein bisschen langsamer war als seine Schwester und sein Bruder, trotz seiner verbalen Schlagfertigkeit. In Wahrheit war es aber eher umgekehrt.

Das Erste, das Albus tat, war über einen gewissen Mr. Stafford Havershift nachzuforschen, dessen Großzügigkeit offenbar verantwortlich dafür war, dass die Statue vor der Aresvilla stand.

Dies stellte sich als einfacher heraus, als Albus zu hoffen gewagt hätte. Die Halle außerhalb des Esszimmers der Aresvilla wurde dominiert von einem breiten, gläsernen Trophäenschrank, welcher mit Plaketten, Fotos, Zeitungsausschnitten und verschiedenen anderen Erinnerungstücken vollgepackt war. Ein ganzer Abschnitt des Schrankes war Mr. Havershift gewidmet, dessen Gesicht mit einer schiefen Grinsen aus einem großen, gerahmten Foto in der Mitte blickte.

Er war ein fast schon absurd gut aussehender Mann mit prominentem Kinnrübchen, dichtem, grau meliertem Haar, einer kantigen Nase und hellgrünen Augen. Ein flüchtiger Blick über die Bücherregale nebenan erzählte Albus eine Menge. Der Mann hatte vor mehr als fünfundzwanzig Jahren während seiner ganzen Schulzeit als Schneider im Team der Werwölfe gespielt, und er hatte die Mannschaft zu einer Reihe von Meisterschaftstiteln geführt. Gemäß den Zeitungsausschnitten war Havershift sowohl ein exzellenter Spieler als auch ein engagierter Schüler gewesen, der vor allem in den Fächern Zaubertränke und Präkognitives Ingenieurwesen hervorragend war.

Für einen Moment fragte sich Albus, ob der Mann wohl als Profi weiterhin Clutchcudgel gespielt hatte, aber dann fiel sein Blick auf einen Zeitungsausschnitt in der oberen rechten Ecke des Schrankes: *Unfall setzt Werwolf-Star außer Gefecht*. Das bewegliche Schwarz-Weiß-Foto neben dem Artikel zeigte zwei Clutchspieler, die mitten im Flug eine harte Kollision hatten und mit fliegenden Schlägern und Schutzbrillen aus dem mittleren Ring trudelten. Albus überflog die ersten paar Zeilen des Artikels, gerade genug, um zu lernen, dass Havershifts rechtes Handgelenk in der Kollision durch einen Schlag mit dem Skrim des anderen Spielers zerschmettert worden war. Offenbar war damals gemutmaßt worden, dass der andere Spieler, ein Junge namens Benoit aus dem Vampirhaus, Havershift absichtlich getroffen hatte, um ihn aus dem Spiel zu werfen.

Absicht oder nicht, das Resultat blieb dasselbe: Havershifts Handgelenk war so gut wie möglich geheilt worden, aber er hatte an den Sehnen in seiner Hand einen permanenten Schaden erlitten, was seine Fähigkeiten, mit einem Zauberstab umzugehen, drastisch reduziert hatte. Mit einem einzigen, grausamen Stoß war seine Karriere als Clutchcudgelathlet ruiniert worden.

Dessen ungeachtet hatte das Team offenbar das Turnier gewonnen und Havershift die Auszeichnung als bester Spieler verliehen, auch wenn dieser noch immer Bandagen um sein Handgelenk gewickelt hatte.

Als Albus den Rest des Schrankes nach weiteren Hinweisen absuchte, fiel ein Schatten über ihn. Er blickte auf und erkannte Professor Jackson, den Hauslehrer der Werwölfe, der über ihm stand, seine dunklen Brauen so stählern wie immer.

»Es freut mich, dass Sie sich für die Geschichte des Hauses interessieren, Mr. Potter«, sagte der große Mann stoisch.

Albus nickte. »Ja, äh, ich bin an dieser Vitrine schon fast das ganze Jahr immer wieder vorbeigegangen, und ich bin nie stehen geblieben, um es mir genauer anzusehen.« Er schaute wieder zu den gläsernen Ablagen und deutete auf das große, gerahmte Foto. »Wissen Sie etwas über diesen Kerl?«

»Safford Havershift?«, fragte Jackson mit einem ungläubigen Lächeln. Er gluckste und schüttelte den Kopf. »Natürlich, nachdem Sie aus England stammen, kennen Sie ihn wohl nicht so gut wie der Rest von uns. Mr. Havershift war der Gründer von 'Pandoras Zaubertränke', der größten Fabrik für Elixire und Tränke des Landes. Seine Produkte werden in die ganze Welt verkauft, von einfachen Haarfärbemitteln bis hin zu magischen Säuren, die vom Militär verwendet werden. Ich könnte mir denken, dass Sie wahrscheinlich auch ein paar von seinen Produkten in Ihrem Toiletenschränkchen haben.«

Albus zuckte die Schultern. »Vielleicht. Also ist er hier im Werwolfhaus ein großer Fisch, nicht wahr? Nachdem er ja früher auch ein Werwolf war.«

»Das ist er in der Tat«, nickte Jackson und wurde wieder ernst. »Seine Beharrlichkeit angesichts seines Unglücks ist ein Beispiel für uns alle. Als Schneider im Team Werwolf führte er uns zu einer ersten Serie von Turniergegewinnen nach vielen Jahren. Ich war auch damals schon Präsident des Werwolfhauses, und ich kann mich lebhaft daran erinnern. Nach seinem unglückseligen Unfall hat er sich geschworen, dass er sich für den Rest seines Lebens ganz der Unterstützung des Teams hingeben wollte, auch wenn er selbst nicht mehr spielen konnte. Er schloss sein Studium ab, gründete mit Hilfe seines Vaters 'Pandoras Zaubertränke', und wurde weltweit erfolgreich. Und trotzdem, bei all seinem Reichtum und den internationalen Geschäftsverpflichtungen findet er immer noch Zeit, sich hier um Alma Aleron zu kümmern. Er war viele Jahre lang der Vorsitzende des Werwolf-Fördervereins. Erst vor gut zehn Jahren schenkte er uns die Bronzestatue des Werwolfs, die Sie hier vor dem Haus stehen sehen.«

»Ach wirklich?«, antwortete monoton.

»Er kam auch zur Einweihung«, fügte Jackson hinzu, streckte sich in die Höhe und nickte stolz. »Es war ein glorreicher Tag, dem ehemalige Studenten der vergangenen Jahrzehnte beiwohnten. Da müssen dreihundert Leute am Hang des Siegeshügels gestanden haben, welchen wir gerade erst mit einem eindrucklichen Finalsieg gegen die Pixies zurückgewonnen hatten. Mr. Havershift bat das damalige Team zu sich, um mit ihnen und der Statue fotografiert zu werden. 'Streicheln Sie seine Schnauze', hat er ihnen gesagt, als sie sich um die Statue versammelten, und ich kann mich noch immer an den Stolz in seinem Lächeln erinnern, an das Glitzern in seinen Augen. 'Streicheln Sie sie, und sehen Sie, ob Ihnen das den Sieg bringt', hat er gesagt. Das war der Anfang der Tradition, die Sie sicherlich auch schon beobachtet haben. Habe ich recht, Mr. Potter?«

Albus nickte langsam und wandte sich wieder dem lächelnden Mann auf der Fotografie zu. Natürlich war es ein Foto, das sich bewegte. Havershifts Grinsen war arrogant, selbstsicher, sogar ein bisschen böseartig.

Albus' Instinkte fingen sauberlich an, zu arbeiten. Er wusste nicht so viele Dinge wie Rose, aber er begriff schnell. Hier war ein Kerl, Stafford Havershift, dessen Chance auf einen Turniersieg ihm im letzten Studienjahr genommen worden war, und der danach seine rechte Hand nicht mehr richtig benutzen konnte – die Hand, mit der er den Zauberstab führte. Aber dies hatte ihn nicht aufgehalten. Es hatte ihn sogar kaum langsamer gemacht. In der klassischen Manier des Werwolfhauses hatte er fortan auf die Magie des Zauberstabs verzichtet und sich seiner zweiten Liebe hingegeben: dem Zubereiten von Zaubertränken. Ehrgeizig und rücksichtslos war er äußerst erfolgreich geworden, während in ihm der Ärger darüber, was ihm weggenommen worden war, weiterschwelte, der Ärger über jenen letzten Turniersieg, an dem er nicht teilhaben konnte. Als Antwort darauf hatte er sich geschworen, die Werwolfmannschaft zu unterstützen, bis zu seinem Tod – ihnen dabei zu helfen, so viele Siege zu erringen, wie er konnte – und als Symbol dieser Unterstützung hatte er eine große Bronzestatue mit mysteriösen, bernsteinfarbenen Augen gestiftet.



War es wirklich möglich, dass noch niemand sonst dahinter gekommen war? Oder wussten sie es – zumindest ein bisschen – und gaben einfach vor, es nicht zu wissen? Für Albus war es offensichtlich: Ein wohlhabender Förderer der Mannschaft, der rein zufällig ein internationaler Experte in Sachen Zaubertränke war, schenkt dem Team einen Talisman, den sie vor jedem Spiel reiben sollten, und von jenem Tage an ... hatten sie nie wieder verloren. Zufall?

»Die wollen mich wohl auf den Arm nehmen«, murmelte Albus vor sich hin und blickte aus dem Fenster auf die Statue auf dem Rasen vor dem Haus, die im Mondlicht glänzte. »Ich meine, jetzt mal im Ernst, *niemand* ist so gut.«

Ein paar Tage später, als er vom Unterricht nach Hause kam, schlenderte Albus zu der Statue hinüber. Er schaute sich verstohlen um, und dann blickte er ganz nahe in die bernsteinfarbenen Augen, die direkt über der knurrenden Schnauze in den Kopf der Statue eingelassen waren. Er sah sein Spiegelbild darin, verschwommen, aber hell und golden. Zögerlich streckte er die Hand aus und berührte das kühle Metall der Wolfsnase. Sie war geschickt gegossen worden und fühlte sich unter seinen Fingerspitzen sowohl weich als auch hart an, etwas abgewetzt von all den Händen, die über die Jahre daran gerieben hatten. Albus streichelte mit der Handfläche entlang der Wolfsschnauze und fühlte dabei einen leichten Schauer. Einen Moment später zog er sich ins Haus zurück und rannte die Treppen zu seinem Schlafraum hinauf.

Er schlug die Tür zu und eilte zu seinem Bett. Er stellte seinen Rucksack aufs Bett, öffnete den Reißverschluss und wühlte darin herum, bis er ein Blatt hellrosafarbenes Pergament fand, das fast so dünn war wie ein Papiertaschentuch. Er war gerade aus dem Zaubertrank-unterricht bei Professor Baruti gekommen, und er hatte das hauchdünne Stück Pergament heimlich aus dem Vorrat im Tränkeschrank mitgenommen. Unter den Zaubertrankschülern wurden die rosa Pergamentbögen auch Schummelstopper genannt, weil Professor Baruti sie dazu benutzte, die Zutaten der Klassenprojekte zu messen. Er tauchte nur eine Ecke in ihre Zauberkessel, untersuchte es dann kritisch und schlug vor, mehr Molchaugen oder eine Prise weniger Spinnengalle zu verwenden.

Vorsichtig breitete Albus das dünne Pergament auf seiner rechten Handfläche aus, welche vom Metall der Bronzestatue noch immer ganz kühl war. Mit der linken Hand presste er den Schummelstopper gegen die Handfläche. Er wartete zehn Sekunden, indem er leise vor sich hin-

zählte, dann löste er die Hände wieder voneinander. Er trug das rosa Blatt zum Fenster hinüber, um es im Sonnenlicht untersuchen zu können.

Langsam und schwach begann sich eine schiefe Handschrift aus dem Papier zu kräuseln, als würde sie von einer unsichtbaren Hand geschrieben. Albus las die Worte, als sie nach und nach klarer wurden.

Pfefferminzöl (eine Spur)

Geriebener Schlackfischzähennagel (133 Partikel)

Aalessenz (unbedeutend)

Wanderchaoswurzel (abgebaut, 0 Wirksamkeit)

Albus lehnte sich über das Pergament und betrachtete es ernst. Er kannte die Herkunft all dieser Zutaten. Das Meiste davon waren Überreste seiner letzten Zaubertrankstunde und des Mittagessens, das er zuvor gehabt hatte. Die Wanderchaoswurzel war von letzter Woche, als Professor Baruti die Klasse nach Shackamaxon zu einer Spezialstunde mit der Ureinwohnerin Madame Ayasha mitgenommen hatte. Albus ermahnte sich selbst, dass er wohl seine Hände öfter waschen sollte. Er seufzte. Der Schummelstopper schien nichts vom Äußeren der Bronzefigur aufgenommen zu haben.

Aber dann, nur ganz schwach, begann eine weitere Zeile auf dem dünnen Pergament geschrieben zu werden. Albus lehnte sich wieder darüber und strengte sich an, die verschwommenen Worte zu erkennen.

Felix Felicis (derivativer Hybrid; Erinnerung)

Albus keuchte. Seine Augen wurden groß, während er auf das Pergament und die schwachen Worte starrte. Er wusste, was 'Erinnerung' im Bereich der Zaubertränke bedeutete. Das hieß, dass da kein entdeckbarer Überrest der aufgelisteten Zutat vorhanden war, aber eine Art Schein oder Aura davon war zurückgeblieben, auf das Pergament gedruckt wie ein Echo.

»Felix Felicis«, flüsterte er ehrfürchtig vor sich hin. Einen Moment später schlich sich ein hinterlistiges Lächeln in sein Gesicht, und er schüttelte langsam den Kopf. Er kannte das Elixier, auch wenn er ihm im richtigen Leben noch nie begegnet war.

»Wahrscheinlich ist es in diesen bernsteinfarbenen Augen«, grübelte er laut. »Immerhin ist es eine Flüssigkeit, nicht wahr? Es könnte auch ins Metall beigemischt worden sein, aber dann müsste es im Inneren einen Behälter geben, sonst wäre ein Abbild des Trankes nutzlos.«

Albus zog die Augenbrauen tief. Er nahm den Schummelstopper, faltete ihn zusammen und steckte ihn in die Innentasche seines schiefergrauen Blazers. Er war sich nicht sicher, was er mit dem, was er herausgefunden hatte, anfangen sollte, aber er freute sich trotzdem darüber. Vielleicht würde er James davon erzählen. Nicht, dass das etwas helfen würde, aber es würde sich gut anfühlen, ein so saftiges Stück Haustratsch auszuplaudern.

Felix Felicis, dachte er und lächelte betrübt. *Besser bekannt unter dem Namen Flüssiges Glück.*



Albus hätte es James noch am gleichen Abend erzählen können, wenn da nicht die Verhaftung von Petra Morganstern gewesen wäre.

Im Nachhinein betrachtet verstanden James und Albus beide, dass dies der Vorfall gewesen war, der erst alles richtig ins Rollen gebracht hatte, als wäre ein Hebel gezogen worden, um ein magisches Karussell in Gang zu setzen, eines, das ganz langsam anfängt, sich zu drehen, und das dann immer schneller und schneller wird, bis es zu einem unaufhaltsamen Schleier verschwimmt.

Sie gingen gerade vom Abendessen in der Cafeteria zurück, Albus, James, Ralph, Zane und Lucy, an dem Tag vor dem Clutchcudgel-Finalspiel, als sie die Nachricht erreichte. Aufgebrachte Stimmen wehten durch die fröhlich sommerliche Luft und lenkten Albus von dem Quaffel ab, den er

und Ralph hin und her geworfen hatten. Ralphs Wurf prallte von Albus' Brust ab und fiel zu Boden, aber das bemerkte niemand, als sie sich dem immer lauter werdenden Lärm zuwandten.

»Es ist dieses Mädchen!«, rief jemand in einer Art gedämpfem Schrei. »Die, die Mr. Henredon verhext hat. Sie haben sie endlich überführt!«

»Aber weshalb bringen sie sie hierher?«, fragte ein Vampirjunge, als er an Albus vorbei auf die sich sammelnde Menge zutrabte.

»Petra?«, fragte Ralph und wandte sich James und Zane zu. »Habt ihr etwas darüber gehört?« James schüttelte mit alarmiertem Blick den Kopf. »Nein! Kein Wort! Kommt schon!«

Sie rannten alle miteinander los, wobei Albus und Lucy den Schluss der Gruppe bildeten. Als sie die Schülerschar erreicht hatten, erklang eine befehlende Stimme aus dem Zentrum und über-tönte das Geschwätz.

»Treten Sie alle bitte zurück«, sagte die Stimme in einem Tonfall offensichtlicher und unbe-strittener Autorität. Albus sah einen sehr ernsten Mann in dunkelgrauer Tunika und kurzer Veste, der die Hände erhoben hatte. Die linke Hand war offen ausgestreckt, die rechte umfasste seinen Zauberstab. »Zu Ihrem eigenen Schutz und für die Sicherheit des Campus: Kehren sie unver-züglich in Ihre Häuser und Klassenzimmer zurück. Jeder, der dabei erwischt wird, in die Angele-genheiten des Zaubergerichts einzugreifen, auch wenn es nur zufällig geschehen sollte, wird gerichtlich verfolgt werden. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

Das war nicht wirklich eine Frage gewesen, und der Gesichtsausdruck des Mannes unter-strich dies in aller Deutlichkeit. Die Schüler wichen zurück, obwohl es niemand eilig zu haben schien, in sein Haus oder in sein Klassenzimmer zurückzukehren. Als der Mob auseinanderbrach, sah Albus eine dichte Ansammlung weiterer Männer und Frauen, die ebenfalls in graue Tuniken und Vesten gekleidet waren. Ihre Gesichter waren praktisch ausdruckslos. Der Schiedsman, Albert Keynes, war ebenfalls unter ihnen und lächelte schwach unter seinem Hut hervor, den er fest über seinen kahlen Kopf gezogen hatte. Die Gruppe begann, langsam auf ein großes Gebäude zuzugehen – die medizinische Fakultät der Schule – wobei sie etwas vorsichtig zwischen sich schweben ließen. Albus erkannte gleichzeitig wie James und die anderen, was es war.

»Petra!«, sagte James mit einem Stöhnen. Er begann wieder vorwärtszugehen, griff nach seinem Zauberstab, aber Ralph und Zane packten seine Schultern und hielten ihn mit bleichen, ernsten Gesichtern zurück.

Petra Morganstern schwebte aufrecht im Zentrum zwischen den versammelten Zauberern und Hexen und hielt ihren Kopf gesenkt. Ihr Haar fiel über ihr Gesicht wie ein Vorhang. Albus vermutete wegen der schlaff herunterhängenden Arme und der leicht gebogenen Finger, dass sie bewusstlos war, und er spürte einen Stich aus vermischtem Mitleid und Furcht. Ihre nackten Füße schwebten zwanzig Zentimeter über ihrem Schatten, während sie den Pfad entlang schwebte, in der Luft gehalten von nicht weniger als acht auf sie zeigenden Zauberstäben.

»Petra!«, rief James erneut, als wollte er sie aufwecken. Albus wusste, dass dies ein hoff-nungsloses Unterfangen war. Sie war nicht nur eingeschlafen. Sie war betäubt worden. Wahr-scheinlich war dies die einzige Möglichkeit für die Gerichtsdiener gewesen, sie verhaften zu kön-nen. Aber es schmerzte ihn im Herzen doch ein wenig, das sehen zu müssen. Es war ein biss-chen, als wäre ein nobler Drache seiner Klauen und Fangzähne beraubt worden, oder wie eine Kriegerprinzessin, der man alle Haare abgeschnitten hatte. Etwas daran war beschämend, und etwas anderes zutiefst beängstigend. Nicht nur, weil Petra in ihrer Bewusstlosigkeit so still war, sondern weil Albus auch wusste, dass sie nicht dazu in der Lage sein würden, sie auf Dauer bewusstlos zu halten. Irgendwann würde sie aufwachen.

Langsam und vorsichtig manövierten die versammelten Gerichtsdiener Petras Körper durch die breiten Vordertüren der medizinischen Fakultät. Keynes hielt eine der Türen für sie auf und lächelte sein ärgerlich arrogantes Lächeln. Im Inneren, so wusste Albus, gab es Zaubertänke, die jemanden in einen tiefen, traumlosen Schlaf versetzten konnten.

Aber sie werden sie nicht auf Dauer bewusstlos halten können, dachte Albus erneut und zitterte dabei leicht. Irgendwann würde Petra aufwachen. Vielleicht wäre Izzy bis dahin weg, weggezaubert in ihr neues Zuhause in der Welt der Muggel, ihre Erinnerungen an Alma Aleron, die Welt der Magie und Petra selbst komplett ausgelöscht. Vielleicht wäre es ihnen bis dahin sogar gelungen, Petra ins Gefängnis zu stecken, zum Wohle aller Beteiligten (oder auch nicht). Im Gegensatz zu James wusste Albus nicht, dass Petra eine Magierin war, und dennoch spürte er, dass sie keine typische Hexe war. Irgendwann *würde* Petra sicherlich aufwachen. Das war unabwendbar.

Und wenn das geschehen würde, dann war sich Albus über eine Sache sehr sicher: Wenn sie aufwachte, dann würde sie sehr, sehr zornig sein.



KAPITEL 21

UNERWARTETE ALLIANZEN

»Petra!«, rief James, der Ralphs und Zanes Hände, die ihn an den Schultern zurückhielten, gar nicht spürte. Er war sich nur verschwommen bewusst, dass er seinen Zauberstab gezogen hatte. Er hob ihn in die Höhe, als wollte er Albert Keynes und seine Truppe von Gerichtsbeamten angreifen. Das war natürlich absurd, aber für den Augenblick war er jenseits solcher Sachlichkeiten. Sie hatten sie geschnappt und betäubt wie ein wildes Tier und schleppten sie nun weg, um sie ins Gefängnis zu sperren.

Die Türen der medizinischen Fakultät schlangen langsam zu und nahmen ihm den Blick auf die erbärmliche, schwebende junge Frau und ihre Bewacherschär. Keynes beobachtete James durch die sanft schließenden Türen. Sein Gesichtsausdruck war betrübt und herablassend. *Hatten Sie wirklich gedacht, ich würde die Wahrheit nicht herausfinden?*, schien seine Miene zu sagen. Dann schlossen sich die Türen mit einem leisen Klicken.

»Nein!«, stöhnte James. »So dürfte das Ganze nicht ablaufen. Sie sollten sie doch noch nicht verurteilen! Wir sind so *nabe dran!*«

»Es ist noch nicht vorbei«, sagte Zane leise und ernst, wobei er schließlich James' Schulter wieder losließ.

Ralph nickte. »Genau! Es ist noch nicht vorbei.«

Aber James hörte sie kaum. Er spürte das unsichtbare, silberne Band, das ihn mit Petra verband. Es war kalt, floss mitten durch seinen Arm wie eine eisige Vene und füllte seinen Kopf mit verschwommenen Visionen und Splittern von Träumen, die er direkt von Petras schlafendem Bewusstsein empfing. Sie träumte von ihrer Verhaftung, ging sie immer und immer wieder durch. James erhaschte phantomartige, flüchtige Blicke auf seine eigenen Eltern außerhalb ihrer Wohnung, hoffnungslos und verärgert. Lily war auch dort. Sie stand neben Izzy auf dem Gehsteig. Sie

hielten sich an den Händen. Beide sahen schockiert aus, ungläubig. Mitten auf der Straße standen Keynes und seine Mannschaft, die Petra herausriefen, sie umzingelten und ihre Zauberstäbe gegen sie erhoben. Er hörte Petras Stimme in ihrer eigenen Erinnerung, verwirrt und bestürzt, die versicherte, dass sie ohne Widerstand mitgehen würde, dass alles nur ein Missverständnis wäre.

Es ist kein Missverständnis, hatte Keynes ruhig gesagt, während sein Zauberstab unnachgiebig auf sie gerichtet blieb. *Und Sie werden ganz* sicherlich *ohne Widerstand mitkommen*.

Dann waren da Blitzlichter, die gleichzeitig aus allen Richtungen kamen. Petra hatte versucht, sich gegen ihre Kraft zu wehren, aber sie war nicht darauf vorbereitet gewesen. Es kam zu plötzlich, und es waren einfach zu viele. Schwärze war über sie gekommen, und in ihrem bewussten Verstand begann die Szene immer wieder von Neuem abzulaufen, wie bei einer alten Schallplatte, die einen Kratzer hatte.

Zorn machte sich in James' Brust breit und überwältigte ihn. Bevor er sich dessen bewusst wurde, rannte er los und schoss auf die medizinische Fakultät zu. Seinen Zauberstab hatte er noch immer in der Hand, und er hielt ihn so fest, dass rote Funken aus seiner Spitze sprühten. Er hörte, wie Zane und Ralph hinter ihm herriefen, dann folgten die beunruhigten Schreie von Albus und Lucy, aber diese Dinge spielten jetzt keine Rolle mehr. Er folgte einfach dem unsichtbaren silbernen Band, jagte hinter ihm her wie hinter einem Leuchtfeuer.

Er platzte durch die Türen der medizinischen Fakultät und stürzte durch die Eingangshalle. Seine Schritte hallten laut über den Marmorboden. Er schaffte nur ein paar Schritte, bevor ein Lichtblitz ihn überraschte. Sein Zauberstab flog aus seiner Hand und wirbelte klimpernd über den Hallenboden.

»Lassen Sie das«, befahl eine Stimme rasch, während James noch hinter dem Zauberstab herkroch. James wirbelte keuchend herum. Albert Keynes stand in einer Ecke direkt hinter den Türen und hatte seinen eigenen Zauberstab bequem in der Hand, als hätte er nur auf James gewartet.

»Gute Entscheidung«, sagte er, ohne zu lächeln. »Ich werfe Ihnen nicht vor, dass Sie aufgebracht sind, junger Mann, aber ich würde es ungern sehen, wenn Sie etwas Unüberlegtes täten. Sie müssen lernen, Ihre Gefühle zu beherrschen.«

»Sie ist unschuldig!«, sagte James, wobei er vor Wut und Frustration fast schrie. »Das *muss* Ihnen klar sein!«

Keynes neigte mitleidig den Kopf zu Seite. »Ich möchte Ihnen jetzt nahe legen, zu gehen, Mr. Potter. Ich werde Ihren Zauberstab dem Kanzler übergeben, bei dem Sie ihn dann später abholen können, wenn Sie sich erst mal beruhigt haben.«

»Sie hat es nicht getan!«, wiederholte James und ging auf Keynes zu, wobei sich seine Hände an den Seiten hilflos um die Leere öffneten und schlossen.

»Miss Morganstern ist schuldig, Mr. Potter«, sagte Keynes ruhig. Seine Stimme war aufreizend höflich und leise. »Ich habe jede Möglichkeit ihrer Unschuld untersucht. Das ist meine Arbeit. Der Gerechtigkeit muss Genüge getan werden.«

»Mit wem haben Sie gesprochen?«, wollte James wissen und schüttelte wütend den Kopf. »Wer immer es war, hat gelogen.«

Keynes hob sein Kinn ein wenig an, und seine Miene wurde steinern. »Seien Sie vorsichtig mit den Fragen, die Sie stellen, mein junger Freund«, sagte er kühl. »Sie könnten Antworten erhalten, die Ihnen nicht gefallen.«

»Sie wissen gar nichts!«, spie James und blieb mitten in der Eingangshalle stehen. »Sie *können* es nicht wissen! Was immer Sie gehört haben, es waren alles Lügen!«

»Ich fürchte«, antwortete Keynes mit einer so tiefen und leisen Stimme, dass James sich anstrengen musste, ihn zu verstehen, »dass Sie es waren, der belogen wurde, Mr. Potter, und zwar von Miss Morganstern selbst.«

James schoss vor Wut die heiße Röte ins Gesicht, als ob er wüsste, dass Keynes recht hatte. »Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen«, sagte er, wobei auch er wieder leiser wurde.

»Ich *weiß*, was auf dem Hof der Morgansterns vorgefallen ist«, sagte Keynes langsam, und sein Blick durchbohrte James. »Wissen *Sie* es auch?«

»Ich weiß genug«, sagte James. Seine Wangen brannten noch immer. »Ich weiß, dass sie vor einem schrecklichen Leben mit ihrer Stiefmutter geflohen ist. Mit ihrer Schwester.«

Keynes schüttelte ernst den Kopf. »Sie wissen, was Miss Morganstern will, dass Sie es wissen. Aber das Schlimmste hat sie vor Ihnen verborgen.«

»Und was wäre das Schlimmste«, wollte James wissen, aber Keynes unterbrach ihn bereits mit der Antwort. Seine Worte waren kalkuliert, damit sie einschneiden konnten wie eine Rasierklinge.

»Miss Morganstern hat ihre Stiefmutter *getötet*«, sagte Keynes bedächtig, um sicherzustellen, dass James auch jedes Wort verstand. James starrte ihn dumpf an, und Keynes fuhr mit einem traurigen, kleinen Seufzen fort: »Sie war eine Muggelfrau, hatte keine Macht und Möglichkeit, sich gegen eine solche Grausamkeit zur Wehr zu setzen. Miss Morganstern hat die Frau mit Zauberei getötet, die sowohl verblüffend als auch unerklärlich war. Sie hat einen Baum benutzt, um es zu tun. Das klingt ziemlich unglaublich, nicht wahr? Offenbar hat Miss Morganstern den Baum zum Leben erweckt, ihn gezwungen, ihre Stiefmutter zu ergreifen, und dann hat sie ihm befohlen, sie in einem nahe gelegenen See zu ertränken. Und was noch schlimmer ist, das alles hat sie vor den Augen der Tochter dieser Frau gemacht, Izabella Morganstern. Ich konnte es selbst kaum glauben, aber die Beweise vom Tatort untermauern die Geschichte ziemlich glaubwürdig. Und die Zeugin ist natürlich auch *sehr* überzeugend.«

James versuchte zu sprechen, aber seine Stimme war nur ein heiseres Krächzen: »*Welche* Zeugin?«

Keynes presste nachdenklich die Lippen aufeinander, und James nahm schon an, dass er die Frage nicht beantworten würde, aber dann sah er ihm wieder in die Augen. »Eine Hexe«, antwortete er ganz leise. »Sie können sie unmöglich kennen. Sie lebte zu der Zeit in jener Gegend, und sie hatte die Angewohnheit, morgens jeweils um den See zu spazieren, von dem wir hier reden. Sie liebt die Natur, müssen Sie wissen, und das Wasser ganz besonders. Sie hat sich jeweils bemüht, während ihrer Spaziergänge versteckt zu bleiben, weil sie Angst hatte, wegen unbefugten Betretens belangt zu werden. Immerhin gehörte der See zum Gut der Morgansterns. Aber ihr Gewissen hat ihr nun doch geboten, zu erzählen, was sie gesehen hatte. Tatsächlich hat sie mich von sich aus aufgesucht. Wenn sie nicht gewesen wäre, und wenn sie ihre Geschichte nicht so aufrichtig erzählt hätte, dann wäre Miss Morganstern möglicherweise mit dem Mord davon gekommen, den sie an jenem Morgen begangen hat. Und wie Sie sich vorstellen können, hat mich dieser Anklagepunkt nur noch weiter dahingehend überzeugt, dass Mr. Henredons Anschuldigungen darüber, was sich in der Halle der Archive zugetragen hat, der Wahrheit entsprechen. Ohne die großmütige Zeugenaussage dieser Frau wäre Miss Morganstern *vielleicht* ungeschoren davongekommen.«

James hatte das Gefühl, er wäre am Boden festgewachsen, kalt und steif wie eine Statue. »Wer war sie?«, fragte er, obwohl er erneut keine Antwort erwartete, und trotzdem fürchtete er, dass er sie schon kannte. Natürlich kannte er sie. Er konnte sie sich in seiner Erinnerung genau vorstellen: langes, rotes Haar, das meiste davon unter einer dunklen Kapuze verborgen, funkelnde grüne Augen, unnatürlich perfekte, blasse Haut. *Die Leute scheinen mich oft nicht wahrzunehmen*, hatte sie in der Nacht gesagt, als er sie in den Gängen von Aquapolis zum ersten Mal getroffen hatte. *Außer, sie wollen es oder ich bringe sie dazu.*

»Sie kennen sie nicht«, sagte Keynes von oben herab lächelnd. »Sie ist eine sehr geheimnisvolle Frau, vielleicht sogar ein bisschen zurückgezogen, auch wenn auf ihre ganz eigene Art recht attraktiv ist.«

»Sie hat Ihnen nicht mal ihren Namen gesagt, nicht wahr?«, flüsterte James kopfschüttelnd. »So 'geheimnisvoll' war sie, hab ich recht? Sie hat sie angelogen. Es *muss* so sein.«

»Sie hat nicht gelogen«, stellte Keynes kühl fest und kniff die Augen zusammen. »Und selbstverständlich hat sie mir ihren Namen genannt, Mr. Potter. *Nicht*, dass Sie das etwas anginge. Ihr Name ...« Er hielt inne und schien zu überlegen, ob er fortfahren sollte. Schließlich dämpfte er seine Stimme zu einem Murmeln und sprach weiter. »Ihr Vorname ist *Judith*. Mehr brauchen Sie nicht zu wissen. Und nun fort mit Ihnen. Aber zügig, bevor ich ungeduldig werde.«

Aber James blieb wie angewurzelt stehen. Seine Augen waren groß, und auf seiner Stirn bildeten sich konsternierte Falten. *Judith*. Den Namen hatte er schon mal gehört. Aber wo? Seine Gedanken rasten bei dem Versuch, sie einzuordnen.

»Gehen Sie!«, befahl Keynes und schnippte wieder mit dem Zauberstab. James torkelte rückwärts, als eine sanfte Kraft ihn anschob wie ein heißer Wind. Er drehte sich um, ignorierte Keynes Anordnung von vorhin und las seinen Zauberstab auf. Einen Augenblick später stürzte er hinaus in die warme Luft des Sommerabends. Zane, Ralph und Lucy warteten mit vor Sorge weit aufgerissenen Augen auf ihn. James nickte ihnen mit dem Kopf zu und lief dann über den Campus in Richtung Apollovilla.

»Was ist geschehen?«, fragte Zane, der hinter ihm hertrabte. »Hast du sie gesehen?«

»Nein«, antwortete James, der immer schneller lief. Seine Gedanken wirbelten im Kreis. »Leute, geht ihr hinauf in die Bibliothek. Ich, äh, muss noch ein paar weitere Bücher holen. Ich treffe euch dort in ein paar Minuten. Dann können wir über alles reden.«

Ralph, Zane und Lucy stimmten widerwillig zu.

Natürlich brauchte James keine weiteren Bücher. Was er wirklich brauchte, waren ein paar Minuten, um in Ruhe nachdenken zu können. Es war furchtbar kompliziert. Keynes' Worte hingen wie Bleigewichte in James' Erinnerung und überdeckten seine eigenen Gedanken. War irgendetwas daran wahr? Und änderte das etwas? War es nun zu spät, Petra noch zu helfen? *Verdiente* Petra seine Hilfe überhaupt? Da waren so viele Fragen und so wenige Antworten. James preschte weiter wie in einer Art betäubter Flucht. Er nahm den Campus, der sich vor ihm ausstreckte, kaum wahr. Er war schon auf dem Fußpfad, der zur Apollovilla hinaufführte, als er sich endlich daran erinnerte, wo er den Namen Judith schon gehört hatte. Er blieb stehen und runzelte perplex die Stirn.

Judith war der Name von Merlins geliebter Verlobten gewesen, damals, in ferner Vergangenheit, vor mehr als tausend Jahren. James erinnerte sich, wie Rose ihm letztes Jahr davon erzählt hatte. Natürlich hatte Merlin sie nie geheiratet, aufgrund einer Kette tragischer Ereignisse, die schließlich mit ihrem Tod durch Merlins unwissende Hand geendet hatte. Konnte es da eine Verbindung geben?

James dachte über die Frau nach, die er auf dem Flur in Aquapolis getroffen und dann später im *Zephyr* wiedergesehen hatte. Und noch später hatte er gesehen, wie sie in der Nacht des Angriffs aus der Halle der Archive gekommen war, augenscheinlich in Begleitung von Petra. Konnte das wirklich die gleiche Frau gewesen sein, die Keynes aufgesucht und ihm die schreckliche Geschichte über die Vorkommnisse auf dem Hof der Morgansterns erzählt hatte? Weshalb sollte sie etwas Derartiges tun? Woher hätte sie das wissen können? Und was noch viel schlimmer war: War ihre Aussage wahr? Hatte Petra wirklich ihre Stiefmutter umgebracht? Und schließlich, das nagte irgendwie am meisten an ihm, gabe es da wirklich eine seltsame Verbindung zwischen dieser mysteriösen Frau und der Judith aus Merlins tragischer Vergangenheit?

Das war natürlich unmöglich. Und trotzdem konnte James den Verdacht nicht abschütteln. Er summt um seinen Kopf wie ein Schwarm Stechmücken, hartnäckig und foppend. Immerhin war das kein besonders alltäglicher Name, Judith.

Und dann, wie aus dem Nichts, erinnerte er sich noch an etwas anderes, das Rose ihm erzählt hatte: Genau wie die Morgansterns hatte auch Merlins Judith einen See auf ihrem Bauernhof gehabt. Daher hatte sie auch unter den Dorfbewohnern ihren Spitznamen erhalten.

»Judith«, flüsterte James nachdenklich vor sich hin, »die Herrin vom See.«

Beim Klang seiner eigenen Worte lief ihm ein Schauer über den Rücken. Trotz der Wärme des Frühsommerabends zitterte er bis hinunter in die Zehenspitzen.



Die letzten Tage des Schuljahres verstrichen nun rasch, rieselten davon wie Sandkörner in einem gigantischen Stundenglas. Die älteren Schüler sah man meist in ihre Bücher vertieft, oder in angespannten kleinen Gruppen über den ganzen Campus verteilt beim Lernen. Die Abschlussprüfungen füllten die Stundenpläne der letzten Woche, bedrohlich wie wartende Geier. James war erstaunt, dass das Jahr so schnell vorbeigegangen war. Auf seinem Weg zum Unterricht schaute er sich manchmal zur Wirbelnden Weide um, die in der südwestlichen Ecke des Parks im Schatten des Gästehauses stand, und erinnerte sich daran, dass er sie bald benutzen würde, um wieder für immer nach Hause zu fahren. Er war froh darüber, und doch schien dies alles noch so weit entfernt und entlegen – das Einfamilienhaus der Potters in Marble Arch, Kreacher, und sogar Hogwarts, auch wenn er den Gryffindor-Gemeinschaftsraum während des Schuljahres oft durch die Scherbe gesehen hatte.

Manchmal schien es James, als wäre er erst vor ein paar Tagen in Alma Aleron eingetroffen. Er erinnerte sich an die ersten Nächte auf dem Campus, als sie im Gemeinschaftsschlafrum mit dem unheimlichen Messingaffen als Pagen gewohnt hatten. Er dachte wieder (mit einem Anfall von Beschämung) an das Debakel bei der großen Flaggentauschekapade, womit er und Ralph ihre Chancen zunichtegemacht hatten, im Zombiehaus aufgenommen zu werden. Patches, die Katze, hatte sie davor gewarnt, sich für das Zombiehaus zu bewerben, und offensichtlich hatte sie recht gehabt. Die Katze hatte vorgeschlagen, sie sollten sich für die Igors interessieren. Im nachhinein betrachtet war da vielleicht etwas dran gewesen. James war in Technomantik ziemlich gut, auch wenn er das nur zögerlich zugab. Kniesel oder nicht, Patches wusste offenbar bescheid.

Als die Abschlussprüfungen der letzten Schulwoche in vollem Gang waren, überrollte eine sommerliche Hitzewelle die Schule. Heiße Luft flimmerte über den Fußwegen und ließ die neuen Blätter schlaff an ihren Ästen hängen, als wären sie außer Puste. Die Schüler lockerten ihre Krawatten und trugen die Blazer locker unter dem Arm oder über die Schulter gelegt. Altmodische, magische Ventilatoren wurden in den Eingängen vieler Gebäude aufgestellt. Ihre fetten Blätter summten laut, drückten heiße Luft durch die Hallen und ließen die Zettel, die an den Informationstafeln hingen, im Wind flattern. Die Schüler versammelten sich vor den Ventilatoren, führten lustlose Unterhaltungen oder studierten Blätter mit ihren in letzter Minute gemachten Notizen und versuchten, für die noch bevorstehenden Prüfungen alles in ihren Kopf zu bringen.

Trotz all der Ablenkungen war James zuversichtlich, dass er bei seinen Jahresabschlussprüfungen bisher recht gut abgeschnitten hatte. Durch die Scherbe hatte Rose angeboten, wenn auch mit müder Stimme, dass sie ihm, Ralph und Zane beim Lernen helfen würde. Das Schuljahr in Hogwarts dauerte etwas länger als das in Alma Aleron.

»Ich *würde* euch bitten, mir den Gefallen in den nächsten paar Wochen zurückzuerweisen«, hatte sie mit verdrehten Augen gesagt, »aber ich vermute, das wäre ein bisschen so, als würde man einen Fels um Blut zu bitten.«

»Ist es wahrscheinlich, dass das an den Prüfungen verlangt wird?«, fragte Ralph plötzlich. Er schaute von seinem Bett auf, auf dem er über einem Schulbuch über Fortgeschrittene Elementar-

Transmutation grübelte. »Wir haben schon Schmetterlinge aus Stein gemacht. Ich kann mich aber nicht mehr an Blut aus Felsen erinnern.« Er blätterte durch ein paar Seiten, während Rose hilflos seufzte.

Nachdem sie am Donnerstagnachmittag lange gelernt hatte, erklärte James Rose alles. Scorpius war nicht dort, wofür James dankbar war, sonst hätte er nicht alles erzählen können.

»Und was habt ihr jetzt vor?«, fragte Rose ernst, die nun direkt neben dem Kamin im Gryffindor-Gemeinschaftsraum stand, damit sie alle ihre Stimmen leise halten konnten. »Ich meine, wenn sie schuldig ist, dann ist sie schuldig. Du kannst dich der Gerechtigkeit nicht in den Weg stellen.«

James seufzte tief. Dann fragte er seine Cousine: »Glaubst *du* wirklich, dass sie schuldig ist?«

Rose zuckte die Schulter, als wäre die Frage zu umfangreich, um sie zu beantworten. »Ich weiß auch nicht«, meinte sie dann traurig. »Scorpius denkt, sie hat es getan. Damian und Sabrina auch. Ich meine, wir alle *mögen* Petra, aber es sieht ja wirklich nicht besonders gut aus, nicht wahr? Dieser Schiedsmann hat mit ihnen gesprochen, musst du wissen, und auch mit Ted. Mittels Flohnetzwerk. Er hat herausgefunden, dass sie alle dabei waren, als auf dem Hof von Petras Großeltern, ähm, alles in sich zusammenfiel. Sie haben ihm gesagt, er solle gehen und sich selbst verhexen, aber er schien bereits alles zu wissen. Ich habe mich während der Befragung hinter dem Sofa versteckt. Das war vielleicht ein arrogantes Biest, das kann ich euch sagen.«

»Das siehst du ganz richtig«, kommentierte Zane von James' Bett aus, auf welchem er zwischen Stapeln aus Büchern und Notizen lag. »Niemand sollte die 'Gerechtigkeit' derart genießen, wie er es tut. Er ist nur ein Schläger mit einem großen Knüppel, wenn ihr mich fragt.«

»Also, was haben sie jetzt mit Petra vor?«, fragte Rose mit gedämpfter Stimme.

Zane zuckte lebhaft die Schultern. »Sie ist noch immer in der geschlossenen Abteilung der medizinischen Fakultät, nur ein paar Türen neben der alten Madame Delacroix, hab ich gehört. Lucy arbeitet dort manchmal freiwillig, so kann sie uns auf dem Laufenden halten. Kaum jemandem ist es erlaubt, näher als fünfzehn Meter an Petras Tür heranzutreten. Sie haben im ganzen Gebäude Wachen aufgestellt, selbst wenn Petra die ganze Zeit bewusstlos gehalten wird. Sie haben ihr die Schneewittchenbehandlung verpasst.«

»Schneewittchen?«, blinzelte Rose stirnrunzelnd. »Ist das ein Witz?«

»Nein«, sagte Zane ernst. »Mutter Newt macht das. Ein Biss von ihrem Apfel, und du bist außer Gefecht, zumindest, bis jemand das Zauberwort sagt, um dich zu wecken. Sie mussten es Petra von Hand eingeben, weil sie ja schon ohnmächtig war, als sie hier ankam. Bis sie sich im Klaren sind, wie sie sie transportieren und einsperren sollen, wird sie wohl dort bleiben, im tiefen Schlaf des Zaubers. Sie ist vielleicht mächtig, aber *niemand* wacht von alleine aus dem Schneewittchenschlaf auf.«

»Und was ist mit Izzy?«, drängte Rose weiter. »Können Onkel Harry und Tante Ginny sie nicht einfach adoptieren? Warum sagt das Gericht, dass ihre Erinnerung gelöscht werden muss?«

»Das ist das Gesetz«, sagte James düster. »Izzy ist ein Muggel, das darfst du nicht vergessen. Solange sie eine frei lebende, magische Verwandte hatte, musste ihr erlaubt sein, in der magischen Welt zu leben. Aber jetzt, da Petra wegen eines Verbrechens verurteilt wurde, ist Izzy auf sich allein gestellt. Wenn sie schon erwachsen wäre, dann wäre das eine andere Geschichte, aber da sie das nicht ist, sagt das Gesetz, dass sie in die Welt der Muggel zurückgebracht werden muss.«

»Das ist ja schrecklich«, sagte Rose und legte ihre Arme eng um ihren Körper. Dann fragte sie mit einer anderen Stimme: »Habt ihr immer noch vor, eure Pläne weiter zu verfolgen, was die Welt zwischen den Welten angeht?«

James nickte. »Ja«, sagte er starrsinnig, »*falls* wir nächsten Montag das Turnier gewinnen können. *Und* wenn es uns tatsächlich gelingt, den Nexusvorhang zu öffnen, wenn die Apollvilla auf den Siegeshügel umzieht und die Ecksteine wieder zusammenkommen.«

Rose schüttelte langsam den Kopf und betrachtete das Gesicht ihres Cousins durch die Glasscherbe. »Seid ihr wirklich sicher, dass das eine so gute Idee ist? Was ist, wenn ihr einen Weg zu diesem Ort findet – zu dieser Welt zwischen den Welten – nur, um herauszufinden, dass Petra es *wirklich* getan hat?«

James' Gesichtsausdruck wurde hart. »Wenn es wirklich Petra war, dann wurde sie herein-gelegt oder irgendwie benutzt. Das werden wir beweisen.«

Rose blieb hartnäckig. »Aber wie kannst du das *wissen*?«, fragte sie ernst. Ihre Stimme war fast nur noch ein Flüstern.

»Wegen des silbernen Bandes«, antwortete er und blickte ihr dabei fest in die Augen. Nach einem Moment schaute er sich zu Zane und Ralph um. »Ihr erinnert euch noch, was ich euch darüber erzählt habe? Als Petra über das Heck der *Gwyndemere* stürzte und beinahe in den Ozean gefallen wäre?«

Ralph erinnerte sich und nickte. »Ja. Du hast gesagt, dieses magische silberne Band sei erschienen und hätte euch beide miteinander verbunden. Das hat sie gerettet.«

»Genau«, stimmte James ernsthaft zu. »Nun, mein Papa hat danach mit mir darüber gesprochen. Ich kann mich nicht an alles erinnern, was er gesagt hat, aber an *eines* erinnere ich mich: Er sagte, was da zwischen Petra und mir geschehen ist, war etwas Ähnliches wie das, was zwischen seiner Mama und ihm geschah, als sie willens war, für ihn zu sterben. Das erschuf eine wirklich tiefe Art der Magie, die ihn beschützt hat, ihn aber auch mit Voldemort verbunden hat. Als Petra vom Schiff gefallen ist ...« Er machte eine Pause und suchte nach Worten. Nach einem Augenblick holte er tief Luft. »Ich war ... bereit, alles zu tun, was nötig war, um sie zu retten. Ich war sogar bereit, an ihrer Stelle über Bord zu gehen, auch wenn ich zu der Zeit nicht wirklich darüber nachgedacht habe. Das alles geschah viel zu schnell, um viel zu denken. Papa hat gesagt, weil ich bereit war, das Schicksal mit ihr zu tauschen, hat dies ebenfalls diese tiefe Magie hervorgerufen, genau wie zwischen ihm und seiner Mama. Nur ... auf eine andere Art.«

»Weil du *nicht* gestorben bist«, nickte Rose. »Und dennoch, du hast sie trotzdem gerettet. Irgendwie.«

»Das hat jedoch den Handel verändert, nicht wahr?«, meinte Ralph. »Ich meine, das ist so ein bisschen wie betrügen. Äh. Oder nicht?«

James blickte zu seinem Freund. »Vielleicht. Ich weiß es nicht. Die Magie war so stark, so ... unreal. Aber die Sache ist die: Während diese tiefe Magie meinen Papa mit Voldemort verbunden hat, als er noch ein Baby war und seine Mama für ihn gestorben ist, geschah es für mich und Petra auf eine andere Weise. Es hat *uns* irgendwie miteinander verbunden. Dieses silberne Band, das entstanden ist und sie gerettet hat, indem es uns verbunden hat und ich sie wieder heraufziehen konnte ... das ist *immer noch da*. Wenn ich nahe bei ihr bin ... und manchmal sogar sonst ... dann kann ich sie am anderen Ende spüren. Ich kann irgendwie Echos ihrer Gedanken und Träume fühlen. Es ist nicht so, als könnte ich ihre Gedanken lesen. Aber ich kann die Umrisse ihrer Gedanken fühlen. Und wahrscheinlich ist es in der anderen Richtung genauso. Etwas, das ich ganz sicher weiß, unabhängig davon, was Keynes und all die anderen sagen, ist, dass Petra *glaubt*, dass sie unschuldig ist. Sie ist ehrlich und wahrhaftig davon überzeugt, dass sie *nicht* in die Halle der Archive eingebrochen ist *oder* Mr. Henredon verhext hat. In ihrem Geist ist sie völlig unschuldig.« Er hielt inne und runzelte nachdenklich die Stirn. »Zumindest glaubt sie, dass sie in *diesem* Fall unschuldig ist.«

Rose auf der anderen Seite der Scherbe blickte sehr ernst. Sie hatte die Augenbrauen tief gezogen. »James«, sagte sie sanft, »es tut mir leid, das sagen zu müssen, aber ... das ist ein bisschen verrückt.«

James blinzelte sie an. »Nun«, entgegnete er abwehrend, »vielleicht. Aber es ist wahr!«

»Silberband oder nicht«, verkündete Zane und rappelte sich auf die Füße. »*Ich* will einfach nur sehen, was bei der ganzen Sache herauskommt. Wir haben schon zu viel investiert, um jetzt einfach aufzugeben.«

»Das ist wohl kaum ein guter Grund«, sagte Rose, aber Zane ging auf die Scherbe zu und klopfte daran, als wollte er ihr den Kopf tätscheln.

»Rose, mein Schatz, du bist ein Mädchen. Das kannst du nicht verstehen. Diese Dinge behalten immer ein wenig Trägheit. Wir haben das magische Hufeisen. Wir haben das Rätsel gelöst, wo sich der Nexusvorhang befindet. Es ist absolut *unmöglich*, dass wir jetzt einfach aufhören. Das Gewicht unserer eigenen Neugier würde uns erdrücken. Ist es das, was du willst? Dass wir von unserer Neugier erschlagen werden?«

»Das ist *gefährlich*«, beharrte Rose mit starrem Blick. »Erzähl es *wenigstens* deinem Vater, James.«

James schüttelte den Kopf. »Papa wird mit Arbeit völlig überschwemmt«, antwortete er. »Seit Petra verhaftet worden ist, ist er mit irgendeinem wichtigen Geheimplan beschäftigt. Titus Hardcastle kam deswegen vorbei, und sogar Viktor Krum und die Harrier. Papa traut den lokalen Behörden nicht besonders, und sie trauen ihm auch nicht, und so dachte er wohl, dass es das Beste wäre, seine eigene Truppe herzubringen für diese Jagd, worum auch immer es dabei geht. Auf keinen Fall werde ich ihm dies hier auch noch aufhalsen.«

»Geht es um die MagBeF?«, fragte Rose unwillkürlich. »Hat Onkel Harry sie gefunden? Und diesen vermissten Muggelpolitiker?«

James schüttelte den Kopf und zuckte die Schultern. »Alles, was ich mit Sicherheit weiß, ist, dass es in den nächsten paar Tagen ablaufen wird. Papa kann nicht einmal vorbeikommen, um unser Finalspiel zu sehen. Er wird mit Titus Hardcastle nach Neu Amsterdam fahren, um 'kurzfristige Erkundungen' zu machen, wie er gesagt hat. An dem Abend wird es eine große Parade der Muggel geben – da ist einer dieser amerikanischen Feiertage.«

»Heldengedenktag«, meldet sich Zane zu Wort und nickte.

»Ja, genau«, stimmte James zu. »Papa hat gesagt, das wäre der perfekte Zeitpunkt, um ein paar letzte Vorbereitungen zu treffen, da alle von der Parade und den Festivitäten abgelenkt sein werden. Als er letztes Mal versucht hat, die Typen festzunageln, haben sie irgendwie davon Wind bekommen und sind nur Stunden zuvor entwischt. Papa will nicht, dass das noch einmal passieren kann.«

Rose seufzte. »Nun«, gab sie zu, »jetzt fühle ich mich wenigstens etwas besser, wenn ich weiß, dass das alles bald vorüber sein wird. Ihr werdet nach Hause kommen, nachdem dies alles erledigt ist? Vorausgesetzt, Onkel Harrys Jagd ist erfolgreich.«

»Oh, das wird ein Bombenerfolg«, nickte Zane zuversichtlich. »Immerhin ist er Harry Potter, nicht wahr? Der Junge, der überlebte! Und er hat sein A-Team dabei! Hardcastle, Krum und all die anderen. Diese Irren von der MagBeF und ihre verrückte neue Anführerin werden nächste Woche um diese Zeit schon in Fort Bedlam Steine klopfen. Wartet nur ab!«

Rose akzeptierte dies zögerlich. »Also gut. Tut mir leid, dass dein Papa nicht da sein kann, um dich im Finalspiel zu sehen, James«, sagte sie etwas steif. »Und ich wünsche euch alles Gute, was auch immer geschehen mag.«

James zuckte die Schultern, als wäre es ihm egal, dass sein Papa nicht dabei sein konnte, aber das stimmte nicht. »Das ist schon in Ordnung«, sagte er. »Mama hat gesagt, dass Viktor Krum sie vielleicht begleitet, da Papa ihn für seine kleine Erkundung in Neu Amsterdam an dem Tag nicht braucht. Außerdem wird Lily auch da sein, zusammen mit Izzy, Onkel Percy und all den anderen. Das wird toll. Ich meine, wie viele Spieler haben schon einen ehemaligen Profi-Quidditch-Spieler und Teilnehmer am Tri-Magischen Turnier, der ihn von der Tribüne aus anfeuert?«

»Nicht viele, würde ich vermuten«, gab Rose zu. »Seltsam, dass dein Papa nicht will, dass Viktor ihn auf seiner Aufklärungsmission begleitet, immerhin kam er den ganzen, weiten Weg,

um ihm zu helfen. Aber wie auch immer das Ganze herauskommt, *versprecht* mir, ihr drei, dass ihr vorsichtig sein werdet.«

»Wir werden vorsichtig sein«, sagte Zane beruhigend. »Wir werden aufeinander aufpassen, Rosie. Ich werde nicht zulassen, dass deinem Cousin etwas zustößt.«

Rose seufzte barsch und schüttelte den Kopf. »Ich bin weniger um *euch* besorgt«, sagte sie grimmig, »als um das Universum als Ganzes.«



Als der Tag des Finalspiels endlich kam, war die ganze Schule erfüllt vor Aufregung und Erwartungen. Die Ironie, dass das schlechteste Team der Dekade gegen die Rekordmeister antreten würde, blieb der Schülerschaft nicht im Geringsten verborgen. Auf den Balkons mehrerer Villen und Reihenhäuser waren Banner aufgetaucht, die angesichts ihres entmutigenden Gegners Unterstützung für die Mannschaft der Bigfoots zeigten. »STAMPFT DIE WERWÖLFE EIN!«, verkündete das Plakat an der Hermesvilla in hellen, grünen Lettern, und darunter fand sich ein unordentlich gemaltes (und animiertes) Bild eines gigantischen Fußes, der den winselnden Kopf eines Werwolfs zerquetschte. Auf dem ganzen Campus wurden die Mitglieder der Bigfootmannschaft mit aufmunternden Jubelrufen und Schulterklopfen begrüßt, sodass die Spieler nur noch verlegen, aber fröhlich grinsen konnten.

James kämpfte sich durch seine letzte Abschlussprüfung – Uhrwerkmechanik bei Professor Cloverhoof – und er fühlte sich schon im Zustand nervöser Euphorie. Auf der einen Seite hatte er inzwischen heimlich ein gewisses Selbstvertrauen aufgebaut, dass Team Bigfoot es mit der Hilfe der anderen vier Häuser tatsächlich schaffen könnte, das Turnier zu gewinnen. Deren Groll gegen Team Werwolf hatte sie außerordentlich begierig gemacht, ihnen auf jede mögliche Art zu helfen. Auf der anderen Seite war sich James auch schmerzlich bewusst, dass mehr auf dem Spiel stand als simpler Hausstolz und ein Platz auf dem Siegeshügel.

»Viel Glück heute Abend, Mr. Potter«, kommentierte Professor Cloverhoof, während er James' Prüfungsaufgabe begutachtete, eine magiegetriebene Eulenfütterungsmaschine. »Sie sind doch gut vorbereitet?«

James nickte. »So gut, wie es möglich ist, denke ich.«

»Ich habe vernommen, dass meine eigenen Schüler ihrer Mannschaft ein paar von unseren besseren Taktiken beigebracht haben«, sagte Cloverhoof und schüttete eine Handvoll Vogelfutter in den winzigen Trichter auf der Maschine. Die Messinggetriebe begannen, sich zu drehen und emsig zu klicken. »Ich vertraue darauf, dass sie diese Dinge für sich behalten werden, hm?«

James nickte erneut, diesmal schneller. »Absolut, Sir!«

»Exzellente«, grinste der Professor. »Aber für heute Abend, junger Mann ...« An dieser Stelle lehnte sich Cloverhoof über seinen Schreibtisch, und sein Grinsen wurde zu dem eines Raubtiers. »... setzen Sie sie weise ein, und schicken Sie diese Wölfe in die Hundehütte. Mit unserem Segen.«

»Das werden wir, Sir!«, stimmte James zu, wobei er einen Schritt vor dem freudlosen Grinsen des Professors zurückwich. Die Eulenfütterungsmaschine machte leise Puff- und Knarrgeräusche. Einen Moment später legte sie eine kleine Portion Körner in eine Kupferschale und ließ ein fröhliches *Kling* ertönen.

»Ausgezeichnete Arbeit, Mr. Potter«, sagte Cloverhoof luftig und lehnte sich in seinem Sessel zurück. »In *allen* Belangen.«

Als James hinaus in die Hitze des Campus ging und sich für ein spätes Mittagessen auf den Weg zur Apollovilla machte, dachte er darüber nach, was Cloverhoof gesagt hatte. In Wahrheit war er nur ein bisschen nervös ob der Arten der Unterstützung, die die anderen Häuser angeboten hatten. Vieles davon, wie auch die Spielzaubersprüche der Zombies, schienen James ziem-

lich experimentell und riskant zu sein – die Art von Dingen, über die die Mannschaften während der Saison wohl nachgedacht hatten, aber nie den Mut (oder die Dreistigkeit) gefunden hatten, sie selbst auszuprobieren. Die Igors hatten zum Beispiel kleine Uhrwerkdinge hinten an den Skrimms der Bigfoots installiert. James wusste, wozu sie gut waren – zum Teil war es sogar seine eigene Idee gewesen, auch wenn er es zunächst nicht wirklich ernst gemeint hatte – und doch war er besorgt, dass sie eigentlich nicht legal sein könnten. Was vielleicht noch schlimmer war, die Vampire hatten den Füßen den Gebrauch von ein paar ziemlich heimtückischen Flüchen und im Flug einzusetzenden Zaubertänken beigebracht.

»Absolut sportlich«, hatte der Zaubertänker der Vampire, ein Junge namens Ellis Aleksander ernsthaft insistiert. Seine schmalen Augen und das gespannte Lächeln hatten jedoch genau das Gegenteil behauptet. »Ich habe sie in bequeme kleine Beutel verpackt. Deine Mannschaft kann sie um den Hals tragen. Wenn der richtige Moment kommt, dann zieht ihr einfach an der Reißleine da oben. Der Wind wird den Rest erledigen.«

Norrick war von den 'Spiel-Fluchologie-Taktiken' der Vampire besonders angetan.

»Lektion zwölf im Handbuch der Werwölfe«, erklärte er und hielt den winzigen Beutel in die Höhe. »In der Liebe und im Krieg ist alles erlaubt'. So fällt das wieder auf euch zurück, Kerle!«

Immerhin, trotz James' Sorgen über die dubiose Natur einiger Taktiken, die die anderen Teams vorgeschlagen hatten, schien sein Plan besser aufgegangen zu sein, als er zu hoffen gewagt hatte. Die Mitglieder der Bigfootmannschaft, von Jazmine bis zu Mukthatch, schienen voll und ganz überzeugt zu sein, dass sie das Turnier gewinnen und die Werwölfe vom Thron des amtierenden Meisters stürzen könnten. Sie hatten sogar schon begonnen, darüber zu sprechen, wie wohl das Leben auf dem Siegeshügel sein würde.

»Ich habe gehört, dass die Apollovilla schon seit über hundert Jahren nicht mehr auf dem Hügel stand!«, sagte ein älterer Bigfootjunge namens Troy Covington, als James die Mannschaft zum Essen in der Küche traf. »Yeats hat mir das gesagt. Er war damals schon hier und machte gegrillte Käsesandwiches mit Gurken, genau wie heute.«

»Wir werden all das Zeug aus dem Spielraum selbst transportieren müssen, wenn die Villen den Platz tauschen«, kommentierte Wentworth nachdenklich durch einen Mundvoll Sandwich. »Die Keller bewegen sich nämlich nicht mit, und wir wollen diesen Werwölfen ja sicher nicht unseren Pingpong-Tisch überlassen.«

»Oder das Entgürteltier«, fügte Jazmine hinzu. »Oder Heckle und Jeckle.«

»Wraag Arpfl!«, stimmte Mukthatch nickend zu.

Norrick runzelte die Stirn. »Das ist richtig. Der Kühlschrank ist gewaltig schwer. Wir werden einen Levitationszauber einsetzen müssen.«

»Lasst uns nicht zu weit vorpreschen«, unterbrach James und hob seine Hände. »Wir wollen uns einfach darauf konzentrieren, heute Abend zu gewinnen, in Ordnung? Der Rest regelt sich dann von selbst.«

Nachdem James sein Mittagessen beendet hatte und sich vorbereitete, zu seiner letzten Unterrichtsstunde aufzubrechen, traf er Professor Wood im Flur.

»James«, sagte Wood, und James erkannte an seinem Tonfall, dass der Professor nach ihm gesucht hatte, »kommen Sie bitte für einen Moment zu mir herunter ins Büro. Ich möchte mit Ihnen über etwas sprechen.«

James schluckte leer. »Äh, ja sicher, Professor«, antwortete er und folgte Wood die Treppe hinunter.

Wood sagte kein Wort, bis er in der mittäglichen Leere des Spielraums an seinem Schreibtisch in der Ecke platz genommen hatte. James setzte sich in einen der Kippstühle vor dem schiefen Pult des Professors. Er versank tief in dem gefederten Kissen, aber er lehnte sich nicht zurück. Heckle und Jeckle hingen links und rechts neben dem großen Kühlschrank und schliefen offenbar. Das Entgürteltier hatte es irgendwie geschafft, auf eine Ecke von Woods Tisch zu klet-

tern, wo es eingekringelt lag wie eine Art gepanzerter Ball. Seine schmale Schnauze lag zwischen seinen Vorderpfoten. James wartete darauf, dass der Professor anfangen würde, zu sprechen. Nach einer nachdenklichen Pause holte der Professor Luft und schaute zu der tiefen Decke hinauf.

»Die Clutchcudgelmannschaft der Bigfoots hat sich bemerkenswert gut geschlagen dieses Jahr, nicht wahr?«, fragte er mit gezwungener Beiläufigkeit.

James nickte. »Ja, Sir!«

»*Ungewöhnlich* gut, würden wohl viele sagen«, fuhr Wood fort, während er noch immer zur Decke blickte. Die Hände hielt er gefaltet vor seiner Brust. Er schüttelte langsam und nachdenklich den Kopf. Dann senkte er den Blick und schaute den Jungen gegenüber an. Mit einem dünnen Lächeln sagte er: »Wissen Sie, James, ich bin jetzt schon seit einigen Jahren Präsident der Apollovilla. Ich habe das Amt von meinem Vorgänger Maxwell Greenfield übernommen, als ich ordentlicher Professor wurde und er beschloss, sich pensionieren zu lassen. Ich kann mich daran erinnern, als wäre es gestern gewesen. Kanzler Franklyn hat mich in sein Büro bestellt, und Greenfield war auch schon da, als ich eintraf. Gemeinsam erzählten sie mir von der Geschichte des Bigfoothauses, und darüber, dass, ungeachtet dessen, was viele dachten, das Haus das eigentliche Rückgrat der ganzen Schule war. Das Bigfoothaus, so sagten sie, ist der wahre Schmelztiegel von Alma Aleron. Damals, so müssen Sie wissen, war die Apollovilla auch das Zuhause zweier arktischer Sasquatches, einer Werwölfin, eines Halb-Kobolds, zweier indianischer Schamanen aus Shackamaxon und eines Atlantischen Meermenschen, welcher in einer riesigen Badewanne schlafen musste und zum Unterricht einen Helm voller Wasser trug. Wie Sie wissen, genießt das Bigfoothaus heute die gleiche Vielfältigkeit wie damals, und zwar nicht nur als Wahlspruch oder Gag, sondern als grundlegende Tatsache des Lebens. Genau, wie mir Franklyn an jenem Tag vor all den Jahren gesagt hat: Wir, die Bigfoots, verkörpern das wahre amerikanische Ideal.«

James nickte erneut. Er war sich nicht sicher, was das alles mit der Bigfoot-Clutchmannschaft zu tun haben sollte. »Sicherlich, Professor. Ich meine, wir haben Jazmine, die eine Teilveela ist, auch wenn sie sich selten so benimmt. Und Mukthatch, und Went, der ein ... ähm ...«

»Schon gut«, sagte Wood, dessen Lächeln nun ein bisschen müheloser kam. »Ich weiß über Mr. Paddington bescheid. Wentworths Eltern haben mit der Schuladministration eine Vereinbarung getroffen, dass sein, äh, Erbe geheimgehalten wird. Sie selbst sind Mitglieder der Karmesin-Abstinenzler-Liga. Das bedeutet, dass sie sich selbst antrainiert haben, ganz ohne Blut auszukommen. Sie sind in ihrem neuen Leben äußerst passioniert, und daher waren sie der Meinung, dass es für Wentworth wichtig war, eine normale magische Ausbildung zu erhalten. Man hätte natürlich annehmen können, dass er im Vampirhaus landen würde, aber wie Sie sich sicher vorstellen können, passt die Apollovilla viel besser zu ihm.«

James nickte bedeutungsvoll. »Ja. Wir haben einige Zeit im Vampirhaus verbracht. Die denken, *echte* Vampire müssten so sein wie die in Remoras dummen Büchern – alle unglaublich gut aussehend und tragische Romantiker und all der Blödsinn.«

»Fairerweise muss man bemerken«, sagte Wood, als ob er das Gefühl hätte, das wäre seine Pflicht, »dass einige Vampire *tatsächlich* so sind.« An dieser Stelle machte er eine Pause und wiegte nachdenklich den Kopf hin und her. »Allerdings nicht sehr viele, zugegebenermaßen. Also können Sie verstehen, weshalb so viele *echte* Vampire, Werwölfe und ab und zu sogar ein Pixie tatsächlich hier bei den Füßen leben, nicht wahr?«

»Weil sie hier sein können, *wer* sie sind, und nicht nur, *was* sie sind.« James hielt inne und runzelte die Stirn. »Äh, richtig?«

Wood nickte herzlich. »Gut gesagt, James. Genau darum geht es. Aber da ist noch eine weitere Sache, die der ehemalige Bigfootpräsident und Kanzler Franklyn mir eingeschärft haben, als ich den Posten übernommen habe.« Er lehnte sich nach vorn und verschränkte die Arme auf dem Tisch. Er betrachtete James ernsthaft. »Sie haben mir gesagt, dass das Bigfoothaus der mora-

liche Kern aller Verbindungen hier auf dem Campus ist. Und als solcher hält es sich an eine deutlich höhere Verhaltensnorm. Fairness, Ehrlichkeit, Respekt, Tapferkeit, das sind die Dinge, die auf dem Banner der Bigfoots dargestellt sind, und diese müssen auf *alle* Bereiche des Lebens angewendet werden. Ganz im Speziellen, zumindest, soweit es Sie und mich betrifft, müssen diese Qualitäten auf dem Sportplatz demonstriert werden. Kanzler Franklyn hat sich diesbezüglich sehr deutlich ausgedrückt, als er mich gebeten hat, die Position des Hauspräsidenten anzunehmen. Er wusste, dass ich Profi-Quidditch gespielt habe, wissen Sie, und er war besorgt, dass ich zulassen könnte, dass meine Liebe zum Siegen meine Urteilsfähigkeit in dieser Hinsicht trüben könnte. Zu gewinnen, sagte er mir, darf immer erst an zweiter Stelle kommen, hinter Selbstachtung und Zivilcourage. Ich habe den beiden geschworen, dass ich mit dieser Philosophie völlig einiggehe. In den Jahren, die seit damals vergangen sind, habe ich mich stets bemüht, diesen Ruf zu bewahren, James – nicht den Ruf bezüglich Siegen oder Niederlagen, sehen Sie, sondern den Ruf eines ehrenwerten Spiels, gut und mit Einsatz gespielt, und letztlich immer mit einem Auge auf Fairness und Respekt.«

Hier brach Wood ab, und James bemerkte, dass die Augen des Professors irgendwo ins Leere blickten. Er schien nicht mehr zu James zu blicken, sondern irgendwo in die Dunkelheit des Spielraumes. James wartete und befürchtete schon das Schlimmste – dass Wood der Bigfootmannschaft verbieten würde, ihre kürzlich neu gelernten Spielzauber im heutigen Finalspiel einzusetzen.

»Wir haben jedes Jahr verloren«, sagte Wood schließlich und blinzelte, um James wieder in die Augen zu sehen. »Nicht nur das Turnier, sondern fast jedes einzelne Spiel. Wir hatten immer eine gute Mannschaft, ein solides Team, aber wir haben nie gewonnen. Aber wir haben an Charakterstärke gewonnen. Zumindest habe ich mir das eingeredet. Und Charakterstärke aufzubauen ist eine wichtige Sache, das steht außer Frage.«

Wood machte erneut eine Pause, als würde er einen innerlichen Kampf führen.

»Charakter ist etwas Wichtiges«, begann James, aber Wood ließ ihn mit einer Handbewegung verstummen.

»Ich habe Ihnen erlaubt, der Bigfootmannschaft Spielzauber beizubringen, James«, sagte er ernst. »Das war gegen meine Überzeugungen, aber ich habe es erlaubt. Denn ich habe gesehen, dass, obwohl Sie dem Team beigebracht haben, auf eine Art und Weise zu spielen, die seit mehr als hundert Jahren ganz entschieden untypisch war für frühere Bigfootmannschaften, Sie es trotzdem geschafft haben, jedes Spiel mit Respekt, Ehre und Fairness zu bestreiten. Äh, weitestgehend. Und dann haben Sie die Konzepte der magischen Kampfkunst eingeführt – *Artis Decerto*. Sie haben diese verrückten mechanischen Geräte im Garten hinter dem Haus aufgebaut, mit der Hilfe von Professor Cloverhoof und ein paar von seinen Zombieschülern. Auch dies war gegen meine Überzeugungen. Und dennoch habe ich es erlaubt. Vielleicht war das ein Fehler. Und trotzdem sah ich, dass darin auch etwas Gutes sein *könnte*. *Artis Decerto* ist immerhin eine anerkannte Disziplin, wenn man sie weise und mit Selbstbeherrschung einsetzt.«

Wood nickte wieder nachdenklich. James hatte jetzt Angst, etwas zu sagen, Angst vor dem Donnerwetter, von dem er sicher war, dass es nun folgen würde. Er hielt den Atem an. Wood blickte ihm wieder in die Augen, dieses Mal ganz ernst.

»Ich habe heute früh einen Besuch des Kanzlers erhalten, James«, sagte er vorsichtig. »Er ist ... *besorgt*. Er hat die Fortschritte der Bigfootmannschaft sehr genau beobachtet, und auch wenn er nicht behauptet hat, dass wir etwas *Falsches* tun, so hat er doch seine Beklommenheit bezüglich unserer äußerst untraditionellen Methoden geäußert. Er hat auch mitbekommen, dass Sie bei den anderen Häusern die Runde gemacht haben – bei allen außer den Werwölfen, natürlich – um Unterstützung dabei zu erhalten, die Werwolfmannschaft im Spiel heute Abend schlagen zu können. James, ist das korrekt?«

James hatte das Gefühl, an seinem Stuhl festgenagelt zu sein. Er presste die Lippen so fest aufeinander, dass sie in seinem Gesicht zu einer dünnen, weißen Linie wurden. Er nickte einmal.

Wood seufzte und lehnte sich wieder zurück. »Kanzler Franklyn hat seine Wünsche sehr klar ausgedrückt, James. Er ist nicht mehr nur über die Integrität des Bigfoothauses besorgt, sondern über die der Schule als Ganzes. Er hat das Gefühl, sie hätten den ungeschriebenen Kodex der Apollovilla gebrochen und die moralischen Normen, die wir für das Wohl des Rests des Campus aufrechterhalten sollten, ins Gegenteil verkehrt hätten.«

»Aber-«, begann James, doch Professor Wood brachte ihn erneut mit einem Wink zum Schweigen.

»Er hat mir nicht gesagt, was ich zu tun hätte, James«, fuhr der Professor fort. »Er hat die Entscheidung mir überlassen, und ich habe den ganzen Tag darüber nachgedacht.«

Wood hielt noch einmal inne. Er schien James zu studieren. Sein Gesichtsausdruck war äußerst streng und pathetisch. Es vergingen fast dreißig Sekunden. Das Entgürteltier schnaubte, rührte sich und stand auf. Es watschelte zu Wood hinüber, welcher es über den abgeflachten Kopf streichelte, ohne seinen Blick von James abzuwenden.

»Ich habe meine Entscheidung getroffen«, sagte der Professor schließlich leise und nachdrücklich. »Sehen Sie, ich bin mir bewusst, was die Leute auf dem Campus über mich sagen. Ich bin mir bewusst, dass sie glauben, ich hätte nicht mehr das Herz, um noch zu gewinnen, dass ich meine Passion für den Sieg auf dem Quidditchfeld zuhause in England gelassen hätte. Vielleicht haben sie teilweise sogar recht. Nach der Schlacht war es hart, daran zu denken, jemals wieder Magie in dieser Weise einzusetzen, selbst in einem sportlichen Wettkampf. Und dennoch, ich *glaube* an die tiefgreifendere Mission des Bigfoothauses. Ich bin ihm verpflichtet, was auch immer kommt. Und deshalb, James, habe ich meine Entscheidung nach meiner Unterhaltung mit Kanzler Franklyn heute morgen getroffen. Ich habe beschlossen ... nichts zu tun.«

James blinzelte. Er schüttelte den Kopf, als wollte er ihn wieder klar bekommen, dann wandte er seinen Blick wieder dem Mann hinter dem großen, schiefen Schreibtisch zu. »Verzeihung, Sir?«

»Ich werde gar nichts tun«, sagte Wood simpel, hob seine Augenbrauen und legte die Hände mit den Handflächen nach oben auf den Tisch. »Auch ich habe Sie genau beobachtet, James. Ich habe genau die gleichen Dinge gesehen wie der Kanzler, aber ich habe sie völlig anders interpretiert. Sie haben sehr gut gelernt, wie man das Spiel spielt, Sie alle, und auch, wie man Bestleistungen anstrebt, und das alles, *ohne* Ihre Integrität dafür zu opfern, oder die Würde Ihrer Gegner. Sie haben miteinander trainiert, um besser zu werden, nur basierend auf Ihren Fertigkeiten und Disziplin. Sie haben versucht, auf dem Clutchkurs kreativ und intelligent zu sein und dennoch mit Ehre zu spielen. Und jetzt ist es Ihnen gelungen, fast die ganze Schule auf ihre Seite zu scharren – und das sogar so weit, dass Sie deren völlig faire und legale Unterstützung erhalten. Wo Kanzler Franklyn das Potenzial für eine Auflösung der Sitten sieht, sehe *ich* ein Team, das so gut gespielt hat, und doch so fair, dass sogar die, die sie geschlagen haben, ihnen zu weiteren Siegen verhelfen wollen. Wenn dies allein nicht auf perfekte Weise die Art von moralischen Werten veranschaulicht, die das Bigfoothaus immer hochzuhalten bestrebt war, dann wage ich zu sagen, gar nichts tut das.«

Während Wood sprach, wuchs auf James' Gesicht das Grinsen der dämmernden Erkenntnis. Wood würde es ihnen nicht verbieten, die neue Spielmagie einzusetzen. Im Gegenteil, Wood schien sie sogar ermutigen zu wollen, genau so weiterzumachen, wie sie geplant hatten.

»Wirklich, Professor?«, fragte James, der sich kaum mehr beherrschen konnte. Er packte die dicken Armlehnen seines Sessels und zog sich in eine aufrechte Position.

»Wirklich, James«, stimmte Wood zu und lächelte nun genau wie James. »Unter einer Bedingung.«

»Und die wäre, Sir?«, fragte James etwas misstrauisch.

»Kanzler Franklyn hat mir nicht vorgeschrieben, was ich tun sollte«, sagte Wood ernst. »Er hat nur seine Befürchtungen mit mir geteilt und dabei angenommen, ich würde mich fügen. Das tue ich aber nicht. *Aber* ich teile dieselben Befürchtungen mit Ihnen, und ich gewähre Ihnen die gleiche Verantwortung. Was auch immer die anderen Häuser der Bigfootmannschaft als Hilfestellung angeboten haben, James, setzen Sie es vernünftig ein. Setzen Sie es mit Ehre und Integrität ein, oder lassen Sie es bleiben. Ich könnte dies auch als Regel durchsetzen, das wissen Sie, aber wenn ich selbst im Verlauf dieses Jahres etwas gelernt habe, dann ist es, dass eine Lektion, die man als eigene Erfahrung gelernt hat, viel tiefer verwurzelt bleibt als eine, die mittels Regeln erzwungen wird. Werden Sie mit dem, was Sie gelernt haben, weise umgehen? Sie und das ganze Team?«

James nickte. »Das werde ich, Professor«, sagte er. »Aber Jazmine ist der Kapitän der Mannschaft. Sollten Sie diese Unterhaltung nicht auch mit ihr führen?«

Wood lächelte schief. »Das habe ich bereits«, gab er zu. »Und sie hat mir genau das Gleiche gesagt wie Sie. Ich bin zufrieden. Danke, James. Ich bin sicher, Sie haben für den großen Anlass heute Abend noch einige Vorbereitungen zu treffen. Sie dürfen gehen.«

James nickte grinsend. Er sprang auf und rannte zwischen den Sofas, Tischen und nicht zusammenpassenden Stehlampen auf die Treppe zu. Gerade als er begann, die Stufen hinaufzutrapeln, rief Wood seinen Namen noch einmal.

»Ja, Sir?«, antwortete James, blieb stehen und schaute zurück durch den Spielraum.

Wood lächelte noch immer, aber es war anders als alle Lächeln, die James je auf dem Gesicht des Mannes gesehen hatte. Es war breit, fest, und ein ganz kleines bisschen beängstigend.

»Ich habe *nicht* vergessen, wie es ist, zu gewinnen, James«, sagte er. Seine Stimme war ruhig, aber in dem leeren Raum klang sie eindringlich. »Aber ich *habe* vergessen, wie *wirklich wunderbar* es sich anfühlt. Wenn die Bigfootmannschaft heute Abend das Turnier gewinnen will, dann müssen wir alles geben, was wir haben, und wir müssen es tun mit so viel Herz, Mut und Stolz, wie wir können.«

»Ja, Sir!«, stimmte James mit einem erwartungsvollen Grinsen. Zum ersten Mal glaubte er, dass er Oliver Wood auf die gleiche Weise sah, wie sein Vater ihn gesehen hatte, damals, als er noch der Kapitän der Quidditchmannschaft von Gryffindor war, zu Höchstleistungen antreibend und hungrig nach dem Sieg.

Wood nickte und kniff die Augen zusammen. »Dann gehen Sie jetzt«, sagte er mit verhaltener Leidenschaft. »Wir wollen diesen Wölfen zeigen, wo sie hingehören.«

James rannte den Rest der Treppe hinauf, und sein Herz zersprang beinahe vor Aufregung und Begeisterung.

Erst später am Nachmittag, als er gerade seine Clutchrüstung unter dem Bett in seinem Schlafraum hervorholte, fiel ihm ein, dass Kanzler Franklyn vielleicht anderweitige Gründe dafür gehabt hatte, um mit Wood über die Spieltechnik der Bigfoots zu sprechen. Vielleicht – nur vielleicht – *hatte* Franklyn das Geheimnis von Magnussens Rätsel über die Augen von Roberts gelöst. Immerhin war Franklyn unglaublich klug. Vielleicht wusste er, dass, wenn die Apollvilla jemals wieder auf dem Siegeshügel stehen würde, die Ecksteine wieder vereint wären und damit der Nexusvorhang wieder aktiviert würde. Wenn dem so war, dann hatte er vermutlich alles dafür getan, dass dies niemals geschehen würde, und das könnte sogar so weit gehen, eine List zu ergreifen, um jeden Hauspräsidenten der Bigfoots zu entmutigen, sein Clutchteam jemals zu einem Sieg zu führen.

Wenn dies Franklyns Ziel gewesen war, dann musste James dem Mann Anerkennung zugehen: Es hätte beinahe funktioniert.

Wenn irgendjemand anderes als Oliver Wood der Präsident des Bigfoothauses gewesen wäre, dann *hätte* es wohl funktioniert.

Mit diesen Gedanken packte James seine Handgelenkschoner, sein Trikot und die Schulterpolster. Eine Minute später traf er den Rest der Mannschaft, und auch Ralph und Zane standen auf den Stufen vor der Apollovilla. Lärmend, aufgeregt und begleitet von den aufmunternden Zurufen von vielen entlang des Weges machte sich das Team auf über den Campus, hinauf zu Pepperpocks Höhe und in die Clutchcudgel-Geschichtsbücher.



KAPITEL 22

VERWOBENE SCHICKSALE

Als sich die Truppe Pepperpocks Höhe näherte, hatte sich ein Gefolge von Schülern aus anderen Häusern um sie versammelt, das eine Art Eskorte bildete. Bis sie am Verwaltungsgebäude vorbeikamen, marschierten schon mehr als hundert Leute mit der Bigfootmannschaft, die fröhlich lärmten, jubelten, Banner schwenkten und alte Clutches hin und her warfen. James platzte fast wegen der gemischten Gefühle aus Aufregung und Befürchtungen. Die Ermutigungen all der anderen Häuser (außer dem Werwolfhaus, natürlich) waren sowohl anregend als auch ein wenig Furcht einflößend, denn James wusste, dass sie wohl rasch abflauen würden, wenn Team Bigfoot sich nicht von Anfang an gegen die Dampfwalze der Werwölfe behaupten könnte.

Als sie an der medizinischen Fakultät vorbeigingen, sah James überraschend Onkel Percy, der mit angespanntem und abgelenktem Gesichtsausdruck in der Nähe der Türen stand. Lucy stand bei ihm, und auch eine kleine Gruppe aus Krankenschwestern, Ärzten und (so bemerkte James bestürzt) Zaubergegerichtsbeamten. Die Letzteren waren an ihren schiefergrauen Tuniken und den strengen Gesichtern zu erkennen.

»Was geht denn dort drüben vor?«, fragte er, stupste Ralph in die Seite und deutet auf die Gruppe.

Ralph sah hin und schüttelte den Kopf. »Ich weiß auch nicht. Vielleicht sind sie wegen des Spiels hier?«

»Vielleicht Onkel Percy«, antwortete James zweifelnd, wobei er seine Stimme über den Lärm der Begleitmannschaft erheben musste. »Aber doch nicht diese Kerle vom amerikanischen Zaubergegericht.«

Zane spähte über die Gruppe zu den Türen des Medizingebäudes. »Wenigstens kann ich Keynes dort nicht entdecken.«

James nickte mit gerunzelter Stirn. »Nein, aber trotzdem ...« Er machte eine Pause und reckte den Hals, während ihn die Menge am Medizingebäude vorbeidrängte. Ein blondes Mädchen stellte sich in der Mitte der Gerichtsbeamten neben Lucy. Es war Izzy. Sie war bleich und sah besorgt aus. Sie schaute hinauf zu den strengen Gesichtern, die sie umgaben. James hatte plötzlich das Gefühl, als würde ihm der Magen in die Knie rutschen.

»Izzy ist bei ihnen«, sagte Ralph, als er dasselbe bemerkte. »Ihr glaubt doch nicht ...«

»Das würden sie nicht tun«, meinte Zane, aber er klang nicht besonders überzeugt. »Nicht, während das Spiel noch im Gang ist. Keynes und seine Trottel planen vielleicht, Izzys Erinnerungen zu löschen und sie wegzuschicken, damit sie in der Muggelwelt adoptiert wird, aber das würden sie noch nicht jetzt tun. Ähm ... denke ich.«

James war sich da nicht so sicher. Die Menge drängte das Team weiter in Richtung Pepperpocks Höhe, und so verlor er die Ansammlung an der Treppe vor der medizinischen

Fakultät aus den Augen. Nur weil Keynes nicht zu sehen war, bedeutete das nicht, dass er nicht dort war. Er könnte sich sehr wohl im Inneren des Gebäudes aufhalten, um Vorbereitungen zu treffen. Der Schiedsmann schien James nicht die Art Mensch zu sein, die es zulassen würde, dass ein Sportanlass ihre Pläne unterbricht. Aber es gab nichts, das James zum aktuellen Zeitpunkt hätte tun können. Er hatte eine böse Vorahnung. Immerhin waren Onkel Percy und Lucy dort. Sie würden nicht zulassen, dass Izzy etwas Schlimmes zustieß.

Zumindest, wenn sie es verhindern konnten.

James schüttelte den Kopf, und die Gedanken freizubekommen. Im Augenblick hatte er andere Probleme.

Pepperpocks Höhe kam ins Blickfeld, als sie um das Verwaltungsgebäude herumgingen. Das Stadion war schon fast voll und brummte im Gebrüll der Menschenmenge. Mit all den winkenden Flaggen und den Feuerwerkszaubern sah es aus, als wäre es lebendig. James' Herz setzte für einen Schlag aus, und dann galoppierte es, als wollte es diesen wieder einholen. Er grinste, als die Menge das Team in den Schatten des Walls hinter den Tribünen geleitete. Jubel machte sich bei der Ankunft der Bigfoots breit. Er pulsierte in der Luft und übertönte jeden anderen Lärm. James konnte nicht anders, als sich nervös und aufgeregt jauchzend zu seinen Teamkameraden umzublicken.

»Looooos, FÜÜßßE!«, schrie Jazmine Jade plötzlich mit lauter Stimme, wobei sie das Dröhnen des Jubelgeheuls kaum übertönen konnte.

»Looooos, FÜÜßßE!«, wiederholte der Rest der Mannschaft und riss die Fäuste in die Höhe. Mukthatch ließ ein überraschend lautes Brüllen vernehmen, dann grinste er ein wenig verlegen, als ihn alle anlotzten.

Einen Augenblick später ging die Mannschaft über das Spielfeld zu ihrer Umkleidekabine im Keller, wo schon ihre Skrimms und Professor Wood auf sie warteten.

»Es ist soweit, Team!«, rief er und klatschte ungeduldig in die Hände. »Ziehen Sie sich um, wir treffen uns in zehn Minuten zur Aufwärmrunde auf der Plattform!«

Als er sich in Richtung Treppe umdrehte, blickte er James in die Augen. Er zwinkerte ihm mit einem fast schon hinterhältigen schiefen Lächeln zu. James grinste den Professor an, dann begann er, seine neuen Handgelenkschoner überzustreifen.

Als der Letzte der Mannschaft sich zu den anderen auf der Plattform gesellte, war die Sonne schon zu einem riesigen, bronzefarbenen Ball über dem Horizont gesunken. Sie schickte ihre letzten Strahlen über die wehenden Flaggen und Banner auf den Tribünen. Die Zuschauermenge war außerordentlich Ausgelassen und brüllte vor Heiterkeit fast in eine fort. James blinzelte in das blendende Licht des späten Nachmittags und umklammerte seinen Skrimm.

Nur Minuten zuvor, als das Team noch im Umkleidekeller versammelt gewesen war, hatte James sie kurz zusammengerufen. Er kündigte eine Änderung in der Spielmagie für den Abend an.

»Keine Flüche«, hatte er nachdrücklich gesagt und damit einen Chor des Widerspruchs unter den Mannschaftsmitgliedern hervorgerufen.

»Weshalb nicht?«, hatte Norrick schrill gefragt. »Wir brauchen alles, was wir haben, um gegen diese Wölfe zu gewinnen.«

»Keine Flüche«, hatte James wiederholt. »Lasst die Beutel mit dem Zauberpulver hier unten in euren Schränken. Vielleicht sind sie legal, vielleicht auch nicht. Aber darum geht es eigentlich nicht, nicht wahr? Die Füße spielen ein sauberes Spiel. Nichts Schmutziges, richtig? Wir werden dieses Spiel gewinnen, aber wir werden das mit hoch erhobenen Köpfen tun, genau wie immer! Einverstanden?«

»James hat recht«, hatte Jazmine resolut hinzugefügt. Sie streifte sich den Beutel mit dem Zauberpulver über den Kopf. »Wir werden dieses Spiel geradlinig gewinnen! Wir brauchen uns

nicht auf die Flüche der Vampire zu verlassen. Das ist etwas für Teams, die nicht so gut spielen wie die Bigfoots. Habe ich recht?»

Zu James' Überraschung und Erleichterung hatte die Mannschaft mit einem herzlichen Jubel geantwortet. Ringsum nahmen die Spieler ihre Zaubertrankbeutel ab und legten sie auf das Regal neben den Skrim.

Jetzt, als James im Licht des Sonnenuntergangs stand und durch die Ringe zur Plattform der Werwölfe hinüberblickte, fühlte er einen Stich des Zweifels. Die pulverförmigen Flüche waren vielleicht hinterhältig und ein bisschen teuflisch, aber plötzlich musste James Norrick zustimmen: Sie würden alles benötigen, was ihnen zur Verfügung stand, um die Wölfe zu schlagen.

Mit dem Rücken gegen den Sonnenuntergang sah die Werwolfmannschaft aus, als wäre sie von ausgefranstem geschmolzenem Gold umgeben. Clayton Altaire stand vorne und grinste böseartig. Sein Skrim, der mit dem Gesicht eines knurrenden Wolfs verziert war, stand neben ihm. Olivia Jones und Jeremiah Dunkel flankierten ihn. Sie alle starrten über das luftige, offene Feld und grinsten mit grenzenlosem Selbstvertrauen.

»Lassen Sie sich nicht von ihnen einschüchtern«, rief Wood und versammelte das Team zu einem Knäuel. »Die Werwolfmannschaft ist gut, sogar exzellent, aber Sie alle sind genau so talentiert wie sie, und sogar noch mehr. Ihre Vermessenheit wird ihr Untergang sein. Sie gehen davon aus, dass sie dieses Spiel mit Leichtigkeit gewinnen werden, ohne sich groß anstrengen zu müssen. Sie denken, der Platz auf dem Siegeshügel sei ihr Geburtsrecht. Haben sie damit recht?«

»Nein!«, riefen die Bigfoots wie aus einem Mund.

»Werden Sie sich niederlegen und die anderen gewinnen lassen, nur weil es die Werwölfe sind?«

»Nein!«, bellte das Team noch lauter.

Wood schrie über den Lärm der Menge: »Werden Sie das Spiel in die Hand nehmen und ihnen zeigen, dass ihre Arroganz ihre größte Schwäche ist?«

Dieses Mal explodierte das Team in so lautem Gebrüll, dass sie rings herum zu hören waren: »JAAAA!«

»Wer sind wir?«, fragte Wood.

»Die Bigfoots!«

Wood fragte noch einmal: »WER sind wir?«

»DIE BIGFOOTS!«

Jetzt löste sich der Ruf in einem ohrenbetäubenden Jubel auf, als die versammelte Zuschauermenge den Schrei aufnahm und ihn in einen Sprechchor verwandelte: *BIG-FOOTS! BIG-FOOTS! BIG-FOOTS!* Auf allen Tribünen schoss Feuerwerk in die Höhe, und Banner wurden wie verrückt gegen den purpurnen Himmel geschwenkt.

»Stellen Sie sich auf!«, rief Wood und grinste mit grimmiger Miene. »Aufwärmrunden! Mannschaftskapitän?«

»Viperformation!«, bellte Jazmine, ließ ihren Skrim fallen und sprang auf. »Los, Füße!«

Der Rest der Mannschaft gab den Ruf zurück und folgte Jazmine hinaus in die Ringe. Mit Leichtigkeit schwebten sie in die Formation. James war einer der Letzten, die abhoben. Für einen Augenblick spürte er einen Stich tödlicher Sorge. *Das wird nicht funktionieren*, dachte er, und Panik überspülte ihn wie eine Flutwelle. *Wir schaffen das nicht! Die werden uns abschlachten!* Für den Bruchteil einer Sekunde hatte er das Gefühl, er hätte alles vergessen – all die Spielzauber, die sie geübt hatten, all die Formationen und Manöver, alles, was ihnen die anderen Hausmannschaften beigebracht hatten, und sogar, wie man einen Skrim flog. Er starrte hinunter auf den seltsamen Besen, der neben ihm schwebte. Er hatte einen Fuß darauf gestellt, um ihn ruhig zu halten. Er fühlte sich, als wäre er festgefroren.

Eine Hand klatschte ihm freundlich auf die Schulter. Als James aufblickte, sah er, dass es Professor Wood war.

»Machen Sie sich keine Sorgen, James«, meinte er und nickte aufmunternd. »Haben Sie einfach Spaß, okay? Dafür sind sie geschaffen.«

James schaute den Professor an und hoffte, dass er recht hatte. Er nickte, schluckte leer und schwang dann den anderen Fuß auf den Skrim. Einen Moment später war die Plattform verschwunden und von freiem Raum ersetzt worden.

James erinnerte sich wieder an alles.

Keine Minute später blies Professor Sanuye in seine Schiedsrichterpfeife. Von dem Moment an gab es kein Zurück mehr.

Das Spiel verschwamm in wilden Bewegungen, nur unterbrochen vom Rauschen der Ringe, dem Wirbel vorbeifliegender Spieler und ab und zu vom dumpfen Schlag und dem Aufschrei, wenn ein Schläger mit einem Schneider zusammenprallte. Zauber zischten ringsum durch die Luft, und James dachte, er hätte nie eine derart intensive, unmittelbare Wildheit erlebt. Es war, als wollten die Wölfe vom Startpfeiff an alle Register ziehen, um den Kampfgeist der Bigfoots zu zerschlagen, bevor er sich überhaupt richtig verwurzeln konnte. Als James hinter einem Schneider der Werwölfe her durch den mittleren Ring flog, wurde er von oben von etwas getroffen, das sich anfühlte wie ein Güterzug. Er wirbelte von seinem Skrim und klammerte sich im Sturz daran fest. Dann schwang er sich auf der anderen Seite wieder hoch – ein Manöver, das er auf dem Übungsparcours so oft trainiert hatte, dass es ihm in Fleisch und Blut übergegangen war. Er musste sich neu orientieren und schaute zur Seite. Pentz, der Junge, der versucht hatte, ihn vom Skrim zu stoßen, als er, James, zum allerersten Mal versucht hatte, einen zu fliegen, schoss wie eine Rakete davon und grinste ihn über die Schulter hinweg an.

James schüttelte wütend den Kopf, kurvte zurück in die Ringe und gesellte sich wieder zum Fluss des Spiels.

Es fiel schwer, dem Spiel zu folgen, während es im Gang war. James versuchte, auf dem Laufenden zu bleiben darüber, was der Rest seiner Mannschaft machte, aber die Boshaftigkeit und Schnelligkeit der Taktiken der Werwölfe machten es schon zu einer Herausforderung, auch nur auf dem Skrim zu bleiben. James war sich sicher, dass er noch nie so lange so schnell geflogen war, und doch konnte er kaum mit den anderen mithalten. Einmal während dem ersten Viertel sah er Jazmine und Gobbins, die zusammen einen der Zweimannangriffszauber ausführten, den sie von den Pixies gelernt hatten, und offensichtlich hatten sie damit Erfolg. Später folgte er Wentworth in einer Schneiderformation und sah, wie der kleinere Junge eines der ausgeklügelten Dinger der Igors am hinteren Ende seines Skrim aktivierte. Eine kleine Schachtel öffnete sich mit einem 'Plopp', und ein Irrwicht tauchte daraus auf, welcher sofort die Gestalt eines grässlichen fliegenden Clowns annahm. Clayton Altaire, der in Schlägerpose zu Wentworth aufgeschlossen hatte, wäre fast von seinem Skrim gefallen, als der Clown sich über ihn beugte. James sauste wie ein Blitz daran vorbei und setzte einen *Riddikulus*-Zauber ein, den sein Vater ihm beigebracht hatte, um den Clown in eine Wolke aus Ping-Pong-Bällen zu verwandeln, die in die Dunkelheit der Tiefe fielen.

Im Großen und Ganzen schien die Mannschaft alles, was sie wusste, gut einzusetzen, und dennoch musste James, als sich das Spiel der Halbzeit näherte, enttäuscht feststellen, dass die Werwölfe mit zweiundfünfzig zu vierundvierzig Punkten in Führung lagen.

Und dann, fünfzehn Sekunden vor dem Ende des zweiten Viertels, hörte James einen ekelhaften Aufprall und einen Schmerzensschrei. Die Menge brüllte ohrenbetäubend, entweder aus Ärger oder als Aufmunterung, und James schaute sich um, um den Ursprung des Schreis zu finden. Sein Herz klopfte ihm bis zum Hals, als er sah, wie Norrick in die Dunkelheit des Feldes fiel und mit Armen und Beinen in die Leere schlug. Weit über ihm drehte sich sein Skrim träge und zog eine Spur wie Schleifenbänder über die Tribünen. Professor Sanuye zog blitzschnell seinen Zauberstab.

»*Wingardium Leviosa!*«, rief er, wobei seine Stimme in der Entfernung ganz dünn wirkte.

Norrick schwenkte wieder nach oben, keine drei Meter, bevor er auf dem Spielfeld aufgeschlagen hätte. Er schwebte über seinem eigenen Schatten und ließ den rechten Arm schlaff hängen.

Die Zuschauermenge, die für ein paar Sekunden still geworden war, brach in Jubel und Gejohle aus. Aus der Kommentatorenkabine erklang Cheshire Chatterlys Stimme.

»Bigfoot Nummer sechs, Willem Norrick, scheint nach einem verheerenden Seitenhieb durch Werwolf Nummer neun, Parker Pentz, verletzt zu sein«, rief sie offensichtlich verärgert. »Schiedsrichter Sanuye begleitet Norrick zur Plattform der Bigfoots. Solange wir nichts Anderes hören, müssen wir davon ausgehen, dass Mr. Norrick für den Rest des Spiels ausfallen wird und die Bigfootmannschaft damit einen Spieler zu wenig hat.«

James rief zu Norrick hinüber, während Professor Sanuye ihn zu der Plattform schweben ließ. »Norrick! Wie schlimm ist es?«

»Schlimm genug«, rief Norrick durch zusammengebissene Zähne zurück. »Aber ich spiele weiter! So leicht wird mich der Dreckskerl nicht los.«

James blickte sich zu dem 'Dreckskerl', um den es ging, um. Pentz flog mit einem schiefen Grinsen im Gesicht einen langsamen Bogen um die Plattform der Werwölfe.

»Haben wir irgendwelche Ersatzspieler?«, fragte Gobbins, als er zu James in die Nähe des zentralen Rings flog.

»Rraarfg!«, antwortete Mukthatch trübselig von seinem Platz beim Zielring aus.

»Wir hatten nur noch Kleinschmidt«, sagte James. »Und der hat das Jaulsplittern, weil er zu viele von Yeats' Drachenfingern gegessen hat.«

»Er wäre sowieso keine große Hilfe gewesen«, meinte Gobbins traurig. »Der Junge fliegt mit dem Skrim etwa so gut wie ein Fisch mit einem Kinderdrachen.«

»Und was sollen wir jetzt tun?«, fragte James.

Gobbins zuckte die Schultern. »Wir spielen mit einem Mann weniger, wenn wir nicht einen Ersatz finden. Kommt dir noch jemand in den Sinn, der für Norrick einspringen könnte?«

James schüttelte mürrisch den Kopf.

Professor Sanuye wandte sich auf der Plattform der Bigfoots von Norrick ab und blies in seine Pfeife.

»Strafe gegen Team Werwolf!«, rief er laut und verstärkte seine Stimme dabei noch mit dem Zauberstab. »Böswilliges Anrempeln von der Seite! Drei Minuten auf die Strafbank!«

James schaute rechtzeitig hinüber zur Plattform der Werwölfe, um zu sehen, wie Pentz leichtfüßig darauf landete. Der Trainer der Werwölfe, ein Hochschulstudent mit kantigem Kopf und Bürstenschmitt, nahm Pentz' Skrim entgegen und grinste verkniffen.

»Das haben die geplant«, kommentierte Gobbins verwundert. »Pentz hat es absichtlich getan! Seht ihr, wie leicht sie die Strafe annehmen?«

James seufzte verärgert. »Nun, so sind wir wenigstens für die nächsten drei Minuten nicht in der Unterzahl.«

»Keine drei Minuten!«, entgegnete Gobbins und schaute zu James. »Es dauert nur noch dreizehn Sekunden bis zur Halbzeit. Dann werden alle Strafen wieder gestrichen. Was glaubst du, weshalb sie bis jetzt gewartet haben, um das zu tun? Für die zweite Hälfte werden sie wieder vollständig sein, und wir sind einer weniger! Es sei denn, Norrick kann noch weiterspielen.«

Als wäre das ihr Stichwort, meldete sich Cheshire Chatterly wieder mit hallender Stimme aus der Kommentatorenkabine.

»Und Willem Norrick wird von den Sanitätern auf das Spielfeld hinuntergeführt. Offenbar hat er sich bei dem Zusammenstoß mit dem Werwolf die Schulter ausgerenkt. Entmutigendes Pech für die langjährigen Außenseiter.«

James' Gesicht wurde vor Ärger und Frustration ganz heiß. Als Sanuye erneut in seine Pfeife blies, um zu verkünden, dass das Spiel wieder fortgesetzt wurde, fühlte er sich auf seinem Skrim

ganz unbeholfen. Werwolfspieler donnerten an ihm vorbei und sammelten rasch alle Clutches zusammen. Bis endlich das Signal zur Halbzeit ertönte, hatten sie mit zwei davon noch Punkte erzielt. Die Werwolfmannschaft schwirrte herum wie ein Schwarm Wespen. Sie bellten vergnügt und landeten triumphierend auf ihrer Plattform.

»Wie geht es Norrick?«, fragte Jazmine entmutigt, als sie auf der Bigfootplattform landete.

»Der wird schon wieder«, antwortete Wood mit einem Seufzen. »Bis morgen Nachmittag. Für den Moment, fürchte ich, ist er aus dem Spiel.«

»Müssen wir das Spiel jetzt aufgeben?«, fragte Wentworth. Seine Augen waren hinter seiner Brille riesig und wütend.

»Nach den Regeln nicht, nein«, antwortete Wood sofort. »Aber wir haben einen deutlichen Nachteil. Lassen Sie uns darüber abstimmen. Wollen Sie das Spiel fortsetzen? Oder packen wir zusammen und gehen hinunter ins *Drachen und Schlüssel*, um auf eine gute Saison anzustoßen?«

»Kommt überhaupt nicht in Frage«, verkündete Gobbins laut. »Ich nehme es auch alleine mit denen auf, auch wenn der Rest von euch nach Hause geht. Diese lausigen Betrüger! Die werde ich lehren, so dreckig zu spielen!«

»Da bin ich dabei!«, sagte Jazmine und biss die Kiefer zusammen.

»Wraak Rubfthuth!«, stimmte Mukthatch mit energischem Nicken zu.

»Wir können sie immer noch schlagen«, fügte James hinzu. Er hörte sich zuversichtlicher an, als er sich fühlte. »Das Spiel gehört uns!«

»Hört, hört!«, verkündete Wood, als der Rest der Mannschaft jubelnd zustimmte. »Dann bleiben wir und spielen weiter. Sie alle machen das unglaublich gut. Ich kann Ihnen nichts anderes sagen. Machen Sie so weiter. Aber jetzt, da wir einen Spieler weniger haben, müssen wir noch mehr auf der Hut sein. Konzentrieren Sie sich auf den Angriff und versenken Sie so viele Treffer wie möglich. Sie werden sich daran gewöhnen müssen, sowohl als Schneider als auch als Schläger gleichzeitig zu spielen, wenn es nötig wird. Wir können das, denn Sie alle haben alle Positionen trainiert, richtig?«

»Richtig!«, antwortete die Bigfootmannschaft mit etwas weniger Eifer als zu Anfang.

»Richtig«, stimmte Wood zu. »Jetzt holen Sie sich etwas zu trinken und lockern sich etwas auf.«

Es war in der Zwischenzeit schon fast dunkel, nur ein rosaroter Rand erstreckte sich über den westlichen Horizont. James sah sich für eine Weile auf den Tribünen um und hoffte, ein Zeichen von seiner Familie zu sehen. Schon bald entdeckte er seine Mama auf der Tribüne direkt hinter der Bigfootplattform. Sie sah, wie er zu ihr schaute, und winkte ihm zu. Ihr bleiches Gesicht wirkte angespannt, als würde sie sich verzweifelt wünschen, dass das Spiel schon vorbei wäre, statt erst in der Halbzeit. Neben ihr saßen Lily, Tante Audrey, Cousine Molly und Viktor Krum, der aufrecht dasaß, als hätte er einen Besenstiel verschluckt. Sein Gesicht war gezeichnet von zurückgehaltenem Ärger.

Willkommen im Club, dachte James sauer. Und dann: *Wo sind all die anderen?*

Er suchte die Plätze rings um seine Mutter ab. Kein Zeichen von Albus. Auch Onkel Percy, Lucy oder Izzy konnte er nirgends entdecken. Das Gefühl des sich über ihn senkenden Schreckens kam wieder in ihm auf. *Ich darf jetzt nicht daran denken*, ermahnte er sich selbst. *Zuerst müssen wir das Clutchspiel gewinnen. Dann kümmern wir uns um alles andere.*

Wood rief das Team hinüber zur Kante der Plattform. Die Pause war fast vorbei. James wandte sich von seiner Familie und Viktor Krum ab und konzentrierte sich wieder auf die vor ihm liegende Aufgabe.

Aber wo sind sie, dachte er erneut besorgt. Der Gedanke schien mit ihm zu keifen. *Was um alles in der Welt könnte so wichtig sein, dass Lucy, Izzy und Albus nicht herkommen würden, um sich das Spiel anzusehen?*

Kurz darauf starteten die Mannschaften wieder von ihren Plattformen und flogen in den achtförmigen Kurs. Professor Sanuye blies einmal mehr in seine Pfeife, und das Spiel stürzte sich wieder in eine wilde und grimmige Bewegung.

Mitten in dem Gewühl vergaß James seinen Bruder, seine Freundin und seine Cousine komplett.



In gewisser Weise verfolgte Lucy das Spiel tatsächlich.

»Wie ist der Spielstand?«, fragte Izzy mit leiser Stimme.

»Ich weiß nicht«, antwortete Lucy genauso leise. »Die Anzeigetafel ist zu klein, um sie von hier aus lesen zu können.«

Die beiden Mädchen saßen in einem kleinen Wartebereich im vierten Stockwerk der medizinischen Fakultät. In der Nähe stand ein runder Tisch, auf dem eine gespenstische Miniaturabbildung des laufenden Finalspiels zu sehen war. Die winzigen, durchscheinenden Spielfiguren kurvten und zischten still durch Ringe, die nicht größer als Essteller waren. Die Hexe, die den Tisch bediente, war plump und blass. Ihr rotes Haar war so kurz geschnitten und gekraust, dass es aussah wie ein Helm. Sie betrachtete das Spiel, wann immer sie nicht verstohlen zu den Zaubergerichtsbeamten spähte, die in der Nähe der Halle beisammenstanden.

»Welcher von denen ist denn James?«, fragte Izzy schon zum dritten Mal. Sie lehnte den Kopf an Lucys Schulter.

»Einer von denen in Blau und Orange«, antwortete Lucy geduldig. »Mit dunklen Haaren. Es ist schwierig, ihm zu folgen, da sich alle so schnell bewegen.«

Izzy nickte an Lucys Schulter.

Aus dem Flur nebenan näherten sich Stimmen. Lucy blickte auf, und in ihrem Magen machte sich Nervosität breit. Sie hatte in den vergangenen zwei Monaten als Freiwillige in der medizinischen Fakultät gearbeitet, hauptsächlich für die zusätzliche Anerkennung, aber auch, weil sie gerne um die genesenden Patienten herum war. Sie mochte es, Leuten zu helfen, die schon für die kleinste Aufmerksamkeit so dankbar waren. Heute Abend arbeitete sie aber nicht. Wenn ihr Vater nicht der gewesen wäre, der er war, wäre ihr gar nicht erlaubt worden, hier zu sein. Als Vize-Direktor im Zaubereiministerium war er das, was einem offiziellen Vertreter der Regierung von Izzys Heimat noch am nächsten kam. Es gab zwar nicht viel, was er tun konnte, außer die Situation zu beobachten, aber er war entschlossen, wenigstens das zu tun, und Lucy liebte ihn dafür. Sie selbst war nur da, um Izzy Gesellschaft zu leisten, bis der Augenblick da war, an dem die Männer das blonde Mädchen in den Raum hinter der Doppeltür am Ende der Halle zurückrufen würden. Wenn Izzy wieder aus diesen Türen kommen würde, dann würde sie Lucy nicht mehr kennen, und auch nichts anderes mehr. In dem Moment würde Izzy so einsam sein, wie man es auf der Welt überhaupt nur sein konnte. Bis es soweit war, würde Lucy an ihrer Seite bleiben.

»Was werden sie mit mir machen?«, fragte Lucy, ohne den Kopf zu heben.

Lucy presste ihre Lippen fest aufeinander. Dann sagte sie: »Sie werden dich vergessen lassen.«

Izzy nickte erneut. »Da gibt es ein paar Dinge, die werde ich gerne vergessen.«

Lucy dachte darüber nach, während sie den großen, runden Tisch anstarrte, und die winzigen, gespenstischen Clutchspieler, die darüber wirbelten.

»Werde ich meine Mutter vergessen?«, fragte Izzy.

Lucy setzte zu einer Antwort an, hielt aber dann inne. »Genau genommen«, antwortete sie dann leise, »wirst du das möglicherweise nicht. Sie war keine Hexe.«

Es gab eine weitere Pause. Die Stimmen im Flur sprachen noch immer leise und intensiv. Lucy hörte ihren Vater unter ihnen. Sie konnte nicht verstehen, was gesagt wurde, aber sie konnte die Schatten an der Wand des Flurs sehen, die wild gestikulierten.

»Werde ich den See vergessen?«, fragte Izzy sanft. Sie hob ihren Kopf und schaute Lucy mit aufmerksamen Augen ins Gesicht. »Werde ich den Pavillon und den Wunschbaum vergessen?«

Lucy wusste nicht, was das zu bedeuten hatte. »Wahrscheinlich schon«, wagte sie sich vor. »Ich nehme es an.«

Izzy nickte. »Gut. Das ist gut. Daran will ich mich nicht mehr erinnern.«

Lucy seufzte tief. Die Männer im Flur waren während ihrer Unterhaltung stehen geblieben, aber jetzt kamen sie wieder näher. Lucy spürte, dass sie jetzt endgültig kamen, um Izzy zu holen. Izzy ihrerseits achtete gar nicht auf sie.

»Wenn das alles vorbei ist«, fragte sie und lehnte sich wieder gegen Lucys Schulter, »werden Petra und ich dann wieder nach Hause gehen können? Zurück zu dem kleinen Reihenhaus hier in der Schule?«

Lucy hielt den Atem an, und ihre Augen wurden langsam immer größer. Sie nahm an, dass sie Izzy belügen könnte. Immerhin würde das in ein paar Minuten sowieso keine Rolle mehr spielen. Izzy würde nicht mehr wissen, dass sie jemals eine große Stiefschwester gehabt hatte, und noch viel weniger würde sie sich an die Details dieser Unterhaltung erinnern. Und dennoch konnte sich Lucy nicht überwinden, Izzy irgendetwas zu sagen als die Wahrheit.

»Nein, Iz«, sagte sie ganz sanft. »Es tut mir leid. Nein.«

»Wo werden wir denn dann hingehen?«, fragte Izzy und hob ihren Kopf wieder an. Lucy erkannte den ersten Schatten des Zweifels in ihrem Gesicht.

»Du wirst ... woanders hingehen«, antwortete Lucy, ohne den Blick von Izzys Augen abzuwenden.

Izzy flüsterte: »Aber was ist mit Petra?«

Lucy schüttelte den Kopf und versuchte, aufmunternd zu lachen. Es fiel ihr sehr schwer. »Es wird alles gut sein, Iz«, sagte sie. »Du wirst dich nicht mehr an sie erinnern.«

Izzys Gesicht begann, sich zu verfinstern. Ihre Mundwinkel senkten sich langsam ab, und ihre Stirn nahm einen düsteren Ausdruck an. Ihre Augen füllten sich plötzlich mit dicken Tränen. »Ich werde mich an Petra erinnern«, sagte sie, wobei sich Gewissheit und Zweifel in ihren Worten vermischten. »Ich könnte Petra *niemals* vergessen.«

»Es tut mir leid, Iz«, sagte Lucy und verfluchte sich selbst dafür, dass sie die letzten Momente des Bewusstseins des Mädchens ruinierte.

»Ich werde Petra nicht vergessen«, wiederholte Izzy trotzig. Eine Träne kullerte über ihre rechte Wange, und sie blickte auf die Tür. In dem Moment kamen die Männer in den Raum. Sie wurden angeführt von Albert Keynes, dem Schiedsmann. Hinter ihm ging Lucys Vater. Er sah völlig elend aus. Sein Gesicht war zu einem hilflos finsternen Ausdruck verkniffen.

»Izabella«, sagte Keynes und neigte lächelnd den Kopf etwas zur Seite. »Komm jetzt hier rüber, Schatz. Wir sind alle für dich da.«

»Nein«, antwortete Izzy sofort und drückte sich tief in ihren Sessel. Ihre Unterlippe streckte sie aufmüpfig hervor.

Keynes blieb vor Izzy stehen. Immer noch lächelnd ließ er sich vor ihr auf ein Knie nieder.

»Es tut mir leid, aber ich kann ein Nein nicht als Antwort akzeptieren, Schätzchen«, sagte der Mann und neigte den Kopf auf sie zu, als wollte er mit ihr spielen. »Komm mit mir mit, und wenn das alles vorbei ist, bekommst du von mir einen Lutscher.«

»Ich werde nicht mehr wissen, was ein Lutscher ist, wenn das alles vorbei ist«, antwortete Izzy unmittelbar. »Und ich werde mich auch nicht mehr an Sie erinnern. Oder an Lucy. Oder an all die anderen. Und ich werde mich nicht mehr an ... Petra ... erinnern.«

Lucy bemerkte, dass Izzy weinte. Tränen liefen in glänzenden Bächen über ihre rosa Wangen. Es waren aber keine Tränen der Traurigkeit, zumindest nicht nur. Vor allem, so erkannte Lucy, waren es Tränen der Wut.

»Du wirst aber Lutscher nicht vergessen«, lächelte Keynes und griff nach Izzys Hand. »An die wirst du dich ganz gut erinnern können.«

Plötzlich und unerwartet drehte Izzy den Kopf, und ein Schrei entfuhr ihr. Es war nicht nur ein Aufschrei. Es war ein Name.

»Petra!«, rief Izzy so laut, dass ihre Stimme brach.

»Nun hör mir mal zu«, sagte Keynes und packte Izzys Hand. Izzy rang sich von ihm frei und umklammerte ihre Knie vor ihrer Brust.

»Geben Sie dem Mädchen einen Augenblick«, schnappte Percy verärgert und wollte sich zwischen Izzy und Keynes stellen. Aber Keynes stand zu nahe bei ihr. Er griff wieder nach ihr, und sein eh schon bleiches Gesicht war vor Ärger noch fahler geworden.

»PETRA!«, rief Izzy noch einmal. Ihre Stimme hallte durch den Wartesaal. Die Schwester hinter dem runden Tisch war aufgesprungen. Sie hielt sich eine Hand vor den Mund, die andere flach gegen ihre Kehle.

»Komm jetzt mit«, verlangte Keynes und griff wieder nach Izzy. Lucy konnte es nicht mehr ertragen. Sie sprang auf, ohne sich bewusst zu sein, was sie tat. Sie hielt Izzys Hand in der eigenen, und Izzy begann, sich ebenfalls aufzurappeln.

»Oh nein, du wirst nicht -«, rief Keynes, aber er wurde unterbrochen, als Izzy beide Beine gleichzeitig streckte und die schmale Brust des Mannes traf. Er stolperte rückwärts und stieß Percy beiseite. Die beiden Männer fielen zu Boden.

»Haltet sie auf!«, rief Keynes mit in die Luft gestreckten Knien, als die Gerichtsbeamten herbeieilten, um ihm aufzuhelfen. »Beachtet mich nicht! Schnappt das Mädchen!«

»Lucy, nein!«, rief Percy.

Lucy hörte seine Stimme, aber sie blickte sich nicht einmal um, während sie mit Izzy an ihrer Seite davonrannte. Hände griffen nach ihnen, während sie durch den Torbogen in die Haupthalle liefen, aber die beiden Mädchen waren jung und flink. Sie duckten sich unter den beiden Wachen hindurch, die neben dem Eingang standen, und rannten in den Korridor, in dem es auf beiden Seiten viele Türen hatte, auf die Treppe am anderen Ende zu.

Natürlich war es ein hoffnungsloses Unterfangen. Sie würden es niemals aus dem Gebäude hinaus schaffen, und selbst wenn, wo sollten sie dann hin? Und dennoch konnte Lucy nicht anhalten. Sie rannte mit Izzy sogar noch weiter, als ein roter Lichtblitz neben ihr in den Boden einschlug und eine Eruption aus Funken aufstieben ließ.

»Petra«, sagte Izzy wie zu sich selbst im Laufen. »Wir müssen Petra finden ...«



Nicht sehr weit entfernt verfolgte Albus das Clutchcudgelspiel auch auf eine indirekte Art.

Er war in der Aresvilla zurückgeblieben, nachdem sich die Werwolfmannschaft bereit gemacht hatte und gegangen war. Sie hatten nur eine kurze Pause im Garten gemacht, um die Zeremonie des Reibens am Bronzewerwolf zu halten. Niemand fragte ihn, weshalb er noch da wäre, nicht einmal seine Kameraden Greunway und Shrum, welche schon eine Stunde zuvor aufgebrochen waren, um sich gute Sitzplätze zu sichern. Albus spähte durch das kleine Fenster auf dem Flur im dritten Stock, bis das Team ganz außer Sichtweite war und ihre bellenden Rufe sich im lauter werdenden Gebrüll der Zuschauer verlor. Dann wartete er, so geduldig er konnte.

Er hatte am frühen Nachmittag im Wohnzimmer ein Gespräch zwischen Altaire und Jones mitangehört. Altaire hatte alles über James' Annäherungen an die anderen Häuser mitbekommen,

mit denen er nach Hilfe gesucht hatte, um die Werwölfe besiegen zu können. Die beiden hatten boshaft darüber gelacht.

»Ist das nicht so, als würden die Füße die *Verlierer* um Hilfe bitten, um die *Gewinner* zu besiegen?«, hatte Olivia Jones gefragt und den Kopf geschüttelt. »Sie hätten einfach zu uns kommen sollen. Wir hätten ihnen den besten Rat von allen gegeben: Geht nach Hause und versteckt euch unter dem Bett, ihr kleine Füße.«

Altaire hatte gegluckt. »Wir sollten ihnen eine Lektion erteilen«, sagte er, und seine Stimme wurde dabei härter. »Nur schon dafür, dass sie die Unverfrorenheit besitzen, die ganze Schule gegen uns aufzuhetzen. Wir sollten sie in den Boden rammen wie Zeltheringe dafür, dass sie es nur schon versucht haben. So wird aus ihnen ein abschreckendes Beispiel.«

»Ich habe eine Idee«, stimmte Jones mit leiser Stimme zu. Eine halbe Minute später hatte Altaire ein Lachen der puren Boshaftigkeit gejoht. Albus hatte den Klang des Lachens nicht gemocht, auch wenn er die Details von Jones' Plan nicht gehört hatte. Es kam nicht wirklich drauf an. Die Taktiken der Werwölfe waren nie besonders subtil. Wahrscheinlich bedeutete es, dass sie ein paar Strafen riskieren würden, um dafür einen oder zwei Bigfoots aus dem Spiel zu werfen. Albus hoffte nur, dass es nicht James sein würde, den sie eliminierten.

Albus war sich nicht sicher gewesen, was er tun würde, aber in dem Moment hatte er einen Plan gefasst. Vielleicht würde er nicht funktionieren, aber vielleicht ja doch.

Außerdem war es ja nicht so, als würde er seine eigene Mannschaft sabotieren. Er würde nur die Gewinnchancen ausgleichen.

Von seinem Schlafraum aus hatte er dem Auf- und Abschwellen der Rufe der Zuschauer in Pepperpocks Höhe gelauscht. Er hatte ungeduldig die Uhr beobachtet. Endlich, als es draußen dunkel genug war, um seine Bewegungen zu verbergen, war er durch die Vordertür der Aresvilla geschlichen und zu der Statue des knurrenden Werwolfs gegangen.

Wie beim letzten Mal konnte er die Rufe und Kommandos der Werwolfmannschaft aus der Schnauze der Statue hallen hören, als kämen sie von einem entfernten Radioempfänger. Albus kauerte sich in die Dunkelheit und wartete auf seinen Moment, um zu handeln. Auf den nahe gelegenen Fußpfaden bewegten sich immer noch Leute – Nachzügler auf dem Weg zum Spiel, die in Richtung Pepperpocks Höhe eilten. Keiner von ihnen bemerkte den Jungen, der sich im Schatten der Werwolfstatue versteckte, aber Albus wollte auch kein Risiko eingehen. Er horchte und wartete auf den Zeitpunkt, da ihn niemand bei seiner Aktion beobachten würde.

Schließlich hörte er durch die mysteriöse Statue die Instruktionen, die Altaire seinen Teamkameraden kurz vor Halbzeit zurief. Er konnte sogar den dumpfen Aufprall und die Rufe hören, als die beiden Spieler in der Luft kollidierten, und auch das Zischen der Spielzauber. Albus wusste, dass Team Bigfoot den Wölfen wacker standhielt, wenn auch nicht gut genug, um in Führung zu gehen.

Natürlich nicht, dachte Albus sauer, *die haben ja auch kein flüssiges Glück auf ihrer Seite*. Er schaute zu der Werwolfstatue hinauf und lauschte. Dessen Augen glühten schwach und kupferfarben im letzten Licht des Sonnenuntergangs.

Dann, gerade als sich Albus bereit machen wollte, zu handeln, hörte er, wie Altaire einen Befehl rief, der an diesen Quadratschädel Parker Pentz gerichtet war.

Nummer neun! Tu es jetzt! Phase eins, Operation Achilles!

Einen Augenblick später erklang ein heftiger Aufprall und ein Schmerzensschrei aus dem Maul der Statue. Albus hörte Altaires niederträchtiges Lachen, während der unglückliche Bigfootspieler schreiend von seinem Angreifer wegstürzte.

In der Nähe brüllte die Menge auf Pepperpocks Höhe und übertönte damit die schwache Übertragung der Statue.

Albus wusste nicht, was als Nächstes geschah, aber er vermutete, dass der Bigfootspieler mehr oder weniger in Ordnung war, da das Spiel kurz darauf fortgesetzt wurde.

Es war jetzt beinahe Halbzeit. Albus dachte, dass dies wohl die beste Zeit wäre, um zu handeln. Er wartete auf das Hornsignal der Halbzeitpause, dann kletterte er vorsichtig auf die Füße und zog seinen Zauberstab aus dem Futteral in seinem Ärmel. Er stellte sich vor die glühenden Augen der Statue und hörte die entfernten Jubelrufe und Belllaute seines Teams, als dieses sich zur Pause versammelte, und dann erhob er den Zauberstab.

Er öffnete den Mund, um den Zauberspruch zu sagen – *Convulsis* war der Zauber, für den er sich nach einiger Überlegung entschieden hatte – aber das Wort blieb ihm im Hals stecken, als die Werwolfstatue *blinzelte*. Sie bewegte sich, schüttelte ihren struppigen Bronzenacken und drehte sich ganz wenig, als wollte sie Albus direkt ins Gesicht sehen. Sie kniff die bernsteinfarbenen Augen zusammen, und ein tiefes Knurren, das fast klang wie das Schnurren einer sehr großen Katze, ging von den Tiefen der Metallkehle des Dings aus.

Albus erstarrte. Dies hatte er gar nicht erwartet. Sein Mund bewegte sich, formte die Worte des Zaubers, aber er konnte nicht sprechen. Die Angst hatte ihm die Luft abgeschnitten. Die Augen der Statue loderten nun heller, und Albus spürte, dass sie sich darauf vorbereitete, ihn anzufallen und ihn unter ihrem Gewicht zu zerquetschen. Er hatte noch Zeit, zu denken: *Hat Haversbift ihn so verzaubert, dass er erkennt, wenn er bedroht wird und sich verteidigen kann? Ist das überhaupt möglich?* Offensichtlich war es möglich. Die Wahrheit fletschte seine bronzenen Lippen von seinen bronzenen Zähnen, und das Knurren wurde lauter und verkündete die Absicht, zuzuschlagen.

Und dann, urplötzlich, schloss sich eine Hand um Albus' Handgelenk und drückte seinen Arm in die Höhe.

»Bleib genau da stehen, Cornelius«, befahl eine schrille Stimme. »Lass den Zauberstab fallen! Jetzt!«

Albus gehorchte nicht. Er hörte die Worte kaum. Er starrte weiterhin die geduckte Werwolfgestalt vor sich an, aber das meiste Licht schien plötzlich aus ihren Augen verschwunden zu sein. Sie bewegte sich nicht mehr, und sie *knurrte* auch nicht mehr.

»Ich sagte *fallen lassen!*«, kommandierte die Stimme erneut. Die Hand, die Albus' Handgelenk festhielt, drückte schmerzhaft zu, und Albus' Hand ließ den Zauberstab zitternd los. Er fiel leise ins Gras vor der Statue. Endlich schaute Albus zur Seite und fand sich Auge in Auge mit Dayton Englewood wieder, einem Werwolf der Abschlussklasse, einem angesehenen Mitglied von Professor Jacksons freier Miliz von Salem Dirgus. Englewoods Bürstenschnitt sträubte sich, und sein breites, pockennarbiges Gesicht glänzte schwitzend vor Triumph.

»Sieht aus, als hätte ich hier einen Spion erwischt«, sagte er mit grimmiger Schadenfreude. »Einen Spion und Saboteur.«

Trotz seiner Angst und Frustration verdrehte Albus die Augen. »Großartig«, sagte er müde, »das ist ja genau, was du schon immer mal wolltest.«



»Gobbins!«, schrie James heiser. »Über dir! Steinmauer! Jetzt!«

Gobbins reagierte sofort. Er stoppte seinen Skrim mitten in der Luft, als wäre er in eine massive Wand gedonnert, und ließ sich flach auf seine Oberfläche fallen, wobei er den Clutch geschützt unter sich hielt. Die Werwolfschläger sausten über ihn hinweg und schrammten haar-scharf an seinem Kopf vorbei, während er sich duckte. Sofort sprang Gobbins wieder auf, schoss wie eine Rakete vorwärts und folgte nun den Schlägern dichtauf. Diese glotzten zu ihm zurück, und dann wurden sie von Wentworths Gravitationsquelle ruckartig nach oben aus dem Kurs gerissen.

Es blieb keine Zeit zum Feiern, denn Gobbins fegte auf den Tarring zu. Die beiden anderen Clutches waren im Besitz der Werwölfe. James lehnte sich über seinen Skrim und trieb ihn so

schnell vorwärts, dass die Ringe an ihm vorbeiblitzen wie Zaunpfähle an einem Schnellzug. Er holte zu einem der Werwolfschneider auf, Olivia Jones, und schoss einen Zombiefloch auf sie ab. Auf eine unheimliche Art schwenkte Jones genau im richtigen Augenblick nach links, sodass der Zauber vom zentralen Ring abprallte, als sie durch ihn hindurchflog. James schimpfte laut mit sich selbst, duckte sich durch die Enge des Rings und jagte weiter hinter Jones her.

Die zweite Halbzeit dauerte erst fünf Minuten, als James an Clayton Altaire vorbeisauste, welcher ein triumphierendes, gutturales Bellen ausstieß.

»Nummer vier!«, rief er einem seiner Teamkameraden zu. »Phase zwei! Jetzt!«

James wusste nicht, was die Anordnung zu bedeuten hatte. Ein paar Sekunden später erklang aber ein stechendes Heulen über den Kurs. James war so überrascht, dass er beinahe von seinem Skrim gefallen wäre. Er schleuderte aus dem Kurs und kurvte in ein enges Korkenziehermanöver. Es gab nur eine Person in den Ringen, die ein Geräusch wie dieses machen konnte. Und tatsächlich, Mukthatch war auf seinen Skrim gefallen und hielt sich sein schmerzendes Knie. Sein Torhüterschläger trudelte träge in Richtung des weit unten liegenden Spielfelds.

»Oh nein!«, rief Jazmine hilflos. Ihre Stimme klang nach einer Mischung aus Bestürzung und Wut. »Nicht Muk! Was haben sie getan?«

»Sie haben ihn angeschossen«, rief Troy Covington vom gegenüberliegenden Ende des Kurses. »Absichtlich!«

James flog hinüber zu der Plattform und sprang von seinem Skrim. Er landete direkt neben Professor Wood, dessen Gesicht voller Sorgenfalten war.

»Sie haben auf Muk geschossen!«, erklärte James mit einem Fingerzeig verärgert. »Und das war kein Unfall! Was für ein Zauber war das?«

»Der *Inertia*-Zauber«, antwortete Wood knapp. »Großartig für Clutches im Flug, schrecklich für menschliche Knochen. Oder in diesem Fall für Sasquatchknochen.«

Professor Sanuye schleppte Mukthatch mit einem Bandzauber zur Plattform. Seine Pfeife klemmte zwischen seinen Zähnen. Mukthatch saß auf seinem Skrim und stöhnte. Er hielt immer noch sein rechtes Knie.

»Krankenhaus, sofort!«, ordnete Sanuye an, während Wood Mukthatch von seinem Skrim half.

»Das haben die absichtlich gemacht«, sagte Wood zum Schiedsrichter, »das wissen sie doch, nicht wahr?«

»Miss Brazil sagt, es war ein Unfall«, antwortete Sanuye ruhig.

»Linton Brazil ist eine Betrügerin und Lügnerin«, rief James laut, aber Wood erhob eine Hand und ließ ihn verstummen.

»Ihr Wort gegen das ihre«, sagte Sanuye mit langsamem Kopfschütteln. »Wie auch immer, Sie haben jetzt zwei Spieler weniger, Professor. Sie haben nicht vor, das Spiel noch zu Ende zu spielen, nicht wahr?«

»Aber sicher!«, schrie Gobbins, als er auf der gegenüberliegenden Seite der Plattform landete. Jazmine und der Rest des reduzierten Teams folgten dicht hinter ihm. Während sie landeten, tauchten zwei Medizinstudenten in grünen Tuniken auf der Plattform auf, um Mukthatches Knie zu untersuchen. Sie schüttelten erst den Kopf, dann schienten sie das Knie, um es für den Weg zur medizinischen Fakultät vorzubereiten.

»Ich rate Ihnen dringend, das Spiel aufzugeben«, sagte Sanuye noch immer an Wood gerichtet. »Sie können sich später immer noch entschließen, das Resultat anzufechten. Offen gesagt, ich würde aussagen, dass Sie ein Unentschieden verdient hätten. Team Werwolf würde zwar technisch gesehen immer noch gewinnen, aber Sie könnten ihrer Mannschaft die Peinlichkeit einer jämmerlichen Niederlage ersparen. Ein Trupp mit zwei Spielern weniger ist eine aussichtslose Sache, befürchte ich.«

Wood dachte stoisch darüber nach. Er schaute sich unter den übrig gebliebenen Spielern um.

»Auf gar keinen Fall!«, erklärte James kopfschüttelnd. »Wir können nicht aufgeben! Sie wollen uns aus dem Spiel drängen, einen nach dem anderen, weil sie wissen, dass sie uns in einem sauberen Spiel nicht schlagen könnten.

»Damit haben Sie wohl recht, James«, nickte Wood. »Aber Professor Sanuye hat recht. Wir sind zwei Spieler weniger. Ich glaube nicht, dass wir eine Wahl haben.«

»Aber wir *können* nicht aufgeben!«, beharrte James und schaute sich unter seinen Teamkameraden um. »Das ist es doch, was die *wollen!*«

»Vielleicht sollten wir es trotzdem tun«, schlug Jazmine traurig vor. »Ich meine, wenn wir wenigstens ein technisches Unentschieden erhalten, wie Professor Sanuye sagt ...«

Troy Covington nickte. »Das ist immer noch besser, als in den Ringen komplett zerschmettert zu werden. Ich will sicher keine weiteren 'Unfälle' mit diesen Wahnsinnigen riskieren.« Er warf einen düsteren Blick zu der Plattform auf der anderen Seite.

»Seien wir doch ehrlich«, fügte Wentworth hinzu, streifte dabei seine Handgelenkschoner ab und schmiss sie auf die Plattform. »Ein sauberes Spiel und 'In der Liebe und im Krieg ist alles erlaubt', das passt einfach nicht zusammen.«

Der Rest der Mannschaft murmelte Zustimmung.

»Wollen wir abstimmen?«, fragte Wood mit lauterer Stimme.

»Das bringt auch nichts mehr«, erklärte Gobbins verärgert und schaute zu seinen Kameraden. »Hauen wir einfach hier ab.«

Er machte sich auf den Weg zu der Treppe, die in der Mitte der Plattform nach unten führte, und der Rest des Teams folgte ihm in entmutigter Stille.

Aber Gobbins blieb auf der zweiten Stufe stehen, als er trampelnde Schritte von unten hörte. James beobachtete, wie Gobbins rückwärts wieder nach oben kam und von den Stufen weg ging, um dem Neuankömmling Platz zu machen. Ein Kopf mit ganz kurzem, schwarzem Haar erschien von unten, gefolgt von einem stämmigen Körper mit Armen, so dick wie Baumstämme. Die Gestalt trug Mukthatchs Skrim mit sich und hatte ein schlecht sitzendes Bigfoot-Trikot übergestreift.

»Braucht ihr einen Ersatzspieler?«, fragte er ernst und schaute sich zwischen den Spielern der Bigfootmannschaft um, die die Augen weit aufgerissen hatten.

»Sie sind Viktor Krum!«, rief Wentworth plötzlich und zeigte mit dem Finger auf den großen Mann. »Ich habe Ihre Schokofroschkarte bei mir im Zimmer.«

Krum lächelte ernst.

»Viktor«, sagte Wood, machte einen Schritt nach vorn und schüttelte dem Mann die Hand. »Gut, dich zu sehen. Vor allem unter diesen Umständen.«

»Ist das zulässig?«, fragte James und schaute sich ungeduldig zu Professor Sanuye um. »Kann er wirklich für uns spielen?«

Sanuye nickte nachdenklich. »Jedes Haus hat seine eigenen Regeln darüber, wer in seiner Mannschaft spielen kann«, sagte er. »Das offizielle Regelbuch von Alma Aleron besagt lediglich, dass eine Mehrheit jeder Mannschaft aus Schülern des jeweiligen Hauses bestehen muss. Mr. Krum darf in der Tat mitspielen, wenn er will, und wenn Sie ihn lassen.«

»Aber *kann* er spielen?«, fragte Covington. »Ich meine, nichts für ungut, Mr. Krum, aber wissen sie überhaupt, wie man einen Skrim fliegt?«

»Hast du den Kopf voll *Kröterkacke?*«, rief Wentworth außer sich. »Das ist Victor Tausend-sassa Krum! Der kann *alles!*«

Ohne ein weiteres Wort zu verlieren, warf Krum Muchthatchs Skrim in die Luft. Als dieser wieder neben ihm herunterkam, sprang er leichtfüßig auf. Er schwankte ein bisschen, und Krum lenkte ihn in eine schnelle Korkenzieherdrehung, an deren Ende er in Lauerstellung kauerte und die Hände flach auf beiden Seiten ausstreckte.

»Ich habe früher in der bulgarischen Clutchcudgel-Jugendliga gespielt«, gab er grinsend zu. »Es ist zwar kein Quidditch, aber Sport ist Sport, nicht wahr?«

»Sport ist auf jeden Fall Sport«, stimmte Wood zu und grinste genau wie Krum. »Professor Sanuye? Es sieht so aus, als wären die Bigfoots noch nicht bereit, schon aufzugeben.« Um ihn herum jubelten die Bigfoots ausgelassen.

Sanuye nickte. Einen Augenblick später drehte er seinen Besen wieder von der Plattform weg und flog hinaus über den zentralen Ring. Er blies in seine Pfeife, und die plappernde Menge verstummte.

»Strafe für Team Werwolf. Fahrlässiger Einsatz von Magie. Fünf Minuten auf die Strafbank!«

Die Zuschauermenge brüllte Zustimmung, während die Mannschaft der Werwölfe verärgert aufschrie und gegen die Strafe reklamierte. James sprang grinsend wieder auf seinen Skrim. Fahrlässiger Einsatz von Magie brachte eine viel höhere Strafe als versehentliches Anschießen, für das es nur zwei Minuten gegeben hätte. Linton Brazil würde für den Rest des dritten Viertels aus dem Spiel sein, sodass die beiden Mannschaften mindestens für den Moment wieder gleich stark waren.

»Und in einer *schockierenden* Wende der Ereignisse«, verkündete Cheshire Chatterly aus der Kommentatorenkabine, »erhält die Bigfootmannschaft einen Überraschungs-Ersatzspieler in der Gestalt von Mr. Victor Krum, weltbekannter Harrier, Athlet und Teilnehmer an dem berühmten Trimagischen Turnier! Team Werwolf muss sich einer heftigen, aber verdienten Strafe unterziehen, ausgesprochen von unserem Schiedsrichter Sanuye, und das Spiel wird fortgesetzt bei einem Stand von sechsundsiebzig zu fünfundsechzig!«

James hörte das Pfeifen, und das Spiel setzte sich wieder in Bewegung. Er beobachtete, wie sich Viktor Krum sofort einen der freien Clutches schnappte und ihn unter seinen dicken Arm klemmte.

Dieses Spiel ist noch nicht vorbei, dachte er und stürzte sich erwartungsvoll ins Getümmel.



Lucy und Izzy kletterten die dunkle Treppe hinunter. Hinter ihnen erklangen Stimmen, aber sie hallten von den Wänden wider, sodass Lucy nicht sagen konnte, wie weit ihre Verfolger noch entfernt waren.

»Wir können nicht einfach immer weiterrennen, Iz!«, keuchte Lucy, aber Izzy hörte nicht zu. Die beiden Mädchen schossen um eine Ecke und drängten sich durch eine schwere Tür. In dem Raum gab es keine Fenster, und an der Decke hing ein rot beleuchtetes Schild: *Experimentelle Medizin und Elixiere – Kein Zutritt!*

Izzy rannte mit wehenden blonden Locken weiter. Lucy folgte ihr, sah sich dabei aber in die Richtung um, aus der sie gekommen waren.

»Petra«, stöhnte Izzy wieder und schaute wild um sich. »Sie ist hier! Ich kann sie spüren! Sie träumt!«

»Izzy, Petra ist in einem Zauberschlaf«, entgegnete Lucy beharrlich. »Sie haben ihr den vergifteten Apfel gegeben. Nichts wird sie aufwecken, solange *sie* sie nicht wecken *wollen!*«

Izzy schien Lucy nicht zu hören. Sie drehte sich um und drückte eine doppelte Schwingtür auf.

»Dort!«, hallte eine Stimme hinter Lucy. Sie blickte zurück und sah zwei der Gerichtsbeamten, die gerade durch die Türen an der Treppe stürmten. Ihre Gesichter leuchteten purpurn im Licht des Warnschildes. Einer von ihnen zielte mit dem Zauberstab und rief einen Spruch. Ein Betäubungszauber schoss neben Lucy gegen die blassgrüne Backsteinmauer und übersäte sie mit roten Funken.

»*Lubricus!*«, schrie Lucy, die ihren eigenen Zauberstab gezogen hatte.

Die beiden Männer schwankten plötzlich wild, als wäre der Boden unter ihnen mit Eis überzogen. Sie schlitterten gegen die Wände, jeder auf einer Seite, prallten davon ab und stießen gegeneinander. In einem wilden Durcheinander stürzten sie auf den Flurboden.

Lucy wirbelte herum und rannte weiter. Sie folgte Izzy durch die Schwingtüren.

Die Wände hier waren schwarz gekachelt, und sie glänzten im Licht der Deckenleuchten. Der Raum selbst war niedrig und breit, mit vielen Regalreihen. Lucy war schon oft im Zaubereiministerium gewesen, und nun wurde sie an die Halle der Mysterien erinnert. Hier waren die Regale allerdings vollgepackt mit verkorkten Gefäßen, die bunte Flüssigkeiten enthielten. Sie waren alle mit leuchtend grüner Tinte beschriftet. Izzy blickte sich hilflos zwischen all den Regalen um.

»Sie ist ganz in der Nähe«, stöhnte sie. Sie sah mit flehenden Augen zu Lucy auf. »Ich kann sie spüren. Sie ist nahe. Sie träumt. Sie träumt von uns!«

»Hör auf, Izzy, bitte«, bat Lucy. »Es nützt nichts. Du kannst sie nicht aufwecken, selbst wenn du sie finden könntest. Verstehst du? Vielleicht können wir mit den Leuten reden, noch einmal versuchen, sie zu überzeugen, dir deine Erinnerungen nicht wegzunehmen. Mein Vater könnte hel!«

Ein roter Blitz ließ eines der Fläschchen auf dem Regal neben ihnen zerbersten. Die beiden Mädchen schreckten auf. Sie duckten sich und krochen in Deckung, als weitere Blitze die Luft erhellten. Izzy bog um das Ende eines Ganges und griff sich ein großes Einmachglas. Ihr Gesicht war vor Angst und Wut verzerrt, als sie es wegschleuderte. Das Glas flog in hohem Bogen über Lucys Kopf hinweg und zerschellte laut auf dem Marmorboden, direkt vor den herannahenden Gerichtsbeamten. Feuer schoss aus dem flüssigen Inhalt des Glases und hüllte die Männer ein. Diese schrien laut auf, während sie weiter drängten und sich auf die Kleider klopfen, um die roten Flammen zu löschen. Lucy brauchte einen Augenblick, um festzustellen, dass es gar keine Flammen waren, sondern Blätter. Rote Ranken und hellrote Blüten wuchsen blitzschnell aus der freigesetzten Flüssigkeit, wanden sich um die Arme und Beine der Männer und hefteten sich an ihre grauen Tuniken.

»Halt!«, rief einer der Männer und zerrte an den Ranken. »Halt, im Namen des Zaubereigesetzes der Vereinigten Staaten!«

»Verpisst euch!«, rief Lucy zurück. Einen Moment später gingen sie und Izzy wieder zurück zur Eingangstür und stürmten hindurch, während die Gerichtsbeamten Abstoßzauber auf die roten Ranken schossen, um sich zu befreien.

»Wenn du sie sehen kannst«, fragte Lucy, während sie weiterrannten, »wenn du Petra sehen kannst, Iz, hörst du dann auf zu rennen?«

»Ja!«, schrie Izzy ungeduldig.

Lucy nickte. »Ich weiß, wo sie ist«, sagte sie. »Komm mit!«

Izzy hatte tatsächlich recht gehabt. Petra war wirklich ganz in der Nähe. Sie befand sich nur ein Stockwerk unter ihnen im Kellergeschoss der medizinischen Fakultät.

Sie blickten nur einmal zurück, dann fanden die beiden Mädchen die Hintertreppe und begannen, in die unter ihnen liegende Dunkelheit hinabzuklettern.



»Was hattest du vor?«, wollte Dayton Englewood wissen. Er brachte sein Gesicht so nahe an das von Albus, dass er ihm den Blick auf den winzigen Kerker der Aresvilla komplett versperrte.

»Das habe ich dir doch *gesagt*«, antwortete Albus verwirrt. »Ich wollte dem alten Wolfi einen kleinen Haarschnitt verpassen. Das ist alles. Struppiges Fell ist *so was* von aus der Mode.«

»Mach dich nur lustig, Cornelius«, knurrte Englewood und kniff die Augen zusammen. »Das Lachen wird dir schon vergehen, wenn Professor Jackson hier ist. Der wird dich an die Wand nageln. Ich habe schon gesehen, wie das geschieht, weißt du. Mit Saboteuren geht er nicht zimperlich um.«

»Da bin ich mir sicher«, stimmte Albus zu. »Was hast du mit meinem Zauberstab gemacht?«

Englewood zeigte ein schmales Lächeln. »Den habe ich konfisziert! Den siehst du vermutlich nie mehr wieder. Da, wo *du* hinkommst, sind keine Zauberstäbe erlaubt.«

»Ach wirklich?«, sagte Albus und rutschte auf der harten Bank in der Ecke des Kerkers hin und her. »Ihr Amerikaner habt also die Angewohnheit, Leute nach Fort Bedlam zu schicken, nur weil sie mit ihrem Zauberstab auf eine Statue gezeigt haben? Das klingt ja ziemlich empfindlich, wenn du mich fragst. Vielleicht solltet ihr euch überlegen, euch ein dickeres Fell zuzulegen.«

»Halt die Klappe, Cornelius!«, schlug Englewood vor und senkte seinen Zauberstab etwas, aber nicht ganz. »Zum Glück kam ich etwas später von meiner letzten Prüfung zurück. Wer weiß, was du sonst angestellt hättest?«

»Das ist aber ziemlich spät für eine Prüfung, nicht wahr?«, fragte Albus, der sich nicht zurückhalten konnte. »Das spitze Ende der Feder muss man nach *unten* halten, weißt du? Und das flauschige Ende gehört nach *oben*. Das ist schon schwer, sich das zu merken.«

»Halt die *Klappe*, habe ich gesagt!«, befahl Englewood und hob seinen Zauberstab wieder an. »Glaubst du wirklich, ich wollte jetzt hier sein, um deinen jämmerlichen englischen Hintern zu bewachen? Ich verpasse deinetwegen das Finalspiel.«

Albus verdrehte die Augen und ließ sich auf der Bank nach hinten sinken. »Ach, du verpasst gar nichts«, murmelte er. »Es ist das gleiche alte Lied wie immer.«

In dem Moment hörte er einen dumpfen Knall und eine Reihe schwerer Schritte. Englewood blickte auf, dann zeigte er Albus ein zahnreiches Grinsen.

»Das ist Professor Jackson«, sagte er selbstgefällig. »Ich habe ihm eine Taube geschickt und ihn mitten im Spiel gestört. *Mann*, wird der böse auf dich sein.«

»Ja«, nickte Albus. »Ein so gefährlicher Gefangener wie ich hätte auf keinen Fall bis nach dem Spiel warten können. Er wird dir sogar einen Orden verleihen.«

Englewoods Grinsen verließ ihn für einen Augenblick. Die Schritte hallten laut, als Professor Jackson die Steintreppe zum Kerker herunterging. Seine schwarze Weste hatte er bis unters Kinn zugeknöpft. Englewood wirbelte herum und stellte sich ihm gegenüber. Er salutierte mit grim-miger Tüchtigkeit.

»Ich habe einen Spion gefangen, Generall«, rief er und ging mit klackenden Absätzen in Habachtstellung. »Er war im Begriff, einen Sabotageakt zu begehen, als ich ihn entdeckt und verhaftet habe. Ich habe ihn seit da ständig bewacht und erwarte Ihre Instruktionen.«

Jackson schaute zu Englewood, dann wandte er seinen Blick Albus zu, wobei sich sein Gesichtsausdruck in keiner Weise veränderte. Langsam drehte er sich wieder zu Englewood um.

»Das ist Albus Potter, Englewood«, sagte er, wobei er offensichtlich Mühe hatte, seine Stimme ruhig zu halten. »Er ist ein Mitglied dieses Hauses.«

»Sir! Er ist ein Spion, Sir!«, bellte Englewood und salutierte wieder. »Ich habe ihn dabei erwischt, wie er die Werwolfstatue vor dem Haus sabotieren wollte!«

Jackson schloss die Augen und presste die Lippen zusammen. Als er sie wieder öffnete, sah er zu Albus.

»Ist das wahr, Mr. Potter?«, fragte er ermattet.

»Ja, Sir!«, antwortete Albus wahrheitsgemäß. Er sah keinen Grund, weshalb er lügen sollte. »Ich hatte vor, ihm einen zünftigen Schuss zwischen die Augen zu platzieren. Er war kurz davor, mich anzufallen.«

»Sie anzufallen«, wiederholte Jackson. »Die Statue, sagen Sie, wollte Sie anfallen.«

»Sir, ja, Sir!«, nickte Albus eifrig.

Jackson holte tief Luft. Als er wieder ausatmete, wandte er seine Aufmerksamkeit wieder Englewood zu. »Hätte dies nicht, vielleicht, bis zum Ende des Spiels warten können, Soldat?«

»Der Spion stellte eine klare und unmittelbare Gefahr dar, Sir!«, erklärte Englewood, und sein Gesicht wurde rot. Er blickte über die Schulter zurück zu Albus. »Er, äh, war in verdeckte Aktivitäten verwickelt.«

»Er hat Ihnen einen Streich gespielt, Soldat«, seufzte Jackson. »Im besten Fall. Ich kann mir nicht vorstellen, weshalb er das getan hat, aber ich gebe zu, dass ich die Denkprozesse der Potterfamilie noch nie richtig verstanden habe. So frustrierend dies auch sein mag, sie sind relativ harmlos, das kann ich Ihnen versichern.«

Englewood schlug die Hacken zusammen und stand so aufrecht, dass es aussah, als wollte er wie eine Rakete durch die niedrige Kerkerdecke gehen. »Sir! Wie lauten Ihre Befehle, Sir?«

Jackson schloss die Augen wieder und rieb sie mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand. »Ich befehle Ihnen beiden«, sagte er geduldig, »mich zu Pepperpocks Höhe zu begleiten, um den Rest des Finalspiels zu sehen. Das wurde nämlich, das wird sie vielleicht interessieren, gerade interessant.«

»Sir, ja, Sir!«, bellte Englewood und salutierte erneut.

»Ganz locker, Soldat«, knurrte Jackson. Einen Moment später winkte er Albus zu, er sollte ihm folgen. Einer hinter dem anderen, mit Albus in der Mitte, gingen die drei die Kellertreppe wieder hinauf und durch die Haupthalle der Villa.

»Ich zögere, dies zu fragen, Mr. Potter«, sagte Jackson, als die Vordertür hinter ihnen zugeschlagen war. »Aber weshalb, nun sagen sie schon, haben Sie mit Ihrem Zauberstab auf die Werwolfstatue gezielt?«

»Wie ich sagte«, antwortete Albus, der noch immer keinen Grund hatte, zu lügen. »Ich hatte vor, sie zu zerstören. Zumindest ein bisschen.«

Jackson schüttelte langsam den Kopf. »Ich bezweifle auf jeden Fall, dass Ihnen das gelungen wäre«, sagte er mit trockenem Humor. »Aber *weshalb*, junger Mann?«

Albus machte eine Pause und blieb stehen. Englewood wäre beinahe in ihn hineingelaufen. Er hatte noch immer seinen Zauberstab gezogen und zeigte damit auf seinen Gefangenen. Albus spürte, wie er ihn damit harmlos in den Rücken stupste. Englewood ließ ihn fallen und fluchte sofort vor sich hin. Er beeilte sich, ihn wieder aufzuheben.

Drei Schritte weiter blieb Professor Jackson ebenfalls stehen. Er drehte sich um und blickte mit ungeduldigen, aber neugierigen Augen zurück.

Albus nickte der Bronzestatue zu. Diese stand unbeweglich neben ihm. Ihre Schnauze war in ihrem charakteristischen Knurren erstarrt.

Er wandte sich dem Professor zu. »Wollen Sie das wirklich wissen?«



Gegen Ende des dritten Viertels des Finalspiels war es der Werwolfmannschaft gelungen, einen weiteren Spieler der Bigfoots hinauszuerwerfen. Dieses Mal hatte Troy Covington ein Skrim ganz unvorbereitet mitten in den Rücken getroffen. Covington war bewusstlos vom Skrim gefallen, während der Werwolfschläger den fallengelassenen Clutch aufgefangen hatte und ohne einen Blick zurück weitergeflogen war.

Sanuye war es gelungen, Covington mit einem Levitationszauber aufzufangen, wie er das schon mit Norrick getan hatte. Die Strafe wurde ausgesprochen – weitere zehn Minuten auf der Strafbank für gefährliche Manöver – und Pentz war auf der Plattform der Werwölfe gelandet. Er grinste nicht mehr, aber er zog eine eingebildete Grimasse.

»Professor Jackson ist nicht einmal auf der Tribüne«, keuchte Gobbins, als er neben James herflog und in die entsprechende Richtung zeigte. »Die Wölfe spielen immer schmutzig, aber einen derart schamlosen Schlag hätte *er* nicht erlaubt. Sie nutzen die Gelegenheit aus, dass er nicht hier ist!«

James fluchte laut und blickte zurück zu ihrer Plattform. Was er dort sah, erfreute sein Herz, auch wenn das Spiel immer hoffnungsloser erschien. Viele Mitglieder der Clutchmannschaften der anderen Häuser standen auf der Plattform um Professor Wood herum. Jeder Einzelne von ihnen trug das Spieltrikot der Bigfoots und hielt seinen Skrim neben sich bereit. Warrington stand ganz vorne. Als Covington sanft auf eine bereitstehende Bahre gesenkt wurde, hüpfte Warrington auf seinen Skrim und flog hinaus zu den Ringen.

»Seine große, überschwängliche Pubah-heit!«, verkündete James spielerisch.

»Willkommen im Dschungel, Warrington!«, rief Jazmine Jade. »Danke fürs Kommen!«

»Um nichts in der Welt würde ich das verpassen wollen«, sagte Warrington. »Zane lässt euch übrigens grüßen. Und wenn ihr mich *jemals* daran erinnert, dass ich mal ein Bigfoot-trikot getragen habe, dann streiche ich euer Haus mit Plimpy-Kotze. Wartet's nur ab!«

James nickte. »Verstanden!«

»Ist jetzt Pause?«, fragte Viktor Krum, während er vorbeischwebte. »Oder geht das Spiel weiter?«

Warrington zog die Brauen tief. »Dann springen wir mal in die Bresche«, rief er, lehnte sich auf dem Skrim nach vorn und folgte Krum. Einen Augenblick später folgten James und Gobbins ebenfalls. Die Bigfoots lagen immer noch hinten – egal, wie viele Tore sie erzielten, die Werwölfe schafften es immer wieder, einen dünnen, aber hartnäckigen Vorsprung zu halten. James weigerte sich, darüber nachzudenken. Wie er schon vor einigen Minuten gedacht hatte: Das Spiel war noch nicht vorbei. Die Füße hatten noch immer eine Chance, egal, wie hauchdünn die auch war.

James sauste durch den zentralen Ring und schnappte sich einen schwebenden Clutch. Er zielte mit dem Zauberstab, sprach einen der geheimen Pixie-Geschwindigkeitszauber und schoss davon wie eine Rakete. Die Umgebung verschwamm um ihn herum.



Lucy und Izzy schafften es bis zum unteren Ende der schmalen Treppe und drückten die schwere Tür auf. Im Flur war es sehr dunkel, und zwei Wachmänner standen am anderen Ende neben der hintersten Tür. Als sich die beiden Mädchen näherten, sahen sie auf.

»Das hier ist eine Sperrzone, mein Schatz«, rief einer der Wachmänner Lucy zu. Er war jung und hatte einen Südstaatenakzent.

»Nennen Sie mich nicht Schatz«, entgegnete Lucy und hob ihren Zauberstab. Ihr Betäubungszauber traf den jungen Wachmann in die Schulter, und er brach zusammen wie ein Sack Kartoffeln. Der andere Wachmann beobachtete das Ganze ungläubig. Er dachte gar nicht daran, nach seinem eigenen Zauberstab zu greifen.

»Oh nein, das hast du nicht getan«, sagte er, schaute zu Lucy auf und runzelte die Stirn. Endlich griff er nach seinem Zauberstab, aber es war zu spät.

»Oh ja, ich habe«, antwortete Lucy. »Tut mir leid.«

Sie zuckte zusammen, als ihr Betäubungszauber den zweiten Wachmann traf. Er stürzte über seinen Kollegen und ließ den Zauberstab fallen. Manchmal, so dachte Lucy, war es schon hilfreich, ein junges Mädchen zu sein.

»Sie kommen«, drängte Izzy. »Ich spüre sie. Petra träumt von ihnen.«

»Sie ist direkt hinter dieser Tür«, antwortete Lucy und zeigte schulterzuckend mit dem Finger. »Geh schon, Iz. Geh zu ihr. Tu, was du tun musst.«

Izzy trabte vorwärts und kletterte leichtfüßig über die beiden Wachmänner. Lucy dachte, die schwere Eisentür würde verschlossen sein, aber als Izzy nach der Falle griff, ließ sie sich ganz leicht öffnen. Leise schwang sie auf. Izzy verschwand rasch im Raum dahinter.

Lucy schritt vorsichtig über die Wachen und stand direkt vor der offenen Tür. In der Zelle war es dunkel. Die Wände bestanden aus blankem Stein, und es gab keine Fenster. Ein schmales Eisenbett stand genau in der Mitte des Raumes unter einer trüben Lampe. Petra lag unbedeckt auf dem Bett. Sie trug immer noch in das graubraune Kleid, das sie an dem Tag angehabt hatte, als sie verhaftet worden war. Izzy stand neben dem Bett und umklammerte eine von Petras Händen.

»Petra!«, sagte sie eindringlich. »Wach auf! Sie kommen, um mich zu holen. Sie werden machen, dass ich dich und alle anderen vergesse! Sie werden uns voneinander trennen! Du musst aufwachen und mir helfen!«

Lucy beobachtete die Szene. Frustrierter Ärger und Angst senkten sich über sie wie ein nasses Laken. Petra lag auf ihrem Bett, unbeweglich wie ein Stein, und hielt die Augen friedlich geschlossen. Lucy konnte Petras Augen hinter ihren Lidern erkennen. Sie zuckten kein bisschen.

»Petra!«, beharrte Izzy mit drängelndem Flüstern. »Wach auf! Bitte! Lass nicht zu, dass sie mich mitnehmen! Sie kommen! Du träumst von ihnen! Ich kann es in deinen Gedanken sehen!«

»Izzy«, flüsterte Lucy und schüttelte den Kopf, »sie kann nicht. Sie würde, wenn sie könnte, aber sie kann nicht. Verstehst du? Es ist nicht Petras Schuld.«

»Nein!«, jammerte Izzy mit lauter Stimme, ohne den Blick von ihrer schlafenden Schwester abzuwenden. »Sie *wird* aufwachen! Sie *muss*!«

Am Ende des Flurs knallte eine Tür auf. Lucy sah auf den Weg zurück, den sie gekommen waren, und sah, wie mehrere Personen in das düstere Licht traten. Keynes führte sie an. Sein Gesicht war wie in Stein gemeißelt. Lucys Vater folgte dicht dahinter.

»Lucy!«, rief er. Seine Stimme hallte durch den niedrigen Korridor. »Steck deinen Zauberstab weg, meine Liebe! Bitte hör auf!« Dann sagte er zu den anderen: »Wenn einer von Ihnen den Zauberstab gegen meine Tochter erhebt, dann werde ich vor dem internationalen Zaubergericht Ihre Dienstmarken kassieren, das schwöre ich.«

»Komm heraus, Izabella«, befahl Keynes. Alle Lieblichkeit war aus seiner Stimme verschwunden. »Du machst das Ganze nur noch schlimmer für dich.«

Lucy wandte sich wieder dem kleinen Zimmer zu. Izzy hatte nicht von ihrer Schwester aufgeblickt. Aber Petra hatte sich natürlich nicht im geringsten bewegt.

»Petra!«, schrie Izzy, die sich noch immer mit beiden Händen an der Hand der jungen Frau festklammerte. »Lass mich nicht mit ihnen allein! Lass nicht zu, dass sie mich zwingen, dich zu vergessen!«

»Gehen Sie zur Seite, junge Dame«, verlangte Keynes und schob Lucy weg. Ihr Vater blieb neben ihr stehen und legte ihr die Hand auf die Schulter. Er sah sie an und schüttelte traurig und warnend den Kopf.

»Izabella Morganstern«, sagte Kenyes, während er durch den Raum schritt, »du kommst jetzt sofort mit. Ich möchte dich nicht betäuben müssen.«

Er packte sie mit einer Hand an jeder Schulter. Izzy schrie auf und versuchte, sich aus seinem Griff freizuwenden, aber Keynes vergeudete keine Mühe mehr. Sein Griff war fest wie ein Schraubstock. Er drehte sie herum, auch wenn sie sich noch immer an die Hand ihrer Schwester klammerte.

»Petra!«, keuchte Izzy. Tränen rannen über ihre Wangen. »Lass es nicht zu! Petra, bitte!«

Lucy musste hilflos zusehen, wie Keynes sie in Richtung Tür schob. Er hielt nur kurz an, um Izzys Finger zu fassen und sie von Petras Hand zu lösen. Die Hand fiel mit im Schlaf leicht gebogenen Fingern schlaff neben das schmale Bett.

Izzy schrie laut auf. Keynes' Gesicht war hart wie Stein, während er sie durch die Tür steuerte, an welcher sie sich vergeblich festklammerte. Lucy griff nach dem Mädchen, um sie zu beruhigen, aber Keynes schob ihre Hand weg und blickte sie finster an. Einen Moment später schleppte er Izzy den Korridor entlang auf die Kellertreppe zu. Die Gerichtsbeamten folgten ihnen und schnitten Lucy den Blick auf das blonde Mädchen ab. Einer von ihnen blieb mit dem Zauberstab in der Hand bei der Tür neben den bewusstlosen Wachmännern stehen.

»Es tut mir leid, Lu«, sagte ihr Vater. Seine Hand lag noch immer auf ihrer Schulter. »Es gibt nichts, was ich noch tun könnte.«

»PETRA!«, schrie Izzy noch einmal durch ihre Tränen. Der Schall hallte durch den Korridor wie ein Gongschlag, und Lucy bemerkte, dass sie selbst ebenfalls weinte. Sie drehte sich wieder um und blickte durch die Tür in Petras Zelle. Das Mädchen lag im Licht der fahlen Lampe bleich auf dem Bett wie eine Leiche, die Augen friedlich geschlossen, die Hand schlaff an ihrer Seite hängend.

»PETRA!«

Izzys Stimme kreischte, wurde rissig. Und dann, als das Mädchen zur Treppe geschoben wurde, schrie sie gellend und verzweifelt: »MORGAN! Hilf mir! HILF MIR!«

Auf dem Bett begannen Petras Augen zu zucken. Die Augenlider flatterten, dann öffneten sie sich und wandten sich zur Seite, als Petra den Kopf zur Tür drehte und in Lucys erstauntes Gesicht blickte.

Kälte rauschte durch den Raum wie ein Windstoß und strömte durch Lucys Haare und Kleider. Lucy hielt in dem eiskalten Luftstrom den Atem an und hob den Arm, um ihre Augen vor seiner Kraft zu schützen.

Als sie wieder hinsah, war das schmale Bett in dem dunklen Raum leer.



»Sind Sie sich da wirklich sicher?«, fragte Professor Jackson, während er Albus' Gesicht studierte.

»Schummelstopper lügen nicht«, sagte Albus und nickte mit dem Kopf zu dem rosaroten Papier in Professor Jacksons Hand. Albus hatte bemerkt, dass er das dünne Papier die ganze Zeit über in seiner Jackettasche mitgetragen hatte seit dem Tag, als er es benutzt hatte, um die Statue zu überprüfen. Zwischen Jacksons großen, knochigen Fingern sah es ganz klein aus.

»Das tun sie in der Tat nicht«, stellte Jackson ernst fest.

»Das könnte er von überall her haben!«, schrie Englewood. »Es gibt keine Möglichkeit, festzustellen, ob das Zeug wirklich aus der Statue kam. Das ist ein Trick! Es muss einer sein!«

Jackson sah Albus mit zugekniffenen Augen an. Langsam ließ er den Schummelstopper sinken und steckte ihn in seine Manteltasche. Als seine Hand wieder auftauchte, hielt sie seinen Zauberstab.

»Vielleicht haben Sie recht, Mr. Englewood«, antwortete Jackson mit tiefer, sanfter Stimme. »Aber immerhin ist dies eine äußerst ernsthafte Anschuldigung.«

»Auf jeden Fall!«, stimmte Englewood zu und blitzte Albus mit glänzenden Augen an.

Jackson erhob seinen Zauberstab. Als der Zauberstab auf seiner Augenhöhe zu verharren schien, fühlte Albus einen Augenblick der rohen Panik. Er schaute sich um und erinnerte sich, dass sein eigener Zauberstab von Englewood konfisziert worden war. Er war wehrlos. Und dann, mit einem monumentalen Gefühl der Erleichterung, erkannte er, worauf der Professor tatsächlich zielte.

»Es gibt nur einen Weg, es herauszufinden«, sagte Jackson. Offenbar widerstrebte ihm, was er gerade zu tun vorhatte. Er starrte seinem Zauberstab entlang und richtete ihn auf den Bronzekopf des Werwolfs, knapp an Albus' Schulter vorbei.

Der Wolf knurrte, dieses Mal laut.

Albus wirbelte mit aufgerissenen Augen herum und duckte sich zur Seite. Wenn die Statue vorhatte, ihren Gegner anzufallen, dann wollte er *nicht* dazwischen stehen.

Professor Jackson rief seinen Zauberspruch genau in dem Moment, in dem der Bronzewerwolf sich auf ihn stürzte.

»*Expulso!*«, rief Jackson donnernd, wobei er seinen Arm instinktiv anhob, um der Bewegung des metallenen Biests zu folgen. Der blendend rote Zauberblitz traf die Statue mitten in der Luft mit einer seltsamen, perfekten Stille.

Albus fiel zu Boden und verbarg den Kopf unter den Händen. Stücke der Statue regneten herab wie Hagelkörner und prasselten auf ihn. Keines war größer als sein kleiner Finger. Als der Hagel aus Bronzestücken vorbei war, hob Albus den Kopf und blickte wild um sich.

Die hintere Hälfte der Statue war noch mehrheitlich intakt. Sie lag seitlich im Gras, zwei Meter von ihrem Sockel entfernt. Der Rest lag ringsum auf dem Rasen verstreut wie eine Korona, Tausende kleiner Stücke, die im gelben Mondlicht schimmerten.

»Nun denn«, sagte Jackson, dessen Augen ebenfalls groß geworden waren, als er seinen Zauberstab wieder wegsteckte. »Dann wollen wir mal wieder zum Finalspiel gehen. Dann werden wir sehen, was für einen Effekt, wenn überhaupt, diese Wendung der Ereignisse auf den Ausgang des Spiels hat.«

»Äh, und was ist mit ihm?«, fragte Albus, während er sich auf die Füße rappelte und zu Englewood zurückschaute.

Jackson spähte über seine Schulter zu dem Jungen. Dieser lag auf dem Rücken im Gras, und seine Arme und Beine waren in einer tiefen Ohnmacht auf alle Seiten ausgestreckt.

»Lassen Sie ihn liegen«, seufzte Jackson. »Wenn er noch einmal salutiert hätte, hätte ich ihn selbst betäubt.«



James spürte die Veränderung unmittelbar. Er konnte nicht klar erkennen, was es war, aber es war trotzdem ganz offensichtlich.

Zunächst ließ Pentz den Clutch fallen. James war hinter ihm hergejagt und hatte versucht, einen Fesselzauber auf ihn zu schießen, als der Lederball einfach unter dem Arm des Jungen herausprang. James konnte es kaum glauben, und er hätte beinahe vergessen, sich den Clutch zu schnappen, als er daran vorbeischoß. Einen Augenblick später hielt er ihn im Arm und drückte ihn gegen seine Brust. Er konnte sein Glück kaum fassen. Er raste an Pentz vorbei, der fast komisch und verwirrt um sich glotzte.

»Was ist passiert?«, fragte Warrington, der sich neben James heftete, um ihn durch seine Runden zu eskortieren.

»Er hat sich verhaspelt«, rief James, sauste durch den zentralen Ring und duckte sich unter einem Werwolfschläger hindurch. »Er hat ihn einfach fallen lassen! Er hätte mich beinahe ins Gesicht getroffen!«

»Dann wollen wir das nicht vergeuden«, riet Warrington, während er einen Knochenschmelzfluch auf einen Werwolfschneider schoss. »Wir liegen nur vier Punkte hinten! Wir können das Spiel immer noch drehen!«

James nickte und vollendete seine zweite Runde. Er hatte erwartet, dass sich alle Werwolfschläger auf ihn stürzen würden, aber als er sich umschaute, sah er zu seinem Erstaunen, dass der Kurs fast völlig frei war. Die meisten Werwölfe schienen in eine Art verwirrten Fluchtrefflex verfallen zu sein. Sie waren auf ihrem Weg durch die Ringe langsam geworden. Olivia Jones hatte einen der außen liegenden Ringe komplett verfehlt und war gezwungen, den Clutch abzugeben.

Sie starrte dumpf auf ihre Hände und dann zurück zu dem Ring, an welchem sie gerade vorbeigeflogen war. Da waren keine Bigfootschläger in ihrer Nähe. Sie hatte schlicht den Ring nicht getroffen.

»Was ist mit denen los?«, rief Warrington verwundert und schaute sich um. »Die benehmen sich, als hätte ihnen jemand den Stecker rausgezogen.«

»Das wird nicht lange anhalten, was auch immer es ist«, antwortete James mit über den rauschenden Wind erhobener Stimme. »Behalte die Übersicht! Wenn sie noch einen weiteren Bigfoot aus dem Spiel werfen, müssen wir aufgeben.«

Warrington nickte grimmig. James wirbelte auf seinem Skrim herum und warf den Clutch in einem Bogen auf den Tarring zu. Dunckel, der Hüter der Werwölfe, schaute gar nicht hin. Der Clutch glitt durch das Ziel, und James blicket zur Anzeigetafel, während er weiterflog, um zu sehen, wie sich der Spielstand verändert.

»Es sind nur noch *neunzig* Sekunden zu spielen in diesem unglaublichen Finale heute Abend«, schrie Cheshire Chatterly ausgelassen, »und die Bigfootmannschaft schließt auf nur drei Punkte zu den amtierenden Meistern auf! *Was* für ein *Spiel*, Leute!«

James beschleunigte. Er spürte, wie sich die Werwölfe von ihrer mysteriösen Verwirrung erholten, die sie überkommen hatte. Altaire schwenkte neben ihm ein, als er durch den zentralen Ring flog. Sie griffen beide nach dem einzigen noch freien Clutch, aber Altaire rempelte James an und stieß ihn heftig vom Kurs ab. Der Kapitän der Werwölfe schaute verärgert nach hinten, als er weiterflog und den Clutch unter seinem Arm hielt. Aber noch während er nach hinten sah, tauchte Jazmine Jade neben ihm auf. James schleuderte sich nach vorn und versuchte, aufzuholen.

»He, Altaire«, rief Jazmine mit einem ungewohnten Trällern. Erschreckt sah James, wie das große Mädchen eine Hand hinter den Kopf und die andere auf ihre Taille legte. Sie schwenkte ihre Hüften in Richtung des Werwolfkapitäns und lächelte ihn an, und dies alles, während die beiden Skrim an Skrim nebeneinander herrasteten. »Du bist ja so ein großer, böser Wolf«, trillerte sie und zwinkerte Altair zu. »Sicher möchtest du husten und prusten und *mein* Haus zusammenpusten?«

Altaire musste zweimal hinsehen. Offenbar hatte er für einen Augenblick vergessen, wo er sich befand. Den Bruchteil einer Sekunde später knallte er Kopf voran gegen einen der Ringe und ließ den Clutch fallen, während sein Skrim in die Nacht davontrudelte. Jazmine fing den Clutch geschickt auf, klemmte ihn unter den Arm und duckte sich auf ihren Skrim.

»Toll!«, rief ihr James zu. Seine Augen waren ungläubig aufgerissen. »Dieses Veelagehabe ist ziemlich verblüffend, wenn du es rauslässt!« Er blickte zurück und sah Altaire, der tapfer an dem Ring baumelte, in den er gerade gekracht war.

»Du hast's erfasst«, rief Jazmine und grinste verlegen, »manchmal muss man etwas protzen!«

Als Jazmine den Treffer erzielte, erkannte James, dass die Werwölfe nur noch zwei Punkte vorne lagen. Zehn Sekunden später hatte Viktor Krum ebenfalls einen Treffer versenkt. Er hatte den Clutch so heftig geschleudert, dass er den Cudgel sauber aus Dunckels Hand geschlagen hatte. Die Menge explodierte zu einem ohrenbetäubenden Jubel, stampfte mit den Füßen und schwenkte die Banner wild in den Nachthimmel.

»Noch zwei, und wir haben gewonnen!«, schrie Gobbins und grinste ungläubig. »Das werden wir schaffen!«

James nickte. Die Werwölfe waren mit ihren Angriffen auf die Bigfootmannschaft erbarmungslos gewesen. Dass all die Spieler aus den anderen Häusern sich versammelt hatten, um für das Außenseiterteam als Ersatzspieler einzuspringen, hatte sie offenbar wütend gemacht. Nur Minuten zuvor war Wentworth in eine Kollision mit einem Werwolfsschläger gedrängt worden, wobei er sich die meisten Finger der rechten Hand gestaucht hatte. Er hatte laut geflucht und sogar seine Zähne gegen den Werwolf gebleckt, bevor Jazmine und Gobbins ihn weggezogen hatten. Als Pixiekapitän Ophelia Wright für Wentworth eingesprungen war, bestand fast das hal-

be Team aus Spielern aus anderen Häusern. Wenn auch nur ein weiterer Spieler des eigenen Hauses ausfallen würde, müsste die Bigfootmannschaft das Spiel aufgeben.

James versuchte, sich darüber keine Sorgen zu machen. Das Letzte, das sich die Mannschaft jetzt leisten konnte, war, zurückhaltend zu werden.

Mit diesen Gedanken rammte sich James durch den mittleren Ring und schnappte sich den Clutch, mit dem Krum gerade getroffen hatte. Er warf ihn zu Gobbins hinüber und hängte sich hinter ihn, um ihn durch die Runden zu begleiten. Zwei Werwolfschläger ließen sich sofort neben sie sinken und flankierten Gobbins auf beiden Seiten.

Der Zeitpunkt passt so gut wie jeder andere, dachte James und presste die Lippen fest zusammen. Er lehnte sich heftig gegen den Wind und trieb seinen Skrim wild vorwärts. Er griff hinunter zu dem Schalter, den die Igors am Ende seines Skrim intalliert hatten, und schlug mit der flachen Hand darauf.

Unter seinem Skrim sprang eine kleine Schachtel auf. James wusste, was sich in der Schachtel befand: eine winzige Fotografie einer Chaospilzspore und ein aufgekringeltes Stück eines Schwindelbaumzweiges, um welche er Professor Longbottom gebeten hatte, und die ihm dieser zugeschickt hatte. Als die Schachtel sich öffnete, verwandelte sich der Schwindelbaumzweig in eine Wolke fetter, rosaroter Chaospilzsporen. Die Werwolfschläger flogen durch die Sporen, die gegen ihre Schutzbrillen und Brustpanzer prallten. Sofort schleuderten die Schläger vom Kurs ab, versuchten, ihre Brillen abzuwischen, und lösten sich mit heftigen Niesanfällen auf.

Das war unser letzter Trick, dachte James, als Gobbins den Clutch durch den Zielring warf und das Spiel damit ausglich. *Von jetzt an sind wir auf uns allein gestellt!*

Die Menge brüllte nun in einem fort, während die letzten Sekunden des Spiels dahinfließen. James hörte die aufgeregte Stimme von Cheshire Chatterly aus der Kommentatorenbox hallen, aber er konnte keines ihrer Worte verstehen. Er lehnte sich mit seinem Skrim stark in die Kurven auf dem Weg durch den achtförmigen Kurs und schoss an Werwölfen und Bigfoots vorbei. Als er durch den zentralen Ring rauschte, schaffte er es, zwei Clutches auf einmal zu greifen, einen mit jeder Hand. Erstaunlicherweise waren da keine Werwölfe, die sie ihm wieder abjagen wollten. Er klemmte sich jeden unter einen Arm, lehnte sich nach vorn und zog im Gegenwind eine Grimasse. Die erste Runde absolvierte er ganz einfach, und er war schon halbwegs durch die zweite, als eine Stimme laut aufschrie.

»James!«, rief Krum aus der Ferne. James nahm sich kaum die Zeit, nachzusehen. Als er es doch tat, sah er Krum, der ihm wild zuwinkte und auf etwas zeigte. »Hinter dir!«

James spähte über seine Schulter. Die gesamte Werwolfmannschaft war hinter ihm, und sie holten auf. Ihre Gesichter zeigten grimmige Linien der Entschlossenheit. Die meisten hatten ihre Zauberstäbe gezogen und zielten auf ihn.

Die werden mich aus dem Spiel werfen, dachte James, und Panik machte sich in ihm breit. *Es kümmert sie nicht, wenn das ganze Team eine Strafe erhält. Wenn sie mich aus dem Spiel schlagen, dann haben wir nicht mehr genügend heimische Bigfoots im Team, und wir müssen aufgeben! Die Werwolfmannschaft würde einen technischen Sieg erringen!*

Noch während sich diese Erkenntnis in seinem Verstand bildete, schossen Blitze aus roten Funken über seine Schultern und verfehlten ihn nur knapp. Das waren keine Fesselzauber oder Gravitationsquellen gewesen. Die Werwölfe setzten Duellzauber ein.

»James! Pass auf!«, schrie Jazmine von weit hinten, aber das half nichts. James duckte sich und schwankte vor und zurück. Er bemühte sich, innerhalb der Ringe zu bleiben und gleichzeitig nicht getroffen zu werden. Weitere Zauberblitze erhellten die Luft ringsherum. Sanuye blies immer wieder in seine Pfeife, aber die Wölfe hörten nicht auf. Sie waren verzweifelt, und in ihrer Verzweiflung waren sie zu allem bereit. James spürte einen Anflug echten Entsetzens. Es breitete sich in ihm aus wie Eis und ließ ihn gefrieren. Er griff nach seinem Zauberstab und ließ dabei

einen der Clutches fallen. Er zückte das dünne Holz aus seinem Handschuh, und dann ließ er *diesen* ebenfalls fallen. Es wirbelte in die Dunkelheit, und er starrte ihm versteinert hinterher.

Etwas schlug gegen seine Brust, als er sich zur Seite lehnte. Er griff danach und hatte schon Angst, dass er von einem Fesselzauber getroffen sein könnte, oder etwas Schlimmerem. Erstaunt stellte er fest, dass es sich um einen kleinen Tuchbeutel handelte. Er war weich und doch fest anzufassen. Er hing an einer Lederschnur um seinen Hals: der Spielfluch der Vampire! Er war so darauf konzentriert gewesen, die anderen Mitglieder der Mannschaft davon zu überzeugen, die Zauberpulver der Vampire vor dem Spiel abzunehmen, dass er total vergessen hatte, seinen eigenen auch abzulegen.

Ohne nachzudenken, packte er die kurze, flatternde Reißleine. Er zog daran und spürte, wie der Beutel aufplatzte. Schwarzer Puder explodierte draus hervor und strömte sofort in den Luftwirbel hinter ihm. Er verschlang die hinter ihm fliegenden Werwölfe und bedeckte sie mit sich windenden schwarzen Ranken. James schaute nach hinten und versuchte, auf seinem Skrim zu bleiben. Den letzten Clutch hielt er so fest er konnte.

Die Ranken aus schwarzem Puder verfestigten sich um die Werwölfe und bildeten eine Art loses Netz. Dann zogen sie sich heftig zusammen. Das schwarze Netz verengte sich und drängte die ganze Werwolfmannschaft in eine monströse Kollision. Wenn der Zauber auf einen einzelnen Spieler angewandt worden wäre, dann hätte er ihn sicherlich dazu gebracht, für einen Moment die Kontrolle über den Skrim zu verlieren und am Kurs vorbeizufiegen. Auf das ganze Team angewendet jedoch war der Effekt sowohl widerwärtig amüsant als auch äußerst verheerend. Das Team stieß mitten in der Luft zusammen, aneinander gedrängt durch das magische schwarze Netz. Eine Sekunde später löste sich das Netz in Rauch auf, und die Werwölfe fielen heraus, wobei sie sich kaum auf ihren Skrim halten konnten. Sie versuchten, sich aneinander festzuhalten und trudelten nach allen Seiten davon.

Außer Atem wandte sich James wieder dem Kurs zu. Irgendwie hatte er es geschafft, während der ganzen Aktion keinen einzigen Ring zu verpassen. Er hob den letzten Clutch in die Höhe, hielt ihn über seine Schulter und warf ihn mit Leichtigkeit durch den Zielring. Niemand bewachte diesen noch. Der Clutch segelte so sauber durch den Ring, dass James ihn gleich selbst wieder auffangen konnte, als er auf der anderen Seite des Rings wieder herauskam.

Die Menge explodierte in einem einzigen, zügellosen Jubelschrei. Die Anzeigetafel flackerte und zeigte die Änderung des Spielstandes: siebenundneunzig zu achtundneunzig. Team Bigfoot und die verschiedenen Ersatzspieler stürzten sich wild lachend auf James und hoben ihn auf ihre Schultern.

Das Signalhorn erklang und donnerte ohrenbetäubend über die Tribünen. Das Spiel war vorbei.

Team Bigfoot hatte gewonnen.



KAPITEL 23

DER ANFANG VOM ENDE

Für die Bigfoots hatten die meisten gewonnen Spiele mit einer rauschenden Siegesfeier im *Drachen und Schlüssel* geendet, wo sie sich um ein paar Tische in ihrer gewohnten Ecke gedrängt und Butterbier und Lakritzsoda gezecht hatten. Das Ende des Finalspiels hingegen löste ein Großereignis aus, zu dem sich fast der ganze Campus einfand, um zuzusehen.

Dank der Serie an Meisterschaftssiegen der Werwölfe in der jüngeren Vergangenheit (zu einem nicht geringen Teil dank der nun zerstörten Werwolfstatue) war der Marsch der Häuser in Alma Aleron seit mehr als einer Dekade nicht mehr beobachtet worden. Außer den Lehrern hatte ihn kaum jemand je gesehen. Die Aresvilla war auf dem Siegeshügel zu einer festen Einrichtung geworden, und viele dachten inzwischen, dass sie sich niemals wieder von dort wegbewegen würde. Vielleicht hätten sie sogar recht behalten, wenn Albus nicht das Geheimnis von Stafford Havershifts verhexter Werwolfstatue entdeckt hätte. Schon jetzt zirkulierten unter der Schülerschaft Gerüchte über die zerbrochene Bronzestatue. James bekam ein paar Schnipsel davon mit, aber Albus' ganze Geschichte würde er erst später auf der Heimreise hören. Ein paar Studenten flüsterten, die Statue sei magisch gewesen, wäre zum Leben erwacht und hätte Professor Jackson gezwungen, sie zu zerstören. Andere behaupteten, dass es ein Glücksbringerzauber gewesen war, der durch die Turnierniederlage der Werwölfe überfordert gewesen war, was zu einer spontanen Selbsterstörung geführt habe.

Unabhängig davon, was der Grund gewesen sein mochte, als sich die Bigfootmannschaft am Fuß des Siegeshügels versammelte, sah James, dass die imposante Statue tatsächlich zerstört worden war. Ihre hintere Hälfte lag mehrere Meter neben dem Sockel, und auch wenn sich James nicht ganz sicher sein konnte, hatte er doch den Eindruck als wäre die Körperhaltung der übrig gebliebenen Hälfte ganz anders, als sie gewesen war, als er sie zuletzt gesehen hatte.

»Die Leute sagen, die Statue sei einfach explodiert, in dem Moment, in dem die Werwölfe verloren hatten«, sagte Ralph, als er sich zwischen James und Jazmine Jade drängte. »Als hätte sie vor Scham oder so was *Statuizid* begangen.«

»Das kann ich ihr nicht verdenken«, kommentierte Zane von James' anderer Seite aus.

Neben ihm spottete Warrington: »Wen interessiert es, was damit geschehen ist? Wenn es nach mir ginge, dann würde ich sie wie eine Trophäe dort liegen lassen, auch nachdem die Aresvilla mit eingezogenem Schwanz davongehüpft ist.«

James bemerkte, dass Warrington noch immer das Spielertrikot der Bigfoots trug, das er sich übergestreift hatte, um als Ersatzspieler einzuspringen.

Hinter der Mannschaft schwirrte die Zuschauermenge von Pepperpocks Höhe herum und versammelte sich lärmend auf dem Gelände zwischen dem Verwaltungsgebäude und dem Siegeshügel. Sie überfüllten die Rasenflächen mit begeisterten Erwartungen. Team Werwolf war nirgends zu sehen, und James vermutete, dass sie einfach in ihrem Umkleidekeller geblieben waren, um abzuwarten, und sie sich weigerten, den Marsch der Häuser zu beobachten. Viktor Krum hatte sie bedauerlicherweise sofort nach dem Spiel mit James' Mutter und Schwester verlassen. Es war zu James durchgesickert, dass sie eine dringende Nachricht durch die Scherbe erhalten hatten, die Ginny in ihrer Handtasche mitgebracht hatte in der Hoffnung, Neuigkeiten von ihrem Mann zu erhalten.

James' Vater war natürlich immer noch auf seiner Aufklärungsmission in Neu Amsterdam, um in Begleitung von Titus Hardcastle die morgige Kommandoaktion vorzubereiten. Viktor hatte sie auch begleiten wollen, aber Harry war mit seiner Weigerung hartnäckig geblieben – mehr als zwei Spione auf der nächtlichen Mission hätte verdächtig gewirkt, hatte er gesagt, und er hatte nicht die Absicht, den neuen Anführer der MagBeF über die bevorstehende Razzia zu warnen. James war ziemlich froh gewesen, dass sein Vater darauf bestanden hatte, dass Viktor die Nacht über noch zurückbleiben musste. Wenn das nicht gewesen wäre, dann hätte das Spiel mit einer Aufgabe geendet, noch bevor es halb vorbei gewesen wäre.

Jetzt, in der Welle des Erfolgs der Bigfoots, waren die Jubelrufe der versammelten Menschenmenge noch immer zu hören, und das Knallen von Feuerwerk schallte durch die heiße Abendluft und ließ bunte Farben über die strenge Fassade der Aresvilla blitzen.

»Und wie wird das jetzt ablaufen?«, fragte Ralph und schaute sich in der Menschenmenge um. »Muss jetzt Franklyn oder sonst jemand herauskommen und die Häuser mit einem Levitationszauber bewegen oder so ähnlich?«

Gobbins schüttelte den Kopf. »Das glaube ich nicht. Ich denke, der Marsch der Häuser ist alte Magie, die schon von Pepperpock und Roberts und den anderen eingerichtet wurde, als sie den Aleron aufgebaut haben. Ich denke, das wird ganz von alleine geschehen. Wir müssen nur abwarten und zusehen.«

Noch während Gobbins sprach, erhob sich ein tiefes, unheilvolles Ächzen. James spürte, wie seine Brust und seine Fußsohlen erzitterten. Es vibrierte in der Luft und übertönte alle anderen Geräusche wie eine Art Grundrauschen aus einem gigantischen magischen Verstärker. Die Menge verfiel mit aufmerksamen Augen sofort in gedämpfte Stille. James sah zur Aresvilla, aber diese stand einfach bewegungslos da. Ihre Fenster waren unbeleuchtet und leer wie trotzig starrende Augen.

»Geht es jetzt los?«, rief James mit über das trommelnde Rumpeln erhobener Stimme.

Zane schüttelte den Kopf und blickte sich um. »Muss so sein! Schau!« Er zeigte – nicht auf die Aresvilla, sondern nach hinten über die Köpfe der Menschenmenge hinter ihnen. James und der Rest der Bigfootmannschaft drehten sich um und schnappten nach Luft.

Da schwebte die Apollovilla über das Gedränge und warf ihren klotzigen, riesigen Schatten auf die nach oben gerichteten Gesichter. Sie sah genau so aus wie immer, außer, dass man in den dunklen Abdruck ihres Fundaments sehen konnte: ein Rechteck aus schweren Backsteinen, die das einschlossen, was zweifelsohne die Decke des Spielraums im Keller war. Dreckklumpen und Mörtel prasselten auf die Menge herunter, als die Struktur über sie hinwegschwebte und sich bewegte wie ein riesiger Heißluftballon. Eine runde, weiße Form spähte aus einem der oberen Fenster, und James erkannte, dass es sich um Geoffrey Kleinschmidt handelte, den Reservespieler der Bigfoots, dem zu schlecht gewesen war, um es zum Spiel zu schaffen. Er winkte ihnen tapfer zu und grinste unter seinem unordentlichen Haarwuschel hervor.

»Wir haben gewonnen?«, brüllte er hinab, und es war gleichzeitig eine Frage und eine Feststellung, und die Menge brüllte lachend und jubelnd zurück.

Langsam und donnernd näherte sich die Apollovilla dem Siegeshügel. Sie schwebte mit tiefem, vibrierendem Rumpeln über die Menge. Als sie sich über James' Kopf befand, dachte er, er könnte fast nach oben greifen und die Balken der Kellerdecke berühren. Er lachte laut auf, als er das Entgürteltier sah, das oben auf einem der Deckenbalken kauerte. Es hatte sich zu einer Art wachsamem Ball zusammengerollt und blickte mit blinzelnden Augen auf die Zuschauer hinunter.

Als das Haus über den Rasen des Siegeshügels kam und seinen Schatten auf die zerbrochene Werwolfstatue warf, stellte James erstaunt fest, dass die Aresvilla noch immer dort war und stur auf dem Fundament oben auf dem Hügel saß.

»Na los!«, rief Zane grinsend. »Zisch ab, Haus!«

»Ja!«, stimmten die Mitglieder der Bigfootmannschaft mit ein und streckten die Fäuste in die Höhe. Schon bald rief die ganze Versammlung mit lautem Jubel und Gejohle mit.

Aber die Aresvilla rührte sich nicht, auch nicht, als der Schatten der Apollovilla schon ihre Front herauf kroch und ihr Spiegelbild in den großen, starrenden Fenstern zu sehen war. Schließlich stieß die Apollovilla sanft gegen die vordere Ecke ihres Gegenspielers. Es klang wie ein weiches, rasselndes Knirschen. Daraufhin erzitterte die Aresvilla leicht und schien beinahe ein resigniertes Seufzen auszustoßen. Einen Augenblick später erhob sie sich mit einem langen, bröckelnden, *reißenden* Geräusch vom Fundament auf dem Siegeshügel.

Die Zuschauer brachen erneut in Jubel aus, als die Häuser den Platz tauschten und sich bewegten wie elefantöse Tänzer. Langsam und fast schon verlegen begann die Aresvilla ihren langen Marsch den Siegeshügel hinab in Richtung des leeren Fundaments am anderen Ende des Parks. An ihrer Stelle setzte sich die Apollovilla langsam auf den Siegeshügel. Ihre Grundform passte genau auf das klaffende Fundament darunter. Der Boden erzitterte, als das Gewicht des Hauses sich festsetzte, und eine Wolke aus Mörtelstaub erhob sich ringsum bleich im Mondlicht.

Die Zuschauermenge verdoppelte ihren Jubel noch, und die Spieler der Bigfootmannschaft sahen einander verwundert an. Wentworth war inzwischen auch wieder dabei. Seine Finger waren in dicke, weiße Bandagen eingewickelt. Neben ihm standen, ebenfalls in diverse Verbände und Klammern gepackt, Norrick, Mukthatch, Troy Covington und die anderen verletzten Spieler. Sie strahlten sich alle fröhlich an. Für den Moment fanden sie keine Worte.

»Na los, geht rein!«, schrie Ophelia Wright und schubste James vorwärts. »Schaut euch in eurer neuen Bude mal um! Seht euch mal die Aussicht vom Siegeshügel aus an!«

»Du aber auch«, rief Jazmine und wandte sich all den Ersatzspielern der anderen Häuser zu. »Ihr alle! Heute Abend seid ihr *alle* Bigfoots!«

»Pass auf, was du sagst!«, antwortete Warrington mit schrägem Blick, aber er wehrte sich nicht, als die Versammlung ihn den Fußpfad zur Apollovilla hinauf schob.

James hatte den Eindruck, das Gebäude hätte sich irgendwie verändert. Es sah noch genau so aus wie immer – einfach eine große, quaderförmige Villa, vielleicht ein bisschen zu symmetrisch und weitgehend ohne Verzierungen – aber jetzt, da sie oben auf dem Siegeshügel stand, machten sie die Dinge, die sie zuvor langweilig aussehen ließen, majestätisch. *Es liegt an der Ausrichtung*, dachte er, als er vom Weg aus hinaufblickte und stolz triumphierend lächelte. *Hier wurde sie ursprünglich erbaut, da würde ich meinen Skrim drauf verwetten. So sollte sie gesehen werden.*

Sein Gedankengang wurde unterbrochen, als er seinen Fuß auf die erste Stufe zum Haupteingang setzte. Ein sehr lauter, sehr seltsamer Lärm fiel über den ganzen Campus und erschreckte die Menge, sodass sie abrupt verstummte. James sah sich verängstigt um.

»Was ist denn –«, begann Zane, aber er wurde übertönt, als der Lärm erneut erklang. Es war eine Art metallisches Knirschen, lang anhaltend und zerreißen, gefolgt von einem Rumpeln und dem entfernten Klirren von zerbrechendem Glas.

»Ist das noch immer der Marsch der Häuser?«, fragte Ralph mit nervös aufgerissenen Augen. Neben ihm schüttelte Warrington den Kopf. »Nein, das kommt von dort drüben. Direkt hinter dem Verwaltungsgebäude.«

»Das ist die medizinische Fakultät«, schrie eine Stimme aus der Menge. »Da stimmt etwas nicht! Passt auf!«

Die Zuschauer begannen sich in einer aufgeschreckten und doch trägen Art zu bewegen, wie sich nur große Gruppen plötzlich eingeschüchterter Menschen bewegen können. Sie stießen sich gegenseitig und klammerten sich aneinander fest, und dann wichen sie von der Ecke, die den beigen Ziegeln des Medizingebäudes am nächsten war, zurück.

James schaute, und er erinnerte sich daran, was er früher dort gesehen hatte: die kleine Versammlung vor dem Haupteingang der medizinischen Fakultät – Onkel Percy, Lucy, Izzy und die Truppe der Beamten des amerikanischen Zaubergerichtshofs. Den Schiedsmann, Albert Keynes, hatte er nicht gesehen, aber er musste dort ebenfalls irgendwo gewesen sein.

»Was hast du getan?«, fragte James flüsternd, und seine Augen weiteten sich. Er erkannte ohne großes Erstaunen, dass er mit dieser Frage Keynes meinte.

Während er die Szene beobachtete, begannen die Lichter in den Fenstern des beigen Gebäudes zu flackern. Sie blitzten hell auf, dann wurde es dunkel. Aus dem Inneren erklang erneut und monströs dieser schreckliche Lärm, kreischend und stöhnend, fast so, als leide da eine Bestie unter großen Schmerzen. Und dann, ohne Vorwarnung, explodierten die meisten Fenster auf der ihnen zugewandten Seite des Gebäudes nach außen. Das Glas klimperte und glitzerte wie Konfetti und verstreute sich zwischen den Bäumen. Ein weiteres Geräusch folgte – eine Art massives, knitterndes Krachen, und die Fassade des Gebäudes *veränderte sich*. Sie wurde nach innen gesaugt und verzerrte die Form der ganzen Struktur, als wäre sie von einer gigantischen, unsichtbaren Faust getroffen worden. Ziegelsteine und zerbrochenes Mauerwerk regneten über die Gebüsche.

»Es implodiert!«, verkündete Zane aufgeschreckt und zugleich verwundert. »Was könnte das ausgelöst haben?«

Nicht ein was, dachte James, aber er sagte es nicht, *ein wer*.

Trümmerteile regneten von der Fassade der medizinischen Fakultät herunter, aber der Lärm verebbte. Das Ereignis schien vorbei zu sein. Einen Augenblick später spürte James, wie sich die Menge auf der anderen Seite, die am nächsten zu dem deformierten Gebäude stand, in Bewegung setzte. Die Versammlung löste sich auf, strömte von einer Art sich bewegendem Zellkern davon. James stellte sich auf die Zehenspitzen, um zu sehen, wer oder was es war. Von seinem Blickwinkel oben auf dem Siegeshügel aus konnte er es schließlich erkennen.

Es war natürlich Petra.

Sie ging mit bleichem, ruhigem Gesicht vom Medizingebäude weg. Izzy und Lucy begleiteten sie an beiden Seiten. Die beiden jüngeren Mädchen sahen sich in der sich auflösenden Menge um. Ihre Augen leuchteten hell in der Düsterei.

James löste sich von seinen Freunden und lief den Fußpfad entlang den Siegeshügel hinunter. Er traf auf Petra, als diese gerade aus der Menge trat. Niemand hatte versucht, sie aufzuhalten oder ihr auch nur eine Frage zu stellen. Absolute Stille hing über der Szene, während alle unerklärlich atemlos beobachteten.

Petra sah James in die Augen. Sie sah müde und abgespannt aus, aber ansonsten ganz normal. Sie hielt Lucys rechte und Izzys linke Hand. Langsam sah sie sich seitlich nach der zerbrochenen Statue um, die da glitzernd im Mondlicht lag.

»Gratuliere, James«, sagte sie schwächlich und zeigte ihm ein kleines, zärtliches Lächeln. »Du hast gewonnen.«



Eine Welle des Aufruhrs ging durch die Menge, als den Menschen in den vorderen Reihen die Erkenntnis dämmerte: Dies war Petra Morganstern, diejenige, die die Halle der Archive angegriffen und Mr. Henredon verhext hatte, diejenige, die bewusstlos in die medizinische Fakultät gebracht worden war, um sie auf ihre Haftstrafe vorzubereiten.

»Aber sie haben ihr doch den Schneewittchenapfel gegeben!«, flüsterte jemand in schrillumem Ton. »Wie konnte sie da aufwachen?«

Und ein anderer sagte: »Schaut mal, was sie mit dem Medizingebäude angerichtet hat!«

Ein tiefes Gezeter breitete sich in der Menge aus. Dann riefen lautere Stimmen in gebieterischem Tonfall. James blickte auf und wusste nicht, ob er erleichtert oder bestürzt sein sollte, als er Kanzler Franklyn sah, der sich der Szene näherte. Er musste sich mit den Schultern durch das Gedränge kämpfen. Professor Jackson und Mutter Newt folgten dicht hinter ihm. Ihre Gesichter waren düster. Unerklärlicherweise schien Albus hinter Professor Jackson zu gehen, und seine Augen leuchteten vor Aufregung.

»Miss Morganstern«, donnerte Franklyn, als er sich aus der Zuschauermenge löste. »Was tun Sie da? Kehren Sie sofort zur medizinischen Fakultät zurück! Wo sind Ihre Bewacher?«

»Es tut mir leid, Kanzler«, sagte Petra, und James hörte an ihrer Stimme, dass es ihr wirklich leidtat. »Es tut mir leid, was alles passiert ist. Aber ich werde nicht zurückgehen. Vielleicht kann ich alles wieder in Ordnung bringen. Aber nicht jetzt. Es gibt dringendere Angelegenheiten.«

»Es gibt keine dringenderen Angelegenheiten, Miss«, verkündete Jackson grimmig. James sah, dass der Professor seinen Zauberstab in der Hand bereithielt. Albus spähte eifrig um Jacksons Ellbogen, während dieser fortfuhr. »Sie sind eine verurteilte Verbrecherin. Sie werden verstehen, dass wir nicht zulassen können, dass Sie diesen Campus verlassen.«

»Und Sie werden verstehen, denke ich, dass Sie keine Möglichkeit haben, mich aufzuhalten«, entgegnete Petra schon beinahe entschuldigend.

Jackson erhob seinen Zauberstab. Franklyn sah dies und erhob mit angespanntem Gesicht seinen eigenen. Er öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber Mutter Newt unterbrach ihn.

»Was ist es denn, was sie tun müssen, meine Liebe?«, fragte sie und stellte sich mit neugierigem Lächeln vor die beiden Männer.

Petra blickte seitlich zu James. »Wir haben eine Reise zu machen«, antwortete sie. »Nicht weit, und doch sehr weit. Bist du immer noch dabei, James?«

James nickte. »Aber woher weißt du darüber bescheid? Ich hatte nie Gelegenheit, dir davon zu erzählen.«

»Ich weiß es, weil du es weißt«, sagte sie, und James verstand: das silberne Band. Es funktionierte in beide Richtungen. Vielleicht hatte sie vor ihrer Verhaftung den Plan nicht verstanden, aber jetzt tat sie es. James konnte es in ihren Augen erkennen, als sie ihn anblickte.

»Und was, wenn ich so dreist sein darf«, fragte Mutter Newt, die weiterhin sanft lächelte, »ist der Zweck dieser Reise?«

Dieses Mal antwortete James: »Die Wahrheit herauszufinden, Madam.«

Franklyn schüttelte resolut den Kopf. »Nein! Das kann ich nicht erlauben. Professor Newton, begreifen sie denn nicht, was sie vorhaben? Sie wollen den Nexusvorhang öffnen. Sie sehen doch, dass die Apollovilla jetzt wieder auf dem Siegeshügel steht. Wenn sie den richtigen Schlüssel hätten, dann könnte es ihnen gelingen, in eine andere Dimension hinüberzugehen. Die junge Dame hat vor, in ein Gefilde zu fliehen, in welches ihr niemand wird folgen können!«

»Das ist nicht wahr!«, rief James laut und stellte sich vor Petra. »Petra braucht nicht zu fliehen, denn sie ist unschuldig!« Er hielt inne und blickte mit zusammengezogenen Augenbrauen über seine Schulter zurück. »Äh ... das bist du doch?«

Petra entgegnete seinen Blick, aber sie antwortete nicht. Zumindest nicht mit Worten.

»Kanzler«, sagte Mutter Newt, »um genau zu sein bin ich dazu geneigt, Ihnen zu widersprechen. Ich glaube nicht, dass Miss Morganstern fliehen will. Ich glaube, sie sagt uns die Wahrheit. In allen Belangen.«

»Alle Beweise sprechen gegen sie, Professor«, sagte Jackson. Er hielt seinen Zauberstab immer noch hoch und zielte auf Petra. »Wie könnten Sie das denn wissen?«

Mutter Newts Lächeln wurde breiter, während sie weiterhin zu Petra starrte. »Nennen Sie es *weibliche Intuition*«, sagte sie mit Nachdruck. »Außerdem glaube ich, sie hat noch in einem weiteren Punkt recht: Ich glaube nicht, dass wir sie aufhalten könnten, selbst, wenn wir wollten. Sie ist ...« Mutter Newt hielt inne und kniff die Augen zusammen. »... *einzigartig*.«

»Professor Newton«, sagte Franklyn und schüttelte wieder den Kopf. Seine rechteckigen Brillengläser blitzten im Mondlicht auf. »Wir können dieser Frau einfach nicht erlauben, zu gehen. Sie ist eine verurteilte Gefangene des Zaubergerichtshofes der Vereinigten Staaten.«

»Aber sie geht nicht *weg*, zumindest nicht, wenn man es technisch betrachtet«, antwortete Mutter Newt unbeschwert. »Wenn Sie recht haben, Kanzler, dann wird Miss Morganstern einfach nur die Apollovilla betreten. Man kann immer noch sagen, sie sei auf dem Campus eingeschlossen. Niemand könnte dies bestreiten. Also glaube ich, wir könnten ehrlich behaupten, dass wir unsere Pflicht erfüllt haben, so gut es unter diesen Umständen erwartet werden kann.«

»Madame«, begann Jackson, aber Mutter Newt unterbrach ihn, indem sie ihn seitlich anblitzte.

»Stecken Sie Ihren Zauberstab weg, Theodore«, sagte sie. Ihre Stimme war plötzlich eisern geworden. »Seien Sie kein Narr. Wir sind Lehrer. Dies hier übersteigt unsere Gehaltsklasse, wie man so schön sagt.«

»Sie ist eine Gefangene des Zaubergerichts«, beharrte Franklyn eindringlich, während er seinen Zauberstab senkte.

»Und wir sind keine Schiedsleute«, antwortete Mutter Newt seufzend. »Lassen Sie die junge Lady tun, was sie tun muss. Sie wird zurückkommen. Nicht wahr, meine Liebe?«

»Wenn ich kann«, antwortete Petra. »Und ich werde mich allen Konsequenzen stellen, wenn es mir gelingt. Ich hoffe, die Dinge werden dann etwas anders aussehen. Für uns alle.«

Franklyns Gesicht war vor Anspannung ganz rot. Jackson schien unsicher zu schwanken dazwischen, ob er seinen Zauberstab wieder erheben sollte, oder ob er sich Mutter Newts Vorschlag beugen sollte.

»Danke, Professor«, sagte Petra zu der älteren Frau, die ihr gegenüberstand.

»Bitte«, lächelte Newt in einer großmütterlichen Art, »nennen Sie mich Mutter Newt.«

Petra wandte sich wieder James zu, dann blickte sie seitlich zu Ralph und Zane, die sich ebenfalls mit großen und ernsten Augen genähert hatten.

»Ich denke, dann geh ich mal los und hole das Hufeisen des Einhorns«, schlug Zane mit gedämpfter Stimme vor. »Das ist immer noch unter der Wirbelnden Weide vergraben.«

»Nicht nötig«, sagte Petra. Sie ließ Lucys Hand los und griff in eine Tasche ihres graubraunen Kleids. James hätte geschworen, dass die Tasche zu klein wäre, um etwas so großes zu enthalten, aber als Petra die Hand wieder herauszog, hielt sie das silberne Hufeisen. Es glühte schwach, und ein leises Murmeln der Ehrfurcht und der Angst machte sich unter den Zuschauern breit.

»Großer Gott«, sagte eine schwache Stimme. James blickte nach hinten und sah Professor Franklyn, der zu dem Hufeisen hinaufstarrte, während alle Farbe aus seinem Gesicht wich. *Er hatte alles herausgefunden*, dachte James. *Einfach so. Er ist schon ein schlauer Kerl.*

»Ich hatte nicht erwartet, dass wir das vor den Augen der ganzen Schule tun würden«, murmelte Ralph, während er das Hufeisen entgegennahm, das Petra ihm reichte.

»Das macht keinen Unterschied«, sagte Petra mit einem matten Lächeln. Sie wandte sich an Lucy und Izzy. »Ihr beide bleibt hier. Es ist nicht nötig, dass ihr uns begleitet.«

Izzy machte keine Anstalten, Petras Hand loszulassen, und James verstand, dass Petras Vorschlag nur eine Formsache gewesen war. Auf gar keinen Fall würde Izzy zustimmen, zurückzubleiben.

»Ich will mitgehen«, sagte Lucy, während sie zwischen Petra und James hin und her blickte. »Ich will es sehen. Ich habe keine Ahnung, was uns bevorsteht, aber jetzt bin ich mit von der Partie, egal was geschieht.«

James erwartete, dass Petra es Lucy verbieten würde, aber das ältere Mädchen nickte nur. Sie sah sich nach Ralph um, der noch immer das schwach glühende Hufeisen hielt.

»Dann mal los«, verkündete Zane stoisch. »Bringen wir es hinter uns.«

Gemeinsam drehten sich die drei Jungen und die drei Mädchen um und gingen den Siegeshügel hinauf. Sie näherten sich der Ecke der Apollovilla. Der Rest der Bigfootmannschaft scharte sich still um sie, allerdings in respektvollem Abstand. Sie alle konnten die Hufeisenform sehen, die in den Eckstein des Gebäudes eingraviert war, unterteilt von dem Spalt zwischen dem Haupthaus und dem feststehenden Fundament.

»Worum geht es hier eigentlich?«, fragte Jazmine leise. James blickte sie an.

»Das ist ... eine sehr lange Geschichte«, antwortete er nach einem Moment. »Aber es ist keine böse Geschichte. Petra ist meine Freundin. Ich muss versuchen, ihr zu helfen.«

»Du wirst uns aber alles erzählen, wenn du wieder zurückkommst, richtig?«, schlug Wentworth mit leicht gerunzelter Stirn vor.

»Auf jeden Fall«, nickte Ralph und zog seinen übergroßen Zauberstab. Dessen limettengrüne Spitze leuchtete schwach im Mondlicht.

»Sollen wir mit euch gehen?«, fragte Gobbins. »Das könnten wir nämlich, wisst ihr?« Die restlichen Mannschaftsmitglieder, sogar die Ersatzspieler, murmelten ihr Einverständnis.

»Nein«, antwortete James lächelnd, »aber vielen Dank.«

»Uff!«, keuchte Norrick. »Na dann, viel Glück. Wo immer ihr auch hingehet, und was auch immer ihr tun werdet, wenn ihr erst mal da seid, viel Glück dabei.«

Mukthatch bellte ein ermutigendes Wuff.

Ralph drehte sich um und hielt das Hufeisen in die Höhe. Er verglich es mit der in den zusammengesetzten Eckstein gravierten Form.

»Petra«, fragte James leise und sah ihr in die Augen, »was ist dort hinten in der medizinischen Fakultät geschehen? Was ist mit Keynes passiert?«

Petra erwiderte seinen Blick nachdenklich. »Er ist am Leben«, antwortete sie nur. James spürte ihre Gedanken, und er erkannte, dass dies die Wahrheit war. Es war nicht die *ganze* Wahrheit, das wusste er, aber für den Augenblick musste das reichen.

Er trat einen Schritt näher an sie heran, sodass niemand sonst ihn hören könnte. »Ist es wahr, Petra?«, flüsterte er. »Bist du ... eine Magierin?«

Sie sah ihm weiterhin fest in die Augen. »Ja«, hauchte sie und zuckte schwach mit den Schultern. Tränen standen in ihren Augen und glänzten düster. Sie versuchte zu lächeln, aber es gelang ihr nicht.

James nickte. Für den Augenblick gab es nicht mehr zu sagen.

Mit einem sanft knirschenden Geräusch drückte Ralph das Hufeisen des Einhorns in die gravierte Form im Eckstein. Es gab keinen erschreckenden Lärm oder Ausbruch von magischem Licht, und doch reagierte die Zuschauermenge. Ein Seufzen der Ehrfurcht spülte über den Hof. James blickte nach oben, und die anderen taten es ihm gleich. Ein schwaches, rosa gefärbtes Licht glühte aus allen Fenstern der Apollovilla. Es bewegte sich weich und schien dabei jeden Farbton des Regenbogens anzudeuten, und sogar ein paar Farben, die sich James noch nie vorgestellt hatte.

»Ich vermute, wir gehen hinein«, schlug Lucy vor. Ihre Stimme klang eine Oktave höher als üblich. »Denkt ihr nicht auch?«

James nickte. Er ergriff Lucys Hand mit seiner Rechten, Petras mit der Linken. Langsam begann die Gruppe, auf den Haupteingang der Apollovilla zuzugehen.

»Jungs!«, rief plötzlich eine Stimme. James blieb mit dem Fuß auf der ersten Stufe stehen. Er schaute sich um und sah Kanzler Franklyn, der zu ihm hinaufspähte. Sein Gesicht leuchtete in dem sanften rosigen Licht. »Wenn Sie Ignatius Magnussen sehen«, sagte Franklyn sehr ernst, »dann sagen Sie ihm ... sagen Sie ihm, er soll von hier fernbleiben. Sagen Sie ihm, er soll nicht zurückkommen. Werden Sie das tun?«

Nach diesen Worten dachte James, dass er Franklyns Gründe, den Nexusvorhang für immer verschlossen halten zu wollen, endlich verstanden hatte. Magnussen, trotzdem er mit Franklyn befreundet gewesen war, war ein Monster gewesen. Wenn er durch den Nexusvorhang entkommen war, dann war dies vielleicht – hoffentlich – eine Einbahnstraße. Vielleicht war die einzige Möglichkeit, wie der Mörder jemals wieder zurückkehren könnte, dass der Vorhang von dieser Seite aus erneut geöffnet wurde. Franklyn hatte es zu einer seiner Lebensaufgaben gemacht, sicherzustellen, dass dies niemals geschah.

»Er wird nicht zurückkehren, Kanzler«, antwortete Ralph mit fester Stimme, gerade so laut, dass nur der Kanzler ihn hören konnte. »Vertrauen Sie uns.«

Franklyn betrachtete Ralphs Gesicht für einen Moment, dann nickte er langsam.

Einen Augenblick später griff Zane oben an der kurzen Treppe zur Apollovilla nach der Türklinke. Er umklammerte sie, drückte sie nach unten und stieß die Tür auf. Das mysteriöse, pulsierende Licht überstrahlte alle Oberflächen im Inneren und bewegte sich hypnotisierend.

»Alle zusammen«, sagte Petra und drückte James' Hand. »Haltet euch aneinander fest. Ich denke, in dem Augenblick, in dem wir die Schwelle überschreiten, gehen wir hinüber. Ich glaube, das ganze Haus ist das Portal. Seid ihr bereit?«

James schluckte leer. Ralph schauderte. Zane sagte: »Geht ihr schon mal voraus. Ich laufe schnell zurück zum Hermeshaus, um meine Kamera zu holen, okay?«

Ralph ergriff die Hand des blonden Jungen, und Zane umklammerte sie mit nervösem Kichern.

Gleichzeitig traten die sechs durch den Eingang in das schwache, rosafarbene Licht und verschwanden.



James' erster Schritt in die Welt zwischen den Welten hätte ihn beinahe kopfüber über ein felsiges, schwarzes Kliff stürzen lassen. Petra und Lucy hielten ihn immer noch an den Händen und zogen ihn zurück, als sein Fuß ins Leere trat. Er schnappte nach Luft, zog den Fuß wieder zurück und schwankte auf der Kante. Die sechs Reisenden spähten vorsichtig hinab in die neblige Tiefe.

Sie schienen an der Öffnung einer schmalen Höhle zu stehen, die in ein Kliff aus scharfem, schwarzem Stein gehauen worden war. Dreißig Meter unter ihnen schlugen monströse Wellen gegen die Seite des Kliffs, und Fontänen aus weißem Wasser schossen wie in Zeitlupe in die Höhe. Dahinter erstreckte sich ein stahlgrauer Ozean zum Horizont, der unter einem tiefen, weißen Himmel wogte.

James schauderte. »Ich wäre da beinahe hineingefallen«, kommentierte er mit weit aufgerissenen Augen.

»Das ist nicht gerade der bequemste Ort, um ein Portal einzurichten«, nickte Zane. »Selbst wenn du den Sturz überlebt hättest, wer weiß schon, welche Art Monster sich in einem Ozean wie diesem tummeln?«

»Gar keine«, antwortete Petra mit ruhiger, aber nachdrücklicher Stimme. »In dem Wasser gibt es nichts Lebendiges. Überhaupt nichts. Ihr könnt das auch irgendwie spüren, nicht wahr?«

Lucy verzog das Gesicht. Es war fast eine Grimasse des Ekels. »Ja«, antwortete sie. »Es ist, als ob dies gar kein richtiger Ort wäre. Es ist mehr wie eine Augenwischerei, etwas, das einfach den Raum ausfüllen soll. Da ist kein ... kein *Geschmack* daran. Kein Leben und keine Farbe. Es ist, als würde man auf einem Stück Karton herumkauen.«

»Ich denke, das macht Sinn«, sagte Izzy, die noch immer Petras Hand hielt. Petra nickte wieder.

»Immerhin ist das nicht wirklich eine Welt«, grübelte sie. »Es ist die Welt zwischen den Welten.«

»Seht mal da«, sagte Zane plötzlich und zeigte mit ausgestrecktem Arm in Richtung des weit entfernten Horizonts. »Das ist nicht *alles* nur Wasser. Da draußen ist etwas.«

James' Blick folgte Zanes Zeigefinger. Es war in der nebligen Entfernung nur ganz schwach sichtbar, aber eine winzig wirkende, dunkle Form schmiegte sich an den Horizont.

»Ist das ein Boot?«, fragte Lucy zweifelnd.

Ralph schüttelte den Kopf. »Ich denke, das ist eine Insel. Aber keine, wie ich sie jemals gesehen hätte. Sie sieht fast aus wie ein gigantischer Schemel.«

»Es ist ein Plateau«, sagte Petra. »Genau wie dieses hier, glaube ich. Schaut mal nach rechts. Da ist noch eine.«

»Und auf dieser Seite sind noch mehr«, fügte Zane hinzu, als er um die Felsen der linken Begrenzung der Höhle spähte.

James lehnte sich vorsichtig über die Felsen des Höhleneingangs und suchte den wässrigen Horizont ab. Die Formen waren im Nebel des Ozeans grau, so weit entfernt, dass sie beinahe nicht zu erkennen waren, aber wenn man erst einmal anfing, nach ihnen zu suchen, schienen mehr und mehr davon aufzutauchen. Sie sahen sich alle gespenstisch ähnlich: Felsplateaus, oben seltsam flach, die sich wie Trittsteine von Riesen aus dem monströsen Ozean erhoben.

»Was sind das für Dinger?«, fragte Izzy mit gedämpfter Stimme.

»Das sind Portale«, antwortete Petra, und James zweifelte keinen Augenblick daran. »Genau wie dieses hier. Jedes führt zu einem anderen Universum, einer anderen Dimension oder Realität. Einige davon wären wohl fast genau wie unsere. Andere wären derart unterschiedlich, so außerirdisch, dass wir sie kaum ansehen könnten.«

»Sie sind scheußlich«, meinte Lucy und schlang die Arme um sich.

»Nein«, entgegnete Petra, »sie sind einfach sie selbst. Sie sind weder gut noch böse. Sie sind einfach da.«

Ralph fragte: »Denkst du, diese ganze Welt ist von denen übersät?«

Petra schüttelte den Kopf. »Dies ist keine Welt. Sie ist nicht rund, und sie hat kein Ende. Aber ja. So stelle ich es mir zumindest vor. Weiter und weiter, unendlich. Für immer. Wenn man ein Boot hätte, dann müsst ihr euch mal all die Orte vorstellen, zu denen man gehen könnte, all die Dinge, die man sehen könnte.«

Bei dem Gedanken erschauerte James erneut. Der Gedanke daran, mit einem Boot auf diesen fremdartig unheilvollen, unnatürlich flachen Ozean hinauszufahren, war schrecklich. Bei der Aussicht über die endlose Weite und die unzähligen, farblosen Inseln wollte James nichts mehr, als in die niedrige Höhle zurückzukriechen und sich zu einem Ball zusammenzukauern. Er drehte sich um, und zu seinem Erstaunen entdeckte er erleichtert eine Tür, die da im Schatten der Höhle stand. Sie war mit Holz umrahmt, und James erkannte sie sofort als Haupteingang der Apollovilla, wie sie von innen aussah. Sie stand offen, und durch sie hindurch konnte James immer noch den Hang des Siegeshügels sehen, die zerbrochene Werwolfstatue und die versammelte Zuschauermenge, die auf dem Platz hinter dem Verwaltungsgebäude stand und verunsichert durcheinanderlief.

»Ich denke, das ist der Weg, auf dem wir zurückkommen, wenn wir fertig sind«, sagte er und zeigte auf den Durchgang. Die anderen drehten sich ebenfalls um und sahen in die angedeutete Richtung, und das Gefühl der Erleichterung war spürbar. Der Blick auf den dunklen Platz und den bekannten Campus war nach all der hellen, blanken Weite sehr tröstlich.

Schließlich ließ Lucy James' Hand los. »Und was machen wir jetzt?«

James blickte sich nervös um. »Ich vermute, wir sehen uns hier mal um«, wagte er sich vor. »Der Grund, aus dem wir hier sind, ist, dass dies hier der einzige Ort ist, an dem jemand etwas so mächtiges wie den gestohlenen Faden aus der Schatzkammer der Schicksale verstecken könnte. Wenn wir den Faden finden können, dann können wir auch herausfinden, wer wirklich in die Archive eingebrochen ist und damit Petras Unschuld beweisen.«

»Gar nicht zu reden davon«, fügte Zane plötzlich hinzu, als hätte er die Idee eben erst gehabt, »wenn wir den fehlenden Faden finden, dann können wir ihn vielleicht wieder in den Webstuhl einfügen! Vielleicht würde das alles wieder in Ordnung bringen. Immerhin wurde unser Webstuhl mit dem einer anderen Dimension ausgetauscht, nicht wahr? Er ist hier stecken geblieben, anstatt wieder in seine eigene Dimension zurückzukehren, weil jemand in die Schatzkammer eingebrochen ist und den roten Faden weggenommen hat! erinnert ihr euch noch daran, was Professor Jackson gesagt hat? Er meinte, der Austausch der Webstühle zwischen unserer Dimension und einer fremden hätte alles verändert und hätte vielleicht sogar das Gleichgewicht der Schicksale zerstört. Es klang so, dass, wenn der Faden nicht zurückgebracht würde, die Dinge sich möglicherweise zu einem totalen Chaos auflösen würden. Wenn wir ihn zurücklegen, dann könnte vielleicht ...«

»Dann renken sich all unsere Schicksale wieder so ein, wie sie waren, bevor der Einbruch stattgefunden hat«, ergänzte James den Gedanken seines Freundes. »Ich frage mich, ob das wirklich möglich ist.«

»Vielleicht ist Petra dann nie verhaftet worden?«, schlug Izzy mit einem kleinen Hoffnungs-schimmer in den Augen vor.

»Wenn wir den Roten Faden ersetzen«, überlegte Zane weiter, »dann ist vielleicht *nichts* von all dem geschehen.«

Die Gruppe dachte eine Weile still über dies alles nach. Schließlich nickte James entschieden.

»Also gut«, verkündete er, »seht euch alle hier um. Schauen wir mal, ob wir Spuren davon finden können, dass kürzlich jemand aus unserer Welt hier gewesen ist.«

Ralph blinzelte. »Du meinst, etwas wie ein Bonbonpapier oder so?«

»Wieso?«, fragte Zane. »Siehst du eines?«

»Nein«, schüttelte Ralph den Kopf. Dann zeigte er auf etwas. »Aber dort drüben bei dem Felsvorsprung wurden ein paar Stufen in den Fels gehauen. Vielleicht hat da jemand etwas fallen gelassen.«

James spähte um den großen Jungen und blickte in Richtung rechter Ecke des Höhlen-eingangs. Genau, wie Ralph gesagt hatte, war da eine Reihe ausgetretener, schmaler Stufen, die sich um einen zerklüfteten Felsbrocken wand und ins trübe Licht hinausführte.

Lucy fragte: »Was glaubt ihr, wo die hinführen?«

Petra machte einen Schritt auf die Stufen zu. »Nach oben«, sagte sie schlicht. Sie ließ James' Hand los und griff Izzys dafür fester. Dann ging sie zu der fast versteckten Steintreppe. Die anderen folgten ihr schweigend.

Die Treppe führte in der Tat nach oben. Während James Petra und Izzy in das seltsam flache Licht der Welt zwischen den Welten folgte, betrachtete er die Treppe, die sich ungleichmäßig vor ihm erhob. Sie war in die Klippen geschlagen worden. Die Stufen waren vom Alter abgewetzt und feucht vom Nebel. James schluckte leer, als er begann, sie emporzuklettern. Er fühlte einen Sog der Ferne an der linken Seite, hörte das schauerhafte Krachen der Brandung, die herauflangte, herauf, um zu versuchen, sie alle mit sich nach unten zu reißen. Er lehnte sich dagegen in

Richtung Fels auf seiner rechten Seite und schmiegte sich fast dagegen, während er weiterkletterte. Hinter ihm folgten Lucy, Zane und Ralph dichtauf. Auch sie warfen besorgte Blicke in die hungrigen Tiefen.

Es vergingen mehrere Minuten. Die Klippe war erstaunlich hoch, und James bemerkte, dass die Treppe sie ein gutes Stück um die seltsame Insel geführt hatte. Endlich kamen die sechs Reisenden oben an. Petra und Izzy machten ein paar Schritte hinaus auf das flache Plateau, und die anderen versammelten sich um sie. Sie drängten sich in dem gähnend weiten weißen Raum ringsum unbewusst aneinander.

James erkannte, wo sie sich befanden, noch bevor er das Schloss sehen konnte. Er erinnerte sich an das zischende Rauschen des gelben Grases und die vom Wind getriebenen Wolken. Er hatte das alles in Petras Traumvisionen gesehen, und er hatte angenommen, dass dies lediglich eine Einbildung ihres Unterbewusstseins gewesen war. Nun, da er auf dem soliden Fels dieses Ortes stand, den salzigen Nebel im Gesicht spürte und die Windböen durch sein Haar strichen wie Finger, fühlte er, wie sich die Schicksale fast unmerklich verschoben. Hier war alles möglich. Sie standen hier auf dem rohen Grundstein der Realität, von dem aus alle Dimensionen sprießten und wuchsen. Hier hatte jeder Schritt das Potenzial, Universen zu erschüttern. Und irgendwie, tief im Keller von Petras Verstand, hatte sie das gewusst. Sie hatte gespürt, dass sie hier landen würden, und weil sie es gewusst hatte, hatte auch James es gewusst. Er hatte nur den Zusammenhang nicht gekannt.

»Das hätte ich wirklich nicht erwartet«, keuchte Ralph, der verwundert zu dem schwarzen Schloss startete. Es stand an der entfernten Kante des Plateaus und trotzte der Gravitation. Es war übersät mit Türmchen und Kegeldächern. Die Fenster waren schmal und hoch, glaslos, schwarz wie die Verdammnis.

»Dort müssen wir hin«, sagte James, obwohl er überhaupt nicht dort hingehen *wollte*, aber er wusste, dass dies trotz allem ihre Bestimmung war. Neben ihm nickte Petra.

»Dort ist jemand«, sagte Lucy mit leiser Stimme.

Zane spähte zu dem Schloss. »Für mich sieht es leer aus«, meinte er hoffnungsvoll. »Es sieht fast ... irgendwie ... tot aus.«

»Nett«, stöhnte Ralph.

Petra sagte ruhig: »Wenn dort jemand ist, dann erwarten sie uns. Dies ist es, weshalb wir hier sind, nicht wahr? Gehen wir. Aber haltet eure Zauberstäbe bereit. Man kann nie wissen.«

Die Gruppe machte sich auf den Weg über die sanfte Erhebung des Plateaus und watete durch das flüsternde, gelbe Gras. Schockiert erinnerte sich James daran, dass er seinen Zauberstab während der letzten Sekunden des Clutchcudgelspiels fallen gelassen und völlig vergessen hatte, ihn danach wieder zu holen. Er schimpfte still mit sich selbst, aber dann rief er sich in Erinnerung, dass er neben einer der mächtigsten Personen der magischen Welt herging. Wenn Petra nicht in der Lage wäre, dem, was auf sie zukommen würde, entgegenzutreten, dann wäre sein Zauberstab sicherlich auch keine Hilfe.

Die Minuten verstrichen, und sie kamen immer näher zu dem Schloss. Es war ziemlich klein, zumindest im Vergleich zu Hogwarts, aber abenteuerlich hoch. Seine Türme schienen an den Wolken zu kratzen. James bemerkte, dass es, genau wie in der Traumvision, an der Kante des Kliffs stand, ein Stück weit darüber hinausragte und sich gegen die Gravitation zu sträuben schien. Vielleicht wurde es von Magie gehalten, oder vielleicht balancierte es dort auch nur aus Gewohnheit. So oder so, es war ein sehr befremdlicher Anblick. James hatte das Gefühl, dass allein das Gewicht seines Blicks ausreichen könnte, um die Struktur nach hinten stürzen zu lassen, hinein in die darunter wartenden Wogen.

»Was ist das?«, fragte Izzy plötzlich und blieb stehen, um auf etwas zu zeigen. James drehte sich um und sah ein Objekt, das in einiger Entfernung im Schatten einer niedrigen Felsgruppe aus dem Gras ragte. Leise ging die Gruppe auf die Form zu, vorsichtig und dennoch neugierig.

James kam als Erster bei ihm an. Er betrachtete es und versuchte, seine Bedeutung zu erkennen. Es war ziemlich groß, aber niedrig und stromlinienförmig. Es bestand aus Holz und Metall, und ein Gewirr aus dünnen, seidenen Fäden hing daran. Es lag da auf seine Seite gekippt und wurde fast vollständig vom Gras bedeckt.

»Das sieht aus wie ein Boot«, meinte Ralph unsicher. »Aber wie sollte es hier heraufgekommen sein?«

»Das ist kein Boot«, rief Zane aus einiger Entfernung. »Schau dir den Hügel daneben an. Siehst du all den alten Stoff?«

James sah sich um. Neben der Bootsform lag ein Haufen blaues, zerknittertes Tuch, das ganz ausgebleicht war. Es klebte an dem felsigen Hügel wie eine Haut und wurde an tausend Stellen von Grasbüscheln durchlöchert.

»Das war ein Luftschiff«, sagte Lucy mit ehrfurchtvoller Stimme. »Hier ist jemand durch die Luft gekommen. Wie es aussieht, vor einer langen Zeit. Vielleicht vor Hunderten von Jahren.«

»Möglicherweise sogar vor Tausenden«, fügte Petra hinzu. »Das können wir nicht genau wissen. Hier gibt es kein Ungeziefer. Nichts, das Tuch oder Holz verrotten lassen würde. Nichts, das Metall korrodieren ließe. Es sieht noch fast so aus wie an dem Tag, an dem es hier gelandet ist, außer dass der Ballon flach ist und von dem Gras, das ihn durchstoßen hat, zerstört wurde.«

»Reisende von einer der anderen Dimensionsinseln, meinst du?«, fragte James, ging auf den hölzernen Rumpf zu und spähte hinein. Das Innere war fast leer, bis auf ein paar Sitze und einen großen Ruderschaft, der schief hinten hineinragte.

»Zumindest ein Reisender«, vermutete Petra. »Ich frage mich, aus welcher Dimension er kam. Und ob er es in unsere Welt geschafft hat.«

James bemerkte eine Reihe Symbole, die auf dem Rumpf des Schiffes aufgemalt und inzwischen fast zur Unkenntlichkeit verblasst waren. Darunter war unverkennbar die Form eines Einhorn, weiß und streng, mit einem blassroten Horn. Ralph und Zane gesellten sich zu James und sahen dasselbe.

»Der Reiter«, sagte James leise. »Der von den Wandteppichen in Schloss Erebus! Dies war sein Schiff. Seines und das des Einhorns, das mit ihm kam.«

»Aber schau«, antwortete Zane und berührte eine der Zeichnungen. »Das Einhorn war nicht einfach nur ein Tier. Das sieht man schon daran, wie es gezeichnet wurde. Es war schlau. Es war nicht der *Diener* des Reiters.«

»Sie waren Partner«, stimmte Ralph zu. »Sie waren Forscher.«

James schüttelte düster den Kopf. »Zu schade, dass ihre Forschungsreise sie hierher geführt hat.«

Sie kannten die Gefahren, die ihnen bevorstanden, sagte eine dünne, gespenstische Stimme in James' Ohr.

Die drei Jungen schreckten auf und wirbelten mit hervortretenden Augen herum. Hinter ihnen war eine zarte, graue Figur, die sie anstarrte. Im flachen Licht des Plateaus war sie kaum zu sehen. Es war die Gestalt einer Frau, jung und recht hübsch, mit riesigen Augen und einem schmalen, traurigen Mund.

Entschuldigt, sagte sie schwach. *Ich wollte euch nicht erschrecken.*

»Sind Sie ein Ge ... Ge ...«, stotterte Ralph mit bleichem Gesicht. »Ein Geist?«

»Ach du meine Güte, Ralph«, sagte Lucy und ging kopfschüttelnd zu ihnen herüber. »Du hattest in Hogwarts die letzten beiden Jahre einen Geist als Lehrer.«

»Ja«, gab Ralph ein wenig defensiv. »Nun, es ist eine Sache, eine geplante Lektion bei einem zu haben. Es ist etwas ganz anderes, wenn dir einer ins Ohr flüstert, während du eine sonderbare, tote Insel untersuchst.«

Entschuldigt, sagte der Geist noch einmal und schwebte zurück. *Es ist so lange her, seit ich jemanden gesehen habe. Ich habe vergessen, wie es ist, mit den Lebenden umzugehen.*

»Wer sind Sie, Fräulein?«, fragte Petra und legte nachdenklich den Kopf zur Seite.

Mein Name ist Fredericka, antwortete der Geist und machte mit ihren transparenten Knien einen höflichen Knicks. *Fredericka Staples. Ich bin hier, seit ich damals ...* Sie hielt inne, bevor sie den Satz beendete, als wäre sie beschämt oder unwillig, es zuzugeben. *Ähm, seit ich damals gestorben bin.*

»Fredericka Staples«, sagte James mit weit aufgerissenen Augen. »Sie sind die, die ... die Frau, die Magnussen ... äh!«

Der Geist nickte und presste die Lippen zusammen. Offensichtlich wollte sie nicht über dieses Thema reden.

»Wer?«, fragte Lucy, aber James schüttelte den Kopf.

»Sie starb auf dem Campus von Alma Aleron«, antwortete er leise. »Sie war ein Muggel, und sie geriet an den falschen dunklen Zauberer. Ich werde dir den Rest später erzählen, wenn du es wirklich wissen willst.«

»Lieber nicht«, sagte Lucy schnell. »Erfreut, Sie kennenzulernen, Miss Staples. Glaube ich.«

»Aber ich dachte, es gibt in Alma Aleron keine Geister«, kommentierte Ralph.

»Toto, ich habe das Gefühl, wir befinden uns nicht mehr in Kansas«, sagte Zane achselzuckend.

Ralph verdrehte die Augen. »Ich weiß nicht, was das bedeuten soll.«

Lucy sagte: »Das heißt, wir sind nicht mehr in Alma Aleron, nicht wahr? Die üblichen Regeln gelten hier nicht.«

»Vielleicht«, meinte Petra grübelnd, als würde sie mit sich selbst sprechen. »Vielleicht ist dieser Ort der Grund dafür, dass es in Alma Aleron keine Geister gibt. Vielleicht wirkt das Portal zu der Welt zwischen den Welten wie ein Magnet, saugt sie ein, oder vertreibt sie, oder auch beides zugleich.«

Fredericka Staples Geist nickte. *Als ich starb, war da ein riesiges, weißes Licht. Ich wusste, dass ich zu ihm hingehen sollte, aber ich wollte nicht. Ich war noch nicht bereit, zu gehen. Ich war verlobt, wollte heiraten, wisst ihr. Mein Leben hatte noch kaum richtig begonnen, und damals wusste ich nicht wirklich, dass ich gestorben war. Nicht bewusst. Das Licht zog mich an, aber ich sträubte mich dagegen. Und dann, als ich mich von dem weißen Licht wegdrängte ... begann etwas anderes, an mir zu ziehen. Es war wie das Gegenteil des weißen Lichts ... es war ... ein schwarzes Loch oder so ähnlich. Es war stark, und ich konnte es nicht kontrollieren. Es zog mich hinein, und dann ... war ich plötzlich hier. Zunächst glaubte ich, dies wäre das Leben nach dem Tod, aber nicht lange. Es war weder Himmel noch Hölle. Ich war einfach ... hier. Und manchmal waren auch andere Leute hier.*

James blinzelte. »Sie haben andere Leute hier gesehen?«

Fredericka schaute ihn an, dann deutete sie auf das uralte Luftschiff. *Einmal kamen weitere von diesen Schiffen, vor langer Zeit, sagte sie mit ihrer dünnen, weit entfernten Stimme. Sie sahen genauso aus wie dieses, nur größer. Sie sahen mich und haben mich angesprochen. Sie waren auf der Spur von jenen, die mit diesem Schiff gekommen waren, und sie befragten mich darüber. Ich sagte ihnen, dass es mir leid tat, dass ich nichts über ihre vermissten Freunde wusste. Dann benutzten sie ihre Geräte, um die Wahrheit herauszufinden – dass böse magische Menschen den Mann und das Einhorn gefangen und getötet hatten – und dann entdeckten sie, dass mir dasselbe widerfahren war. Sie haben aber auch noch mehr gelernt. Sie erfuhren, dass nicht alle Menschen in unserer Welt so sind, wie die, die diese Taten begangen hatten. Da waren auch gute unter uns, die immer gegen das Böse kämpften, aber das Gleichgewicht verschob sich immer wieder. Sie entschieden, dass unsere Welt für sie zu gefährlich war, um sie zu erforschen, und errichteten das Schwarze Schloss als Warnung. Und seit damals steht es da, leer und still. Bis neulich.*

»Sie haben noch jemand anderen gesehen«, sagte Petra. Es war keine Frage, aber Fredericka nickte trotzdem und wandte ihr ihre Aufmerksamkeit zu.

Ich sah, aber ich habe mich ihnen nicht genähert. Ich habe mich versteckt. Ich wusste, dass das sicherer war. Ein Geist zu sein hat auch seine Vorteile. Praktisch nichts kann einem mehr erschrecken. Aber es gibt Dinge, die schlimmer sind als der Tod. Ich habe mich versteckt und beobachtet.

Petra schien das zu verstehen. »Sie sind zum Schloss gegangen, nicht wahr?«

Fredericka nickte. Sie war nicht willens oder in der Lage, noch etwas zu sagen.

»Da gehen wir auch hin«, sagte James und versuchte, einen Klumpen in seiner Kehle hinunterzuschlucken. »Wir sollten weitergehen, bevor es dunkel wird.«

Hier wird es nie dunkel, erklärte Fredericka höflich. *Nichts ändert sich hier jemals. Nicht einmal die Zeit.*

»Kommen Sie mit uns, Miss Staples«, schlug Lucy vor. »Vielleicht können wir Ihnen dabei helfen, in unsere Welt zurückzukehren.«

Fredericka dachte mit offensichtlicher Sehnsucht darüber nach, dann schüttelte sie den Kopf. *Ich kann nicht in das Schloss gehen*, antwortete sie. *Ich hatte schon Anst, dort hineinzugehen, bevor ... sie ... hier ankam. Jetzt kann ich es nicht einmal mehr ertragen, daran zu denken.*

Petra fragte: »Wissen Sie, wo sich die Treppe befindet, Fredericka?« Als der Geist nickte, lächelte Petra. »Ich denke, Sie werden in der Lage sein, selbst zurückzukehren, wenn Sie das wirklich wollen. Solange wir hier sind, wird das Portal offen sein. Vielleicht können Sie hindurchgelangen und dort bleiben, wenn Sie es ganz fest versuchen.«

Fredericka blickte herzerreißend hoffnungsvoll. *Glaubst du wirklich?*

»Ich weiß es nicht«, antwortete Petra, aber James dachte, dass sie das doch tat. »Wie auch immer, es ist auf jeden Fall einen Versuch wert. Viel Glück, Fredericka.«

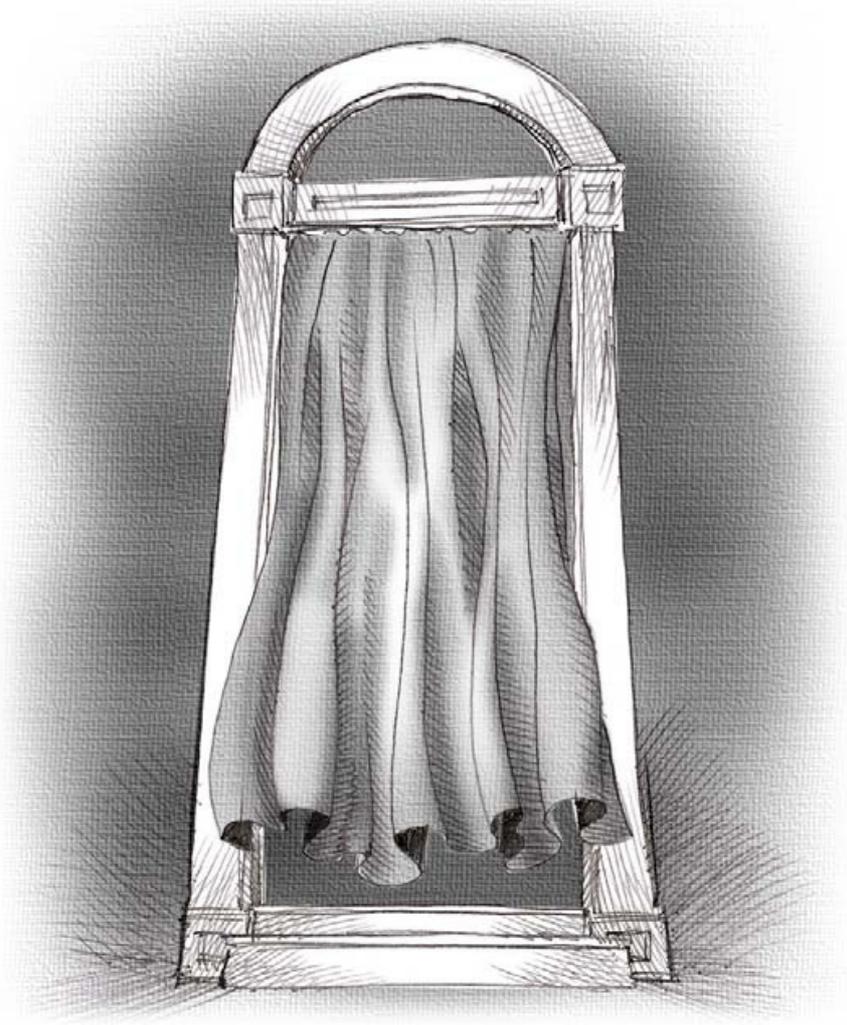
»Viel Glück«, fügte James hinzu, und die anderen stimmten ihm zu.

Danke, sagte Fredericka schwach. *Vielleicht sehe ich euch auf der anderen Seite wieder.*

»Lieber später als früher«, sagte Ralph schnell, und der Geist lächelte verständnisvoll. Einen Augenblick später drehte sie sich um und schien zu verblassen, während sie über das Plateau schwebte.

Die Gruppe beobachtete, wie Fredericka Staples Geist verschwand. Dann standen sie lange still und nachdenklich in dem fortwährend rauschenden Gras. Endlich, immer noch wortlos, drehte sich James wieder zu dem Schloss um. Es stand hoch und unheilvoll am Horizont und warf in dem diffusen Licht der Welt zwischen den Welten kaum einen Schatten. Die anderen drehten sich ebenfalls um und blickten zu der schroffen Form hinauf. Jeder hegte seine eigenen, geheimen Gedanken und Ängste.

Langsam, aber bestimmt, nahmen die sechs Reisenden ihren Marsch wieder auf.



KAPITEL 24

DURCH DIE VORHÄNGE

Als sie sich dem Schloss näherten, schien die Stille ihre eigene, seltsame Trägheit zu entwickeln. Zunächst hatte James einfach das Gefühl, dass es nichts zu sagen gäbe. Und dann, als die Minuten verstrichen, begann er zu spüren, dass gesprochene Worte den Augenblick verderben würden – natürlich nicht, weil es ein besonders schöner Moment gewesen wäre, denn das war er mit Sicherheit nicht, sondern weil da eine Zerbrechlichkeit in der Luft hing, eine Spannung, die sich ausdehnte wie ein Spinnenfaden, und die James auf keinen Fall zerstören wollte. Als sich die Gruppe schließlich dem Klippenrand näherte, auf dem das schwarze Schloss stand, erkannte James endlich die Wahrheit, weshalb alle so still geworden waren: Sie alle hatten Angst, dass da tatsächlich jemand im Schloss *war*, jemand mächtiges und Furcht erregendes, der schon das leiseste Wispern hören und herauskommen könnte, um sie zu begrüßen.

Als sie vor den massiven, offenstehenden Toren des Schlosses standen, wurde es aber trotzdem notwendig, zu sprechen.

James fragte mit kratzender Stimme: »Gehen wir einfach rein? Sollten wir ... vielleicht anklopfen?«

»Wir gehen einfach hinein«, antwortete Petra mit gedämpfter Stimme. »Aber haltet die Augen offen.«

»Jemand beobachtet uns«, stöhnte Lucy, die zu den überhängenden Balkons hinaufspähte.

Petra nickte. »Ich weiß. Sie warten auf uns.«

James ging neben ihr her, als sie sich in den Schatten des Eingangs bewegten. »Weißt du, wer es ist?«

Petra schüttelte den Kopf und presste die Lippen zusammen.

Das Innere des Schlosses war fast vollständig leer. Ein enormer Raum dehnte sich gähnend vor den Reisenden aus. Er hatte eine hohe Decke mit schattigen Gewölben, und er erstreckte sich zu verschiedenen, von Säulen getragenen Torbögen auf der anderen Seite. Die Schritte der Gruppe hallten laut in der Dunkelheit und machten es unmöglich, sich heimlich anzuschleichen. Der Steinboden war mit jahrzehntealtem verwehtem Sand und toten Grasbüscheln bedeckt. Als sich die Gruppe in einem nervösen Durcheinander zur Mitte des Raumes stahl, erhaschte James einen glitzernden hellen Fleck an der gegenüberliegenden Wand. Er spähte in die Dunkelheit und kniff die Augen zusammen, da er seine Brille nicht dabei hatte, und konnte eine große, gerahmte Form erkennen. Sie war viel größer als ein Mann und von sich bewegenden Schatten erfüllt: einem sanft wehenden Vorhang.

»Ich habe dabei ein ganz schlechtes Gefühl«, murmelte Zane, der in die gleiche Richtung blickte wie James.

Ralph nickte. »Da sind mehrere. Im ganzen Zimmer verteilt. Ich sehe mindestens ein Dutzend.«

»Das sind Fluchtwege«, sagte Petra mit leiser Stimme. »Die wurden hier von denen platziert, die das Schloss gebaut haben, für jene unglücklichen Abenteurer, die vielleicht hier gestrandet sind. Jeder Vorhang bringt den festsitzenden Reisenden zurück in die Dimension, aus der er gekommen ist, wobei das wo und wann vielleicht ein bisschen heikel ist.«

Lucy fragte nervös: »Woher weißt du alle diese Dinge, Petra?«

Petra zuckte die Schultern. »Ich weiß nicht.«

»Dann sind die alle eine Art Mininexusvorhänge«, sagte James und blickte verwundert zu den weich wehenden Portalen.

Ralph schien von dieser Neuigkeit ermutigt. »Also bringen uns die *alle* zurück in unsere eigene Welt?«

»Ich würde mich vor denen hüten«, warnte Petra. »Sie stehen unter dem Einfluss von der, die uns zu diesem Schloss gebracht hat. Sie werden tun, wofür sie errichtet wurden, aber nicht ohne ihre unberechenbaren Tricks. Du könntest dich am Grund des Toten Meers wiederfinden, oder dreißig Meter über einem aktiven Vulkan. Bleibt von diesen Portalen fern, es sei denn, es gibt keine andere Hoffnung mehr.«

»Das ist in der Tat ein guter Rat«, sagte die helle Stimme einer Frau. Der Klang hallte durch den ganzen Raum und ließ die Stimme dadurch riesig und richtungslos erscheinen. James zuckte zusammen wie der Rest der Gruppe ebenfalls. Alle Augen sahen sich in der Dunkelheit um und suchten die Sprecherin, aber sie konnten sie nicht entdecken.

»Wer sind Sie?«, rief Petra. »Und weshalb haben Sie unsere Welt angegriffen?«

»Das ist nicht die Frage, die Du *wirklich* beantwortet haben willst«, entgegnete die Stimme, die weiterhin durch den kavernenartigen Raum hallte. »Zeit hat hier keine große Bedeutung, aber ich kann Ihnen versichern, dass sie in der Welt, aus der Sie kamen, genauso weiterläuft wie immer, und es gibt Dinge, um die wir uns kümmern müssen, Sie und ich. Wir sollten also nicht wertvolle Minuten mit Trivialitäten vergeuden.«

James erhob seine Stimme und fragte mutig: »Wo ist der rote Faden?«

»Eine bessere Frage«, antwortete die Frauenstimme lächelnd, und ein dünner Lichtstrahl wurde sichtbar, der die Höhen des Raumes durchschneidete und eine bis dahin unsichtbare Szene beleuchtete. James wandte sich ihr zu und war überrascht darüber, was er sah. Eine Sammlung äußerst nüchterner Möbel war dort aufgestellt und bildete unverkennbar ein Schlafzimmer. Da waren ein schmales Bett mit einem Beistelltischchen, eine Truhe, ein Tisch und ein Stuhl mit hoher Rückenlehne, der den Reisenden abgewandt war.

Petra drückte James' Hand plötzlich, fast stark genug, um zu schmerzen.

»Der Faden ist dort«, hallte die Frauenstimme zur Antwort.

James blinzelte in das Licht. Eine kleine, silberne Schmuckschatulle stand auf dem Tisch. Darin war eine Opalbroche zu erkennen. Darum gewickelt befand sich ein Stück metallischer, roter Faden, der im Licht glitzerte.

Zane schnappte nach Luft. »Der verlorene Faden!«

Petra stöhnte: »Die Broche meines Vaters!«

James löste sich von der Gruppe. Kampfbereit ging er auf den Tisch zu, der von allen Möbeln am nächsten stand. Als er jedoch nach der Broche greifen wollte, erstarrte seine Hand. Er fühlte, wie die Adern in seinen Fingern spröde wurden, und einen Moment später wurden seine Muskeln knisternd weiß bis hinauf zu seinem Handgelenk. Ranken aus eisigem Dampf wanden sich ihm nach, als er die Hand zurückzog und gegen seine Brust drückte und dabei erschreckt und verängstigt aufschrie.

»Das war unklug«, sagte die Frauenstimme süffisant amüsiert. »Aber instruktiv, da bin ich mir ziemlich sicher. Nur die, der die Broche gehört, kann sich ihr nähern.«

»Weshalb tun Sie das?«, fragte Petra, während sie zu James ging und seine Hand in ihre beiden nahm. Einen Augenblick später schrie James erneut auf, als das Gefühl wieder in sie zurückkam. Er beugte probeweise seine Finger, dann schaute er dankbar zu Petra.

»Ich tue nichts von all dem«, antwortete die Frau, und endlich dachte James, dass er sie sehen könnte. Eine Gestalt stand versteckt im Schatten hinter dem Lichtstrahl. Sogar in der Dunkelheit erkannte er ihre Umrisse – die Robe mit der Kapuze, die dieses schöne, arrogante Gesicht umrahmte. Es war die Frau, die er zuerst in den Gängen von Aquapolis gesehen hatte, damals, zu Beginn ihrer Reise. Es war Judith, die Herrin vom See.

»Sie haben recht, James«, sagte die Frau, als könnte sie seine Gedanken lesen. Sie ging ein paar Schritte nach vorn, sodass das Licht ihre Gesichtszüge erhellte. »Aber nur ein wenig. Ich habe die Gestalt der Frau angenommen, die Merlinus einst geliebt hat, aber ich habe auch eine Spur der Frau angenommen, um die Ihre Magierfreundin gehandelt hat. Wenn sie mich genau ansieht, wird sie es erkennen.«

Petra spähte durch den Lichtstrahl zu der Frau auf der anderen Seite. Ihr Gesicht wurde bleich. »Mutter?«, wisperte sie.

»Ich bin beide, und ich bin keine von beiden«, antwortete die Frau leichthin und winkte mit der Hand. »Ich habe mir die Gestalten von Merlins Judith und deiner Mutter ausgeliehen, meine Liebe, zum Teil, weil es mich amüsiert, und zum Teil, weil das eine Bedingung des Handels war.«

»Der Handel«, sagte Petra immer noch flüsternd. »Aber ... ich habe Izzy nicht getötet. Die Träume, die ich zu Beginn der Reise hatte, waren falsch. Izzy *ist* in jener Nacht nicht im See gestorben. Ich habe es abgebrochen. Der Handel wurde nie erfüllt.«

»Du hast Izabella nicht getötet«, korrigierte die Frau. »Aber Du *hast* getötet. Du hast anstelle deiner Schwester deine Stiefmutter in den See geschickt. Indem Du das getan hast, hast Du nur die *Bedingungen* geändert. Der Handel selbst wurde erfüllt. Dein Schicksal bestand darauf. Und somit, anstatt deine geliebte Mutter aus dem Jenseits zu rufen, hast du ... mich bekommen. *Ich* stieg in jener Nacht aus dem See, in der du deine Stiefmutter ermordet hast. Du riefst mich aus den Nebeln der Unterwelt, meine Liebe, an der Stelle deiner Mutter. Ich wünschte, ich könnte sagen, dass es mir leidtut, aber leider tut es das nicht.«

»Wer sind Sie?«, fragte Petra erneut.

»Das ist noch immer nicht die Frage, die unbedingt gestellt werden will«, antwortete die Frau ungeduldig, »aber wenn du es wirklich wissen willst, ich bin ein Fatum. Es gibt drei von uns, wenn auch nicht in der Art, wie du vielleicht denkst. Die anderen beiden Schicksalsschwestern kennen ihre wahre Identität nicht, und für den Moment ist mir das gerade recht. Mein wahrer

Name wäre für euch unaussprechlich, also nennen Sie mich einfach Judith, oder Herrin vom See. Ich mag beide Namen.«

»Weshalb tun Sie das alles?«

Diesmal war es Lucy, die sich näherte. Sie stellte sich neben James.

»Weshalb?«, fragte die Frau und hob mit erstauntem Lächeln die Augenbrauen. »Weil das *mein* Schicksal ist. Und weil ich es genieße. Braucht man einen anderen Grund?« Sie lachte. »Die Wahrheit ist, ich habe auf dieses Ziel seit fast einem Jahr hingearbeitet, nach Ihrer Zeitrechnung – fast seit dem Zeitpunkt, als ich aus der Oberfläche des Sees gestiegen bin. Es hat mich eine Weile gekostet, Sie alle zu finden, aber als ich das geschafft hatte, wusste ich, dass Sie mich dorthin führen würden, wo ich sein musste. Ich habe Sie sogar dabei unterstützt, wenn es absolut notwendig war. Und tatsächlich haben Sie mich nach Alma Aleron geführt, und zu dieser entzückenden Einrichtung, die man als Schatzkammer der Schicksale kennt. Der Rest war auf unheimliche Weise einfach.«

James bemerkte, dass Zane und Ralph nun ebenfalls neben ihm standen. Die Gruppe war wieder vollständig.

Petras Stimme wurde kalt, als sie sagte: »Was wollen Sie?«

»Immer noch die falsche Frage«, schalt Judith, und ihr Lächeln wurde brüchig. »Jetzt werde ich bald ungeduldig mit dir. Hör auf, unsere wertvolle Zeit zu verschwenden. Wir haben eine Aufgabe zu erledigen.«

Zane meldete sich mit leicht zitternder Stimme zu Wort: »Geben Sie uns den roten Faden zurück!«

»Das ist eine Forderung, keine Frage«, spottete Judith, und ihr Gesicht wurde für einen Moment hässlich. »Und ich kann Ihrer Forderung auf gar keinen Fall Folge leisten.«

Petra wollte nach der Brosche greifen, um die der verlockende Faden gewickelt war, aber Judith schimpfte sie an.

»Ich würde nicht so dreist sein, meine Liebe«, stichelte sie. »Die Brosche kann nur von der genommen werden, der sie gehört.«

»Aber sie gehört *mir!*«, rief Petra. Es war beinahe ein Betteln.

James machte einen weiteren Schritt nach vorne und stellte sich an die Spitze der Gruppe. Seine Hand war immer noch in Petras Hände verflochten. »Werden Sie«, fragte er und legte großen Nachdruck in die Frage, »uns den roten Faden zurückgeben?«

»Das ist die Frage, auf die ich gewartet habe!«, schrie Judith laut und klatschte fröhlich in die Hände. »Und ich habe eine Antwort für Sie, James Sirius Potter, Sie wundervoller, tapferer junger Mann. Die Antwort ist nein.«

»Warum nicht?«, wollte James wissen, und er konnte sich kaum beherrschen, erneut nach der unwickelten Brosche zu greifen.

»Weil *dies* hier *nicht* der rote Faden ist!«, rief Judith entzückt. »Und weil der *wahre* rote Faden nicht zurückgehen *will!*«

Während Judith sprach, nahm James eine Bewegung innerhalb des Lichtstrahls wahr. Er wandte sich ihm zu und erkannte, dass da noch jemand anderes mit ihnen im Schloss war, jemand, der schon die ganze Zeit über da gewesen war, der auf dem Stuhl mit der hohen Rückenlehne saß, der ihnen abgewandt war. Eine blasse Hand bewegte sich auf der Armlehne des Stuhls, umklammerte sie, als die Gestalt aufstehen wollte, und diese erhob sich zu ihrer vollen Größe und drehte sich um.

»Ihr wunderbaren Narren«, keuchte Judith triumphierend, während sie die junge Frau anstarrte, die jetzt im Lichtstrahl stand. »Es ist euch nicht gelungen, die wahre Bedeutung des Webstuhls zu erkennen. Das Stück Faden, das ihr um die Brosche gewickelt sehen könnt, ist nur ein Symbol. *Sie* ist der *wahre* rote Faden. Sie wurde durch die Schatzkammer der Schicksale aus

ihrer eigenen Dimension gerissen, genauso, wie der symbolische Faden selbst aus dem Webstuhl gezupft wurde. Solange der symbolische Faden hier bei uns bleibt, *solange ... bleibt ... auch SIE!*«

James war sprachlos. Er starrte in den Lichtstrahl, unfähig, die Augen von der jungen Frau abzuwenden, die da schwach lächelnd stand. Ihr Haar war lang und dunkel. Es umspielte ein Gesicht, das er sehr gut kannte, mit Ausnahme der Augen. Dort sah er nur eine leere Gleichgültigkeit, die unter einer Wolke der Traurigkeit schlummerte. Mit Ausnahme der Augen war die junge Frau, die da im Licht stand und anscheinend in diesem seltsamen Schlafzimmer zuhause war, Petra selbst.

»Izzy«, sagte die andere Petra, und ihre Stimme zerbröckelte in elenden Tränen. »Es tut mir so leid, dass ich dich getötet habe.«

»Das warst *du*, von der ich geträumt habe«, sagte Petra, die ebenfalls ihre unerwartete Zwillingsschwester anstarrte. »Nicht ich. In *deiner* Welt warst du zu spät. Du hast sie getötet.«

Die andere Petra nickte langsam, ohne ihren Blick von Izzy abzuwenden, die gerade außerhalb des Lichts stand.

»Dann ist das also *deine* Brosche«, sagte James und nickte in Richtung der Schmuckschatulle. »Du warst nie auf der Reise über den Ozean, also hast du sie auch nie verloren.«

»Dies ist nicht die Petra, die Sie kennen, James«, antwortete Judith, die nun endlich auch ins Licht trat. »In ihrer Welt kam sie nie zu euch nach Hause, um Zuflucht zu suchen. Stattdessen ergab sie sich dem Schicksal, das in der Nacht, als sie ihre Schwester tötete, nach ihr verlangte. Sie hat das Gute aufgegeben und die Liebe im Stich gelassen. Sie hat nichts mehr, und deshalb war sie auch so willig, mich zu begleiten. Immerhin, weshalb sollte sie das nicht? Ich bin ihre Mutter. Sie hat für mich bezahlt. Sie hat sehr teuer bezahlt.«

Die andere Petra reagierte darauf, indem sie ihre Wange gegen Judiths Schulter lehnte.

»Petra!«, rief James scharf zu der jungen Frau im Licht. »Das ist nicht deine richtige Mutter! Hast du nicht zugehört? Sie ist nur ein böses Biest aus der Unterwelt, die versessen darauf ist, Chaos zu verbreiten! Petra, sie ist nicht einmal richtig menschlich!«

»Nenn mich nicht mehr bei diesem Namen, James«, sagte die junge Frau im Licht traurig. »Petra gibt es nicht mehr. Jetzt gibt es nur noch mich: Morgan.«

Judith nickte langsam und lächelte. »Meine 'Tochter' und ich waren sehr fleißig, seit ich sie in eure Welt gezerrt habe. Sehen Sie, die Regeln des Nexusvorhangs treffen auf keinen von uns zu. Sie stammt nicht aus Ihrer Dimension, und ich bin nicht menschlich. Wir können ihn durchschreiten, wann immer wir wollen. Und wir haben ihn mehrfach durchschritten. Wir haben unsere geschäftigen kleinen Leben in Ihrer Welt.«

Plötzlich dachte James, dass er jetzt verstanden hatte. Er kniff verärgert die Augen zusammen. »Sie!«, rief er und zeigte auf sie. »Sie haben den Anführer der MagBeF getötet und die Gruppe übernommen. *Sie* sind ihr neuer Anführer!«

»Meine Güte, nein!«, lachte Judith wieder erfreut. »Nein, nein, nein, Sie dummer Junge. *Ich* bin nicht die Anführerin der MagBeF.« Sie deutete liebevoll auf Morgan. »*Sie* ist es. Sie tötete Edgar Tarrantus. Ehrlich gesagt, damit hat sie dem Mann einen Gefallen getan. Er war im Alter so sehr *politisch* geworden, dass er fast nur noch eine Witzfigur war. Und was noch wichtiger ist, sie hat auch den Muggelpolitiker getötet. Natürlich hatten sie andere Pläne mit ihm gehabt, aber unsere Morgan hier kann sehr überzeugend sein. Im Tod wird Senator Filmore einem viel großartigeren Ziel dienen. Außerdem gibt es amerikanische Politiker wie Sand am Meer, wie man so sagt.« Sie lachte auf, als hätte sie gerade auf einer Party einen kleinen Witz erzählt.

»Weshalb konntest du nicht einfach in deiner eigenen Dimension bleiben?«, rief Lucy plötzlich mit blassem, ernstem Gesicht zu Morgan. »Es tut mir leid, dass du alles verpfuscht und deine Izzy umgebracht hast, aber weshalb willst du dein Unglück auf die Dimension von anderen ausbreiten?«

»Nun, das ist ganz einfach«, sagte Morgan und löste ihre Wange wieder von Judiths Schulter. Sie schüttelte den Kopf, als wäre sie darüber erstaunt, dass die Antwort nicht völlig offensichtlich war. »Weil in eurer Welt Izzy immer noch lebt. Mutter hat es mir gesagt. Hier kann ich sie *zurückhaben!*«

Und dann, mit einer schrecklichen Plötzlichkeit, machte Morgan eine winkende Bewegung mit der rechten Hand. Izzy wurde von Petra weggerissen und flog in das Licht. Morgan fing sie auf und zog sofort eine Hand über das Gesicht des jüngeren Mädchens. Sie versetzte sie damit in einen tiefen Schlaf. Izzy sackte in sich zusammen.

»Es tut mir leid, Iz«, sagte Morgan durch ein erleichtertes Schluchzen. »Ich werde dich nie mehr verlassen. Dieses Mal werde ich dich behüten.«

Petra stürmte vorwärts in das Licht, aber sie war völlig unvorbereitet auf den Blitz, der sie aus Morgans ausgestreckter Hand traf. Petra flog rückwärts und prallte gegen James, Zane und Ralph, die hinter ihr zu Boden stürzten.

»Hört auf!«, schrie Lucy, rannte mit gezücktem Zauberstab nach vorn und zielte wild vor sich. Sie hatte Izzy schon fast erreicht und griff nach der schlaffen, hängenden Hand des kleineren Mädchens, als Judith handelte.

James sah es, aber er war nicht in der Lage, es zu stoppen. Er öffnete den Mund, um zu schreien, aber es geschah, noch bevor er die Luft für den Schrei eingeatmet hatte.

»Stirb, Kleine«, lachte Judith und schnippte mit einem Finger nach Lucy, als wäre sie nur eine Fliege. Ein grüner Blitz explodierte in Lucys Seite. Ihr Kopf wurde zur Seite geschleudert, und ihr Körper flog durch die Luft, wobei er sich fast anmutig drehte. Lucy flog aus dem Licht, tot, mitten in der Luft. Ihr Zauberstab fiel ihr aus der Hand und landete lautlos auf dem Teppichläufer. Mit einem rollenden Plumpsen fiel das Mädchen selbst fünf Meter weiter auf den schattigen Steinboden.

Es gab eine Pause des vollständig schockierten Schreckens. Für einen langen, furchtbaren Moment weigerte sich James, zu glauben, was er gerade gesehen hatte. Dann, mit der finalen Endgültigkeit, überkam ihn die Wahrheit, und er heulte laut auf mit dem Atem, den er eben erst geholt hatte, um seine jetzt tote Cousine zu warnen.

»NEEEIIN!«, kreischte er. Er schrie das Wort so lange und laut aus, bis Schweiß auf seiner Stirn ausbrach und er doppelt sah. Er sah, wie Judith über sein Entsetzen lachte, sah Morgan, die Izzy noch dichter an sich drückte und das tote Mädchen am Boden neben sich ignorierte. Zane und Ralph rappelten sich wieder auf die Füße. Sie bewegten sich wie betäubt. Dazwischen schien Petra zu fassungslos, um etwas zu sagen. Ihre Augen waren so rund, ihr Gesichtsausdruck so starr vor Schock und Wut, dass sie aussah, als könnte sie sich nicht einmal mehr bewegen.

Und dann, als Morgan und Judith Izzy zu einem der Vorhänge trugen, bewegte sich Petra *doch*. Sie drängte sich durch das behelfsmäßige Schlafzimmer, schob die Möbel beiseite, fast ohne sie zu berühren, und jagte hinter den beiden fliehenden Frauen her.

»Wartet!«, rief James verzweifelt und griff nach Petras Arm. »Was ist mit Lucy? Wir können sie nicht einfach hierlassen.«

Petra schien ihn nicht zu hören. Auf der anderen Seite des weiten Raumes gingen Morgan und Judith durch eines der Portale mit den wehenden Vorhängen und verschwanden. Petra begann zu rennen. Ihr Kleid wehte hinter ihr und Kälte strömte in Wellen von ihr aus.

»Petra!«, schrie James, und seine Bitte wurde zu einem heiseren Verlangen. »*Wir können Lucy nicht hier zurücklassen!*«

Er holte zu Petra auf und packte ihren Arm so fest, dass sie schließlich stehen blieb und sich umdrehte. Als sie James ihren Blick zuwandte, taumelte er zurück. Ihre Augen waren schrecklich – sie blitzten wie Diamanten in der Wintersonne, und doch waren sie so düster wie Gräber. Sie blinzelte und schien ihn zu erkennen, aber ihr Ausdruck wurde nicht milder.

»Es tut mir leid, James«, sagte sie. »Es gibt nichts mehr, das ich für Lucy tun könnte. Sie ist tot. Aber Izzy ist noch am Leben, und sie braucht mich. Ich kann nicht hierbleiben.«

James vergrub das Gesicht in seinen Händen. Ein hilfloses Elend überkam ihn. Er schaute zurück und sah, wie Zane und Ralph über Lucys Leiche knieten und ihre Hände hochhoben, als wollten sie ihr aufhelfen. Sie verstanden es noch nicht, oder sie weigerten sich, es zu glauben.

»Aber sie hat Lucy umgebracht!«, rief James, schrie es hinaus mit einer so trotzigem Erbärmlichkeit, dass seine Stimme brach.

»Dann sollten sie dafür bezahlen«, sagte Petra, und ihre Stimme klang durch den hohen Saal und bildete Echos, bis es klang wie ein ganzer Chor. James blickte wieder zurück und sah, wie Zane und Ralph den Raum durchquerten, um zu ihnen zu gelangen. Lucys Körper hing schlaff in Ralphs Armen, und Ralph, so erkannte James mit echter Überraschung, weinte. Tränen strömten über das Gesicht des großen Jungen und hinterließen schimmernde Spuren auf seinen Wangen.

»Wir haben alles getan, was wir konnten, James«, sagte er flehend, »aber es fällt uns nichts mehr ein. Nicht einmal mein Zauberstab konnte helfen! Und ich habe es versucht! Ich habe es wirklich versucht!«

James nickte seinem Freund zu. »Ich weiß, Ralph«, sagte er, und auch ihm stiegen Tränen in die Augen, Tränen des Elends und der Wut. »Ich glaube dir.«

»Na los, schnappen wir uns die beiden Hexen«, sagte Zane mit siedend grimmiger, leiser Stimme. Sein Gesicht war so blass wie ein Grabstein.

»Sie sind beide keine Hexen«, entgegnete Petra und wandte sich wieder dem wabernden Stoff des Portalvorhangs zu. »Aber das wird ihnen nicht helfen, wenn ich sie erwische.«

Mit zitterndem Atem stellte sich James neben Petra und ergriff wieder ihre Hand. Sie war so kalt, dass es zu stechen schien. Alle zusammen, mit Ralph, der immer noch Lucys Körper trug, am Schluss, schritten die vier zum Vorhang und verschwanden in seinen wogenden Falten.



Als der Vorhang über sie hinwegstrich, blinzelte James in die Dunkelheit. Er hörte Geräusche auf allen Seiten – Gepolter und Rufe, das Zischen und Knistern von Zaubersprüchen, was alles zusammen den unverkennbaren Lärm eines magischen Kampfes ergab. Ein grüner Streifen erhellte den Raum, und James sah einen Mann, der sich in der Nähe mit einer irr grinsenden Hexe duellierte.

»Wo sind wir?«, rief Ralph mit erschreckter Stimme.

»In der Halle der Mysterien«, antwortete Petra grimmig und schritt weiter. »Aber nicht in unserer Zeit. Berührt nichts. Erhebt nicht einmal eure Zauberstäbe. Dies ist nicht unser Ziel. Das ist nur ein Trick!«

James hielt mit Petra Schritt, aber er konnte nicht anders, als sich umzusehen. Was er da sah, stach einen Frost tief in sein Herz. Der Mann, der sich da duellierte, war der Patenonkel seines Vaters, und einer von James' Namenspatronen: Sirius Black. Sein schwarzes Haar klebte in verschwitzten Strähnen in seinem Gesicht, während er mit seinem Zauberstab hantierte.

»Gib auf, Bellatrix«, grunzte Sirius und stürzte sich mit einem Entwaffnungszauber nach vorn. »Du warst mit deinem Mundwerk schon immer viel besser als mit dem Zauberstab.«

Die Frau mit dem wilden Blick kicherte ungeduldig, wehrte den Zauber ab und konterte mit einem weiteren grünen Fluch.

»Wir sind für sie nicht real«, rief Petra laut und ging direkt zwischen Sirius und Bellatrix hindurch, während sie miteinander kämpften. »Solange wir nicht stehenbleiben und diese Realität in Besitz nehmen, wird sie uns nicht erkennen. Mischt euch nicht ein! Da ist ein weiterer Vor-

hang, direkt vor uns. *Dort* sind die Herrin vom See und Morgan hingegangen. Wir müssen weiter.«

James sah hin und erkannte, was Petra meinte. Genau vor ihnen, kaum fünfzehn Schritte entfernt, war ein weiterer Nexusvorhang, identisch mit dem, durch den sie bereits gegangen waren. Petra marschierte entschlossen darauf zu, und James ging im Schritt neben ihr her.

»James!«, rief Zane, packte seinen Freund an der Schulter und deutete auf etwas. »Sieh mal, dort drüben! Ist das ...«

James kannte die Geschichte, und er wusste, wo sie waren. Er wusste, worum es in der Schlacht ging, und was als Nächstes geschehen würde. Sirius Black würde getötet werden, würde durch den Schleier fallen, der sich jetzt genau hinter ihm befand – den Schleier, durch den James und seine Begleiter ironischerweise gerade gekommen waren. Und dennoch, als er in die Richtung blickte, in die Zane zeigte, war James so verblüfft, dass er beinahe stehengeblieben wäre.

Sein Vater bewegte sich am Rand der Schlacht, in seinen eigenen Kampf verwickelt. Die Brille saß schief auf seinem Gesicht. Die berühmte Narbe schimmerte auf seiner Stirn. Er schien fast gleich alt zu sein wie James.

»Wir könnten das aufhalten«, sagte er und streckte sich, um Petras Arm zu ergreifen. »Wir könnten hierbleiben und alles stoppen. Wir könnten Sirius retten und all die schrecklichen Dinge, die danach geschahen, verhindern.«

Petra blieb nur für einen Moment stehen. »James«, sagte sie, »du warst schon einmal hier. Es ist der Handel des Torwächters, noch einmal ganz von vorn! Wir können nicht verändern, was geschehen ist, so sehr wir das auch wollten. Unser Schicksal ist ein anderes. Komm!«

James stimmte widerwillig zu. Die Truppe bewegte sich durch die Schlacht, unbeschadet und ungesehen, und trat in die sanften Falten des zweiten Portals. Im Gehen konnte James aber nicht anders, als sich noch einmal umzusehen. Sirius verhöhnte Bellatrix, weil sie ihn nicht treffen konnte, und sie erhob mit wütend gebleckten Zähnen und schwarzer Freude ihren Zauberstab. Und dann senkte sich dankbarerweise das Tuch des Vorhangs über James, und er spürte, wie jene Realität hinter ihm zurückfiel.

Als dieses Mal der Vorhang hinter den Reisenden zufiel, bewegten sie sich in den Lärm einer noch größeren Schlacht. James erkannte ihre Umgebung sofort: Dies war Hogwarts, allerdings nicht genau so, wie er es kannte. Hexen und Zauberer füllten die Halle und befanden sich in einem richtigen Krieg. In der Nähe sah James Bellatrix LeStrange erneut. Diesmal duellierte sie sich mit seiner Großmutter, Molly Weasley, deren Gesicht vor grimmiger Wildheit kaum erkennbar war. In dem Tumult wurden weitere Gesichter sichtbar: sein lange verstorbener Onkel Fred, den er nur von Bildern kannte; Ted Lupins Mutter, Tonks; sogar eine viel jüngere Version von Oliver Wood, der erbittert neben Horace Slughorn kämpfte. Der Boden vibrierte unter James' Füßen, und enorme Beine bewegten sich hinter den Fenstern – ein Riese stand davor und erhob seinen Knüppel, um auf das bereits demolierte Schloss einzuschlagen. Eine knurrende Gestalt sprang wie ein verschwommener Schleier über die Menge, landete direkt neben James und bleckte ihre blutigen Zähne. Mit einem jähen Schreck erkannte James den berühmten Werwolf Fenrir Greyback.

»Nichts davon kann uns etwas anhaben«, rief Petra, die bereits auf den dritten wogenden Vorhang zuing. »Solange du dich nicht in das, was du siehst, einmischst. Versuch, nicht hinzusehen!«

James hörte den Widerwillen auch in Petras Stimme. Wenn es nicht um Izzys Entführung gegangen wäre, wäre sie vielleicht selbst stehengeblieben und hätte sich in die Schlacht gestürzt, ungeachtet der Konsequenzen.

Die Reisenden schritten in den dritten Vorhang.

Diesmal erwartete sie ein Schreien. Es war die Stimme einer Frau, und James sah sie sofort. Sie stand vor einem hölzernen Kinderbett, klammerte ein Baby an ihre Brust und schirmte das

kleine Wesen mit ihren Armen und Händen ab. Zu ihren Füßen lag ein dunkelhaariger Mann. Er starrte mit blinden Augen an die Decke des kleinen Raumes, tot, und James erkannte sich in den Zügen des Mannes selbst wieder – dies war sein Großvater, natürlich, James Potter der Erste. Eine hohe, kalte Stimme übertönte die Schreie der Frau, und James bemerkte, dass er sich direkt vor der Gestalt Tom Riddles bewegte, der noch jung war und vor böswilliger Stärke strotzte.

»Mach es leicht für dich, Lily«, befahl er und erhob seinen Zauberstab. »In einem Augenblick wird es für dich eh nichts mehr geben, wofür du leben wolltest.

»Lauf!«, schrie James und schob Petra auf den nächsten Vorhang zu, der vor der Tür des Kleiderschranks des kleinen Zimmers wehte. »Entweder, du hältst ihn davon ab, sie zu töten, oder du gehst weiter. Geh! Ich will das nicht mit ansehen!«

Lily Potter schrie weiter, und James flüchtete sich durch den Vorhang. Tränen der Hilflosigkeit und der Wut verwischten seinen Blick. Ein Blitz blendend grünen Lichts verfolgte ihn kurz und einprägsam.

Und dann standen sie in einer kleinen, schäbigen Küche. Eine Frau saß an einem wackeligen Tisch gegenüber einem Mann, den James erkannte: Lucius Malfoy, auch wenn er noch viel jünger war als damals, als James ihn gesehen hatte. Er zog ein in Tuch gewickeltes Objekt aus der Robe und legte es neben seine leere Teetasse auf den Tisch.

»Packen Sie es aus, Frau Agnellis«, sagte er ruhig. »Das ist für Sie!«

Sie tat es, und es war ein einzigartig hässlicher Dolch, dessen Klinge schon fast schwarz angelaufen war, als wäre sie mit Ruß eingerieben worden.

»Nein!«, stöhnte diesmal Petra und blieb stehen. »Nicht, Mama! Tu es nicht! Er lügt!«

James fasste sie an der Schulter und zog sie zurück. »Es wird nichts ändern«, drängte er sanft, und er hasste sich dafür. »Du hattest recht. Das ist alles nur ein Trick. Wir müssen Izzy retten.«

Petra nickte, aber sie konnte ihre Augen nicht von der Frau am Tisch abwenden. James erkannte die Ähnlichkeit zwischen den beiden.

»Es wird nur für einen Augenblick wehtun«, sagte Lucius beruhigend.

»Geh schon«, sagte Zane und schubste Petra behutsam. »Nur noch ein Vorhang! Wir können hier nichts ausrichten, und du willst das nicht sehen!«

Petra nickte wieder, aber sie bewegte sich noch immer nicht. Schließlich schüttelte sie sich. Sie blickte zu Zane, Ralph und James, sogar zu dem traurigen Bündel von Lucys Körper in Ralphs Armen, und dann seufzte sie tief. Sie wandte sich um, sah den wehenden Vorhang in der Ecke der Küche und ging darauf zu. Irgendwie wusste James, dass es das letzte der Portale sein würde. Sie hatten den Hindernislauf überstanden. Ob gut oder böse, was immer als Nächstes auf sie zukam, es würde kein zurück geben.

Als der letzte Nexusvorhang sich um sie entfaltete, trafen die Reisenden erneut auf den Lärm einer Menschenmenge.

James blinzelte, geblendet von blitzenden Lichtern und monströsen, schwerfälligen Strukturen. Menschen drückten sich von allen Seiten an ihn, drängend und rempelnd. Es dauerte mehrere Sekunden, bis James erkannte, wo und wann er war.

»Neu Amsterdam!«, erhob Zane die Stimme über den Lärm. »Weshalb sind wir hier?«

»Ist dies der heutige Tag?«, fragte Ralph. »Unser heutiger Tag?«

Neben James schwankte Petra für einen Moment, als wäre sie desorientiert. Sie griff nach James' Schulter, und er bedeckte ihre Hand mit seiner.

»Geht es dir gut?«

Sie nickte unsicher, dann schien sie sich wieder zu erholen.

»Wir sind zurück in unserer Zeit«, sagte sie mit ernster Zuversicht. »Morgan ist hier. Wir sind beide hier.«

Plötzlich drehte sie sich um und führte die Gruppe durch die Menschenmenge auf helle Lichter zu.

Ralph schaute zu den spiegelnden Wolkenkratzern hinauf in einen Konfettiregen. »Aber weshalb sind wir hier?«

Petra blieb an der Grenze der Menschenmenge stehen. Der Blick öffnete sich auf einen abgesperrten Abschnitt einer Straße. »Weil hier ist, wo *sie* uns haben will.«

James drängelte sich neben Petra und schaute.

Sie standen an der Absperrung der Strecke für die Parade zum Heldengedenktag, welche mitten durch die Hauptverkehrsachse der Großstadt führte. Flache Wagen, die in festliche Dekorationen und Bilder gehüllt waren, säumten die breite Straße, die meisten davon in roten, weißen und blauen Farben. Die Parade war gestoppt worden, aufgehalten von einem Polizeihubschrauber, der etwas unpassend mit langsam drehenden Rotorblättern mitten auf einer großen Kreuzung stand. Die Menschen der Parade beobachteten mit eifrigem Interesse, wie Polizisten in Kampfanzügen sich mit gezogenen Waffen im Kreis bewegten und zwei Männer umzingelten. Die Männer standen in der Mitte der Straße, beleuchtet von Scheinwerfern, die Arme hoch über den Köpfen. James erkannte sie beide. Der eine war Titus Hardcastle. Der andere war sein Vater, Harry Potter.

»Das sind sie!«, rief eine Frauenstimme so laut, dass die ganze Menge sie hören konnte. James blickte wild in Richtung der Stimme, und er sah Judith, die mit erhobenem Kinn und hellen Augen auf die Männer zeigte. »*Sie* haben Senator Filmore getötet! Ich habe es selbst gesehen, dort in dem Kellerversteck hinter Ihnen! Seine Leiche liegt noch dort! Sehen Sie selbst! Das sind Terroristen und Mörder! Nehmen Sie sie fest!«

Neben ihr stand Morgan vorne an der Menge. Sie wiegte Izzy noch immer gegen ihre Schulter, als wäre das Mädchen beim Warten auf die Parade eingeschlafen.

Die Polizisten gingen vorsichtig geduckt und mit ausgestreckten Waffen auf Titus und Harry zu. Neben dem Hubschrauber standen zwei Männer in schwarzen Anzügen und sprachen eindringlich in ein Handfunkgerät, und James erkannte sie als die Beamten des Magischen Integrations-Büros, Price und Espinosa. Harry und Titus machten keine Anstalten, vor ihnen zu fliehen oder Zaubersprüche einzusetzen, um zu entkommen. Es gab viel zu viele Muggelbeobachter. Fernsehkameras umgaben die Paradestrecke. Sie waren auf hohen Gerüsten installiert und sendeten den Anlass live ins ganze Land. James staunte hasserfüllt über die Perfektion von Judiths Plan.

»Sie will, dass dein Vater verhaftet wird, James!«, schrie Zane und stieß James auf die Straße hinaus. »Halt sie auf!«

»Ich kann nicht«, rief James zurück. »Die ganze Muggelwelt sieht am Fernsehen zu. Der gigantische Desillusionierungszauber, der Neu Amsterdam verborgen hält, würde nichts nützen, wenn Magie direkt vor ihnen ausgeführt wird. Ich würde den Schwur der Geheimhaltung verletzen! Weshalb, denkst du, fügen sich Papa und Titus ihnen einfach?«

»Seht mal!«, rief Ralph plötzlich und deutete auf etwas in der Luft über der Straße.

James blickte nach oben und fühlte sich, als wäre die ganze Welt unter ihm weggestürzt. Dreißig Meter über der New Yorker Kreuzung schwebten Dutzende Zauberer in schwarzen Roben auf ihren Besen wie eine Wolke aus Fledermäusen, verborgen vor den Muggelzuschauern unter ihnen. Es war die MagBeF, die auf ihren Moment wartete, zuzuschlagen. Sie konnten verborgen bleiben, das wusste James. Sie brauchten nur darauf zu warten, dass sich der Hubschrauber wieder in die Luft erhob, mit ihrem Feind Harry Potter an Bord, und sie könnten ihn ganz leicht abstürzen lassen, indem sie zum Beispiel seine Rotoren einfrieren ließen, oder indem sie den Piloten in seinem Sitz mit einem Fluch töteten. Für die Beobachter darunter, die an den massiven, immer wieder erneuerten Desillusionierungszauber gewöhnt waren, würde der Absturz nur wie ein verrückter Unfall aussehen.

Judith wusste, dass Harry Potter und seine Auroren ihre größten Feinde waren auf ihrer Jagd nach dem Chaos. Sie wollte nicht, dass er verhaftet wurde. Sie wollte ihn sterben sehen.

»Wir können das nicht einfach geschehen lassen!«, beharrte Zane und starrte hinauf zu den wirbelnden dunklen Zauberern.

»Aber wir können keine Zauberei einsetzen!«, wiederholte James. »Der Schwur wird es nicht zulassen! Wir könnten es nicht tun, selbst wenn wir es wollten!«

»Ein paar von uns können«, sagte Petra. Ihre Stimme war flach und kalt wie Eisen. Und damit schritt sie hinaus auf die Straße und erhob ihre rechte Hand mit gespreizten Fingern. Ein knisterndes Licht explodierte daraus, aber Petra zielte damit nicht auf den Hubschrauber. Stattdessen feuerte sie es über die breite Straße zu der jungen Frau, die ihre schlafende Schwester festhielt.

Diesmal war es Morgan, die nicht auf den Angriff vorbereitet war. Petras Blitz traf sie in die Schulter und stieß sie rückwärts gegen einen Laternenpfahl, der sich unter der Wucht des Stoßes unheilvoll nach hinten neigte. Izzy rutschte aus Morgans Armen, aber sie fiel nicht. Stattdessen schwebte sie in der Luft, gehalten von Petras Levitationszauber, während sie selbst auf die Straße hinausging.

»Wach auf, Iz«, sagte Petra und ließ ihre Schwester sanft zu Boden gleiten. »Komm zu mir zurück, meine Liebe.«

Izzy blinzelte, als ihre Füße den Asphalt berührten, und die Menge zog sich nach allen Seiten von ihr zurück, verängstigt von dem Zauberstrahl und dem Anblick des magisch schwebenden Mädchens.

»Petra! Der Hubschrauber!«, rief Ralph, der noch immer Lucys Körper in den Armen hielt. Die Menschenmenge wurde aufgewühlt und bewegte sich in Richtung einer rohen Panik.

»Lassen Sie Ihre Waffen fallen!«, brüllte eine verstärkte Stimme. James wirbelte herum und sah einen Polizisten in Kampfuniform, der ein elektrisches Megafon auf seinen Vater gerichtet hatte, welcher seinen Zauberstab in der erhobenen Hand hielt. Hinter dem Polizisten war Agent Price vom Magischen Integrations-Büro. Er zeigte auf Harry Potters Zauberstab und instruierte den Polizeibeamten, ihm diesen wegzunehmen.

»Miss Morganstern«, erklang plötzlich eine Männerstimme, die direkt neben James herkam. Er blickte auf und sah erschreckt Merlinus Ambrosius. Der große Mann stand vorne an der Menschenmenge, und seine Augen fixierten Petra, während Izzy mitten auf der Straße zu ihr trat.

»Schulleiter«, sagte Petra und fasste Izzy an der Hand. Seltsamerweise schien sie nicht besonders überrascht, ihn hier zu sehen.

»Ich weiß, was Sie denken, Miss Morganstern«, sagte Merlin. »Und ich kann es verstehen. Ich habe Ihre Fortschritte verfolgt, die von Ihnen allen, sehr genau. Ich applaudiere Ihrer Findigkeit und Ihrer Tatkraft, aber hier muss es enden.«

»Sie großer Schleicher«, rief Zane plötzlich, während er zu Merlin hinaufblitzte, »*Sie* haben die dritte Scherbe des Amsera Certh behalten, nicht wahr? Sie haben sie benützt, um uns alle zu belauschen!«

Merlin ignorierte ihn. Petra rief er zu: »Kommen Sie zurück, meine Liebe. Kommen Sie zu uns. Wir können nicht verhindern, was gleich geschehen wird, aber wir müssen nicht dabei zusehen. Wir haben alle schon genug schreckliche Dinge gesehen.«

»Aber wir *müssen* es aufhalten!«, schrie James auf und glotzte zu Merlin hinauf. »Sie haben vor, meinen Papa zu töten! Sie sind *Merlin*! Stoppen Sie den Motor des Hubschraubers mit Ihrer Magie! Lassen Sie ihn am Boden festfrieren oder so etwas!«

»Die Frau, die sich Judith nennt, hat jede Möglichkeit vorhergesehen«, antwortete Merlin ernst und entschuldigend. »Ihre vereinte Magie ist wie ein Schutzschild um den Hubschrauber und hält sogar mich davon ab, ihn zu beeinflussen. Er *wird* abheben, und Ihr Vater wird zusammen mit Mr. Hardcastle an Bord sein. Und was danach geschieht, so befürchte ist, ist außerhalb unserer Kontrolle. Es tut mir leid, James.«

Auf der Kreuzung begann das Heulen des Hubschraubers, lauter zu werden. Die Rotorblätter drehten sich schneller, während Harry Potter und Titus Hardcastle, nun umgeben von den Polizisten in ihren Kampfanzügen, zu ihm geführt wurden. Staub und Konfetti wirbelten unter der Kraft des Luftstrahls des Hubschraubers von der Kreuzung auf.

Petra machte keinen Schritt, um zu Merlin an der Grenze der Zuschauermenge zu gehen.

»Ralph!«, schrie James plötzlich, drehte sich um und packte den größeren Jungen an den Schultern. »Gib mir deinen Zauberstab!«

James erwartete, dass Ralph mehrere Sekunden vergeuden würde, um nach einer Erklärung zu fragen, aber zu seiner Ehre klammerte er Lucys Körper einfach mit einem Arm an sich und griff mit der anderen Hand in seine Tasche. Wortlos gab er James den übergroßen Zauberstab. Dies war nicht das erste Mal, dass die Umstände einen solcher Austausch notwendig machten.

James packte Ralphs Zauberstab und sprang auf die Straße hinaus. Er zielte mit der limettengrünen Spitze auf den Polizeihubschrauber, als sich die Türen an dessen Seiten gerade schlossen und damit Titus Hardcastle und seinen Vater einsperrten.

»*Protego!*«, rief er und legte dabei so viel Kraft in den Befehl, wie er konnte. Anstatt des Blitzes aus bläulichem Licht, das er erwartet hatte, welches den Hubschrauber mit einem Schutzzauber hätte einhüllen sollen, stieß Ralphs Zauberstab nur ein gedämpftes Flackern aus, kaum heller als der Blitz einer Muggelkamera. James starrte ihn wütend an, dann zielte er erneut auf den Hubschrauber.

»*Congelo!*«

Das war ein Einfrier-Zauber, der den Hubschrauber am Boden festhalten oder seine Maschinen zum Stillstand bringen sollte. Stattdessen kam nur ein Rauschen kühler Luft heraus, die James ins Gesicht blies. Er versuchte es erneut und schrie frustriert: »*Salvia hexia! Stupor! Confundus!*«

Er fühlte die Magie jedes Zauberspruchs aus dem Stab in dem Moment verpuffen, in dem sie entstand. In der Nähe beobachteten ihn Zuschauer der Parade mit besorgter Verwirrung, und sie wunderten sich über den seltsamen Jungen mit dem Stecken mit der grünen Spitze.

»Lass mich es versuchen, James«, sagte Petra entschieden. Sie erhob ihre Hand wieder mit gespreizten Fingern.

»Petra!«, warnte Merlin ernst, aber der Lichtblitz schoss schon aus ihrer Hand, während er noch sprach. Er schoss zu dem Helikopter, aber er explodierte schon ach ein paar Metern und beleuchtete die Straße um Petra glänzend, aber nur kurz. Die Zuschauer zogen sich aufgeschreckt zurück, aber die Situation um den Hubschrauber blieb unverändert.

»Morgans Macht ist identisch zu Ihrer«, brüllte Merlin. »Sie hält Sie davon ab, sich einzumischen! Es gibt keine Möglichkeit, ihren Plan zu vereiteln! Wenn es eine Gabe, würde ich sie selbst ergreifen!«

»Hör nicht auf ihn, meine Liebe!«, rief Judith plötzlich durch die Hände an ihrem lächelnden Mund. »Er ist schwach! Nur du weißt, wie schwach er ist!«

James schaute hilflos zu Judith. Neben ihr hatte sich Morgan wieder auf die Füße gerappelt. Sie hatte sich beim Aufprall gegen den Laternenpfahl verletzt – Blut tropfte aus ihrem Haar und verschmierte ihr Gesicht – aber ihre Augen waren klar und kalt. Sie betrachteten die Szene vor sich.

Petra schaute Merlin mit nachdenklich zusammengekniffenen Augen an.

»Lass nicht zu, dass sie meinem Vater wehtun!«, schrie James, der sich nicht mehr beherrschen konnte. »Bitte, Petra!«

»Das habe ich nicht vor!«, antwortete sie sofort, wobei ihre Augen immer noch auf Merlin verharren.

»Es gibt nichts, das noch getan werden kann, Miss Morganstern«, verkündete der Schulleiter mit erhobener Stimme. Er trat jetzt auf die Straße hinaus, um sich zwischen Petra und den Polizeihubschrauber zu stellen. »So schrecklich dies auch sein mag, Morgans Magie ist zu stark für

uns, um sie mit unauffälligen Mitteln abzuwehren, und die Konsequenzen wären verheerend, wenn sie mit offensichtlichen Methoden einschreiten würden. Es gibt zu viele Beobachter. Das *müssen* Sie akzeptieren.«

Als Petra wieder sprach, war ihre Stimme ruhig, aber unnatürlich laut. »Sie liegen *falsch*«, sagte sie kategorisch.

Und dann, zum James' Überraschung und Bestürzung, drehte sie sich um. Gemeinsam begannen die beiden Mädchen, der Mitte der New Yorker Straße hinunterzugehen, weg von dem Polizeihubschrauber, dessen Rotorblätter immer schneller sausten und miteinander verschwammen.

»Petra!«, rief James wieder, aber seine Stimme ging im lauter werdenden Heulen der Maschine unter. Merlins Stimme dagegen erklang klar wie ein Donner über die überfüllte, beobachtende Straße.

»Petra Morganstern!«, rief er. »Stopp! Kommen Sie zu mir zurück.«

»Ich glaube, die Lady hat recht«, erklärte Petra, ohne sich umzusehen. »Ihre Kraft liegt in der riesigen Ausdehnung der Natur. Hier, im tiefsten Herzen der Großstadt, sind Sie von Ihren Mächten abgeschnitten. Sie sind fast bis zum Punkt der Hilflosigkeit reduziert.«

»Es wäre ein Fehler, so etwas anzunehmen, Miss Morganstern«, warnte Merlin, und dennoch ging Petra weiter, beschleunigte ihren Schritt, während ihre Bestimmung sie zu erfüllen schien. An ihrer Seite hielt Izzy Hand in Hand mit ihr Schritt.

»Aber ich bin anders als Sie«, rief Petra laut. »Ich bin eine Magierin. Meine Macht kommt nicht aus der Wildheit der Natur. Ich spürte diese Wahrheit, als ich zum ersten Mal einen Fuß nach Neu Amsterdam setzte. Meine Macht kommt aus dem Netzwerk der Stadt, aus den miteinander verbundenen Knoten der Menschheit, die hier lebt und wandelt. Das Trommeln ihrer Leben gibt mir Kraft. Ich bin eine *neue* Art Magierin, und *dies* ist mein Element. Hier sind Sie mir kein ebenbürtiger Gegner. Hier werde ich tun, was nur ich alleine tun kann. Ich werde diejenigen beschützen, die mich beschützt haben, mit *allen Mitteln, die notwendig sind*.«

Petra erhob ihre Hand, und einer der stillstehenden Paradewagen rückte zur Seite, rutschte aus ihrem Weg. Er rammte mit rasselndem Krachen gegen eine Reihe Müllcontainer.

Die Zuschauer beobachteten dies mit wachsender Angst. Menschengruppen begannen, auf die Straße zu drängen und in alle Richtungen zu laufen. Dessen ungeachtet neigte sich der Polizeihubschrauber auf seinen Kufen nach vorn und begann, nach oben zu schweben, während der Lärm seiner Motoren zu einem stabilen Brüllen wurde. Darüber wirbelten die MagBeF-Agenten in Position und erhoben ihre Zauberstäbe.

»Sie irren sich!«, schrie Merlin und begann, Petra die breite Verkehrsstraße entlang zu folgen. »Petra! Erinnern Sie sich an Evas Irrtum! Sie werden mehr Schaden anrichten als Gutes tun!«

»*Genug* des Tötens«, sagte Petra mit ruhiger Entschlossenheit. »*Genug Tod*. Nicht noch mehr! Ich kann es nicht zulassen, egal, was der Preis ist.«

»Petra!«, schrie Merlin und erhob seinen Stab, um sie zu treffen. Ein weißer Lichtblitz schoss daraus hervor und berührte das schlanke Mädchen, aber es hatte keinen Effekt auf sie. Weder Petra noch Izzy sahen zurück.

Über das Getöse der Menge und das Brüllen des aufsteigenden Hubschraubers hörte James, wie Judith triumphierend lachte.

»Geht nur, meine Schicksalsschwestern!«, kreischte sie schrill. »Tut, wofür ihr erschaffen wurdet. Gemeinsam seid ihr stärker als das Leben und der Tod! Ruft das Chaos herbei, das ihr verdient habt!«

Sie lachte erneut, und neben ihr blinzelte Morgan. Sie schaute misstrauisch zu Judith und runzelte die Stirn.

Ohne darauf zu achten, erhob Petra erneut die Hand, und ein zweiter Paradewagen erhob sich in die Luft und drehte sich langsam. Er krachte gegen eine Tankstelle, stürzte die Über-

dachung um und ließ die Fenster des kleinen Minimarkts zerbersten, der sich darunter befand. Ein weiterer Wagen flog über die Zuschauermenge und knallte gegen die Säulen eines Bankgebäudes, bevor er auf die Stufen darunter krachte. Die Muggel-New-Yorker rannten panisch schreiend in alle Richtungen.

James wurde von allen Seiten gestoßen, als die Menge um ihn herum floh. Er blickte auf in die Richtung, in welche Petra ging. Die breite Straße dehnte sich vor ihm aus, weit wie ein Fluss, und sie führte hinunter zum nächtlichen Glitzern des Ozeans. Eingerahmt zwischen den Gebäuden, leuchtend in einer Reihe von Scheinwerfern, stand die Freiheitsstatue.

Plötzlich, ohne ersichtlichen Grund, musste James an die Zugfahrt mit dem *Lincoln Zephyr* denken, und an seine Unterhaltung mit Kanzler Franklyn über die vereinten Städte der Muggel und der Zauberwelt, die sich damals vor den Zugfenstern ausgebreitet hatten. *Das Departement für Zauberadministration von Neu Amsterdam bat einen ausländischen Verbündeten um Hilfe*, hatte Franklyn gesagt, *in der Gestalt einer äußerst einzigartigen und begabten Hexe.*

»Petra Morganstern!«, brüllte Merlin, blieb auf der Straße stehen, hielt seinen Stab neben sich in die Höhe und streckte beschwörend die linke Hand nach oben. »Stopp! Erinnern Sie sich daran, dass das Herz manchmal ein Lügner ist! Sie wissen nicht, was Sie da vorhaben!«

Und zu James' Überraschung blieb Petra tatsächlich stehen. Neben ihr, Hand in Hand, blieb Izzy ebenfalls stehen. Sie blickten zu der riesigen, leuchtenden Statue in der Entfernung hinauf.

Eine äußerst einzigartige fremde Hexe, dachte James verwundert und trotz der Umstände erstaunt, *deren einzige Aufgabe es ist, den mächtigsten Desillusionierungszauber der Welt aufrecht zu erhalten.*

Als Petra sprach, klang ihre Stimme so laut wie ein Wirbelsturm und doch so klar wie Silberglöckchen. Sie sprach in der Sprache der riesigen Hexe, die vor ihr stand.

»Chère Madame«, sagte sie und erhob ihr Kinn gegen die weit entfernte Statue, »baissez votre torche.«⁹

Die ganze Menge hörte es, und sie hielt trotz ihrer Panik inne. Jedes Auge wandte sich zu der Statue der großen Frau, die dort über dem Ozean stand und in dem Netz aus Lichtern grünlich leuchtete. Als sie begann, sich zu bewegen, wurde ein metallisches Stöhnen und Knirschen durch die klare Luft getragen. Die Freiheitsstatue drehte erst ihren Kopf, um über ihre enormen Schultern auf die Stadt hinter sich zu sehen. Ihre ruhigen Augen erblickten Petra und Izzy, die dort mitten auf der breiten Straße standen. Und dann, so schwerfällig, dass die ganze Aktion aussah, als würde sie in Zeitlupe ablaufen, begann sich der erhobene rechte Arm der Statue zu senken und damit ihre brennende goldene Fackel nach unten zu bringen.

Die Menge schnappte nach Luft. Es war ein langer, schrecklicher Klang, punktiert vom kreischenden Stöhnen der weit entfernten Kupfergestalt. Der Arm senkte sich, senkte sich weiter, und Lady Liberty begann, sich hinzukauern. Ihre großen, fließenden Roben bildeten einen See unter ihr. Sie wandte ihren ruhigen Blick den Wellen des Ozeans um sie herum zu, und dann, mit unwiderruflicher, ballettmäßiger Anmut, tauchte sie die Fackel in den Ozean und löschte sie aus.

Eine stille, graue Explosion aus Wasser sprudelte ringsum auf. Davon ging eine Art unsichtbare, durchdringende Schockwelle aus. Sie breitete sich über die ganze Stadt aus und hinterließ in ihrer Wirbelschlepp eine betäubte Benommenheit.

Ringsum war die Menge in vollständige Stille verfallen. Jedes Auge blinzelte und schaute sich um, als würde es die Stadt zum ersten Mal sehen. Neben James blickte ein Mann mit Tweedkappe zu einem Wolkenkratzer in der Nähe hinauf.

»Sie ...«, keuchte der Mann in hohem, besorgtem Tremolo, »sie ... *fliegen!*«

James verstand. Die gesamte Muggelstadt sah zum ersten Mal die magische Stadt, die über ihr lag und sie überdeckte wie ein Laken. Augen glotzten hinauf zu den fliegenden Schnellstraßen mit Besen und magischen Bussen, bisher nie gesehenen Eingängen, Fassaden und Brücken, die direkt in die Seiten der Muggelwolkenkratzer gebaut waren.

9 Liebe Dame, senken Sie Ihre Fackel

Und ganz in der Nähe lachte die Herrin vom See gackernd und erfreut.

Fernsehkameras wirbelten auf ihren Gerüsten herum und brachten die plötzlich aufgetauchte magische Stadt ins Bild, die anscheinend unerklärlich aus dem Nichts gekommen war. Der Polizeihubschrauber sank dramatisch, als sich der Pilot all des plötzlichen Zauberflugverkehrs bewusst wurde, der sein Fluggerät umgab. Das Heulen der Turbinen wurde zu einem gequälten Aufschrei, als die Maschine zu der Kreuzung zurückschwankte und sich bemühte, an den Ampeln und Stromleitungen vorbeizukommen. Die Kufen berührten den Asphalt und kratzten darüber hinweg, wobei sie kreischten und einen Vorhang aus Funken aufstieben ließen. Einen Augenblick später kam die Maschine zum Stillstand, und die Rotoren begannen, langsamer zu werden.

Die Türen an der Seite des Hubschraubers wurden aufgerissen, und Explosionen aus rotem Licht schienen aus dem Inneren. Titus Hardcastle sprang hinaus, schwang seinen Ersatzzauberstab und feuerte unmittelbar in die MagBeF-Attentäter über sich. Diese schossen mit roten und grünen Flüchen zurück, aber plötzlich wurden sie von einem Nebel aus Gewehrfeuer gestört. Zum Glück für Titus hatten sich die Muggelpolizisten soweit von ihrem Schock erholt, dass sie sich wieder an ihre Schusswaffen erinnerten. Die Beamten krochen hinter eine Reihe in der Nähe geparkter Fahrzeuge und schossen wahllos in die Luft auf die schwebenden, mit Kapuzen verummten Gestalten. Harry Potter folgte Titus aus dem Hubschrauber und schritt entschlossen zu Price, dem Agenten des Magischen Integrations-Büros, hinüber, welcher vor ihm zurückwich. Harry griff nach ihm, aber nur, um seinen Zauberstab aus der Innentasche des Mannes zu pflücken.

Ein wildes Durcheinander breitete sich auf der ganzen Straße aus, und der Aufruhr verbreitete sich über die ganze Stadt.

Auf dem Times Square kam der Verkehr nach etwa einem Dutzend Unfällen völlig durcheinander zum Erliegen. Taxifahrer sprangen aus ihren steckengebliebenen Fahrzeugen und wandten ihre Gesichter nach oben zu den Dutzenden riesiger magischer Schilder, die plötzlich aufgetaucht waren und über ihnen schwebten. Alles überragend und die Muggel-Coca-Cola-Neonwerbung vollständig verdeckend war da eine monströse, grinsende Frau mit mechanischen Armen, die automatisch eine Dose von Wymnots Zauberstabpolitur und Beschwörungsverstärker hob und senkte, welche so groß war wie ein Auto. Alle zehn Sekunden funkelten ihre Zähne magisch und leuchteten auf wie eine gigantische Blitzbirne.

Im Central Park gingen Pferde durch und schossen vor ihren Kutschen davon, als über dem See ein Amateur-Clutchcudgelspiel sichtbar wurde. Jogger und Leute, die Enten fütterten, schrien auf.

Entlang der kürzlich erbauten Hochbahnerweiterung des New Yorker Untergrundbahnsystems erlebte ein Zugführer die schockierende Ansicht eines magischen Zuges, der direkt auf ihn zuraste, nachdem er auf demselben Gleisabschnitt einfach so entstanden war. In Panik trat der Muggelzugführer auf die Bremse. Lichter flackerten in allen überfüllten Abteilen, als Funken von den blockierten Rädern aufstoben. Der U-Bahn-Zug quietschte, taumelte, und dann entgleiste er. Die Passagierwagen falteten sich auf den hohen Schienen zu einem Zickzackmuster zusammen und kreischten unter der Kraft ihrer Trägheit. Fenster zersprangen, und Schreie erfüllten die Wagen, während der magische Zug vor ihnen in die Luft sprang, sich zur Seite neigte, unter den hohen Schienen verschwand und weitersauste.

Der Lincoln Tunnel wurde zum Schauplatz einer Massenkarambolage mit vierzig Fahrzeugen, als sich die Lenker plötzlich mit dem schockierenden Anblick eines fliegenden Hippogreifs und dessen Reiter konfrontiert sahen, der tief über den Verkehr schwebte und mit den Flügelspitzen über Dächer und Büsche streifte.

Am Flughafen La Guardia erklang in allen An- und Abfluggebäuden der Alarm. Sirenen heulten über die Pisten und zwangen die Flugzeuge, die sich für den Start aufgereiht hatten, anzu-

halten. Passagiermaschinen zogen plötzlich mitten im Landeanflug hoch, weil Warnlampen angingen, um die Piloten über die Tausende unidentifizierter fliegender Objekte zu alarmieren, die plötzlich aufgetaucht waren und den Luftraum über New York überfüllten.

In der ganzen Stadt drängten sich Muggel an die Fenster ihrer Wohnungen und Büros, um die fremdartigen Blitzlichter, die unbekanntes Werbetafeln und den fliegenden magischen Verkehr anzuglotzen. Einige waren so aufgeschreckt, dass sie ihre Waffen hervorholten und auf die Straße gingen, um von den seltsamen Leuten, die plötzlich aufgetaucht waren, Antworten zu verlangen. Es waren Schüsse zu hören, die meisten davon in die Luft gezielt, auf den mysteriösen Flugverkehr, obwohl dankbarerweise nur sehr wenige Kugeln ihre Ziele trafen.

Quer durch das ganze Land schalteten Fernsehstationen auf den Vorfall. Muggelzuschauer saßen verblüfft vor den Geräten und glaubten ihren Augen nicht, als die Sender ihr normales Programm unterbrachen, um stattdessen Livebilder der unglaublichen Szenen in New York City zu senden. In Bars, Wohnzimmern und Wartesälen in den Spitälern wurden Fernsehgeräte lauter gestellt, während die Zuschauer mit offen stehenden Mündern verstummten. CNN zeigte eine Liveaufnahme der Freiheitsstatue, die plötzlich und unerwartet auf ihrem Sockel kauerte und die Fackel bis zu ihrem Handgelenk in den Ozean getaucht hatte. Die Laufschrift am unteren Bildrand verkündete: 'NY SENATOR CHARLES FILMORE TOT AUFGEFUNDEN / UNERKLÄRLICHES MASSENPHÄNOMEN ÜBERWÄLTIGT NYC ...'

Und in der Mitte der Gedenktagsparade bewegte sich Merlinus Ambrosius durch die aufgebrauchte Menschenmenge, versammelte James, Zane und Ralph dicht um sich und blickte hinunter auf die bedauernswerte Gestalt von Lucy Weasley, die tot in Ralphs starken Armen lag. Harry Potter drängte sich mit ernstem Gesicht durch die Menge auf sie zu. Titus Hardcastle marschierte hinter ihm her und schoss Betäubungszauber auf die über ihnen herumwirbelnden MagBeF-Attentäter und die rennenden Plünderer, die plötzlich aufgetaucht waren.

Merlin schaute sich ernst unter allen um, dann wandte er seinen Blick dem schrecklichen Chaos zu, das sich ringsherum entwickelte.

»Was ist passiert?«, rief Harry, während er die randalierenden Zuschauer beobachtete.

Mit grimmiger Miene antwortete Merlin: »Miss Morganstern hat die Welt von ihrer Ignoranz befreit.«

Genau wie Eva, dachte James mit traurig tiefgezogenen Augenbrauen. *Sie ist nicht böse, nur fehlgeleitet. Sie aß die verbotene Frucht vom Baum der Erkenntnis, und dann gab sie sie dem Rest der Welt.* Er schauderte, als ihn ein weiterer Gedanke ergriff.

Merlin schaute zu ihm hinunter, und sein Gesicht sah plötzlich sehr alt aus. »Was ist los, James? Was wissen Sie?«

James seufzte. »Ich dachte gerade über Petra und Eva nach«, antwortete er. Dann blickte er in die Augen des alten Mannes. »Ich dachte daran, dass die Leute diese Stadt immer 'den Großen Apfel' nannten.«¹⁰

Merlin nickte. »Die Frucht der Erkenntnis«, stimmte er verdrießlich zu, »der ganzen Welt dargeboten. Ab hier gibt es, genau wie bei Eva, kein zurück mehr.«

Rings um sie herum brüllte die Menge und randalierte. Sie glotzte hinauf zu der magischen Stadt über sich. Alarmanlagen von Autos heulten auf, als die Menschen die Gehwege verließen und über die Fahrzeuge kletterten. Glas zerbarst, als Schaufenster eingeschlagen und von Leuten überflutet wurden, die nach Schutz vor den erschreckenden Dingen suchten, die sie überall sahen. Harry Potter und Titus Hardcastle schossen weiterhin Zauber in die Luft, um die verbliebenen Attentäter der MagBeF zu betäuben oder zu vertreiben.

Merlin sprach noch einmal. »Wissen Sie, wie man diese Stadt auch noch nennt?«, fragte er. Ohne auf eine Antwort zu warten, fuhr er fort: »Sie nennen sie ... 'Die Stadt, die niemals schläft'.«

10 Amerikaner nennen New York auch 'Big Apple'

Und damit erhob er seinen Stab mit beiden Händen. Er umfasste ihn so fest, dass seine Knöchel weiß wurden. Er beugte sich nach hinten und murmelte etwas Unverständliches in seiner antiken Muttersprache. Dann rammte er den Stab wieder nach unten und trieb ihn in den Asphalt wie einen Stachel.

Ein kräftiger Blitz blendete James. Er schien so groß zu sein wie die Sonne, aber ohne Hitze und lautlos. Als James blinzelte und sich umschaute, sah er den Blitz immer noch. Er sah aus wie eine Lichtkuppel. Diese dehnte sich entlang der Straßenschlucht aus, wurde immer größer und wogte lautlos über die Tausende Muggel, die dort versammelt waren. Als sie über sie schwappte und sie für einen Moment mit ihrem knochenbleichen Glühen beleuchtete, blieben sie wie festgefroren stehen. Innerhalb von Sekunden wurden die aufgewühlten, durcheinanderlaufenden Muggel still und unbeweglich, versteinert von dem sich ausbreitenden Zauber wie zehntausend Statuen.

Die Fernsehkameras schalteten ab. Jedes elektrische Licht in der Stadt flackerte, blitzte auf und wurde dunkel. Rotlichter über den Kreuzungen gingen aus und Autos kamen sanft zum Halten, als sie auf den überfüllten Straßen dumpf gegen Stoßstangen fuhren. Stille fiel über die Stadt, während das Neu Amsterdam der Zauberer den plötzlich unbeweglichen Körper seiner Schwester betrachtete, das New Nork der Muggel, das still und dunkel wie eine Gruft unter ihm lag.

James drehte sich wieder zu Merlin um und blinzelte überrascht. James, Ralph, Zane, Harry und Titus standen im Kreis um den Ort, an dem Merlin nur Augenblicke zuvor gestanden hatte, aber der große Zauberer selbst war nirgends zu sehen. An seiner Stelle war da nur noch der mit Runen verzierte Stab, der von dem Schlag, mit dem er in den Boden gerammt worden war, immer noch leicht vibrierte. Die Runen glühten nicht mehr mit ihrem schwachen inneren Licht. Jetzt waren sie vollständig dunkel.

»Oh nein«, sagte Harry in der plötzlichen Stille. Er schüttelte in trauriger Verneinung den Kopf. James schaute sich zu der eingefrorenen Darstellung der Muggelmenschheit um, dann blickte er hilflos zu seinem Vater auf. Harry dagegen schaute nicht zu den menschlichen Statuen, die die Straßen erfüllten. Er sah zu der toten Gestalt seiner Nichte hinunter, die in Ralphs Armen gehalten wurde.

»Lucy«, sagte er. Seine Stimme war kaum noch ein Wispern. Sachte nahm er den Körper von Ralph und wiegte ihn in seinen eigenen Armen.

»Die Frau ist weg«, verkündete Titus düster, während er die versteinerte Menge absuchte. »Und ihr Schützling ist tot.«

James blinzelte und folgte Titus' Blick. Eine Gestalt lag mitten im Meer der menschlichen Statuen auf dem Boden. Ein Knoten erhob sich in James' Brust. Er löste sich aus der Gruppe und ging auf die Gestalt zu. Als er bei ihr war, kniete er sich hin.

Morgans Haar war über ihr blutiges Gesicht gefallen und verbarg es. James konnte sofort erkennen, dass das Mädchen tot war, genau, wie Titus gesagt hatte. Aus ihrem Rücken ragte ein silberner Dolch, dessen mit Juwelen besetzter Griff böseartig glitzerte. Zum dritten Mal an diesem Abend füllten sich James' Augen mit Tränen. Morgan – die Petra aus einer anderen, weniger glücklichen Dimension – war am Ende nur Judiths Bauernopfer gewesen. Petra und Izzy, ohne es zu wissen und unbeabsichtigt Judiths Schicksalsschwestern, waren schon immer das wahre Ziel gewesen. Sobald die Herrin vom See Morgan nicht mehr benutzen musste, war sie sie losgeworden, schnell und ohne zweimal darüber nachzudenken.

Morgans Augen waren offen. Sie starrten still auf den Absatz eines versteinerten Mannes, der festgefroren war, als er gerade über ihren Körper springen wollte. James biss sich besorgt auf die Lippen. Dann streckte er seine Hand aus. So sanft er konnte, schloss er Morgans Augen.

»Wir müssen gehen«, sagte Titus weiter hinten zu der Gruppe. »Merlinus' Versteinerszauber wird höchstens für ein paar Stunden halten.«

James stand langsam auf und drehte sich um. Harry holte tief Luft, und dann, während er Lucys Körper noch immer an seiner Schulter hielt, hielt er seinen Zauberstab an die Kehle.

»Ich bitte um Ihre Aufmerksamkeit, magische Bewohner von Neu Amsterdam«, rief er und sandte seine verstärkte Stimme hinauf in die Schluchten zwischen den Gebäuden. »Sie müssen diesen Ort sofort verlassen. Es ist hier nicht mehr sicher für Sie. Die Stadt Neu Amsterdam ist jetzt eine gefährdete Zone. Schon bald wird die Muggelstadt unter Ihnen wieder erwachen. Und wenn sie das tut ...«

An dieser Stelle hielt Harry inne und atmete tief und widerstrebend ein. »Wenn sie das tut, dann wird es für Sie nicht mehr sicher sein, sich hier aufzuhalten. Für die nächste Zukunft müssen Sie diesen Ort evakuieren, so schnell und ruhig Sie können. Nehmen Sie nur mit, was Sie wirklich brauchen, und versuchen Sie, bis morgen früh weg zu sein.«

Über ihren Köpfen begann die magische Stadt, nervös zu poltern. Die fliegenden Schnellstraßen und Zufahrten, die während des starken Blitzes von Merlins Versteinerszauber innegehalten hatten, setzten sich wild und durcheinander wieder in Bewegung.

Harry steckte seinen Zauberstab weg und nahm James' Hand in seine.

»Ich muss deiner Mutter eine Nachricht schicken«, sagte er. »Sie und dein Bruder und deine Schwester werden bald hier apparieren, um uns zu treffen, und deine Tante, dein Onkel und Cousine Molly werden kurz darauf folgen.«

Er schaute sich um und lud Ralph und Zane ebenfalls zu dem Gespräch ein. »Erzählt mir genau, was vorgefallen ist, ihr alle, damit ich mich darauf vorbereiten kann, Percy und Audrey diese schrecklichen Neuigkeiten zu überbringen.«

James holte tief und zitternd Luft, aber Zane antwortete als Erster.

»Sie starb, als sie versuchte, Izzy zu retten«, sagte er düster. »Da gibt es noch viel mehr zu erzählen, aber das ist das Wichtigste. Das ist das Einzige, was wirklich zählt.«

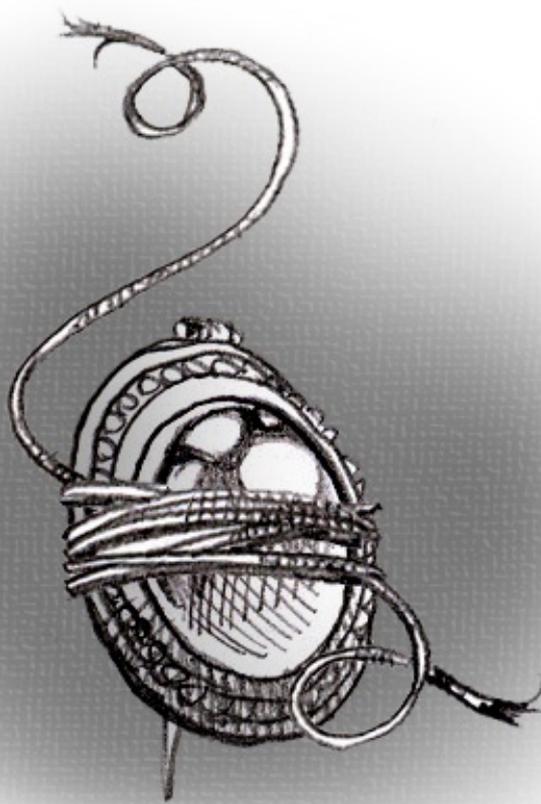
Während die Gruppe sich in Richtung der nahen Küste aufmachte und sich den Weg durch die Menge aus Muggelstatuen bahnte, begannen die drei Jungen, ihre Geschichte zu erzählen.

Die Herrin vom See war gegangen, verschwunden in einem Versteck, und auch Petra und Izzy waren weg.

Morgan, die unglückliche Petra aus einer anderen Dimension, lag tot da, und der hässliche Dolch ragte weiterhin aus ihrem Rücken.

Konfetti schwebten immer noch herunter auf die unheimlich gefrorenen, plötzlich dunklen Straßen.

Und Merlinus Ambrosius war nicht mehr.



KAPITEL 25

DIE ZURÜCKGEBLIEBENEN

Denniston Dolohov beschloss, in Amerika zu bleiben. Zumindest für eine gewisse Zeit.

Gesandte vom Kristallberg hatten sich noch in der gleichen Nacht mit Harry Potter und den anderen bei den Hafenanlagen getroffen – der Nacht der Enthüllung, wie sie schon bald genannt wurde. Benjamin Franklyn war unter den Vertretern der amerikanischen Zauberregierung, und auch Professor Jackson und, zu James' Überraschung, Persephone Remora, die entschieden weniger gefasst aussah als üblich. Gemeinsam überbrachten sie Percy, Audrey und Molly ihre offiziellen Beileidsbekundungen zu ihrem Verlust. Percy nahm dies irgendwie abwesend entgegen, als stünde er unter Schock. Audrey weigerte sich, die Besucher oder irgendjemand anderen anzusehen. Ihre Augen waren rot und geschwollen, und sie hielt Molly fest im Arm. James bemerkte, dass Molly an zwei Fingern ihrer rechten Hand nuckelte – etwas, das sie nicht mehr getan hatte, seit sie fünf Jahre alt war.

Als Nächstes stellte die Gesandtschaft Harrys und Titus' Unschuld am Tod von Senator Charles Filmore fest, aber sie warnten sie auch, dass es viel schwieriger werden würde, dies dem Magischen Integrations-Büro zu beweisen. Franklyn schwor, auf diplomatischer Ebene sein Bestes für sie zu geben, aber er konnte nichts versprechen.

Schließlich wandte die Gesandtschaft ihre Aufmerksamkeit Denniston Dolohov zu, der mit Percy Weasley Seite an Seite beim Hafen appariert war. James war überrascht davon, was sie zu ihm sagten. Sie fragten offiziell an, ob Dolohov für die nächste Zukunft bei ihnen bleiben würde, um bei Sicherheits- und Botschaftsangelegenheiten zu helfen, die in den nächsten Tagen und Wochen auftreten würden. Als Experte für Muggel/magische Sicherheit, und auch als Squib, der bei Muggeln aufgewachsen war, war Dolohov genau die Art Mensch, die sie bei der beängstigenden Aufgabe unterstützen konnte – der, die Stadt Neu Amsterdam zu beschützen und den New

Yorker Muggeln darunter ihre Existenz zu erklären. Etwas widerstrebend (wenn auch nicht so widerstrebend, wie er vorgab, vermutete James), stimmte Dolohov zu.

James hätte sich gewünscht, mehr Zeit zu haben, um sich von seinen Freunden zu verabschieden, aber dies war eine Notsituation, und das konnte er verstehen.

Sie standen auf dem dunklen Landungssteg. »Wiederschen, Zane«, sagte er und ergriff die Hand des Jungen, um sie zu schütteln. »Das Schiff wird jeden Augenblick ankommen, also ...«

Zane schlang einen Arm um James' Schultern und drückte ihn fest an sich. Als er seinen Freund wieder losließ, war Zanes Gesicht bleich und angespannt. »Das verändert alles, nicht wahr?«

James zuckte die Schultern, dann nickte er. »Das hat Merlin schon gesagt, als in die Schatzkammer eingebrochen worden war.«

»Glaubst du wirklich, der alte Mann ist für immer gegangen?«

Das tat James. Er nickte.

»Wir sehen uns, James«, seufzte Ralph. »Ich wünschte, ich müsste nicht hierbleiben.«

»Du wirst schon bald wieder zurück sein«, versicherte ihm James. »Sei vorsichtig. Die Dinge hier werden die nächste Zeit wohl ziemlich riskant sein.«

Ralph nickte mürrisch. »Ich weiß, dass es zuhause auch nicht viel besser sein wird, aber trotzdem ... hier fängt alles an. Ich möchte das ganze Schlamassel einfach für eine Weile hinter mir lassen.«

»Tut mir leid«, sagte James ernst. »Ich weiß. Versuch, bald nach Hause zu kommen.«

Ein Nebelhorn hallte über das dunkle Wasser des Hafens. James drehte sich um und erkannte die Silhouette eines flachen Schiffs, die sich näherte, und sich ihren Weg zwischen den viel größeren Schiffen bahnte, die dort festgemacht waren. Schon bald würde das magische Schiff anlegen – diesmal nicht die *Gwyndemere*. Er und seine Familie würden über die Planke an Deck gehen und den Rest seiner Reisebegleiter hinter sich lassen. Mit traurigem Herzen wandte er sich noch einmal seinen Freunden zu.

»Passt auf euch auf«, sagte er. »Wir bleiben über die Scherbe in Verbindung. Ihr habt meine, und ich kann die von Papa benutzen. Vergesst es nicht.«

»Werden wir nicht«, versicherte Ralph. »Grüßt Rose und die anderen von uns.«

James verdrehte die Augen. Es graute ihm schon jetzt davor, Rose das alles zu erklären, aber er nickte trotzdem.

Das Schiff fuhr langsam in seinen Liegeplatz neben dem Pier. Leinen plumpsten auf den Steg und wurden an Pollern belegt. Der Landungssteg tauchte auf.

Die Potters und Weasleys brauchten nur ein paar Minuten, um an Bord zu gehen. Außer ein paar hastig gepackter Taschen, die James' Mama zusammengetragen hatte, hatten sie fast all ihre Sachen zurückgelassen, aufgegeben, zumindest für den Augenblick.

Kurze Zeit später war das Schiff unterwegs, glitt sanft über das schwarze Wasser unter dem wolkenverhangenen Nachthimmel. James' und Albus' Eulen, Nobby und Flynn, waren zum Pier zu ihnen geflogen und umkreisten das Schiff jetzt wie lautlose Kinderdrachen. Ab und zu landeten sie auf den Masten des Schiffs. James lehnte sich gegen die Reling am Heck und blickte hinaus. Die Skyline von New York war gespenstisch dunkel, nur beleuchtet von den schwächeren Lichtern von Neu Amsterdam.

»Weshalb, glaubst du, hat sie das getan?«, fragte James leise. Neben ihm zuckte Albus, der sich ebenfalls gegen die Reling lehnte, die Schultern.

»Um Papa und Titus zu retten, richtig?«

James schüttelte unsicher den Kopf. »Ich weiß nicht.« Er dachte für einen langen Moment darüber nach, dann sagte er: »Das hätte sie auch auf andere Weise tun können. Glaubst du nicht? Sie hätte ... ich weiß nicht ... dort auf der Straße mit Morgan kämpfen können, um den Zauber über dem Hubschrauber zu brechen. Oder vielleicht hätte sie auch einfach all die Mörder von der

MagBeF zu Tode denken können. Sie kann so was nämlich, weißt du. Sie braucht nicht einmal einen Zauberstab.«

Albus nickte. »Ja«, stimmte er zweifelnd zu. »Aber ich glaube, sie hatte einfach genug vom Tod, meinst du nicht?«

James seufzte tief. Er dachte über die Reise durch die Vorhänge nach, zu der sie Judith gezwungen hatte – all das Töten und die Verletzten, die sie sich hatten ansehen müssen, all die geliebten Menschen, die im Kampf gegen das Böse ermordet worden waren. Auch das war Teil von Judiths Plan gewesen: Petra so weit zu drängen, diese letzte, finale Entscheidung zu treffen.

»Sie hat nicht nur versucht, Papa zu retten«, sagte James schließlich. »Sie hat versucht, das alles zu verändern. Vermutlich war das ein riesen Fehler ... und wahrscheinlich wird es mit noch mehr Toten enden ... aber vielleicht war sie die Dinge einfach leid, so wie sie waren. Vielleicht war dies einfach ihr letzter Akt der Absage.«

Albus runzelte die Stirn. »Absage an was?«

James schüttelte den Kopf. »Alles«, sagte er grimmig, »einfach ... alles.«

Albus dachte darüber nach. Nach einer Minute regte er sich und steckte die Hand in die Gesäßtasche.

»Hier«, sagte er und streckte James etwas entgegen.

»Mein Zauberstab«, sagte James und nahm den Holzstab aus der Hand seines Bruders. »Hast du ihn auf dem Clutchfeld gefunden?«

Albus zuckte die Schultern und lehnte sich wieder gegen die Reling. »Ich dachte mir, du hättest ihn gern wieder. Ich bin gegangen, um ihn zu suchen, als ihr alle losgezogen seid, um durch die Dimensionen zu hüpfen.«

James schüttelte langsam den Kopf. »Aus dir werde ich wohl nie richtig schlau werden, kleiner Bruder«, sagte er dankbar.

»Versuch es gar nicht erst«, antwortete Albus.

James nickte und stellte sich wieder neben seinen Bruder, lehnte sich gegen die Reling und beobachtete die ölig schwarzen Wellen.

James wusste, dass unter Deck seine Mama gerade Lily zu Bett brachte und ihr wahrscheinlich ein Gutenachtlied vorsang, als wäre alles ganz normal. Irgendwo anders, vermutlich in der Kabine des Kapitäns, besprachen sein Vater und Titus Hardcastle, was wohl als Nächstes geschehen würde. Onkel Percy und Tante Audrey waren sofort in ihre Kabine hinuntergegangen, dazu verurteilt, auf dem gleichen Schiff zu schlafen, auf dem sich auch ihre tote Tochter befand. Molly war zu dem Zeitpunkt in den Armen ihrer Mutter bereits eingeschlafen gewesen. James vermutete, dass Tante Audrey sie wohl die ganze Nacht nicht loslassen würde und stattdessen auf dem Bett sitzend schlafen würde, gegen das Kopfbrett gelehnt und so viel Trost nehmend, wie sie vom schlafenden Atem ihres überlebenden Kindes bekommen konnte.

Lucy war tot. James kam dies völlig unmöglich und lächerlich vor. Widerstrebend ließ er die Erinnerung an ihre letzten Momente wieder abspielen, erinnerte sich an die schreckliche Hilflosigkeit, als er Judith beobachtete, wie sie mit Mord in den Augen ihre Hand erhob. Lucy hatte versucht, Izzy zu retten, hatte fast ohne nachzudenken gehandelt und sich in die Fänge ihres Verderbens gestürzt.

Mit einem Schaudern und einem trockenen Schluchzen erkannte James zwei Dinge: Lucy war wirklich gegangen, und er hatte sie geliebt. Es war nicht die gleiche Art Liebe gewesen, wie er sie für Petra empfand, aber es war auch nicht nur die Liebe eines Cousins gewesen.

Hätte er irgendetwas tun können, um sie zu retten? Hätte er früher reagieren sollen? Oder sie irgendwie zurückhalten? Hitze stieg in seine Wangen, während er darüber nachdachte, und er fühlte einen stechenden Schmerz des Bedauerns.

Es tut mir leid, Lucy, sagte er in seinen Gedanken, in den tiefsten Tiefen seines Herzens, fast wie ein Gebet. *Ich hätte etwas tun sollen. Ich hätte sie daran hindern sollen, dir wehzutun. Vergib mir ...*

Als Antwort darauf musste er an Lucy an dem Tag des Valentinstages denken, als er sie beinahe zum ersten Mal geküsst hätte. *Ich hatte dir schon am gleichen Abend vergeben*, hatte sie schüchtern zugegeben. *Ich kann dir nicht lange böse sein ...*

Aber das war nur eine Erinnerung. Lucys Stimme war für immer verstummt. Tränen drückten in James' Augen, aber er kämpfte sie zurück. Er wusste, dass wenn er sie fließen lassen würde, er sie für lange Zeit nicht mehr würde anhalten können, und er war jetzt einfach zu müde, um da durchzugehen. Er rieb sich die Augen mit Daumen und Zeigefinger und wischte die Tränen weg. Neben ihm seufzte Albus traurig und schaute in die andere Richtung.

Unter ihnen schnitt das Schiff eine sanfte Welle durch den Hafen und nahm Kurs hinaus auf den Ozean, um die halbdunklen Zwillingstädte hinter sich zu lassen.

James fühlte sich schrecklich alleine. Irgendwo dort draußen, immer weiter und weiter hinter ihnen, waren Petra und Izzy. Und was war mit Judith, der Herrin vom See? Hatte sie sich in die Welt zwischen den Welten zurückgezogen? Das glaubte James nicht. Dies war jetzt ihre Welt – ihr Chaos. Das würde sie nicht verpassen wollen, egal, was geschah. James hatte das starke, tiefe Gefühl, dass sie alle sie nicht zum letzten Mal gesehen hatten.

Irgendwann wurde die drückende Dunkelheit zu viel für James und Albus. Ohne ein Wort gingen sie über das Deck und fanden die Tür, die sie nach unten führte. Sie folgten dem Korridor, bis sie die Kabine fanden, die ihren Eltern gehörte. Harry war jetzt da, zusammen mit Ginny, die tatsächlich ein Lied für Lily sang, während diese in den Schlaf sank.

Immerhin waren sie alle noch zusammen. Das bedeutete viel, wenn nicht alles.

In dieser Nacht blieben die fünf beieinander in einer einzigen Koje, aneinander geschmiegt wie Katzen auf den beiden großen Betten.

Am nächsten Morgen packte James die Kleider aus, die er dabei hatte. Sie waren von seiner Mama in seinem Schlafraum hastig zusammengepackt worden, bevor sie disappariert war, um sie am Hafen zu treffen, und sie hatte seine Lieblingsjeans vergessen. Er seufzte und nahm sich vor, Ralph und Zane zu bitten, sie ihm nachzuschicken, und er war schon dabei, seine Tasche wieder unter das Bett zu schieben, als er etwas bemerkte, das unten in der Tasche lose herumkullerte. In der Dunkelheit sah er ein kleines Bündel Pergament, so dicht zusammengeknüllt, dass nicht der geringste Rand zu erkennen war. James erkannte es sofort wieder, und sein Herz machte einen Sprung.

Er berührte das Päckchen kurz, aber nichts geschah – keine überwältigenden Visionen oder telepathischen Stürme. Vorsichtig nahm er das Päckchen heraus und legte es auf den kleinen Tisch in seiner Kabine. Er spürte eine seltsame Mischung aus Hoffnung und Beklommenheit, als er das Päckchen mit seinem Zauberstab berührte und den Spruch sagte, der es öffnen würde.

Die Pergamentbögen entfalteten sich, blühten auf wie zuvor, wie eine Origamiblume, aber die Seiten waren nicht mehr mit Petras Handschrift bedeckt. Jetzt war da nur eine einzige Zeile, die in der Mitte oben auf der ersten Seite stand. James beugte sich mit gerunzelter Stirn über das Pergament und las.

Erinnere dich an das silberne Band. Du hast nicht losgelassen. Ob in guten oder schlechten Tagen, ich werde das nie vergessen.

Sie hatte es nicht unterschrieben, aber das war auch nicht notwendig. James verschloss das Pergamentpäckchen wieder und starrte es einfach an. Schließlich, nach fast einer Minute, nahm er es in die Hand. Er steckte seinen Zauberstab in die rechte Tasche und das Pergamentpäckchen in die linke.

Von da an trug er es dort bei sich, bis er sie zum allerletzten Mal wiedersah.

EPILOG

Petra ging langsam auf die Felsen hinaus. Ihr Blick war auf den weit entfernten Horizont fixiert. Auf beiden Seiten türmten sich Wellen auf, krachten monoton wieder hinunter und versprühten ihre Gischt in den Wind wie kalte Konfetti. Darüber wanderten düstere Wolken tief und leise daher und spiegelten sich im stahlgrauen Ozean.

Hinter ihr war die große Stadt fast leer, für den Moment evakuiert. Militärfahrzeuge patrouillierten durch die verödeten Straßen. Sie bewegten sich wie Käfer zwischen den gespenstisch stillen Gebäuden. Muggelsoldaten in Plastikmasken überwachten die verlassenen Strukturen Neu Amsterdams und untersuchten die plötzlich enthüllte magische Stadt. Die Stille würde aber nicht lange anhalten. Schon bald würde das Schwirren der menschlichen Welt wieder in die große Muggelstadt zurückkehren, trotz allem, was vorgefallen war. Das war unausweichlich. Die Welt hatte sich verändert, aber die Stadt war unerschütterlich. Die Stadt würde weiterfahren, und das würde auch Petra.

Es war alles sehr, sehr schief gegangen. Im Nachhinein betrachtet hätte es vielleicht einen anderen Weg gegeben. Vielleicht hatte Merlin am Ende doch recht gehabt. Das spielte jetzt keine Rolle mehr. Trotz Petras schier grenzenloser Macht war sie nicht in der Lage, die Uhr zurückzudrehen. Was geschehen war, war geschehen. Und in Wahrheit bereute sie ihre Aktion nicht wirklich, nicht einmal jetzt, ungeachtet dessen, wie es herausgekommen war. Vielleicht, tief in ihrem Inneren, war es das gewesen, was sie schon immer gewollt hatte.

Schicksal war ein viel delikateres Ding, als sie es jemals hätte erwarten können. Sie hatte immer geglaubt, die Realität sei wie ein Netz, voll von unbegrenzten Möglichkeiten, miteinander verbunden und austauschbar in ihren Myriaden von Kombinationen. Jetzt wusste sie, dass die Realität eher ein Kartenhaus war, unglaublich komplex, aber bedrohlich zerbrechlich. Es hatte nur eine Entscheidung gebraucht, eine Kette sorgfältig arrangierter Umstände, um das Gleichgewicht durcheinanderzubringen. Jetzt begann die Struktur, in sich selbst zusammenzufallen, nicht schnell, aber mit schrittweiser, bedächtiger Endgültigkeit.

Petra konnte es spüren. Da gab es eine wachsende Taubheit hinter dem Gewebe der Realität, eine kriechende Leere, die zuvor mit dem hintergründigen Summen der Möglichkeiten erfüllt gewesen war. Hinter den daherziehenden grauen Wolken und dem Schlagen der Wellen strömte die Struktur der Schicksale davon, versickerte in der Leere wie Sand in einem Stundenglas. Sie vermutete, dass sie nicht die Einzige war, die es bemerkte. Sogar die Muggel, die hier auf dem verlassenen Wellenbrecher standen und auf den Ozean hinausstarten, mussten in einer verborgenen, rudimentären Quelle ihres Wesens die Wahrheit spüren. Zum ersten Mal war das omnipräsente Kontinuum der Wellen und Gezeiten, der rhythmische Kreislauf der Tage und Jahreszeiten und Äonen, nicht länger eine grenzenlose Konstante. Die Zukunft war noch immer da, ja, aber sie war nicht mehr unbegrenzt.

Die Zeit kam zu einem Ende. Die Schwärze wuchs, fraß sich in das Gewebe der Unendlichkeit, verzehrte sie und machte sie unheimlich endlich. Das Finale lag noch in einiger Entfernung, aber diese war nicht mehr unermesslich. Es rückte bedrohlich näher, mit jeder rauschenden Welle, zählte ihre Anzahl Stück für Stück herunter, geduldig und unaufhaltsam. Mit jedem verstreichenden Augenblick dehnte sich die Leere weiter aus.

Es war alles ihre Schuld. Und sogar jetzt, im Bewusstsein dessen, was sie getan hatte, dessen, was sich nachdrücklich vor ihr zeigte, bereute sie es nicht. Vielleicht war es so das Beste. Die Welt war von der Last ihrer Schrecken müde geworden, durchtränkt von Tränen und Blut der Tragödien, die sie hatte ertragen müssen. Vielleicht war es das Beste, dass sie nicht ewig wahrte, ihre Bürden ins Unendliche vergrößerte und ihren Kummer vermehrte.

Petra seufzte gegen den Wind und blieb stehen. Sie stand auf dem äußersten Punkt des Wellenbrechers, auf allen Seiten vom Rauschen der Wellen umgeben, die so dunkel wie Blei und so rastlos wie ihre Gedanken waren.

Natürlich *gab* es immer noch Schönheit auf der Welt. Sie hatte sie ab und zu erlebt, ganz kurz. Es war nicht alles nur Hässlichkeit und Tragödie. Manchmal war da auch Fröhlichkeit. Und Hoffnung. Und Liebe. Die Waagschalen waren selten im Gleichgewicht, aber sie konnte nicht verneinen, dass es Dinge gab, deren Verlust sie nachtrauern würde. Auch wenn nichts getan werden konnte, sie zu retten.

Gar nichts.

Petras Gesichtszüge verhärteten sich etwas. Ihre Stirn verdüsterte sich, und ihre Augen wurden kalt.

»Es ist nie völlig hoffnungslos«, sagte sie zum Wind und zu den Wellen, zu den wandernden grauen Wolken über ihrem Kopf. Sie bekam keine Antwort, und doch wusste Petra, dass ihre Worte nicht ungehört verhallt waren. Jemand hörte zu, irgendwo. Sie fuhr fort, erhob ihre Stimme und sprach mit gemächlichem Nachdruck.

»Du hast noch nicht gewonnen. Du kannst nur siegen, wenn du mich dazu bringst, aufzugeben. Und ich gebe nicht auf. Wir werden uns wiedersehen. Und wenn es soweit ist, werden wir sehen, was geändert werden kann, und was nicht. Selbst, wenn ich verlieren sollte, selbst wenn es hoffnungslos sein wird, ich werde nicht aufgeben. Ich werde mich dir widersetzen, mit Izzy an meiner Seite, und du wirst uns gegenüberreten müssen.«

Die Herrin vom See war irgendwo dort draußen. Es kam nicht darauf an, wo. Zeit und Entfernung spielten für sie keine Rolle. Sie drei, Judith, Petra und Izzy, waren schließlich Schicksalsschwestern. Petra konnte Judith dort draußen spüren, und sie wusste, dass sie sie im Gegenzug auch spüren konnte. Wie die um sich greifende Dunkelheit wartete die Herrin. Sie war geduldig. Dafür war sie geschaffen worden.

Petra erhob langsam ihre Arme. Die Wellen um sie herum erhoben sich mit ihrer Bewegung, aber dieses Mal fielen sie nicht zurück. Sie gefroren in ihren höchsten Gipfeln, wurden knackend zu schimmernden Skulpturen. Ihre Gischt klimperte wie Kristallsand auf die Felsen. Weitere Wellen türmten sich oben auf ihre gefrorenen Gefährten und gefroren dort ebenfalls. So stapelten sie sich höher und höher.

Ein weißer Ring dehnte sich um den Wellenbrecher aus, als der Ozean knisternd fest wurde, die Haufen der verfallenen Schlepper und Fischerboote umschloss und deren Rümpfe zerquetschte, bis das Eisen riss und sich verbog. Und immer weiter türmten sich Wellen auf, flossen über den vereisten Rand, zunächst flüssig grün, und froren dann fest wie blaues Glas. Formen wuchsen knackend aus dem Eis. Sie bildeten einen Ring aus Säulen. Sie Säulen verbanden sich miteinander, dehnten sich aus und wanden sich in die Höhe, sodass sie zunächst einen Sockel bildeten, und dann einen Turm, der das schmächtige Mädchen umschloss.

Petra hatte die Augen geschlossen. Ihr Haar peitschte und schlug über ihr Gesicht, während der Turm sie umsäumte und sie in seinem kalten, blauen Schatten verbarg. Und noch immer wuchs er stöhnen und knirschend weiter, schnappend und knackend, drückte sich höher hinauf als die Wolkenkratzer, die hinter ihm aufragten. Sein zerklüfteter Gipfel wuchs in die Wolken hinein, die sich von ihm zurückzogen und ihn umkreisten, als würde der Himmel selbst sich vor der unnatürlichen Form in acht nehmen. Als die Wolken von ihm zurückwichen, brach das Sonnenlicht durch und traf auf die Spitze des Eisturms. Der Turm sammelte das Licht auf, verdichtete es und warf es wie durch goldene Prismen blendend wieder zurück. Es würde meilenweit zu sehen sein, ein unübersehbarer Leuchtturm, sowohl eine Warnung als auch eine Herausforderung.

Petra öffnete die Augen. Kaltes Sonnenlicht umgab sie jetzt, das in den eisigen Wänden ihrer Zitadelle pulsierte.

»Letztes Mal sind wir zu dir gekommen«, sagte sie und drehte sich langsam im Kreis. »Letztes Mal haben wir dich in deinem schwarzen Schloss gesucht. Dieses Mal sind wir es, die eine Festung haben, und die *dich* herausfordern, *uns* zu suchen. Und das wirst du. Du musst. Denn

ohne uns kann dein Plan keinen Erfolg haben. Du brauchst uns, deine Schicksalsschwestern. Du wirst zu uns kommen.«

Petra kletterte eine gewundene Treppe aus Eis in das blendende Licht eines gefrorenen Balkons hinauf. Der Ozean umgab den Turm, warf seine Wellen dagegen, welche daran festfrozen und damit Spieße aus Eis bildeten, die so spitz waren wie Nadeln. Petra blickte hinaus. Izzy würde bald hier zu ihr kommen. Sie würden sich nicht verstecken.

»Du wirst kommen, Judith ...«, sagte Petra. Ihre Stimme war nur noch ein leises Wispern. »Du wirst zu uns kommen. Und dieses Mal ... werden wir bereit sein.«

E N D E

NACHWORT

So! Es ist zu Ende.

Was halten Sie davon? Ich hoffe, Sie haben es genauso genossen, diese Geschichte zu lesen, wie ich es genossen habe, dies alles festzuschreiben, Ziegel für Ziegel, Stein für Stein.

Buch drei, »James Potter und die Schatzkammer der Schicksale«, war von den drei James-Potter-Büchern, die ich bisher fertiggestellt habe, gleichzeitig das schwierigste und das, das am meisten Spaß gemacht hat. Sie erraten sicher weshalb, nicht wahr? Die vorhergehenden Bücher zu schreiben (das habe ich schon bei mehr als einer Gelegenheit erwähnt) war, als würde man ein Kostüm überstreifen, welches von jemand anderem berühmt gemacht wurde. Hogwarts ist ein Ort, über den zu schreiben Freude macht, vor allem, weil er von Miss Rowling so gut beschrieben wurde. Wir alle kennen uns dort aus. Geschichten zu schreiben, die dort spielen, ist einfach, weil der größte Teil der schöpferischen Arbeit schon getan ist.

Mit Buch Nummer drei hingegen gingen wir nach Alma Aleron. Dort gab es noch nichts, das zuvor schon erfunden worden wäre. Ich hatte die unbeschreibliche Freude (und ja, manchmal auch harte Arbeit), diese Welt von Grund auf zu erschaffen. Ich hoffe, sie ist dem klassischen Schloss, das wir alle kennen und lieben, einigermaßen ebenbürtig. Was denken Sie? Sollten wir hierher zurückkehren? Sollte es noch mehr Geschichten geben?

Was noch wichtiger ist, sollten wir tief in die Büchse der Pandora eintauchen, die Petra Morganstern da am Ende der Geschichte geöffnet hat? Ich habe versucht, viele Fragen gegen Ende der Geschichte rasch noch zu beantworten, und doch erkenne ich, dass sie mehr oder weniger wie ein gigantischer Cliffhanger endet. Schließlich ist Judith, wie James vermutet, noch irgendwo dort draußen, genau wie ihre »Schicksalsschwestern«, Petra und Izzy. Die Welt der Zauberei wurde unsanft in das Gesicht einer ahnungslosen Muggelbevölkerung geschlagen. Dies (wie Merlin so treffend bemerkt hat) ändert tatsächlich alles.

Unnötig zu sagen, dass es da noch viel zu erzählen gibt. Ich hoffe, ich werde es erzählen. Das tue ich wirklich. Aber wir werden sehen. Mehr davon später.

Zunächst aber, wie immer, danke ich Ihnen dafür so sehr, dass Sie mich auf dieser Reise begleitet haben, lieber Leser! Ohne Sie, und ohne meine ständigen Begleiter im Grotto-Keep-Forum, hätten diese Geschichten schon lange aufgehört. Ihre Ermutigung und Unterstützung, Ihre Kritik und Kommentare waren wundervoll inspirierend. Ich schätze sie alle, auch wenn ich (traurigerweise) nicht die Zeit habe, sie alle zu beantworten.

Ein spezieller Dank geht an meine geheimen Beta-Leser (ihr wisst, wer ihr seid). Das sind die Leute, deren unmittelbares Feedback in bedeutender Weise dabei half, die Geschichte zu lenken. Sie sind es, die all die Fehler gefunden haben, die Kontinuitätsprobleme, die verflixten Stolperfallen mit den Daten und der Zeitlinie, und sie halfen dabei, all die unvermeidlichen kleinen Passagen herauszustreichen, die aus verschiedenen Gründen einfach nicht funktionieren. Wegen ihnen ist die Geschichte viel besser geworden, als sie es sonst wäre.

Danke auch an meine unermüdliche Lektorin Julianna So, die wie immer einfach nur aus Liebe zur Geschichte arbeitet. Lassen Sie mich diese Wertschätzung auch auf mein 'Redaktionsteam' im Grotto-Keep-Forum ausweiten, welches die verbleibenden Fehler gefunden hat, die ich wegen meiner eigenen hastigen Änderungen wieder in die Geschichte *zurückgebracht* habe.

Wie schon bei meinen früheren Büchern möchte ich gerne einen Moment dafür einsetzen, einige Quellen zu würdigen, von denen ich beim Schaffen dieser Geschichte schamlos Elemente ausgeliehen habe. Viele Leser werden die Tausende Referenzen an Filme und die Popkultur bemerkt haben, die in dem Buch vorkommen. Von »Zurück in die Zukunft« und »Die Höllenfahrt der Poseidon« zu »Poltergeist« und »Nightmare – Mörderische Träume« ist diese Geschichte, nachdem sie in Amerika spielt, einfach vollgepackt mit (zumindest für mich) amüsanten Anspielungen auf amerikanische Kultfilme.

Viel wichtiger aber: So, wie »Der Fluch des Torwächters« mit Miss Rowlings zweitem Buch, »Die Schatzkammer des Schreckens«, korreliert war, so ist dieses Buch mit ihrem dritten, »Der Gefangene von Askaban« verbunden. In diesem Buch, wie in ihrem, müssen unsere Helden sich anstrengen, um einen fälschlicherweise im Gefängnis sitzenden Freund zu befreien, und als sie es geschafft haben, müssen sie feststellen, dass der Freund zu einem Flüchtigen wird, der in ein Versteck verschwindet. Man kann nur hoffen, dass Petras Schicksal ein besseres sein wird als das des armen Sirius Black, aber ich kann keine Versprechungen machen.

Nun, zurück zu der Frage, die, wie ich weiß, viele von Ihnen fragen werden – und die viele von Ihnen auch schon zu fragen begonnen haben: WIRD es ein viertes Buch geben (und ein fünftes, sechstes und siebtes)?

Sie können nicht sehen, wie ich es tue, aber bevor ich versuche, diese Frage zu beantworten, stoße ich einen tiefen Seufzer aus.

Die ehrliche Antwort ist: *Natürlich* wird es ein viertes Buch geben. Es ist schon in meinem Kopf, wie auch schon die grundlegenden Details für den Rest der Serie. Ich weiß, wie das alles enden wird. Und es wird (wenn ich selbst so sagen darf) ziemlich gut sein. Ich bin begeistert von dem umfassenderen Handlungsbogen, der sich hier abspielt – der Mega-Handlung, wie ich sie inzwischen nenne – und dennoch ...

Und dennoch weiß ich nicht, *wann* ich sie schreiben werde.

Die gleichen Dinge haben noch immer ihre Gültigkeit, die schon so waren, als ich »Der Fluch des Torwächters« fertiggestellt hatte. Ich werde für mein Schreiben nicht bezahlt, und ich werde *niemals* dafür bezahlt werden, James-Potter-Geschichten zu schreiben. Zum Glück habe ich eine Arbeit für meinen Lebensunterhalt, und glücklicherweise mag ich die (meistens). Ich wünschte mir aber, ich könnte vom Schreiben leben, und ich habe einen gänzlich eigenen Roman fertiggestellt, um dieses Ziel zu verfolgen (»The Riverhouse«, von dem Sie auf www.riverhousebook.com eine Vorschau finden können). In die Verlagsindustrie einzudringen ist natürlich ein berüchtigt schwieriges Unterfangen, und ich arbeite noch immer daran. Wenn jemand von Ihnen dabei helfen möchte – sagen wir, wenn Sie einen Verwandten haben, der Literaturagent ist – nun, dann wissen Sie, was zu tun ist, nicht wahr? Ha! Aber für den Augenblick ist es die Realität, dass James-Potter-Geschichten zu schreiben notwendigerweise nur ein spaßiges (und ja, ungemein bereicherndes) Hobby ist.

Wenn Sie aber wirklich wollen, dass ich mich an James Potter Buch vier mache, dann senden Sie mir eine Nachricht an merlinus@elderscrossing.com. Wie ich gesagt habe, ich lese jede Nachricht, die ich bekomme, und je mehr Ermutigung ich erhalte, desto eher werde ich wohl inspiriert sein, mit dem nächsten Buch zu beginnen.

Ehrlich gesagt, ich brauche eine kleine Pause. Aber nur eine kleine. Mir wird schnell langweilig.

Da gibt es eine Person, die mich dazu bringen könnte, morgen mit dem Schreiben zu beginnen, wenn Sie es wissen wollen. Es ist die Person, der all diese Geschichten gewidmet sind, von deren Vorstellungskraft all dies ursprünglich entsprang. Wenn Miss Rowling mir morgen eine Nachricht schreibt und sagt: »He! Was soll die große Idee dahinter sein, den Muggeln die ganze magische Welt zu enthüllen? Was geschieht als Nächstes, Sie anmaßender Yankee?«, dann können Sie darauf wetten, dass ich morgen Nachmittag weiterschreiben werde.

Also. Wenn Sie wirklich wollen, dass das nächste Buch sofort geschrieben wird, dann bitten Sie sie, mir ein paar Zeilen zu schicken.

Und viel Glück! (sagte er mit einem schiefen, wissenden Grinsen)

G. Norman Lippert

23. Januar 2010

St. Louis, Missouri, USA

Anmerkung des Übersetzers:

G. Norman Lipperts Originalroman »The Riverhouse« ist inzwischen bei Amazon.com erhältlich als E-Book für Kindle. Die gedruckte Version ist zurzeit nicht mehr erhältlich. Eine weitere Originalgeschichte, »Ruins of Camelot«, erscheint demnächst.



ÜBER DEN AUTOR

G. (George) Norman Lippert begann zu zeichnen und Geschichten zu erfinden, als er drei Jahre alt war (so behauptet zumindest seine Mutter), und erst vor kurzem entdeckte er, dass es auch Menschen gibt, die dafür tatsächlich bezahlt werden. Seiner Frau würde es sehr gefallen, wenn George eines Tages auch fürs Schreiben bezahlt würde, sodass sie wenigstens ihr zerfallendes Haus renovieren lassen und es verhindern könnten, dass Georges Büro in einen riesigen Strudel im Missouri gezogen wird.

George hat aber sowieso vor, weiterhin Geschichten zu schreiben, einfach so zum Spaß. Solange sein Schreibtisch noch nicht vom Erdboden verschluckt wird.

George lebt mit seiner Frau und zwei Kindern in St. Louis, Missouri.

